This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

Z
1007
.A392

Johann Jakob Hartenkeil

der Medicin und Chirurgie Doctor

Kaiserl. Königl. Rath, Hochfürstl. Salzburgischer

Hofrath Professor der Chirurgie u. Geburts-

hülfe zu Salzburg mehrerer gelehr-

ten Gesellschaften Mitglied.

geb. zu Mainz 1767. d. 28. Jänner

BIV. OF MICH.

Neue allgemeine deutsche Bibliothek.

Des LXII. Bandes Erstes Stück.
Erstes bis Viertes Heft.

Mit Königl. Preuß. Kurbrandenburgischem allergn. Privilegium.

Berlin und Stettin,
bey Friedrich Nicolai. 1802.

[illegible]

Fac. Res. Proj. (Campbell)
De Gruyter
2-27-31
23643

Verzeichniß

der

im 1sten Stücke des zwey und sechzigsten Bandes recensirten Bücher.

I. Protestantische Gottesgelahrheit.

Historisch-kritisch. Versuch üb. d. Beweggründe d. christl. Moral, v. M. J. D. Schulze. S. 5
Briefe üb. d. projektirte Religionsvereinigung d. beyden protest. Parteyen in d. Unterpfalz. 9
Aufsätze theolog. Inhalts, v. P. J. S. Vogel. 2s St. 14
Kleine vermischte Schriften, v. D. J. C. R. Eckermann. 2r Bd. 18

II. Katholische Gottesgelahrheit.

Historisch-kritisch. Versuch üb. d. Gebet, besonders üb. d. Tischgebet ꝛc. v. E. Simon. 19
Ueber Neujahrsfeyer, Neujahrswünsche u. Geschenke, dessen Ursprung ꝛc. v. Ebd. 21

III. Rechtsgelahrheit.

C. U. D. v. Eggers Entwurf ein. allg. bürgerl. Proceß- u. Gerichtsordnung. 25

J. G. A. Weidner. Die Lehre v. d. Zahlung u. Angabe an Zahlungs Statt. 17
Theorie d. logischen Auslegung d. röm. Rechts, v. A. F. J. Thibaut. 18

IV. Arzneygelahrheit.

Journal der Pharmacie für Aerzte ꝛc. v. D. J. B. Trommsdorf. 7r u. 8r Bd. 31
D. L. F. B. Lentins Denkwürdigkeiten betr. Luftbeschaffenheit, Lebensart, Gesundheit, ꝛc. der Einwohner Clausthals in d. J. 1774 bis 78. A. d. Latein. übers. v. P. J. L. L. Lentin. 39
Materialien für d. Staatsarzneywissenschaft u. prakt. Heilkunde. Herausgeg. v. D. J. H. G. *Schlegel*. 1e Samml. 40
Handbuch d. Apothekerkunst. In 6 Abth. 1r u. 2r Th. Von J. F. Westrumb. 2e verb. Aust. 48
Die Krankheiten der Hunde, Ihre Naturgeschichte, Kenntniß d. Krankheiten ꝛc. 50
Ueber d. Wartung d. Hundes, um d. Tollwerden dess. zu verhüten. Von D. H. D. Wilkens. 52
Thee, Kaffee u. Zucker in histor. chemisch. ꝛc. Hinsicht; v. F. L. *Langstedt*. M. Kpfrn. 53
Der Werth d. Anstalten geg. d. Blatterübel; v. K. W. Rose. 55

V. Schöne Wissenschaften und Gedichte.

Versuch ein. Geschmackslehre. Von L. Bendavid. 65
Latifi od. biograph. Nachrichten v. vorzügl. türkisch. Dichtern, nebst ein. Blumenlese a. ihr. Werk. etc. A. d. Türkisch. übers. v. T. *Chabert*. 74

VI. Romane.

Kleine Romane u. Erzählung. v. K. F. Kretschmann. 1r Bd. 75
Robert, od. d. Mann, wie er seyn sollte. Ein Seitenstück zu Elisa od. d. Weib ꝛc. ebd.
Jean Pauls Briefe u. bevorstehend. Lebenslauf. ebd.
Die Freyherrn v. Kelsheim. Ein kom. Roman ꝛc., v. Pigault le Brun. 1r Th. 77

Herm-

Herausforderung; od. Edelsinn u. Menschenwerth. A. d. Engl. 1r u. 2r Th. 78
Geschichte d. Familie d. Hrn. Macarius Bohn, od. d. Launen d. Glücks. 1r, 2r u. 3r Th. 79
D. Desorges Erzählungen; übers. v. K. Spazier. 80
Der neue westphäl. Robinson, od. d. seltsame Mann in Wesel ꝛc. 1r Th. 81
Paul Werner, od. Geschichte mein. Freundes. Für Unerf. Jünglinge. 83
Les Mères rivales ou la Calomnie. P. Mad. *de Genlis*. En 3 Vol. M. Kpfrn. 84
Die beyd. Mütter od. d. Verläumdung. A. d. Fr. ꝛc. v. E. Bernard geb. Gad. ebd.
Die Marquisinn v. Sevigne. Ein Scene a. d. franz. Revol. v. G. Lemaire. A. d. Franz. 88
Leben, Wanderungen u. Schicksale Ferdinands. 90
Elfrieds abenteuerl. Wanderungen ꝛc. v. J. Bella. ebd.
Der kleine Ritter, (ein.) Geistergesch. ꝛc. 2 Bdr. ebd.
Oberförster May, ein klein. Roman in 6 Kap. ebd.
Axel Kronheim. Ein Beytrag zur Geschichte menschl. Verirr. ꝛc. v. H. F. v. O—. 91
Der Roman v. einem Jahre, od. d. Familie zu Bergfeld ꝛc. v. H. Freuns. 92

VII. Schöne und bildende Künste.

H. R. Füßlin's kritisches Verzeichniß d. besten, nach den berühmtesten Malern aller Schulen vorhandenen Kupferstiche. 95
Neue Miscellaneen artistisch. Inhalts f. Künstler etc. herausg. v. J. G. *Meusel*. Kl. 8r. 99

VIII. Theater.

Hippolyte *Clairon*. Beobachtung. üb. sich selbst u. üb. d. dramat. Kunst. 2r Bd. 100
Seyolitz u. Julie. Ein mißdrisch. Trauersp. Nach F. Schulz bearb. v. X. N. Z. 104
Der Ehemensch. Ein Lustsp. v. K. Leo. 105
List gegen Bosheit. Ein Lustsp. v. *Lembrecht*. ebd.
Das natürl. Jawort, od. d. Verlob. im Garten. Ein Lustsp. v. *Lude*. 106

Der Sturm v. Magdeburg. Ein vaterl. Schauſp. v. F. L. Schmidt. 106
Ehrgefühl u. Liebe, od. der Eid. Ein Trauerſp. v. T. W. Broxtermann. 107
Ueber die theatr. Tänze, u. die Balletmeiſter Noverre, Muzzarelli u. Vigano. 108
Die Verſchwörung d. Pelopidas. Ein Schauſp. 110
Kleopatra u. Antonius. Ein Trauerſp. N. Aufl. mit ein. Ehrenrettung d. Kleopatra gegen Kotzebue. ebd.
The German Theatre — translated by B. Thompſon Esq. 111
Balſora, ein morgenl. Schauſp. v. J. H. W. Witſchel 112

IX. Weltweisheit.

Verſtand u. Erfahrung, eine Metakritik zur Kritik d. rein. Vernunft, v. J. G. Herder. 1r u. 2r Th. 129
Hugo, ein Beytr. zur Würdigung d. Herderſch. Metakritik. ebd.
Ueber Herders Metakritik, u. deren Einführung in d. Publikum durch d. Hermes Pſychopompos. ebd.
Prüfung d. Herderſchen Metakritik zur Kritik d. rein. Vernunft, in welch. zugleich ſchwierige Stellen d. Kritik d. rein. Vernunft erläut. werden, v. J. G. C. Kieſewetter. 1r u. 2r Th. ebd.
Mancherley z. Geſch. d. metakrit. Invaſion, nebſt ein. Fragment ein. ältern Metakritik, v. J. G. Hamann ꝛc. u. einig. Aufſätz. d. Kant. Philoſ. betr. 130
Ueber Herders Metakritik, v. J. J. Cramer. ebd.
Sinnlichkeit u. Vernunft, od. üb. die Principien d. menſchl. Wiſſens, eine Kritik üb. Herd. Metakrit. ꝛc. ebd.
Herder gegen Kant, od. d. Metakritik im Streite mit d. Kritik d. rein. Vernunft, v. J. G. Kätze. ebd.
Kalligone, 1r, 2r u. 3r Th. v. J. G. Herder. 171
Maximum ſeu Archimetria. 180
Die Gelehrtenwelt. ebd.
Göttingiſches philoſ. Muſeum, herausg. v. Bahle u. Bouterweck. 2n Bds. 2s St. 182
Prof. Bahlens Transſcendental-Philoſophie. ꝛc. Hptſt. ebd.
Verſuch ein. natürl. Kirchenrechts, a. d. Natur d. Vergl. d. Kirche entwickelt. 185
Sendſchreiben an ein. Rec. in d. Gothaiſch. gelehrt. Zeit. üb. d. gerichtl. Eid. Von **. 187

Zwey-

X. Geschichte.

Fortsetzung d. allg. Weltgeschichte, durch eine Gesellschaft v. Gelehrten ꝛc. 49r Th. Verf. v. J. C. v. Engel.
Auch unter der Aufschrift:
Geschichte d. Ungarischen Reichs u. sein. Nebenländer. 1r u. 2r Th. 190
Die Eroberung Jerusalems durch d. Kreuzfahrer im J. 1099. Ein Gegenstück zu Buonapartes Eroberung. 195

XI. Mittlere und neuere, politische und Kirchengeschichte.

Hindu Gesetzbuch, ꝛc. ein Inbegriff d. indisch. Syst. religiös. u. bürgerl. Pflichten. A. d. Sanserit-Spr. ins Engl. übers. v. W. Jones, verd. v. J. C. Hüttner. 196
Histor. geograph. Beschreibung d. ehemal. Frauen-Klosters Engelthal in d. Nürnberg. ꝛc. v. J. C. Martini. 198
D. H. Stövers unser Jahrhundert, od. Darstell. ꝛc. Ein Handb. d. neuern Geschichte, fortges. v. D. C. D. Voß. 2r Th.
Auch unter dem Titel:
Das Jahrhund. d. Aufklärung. Eine Gallerie historisch. Gemälde ꝛc. 2r Th. 200

XII. Erdbeschreibung, Reisebeschreibung und Statistik.

Geographisches, statistisch-topographisches Lexicon von Baiern, ꝛc. 1r, 2r u. 3r Bd. 209
Neuestes Gemälde v. Lissabon. 214
Neapel u. Sicilien. Ein Auszug a. d. Werke: Voyage pittoresque de Naples et Sicile de Mr. *de Non*. 1or Th. 218
Fragmente a. d. Tagebuche ein. Fremden, während dessen Aufenthalt in d. kön. Dänisch. Staaten. 219
Tabellen üb. Flächeninhalt, Menschenzahl, etc. u. bevorstehn. Verlust d. deutsch. Reichslands v. K. H. *Lang*. 224

Hiſtoriſch-ſtatiſtiſch. Gemälde d. ruſſiſch. Reichs am Ende d. 18n Jahrh. v. H. Storch. 4r Th. 225
D. J. G. Georgi geographiſch-phyſikal. u. naturhiſtor. Beſchreibung d. ruſſiſch. Reichs, zur Ueberſicht bisheriger Kenntniſſe v. dems. Des 3n Thls. 4r, 5r u. 6r Bd. 226
Beyträge zu d. ausführl. Beſchr. d. kön. Pr. Herzogth. Vor- u. Hinterpommern. Herausg. v. L. W. Brüggemann. 228

XIII. Gelehrtengeſchichte.

Lebensbeſchreibungen berühmt. Gelehrten d. 16n Jahrh. Von G. H. Roſenmüller. 1r Bd. 233
Vorleſungen üb. d. Geſchichte d. deutſch. Poeſie, v. J. A. Haſſer. 2r Bd. 237

XIV. Erziehungsſchriften.

Ein Wort an d. Bürger Hamburgs, üb. ihre Nichtachtung brauchbar. Gelehrſamkeit in d. Erziehung ꝛc. v. J. G. Büſch. 219
Ueber d. Erziehung d. Jugend, d. öffentl. Lehranſtalten u. die Privatinſtitute in Hamburg. Beytrag zu d. Hrn. Prof. Büſch Wort ꝛc. ebd.
Anti-Büſch. Auch etwas üb. d. Hamburg. Schulweſen ꝛc. ebd.
Hinderniſſe, welche ein. gewünſcht. Schulverbeſſerung f. Hamburg entgeg. wirken ꝛc. ebd.
Lehrbuch zum Unterricht d. Töchter, vornehml. in mittl. Ständ. Herausg. v. C. P. Funke. 1r Bd. 249
Praktiſch. Tagebuch f. Landprediger. Von D. J. A. Jacobi u. J. T. L. Danz. 1n Bds. 25 u. 35 St. 251
Ueber d. Umſchaffung d. latein. Schulen in Bürgerſchulen ꝛc. Von C. L. F. Lachmann. 254
Kl. Handbibliothek f. deutſche Schulmeiſter ꝛc. v. M. A. J. H. Wagenau. 1n Bds. 2s, 3s u. 4s Heft. 257

XV. Kriegswiſſenſchaft.

Geſchichte d. feindl. Landungen in England ꝛc. 258
J. Money's Geſchichte d. Feldzugs im J. 1792 zwiſchen d. franz. Armeen u. d. Alliirten unt. d. Herzog v. Braunſchweig ꝛc. 260

Geſchichte d. Feldzugs v. 1796 in Deutſchl. u. Italien. A. d. Engl. v. A. G. L. Lenkin. 261

XVI. Haushaltungswiſſenſchaft.

Ueber d. Anbau d. Runkelrüben u. d. mit denſ. angeſtellt. Zuckerverſuche. Von K. A. Möldechen. 25 Heft. 262
Verſuch ein. botan. Beſtimmung d. Runkelrüben ꝛc. Von D. K. G. Rößig. ebd.
Erfahrungen üb. d. Runkelrübenzucker ꝛc. Von W. A. Lampadius. ebd.
Oekonom. Beobachtung. u. Verſuche üb. d. Kultur u. Zubereitung d. Zuckers a. d. einheim. Pflanze ꝛc. v. C. F. Meyer. 263
Ueber d. Werth u. Nutzen d. Runkelrüben ꝛc. v. J. G. W. ebd.
Der prakt. Pflanzer, od. Abhandl. üb. d. Anpflanzung d. Waldbäume ꝛc. Von W. Mical. A. d. Engl. v. K. A. Möldechen. 265
Neue fortgeſ. Samml. vermiſcht. ökonom. Schriften a. J. 1799. Von J. Riem. 1e Lieferung. 267
Oekon. Veterin. Hefte v. d. Zucht, Wartung u. Stallung d. vorzügl. Hausthiere ꝛc. Von J. Riem u. G. G. Reuſter ꝛc. 4s Heft. 270
Die Arzneymittellehre, d. landwirthſch. Thiere zu kad. Vorleſungen, v. J. Buſch. 272

[illegible]

Fac. Rea. Proj. (Campbell)
De Gruyter
2-27-31
23643

Verzeichniß

der

im 1sten Stücke des zwey und sechzigsten Bandes recensirten Bücher.

I. Protestantische Gottesgelahrheit.

Historisch-kritisch. Versuch üb. d. Beweggründe d. christl. Moral, v. M. J. D. Schulze. S. 5
Briefe üb. d. projektirte Religionsvereinigung d. beyden protest. Parteyen in d. Unterpfalz. 9
Aufsätze theolog. Inhalts, v. P. J. S. Vogel. 2s St. 14
Kleine vermischte Schriften, v. D. J. C. R. Eckermann. 2r Bd. 18

II. Katholische Gottesgelahrheit.

Historisch-kritisch. Versuch üb. d. Gebet, besonders üb. d. Tischgebet ꝛc. v. E. Simon. 19
Ueber Neujahrsfeyer, Neujahrswünsche u. Geschenke, dessen Ursprung ꝛc. v. Ebd. 21

III. Rechtsgelahrheit.

E. u. D. v. Eggers Entwurf ein. allg. bürgerl. Proceß- u. Gerichtsordnung. 25

J. G. A. Weidner. Die Lehre v. d. Zahlung u. Angabe an Zahlungs Statt. 97
Theorie d. logischen Auslegung d. röm. Rechts, v. A. F. J. Thibaut. 28

IV. Arzneygelahrheit.

Journal der Pharmacie für Aerzte ꝛc. v. D. J. B. Trommsdorf. 7r u. 8r Bd. 31
D. L. F. B. Lentins Denkwürdigkeiten betr. Luftbeschaffenheit, Lebensart, Gesundheit, ꝛc. der Einwohner Clausthals in d. J. 1774 bis 78. Ar d. Latein. übers. v. H. J. L. Lentin. 39
Materialien für d. Staatsarzneywissenschaft u. prakt. Heilkunde. Herausgeg. v. D. J. H. G. *Schlegel.* 1e Samml. 40
Handbuch d. Apothekerkunst. In 6 Abth. 1r u. 2r Th. Von J. F. Westrumb. 2e verb. Aufl. 45
Die Krankheiten der Hunde, Ihre Naturgeschichte, Kenntniß d. Krankheiten ꝛc. 50
Ueber d. Wartung d. Hundes, um d. Tollwerden dess. zu verhüten. Von D. H. D. Wilkens. 52
Thee, Koffee u. Zucker in histor. chemisch. ꝛc. Hinsicht; v. F. L. *Langstedt.* M. Kpfrn. 53
Der Werth d. Anstalten geg. d. Blatterübel; v. K. W. Rose. 55

V. Schöne Wissenschaften und Gedichte.

Versuch ein. Geschmackslehre. Von L. Bendavid. 65
Latifi od. biograph. Nachrichten v. vorzügl. türkisch. Dichtern, nebst ein. Blumenlese a. ihr. Werk. etc. A. d. Türkisch. übers. v. T. *Chabert.* 74

VI. Romane.

Kleine Romane u. Erzählung. v. L. F. Kretschmann. 1r Bd. 75
Robert, od. d. Mann, wie er seyn sollte. Ein Seitenstück zu Elisa od. d. Weib ꝛc. ebd.
Jean Pauls Briefe u. bevorstehend. Lebenslauf. ebd.
Die Freyherrn v. Kelsheim. Ein kom. Roman ꝛc., v. Pigault le Brun. 1r Th. 77

Herm-

Herrnstrung; od. Bodsholz u. Menschenwerth. A. d. Engl. 1r u. 2r Th. 78
Geschichte d. Familie d. Hrn. Macarius Bohn, od. d. Launen d. Glücks. 1r, 2r u. 3r Th. 79
D. Diderots Erzählungen; übers. v. K. Spazier. 80
Der neue westphäl. Robinson, od. d. seltsame Mann in Wesel ꝛc. 1r Th. 81
Paul Werner, od. Geschichte mein. Freundes. Für Univers. Jünglinge. 83
Les Mères rivales ou la Calomnie. P. Mad. *de Genlis*. En 3 Vol. M. Kpfrn. 84
Die beyd. Mütter od. d. Verläumdung. A. d. Fr. ꝛc. v. E. Bernard geb. Gad. ebd.
Die Marquisinn v. Sevigne. Ein. Scene a. d. franz. Revol. v. G. Lemaire. A. d. Franz. 88
Leben, Wanderungen u. Schicksale Ferdinands. 90
Elfriede abentheuerl. Wanderungen ꝛc. v. J. Bella. ebd.
Der kleine Ritter, (ein.) Geistergesch. ꝛc. 2 Bdr. ebd.
Oberförster May, ein klein. Roman in 6 Kap. ebd.
Karl Kronheim. Ein Beytrag zur Geschichte menschl. Herzen, ꝛc. v. H. F. v. O—. 91
Der Roman v. einem Jahre, od. d. Familie zu Bergfeld ꝛc. v. H. Freuns. 92

VII. Schöne und bildende Künste.

H. R. Hößlin's kritisches Verzeichniß d. besten, nach den berühmtesten Malern aller Schulen vorhandenen Kupferstiche. 95
Neue Miscellaneen artistisch. Inhalts f. Künstler etc. herausg. v. J. G. *Meusel*. XI. St. 99

VIII. Theater.

Hippolyte *Clairon*, Beobachtung. üb. sich selbst u. üb. d. dramat. Kunst. 2r Bd. 100
Orpolitz u. Julie. Ein militärisch. Trauersp. Nach F. Schulz bearb. v. X. Y. Z. 104
Der Ehrenfest. Ein Lustsp. v. K. Leo. 105
List gegen Bosheit. Ein Lustsp. v. *Lambrecht*. ebd.
Das natürl. Jawort, od. d. Verlob. im Garten. Ein Lustsp. v. Lude. 106

Der Sturm v. Magdeburg. Ein vaterl. Schauſp. v. F. L. Schmidt. 105
Ehrgefühl u. Liebe, od. der Eid. Ein Trauerſp. v. T. W. Broxtermann. 107
Ueber die theatr. Tänze, u. die Balletmeiſter Noverre, Muzzarelli u. Vigano. 108
Die Verſchwörung d. Polopidas. Ein Schauſp. 110
Kleopatra u. Antonius. Ein Trauerſp. N. Aufl. mit ein. Ehrenrettung d. Kleopatra gegen Kotzebue. ebd.
The German Theatre — translated by B. *Thompſon* Esq. 111
Balſora, ein morgenl. Schauſp. v. J. H. W. Witſchel 112

IX. Weltweisheit.

Verſtand u. Erfahrung, eine Metakritik zur Kritik d. rein. Vernunft, v. J. G. Herder. 1r u. 2r Th. 129
Hugo, ein Beytr. zur Würdigung d. Herderſch. Metakritik. ebd.
Ueber Herders Metakritik, u. deren Einführung in d. Publikum durch d. Hermes Pſychopompos. ebd.
Prüfung d. Herderſchen Metakritik zur Kritik d. rein. Vernunft, in welch. zugleich ſchwierige Stellen d. Kritik d. rein. Vernunft erläut. werden, v. J. G. C. Kieſewetter. 1r u. 2r Th. ebd.
Mancherley z. Geſch. d. metakrit. Invaſion, nebſt ein. Fragment ein. ältern Metakritik, v. J. G. Hamann ꝛc. u. einig. Aufſätz. d. Kant. Philoſ. betr. 130
Ueber Herders Metakritik, v. J. J. Cramer. ebd.
Sinnlichkeit u. Vernunft, od. üb. die Principien d. menſchl. Wiſſens, eine Kritik üb. Herd. Metakrit. ꝛc. ebd.
Herder gegen Kant, od. d. Metakritik im Streite mit d. Kritik d. rein. Vernunft, v. J. G. Kätze. ebd.
Kalligone, 1r, 2r u. 3r Th. v. J. G. Herder. 171
Maximum ſeu Archimetria. 180
Die Gelehrtenwelt. ebd.
Göttingiſches philoſ. Muſeum, herausg. v. Bahle u. Bouterweck. 2n Bds. 2s St. 182
Prof. Bahlens Transſcendental-Philoſophie. 2e Hptſt. ebd.
Verſuch ein. natürl. Kirchenrechts, a. d. Natur d. Begr. d. Kirche entwickelt. 185
Sendſchreiben an ein. Rec. in d. Gothaiſch. gelehrt. Zeit. üb. d. gerichtl. Eid. Von **. 187

Zweyt.

X. Geschichte.

Fortsetzung d. allg. Weltgeschichte, durch eine Gesellschaft v. Gelehrten ꝛc. 49r Th. Verf. v. J. C. v. Engel.
Auch unter der Aufschrift:
Geschichte d. Ungarischen Reichs u. sein. Nebenländer. 1r u. 2r Th. 190
Die Eroberung Jerusalems durch d. Kreuzfahrer im J. 1099. Ein Gegenstück zu Bonapartes Eroberung. 195

XI. Mittlere und neuere, politische und Kirchengeschichte.

Hindu Gesetzbuch, ꝛc. ein Inbegriff d. indisch. Syst. religiös. u. bürgerl. Pflichten. A. d. Sanserit-Spr. ins Engl. übers. v. W. Jones, verd. v. J. C. Hüttner. 196
Histor. geograph. Beschreibung d. ehemal. Frauen-Klosters Engelthal in d. Nürnberg. ꝛc. v. J. C. Martini. 198
D. H. Stövers unser Jahrhundert, od. Darstell. ꝛc. Ein Handb. d. neuern Geschichte, fortges. v. D. C. D. Voß. 2r Th.
Auch unter dem Titel:
Das Jahrhund. d. Aufklärung. Eine Gallerie historisch. Gemälde ꝛc. 2r Th. 200

XII. Erdbeschreibung, Reisebeschreibung und Statistik.

Geographisches, statistisch-topographisches Lexicon von Baiern, ꝛc. 1r, 2r u. 3r Bd. 209
Neuestes Gemälde v. Lissabon. 214
Neapel u. Sicilien. Ein Auszug a. d. Werke t. Voyage pittoresque de Naples et Sicile de Mr. *de Non*, 1or Th. 218
Fragmente a. d. Tagebuche ein. Fremden, während dessen Aufenthalt in d. kön. Dänisch. Staaten. 219
Tabellen üb. Flächeninhalt, Menschenzahl, etc. u. bevorsteh. Verlust d. deutsch. Reichslandes v. K. H. *Lang*. 224

Hiſtoriſch-ſtatiſtiſch. Gemälde d. ruſſiſch. Reichs am Ende d. 18n Jahrh. v. H. Storch. 4r Th. 225
D. J. G. Georgi geographiſch-phyſikal. u. naturhiſtor. Beſchreibung d. ruſſiſch. Reichs, zur Ueberſicht bisheriger Kenntniſſe v. demſ. Des 3n Theils 4r, 5r u. 6r Bd. 226
Beyträge zu d. ausführl. Beſchr. d. kön. Pr. Herzogth. Vor- u. Hinterpommern. Herausg. v. L. W. Brüggemann. 228

XIII. Gelehrtengeſchichte.

Lebensbeſchreibungen berühmt. Gelehrten d. 16n Jahrh. Von G. H. Roſenmüller. 1r Bd. 233
Vorleſungen üb. d. Geſchichte d. deutſch. Poeſie, v. J. A. Haſſer. 2r Bd. 237

XIV. Erziehungsſchriften.

Ein Wort an d. Bürger Hamburgs, üb. ihre Nichtachtung brauchbar. Gelehrſamkeit in d. Erziehung ꝛc. v. J. G. Büſch. 219
Ueber d. Erziehung d. Jugend, d. öffentl. Lehranſtalten u. die Privatinſtitute in Hamburg. Beytrag zu d. Hrn. Prof. Büſch Wort ꝛc. ebd.
Anti-Büſch. Auch etwas üb. d. Hamburg. Schulweſen ꝛc. ebd.
Hinderniſſe, welche ein. gewünſcht. Schulverbeſſerung f. Hamburg entgeg. wirken ꝛc. ebd.
Lehrbuch zum Unterricht d. Töchter, vornehml. in mittl. Stand. Herausg. v. C. P. Funke. 1r Bd. 249
Praktiſch. Tagebuch f. Landprediger. Von D. J. A. Jacobi u. J. T. L. Danz. 1n Bds. 2s u. 3s St. 251
Ueber d. Umſchaffung d. latein. Schulen in Bürgerſchulen ꝛc. Von C. L. F. Lachmann. 254
Kl. Handbibliothek f. deutſche Schulmeiſter ꝛc. v. M. A. J. H. Wagenau. 1n Bds. 2s, 3s u. 4s Heft. 256

XV. Kriegswiſſenſchaft.

Geſchichte d. feindl. Landungen in England ꝛc. 258
J. Money's Geſchichte d. Feldzugs im J. 1792 zwiſchen d. franz. Armeen u. d. Alliirten unt. d. Herzog v. Braunſchweig ꝛc. 260

Geſchichte d. Feldzugs v. 1796 in Deutſchl. u. Italien. A. d. Engl. v. A. G. L. Lenkin. 261

XVI. Haushaltungswiſſenſchaft.

Ueber d. Anbau d. Runkelrüben u. d. mit denſ. angeſtellt. Zuckerverſuche. Von K. A. Nöldechen. 2s Heft. 262
Verſuch ein. botan. Beſtimmung d. Runkelrüben ꝛc. Von D. K. G. Rößig. ebd.
Erfahrungen üb. d. Runkelrübenzucker ꝛc. Von W. A. Lampadius. ebd.
Oekonom. Beobachtung. u. Verſuche üb. d. Kultur u. Zubereitung d. Zuckers a. d. einheim. Pflanze ꝛc. v. C. F. Meyer. 263
Ueber d. Werth u. Nutzen d. Runkelrüben ꝛc. v. J. G. W. ebd.
Der prakt. Pflanzer, od. Abhandl. üb. d. Anpflanzung d. Waldbäume ꝛc. Von W. Nicol. A. d. Engl. v. K. A. Nöldechen. 265
Neue fortgeſ. Samml. vermiſcht. ökonom. Schriften a. J. 1799. Von J. Riem. 1e Lieferung. 267
Oekon. Veterin. Hefte v. d. Zucht, Wartung u. Stallung d. vorzügl. Hausthiere ꝛc. Von J. Riem u. G. S. Reuſter ꝛc. 4s Heft. 278
Die Arzneymittellehre, d. landwirthſch. Thiere zu Rad. Vorleſungen, v. J. Buſch. 279

Register

über das Intelligenzblatt

zum ersten Stücke des zwey und sechzigsten Bandes.

1. Ankündigungen.

Ankündigung herabgesetzter Bücherpreise von Hermes u. Dapps Predigten. S. 57

Herz an Dohmeyer üb. d. Brutalimpfung und deren Vergleichung mit d. humanen, 2r Abdr. 273

Reichards Passagier d. ein. Reise in Deutschland u. angränzend. Ländern. 201

Serrennets neuer deutsch. Schulfreund erscheint bey Nicolai in Berlin. 113

2. Beförderungen u. Veränderungen d. Aufenthalts.

Behr 116. Beyschlag 59. Bruckhaus 58. Carena 116. Creuzer 202. Fingerlos 58. Follenius 115. Gaub 273. v. Gerstenbergk 116. Gieseke 115. Gilbert 115. Hagemann 116. Hedwig 117. Heller 117. Herder 274. Hubek 273. Jacobi 115. Kitaibel 58. Kittlinger 116. Kleine 58. Kunze 58. v. Mastiaux 116. Meister 116. Nebe 115. Nitz 117. Parrot 59. Rebenbacher 116. Reich 116. v. Röpert 117. Salat 58. Schellenberg 58. Schmidt v. Pfiffeldeck 116. Schulze 116. Schwenkner 274. Semler 58. Wachler 202. RGr. v. Waldstein 58. Wurzer 116.

3. Todesfälle.

Dannies 59. Ernesti 274. Faulwetter 59. Fischer 59. Hauber 117. Hauck 59. Holzhauer 274. Kerstens 59. Menzel 274. Pabst 274.

4. Chronik deutscher Universitäten.

Bamberg 60. Duisburg 120. Erfurt 117. Erlangen 202. Gießen 120. Halle 60. Würzburg 60.

5. Gelehrte Gesellschaften und Preisaufgaben.

Akademie d. Künste zu Kassel, Feyer d. Namensfestes ihres Protektors d. Landgrafen. 62

Akademie d. Wissenschaften zu Berlin, Versamml. zur Geburtsfeyer d. Königs u. Preisaufgaben. 161

Akademie K. K. d. Künste, Preisaustheil. im April 1801. 275

Gesellschaft, Hamburgische, zur Beförderung d. Künste u. Gewerbe, Versammlung am 9ten Mai. 203

— kaiserl. ökonom. zu Petersburg, Preisaufgaben auf d. J. 1801. 62

— märkische ökonom., Versammlung am 7ten Mai 1801. 122

Nachricht v. ein. zu stiftenden Gesellschaft zu Jever. 204

Preisaustheilung an d. Studirenden zu Göttingen zur Geburtsfeyer d. Königs. 276

Societät, latein. in Jena, deren in den 3 letzten Monat. ernannte Ehrenmitglieder. 274

6. Anzeige kleiner Schriften.

Anweisung zum einträgl. Anbau d. Erdmandel u. Seidenpflanze, v. J. J. M. 205

Beytrag zum einträgl. Anbau d. Erdmandel ꝛc. v. J. J. Müller. 205

Blick in d. Zukunft bey d. Lüneviller Frieden v. J. F. Emerich. 123

Einige Nachrichten von d. groß. Brande zu Zehdenick. Zum Besten d. Abgebrannten herausg. 276

Jacob, L. H., Theorie u. Praxis in d. Staatswirthschaft. Ein Progr. 62

Instruktion für d. Schwarzburg. Sondershaus. Schullehrer ꝛc. 276

Lavritz, F. W. A., üb. den Ursprung u. Fortgang der Stipendien ꝛc. Ein hist. lit. Versuch. 36

Ueber das d. Erzherz. Karl zu errichtende Denkmal. 204

Versuch ein. dokrinellen Auslegung d. 7ten Friedensart. v. Lüneville. 123

Versuche u. Erfahrung. in d. Brauerey u. Ziegelbrennerey auf Holzersparniß eingerichtet. 124

7. Bücherverbote.

Sullivans Uebersicht d. Natur, 4r u. letzt. Bd. beard. v. Hebenstreit, ist in d. österr. Staaten verbot. worden. 277

Ver-

Verzeichniß d. in Wien im April 1801 verbot. Bücher. 124
— — nur mit erga schedam beschränkten. 127

8. Vermischte Nachrichten und Bemerkungen.

Behrs Schrift von d. Pflege d. Augen, Nachricht von ein. dänisch. Uebersetzung derselb. v. Tode. 127
Delbrück, F. G. D., wird ein Buch, Geschichte meiner Laufbahn im Schulfache, herausgeben. 277
Krause, Prof., Uebersetzer v. Humes polit. Versuchen. 64
Lafontaine's Roman: der Naturmensch, Nachr. v. ein. franz. Uebersetzung desselb. 64
Link, Reise durch Portugall u. Spanien, Nachr. v. ein. engl. Uebersetzung derselb. 278
Niemeyers Grundsätze d. Erziehung, Nachr. v. ein. dänisch. Uebersetzung derselb. v. Guldberg. 127
Palm, v., Nachricht v. dessen Schenkung an d. Klosterbibliothek zu Tübingen. 64
Weikards medicin. praktisches Handbuch nach Browns Grundsätzen, Nachr. v. ein. italiän. Uebers. desselb. 277
Wolfsohn, Nachr. vom Apparat sein. Erfindungen. 63
Zink, Convert. aus Hessen-Homburg, Nachr. v. seinem neu erfundenen musikal. Instrument. 278
Nachricht vom Verkauf d. Klosterbibliotheken zu Köln. 63
— von d. Kön. v. Preuß. Schenkung an d. Univ. Halle zur Anschaffung ein. physik. u. chem. Apparats. 64
— — der Verlegung d. Universität v. Heidelberg nach Mannheim. 64
— — den durch d. Seeschlacht bey Kopenhagen veranlaßt. Liedern, Reden u. Berichten. 128
— — — deutschen Büchern, welche in d. letzt. Jahren ins Schwedische übers. worden. 128
— — ein. K. K. Kommission von Aerzten wegen d. Kuhpockenimpfung. 205
— — ein. K. Preuß. Circulare an alle Collegia Medica et Sanit. die Impfungsversuche mit Kuhpocken betr. 205
— — einer K. K. Verordnung d. Verminderung d. Buchdrucker zu Prag betr. 277
— — — Badenschen Verordn. die Erlaubniß zur Errichtung v. Lesebibliotheken betr. 278

Neue Allgemeine Deutsche Bibliothek.

Zwey und sechzigsten Bandes Erstes Stück.

Erstes Heft.

Protestantische Gottesgelahrheit.

Historisch-kritischer Versuch über die Beweggründe der christlichen Moral, von M. Johann Daniel Schulze, Privatlehrer der Philosophie zu Leipzig. Nebst einer Vorrede von D. Johann Georg Rosenmüller. Oschatz, bey Oldecop, und Leipzig, in Commission bey Fleischer d. J. 1799. 6 Bog. 8. 8 gr.

Die Vorrede des Hrn. D. Rosenmüller erinnert theils an die ungegründeten Vorwürfe, welche der christlichen Sittenlehre von älteren Gegnern, und unter den neueren von A. Riem besonders gemacht worden; aber vom geübteren Eregeten leicht zu widerlegen sind; theils an die Schwierigkeiten, welche die Schüler der kritischen Weltweisheit unsrer Tage bey der Vereinigung ihrer Begriffe von den Beweggründen zu ächter reiner Tugend mit der Lehre Jesu und der Apostel von den Beweggründen der christlichen Tugend gefunden haben. Er erinnert an die von Fichte bekanntgemachten Aeusserungen, nach welchen gar keine Erwartung der Glückseligkeit von Gott mit würdigen Vorstellungen von Gott vereinbar seyn soll, und macht zuletzt die gegründete Bemerkung, daß viel Wortstreit bey der Fehde des Kriticismus mit dem Eudämonismus untergelaufen sey; daß der letztere nicht von sinnlicher oder äußerer Glückseligkeit, die man besser Glück, Glücksgüter nennen möchte, allein und vornämlich zu verstehen sey; sondern hauptsächlich von der

inneren, wahren und eigentlichen geistigen Glückseligkeit, die aus dem Bewußtseyn der Tugend und Pflichterfüllung, und aus der Zuversicht auf die damit verbundenen Güter und Vorzüge entspringt.

Hr. M. Schulze ist in seiner nützlichen und empfehlungswürdigen Schrift darauf ausgegangen, bey wiederholter in dieser Absicht angestellter Lesung des N. T. alles zu sammlen und unter gewisse Rubriken zu ordnen, was von Beweggründen der Moral im N. T. vorkommt. Ein besonders für Religionslehrer brauchbares Hülfsmittel; die hier die Beweggründe zu jeder Tugend, so wie sie im N. T. vorkommen, gesammelt finden. Einen gewissen Grad der Vollständigkeit bey der hier beobachteten Kürze zu erreichen, wurde dem Verfasser dadurch möglich, daß er die Stellen des N. T. bloß nach Kapitel und Versen anführte, ohne die Schrift durch Exegese derselben, die ihm nicht hätte schwer werden können, zu vergrößern und zu vertheuern. Auch das für verdient der Verf. Dank, da die Exegese hier doch nicht Hauptzweck war, und aus anderen Schriften bekannt, oder doch leicht zu ergänzen ist. Dagegen hat er zweckmäßige Parallelstellen aus römischen und griechischen Moralisten beygefügt, welche dazu dienen können, denselben Satz von einer neuen Seite darzustellen. Er hat seinen Entwurf unter drey Abtheilungen geordnet. Zuerst ist die Lehre des N. T. von Vermeidung der verwerflichen Bewegungsgründe zum Rechthun und Gutesthun vorgetragen. Dann sind die im N. T. gebrauchten und empfohlenen Beweggründe unter ihre besonderen Rubriken geordnet, und endlich ist ein alphabetisches Repertorium der vornehmsten Tugenden und Laster angehängt, mit Beyfügung der Beweggründe zu jenen, und der Warnungsgründe vor diesen. So viel Nützliches findet man jetzt bey der Flucht der Vielschreiberey selten auf sechs wohlfeilen Bogen beysammen. Rec. wünschte auch nicht, daß der Verf. durch exegetisch-polemische Ausführung der Stellen das Werk an Umfang erweiterte. Er will dagegen versuchen, dem Verf. seine Meinung, zum Behuf einer unmaaßgeblichen Verbesserung desselben bey einer neuen Auflage, die er hoffentlich erwarten darf, mitzutheilen.

Es scheint dem Rec. nothwendig, und der eigenen Erklärung Christi gemäß zu seyn, daß man im N. T. in der Sittenlehre die eigentlichen Beweggründe, die

den

en Willen bestimmen sollen, von den Ermunterungsründen, welche jene Bestimmung des Willens dem Chrien erleichtern sollen, wohl unterscheide, damit man sich ie Vortrefflichkeit und vollkommne Vernünftigkeit der christichen Sittenlehre, bey aller Entfernung derselben von Uebersannung und Uebertreibung ihrer Forderungen, desto deutlicher vorstelle. Die eigentlichen Beweggründe oder Bestimmungsgründe des Willens, welche von Jesu und den Apostеln angegeben werden, lassen sich in einem einzigen zusammenfassen, nämlich in folgendem Beweggrunde: es ist der durch die Vernunft uns bekannt gemachte Wille Gottes, unsers Schöpfers, Erhalters, Regierers und größten Wohlthäters, des heiligsten, weisesten, gütigsten und allmächtigen Wesens. Daß dieß der erste und oberste Beweggrund zu allem, was wir thun sollen, nach Jesu Lehre sey, erhellet klar aus seiner Belehrung, daß das vornehmste unter allen Geboten, worauf die ganze Gottesverehrung beruhe, das Gebot sey, Gott über alles und von ganzem Herzen zu lieben; so wie auch daraus, daß die ganze Sittenlehre Jesu eine religiöse Sittenlehre war, und daß Jesus die würdige Verehrung Gottes im Geist und in der Wahrheit zu lehren und zu befördern, zu seinem höchsten Zwecke bey seinem Lehramte machte. Für den, der wahrhaft und mit lebendiger Ueberzeugung an Gott, als seinen Schöpfer, glaubt, kann dieser oberste Beweggrund auch gar nicht zweifelhaft seyn. Ja wenn der philosophische Sittenlehrer, wie neuerlich versucht ist, bloß vom Vernunfturtheil über Recht und Unrecht, Gutes und Böses, und vom Gewissen, das uns Werth und Beyfall zuspricht, wenn wir das Gute thun, weil es gut ist, und im entgegengesetzten Falle uns für verworfen erklärt, ausgeht: so muß ihn doch die Moral zum Glauben an Gott führen, weil die Vernunft mit sich selbst in Widerspruch stehen würde, wenn sie uns geböte, nur immer, was an sich recht und gut sey, zu fragen, gesetzt auch, daß wir alles, selbst das Leben, dabey aufopfern müßten; und uns doch nicht zum Glauben an einen heiligen, allmächtigen, allweisen und allgütigen Regierer der Welt führte, von dessen Obhut wir die Sorge für unser wahres Wohl gewiß erwarten können, wenn wir seinem heiligen Willen folgen. In diesem eigentlich einzigen Beweggrunde, der mit der Kantischen reinen Achtung für Pflicht der Sache nach eins ist, sind alle die Stellen des N. T. enthalten, wo Bewegungsgründe zur Tugend von

Gott

Gott und Gottes Eigenschaften, unserem Verhältniß zu Gott und Gottes Verhältniß zu uns, davon daß es recht, daß es gut, daß es zum gemeinen Besten nothwendig, daß es uns ins Herz geschrieben, in unsrer Natur gegründet, und für das Beste der Menschheit oder vieler Menschen so wohlthätig, und der einzige Weg ist, auf welchem wir Gott immer ähnlicher, Gott wohlgefällig und ewig selig werden können, hergenommen sind. Denn diese und ähnliche Gründe sind Beweise des Satzes, daß dieß oder jenes in einzelnen Fällen Gottes Wille sey. Als Ermunterungsgründe hingegen sind die Erinnerungen an Belohnungen der Tugend und Strafen des Lasters, die unter Gottes Regierung gewiß zu erwarten stehen; an die Wahrheit, daß wir bey redlicher Tugend alles, was wir zu unserem wahren Wohl bedürfen, mit Zuversicht von Gott erwarten sollen; an die irdischen angenehmen Folgen der Tugend, und unangenehmen Folgen des Lasters, an die Freuden des Bewußtseyns der Tugend, an Beyspiele edler Menschen, u. s. w. mit einem Worte, alle die Gründe zu betrachten, die nicht dazu dienen können, uns zu überzeugen, daß etwas in diesem oder jenem Falle Gottes Wille sey.

S. 9 heißt es: »Gebieten, etwas gern zu thun, ist ein »Widerspruch.« (Nein, in sofern geboten wird, diese Gesinnung, das Gebotene gern zu thun, in sich zu erwecken. Denn das kann und soll der Mensch, und er kann es nur durch öftere Erwägung der Ermunterungsgründe, etwas freudig und gern zu thun.) S. 16 ist es ein Irrthum, wenn gesagt wird: »bisweilen, wie 1 Kor. 6, 20; 7, 35 scheine »im N. T. von der Erhöhung der Würde Gottes die Rede »zu seyn. Dieß stritte ganz wider die Lehre der Verfasser »des N. T. von Gott.« S. 26 ist ἐν Χριστῷ wohl richtiger durch als Bekenner der Lehre Christi zu erklären. S. 32, 1 Kor. 1, 26—29 wird darauf, daß die ersten Christen meist Arme und Niedrige waren, nicht als auf einen besondern Vorzug, oder zur Warnung vor Stolz und Anmaßung; sondern zum Beweise, daß das Christenthum nicht durch die Macht und das Ansehen seiner Bekenner unterstützt und ausgebreitet sey, aufmerksam gemacht. S. 44. Die Liebe ist 1 Kor. 13 allerdings als Pflicht empfohlen, wie oben schon dieß als möglich erwiesen ist. S. 63; Joh. 8, 32 empfiehlt nicht Johannes; sondern, wenigstens nach der

Dar-

Darstellung der Erzählung, Jesus das Streben nach Freyheit; aber nicht die Tugend überhaupt, sondern Befolgung seiner Lehre, im Gegensatze gegen den jüdischen Religionswahn, als Mittel zur wahren Freyheit des Geistes. S. 65. Matth. 36, 46. 47 ist das mehr anvertrauen wohl nur ein Bild der höheren Vollkommenheit und Seligkeit der Menschen in jenem Leben nach dem Maaße ihrer hier bewiesenen Tugendübung. Die Bewegungs- und Warnungsgründe bey einzelnen Tugenden und Lastern können noch vollständiger gesammelt werden, z. B. Zorn ist unchristlich, Kol. 3, 8. 1 Tim. 2, 8 verleitet den Menschen zu thun, was er nicht sollte, Jac. 1, 20. u. s. w.

Ew.

Briefe über die projektirte Religionsvereinigung der beyden protestantischen Parteyen in der Unterpfalz. Παντα δοκιμαζετε, το καλον κατεχετε. — Paulus. Germanien, 1798. 126 Seiten. 8. 8 gr.

Ueber die Entstehung dieser Briefe kann Rec. den Lesern dieser Bibliothek aus sichern Händen einige Nachrichten mittheilen. Während des letztern Friedenscongresses zu Rastadt hatte die reformirte Geistlichkeit aus der Unterpfalz auch einen Bevollmächtigten daselbst, der die Angelegenheiten der reformirten Kirche, insonderheit ihre Wiederherstellung in statum, quo ante, besorgen sollte. Die Inspektoren der reformirten Kirchen und der reformirte Kirchenrath hatten dießfalls einige Besprechungen mit einander, wo zwischen beyden Theilen öfters starker Widerspruch vorfiel, da doch beyde Theile zu einem Zwecke hin arbeiten sollten. Voller Unmuth über die nachtheiligen Folgen der Religionstrennung in der Pfalz, kam ein gewiß recht gutdenkender reformirter Prediger auf den Gedanken: ob es wohl nicht möglich wäre, wenigstens die beyden protestantischen Kirchen zu vereinigen? und wie sich dieses am füglichsten ausführen ließe? Darüber brachte er seine Meinung zu Papier. Da nun bey einem freundschaftlichen Besuch, den er ganz zufällig bey einem evangelisch-lutherischen Prediger machte, unter andern auch der Rastadter Congreß und die dort in Anregung zu bringenden Kirchenangelegenheiten zur Sprache

kennen, und gefragt wurde, ob wohl nicht mehr ausgerichtet werden könnte, wenn beyde Schwesterkirchen sich das Geschäfft gemeinschaftlich angelegen seyn ließen, und ob es wohl so unmöglich wäre, bey gegenwärtigen Zeitumständen zwischen diesen beyden Kirchen, die im Geiste schon längst mit einander einig wären, auch eine äußerliche Vereinigung zu Stande zu bringen? so äußerte gedachter reformirter Prediger zwar einige Schwierigkeiten, die eine solche Vereinigung der beyden protestantischen Kirchen auch heut zu Tage noch finden würde; eröffnete aber doch auch seine Meinung über die einzigmögliche Art, ein solches Projekt auszuführen, und entwickelte nun seinen für sich allein entworfenen Plan etwas ausführlicher. Man bat ihn um die schriftliche Mittheilung desselben, um ihn noch näher erwägen zu können. Der gute Mann ließ sich endlich dazu bewegen, und theilte seinen Vereinigungsplan schriftlich mit. Nach Verlauf einiger Zeit verlangte er seine Papiere wiederum zurück; man gab ihm solche, mit der Bemerkung, daß man nicht Zeit gehabt hätte, sie mit gehörigem Nachdenken zu lesen. Allein man wolle über Eins und das Andere, das man halten habe, nachdenken, und seine Meinung schriftlich mittheilen. Mittlerweile hatte man eine Abschrift davon genommen, und sie an den Verfasser dieser Briefe geschickt. Dieser aber — vermuthlich ein rüstiger, streitharer Mann — förderte das Projektchen an das Tageslicht, und staffirte es in vorliegender Brief-Form mit seinen eigenen Glossen und Anmerkungen aus. Ueber die Moralität einer solchen Handlung, da ein College die gar nicht für das Publikum entworfenen Aufsätze des Andern ohne Einwilligung des Verfassers mit Bemerkungen, die nichts weniger als nach des Verfassers Sinn und Wunsch seyn können, öffentlich bekannt macht, will Rec. sich hier weiter nicht auslassen; sondern bloß einen kurzen Hauptumriß von dem im fünften Brief enthaltenen Plane zur Vereinigung der Protestanten in der Churpfalz selbst geben, und dann noch sein Urtheil darüber beyfügen. Die Grundsätze, nach denen die Zusammenschmelzung der Protestanten bewirkt werden solle, sind folgende: a) diese Veränderung kann nicht schnell, nicht auf einmal; sondern nur allmählig und stufenweise bewirkt werden. b) Es soll kein Versuch gemacht werden, die verschiedenen Parteyen in einzelnen ihnen etwa eigenen Lehrpunkten, worin sie sich widersprechen, zu vereinigen. c) Die etwa noch in

Erinne-

Erinnerung schwebenden dogmata discrepantia soll man als gleichgültige Dinge, als bloße dialektische Spitzfindigkeiten und Spiele des theologischen Witzes älterer Zeit, als gegenseitige Mißverständnisse einzelner Wörter behandeln, sie darum keines langen Redens werth achten; sondern nur flüchtig, gleichsam im Vorbeygehen als solche berühren. d) Eben so sind die ritualischen Unterschiede als gleichgültige Dinge zu behandeln. e) Man muß alles vermeiden, oder, wenn es sich von selbsten ergäbe, beseitigen, was heftige Streitigkeiten oder nur die mindeste gegenseitige Erbitterung veranlassen könnte. Unter die Operationen, die in dieser Hinsicht vorzunehmen sind, zählt der Verfasser des Plans folgende: der erste Schritt zur Vereinigung muß von oben her gethan werden; die beyden protestantischen geistlichen Collegien müssen sich einander brüderlich nähern, und zur Berathung ihrer gemeinsamen Angelegenheit zusammentreten. Hernach soll sich eine Gesellschaft aus Obern, Inspektoren, Pfarrern, andern Geistlichen und aufgeklärten Layen aus allen Ständen bilden, die sich die Beförderung der Religionsvereinigung zum Zweck, und durch ihre Vorarbeiten die Ausführung derselben den Obern möglich und leicht mache. Diese Gesellschaft soll nach S. 56 theils aus aktiven, theils aus correspondirenden Mitgliedern, und theils aus andern Freunden der Vereinigung bestehen. Die kirchlichen Collegien aber und die Vereinigungsgesellschaft müssen im engsten Einverständnisse mit einander leben und handeln. S. 59 endlich soll in Hinsicht auf die projektirte Religionsvereinigung noch folgendes tentirt werden: a) In den Schulen der beyden Confessionen sollen alle Katechismen und übrige den Namen einer Secte an der Stirne tragende Bücher nach und nach verdrängt, und gemeinschaftliche Lehrbücher an ihrer Stelle eingeführt werden. Kleine unbeträchtliche Schulen sollen nach und nach eingezogen, und mit den größern an den nämlichen Orten verbunden; die Schulexspectanten sollen gemeinschaftlich examinirt, und bey Beförderung zu Schulämtern keine Rücksicht mehr auf die Confession, der sie vorher zugethan waren, genommen werden. b) In Hinsicht auf Kirchen- und pfarrliche Verrichtungen schlägt der Verf. des Plans vor, daß sich die Prediger der verschiedenen Confessionen (was doch jetzt schon an vielen Orten geschieht), einander in ihren Amtsverrichtungen wechselsitig aushelfen; daß sodann Versuche gemacht werden zur

ziehung solcher lutherischen und reformirten vacantwerdenden Pfarreyen, die wegen zu geringer Zahl von Kirchspielsleuten und wegen ihrer zu schlechten Besoldung als unnöthig anzusehen sind, und zur Einverleibung derselben mit andern. c) In Absicht des kirchlichen Regiments soll die Vereinigung befördert werden durch die schon bemerkte genaue Vereinigung beyder kirchlichen Collegien und der in Vorschlag gebrachten Gesellschaft. Die Gesellschaft erstattet an die Collegien, diese einander, und zurück an die Gesellschaft ausführliche Berichte über alle Fortschritte oder Hindernisse ihrer Operationen; sie erwägen mit einander alle Vorschläge zur Einziehung und Zusammenschmelzung oder Errichtung neuer Schul- und Pfarrstellen; beyde Collegien halten zuweilen gemeinschaftliche Sessionen, besorgen alle ihnen vorkommende Geschäffte gemeinschaftlich, examiniren die Candidaten gemeinschaftlich, und befördern sie nach einem gemeinschaftlich zu entwerfenden Regulativ zu vakantwerdenden Pfarr- und Schulstellen ohne alle Rücksicht auf ihre bisherige Confession, u. s. w., bis endlich die beyden Collegien sich selbst, mit Einwilligung und Sanction des Regenten in ein geistliches Departement zusammenschmelzen können. d) In Rücksicht auf das kirchliche Vermögen muß die solideste Oekonomie eingeführet und aller kirchliche Luxus genau beschränkt werden. e) Endlich muß auch noch die Majorität der Gemeinen eines jeden Orts für die Sache gewonnen werden. Man muß das Volk unablässig in Predigten, Schriften und Privatunterredungen für den Zweck und für jede denselben befördernde Maaßregeln bearbeiten, und besonders allen hier und da gelingenden Fortschritten des Werks eine allgemeine, empfehlende, und zur Nachahmung reizende Publicität zu verschaffen suchen. Zuletzt werden p. 77 auch noch einige politische, ökonamische und religiöse Hindernisse mit ihren Gegenmitteln angegeben; die uns aber der Raum hier ausführlicher anzuzeigen verbietet.

Dieß ist die Entstehungsgeschichte, sowohl des hier angezeigten Vereinigungsprojekts, als auch der darüber verfaßten Briefe, woraus jeder von selbst ersehen kann, daß weder eine solche Gesellschaft, die sich die Vereinigung der beyden protestantischen Schwesterkirchen in der Unterpfalz zum Zweck gemacht hätte, existirt, noch auch, daß der reformirte Kirchenrath mit den geringsten Antheil daran hätte. Auch

ſieht ein jeder in der Kirchengeſchichte nur wenig geübte Mann leicht ein, wie wenig ein ſolcher Plan zu unſern Zeiten in Ausführung zu bringen wäre. Denn gewöhnlich geht es mit ſolchen Projekten, wie mit allen jenen frommen gutgemeinten Wünſchen, die immer entweder auf die bey dem Volke zu bewirkende Aufklärung, oder auf die bey den höheren Collegien, Regenten und andern Perſonen von Einfluß vorausgeſetzte Eintracht und Güte des Herzens zu viel rechnen. Sie gefallen allen den frommen guten Seelen, die ſich dadurch in eine neue Zauberwelt, wo ewiger Friede herrſcht, und kein Egoismus, kein Sectengeiſt, kein Eigendünkel, keine Herrſchſucht, keine Gewinnſucht mehr ſich regt, überaus wohl; aber wenn der ſchöne Plan zur Ausführung in der wirklichen Menſchenwelt gebracht werden ſoll — da ſtockt es — da giebt es immer mehrere Berge und Schwierigkeiten zu überſteigen, als man im Anfange geglaubt hatte. Auch läßt ſich zwar die Vorbereitung und Annäherung zur beyderſeitigen Religionsvereinigung, wie der Verf. der Briefe S. 97 bemerkt, gar wohl nach und nach oder allmählig bewirken. Zum Theil iſt auch die innere Vereinigung im Geiſte ſchon an mehrern Orten in der Unterpfalz, wo beyde Confeſſionen neben einander recipirt ſind, bewirkt worden; ja ſie kann und muß immer mehr bewirkt werden, je mehr der alte Sectengeiſt und Parteyenhaß aus den Tempeln und Gemüthern der Menſchen verbannt und ausgetilgt wird. Aber dann kann und darf die äußerliche Vereinigung der beyden proteſtantiſchen Kirchen nicht erſt allmählig oder nach und nach geſchehen; ſondern ſie müßte auf einmal, oder, wie es S. 98 heißt, auf einen Tag proklamirt und in Gang gebracht werden. Oder, um es gut bey einander zu haben, dürften die beyden Kirchen, nach S. 103 die Scheidewand ihrer Häuſer nicht einſchlagen, um ein gemeinſchaftliches Hausweſen mit einander zu führen; ſondern dieſe Scheidewand möchte, wenn einmal die Vereinigung im Geiſte noch völliger bewirkt, und aller Unterſchied noch unmerkbarer gemacht worden wäre, welches jedoch nicht ſobald geſchehen wird, endlich von ſelbſt zuſammenfallen. Solche und dergleichen Bemerkungen macht der Verfaſſer der Briefe hier ſelbſt; aber eben darum war es doch nicht ganz bieder gehandelt, daß er ein ſolches Projekt, das der Verf. nur für ſich und zu ſeinem eigenen weitern Nachdenken darüber entworfen hatte, den Händen des Verfaſſers gleichſam entwen-

dete,

inneren, wahren und eigentlichen geistigen Glückseligkeit, die aus dem Bewußtseyn der Tugend und Pflichterfüllung, und aus der Zuversicht auf die damit verbundenen Güter und Vorzüge entspringt.

Hr. M. Schulze ist in seiner nützlichen und empfehlungswürdigen Schrift darauf ausgegangen, bey wiederholter in dieser Absicht angestellter Lesung des N. T. alles zu sammlen und unter gewisse Rubriken zu ordnen, was von Beweggründen der Moral im N. T. vorkommt. Ein besonders für Religionslehrer brauchbares Hülfsmittel; die hier die Beweggründe zu jeder Tugend, so wie sie im N. T. vorkommen, gesammelt finden. Einen gewissen Grad der Vollständigkeit bey der hier beobachteten Kürze zu erreichen, wurde dem Verfasser dadurch möglich, daß er die Stellen des N. T. bloß nach Kapitel und Versen anführte, ohne die Schrift durch Exegese derselben, die ihm nicht hätte schwer werden können, zu vergrößern und zu vertheuern. Auch das für verdient der Verf. Dank, da die Exegese hier doch nicht Hauptzweck war, und aus anderen Schriften bekannt, oder doch leicht zu ergänzen ist. Dagegen hat er zweckmäßiger Parallelstellen aus römischen und griechischen Moralisten beygefügt, welche dazu dienen können, denselben Satz von einer neuen Seite darzustellen. Er hat seinen Entwurf unter drey Abtheilungen geordnet. Zuerst ist die Lehre des N. T. von Vermeidung der verwerflichen Beweggründe zum Rechthun und Gutesthun vorgetragen. Dann sind die im N. T. gebrauchten und empfohlenen Beweggründe unter ihre besonderen Rubriken geordnet, und endlich ist ein alphabetisches Repertorium der vornehmsten Tugenden und Laster angehängt, mit Beyfügung der Beweggründe zu jenen, und der Warnungsgründe vor diesen. So viel Nützliches findet man jetzt bey der Flucht der Vielschreiberey selten auf sechs wohlfeilen Bogen beysammen. Rec. wünschte auch nicht, daß der Verf. durch exegetisch-polemische Ausführung der Stellen das Werk an Umfang erweiterte. Er will dagegen versuchen, dem Verf. seine Meinung, zum Behuf einer unmaaßgeblichen Verbesserung desselben bey einer neuen Auflage, die er hoffentlich erwarten darf, mitzutheilen.

Es scheint dem Rec. nothwendig, und der eigenen Erklärung Jesu gemäß zu seyn, daß man im N. T. in der christl. Sittenlehre die eigentlichen Beweggründe, die

den

den Willen bestimmen sollen, von den Ermunterungsgründen, welche jene Bestimmung des Willens dem Christen erleichtern sollen, wohl unterscheide, damit man sich die Vortrefflichkeit und vollkommne Vernünftigkeit der christlichen Sittenlehre, bey aller Entfernung derselben von Uebertreibung ihrer Foderungen, desto deutlicher vorstelle. Die eigentlichen Beweggründe oder Bestimmungsgründe des Willens, welche von Jesu und den Apostrin angegeben werden, lassen sich in einem einzigen zusammenfassen, nämlich in folgendem Beweggrunde: es ist der durch die Vernunft uns bekannt gemachte Wille Gottes, unsers Schöpfers, Erhalters, Regierers und größten Wohlthäters, des heiligsten, weisesten, gütigsten und allmächtigen Wesens. Daß dieß der erste und oberste Beweggrund zu allem, was wir thun sollen, nach Jesu Lehre sey, erhellet klar aus seiner Belehrung, daß das vornehmste unter allen Geboten, worauf die ganze Gottesverehrung beruhe, das Gebot sey, Gott über alles und von ganzem Herzen zu lieben; so wie auch daraus, daß die ganze Sittenlehre Jesu eine religiöse Sittenlehre war, und daß Jesus die würdige Verehrung Gottes im Geist und in der Wahrheit zu lehren und zu befördern, zu seinem höchsten Zwecke bey seinem Lehramte machte. Für den, der wahrhaft und mit lebendiger Ueberzeugung an Gott, als seinen Schöpfer, glaubt, kann dieser oberste Beweggrund auch gar nicht zweifelhaft seyn. Ja wenn der philosophische Sittenlehrer, wie neuerlich versucht ist, bloß vom Vernunfturtheil über Recht und Unrecht, Gutes und Böses, und vom Gewissen, das uns Werth und Beyfall zuspricht, wenn wir das Gute thun, weil es gut ist, und im entgegengesetzten Falle uns für verworfen erklärt, ausgeht: so muß ihn doch die Moral zum Glauben an Gott führen, weil die Vernunft mit sich selbst in Widerspruch stehen würde, wenn sie uns geböte, nur immer, was an sich recht und gut sey, zu fragen, gesetzt auch, daß wir alles, selbst das Leben, dabey aufopfern müßten; und uns doch nicht zum Glauben an einen heiligen, allmächtigen, allweisen und allgütigen Regierer der Welt führte, von dessen Obhut wir die Sorge für unser wahres Wohl gewiß erwarten können, wenn wir seinem heiligen Willen folgen. In diesem eigentlich einzigen Beweggrunde, der mit der Kantischen reinen Achtung für Pflicht der Sache nach eins ist, sind alle die Stellen des N. T. enthalten, wo Bewegungsgründe zur Tugend von

Gott

Gott und Gottes Eigenschaften, unserem Verhältniß zu Gott und Gottes Verhältniß zu uns, davon daß es recht, daß es gut, daß es zum gemeinen Besten nothwendig, daß es uns ins Herz geschrieben, in unsrer Natur gegründet, und für das Beste der Menschheit oder vieler Menschen so wohlthätig, und der einzige Weg ist, auf welchem wir Gott immer ähnlicher, Gott wohlgefällig und ewig selig werden können, hergenommen sind. Denn diese und ähnliche Gründe sind Beweise des Satzes, daß dieß oder jenes in einzelnen Fällen Gottes Wille sey. Als Ermunterungsgründe hingegen sind die Erinnerungen an Belohnungen der Tugend und Strafen des Lasters, die unter Gottes Regierung gewiß zu erwarten stehen; an die Wahrheit, daß wir bey redlicher Tugend alles, was wir zu unserem wahren Wohl bedürfen, mit Zuversicht von Gott erwarten sollen; an die irdischen angenehmen Folgen der Tugend, und unangenehmen Folgen des Lasters, an die Freuden des Bewußtseyns der Tugend, an Beyspiele edler Menschen, u. s. w. mit einem Worte, alle die Gründe zu betrachten, die nicht dazu dienen können, uns zu überzeugen, daß etwas in diesem oder jenem Falle Gottes Wille sey.

S. 9 heißt es: »Gebieten, etwas gern zu thun, ist ein »Widerspruch.« (Nein, in sofern geboten wird, diese Gesinnung, das Gebotene gern zu thun, in sich zu erwecken. Denn das kann und soll der Mensch, und er kann es nur durch öftere Erwägung der Ermunterungsgründe, etwas freudig und gern zu thun.) S. 16 ist es ein Irrthum, wenn gesagt wird: »bisweilen, wie 1 Kor. 6, 20; 7, 35 scheine »im N. T. von der Erhöhung der Würde Gottes die Rede »zu seyn. Dieß stritte ganz wider die Lehre der Verfasser »des N. T. von Gott.« S. 26 ist ἐν Χριστῷ wohl richtiger durch als Bekenner der Lehre Christi zu erklären. S. 32, 1 Kor. 1, 26—29 wird darauf, daß die ersten Christen meist Arme und Niedrige waren, nicht als auf einen besondern Vorzug, oder zur Warnung vor Stolz und Anmaaßung; sondern zum Beweise, daß das Christenthum nicht durch die Macht und das Ansehen seiner Bekenner unterstützt und ausgebreitet sey, aufmerksam gemacht. S. 44. Die Liebe ist 1 Kor. 13 allerdings als Pflicht empfohlen, wie oben schon dieß als möglich erwiesen ist. S. 63: Joh. 8, 32 empfiehlt nicht Johannes; sondern, wenigstens nach der

Dar-

Darstellung der Erzählung, Jesus das Streben nach Freyheit; aber nicht die Tugend überhaupt, sondern Befolgung seiner Lehre, im Gegensatze gegen den jüdischen Religionswahn, als Mittel zur wahren Freyheit des Geistes. S. 65. Matth. 36, 46. 47 ist das mehr anvertrauen wohl nur ein Bild der höheren Vollkommenheit und Seligkeit der Menschen in jenem Leben nach dem Maaße ihrer hier bewiesenen Tugendübung. Die Bewegungs- und Warnungsgründe bey einzelnen Tugenden und Lastern können noch vollständiger gesammelt werden, z. B. Zorn ist unchristlich, Kol. 3, 8. 1 Tim. 2, 8 verleitet den Menschen zu thun, was er nicht sollte, Jac. 1, 20, u. s. w.

Cw.

Briefe über die projektirte Religionsvereinigung der beyden protestantischen Parteyen in der Unterpfalz. Παντα δοκιμαζετε, το καλον κατεχετε. — Paulos. Germanien, 1798. 126 Seiten. 8. 8 gr.

Ueber die Entstehung dieser Briefe kann Rec. den Lesern dieser Bibliothek aus sichern Händen einige Nachrichten mittheilen. Während des letztern Friedenscongresses zu Rastadt hatte die reformirte Geistlichkeit aus der Unterpfalz auch einen Bevollmächtigten daselbst, der die Angelegenheiten der reformirten Kirche, insonderheit ihre Wiederherstellung in statum, quo ante, besorgen sollte. Die Inspektoren der reformirten Kirchen und der reformirte Kirchenrath hatten dießfalls einige Besprechungen mit einander, wo zwischen beyden Theilen öfters starker Widerspruch vorfiel, da doch beyde Theile zu einem Zwecke hin arbeiten sollten. Voller Unmuth über die nachtheiligen Folgen der Religionstrennung in der Pfalz, kam ein gewiß recht gutdenkender reformirter Prediger auf den Gedanken: ob es wohl nicht möglich wäre, wenigstens die beyden protestantischen Kirchen zu vereinigen? und wie sich dieses am füglichsten ausführen ließe? Darüber brachte er seine Meinung zu Papier. Da nun bey einem freundschaftlichen Besuch, den er ganz zufällig bey einem evangelisch-lutherischen Prediger machte, unter andern auch der Rastadter Congreß und die dort in Anregung zu bringenden Kirchenangelegenheiten zur Sprache

kamen, und gefragt wurde, ob wohl nicht mehr ausgerichtet werden könnte, wenn beyde Schwesterkirchen sich das Geschäfft gemeinschaftlich angelegen seyn ließen, und ob es wohl so unmöglich wäre, bey gegenwärtigen Zeitumständen zwischen diesen beyden Kirchen, die im Geiste schon längst mit einander einig wären, auch eine äußerliche Vereinigung zu Stande zu bringen? so äußerte gedachter reformirter Prediger zwar einige Schwierigkeiten, die eine solche Vereinigung der beyden protestantischen Kirchen auch heut zu Tage noch finden würde; eröffnete aber doch auch seine Meinung über die einzigmögliche Art, ein solches Projekt auszuführen, und entwickelte nun seinen für sich allein entworfenen Plan etwas ausführlicher. Man bat ihn um die schriftliche Mittheilung desselben, um ihn noch näher erwägen zu können. Der gute Mann ließ sich endlich dazu bewegen, und theilte seinen Vereinigungsplan schriftlich mit. Nach Verlauf einiger Zeit verlangte er seine Papiere wiederum zurück; man gab ihm solche, mit der Bemerkung, daß man nicht Zeit gehabt hätte, sie mit gehörigem Nachdenken zu lesen. Allein man wolle über Eins und das Andere, das man hier halten habe, nachdenken, und seine Meinung schriftlich mittheilen. Mittlerweile hatte man eine Abschrift davon genommen, und sie an den Verfasser dieser Briefe geschickt. Dieser aber — vermuthlich ein rüstiger, streitbarer Mann — förderte das Projektchen an das Tageslicht, und staffirte es in vorliegender Brief-Form mit seinen eigenen Glossen und Anmerkungen aus. Ueber die Moralität einer solchen Handlung, da ein College die gar nicht für das Publikum entworfenen Aufsätze des Andern ohne Einwilligung des Verfassers mit Bemerkungen, die nichts weniger als nach des Verfassers Sinn und Wunsch seyn können, öffentlich bekannt macht, will Rec. sich hier weiter nicht auslassen; sondern bloß einen kurzen Hauptumriß von dem im fünften Brief enthaltenen Plane zur Vereinigung der Protestanten in der Churpfalz selbst geben, und dann noch sein Urtheil darüber beyfügen. Die Grundsätze, nach denen die Zusammenschmelzung der Protestanten bewirkt werden solle, sind folgende: a) diese Veränderung kann nicht schnell, nicht auf einmal; sondern nur allmählig und stufenweise bewirkt werden. b) Es soll kein Versuch gemacht werden, die verschiedenen Parteyen in einzelnen ihnen etwa eigenen Lehrpunkten, worin sie sich widersprechen, zu vereinigen. c) Die etwa noch in

Erinne-

Erinnerung schwebenden dogmata discrepantia soll man als gleichgültige Dinge, als bloße dialektische Spitzfindigkeiten und Spiele des theologischen Witzes älterer Zeit, als gegenseitige Mißverständnisse einzelner Wörter behandeln, sie darum keines langen Redens werth achten; sondern nur flüchtig, gleichsam im Vorbeygehen als solche berühren. d) Eben so sind die ritualischen Unterschiede als gleichgültige Dinge zu behandeln. e) Man muß alles vermeiden, oder, wenn es sich von selbsten ergäbe, beseitigen, was heftige Streitigkeiten oder nur die mindeste gegenseitige Erbitterung veranlassen könnte. Unter die Operationen, die in dieser Hinsicht vorzunehmen sind, zählt der Verfasser des Plans folgende: der erste Schritt zur Vereinigung muß von oben her gethan werden; die beyden protestantischen geistlichen Collegien müssen sich einander brüderlich nähern, und zur Berathung ihrer gemeinsamen Angelegenheit zusammentreten. Hernach soll sich eine Gesellschaft aus Obern, Inspektoren, Pfarrern, andern Geistlichen und aufgeklärten Layen aus allen Ständen bilden, die sich die Beförderung der Religionsvereinigung zum Zweck, und durch ihre Vorarbeiten die Ausführung derselben den Obern möglich und leicht mache. Diese Gesellschaft soll nach S. 56 theils aus aktiven, theils aus correspondirenden Mitgliedern, und theils aus andern Freunden der Vereinigung bestehen. Die kirchlichen Collegien aber und die Vereinigungsgesellschaft müssen im engsten Einverständnisse mit einander leben und handeln. S. 59 endlich soll in Hinsicht auf die projektirte Religionsvereinigung noch folgendes tentirt werden: a) In den Schulen der beyden Confessionen sollen alle Katechismen und übrige den Namen einer Secte an der Stirne tragende Bücher nach und nach verdrängt, und gemeinschaftliche Lehrbücher an ihrer Stelle eingeführt werden. Kleine unbeträchtliche Schulen sollen nach und nach eingezogen, und mit den größern an den nämlichen Orten verbunden; die Schulexspectanten sollen gemeinschaftlich examinirt, und bey Beförderung zu Schulämtern keine Rücksicht mehr auf die Confession, der sie vorher zugethan waren, genommen werden. b) In Hinsicht auf Kirchen- und pfarrliche Verrichtungen schlägt der Verf. des Plans vor, daß sich die Prediger der verschiedenen Confessionen (was doch jetzt schon an vielen Orten geschieht), einander in ihren Amtsverrichtungen wechselseitig aushelfen; daß sodann Versuche gemacht werden zur

ziehung solcher lutherischen und reformirten vacantwerdenden Pfarreyen, die wegen zu geringer Zahl von Kirchspielsleuten und wegen ihrer zu schlechten Besoldung als unnöthig anzusehen sind, und zur Einverleibung derselben mit andern. c) In Absicht des kirchlichen Regiments soll die Vereinigung befördert werden durch die schon bemerkte genaue Vereinigung beyder kirchlichen Collegien und der in Vorschlag gebrachten Gesellschaft. Die Gesellschaft erstattet an die Collegien, diese einander, und zurück an die Gesellschaft ausführliche Berichte über alle Fortschritte oder Hindernisse ihrer Operationen; sie erwägen mit einander alle Vorschläge zur Einziehung und Zusammenschmelzung oder Errichtung neuer Schul- und Pfarrstellen; beyde Collegien halten zuweilen gemeinschaftliche Sessionen, besorgen alle ihnen vorkommende Geschäffte gemeinschaftlich, examiniren die Candidaten gemeinschaftlich, und befördern sie nach einem gemeinschaftlich zu entwerfenden Regulativ zu vakantwerdenden Pfarr- und Schulstellen ohne alle Rücksicht auf ihre bisherige Confession, u. s. w., bis endlich die beyden Collegien sich selbst, mit Einwilligung und Sanction des Regenten in ein geistliches Departement zusammenschmelzen können. d) In Rücksicht auf das kirchliche Vermögen muß die solideste Oekonomie eingeführt und aller kirchliche Luxus genau beschränkt werden. e) Endlich muß auch noch die Majorität der Gemeinen eines jeden Orts für die Sache gewonnen werden. Man muß das Volk unablässig in Predigten, Schriften und Privatunterredungen für den Zweck und für jede denselben befördernde Maaßregel bearbeiten, und besonders allen hier und da gelingenden Fortschritten des Werks eine allgemeine, empfehlende, und zur Nachahmung reizende Publicität zu verschaffen suchen. Zuletzt werden p. 77 auch noch einige politische, ökonomische und religiöse Hindernisse mit ihren Gegenmitteln angegeben; die uns aber der Raum hier ausführlicher anzuzeigen verbietet.

Dieß ist die Entstehungsgeschichte, sowohl des hier angezeigten Vereinigungsprojekts, als auch der darüber verfaßten Briefe, woraus jeder von selbst ersehen kann, daß weder eine solche Gesellschaft, die sich die Vereinigung der beyden protestantischen Schwesterkirchen in der Unterpfalz zum Zweck gemacht hätte, existirt, noch auch, daß der reformirte Kirchenrath mit den geringsten Antheil daran hätte. Auch

sieht ein jeder in der Kirchengeschichte nur wenig geübte Mann leicht ein, wie wenig ein solcher Plan zu unsern Zeiten in Ausführung zu bringen wäre. Denn gewöhnlich geht es mit solchen Projekten, wie mit allen jenen frommen gutgemeinten Wünschen, die immer entweder auf die bey dem Volke zu bewirkende Aufklärung, oder auf die bey den höheren Collegien, Regenten und andern Personen von Einfluß vorausgesetzte Eintracht und Güte des Herzens zu viel rechnen. Sie gefallen allen den frommen guten Seelen, die sich dadurch in eine neue Zauberwelt, wo ewiger Friede herrscht, und kein Egoismus, kein Sectengeist, kein Eigendünkel, keine Herrschsucht, keine Gewinnsucht mehr sich regt, überaus wohl; aber wenn der schöne Plan zur Ausführung in der wirklichen Menschenwelt gebracht werden soll — da stockt es — da giebt es immer mehrere Berge und Schwierigkeiten zu übersteigen, als man im Anfange geglaubt hatte. Auch läßt sich zwar die Vorbereitung und Annäherung zur beyderseitigen Religionsvereinigung, wie der Verf. der Briefe S. 97 bemerkt, gar wohl nach und nach oder allmählig bewirken. Zum Theil ist auch die innere Vereinigung im Geiste schon an mehrern Orten in der Unterpfalz, wo beyde Confessionen neben einander recipirt sind, bewirkt worden; ja sie kann und muß immer mehr bewirkt werden, je mehr der alte Sectengeist und Partheyenhaß aus den Tempeln und Gemüthern der Menschen verbannt und ausgetilgt wird. Aber dann kann und darf die äußerliche Vereinigung der beyden protestantischen Kirchen nicht erst allmählig oder nach und nach geschehen; sondern sie müßte auf einmal, oder, wie es S. 98 heißt, auf einen Tag proklamirt und in Gang gebracht werden. Oder, um es gut bey einander zu haben, dürften die beyden Kirchen, nach S. 103 die Scheidewand ihrer Häuser nicht einschlagen, um ein gemeinschaftliches Hauswesen mit einander zu führen; sondern diese Scheidewand möchte, wenn einmal die Vereinigung im Geiste noch völliger bewirkt, und aller Unterschied noch unmerkbarer gemacht worden wäre, welches jedoch nicht sobald geschehen wird, endlich von selbst zusammenfallen. Solche und dergleichen Bemerkungen macht der Verfasser der Briefe hier selbst; aber eben darum war es doch nicht ganz bieder gehandelt, daß er ein solches Projekt, das der Verf. nur für sich und zu seinem eigenen weitern Nachdenken darüber entworfen hatte, den Händen des Verfassers gleichsam entwen-

dete,

dete, und es ohne Wissen und Willen desselben — ja noch obendrein mit solchen Animositäten und argwöhnischen Aeusserungen, die nur neue Erbitterung unter den beyden Parteyen anrichten können, wie S. 93 — 95 und anderswo vorkommen — in die Welt schickte. Auch läßt sichs gar nicht absehen, wie die Majorität der beyderseitigen Gemeinen bey dem gegenwärtigen Grade der Aufklärung des Volks in der Unterpfalz sollte gewonnen werden können; denn so lange das Volk — Volk bleibt, das von Andern gegängelt und geleitet werden muß: so lange muß und wird es auch an seinen von den Voreltern herstammenden statutarischen Meynungen und Gebräuchen in der Religion kleben bleiben; und sein Glaube wird immer nur der Glaube seiner mehr oder minder aufgeklärten Lehrer seyn. Rec. kann daher nicht umhin, hier noch das hieher gehörige ernste Wörtchen der Ermahnung, das Hr. D. W. A. Teller in den Zeichen der Zeit gab, beyzufügen. »Es heißt,« sagt dieser würdige Mann S. 20, »daß neuerlich in der Pfalz etwas Aehnliches »von einer äußerlichen Vereinigung beyder protestantischen »Gemeinen versucht worden sey. Wozu das? Um Uneinigkeit anderer Art oder geheimes Mißvergnügen und »Mißtrauen unter einzelnen Gliedern beyder Theile zu veranlassen? Immer mag jede ihr Eigenthum, ihre Vorrechte, ihre besondern gottesdienstlichen Einrichtungen und »Gebräuche ferner für sich behalten, wenn nur die Lehrer »beyder in wahrer christlicher Weisheit einander immer näher kommen. Dieß Eine ist Noth.« Rec. sagt dazu sein Amen!

Ngd.

Aufsätze theologischen Inhalts, von Paul Joachim Siegmund Vogel, Prof. der Theologie in Altdorf. Zweytes Stück. Nürnberg und Altdorf, bey Monath und Kußler. 1799. 13 Bogen. 8. 14 K.

Aufsätze mit einem so humanen Geiste und mit so strenger Wahrheitsliebe abgefaßt, wie diese; Aufsätze, welche die Vereinigung der dissentirenden Theologen zur Absicht haben, und dazu so annehmliche Vorschläge thun, wie diese, verdienen

men gewiß vorzügliche Aufmerksamkeit. Mögen sie nur ein besseres Schicksal haben, als bisher alle politische Pacificationsvorschläge! Schon das ist ein Stein des Anstoßes, daß der Verfasser voraussetzt, eine nicht durch Vernunft, sondern außernatürlich geschehene, und durch Wunder als göttlich bestätigte Offenbarung Gottes durch Jesum und die Apostel, werde allgemein anerkannt werden. Irrt Rec. nicht: so ist dieß durchaus nicht zu erwarten. Nicht bloß bey Gelehrten und Bücherlesern, auch und noch allgemeiner bey nachdenkenden und verständigen Ungelehrten, ist mit der Berufung auf Wunder durchaus nichts, als höchstens ein unwilliges Kopfschütteln zu erreichen. Gelehrte hängen vielleicht, ihrem erlernten Systeme getreu, noch an dem Glauben an Wunder. Der gebildete Kaufmann, Künstler und Handwerker hingegen nicht; wenn er nicht zugleich abergläubig ist. Der Verf. meint, die Bibel werde an Achtung und Wirksamkeit verlieren, wenn der Glaube an Wunder falle. Allein sie verliert sicher immer mehr bey den denkenden Menschen, um die es doch vorzüglich hier zu thun ist, wenn man durchaus auf dem Glauben an Wunder ferner besteht. Sie wird erst dann allgemeine Achtung erlangen, wenn sie allgemein im Geiste der ächten Interpretation aller anderen so alten Schriften ausgelegt, und auf Wunder, als Zeitvorstellungen nichts mehr gebaut wird. Viele Erfahrungen haben den Rec. beym Umgange mit denkenden Ungelehrten in dieser Ueberzeugung vollkommen befestigt. Man bestreitet niemals den Glauben an Wunder; aber man baut auch nichts mehr auf sie!

Der Verf. untersucht zuerst das Verhältniß der jüdischen Religion zur christlichen. Jesus und die Apostel erklärten die jüdische Religion für göttlich, und dennoch in einigen selbst wesentlichen Punkten für aufgehoben, nämlich durch die neue Religion Jesu. Dann wird die Frage erwogen: ob Jesus und die Apostel auch als göttliche Lehrer sich nach den Meynungen und Vorurtheilen derjenigen, welchen sie göttliche Wahrheiten mittheilen sollten, accomodiren konnten? und in wiefern dieß geschehen konnte. Philosophisch wird die Pflicht auch eines göttlichen Lehrers, sich unter gewissen Bestimmungen, das ist, wenn die Mittheilung der Wahrheit es erforderte, welcher sonst in die Gemüther nicht Eingang geschafft werden konnte, erwiesen und gezeigt, wie

Jesus

Jesus für die künftige Mittheilung der Wahrheit, die seine Zuhörer noch nicht zu fassen vermochten, durch solche Belehrungen sorgen konnte, aus welchen sich künftig, vermittelst eines vernünftigen Nachdenkens über dieselbe, die Erkenntniß der Wahrheit entwickeln mußte. Historisch aber wird dargethan, daß Jesus und die Apostel sich unstreitig accommodirt haben, theils negativ, indem sie über manche Sätze beharrlich den Unterricht zurückhielten, und theils positiv, indem sie von den Meinungen ihrer Zuhörer und Leser Gebrauch machten, um daran ihren Unterricht anzuknüpfen. Eine solche Accommodation ist anzunehmen, wo es ausdrücklich erklärt ist, daß sich ein Lehrer accommodire; ferner, wo ein Satz durchaus falsch, ein Beweis durchaus nicht beweisend ist. Sie kann aber auch bey anderen Sätzen statt gefunden haben, deren Falschheit eben so wenig als ihre Wahrheit erwiesen werden kann. Nur da kann sie nicht angenommen werden, wo sie zwecklos, ja noch weniger da, wo sie zweckwidrig gewesen seyn würde. Man sieht leicht, wie viel bey der Anwendung dieser Kriterien, die gerade der schwierige Punct ist, auf individuelle Einsicht und Beurtheilung ankomme! — Ferner wirft der Verfasser die delicate Frage auf: ob Jesus und die Apostel in Absicht ihrer Moralität und ihrer Einsichten perfectibel waren? Ob sie nicht fehlen konnten bey der Accommodation, und nicht Manches nicht wissen, und in ihren Lehren irren konnten? Der Verfasser antwortet: wer Jesum nur für den heiligsten und vollkommensten Menschen erkenne, könne ihm auch keine vollkommene Moralität beylegen. Wer aber Jesum für mehr, als für einen Menschen erkennt, könne seine Moralität und Einsicht nicht für perfectibel halten. Hier findet Rec. zweyerley zu erinnern nöthig: 1) nur von Gott kann behauptet werden, daß er nicht perfectibel sey. Gott in Jesu oder das Göttliche in Jesu, war nicht perfectibel. Wer aber behauptet, Jesus war nicht perfectibel, der kann entweder Jesum von Gott gar nicht unterscheiden, oder er muß zwey Götter annehmen; einen Gott in Jesu und einen Gott außer Jesu. 2) Wer an Gott in Jesu glaubt, und Jesum als den heiligsten Menschen betrachtet, den Gott zur reinsten und beständigsten Ehrfurcht für seinen heiligen Willen geführt, und durch dieselbe überall geleitet hat, darf keine Perfectibilität der sittlichen Grundsätze und des reinen heiligen Willens Jesu annehmen. In der Hinsicht kann und soll der Mensch vollkommen werden.

Nur

Nur in Absicht der That und Anwendung kann er eine Perfectibilität annehmen; die aber durchaus nicht zurechnungsfähig, und also der Anerkennung der vollkommnen Gottgefälligkeit Jesu nicht hinderlich ist. Eben so ist auch in Absicht der Einsicht außer Gott jedes Wesen perfectibel. Das Göttliche in Jesu war an Einsicht nicht perfectibel. Von sich als Mensch sagt er selbst, daß er etwas nicht wisse, Marc. 13, 32. Nur den Willen Gottes, unsre Pflicht, Gottes würdige Verehrung, die ächten Grundsätze wahrer Frömmigkeit und Tugend, kannte Jesus vollkommen. Sie beweisen ihre Allgemeingültigkeit durch sich selbst. — Von den Aposteln behauptet der Verfasser, sie seyen perfectibel gewesen. Nur in Absicht der wesentlichen Lehren habe sie Gottes höherer Beystand vor Irrthum bewahrt. (Aber auch hier bleibt alles dunkel, wenn man den Beystand Gottes nicht als durch Vernunft und Gewissen geleistet sich denkt.)

In Absicht der Frage, ob die christliche Religion perfectibel sey, behauptet der Verfasser: Jesu Religionslehre war perfectibel, weil er sich negativ und positiv accommodiren mußte. Jesu Religionskenntniß war aber nicht perfectibel. Aber der Apostel Religionslehre und Religionskenntniß war perfectibel, und unsre christliche Religionslehre und Religionskenntniß ist und bleibt immer perfectibel!

In den Resultaten im vierten Abschnitt unterscheidet der Verfasser zwey Partheyen, die erste, welche behauptet, wir können nicht alle Accommodationen im N. T. erkennen, und in den Schriften der Apostel können sich irrige Vorstellungen von außerwesentlichen Religionslehren finden; die andere, welche behauptet, alles, was von Jesu und den Aposteln positiv gelehrt ist, muß wahr und göttlich seyn. Diese zu conciliiren schlägt der Verf. folgende Vergleichspunkte vor: 1) Beyde Partheyen stimmen darin ein, daß niemand einen anderen Grund legen kann, als der von Jesu Christo gelegt, und von den Aposteln, als weisen Baumeistern vollendet ist. 2) Beyde vereinigen sich, die Göttlichkeit der Lehre Jesu zu behaupten, einzuschärfen und zu vertheidigen. 3) Beyde machen es zum Endzweck ihrer Amtsführung, die Christen durch die wesentlichen Religionslehren zur Erreichung des Endzwecks, zu welchem Gott die christliche Religionslehre geoffenbart hat, welcher kein andrer ist, als zu welchem Gott alle Menschen geschaffen hat, mit gewissenhaf-

tem und angestrengtem Gebrauch ihrer Geisteskräfte, unablässig nach aller Möglichkeit geschickt zu machen, ihnen diesen Endzweck beständig vor die Augen zu halten, und ihnen in Beziehung auf diesen Endzweck die wesentlichen Religionslehren, als das einzige Nothwendige, aufs dringendste vorzutragen. 4) Jeder Lehrer baut auf diesen Grund, ungestört von den übrigen, auf seine Gefahr, und nach dem Maaß seiner Geisteskräfte und Einsichten, so viel er vermag. 5) Keiner folgt blindlings dem andern; sondern macht es sich zum Gesetze, gewissenhaft zu forschen, alles, was andre lehren, zu prüfen, und das Beste zu behalten. 6) Jeder unterstützt seine Meinung mit den Gründen, die ihn dafür bestimmen; rechtfertigt ihre Harmonie mit den wesentlichen Religionslehren, und erinnert, was er gegen andre erinnern muß, in einem ruhigen, anständigen, milden Tone. 7) Keiner hindert den andern, nach seinem Gewissen zu lehren. Keiner macht den anderen seiner Gemeine verdächtig; er beruhigt sie vielmehr über die Meinungen der Andersdenkenden, und zeigt, daß sie außerwesentlich sind. 8) Keiner vergißt, daß Gott es ist, von dem jeder Lehrer für seinen Bau den verdienten Lohn erhalten soll; daß jeder, welcher gewissenhaft baute, selig werden soll; wenn er sich sonst der Seligkeit nicht unwürdig machte. Keiner verdammt den anderen. Jeder bedenkt, daß man nicht mehr an Haushaltern sucht, denn daß sie treu erfunden werden!

Möchten diese Grundsätze christlicher Freyheit und Liebe doch die Grundsätze aller christlichen Lehrer werden!

Bf.

Kleine vermischte Schriften von D. J. C. R. Eckermann, jetzt verbessert und gesammlet herausgegeben. Zweyter Band. Altona, bey Hammerich. 1799. 1 Alph. 10½ Bog. 8. 1 Rg. 8 gr.

In diesem Bande sind 16 Aufsätze enthalten, theils theologischen, theils philosophischen, theils pädagogischen und theils staatswissenschaftlichen Inhalts. Sie sind alle schon vor mehrern Jahren geschrieben, und zum Theil 25 Jahre alt; sollen aber hier, wie der Titel sagt, verbessert worden seyn.

ſeyn. Worin dieſe Verbeſſerungen beſtehen, iſt dem Rec. unbekannt. Aber auch ſo wie ſie hier ſind, erheben ſie ſich kaum bis zur Mittelmäßigkeit. Gewöhnlicherweiſe ermüdet der Verf. den Leſer, durch einen allgemeinen weitläuftigen Eingang, ehe er zur Sache kommt; ſieht die Sache bisweilen wohl gar von der unrechten Seite an, und was er dann ſagt, iſt nicht nur das Bekannte und Gewöhnliche; ſondern er hat auch nicht einmal die Gabe, es kurz, intereſſant und ſo zu ſagen, daß es dem Leſer einleuchtet.

Die Rede Nr. II iſt überſchrieben: Beförderung der Tugend iſt der Hauptzweck aller Schularbeit. „In Anſehung der Gymnaſien oder lateiniſchen Schulen iſt das nur halb wahr; ihr Hauptzweck iſt Vorbereitung zur Gelehrſamkeit. In dem Aufſatz: Mittel und Vorſchläge, die Menge derjenigen zurückzuhalten, die ſich aus den niedern Ständen, ohne natürlichen Beruf zum Studiren, auf Univerſitäten und in die Stände der Gelehrten eindrängen ꝛc. eifert der Verf. gegen etwas, was ſich jetzt ſehr geändert hat. Unſre jungen Leute wollen jetzt nicht mehr Schullehrer, Prediger und Gelehrte, ſondern Schreiber, Secretaire und Räthe werden. In dem Aufſatz XIV: Iſt wohl nur die erzwungene Befriedigung des Geſchlechtstriebes als Unzucht und als unnatürlich zu betrachten? ſucht der Verf. mit einer ermüdenden Umſtändlichkeit zu erweiſen, daß man nur in der Ehe den Geſchlechtstrieb befriedigen müſſe, und folgert nun daraus die Antwort der aufgeworfenen Frage. Rec. will aber den ſehen, der durch ſein weitläuftiges Raiſonnement überzeugt werden ſoll, wenn er es nicht ſchon iſt.

Du.

Katholiſche Gottesgelahrheit.

Hiſtoriſch-kritiſcher Verſuch über das Gebet, beſonders aber über das Tiſchgebet alter und neuerer kultivirter und unkultivirter Völker. Ein Beytrag zur Religions- und Menſchengeſchichte, von Ernſt Simon, Deutſchordenspriester, geiſtlichem

Rathe und Pfarrer zu N. Nürnberg, in der Bauer- und Mannischen Buchhandlung. 1799. 110 S. 8. 6 gr.

In der Vorrede S. 3—6 eifert der Verf. sehr über die freylich nicht ganz rühmliche, wenn gleich zum guten Tone gehörende Sitte, sich des Gebets vor und nach Tische zu schämen, und nach dem schwelgerischen Genusse einer leckern Tafel nicht der Gottheit, — nur dem Koche, — zu danken. Man sollte daher wünschen, daß der Verf. seine mit vielem Fleiße gesammelte Materialien für die Geschichte des Gebets und andrer religiösen Gebräuche und Feyerlichkeiten auch mehr verarbeitet, unter treffendere Gesichtspunkte geordnet, und zur Wiederherstellung des bessern Tones, der sich des Gebets mit andern nicht schämt; sondern vielmehr das gesellige Vergnügen damit zu veredeln sucht, angewandt haben möchte. Aber dieß finden wir in dem vor uns liegenden Versuche nicht, der weder historisch-kritisch geordnet, noch auch asketisch oder praktisch abgefaßt ist; sondern ein bloßes Aggregat allerley aus verschiedenen Schriftstellern zusammengetragenen Nachrichten von den religiösen Gebräuchen alter und neuer Völker enthält; Nachrichten, die für den Freund der Religions- und Menschengeschichte zwar sehr unterhaltend; aber für den gelehrten Geschichtforscher wegen ihres Mangels an Verbindung und Vollständigkeit von geringem Belange sind. In dem ersten Abschnitt S. 7 bis 54 handelt der Verf. von dem Ursprunge des Tischgebets, den der Verf. mit Recht aus dem unvertilgbaren Dankgefühle, das jedes empfindende Wesen beym Genusse der empfangenen Wohlthaten fühlt, herleitet. Natürlicher Weise mußte ein jedes Volk seinen Dank dabey so ausdrücken, wie es die höhere oder niedrigere Stufe der Cultur, worauf es stand, gestattete. Der Verf. führt daher auch von den Opfern verschiedener Völker, von ihren Meinungen und Gebräuchen dabey, von ihren Bitt- und Saatfesten, von ihren Dank- und Erndtefesten vieles an, was für diejenigen, welche eigentlich Religionsgeschichte lesen wollen, sehr interessant seyn muß. S. 28 heißt es: »bey den Opfern heidnischer »Völker sey an Besserung der menschlichen Neigungen und »Leidenschaften, an Menschenliebe, an Moralität gar nicht »gedacht worden.« Und doch, sagt der Verf. S. 38, habe

he das Volk, wenn etwa die Erndte schlecht ausgefallen, seine Sünden bereute und Besserung des Lebens angelobte. Es scheint also doch, jene Gebräuche und Feyerlichkeiten seyen bey jenen Völkern, wenn sie sich ihre Gottheit auch noch so sinnlich vorstellten, nicht ganz ohne allen Einfluß auf Moralität geblieben. Wenigstens mußten sie doch auch gewisse Sünden unter sich erkennen, wodurch sie ihre Gottheit zu beleidigen oder zu erzürnen glaubten. S. 53 — 88. In dem Abschnitte von Völkern, welche vor und nach dem Essen entweder opfern, lüstern, oder beten, und von ihren heiligen Gastmählern, führt der Verf. mieder allerley zum Theil sehr merkwürdige, über die verschiedene Gestalten des heidnischen Aberglaubens viele Aufschlüsse gebende, Nachrichten von den Gebräuchen der verschiedenen Völker bey ihren Mahlzeiten an. In den Abschnitten vom Tischgebet der Juden S. 89 bis 97 und vom Tischgebet der Christen S. 98 — 110, da, muß Rec. gestehen, hat ihm der Verf. am wenigsten Genüge gethan. Denn, obgleich hierüber aus den historischen Schriften, die von den Alterthümern und religiösen Gebräuchen der Juden und Christen handeln, gar vieles zu sammeln und weiter zu verarbeiten gewesen wäre: so sind doch die Erzählungen des Verf. gerade über diese beyden Punkte am magersten und unvollständigsten ausgefallen.

Ueber Neujahrsfeyer, Neujahrswünsche und Neujahrsgeschenke, dessen Ursprunge und den an diesem Tage üblichen Gebräuchen verschiedener neuerer und älterer Völker des Erdbodens, von Ernst Simon, Deutschordenspriester, geistlichem Rathe und Pfarrer zu K. Nürnberg, in der Bauer- und Mannischen Buchhandlung. 1799. 96 S. 8.

Auch hier hat der Verf. wiederum allerley zum Theil sehr kurioses, sonderbare und die Wißbegierde angenehm unterhaltende Erzählungen von den Gebräuchen und Feyerlichkeiten verschiedener Völker an ihrem Neujahrsfeste zusammengetragen; aber eben so wenig, als in der vorhin angezeigten Schrift, zu einem gewissen literarischen oder asketischen Zwecke verarbeitet. Unter dem Abschnitte von Neujahrsgeschenken war Rec. am meisten auffallend, was S. 52 von dem

Beherrscher auf der Insel Ceylon erzählt wird: » Am neuen » Jahrstage nämlich, wenn die Sternseher ihn für einen » glücklichen Tag erachten, pflegt der König sein Haupt zu » waschen, welches in dem ganzen Reiche eine große Feyer- » lichkeit ist. Der Adel und alle Großen des Reichs beglei- » ten den König in das dazu bestimmte Badhaus, und in » dem Augenblicke, wo (da) er sein Haupt wäscht, wird das » grobe Geschütz losgebrannt, um diese wichtige Handlung » des Despoten dem ganzen Reiche bekannt zu machen. Nach » vollendetem Bade kehrt der König in seinen Pallast zurück, » und dann bringen der Adel und die Kaufleute ihre Bakini » oder Neujahrsgeschenke, die in Gold, Edelgesteinen, Ge- » wehr und andern Kostbarkeiten bestehen, auf den Köpfen » haltend, herbey, und legen sie vor des Königs Füßen mit » sehr demüthigen Geberden nieder. Dieser aber nimmt sie » seit vielen Jahren nicht mehr an, weil er es sich zur Schan- » de rechnen würde, wenn das Volk glauben möchte, er be- » dürfe ihrer. « — Auch die Feyerlichkeiten der zwey Bai- ramefeste der Türken werden hier S. 54 ff. beschrieben, ob sie gleich das neue Jahr eigentlich nichts angehen; sondern nur mit den Gebräuchen desselben einige Aehnlichkeit haben. S. 59 ff. werden die Gebräuche am Neujahrsfeste der alten Deutschen und Gallier, S. 66 ff. das Neujahrsfest der Juden, S. 74 ff. der Römer und S. 82 ff. der Christen beschrieben. Die zum Theil sehr unsittlichen, zum Theil aber äußerst niedrigen, pöbelhaften, schmutzigen u. verabscheuungswürdigen Sottisen und Aufzüge, die an dem auf das neue Jahr folgenden Narrenfeste an vielen Orten begangen wurden, müssen wir unsern Lesern selbst S. 87 ff. nachzulesen überlassen. Nur wollen wir hier noch folgendes darüber bemerken. Dieses Narrenfest scheint nämlich dem Rec. immer nichts anders, als eine von einem lustigen Kopfe ausgedachte und auf Belustigung des Gassenpöbels abzweckende Satyre über die Geistlichkeit selbst und über andere ehemals mit tiefer Verehrung angestaunte Kirchenfeyerlichkeiten und religiöse Aufzüge, die nun von pöbelhaften Possenreissern nachgeäfft, und durch das gerade Widerspiel von dem, was jene eigentlich seyn und bedeuten sollten, ins Lächerliche getrieben wurden, zu seyn. Denn so wurden nach S. 93 » auch in Griechenland gewisse Narrensynoden gehalten, wo » der größte Spaßvogel zum Patriarchen erwählt, Bischöfe » ernannt, Archimandriten eingesetzt, und dann Kirchenver-

samm-

» sammlungen gehalten würden, bey welchen sie, um die » Zwistigkeiten der Kirchenvorsteher ins Lächerliche zu se » tzen, mit einander stritten, einander verläumdeten, (wohl » auch schimpften,) einander in den Bann thaten, und ein » Theil den andern von ihrer Würde absetzten.« Wenigstens hätte man es nicht besser angreifen können, als auf diese Art, wenn man das Lächerliche von jenen kirchlichen Thorheiten und Firlfanzereyen auch vor dem geraden schlichten Menschenverstande des gemeinen Volks recht absichtlich hätte erheben wollen. Diese Absicht durfte aber freylich nicht sowohl laut gesagt, als vielmehr bloß errathen und gedacht werden.

Bog.

Rechtsgelahrheit.

Christian Ulrich Detlev v. Eggers Entwurf einer allgemeinen bürgerlichen Prozeß- und Gerichtsordnung. Erster Band. Zürich, bey Orell, Füßli und Comp. 1799. 308 S. gr. 8. 1 Rl. 8 Gr. Zweyter Band. 343 S. gr. 8. 1 Rl. 16 Gr.

Der Zweck der Rechtspflege und Justizverwaltung im Staate bestimmt auch die Forderungen, die man an eine gute Prozeß- und Gerichtsordnung zu machen hat. Wir erwarten von ihr billig die Anordnungen und Formen, welche am sichersten und leichtesten eine gehörige Anwendung der Gesetze auf vorkommende Fälle, und die möglichste Aufrechthaltung aller Befugnisse, die der Staat zu schützen hat, verspricht. Alle ihre Vorschriften müssen auf diesen Hauptzweck führen. Besonders aber muß 1) die Besetzung und Organisation der Gerichte so bestimmt seyn, daß man die Erfüllung jenes Zwecks mit Recht davon erwarten kann. 2) Die Verfahrungsart — processus — modus procedendi, muß sich zur Gerechtigkeit, wie gehörige Mittel zum Zweck verhalten, und beständig darauf abzielen, daß jeder Theil vollständig gehört, dabey aber doch alle unnütze Verzögerungen der Sache vermieden, und alles angewandt werde, wodurch

der Richter am leichtesten in Stand gesetzt wird, die Thatsachen, worauf Gesetze angewandt werden sollen, deutlich wahrzunehmen. Vor allen Dingen aber hat die Gesetzgebung auch dafür zu sorgen, daß den Prozessen nach Möglichkeit vorgebeugt, die Vergleiche befördert, und wo dieß nicht zu erreichen ist, die Prozeßführung selbst doch dem Theile, der Recht hat, so wenig als möglich nachtheilig, bloße Chikanen der Parteyen und ihrer Anwälde nicht geduldet, und der Willkühr der Richter nicht mehr, als die Nothwendigkeit erfordert, überlassen werde. Der berühmte Verfasser vermehrt durch den gegenwärtigen Entwurf die Verdienste, welche er sich bereits durch mehrere Schriften um die Wissenschaft der Gesetzgebung erworben hat. Er handelt in drey Theilen: 1) von Einrichtung der Gerichte und den gerichtlichen Personen, 2) von dem gemeinen bürgerlichen Prozeß, 3) von den Fällen des außerordentlichen Verfahrens; und Rec. darf hier überall die trefflichsten Beyträge zur Beförderung der vorhin bemerkten Absichten eines guten Gerichts- und Prozeßordnung vorkommen: so glaubt er nichts zu versprechen, als was unsere Leser bey eigener Prüfung des Werks selbst hinlänglich bestätigt finden werden. Besonders bemerkenswerth sind theils die allgemeinen Grundsätze, worauf dieser ganze Entwurf gebauet ist, und welche in der Einleitung vorkommen; theils aber die besondern Erläuterungen, welche jedem Titel vorangeschickt sind, um durch sie gewisse einzelne Verfügungen, die zu den eigenthümlichen und auffallendsten dieses Werks gehören, zu rechtfertigen. Man trifft darin eine Reihe der durchdachtesten Bemerkungen an, welche auf so manche Mängel des gerichtlichen Verfahrens aufmerksam machen, und so manchen, bisher noch verkannten Gesichtspunkt zum Zweck besserer Einrichtungen hervorziehen. Vor allen Dingen setzt aber, wie der Verfasser in der Einleitung mit Recht erinnert, eine gute Gerichts- und Prozeßordnung nothwendig voraus, daß in der Verfassung des Landes selbst keine Hindernisse eintreten müssen, die ihren Zweck immer auf gewisse Weise zerstören, und die besten Vorschriften leicht vergeblich machen. Dem Rec. war es eine wahre Freude, die Meinungen des Verfassers bey dieser Gelegenheit mit den Seinigen in mancher Rücksicht, besonders aber auch in Ansehung der sogenannten Patrimonialgerichtsbarkeit, übereinstimmend zu finden. »Die besten Anordnungen über die

» Behandlung der Prozesse sind vergebens, wo der Guts-
» herr mit seinem Gute das Recht erbt, seinen Bauern Recht
» zu sprechen,« schreibt der Verfasser, und der Rec. glaubt mit Recht hinzuzufügen, daß überhaupt diese sogenannte Erbgerichtsbarkeit zu den verwerflichsten Mißbräuchen gehöre, 1) weil es an sich schon widersinnig, und dem Zwecke aller Staatsverbindung entgegen ist, daß das Recht, über Menschen Leben, Ehre und Gut zu richten, einen Theil des Privateigenthums ausmachen soll. Wenn irgend etwas allein unter der Verfügung der höchsten Staatsgewalt stehen, und vermöge ihres Auftrages zu den höchstpersönlichen Rechten — mere personalissima — gehören müßte: so wäre es doch wohl dieß Recht. 2) Die Besetzung dieser Gerichte sichert keine ordentliche Rechtspflege, da sie zu sehr von der Privatconvenienz des Gerichtsherrn abhängt. 3) Die tägliche Erfahrung lehrt auch, daß wenn auf der einen Seite diese Gerichtsbarkeit als ein Kleinod des Gutsherrn gegen alle vermeinten Eingriffe vertheidiget wird, auf der andern Seite durch widerrechtliche Sparsamkeit und andere Verwegungsgründe die gröbste Vernachlässigung der gehörigen Verwaltung dieses Kleinods erzeugt wird. Man könnte ein ganzes Buch schreiben, wenn man es darauf anlegen wollte, die nachtheiligen Folgen jener wahren Landplage vollständig aufzuzählen. — Ueberhaupt zeichnet sich diese Gerichtsordnung dadurch sehr vortheilhaft aus, daß mehr auf Verantwortlichkeit der Richter und Anwälde, ingleichen auf Abkürzung der Prozesse gesehen worden ist. — Die Publicität bey Rechtshändeln verwirft der Verfasser durchaus, selbst auch den Abdruck der rechtlichen Ausführungen, wenn nicht beyde Theile ausdrücklich darin willigen. Der Rec. muß gestehen, daß er in diesem Punkte ganz andrer Meinung ist. Auch findet er §. 68 die allgemeine Bestimmung, wider wen eine rechtliche Klage anzustellen sey, unvollständig. Die Anwälde sind durchgehends als öffentliche Beamte betrachtet; und um ihre Bezahlung so zu bestimmen, daß sie dadurch keinen Anlaß erhalten, die Sachen unnöthig in das Weite zu ziehen, hält der Verfasser es am besten, solche nach der Größe des streitigen Gegenstandes festzusetzen. — Alle privilegirten Gerichtsstellen, welche die Barbarey des Mittelalters erzeugt, und die niedrige Schmeicheley der Rechtsgelehrten gepflegt und erweitert hat, werden in dieser Gerichtsordnung mit Recht verworfen, und der Verf. bemerkt

haben nicht unrichtig, daß die Untergerichte nie in einem Lande eine vollkommen gute Verfassung erreichen werden, woran doch so sehr viel gelegen ist, so lange es noch für ein Vorrecht angesehen wird, nicht von einem Unterrichter sich richten zu lassen. Zu den empfehlenswerthen Vorschriften gehört auch die, daß gleich beym Anbringen der Klage eine Bescheinigung der Thatsachen, worauf sie sich gründet, beygebracht sey, wenigstens die Beweise, deren der Kläger sich zu bedienen gedenkt, im voraus angegeben werden müssen. Dadurch wird nicht nur der Kläger genöthigt, seine Sache gehörig vorzubereiten; sondern es ist dieses auch ein kräftiges Mittel zur Vorbeugung unnützer Prozesse, und, wie Rec. hinzufügen darf, kann dieses besonders auch dazu einen heilsamen Anlaß geben, daß ein jeder bey Schließung der Rechtsgeschäffte im Voraus schon darauf Bedacht nehme, künftig bey vorkommenden Streitigkeiten die nöthigen Beweise zur Hand zu haben. — Alle dilatorischen Verfügungen des Richters, und alle Fristverlängerungen ohne beygebrachte zulängliche Ursachen verwirft der Verfasser mit Recht. Davon hält sich aber der Rec. nicht überzeugt, daß die Vergleichung der Handschriften durch Kunstverständige, und deren Zeugniß über die Gleichheit der Hände, als völliges Beweismittel der Aechtheit einer Urkunde angenommen werden könne, da die Sache ihrer Natur nach immer sehr trüglich bleibt, wie das schon Struben rechtl. Bed. III. 48. sehr gut gezeigt hat. Dagegen enthält der Titel vom Zeugenbeweise treffliche Vorschriften; und die Amtspflichten des Richters, sowohl in Ansehung der vorläufigen Unterredung mit dem Zeugen, als auch des eigentlichen Verhörs über die vom Richter zu bestimmenden Fragen sind überaus zweckmäßig. Ueber die Eide in Prozeßsachen kommen Bemerkungen vor, die allerdings eine nähere Prüfung verdienen, und von vielem Nachdenken über die Sache zeugen; obgleich die Resultate derselben doch noch manchen Schwierigkeiten unterworfen seyn dürften. Weniger zutreffend scheint dem Rec., was gegen den Eid für Gefährde, welcher in dieser Gerichtsordnung ganz ausgelassen ist, erinnert wird. Sehr gut und überaus einleuchtend ist es aber, was II. 38 über die Nothwendigkeit der Einrichtung gesagt wird, daß die Entscheidung auch der geringfügigsten Rechtshändel, nie einer Person allein überlassen werde, weil unendlich viele physische und moralische Ursachen den Richter, selbst bey dem besten

besten Willen und der größten Fähigkeit, dennoch veranlassen können, gerade in diesem Falle und gerade jetzt fassch zu urtheilen, was er in andern Fällen oder zu einer andern Zeit nicht thun würde, und wo ein anderer Richter neben ihm den Fehlgriff würde hindern können. Darum ist es höchst nöthig, und auch der geringste Bürger, der dem Staate die Handhabung seines Rechts anvertrauet und anvertrauen muß, wenn der Staat bestehen soll, kann es von diesem fordern, daß nicht einer, sondern mehrere das Urtheil über ihn fällen. Sieht einer heute nicht richtig: so leihet ihm sein Beysitzer sein für heute helleres Auge. Morgen hilft jener diesem. Aber freylich giebt es hier Abstufungen nach Verschiedenheit der vorkommenden Rechtssachen. — Der Verfasser ist sonst der Meinung, daß alle schriftliche Vorträge den Parteyen gegenseitig mitgetheilet werden müssen. Der Rec. findet keinen zureichenden Grund, warum die Deductionen im Beweisverfahren hievon eine Ausnahme machen sollen. Nicht immer sieht der Richter das Unrichtige in den Folgerungen, die sie enthalten, so leicht selbst ein, als es ihm vom Gegner vielleicht hätte dargestellt werden können.

Bh.

J. G. A. Weidner — Die Lehre von der Zahlung und Angabe an Zahlungs Statt. Jena, in der akademischen Buchhandlung. 1799. 108 S. 8. 12 gr.

Der Verfasser bemerkt selbst in der Vorrede, daß diese Schrift ihre Veranlassung dem Vortrathe juristischer Disputationen verdanke, welchen die fürstliche Bibliothek zu Weimar enthält, die der Verfasser bey seinem Aufenthalte das selbst zu benutzen Gelegenheit hatte. Daß man in mehrern Dissertationen Sachen antrifft, die man auch in dem besten Commentar über die Pandekten vergeblich sucht, darin hat er Recht, und daß eine systematisch geordnete Compilation über eine in mehrern solchen Schriften bearbeitete Materie nicht ganz ohne Nutzen seyn dürfte, wollen wir auch zugeben. Wenn gleich die Wissenschaft selbst nicht viel dadurch gewinnt: so kann es doch manchen Lesern, denen es an einer Bücher-

Bücherſammlung und beſonders an einem Diſputationenvorrathe fehlt, ziemlich gute Dienſte leiſten. Ohne uns auf einzelne Sätze einzulaſſen, bemerken wir nur, daß der Vortrag im ganzen gut geordnet, und die Materie ziemlich vollſtändig dargeſtellet iſt. Die einzelnen Abhandlungen, welche der Verf. beſonders dabey genutzt hat, ſind von Albini, Richter, Philippi, Lauterbach, Schwendendörfer, Jſinck, Caroc, Hert, Born, Schönfeld, Stryck, Schulz und Müller.

Theorie der logiſchen Auslegung des römiſchen Rechts, von A. E. J. Thibaut, Profeſſor zu Kiel. Altona, bey Hammerich. 1799. 200 S. 8.

Dieſe kleine Schrift iſt reichhaltig an trefflichen Bemerkungen, und daher mit Recht der Aufmerkſamkeit unſerer Leſer zu empfehlen. In zwey Abtheilungen handelt ſie, von der logiſchen Geſetzauslegung überhaupt, und der des römiſchen Rechts beſonders. Das Ganze ſoll als Probe eines vollſtändigen Syſtems der Hermeneutik des römiſchen Rechts dienen, welches der Verf. zu liefern denkt. Er macht hierbey vor allen Dingen auf die Eigenthümlichkeit dieſes Rechts aufmerkſam, da der größte Theil deſſelben keine geſetzlichen Vorſchriften im eigentlichen Verſtande enthält, ſondern einzelne Entſcheidungen gegebener Rechtsfälle, oder Verfügungen in Anſehung derſelben, nach allgemeinen Grundſätzen; die mehr weiſtens nicht ganz vollſtändig darin ausgedrückt ſind. Das Hauptgeſchäfft eines Auslegers des römiſchen Rechts muß daher, wie der Verfaſſer ſehr richtig bemerkt, darauf gerichtet ſeyn, durch Reflexion über die einzelnen gegebenen Entſcheidungen, die Grundſätze, von welchen ſolche ausgiengen, zu entdecken. Die mehrſten Entſcheidungsgründe der einzelnen Stellen in den Pandekten und dem Codex, ſind daher nicht ſowohl eigentliche *rationes legis*, als vielmehr wirkliche und wahre Geſetze, die bloß in ihrer Anwendung auf einen beſondern Fall dargeſtellt ſind. Auf die einzelnen Fälle, die man hier entſchieden findet, kommt es in der Anwendung nicht ſo ſehr, als auf die Grundſätze an, die man durch die Entſcheidung als Geſetze beſtätigt und anerkannt findet. Subſumirt man unter ein ſolches Geſetz Fälle, welche nicht ausdrücklich darin entſchieden ſind: ſo iſt

dieſ

dieß doch eigentlich keine aufdringende Erklärung zu nennen; sondern vielmehr Anwendung eines allgemeinen Gesetzes auf einen besondern Fall; mithin finden auch die Beschränkungen, an welche sonst die logische Interpretation gebunden ist, bey der Auslegung solcher Gesetze weit weniger Statt. Vor allen Dingen muß aber der Ausleger darauf ausgehen, in dem römischen Rechte selbst die nähern Spuren, welche ihn auf die Grundsätze der Juristen und Kaiser leiten können, zu entdecken. Dieß ist auch für die Rechtspflege um so wichtiger, je mehr davon die richtige Bestimmung der Anwendbarkeit des römischen Rechts in deutschen Gerichten abhängt, ihr sofern nämlich jene Entscheidungsgründe als allgemeine Rechtsprincipien zu betrachten, oder nur auf eigenthümliche Einrichtungen des römischen Staats zu beziehen sind. Der Verf. macht aber auch hierbey auf die Fehler und Mißbräuche aufmerksam, denen diese Auslegung des römischen Rechts sehr leicht ausgesetzt ist. Man muß nicht alle Gründe, durch welche die Juristen ihre Sätze beyläufig unterstützen, für eigentliche Entscheidungsgründe annehmen; auch sind die Fragmente in den Pandekten, und die Constitutionen der Vorgänger Justinians im Coder, der Regel nach jetzt nicht mehr nach ihrem ursprünglichen Sinn; sondern so auszulegen, wie es der jetzige Wortverstand, der Geist und Inhalt des Titels, unter welchem sie vorkommen, mit sich bringt; wiewohl auch diese Regel bey einigen Fragmenten ganz nothwendige Ausnahmen leidet. — Ueber die Abweichungen des Coder von dem Pandektenrechte ist von jeher viel Streit unter den Auslegern gewesen. Der Verfasser zeigt das Verhältniß beyder Theile gegen einander unsgemein einleuchtend, giebt zu, daß man alle im Coder enthaltenen Rescripte und Decrete so viel als möglich, selbst durch Unterlegung verschiedener Fälle und Gesichtspunkte, sofern es ohne Zwang geschehen kann, mit dem Pandektenrechte zu vereinigen, und diesem gemäß zu erklären suchen müsse; bemerkt aber dabey sehr richtig, daß darum doch der Coder nicht als bloße Beyspielsammlung für die Grundsätze der Pandekten betrachtet werden könne; daß vielmehr in den Pandekten vieles der Geschichte wegen stehe, was nur zur Verständlichkeit des Coder dienen sollte; daß das gemeine Recht nicht immer unverändert so geblieben sey, als es zur Zeit der klassischen Juristen gewesen, und wenn also auch die spätern Kaiser nach gemeinem Rechte entschieden,

doch zu ihrer Zeit dieses gemeine Recht häufig ganz anders war, als zur Zeit der Juristen, aus deren Schriften die Pandekten genommen sind. Man könne daher in gewissem Verstande wohl sagen, der Codex hebe die Pandekten nirgend auf; aber die widerstreitenden Stellen im Codex zeigten an, was sich in den Pandekten Antiquarisches befinde, und dieß würde auch eigentlich hier nicht mehr aufgehoben, weil es nach Justinians Absicht nicht als geltendes Recht in die Pandekten aufgenommen sey. Besser wäre es also, man sagte: wenn der Wortverstand des Codex dem Wortverstande der Pandekten widerstreite; so müssen die widerstreitenden Stellen des letztern als antiquarisches Recht weichen, es sey denn, daß sich ohne Zwang und ganz offenbar die Nothwendigkeit einer Restriction des Codex darthun ließe. Der Verfasser zeigt hierauf die Mißbräuche, welche mit den Inscriptionen in den Pandekten und Codex, ingleichen mit den Ueberbleibseln des ältern römischen und postjustinianeischen Rechts, bey der praktischen Auslegung des Civilrechts getrieben werden; sucht den ächten und gehörigen Gebrauch dieser Hülfsmittel gründlich zu bestimmen, und erklärt sich endlich gegen die Meinung vieler Ausleger, daß die Kenntniß der stoischen Philosophie und der Secten den Juristen zur Erklärung der Gründe des römischen Rechts viel beytrage. Wir müssen es nach den Gränzen dieser Anzeige hierbey bewenden lassen, und haben uns daher vorzüglich auf die zweyte Abtheilung, von der wir glauben durften, daß sie unsere Leser vorzüglich interessiren würde, eingeschränkt; können aber doch auch nicht unbemerkt lassen, daß der Verfasser in beyden Abtheilungen seine Sätze fast durchgängig mit wohlgewählten Beyspielen einzelner römischen Gesetzstellen erläutert, und durch gründliche Erklärung der letztern zugleich die besten Proben von der Richtigkeit seiner eigenen Theorie der Auslegung des Rechts ablegt. Auch von dieser Seite betrachtet enthält diese Schrift manche erhebliche Beyträge zur Aufklärung einzelner Rechtsmaterien, welche durch die hier vorkommende Erläuterung verschiedener dahin gehörenden Gesetze allerdings gewinnen.

Fr.

Arzney-

Arzneygelahrheit.

Journal der Pharmacie für Aerzte, Apotheker und Chemisten, von D. J. B. Trommsdorf. Siebenten Bandes erstes Stück. Leipzig, bey Crusius. 1800. 307 S. 8. Zweytes Stück, mit einem Kupfer. Ebend. 271 S. 1 Alph. 18 B. Achten Bandes erstes Stück. Ebendas. 527 S. Zweytes Stück, mit Kupfern, und dem Register über den 7. und 8. Band. Ebendas. 299 S. 2 Alph. 12 B.

Diese Zeitschrift hat sich nunmehr ein so allgemein anerkanntes Verdienst um die Pharmacie erworben, daß es überflüssig ist, hier noch eine allgemeine und anpreisende Anzeige des Inhalts derselben mitzutheilen. Rec. wird von jetzt an nur diejenigen Artikel anführen, welche nach seiner Meinung für Aerzte oder Apotheker ein vorzügliches Interesse haben, und er wünscht und hofft, daß seine Anzeige dieses trefflichen Journals demohngeachtet noch einen beträchtlichen Raum einnehmen werde. Schmidts Bemerkung über die von dem Hrn. Liphardt entdeckte Zuckerverfälschung im Reichsanzeiger 1799 und ein Wort über seine herauszugebende: Revolutionen im Aufklärungs-Reiche, betitelte Schrift. S. 12—18. Die Verfälschung (wenn es nicht, wie Rec. glaubt, eine ohngefähre Vermischung war) sey wahrscheinlich kein Eisenvitriol, sondern Zinkvitriol gewesen, weil dieser dem Zucker am ähnlichsten ist, also eher und unerkannter hierzu angewendet werden könne. Die Liphardischen Versuche beweisen auf keine Art, daß es Eisenvitriol war. Die Farbe eines unreinen Zinkvitriols falle auch ins Bläuliche, und er gebe mit Galläpfelabsud auch eine Tinte. L. hätte etwas von diesem Verfälschungsmittel in destillirtem Wasser auflösen und mit fixem Laugensalz niederschlagen sollen, wo sich, nachdem es Eisen- oder Zinkvitriol war, ein schwärzlicher oder ein gelber Niederschlag gezeigt haben würde. Ueber die Weinsteinsäure und eine versuchte Vervollkommnung der Bereitungsart derselben, nebst einigen dahin gehörigen Bemerkun-

merkungen und Versuchen von Ch. Fr. Bucholz. S. 21—68. Ein sehr interessanter Aufsatz. Es komme bey der Bereitung der Weinsteinsäure besonders auf das richtige Verhältniß der zum Weinsteinselenit zu mischenden Vitriolsäure an. Der Verf. fand durch mehrere Versuche, daß auf jedes Pfund zu diesem Selenit gebrauchte Kalkerde nur 14 Unzen 5 Drachmen reine weiße Vitriolsäure von 1,840 specifischem Gewicht nöthig sind. (Wird sich aber die im Weinsteinselenit befindliche Kalkerde immer genau angeben lassen, da sich der Sättigungspunkt derselben nicht scharf bestimmen läßt?) Zur Prüfung, ob die erhaltene Weinsteinsäure noch freye oder auch mit Kalkerde verbundene Schwefelsäure enthalte, wendet der Verf. die salpeter- oder salzsaure Schwererde an. Das von Göttling darzu gebrauchte salpetersaure Bley zeigt nur freye Vitriolsäure an; (um aber bestimmt zu wissen, ob die Weinsteinsäure Gyps oder nur freye Säure enthalte, muß man doch wohl auch mit salpetersaurem Bley Versuche anstellen?) Um die Weinsteinsäure von Gyps zu reinigen, müsse man sie in Alkohol auflösen und dann sich wieder krystallisiren lassen. Beobachtungen über die Natur des Chylus und des Chymus von Fourcroy. S. 75—85. Man sey gar nicht berechtiget, den Chylus für eine milchartige Flüssigkeit zu halten; es sey darüber noch gar keine Analyse angestellt worden. Der Verf. vermuthet, der Chylus werde durch eine zweyte Verdünnung vermittelst der Galle abgeschieden, der Chymus bestehe aus zwey Theilen, dem Chylus und der festen Masse, welche die Grundlage der Auswürfe bilden soll. Beobachtungen über die Kügelchen der Veilchenwurzel (Fontanellenkügelchen) von Bouillon Lagrange S. 86—88. Wenn diese Wurzel von Insekten zernagt werde: so erwecke sie, weil die Insekten die schleimichten und mehlichten Theile derselben weggefressen und das Herz entblößt haben, einen lebhaften Reiz und beträchtliche Entzündung; man müsse also zu den Kügelchen sehr gesunde und sehr weiße Stücke auswählen, und sie in Flaschen mit Kampfer bestreut verschließen. Am besten aber bediene man sich statt der Iriskügelchen aus Wachs bereiteter. Von der Anwendung der neuen Entdeckungen über das geschwefelte Wasserstoffgas auf die Beschaffenheit verschiedener chemischer Arzneien von Fourcroy. S. 100 bis 108. Darnach bestehe der Hauptunterschied des Mineral

rallermes von dem Goldschwefel darin, daß jener nur geschwefeltes wasserstoffigtes Spießglanzoxyd enthält, und bey diesem sich auch geschwefeltes Spießglanzoxyd befindet. Es komme darauf an, durch Versuche auszumitteln, ob es nicht, um ein stets gleiches Produkt zu haben, besser sey, den Mineralkermes durch die einfache Verbindung des Spießglanzoxyds und des mit geschwefeltem Wasserstoffgas gesättigten Wassers zu bereiten. Fortsetzung des Auszugs der Abhandlung von Fourcroy und Vauquelin über die salzichten Verbindungen der schwefelichten Säure (St. 2. B. VI. S. 259.) S. 131—155. Sehr lehrreich, aber keines Auszugs fähig. Beobachtungen über die Bereitung der neapolitanischen Salbe, von Peau-Delaunay. S. 158—161. Durch Zusammenreiben des Quecksilbers mit etwas Baumöl, das alt ist und schon merklich zu riechen angefangen hat, lasse sich das erstere sehr leicht tödten. Beobachtungen über die Natur und Bereitung des mit Sauerstoff verbundenen Fettes (der oxygenirten Pomade), von Fourcroy. S. 162—180. Des Verf. Bereitungsart weicht etwas von der Alyonschen ab; er bemerkt dabey, daß zu viel oder zu concentrirte Salpetersäure oder zu große Hitze das Fett zum Theil in Fettsäure verwandle; auch komme es nicht sowohl auf die Menge des Sauerstoffes, als vielmehr darauf an, daß er nur sehr locker mit dem Fett verbunden werde, damit er sich um so leichter an den Körper absetze; außerdem wird noch durch Versuche bewiesen, daß oxygenirtes Fett das Quecksilber in ungleich kürzerer Zeit tödte, als gemeines. Auszug eines Berichts von Deyeux über ein neues Verfahren, mit weinsteinsäuerlicher Pottasche verbundenes Spießglanzoxyd (tartarus emeticus) zu bereiten. S. 140 bis 144. Nach Tartiques, eines jungen Apothekers zu Bordeaux, Versuchen, verbindet sich der graue Spießglanzoxyd (Spießglanzasche) am leichtesten mit Weinsteinrahm. (Westrumb erklärte diese Bereitungsart schon vor mehreren Jahren für die beste; nach seinem Handbuche ꝛc. scheint es aber, er habe diese Meinung wieder aufgegeben.) Tartiques habe auch ein Verfahren erfunden, die Spießglanzasche schnell und mit wenigen Kosten zu bereiten. Weiter wird aber diese Bereitungsart hier nicht mitgetheilt; vielleicht daß der Erfinder mehr Dank dafür verdient, als für seine uns schon bekannte Bereitungsart des Brechweinsteins.

Ueber den Extraktivstoff der Pflanzen, vom Vauquelin, S. 219—238. Eine sehr interessante Abhandlung, die man aber selbst lesen muß. Die naturhistorische Abhandlung ist ein für Apotheker sehr brauchbarer Versuch, die officinellen Weidenarten genau unterscheiden zu lernen, S. 249—264. Aus den Auszügen aus Briefen verdient die von D. Juch empfohlne Reinigung des Honigs, und die Anzeige des Hrn. von Alten in Augsburg, daß der weiße Arsenik der Nürnbergen Materialisten nichts anders als weißer Schwerspath sey, der mit fein gestoßnem Arsenik bestäubt worden, Erwähnung.

Des VII. B. 2. St. enthält: Eine, besonders für den Apotheker vortheilhafte Methode, die salzsaure Schwererde zu bereiten, von D. Juch. S. 27—31. Der Verf. läßt den mit dritthalb Theilen Potasche geschmolzenen Schwerspath, um den Weinsteinsalz davon zu trennen, einigemal mit Wasser auskochen; die erhaltene, noch mit etwas unzerlassnem Schwerspath vermengte Schwererde, sättigt man nun mit Salzsäure, raucht die Lauge bis zum Trocknen ab, schmelzt diese hernach und löst sie, wenn sie erkaltet ist, um sie zu regelmäßigen Krystallen zu bringen, und von fremden Stoffen zu befreyen, ungepulvert in kochendem destillirten Wasser auf und schlägt die Auflösung mit in Wasser aufgelöster flüchtiger Schwefelleber nieder, filtrirt die Flüssigkeit und krystallisirt sie nach den Regeln der Kunst. Wohlfeil und leicht mag diese Bereitungsart seyn; aber einen chemischreinen salzsauren Beryll giebt sie nicht. Fortsetzung der Versuche über das Verhalten des salpetersauren Queckſilbers gegen das arabische Gummi. Von Wendemſ. S. 32—38. Sie setzen die Gegenwart einer adstringirenden Säure in diesem Gummi außer allen Zweifel. Ueber die Eintheilung der Säuren und die Benennung des geschwefelten Wasserstoffgas und seiner Verbindungen, vom Herausgeber. S. 61—77. Sehr instruktiv; aber keines Auszugs fähig. Bericht über die von Assier-Perika verfertigten Areometer von Bonsour, Fourcroy und Vauquelin. S. 88—111. Ueber die Bereitung des schwarzen Eisenoxyds (Eisenmohrs) vom Apotheker Rovrer. S. 142—158. Nachrichten von den verschiedenen Verfahrungsarten, welche bey

der

der Bereitung der Soda aus dem Kochsalz angewendet werden, von Bouillon-Lagrange. S. 182—205.

Aus B. VIII. St. 1 sind sehr interessant: Hrn. Voigts, Instrumentenmachers zu Jena, Beschreibung eines zweckmäßigen und bequemen Löthrohrs zum Blasen mit der Lampe. S. 3—7. Hrn. P. Manthey zu Kopenhagen, Untersuchung des Lenhardtischen Gesundheitsranks. S. 8—15. Er besteht aus einer Unze und fünf Drachmen Glaubersalz, einer Unze englisch Salz in sieben Unzen Wasser aufgelöst und vier Unzen Rothwein zugemischt. Versuche, die Zerlegung des Opiums in seine näheren Bestandtheile betreffend, nebst einigen Bemerkungen von Bucholz. S. 24—62. Hundert Theile Opium lieferten 55,60 Theile Seifenstoff, 30,40 Theile Gummistoff, 9 Th. harzigen Stoff, 4,80 Th. Kautschoukstoff, 11,40 Th. Glutenstoff, 2 Th. holzichten Stoff. Neue Methode, den Syrupus balsamicus zu bereiten, von Mons. S. 80—82. Eine Unze trockner Tolubalsam wird mit einer halben Unze gepülverten arabischen Gummi zusammengerieben, und nach und nach zwey Pinten Zuckersaft hinzugemischt. Ueber die Zerlegung des schwefelsauren Kali und des schwefelsauren Natrum durch ätzenden Kalk auf nassem Wege, vom Herausgeber. S. 115—118. Richters Empfehlung der erstern, um auf eine leichte Art kaustische Pottaschenlauge zu erhalten, fand der Verf. nicht gegründet; auch der Versuch mit Glaubersalz gelang nicht. Ueber die Gewinnung des kohlenstoffsauren Natrum aus dem schwefelsauren Natrum auf nassem Wege, von Ebendemselb. S. 119—123. Für Apotheker, die ihr Mineralalkali mit Glaubersalz bereiten, giebt der Verf. eine gute Vorschrift. Ueber den goldfarbnen Spießglanzschwefel und den mineralischen Kermes, von Ebendemselb. S. 128—133. Der goldfarbne Spießglanzschwefel sey eine Verbindung von unvollkommnem Spießglanzoxyd, Schwefel und geschwefeltem Wasserstoffgas, (das vom Herausgeber den Namen Hydrothionsäure erhalten hat,) der reine Kermes hingegen eine Verbindung von Spießglanzoxyd und Hydrothionsäure; je dunkler die Farbe desselben ist, desto mehr enthalte er von dieser Säure. Wenn man durch in destillirtem Wasser aufgelösten Brechweinstein, oder durch in reiner Weinsteinsäure, in Essigsäure und in Benzoesäure

aufgelöſten grauen Spießglanzkalk, Hydrothionſäure ſtrömen läßt: ſo ſchlägt ſich vom Anfang bis zu Ende der Operation ein ſchöner gleichfarbiger braunrother Kermes nieder. Dieß würde eine ſehr gute Methode abgeben, dieß Präparat immer gleichförmig zu erhalten. Chemiſche Unterſuchung des ſächſiſchen Beryls und Entdeckung einer neuen einfachen Erde in demſelben, welcher der Verf. den Namen Agusterde beygelegt hat. Von Ebendemſ. S. 138 bis 152. In den Auszügen aus Briefen (S. 160—204) zeichnet ſich ein Brief des ſel. Girtanner voll ſcharfſinniger Bemerkungen aus. Van Mons kündigt zwey neue Arzneymittel an, ein Salz, das aus Soda, Hydrothionſchwefel und Waſſer beſteht (ſulfure hydrogené de Soude ſulfuré) und das blauſaure Queckſilber, die in der neuen Republik, wo ſo vieles Neue geſchieht, das nicht gilt wird, jetzt in Gang gebracht werden ſollen. Auch verſichert er, der Schwerſpath werde vollkommen zerlegt, wenn man ihn mit ¼ ſeines Gewichts Pottaſche, $\frac{1}{10}$ Kohlen und etwas Salpeter ſchmelzt. Hr. Bucholz bewies dem Herausgeber die Kryſtalliſirbarkeit der reinen Kalkerde durch den Augenſchein. Hr. Apotheker Schönwald rechtfertigt ſeine Bereitungsart des Bleyweißpflaſters durch die Nachricht, ſie gelinge nur, wenn das Bleyweiß auch noch unzerlegten Bleyzucker enthalte, oder wenn man von demſelben eine halbe Quarte auf jede Unze Bleyweiß zuſetze; Sch. erhielt Pottaſche, die ſogar mit Arſenik verunreinigt war; er erklärt dieß daraus, daß die Juden, die alle Laugen für die Pottaſchenſieder aufkaufen, auch die Laugen von einer unordentlichen Bearbeitung des Scheeliſchen Grüns darunter genommen haben; auch hat er bey der Deſtillation des Roſenöls die Bemerkung gemacht, daß die Roſenblätter einen mäßig ſtarken, ſehr wohlriechenden Spiritus enthalten. Auszug aus Deyeux Beobachtungen über die Verfälſchungen der Weine. S. 207—224. Sehr intereſſant. Der Verf. giebt Entdeckungsmittel der Verfälſchungen mit gemeinem Waſſer (durch Beymiſchung der Sauerkleeſäure, die einen weißen Niederſchlag bilden wird) mit Birnmoſt, mit Alkalien, mit Erden und mit Bleyglätte an; die Verfälſchung mit Weingeiſt hält er für unentdeckbar. Die Hahnemannſche Bemerkung, daß beygemiſchter Weingeiſt bey einer Deſtillation des Weins ſchon unter dem 170. Gr. des Fahrenh. Therm. übergehe, der ihm natürlich beywohnende aber einen

höhern

höhern Hitzgrad erfordere; und Habenemanns Bleyprobe ist dem Verf. unbekannt; auch gedenkt er nicht der Weinverfälschung mit Alaun, worüber doch zu Lyon eine Preisaufgabe ausgesetzt wurde, welche Bertaud auflöste. Bouillon-Lagranges Auszug einer Abhandlung von Berthollet über den schwefelhaltigen Wasserstoff. S. 239 bis 258. Voller neuer Ansichten und Bemerkungen. Auszug einer Abhandlung über den flüssigen Storax, von Bouillon-Lagrange. S. 263—273. Er lasse sich am besten durch Alkohol reinigen; auch wird eine bessere Bereitung der Styraxsalbe angegeben. Auszug einer Abhandlung über den auflöslichen Weinsteinrahm, von Laudet. S. 274—76. Der Verf. erhielt ihn sehr gut aus einem Theil Boraxsäure und acht Theilen Weinsteinrahm. Duburks chemisch-pharmaceutische Bemerkungen über Violentinktur und Violensaft. S. 280—88. Man müsse die eben erst aufgebrochenen Blumen zur Bereitung des Veilchensafts anwenden; einem entfärbten Safte könne man durch einige Gran Talk- oder Kalkerde seine blaue Farbe wieder geben. Courat giebt S. 314 eine gute Rosensalbe an. Auszug aus Deschamps d. J. Abhandl. über die Extrakte und denen sich darin zeigenden Niederschlägen, nebst Demonstration, daß die Anwendung der Lehre vom Sauerstoff hierbey falsch sey, und einigen Beobachtungen über die Art, die Extrakte aus Vegetabilien zu bereiten im Allgemeinen, und über den Syrup von China, und Fourcroys Anmerkungen über dieselbe. S. 318—363. In mehreren Rücksichten interessant; sie muß aber ganz gelesen werden. Tartique, über die Essignaphtha. S. 456—61. Sie brenne viel langsamer und mit bey weitem nicht so lebhafter Flamme; sie sey minder flüchtig und vertrockne nicht so leicht als die Vitriolnaphtha, und auf die Haut geschüttet mache sie diese weich und geschmeidig. Deschamps d. Aelt. chemische Bemerkungen über die Dekokte und über die Ursache ihrer Niederschläge. S. 481—86.

B. VIII. St. 2. enthält für Aerzte und Apotheker vorzüglich Hrn. Prof. Schambs chemische Untersuchung einer sehr verfälschten Pottasche. S. 3—16. Sie enthielt kaum 12 Procent Kali, und dieses noch dazu größtentheils mit Kieselerde gebunden. Der Herausgeber bemerkt,

merkt, daß die Potasche von Jahr zu Jahr mehr verfälscht werde, und doch immer höher im Preise steige; da die Obrigkeiten diese Betrügereyen ungeahndet hingehen lassen: so müsse man das Publikum vor denjenigen Potaschsiedern warnen, die sich solche Hauptbetrügereyen zu Schulden kommen lassen, und zu dem Ende ihre Namen in einem öffentlichen Blatte, z. B. dem Reichsanzeiger, bekannt machen. Eine solche Anzeige wäre allerdings eine heilsame Benutzung der Publicität! Verschiedene chemisch-pharmaceutische und physikalische Erfahrungen von C. von Szüts, Apotheker zu Tolis in Ungarn. S. 49 — 62. Unter andern bemerkt der Verf., er sammle die Rückstände von der Bereitung der versüßten Salpetersäure; wenn er eine beträchtliche Menge beysammen habe, rauche er sie in einer Glasschale zur Honigdicke ab, und gieße dann etwas Salpetersäure hinzu, und erhielte sehr schön krystallisirte Sauerkleesäure; van Mons habe sich dieselben Vortheile verschafft. Herr Dünhaupt in Altona bemerkt in einem Briefe, daß man bey der Verwandlung des Phosphors in Säure, vermittelst der Salpetersäure, ja dahin sehen müsse, eine durchaus reine Salpetersäure dazu anzuwenden. Durch Anwendung einer mit Schwefel- und Salzsäure verunreinigten geriethe die dadurch erhaltene konzentrirte Phosphorsäure, als sie in eine glasartige umgeändert werden sollte, in Brand. Van Mons tadelt das Verfahren, die Substanzen mit kochendem Wasser zu infundiren, wenn sie extrahirt werden sollen; das kochende Wasser verursache durch seine Hitze ein Zusammenziehen ihrer Textur, wodurch die Flüssigkeit gehindert werde, gehörig einzudringen. Deyeux bemerkt, daß man, um die rothen Rosen vor dem Verderben zu schützen, sie in einem Dörr- oder Trockenofen gehörig trocknen, und dann in einem Siebe stark und laug, durch eine kreisförmige Bewegung desselben, schütteln müsse; es würden alsdann viele kleine Würmer, welche sonst die Rosen anfressen, durch die Löcher des Siebs fallen. Abhandl. Deschamps d. J. über die Extrakte u. s. w. und Beantwortung der von Fourcroy und Vauquelin gemachten Einwürfe. S. 119 — 130. Gehört zu der oben im 1. St. angeführten Abhandlung. Ueber Balets Quecksilbersyrup, von Bonillon-Lagrange. S. 131 — 140. Der Verf. giebt eine neue und bessere Bereitungsart desselben an. Beschreibung einer Maschine zur Verbrennung des Wasserstoff-

stoff- und des Sauerstoffgas, von Hrn. Hofr. Mayer in Göttingen. S. 176—219. Eine Uebersetzung der kleinen sehr wichtigen Schrift: Description machin. ad combust. gas inflam. et vitae exhib. J. T. Mayer, Goetting. 1800. 4. Van Mons über die Bereitung des Salzäthers. S. 220—232. Beym Schluß dieser Anzeige, die Rec. mit Vergnügen gemacht hat, kann er doch den Wunsch nicht unterdrücken, daß der fleißige und gelehrte Herr Herausgeber für mehrere Sorgfalt bey den Verdeutschungen der französischen Abhandlungen sorgen möge; manche sind an mehreren Stellen ganz unverständlich; auch wäre gewiß die Weglassung solcher Aufsätze, welche, so lehrreich sie auch sonst immer sind, doch die Pharmacie ganz und gar nichts angehen, wie z. B. im VIII. B. die Abhandlungen über die Chromiumsäure, über die neue Agusterde, Vauquelins Versuche über die Frühlingssäfte, Lefebure über das Abfallen der Blätter, die chemische Untersuchung eines noch unbekannten Fossils, die Versuche über die Koboltsäure, u. dgl. und auch solcher Abhandlungen, von welchen vorher zu sehen ist, daß sie bald besonders übersetzt und abgedruckt werden, z. B. Norbergs Beschreibung eines verbesserten Destillirgeräthes für Branntweinbrenner, Parmentiers Versuche über die Milch, der Zweckmäßigkeit dieses Journals sehr heilsam.

Ebh.

D. Lebrecht Friedrich Benjamin Lentins Denkwürdigkeiten, betreffend Luftbeschaffenheit, Lebensart, Gesundheit und Krankheiten der Einwohner Clausthals in den Jahren 1774 bis 1777. Aus dem Lateinischen übersetzt von D. Jacob Friedrich Ludwig Lentin. Hannover, bey den Gebrüdern Hahn. 1800. XIV und 202 S. 8. 16 gr.

Das wahr hippocratische Buch: *Lentini memorabilia circa aërem, vitae genus, sanitatem et morbos Clausthalensium &c.* Goetting. 1779 ist, wie solches es verdient, bereits bekannt genug, daß wir von dem wesentlichen Inhalte desselben nichts weiter zu sagen brauchen. Gegenwärtige Uebersetzung davon hat des Verf. würdiger Sohn gemacht;

der sich auch schon in einer eigenen Schrift als ein guter Beobachter mit schriftstellerischen Talenten gezeigt hat. Das immer seltener werdende Lesen und Verstehen lateinischer Schriften habe ihn dazu bewogen, die Arbeit mit dieser Uebersetzung zu übernehmen, welche in allem Betrachte recht wohl gerathen ist. Durch diese Uebersetzung wird daher Manchem ein Dienst geschehen seyn. Aus dieser Uebersetzung ist auf Verlangen des Verf. der Abschnitt über Rheumatismus und Gicht weggelassen worden, da er selbst diesen, nach der Zeit der Urschrift, ausführlicher bearbeitet, und in seinen Beyträgen zur ausübenden Arzneywissenschaft im 2ten Bande mit hat abdrucken lassen.

Ek.

Materialien für die Staatsarzneywissenschaft und praktische Heilkunde. Herausgegeben von D. *Julius Henrich Gottlieb Schlegel*, H. S. W. Amts- und Stadtphysikus zu Ilmenau. *Erste Sammlung*. Jena, bey Goepferdt. 1800. 182 S. S. 16 gr.

Rec. hat diese Materialien ꝛc. mit Vergnügen, und einige Artikel derselben auch mit Nutzen durchgelesen. Ueberall fand er Beweise des Scharfsinnes, des Fleißes und der Genauigkeit im Beobachten und treffliche Merkmale des Studiums in den vorzüglichsten alten und neuern Schriftstellern unserer Kunst; er wünscht ihnen recht viele Leser, und in dieser Hinsicht wird er hier nur eine kurze Inhaltsanzeige derselben geben; zumal da die Gelehrsamkeit des Verf. fast jeden Aufsatz mit literarischen und medicinisch-praktischen Bemerkungen so reichlich ausgesteuert hat, daß eine umständliche Anzeige zu viel Raum einnehmen würde, der bey einer Schrift, wo die Bedingnisse der eignen Anschaffung so leicht sind, geschont werden muß. Medicinisches Gutachten über einen complicirten Todschlag. Der Fall ist schon aus Loders Journal II. 1. bekannt, wo der Obductionsbericht, jedoch ohne Namen des Physikus, nebst dem Responsum der Jenaischen medicinischen Fakultät abgedruckt ist; in dem letztern rühmt der Concipient desselben (wahrscheinlich der Hr. G. H. R. Gruner, wahrhaftig ein kompetenter Richter,) die angewandte Genauigkeit des Physikus

sind in Beschreibung und Verfolgung der vielfachen, mehr oder minder gefährlichen und in verschiedenem Grade tödtlichen Verletzungen. Beyde sind hier von neuem und wörtlicher abgedruckt, und Hr. Schl. hat ihnen noch eine vollständige Erzählung dieser schauderhaften Geschichte aus der Nationalzeitung und einige psychologische Bemerkungen über den jungen Mörder beygefügt. Auch rechtfertiget sich der Verf. in einer Anmerkung gegen eine Aeußerung des H. H. R. Grunds in obgedachtem Stück des Loderschen Journals, zufolge welcher die Anführung einiger bey der Section im Leichnam vorgefundenen, mit der Qualität der Verletzungen nicht in Verbindung stehenden krankhaften Beschaffenheiten oder widernatürlichen Abweichungen einzelner Theile, nicht im Fundschein gehöre, mit guten Gründen; und in einer andern gegen die Bemerkung im Fakultätsgutachten, daß im Obduktionsberichte die Form und Beschaffenheit der vorgefundenen Schnitt- und Stichwunden nicht genau genug beschrieben, und die reinen Stichwunden von den zerrissenen nicht gehörig unterschieden worden. Rec. muß in diesem Fall dem Verf. beystimmen, daß eine deutliche und sinnliche Beschreibung solcher kleinen Wunden oft unausführbar sey, wenn man nicht zu einer Umständlichkeit seine Zuflucht nehmen will, die hier auch nicht an ihrem Ort wäre, da allerdings dem Ausspruch des sachkundigen Physikus über den Augenschein Glauben beygemessen werden muß. Rec. kam jüngst ein Fall vor, wo mehrere oberflächige Wunden an der Schedelhaube alle Merkmale von Hieb- oder Schnittwunden an sich hatten, und wo durch die gerichtliche Untersuchung doch erwiesen wurde, daß die Schlägerey durchaus ohne ein schneidendes Instrument vorgefallen war, und die Wunden bloß von einem spanischen Rohr gemacht seyn sollten. II. Gemüthszustandsuntersuchungen. 1) Gutachten über einen intendirten Selbstmord. Er geschah in einem periodischen melancholischen Anfall, und der Verf. entwickelt die sich einander widersprechenden Aeussserungen des Kranken psychologisch sehr gut. 2) Gutachten über den Gemüthszustand eines Menschen und über die Frage: ob derselbe fähig sey, sein Vermögen selbst zu verwalten? Die Gemüths- und Körperbeschaffenheit dieses menschenscheuen hypochondrischen Blödsinnigen beschreibt der Verf. so malerisch, daß das Resultat sich für jeden Leser von selbst ergiebt. III. Gutachten über d.

Unschädlichkeit eines Tabacksfavoribats. Der Verf. untersuchte diesen Taback bloß in Hinsicht auf einen metallischen, vorzüglich bleyischen Gehalt, und fand ihn davon frey. IV. Bericht über den Gesundheitszustand verschiedener Gefangenen. Bey Gelegenheit eines Epileptikers macht der Verf. auf das Schielen, zwar als ein zufälliges und äußerwesentliches, aber doch wahrscheinliches und beweisendes Zeichen öfters da gewesener Epilepsien aufmerksam. V. Diarrhoea chronica von einer ungewöhnlichen Ursache und tödtlicher Ausgang derselben, besonders durch Aillhauds schwarzes Pulver. Der Verf. vermuthete, die Diarrhoe sey etwa biliarischen Ursprungs, und werde hauptsächlich von Hämorrhoidalknoten, die hier mechanisch wie ein Stuhlzäpfchen wirkten, unterhalten. Leider verstand sich der Kranke weder zu kalten Klystieren noch zur genauen Untersuchung der innern Beschaffenheit des Mastdarms. Der Kranke befand sich durch die angewandten Mittel des Verf. besser; nahm aber zwey Aillhaudische schwarze Pulver, bekam von dem Moment an Kolik und nie wieder Stuhlgang, starb zwey Stunden nach dem Gefühl eines dumpfen Knallen am Sitz des Schmerzes und darauf erfolgendem völligen Aufhören desselben. Bey der Sektion fand sich am Blindsack ein Riß über vier Zoll lang und der übrige ganze Umfang der Stelle brandicht; vier Zoll ober- und innerhalb dem After war der Mastdarm so sehr zusammengezogen, daß man kaum die Spitze des kleinen Fingers durchbringen konnte. Die Häute des Mastdarms hatten sich so verdickt, daß sie einen fingerdicken knorpelartigen Ring bildeten, und diesen erklärt der Verf. für die fast einzige Ursache der chronischen Durchfälle des Kranken. Die Aillhaudischen Pulver hatten den Brand im Blinddarm und die Entzündung der übrigen Gedärme verursacht; waren also die nächste Ursache des frühzeitigen Todes. Rec. stimmt dem, was der Verf. über das Aillhaudische Pulver sagt, völlig bey; und allerdings ist es sonderbar, daß die Polizeyen so viele Vorkehrungen gegen z. B. bleyische Weinvergiftungen treffen, und den öffentlichen Gifthandel mit diesem Pulver dulden; zum Nachtheil für die Menschheit ist es nicht anders möglich, als daß dieß Pulver, als eine drastische Purganz, bey manchen Krankheiten Nutzen schafft; dann empfehlen dadurch geheilte oder geholfene Kranken, zumal wenn sie, wie der Verf. sagt, aus

Selbst-

Selbstsucht und Unwissenheit keinen andern Maaßstab für die übrige Menschheit haben, als sich, es andern, welchen es, gerade weil es dem Rathgeber nützlich war, den Tod bereiten muß. Schreckten doch solche Fälle, wie der Verf. hier einen erzählt, wenigstens die unberufnen und unwissenden Lobpreiser dieser Pulver aus ihrem Taumel auf; aber leider! da sie die heftigen Wirkungen dieses gistähnlichen Pulvers aushalten: so ertrugen sie auch solche abschreckende Beyspiele, ohne davon angegriffen zu werden. VI. Bleykolik. Zwey Fälle, wovon der erste eine semiologisch genaue und treue Zeichnung einer sehr seltnen und bis auf einen sehr hohen Grad gestiegnen Bleykolik darstellt, welche durch Mohnsaft, und die andere, welche nach trocken auf einen Chancre aufgelegten Bleyweiß entstand, durch Alaun geheilt wurde. VII. Von einem heftigen Gesichtsschmerz. Er hatte nur erst fünf Tage, aber äußerst heftig gedauert, und wurde durch Belladonnablätter geheilt. VIII. Krankheiten von Versetzung pforischer Schärfen nach innen. 1) Ein Empyem, das sich nach einem Krätzausschlag der untern Extremitäten, der auf täglich öfteres, mehrere Wochen lang wiederholtes Eintauchen der Schenkel in sehr kaltes Wasser verschwand, zeigte: es wurde geöffnet und geheilt. 2) Ein Empyem, Eiterablagerung auf die Harnblase und anfangende Osteosteatacie. Eine sehr interessante Krankengeschichte; die aber zu einem Auszug zu verwickelt ist, und deren Heilung dem Verf. Ehre macht. 3) Einseitige Lähmung mit schleichendem Nervenfieber; auch hier war ein krätzartiger Ausschlag, der nach Erkältung verging, vorhergegangen; schweißtreibende Pulver und hernach der Gebrauch des Antimonialschwefelwassers stellte ihn wieder her, und der Kranke genas. Rec., der ein Anhänger der Hahnemannischen Krätziologie ist, wünscht, der Verf. hätte die Identität des Ausschlags mit der ächten Krätze verifizieren können, und auch die Gründe, die sich zu dem Einwurf darbieten, die Krankheiten seyen nicht aus einer Krätzmetastase; sondern aus der Wirkung der Erkältung auf die ganze Organisation entstanden, beseitiget. IX. Melaena. Der Verf. wandte bey den zwey erzählten Fällen das Kirschlorbeerwasser in Stärkmehlklystieren zu sechzig Tropfen mit Vortheil an. X. Heilsame Wirkung des Kirschlorbeerwassers in der Lienterie, Ruhr und Tripper. Bey einer Lienterie, die nicht sowohl von Atonie, als von krankhafter

Reiz-

Reizbarkeit des Magens und der Gedärme, besonders des Mastdarms zu entstehen schien, gab der Verfasser in steigenden Dosen das Kirschlorbeerwasser mit Quaßienholzabsud und in Stärkmehlklystieren mit dem besten Erfolg, und heilte den Kranken, den vorher sonst gute Aerzte mit bloß stärkenden Mitteln vergeblich behandelten. Auch in zehn Ruhrfällen, wovon er sechs hier erzählt, gab er es in denselben Klystieren mit gutem Erfolg. In zwey Tripperfällen ließ er es mit Mohnsaamenmilch, oder mit warmer Kuhmilch einsprizen, und sah gute Wirkungen davon. Diese Anwendungen eines so wirksamen Arzneymittels sind, wenigstens dem Rec., neu, und der Verf. verdient wirklich Dank, daß er die Aufmerksamkeit der Aerzte darauf leitet; seine Versuche, auf die er nicht von Ohngefähr, sondern durch Nachdenken über die Natur der Krankheiten und über die Wirkungskraft eines Mittels, das er dagegen aufsuchen müsse, verfiel, haben die Bahn gebrochen, und Rec. erwartet, daß man sie verfolgen und die ersten Fingerzeige des Verf. nicht unbenutzt lassen werde; er selbst wenigstens wird gewiß Gebrauch von des Verf. Beobachtungen machen; die aber jeder, der sie mit gehöriger Vorsicht nutzen will, selbst nachlesen muß. XI. Brand am männlichen Gliede mit Hämorrhagie, Chancres und Phimose, von D. Justus Schlegel, Arzt zu Sklow in Weiß-Rußland (wahrscheinlich einem würdigen Verwandten des Herausgebers). Der Brand hatte eine Arterie des schwammigen Körpers verletzt, woraus sich unausgesetzt eine große Menge Blut ergoß. Der Verf. ließ, da äußerlich noch keine Wunde war, augenblicklich das ganze Glied in ein mit kaltem Wasser und Eis gefülltes Gefäß halten, und sah in einer Minute einen Trombus und den heftigsten Blutsturz gestillt. Dasselbe wurde jedesmal wiederholt, wenn der Kranke uriniren wollte, wozu ihn die Kälte sehr oft reizte; der Trombus aber eben dadurch festgehalten wurde, und dem Harn einen Weg durch sich selbst erlaubte. So fuhr der Verf. alle Stunden Nacht und Tag fort, heilte den Brand nach den Regeln der Chirurgie und die Lustseuche mit merc. cinер. XII. Geschichte einer glücklich geheilten Lungensucht, von Ebendemselben. Aeusserst interessant und lehrreich; aber keines Auszugs fähig. Aufmerksam muß aber Rec. auf die Empfehlung des Brechweinsteins in gebrochnen Dosen zur Hemmung der colliquativen Schweiße, Minderung der großen Empfindlichkeit

keit im Hals und des heftigen Brennens in den Fußsohlen und in der hohlen Hand, Erleichterung des Auswurfs und Verminderung des Hustens machen. Kleine Dosen von Ipekakuanha wirkten das nicht. XIII. Blutbusten und Faulfieber bey einer Schwangeren, von Ebendemf. Die Krankengeschichte verdient ganz gelesen zu werden. XIV. Von einer verbrannten Hornhaut, von Ebendemf. Die Hornhaut wurde mit einem Licht über die Hälfte versengt, hatte ihre Durchsichtigkeit verloren und sah wie Papier aus. Einige Tropfen von einer Mischung aus 12 Tropfen Goulardischem Wasser und 2 Unzen reinem kalten Wasser einigemal ins Auge getropft und des Nachts Bäuschchen davon übergeschlagen, stellten das Auge binnen 3 Tagen vollkommen wieder her. XV. Fragmente über den Nutzen der lauwarmen Bäder im Weichselzopf ꝛc. von Ebend. Der Verf. lehrt uns noch manches über den Weichselzopf, was man in de la Fontaine vermißt; auch verdient des Verf. ausgedehnter Gebrauch der lauen Bäder bey bösen Geschwüren, venerischer Schwindsucht, Knochenfraß, rheumatischen Kniegeschwülsten ꝛc. Nachfolge. XVI. Geschichte einer Vergiftung durch Mohnsaft, von D. C. F. W. Pfündel. Interessant. Schade, daß keine starken äußerlichen Reizmittel, die Ipekakuanha nicht in stärkerer Dosis und kein Kaffee versucht wurde. XVII. Beobachtungen über die Lustseuche, vom Herausgeber. Der Verf. belegt mit 4 Fällen seine Warnung, daß man das Verschwinden der Zufälle beym Gebrauch des schwarzen auflöslichen Queckſilbers, nicht zu frühe für eine Radikalkur halten dürfe; sondern mit dessen Gebrauch vielmehr fortfahren müsse.

Bo.

Handbuch der Apothekerkunst. In sechs Abtheilungen. Erster Theil, erste und zweyte Abtheilung. 1799. 364 u. 56 S. 1 Alph. 16 gr. Zweyter Theil, dritte und vierte Abtheilung. 1800. 461 u. 26 S. 8. 1 Alph. 8 gr. m. Kupfern und Tabellen. Von Joh. Fr. Westrumb, Bergcommissarius, Senator u. Apotheker zu Hameln. Zweyte ver-

verbesserte Auflage. Hannover, bey den Gebrüd. Hahn.

Bey gegenwärtiger neuen Auflage dieses schätzbaren Handbuchs ist zwar die vorige Einrichtung völlig beybehalten worden, so daß selbst die Paragraphen mit jener übereinstimmen; aber der würdige Hr. Verf. hat die Erinnerungen der Rec. der ersteren Ausgabe fleißig benutzt, und hin und wieder, wo es erforderlich war, die nöthigen Verbesserungen angebracht. Nicht minder ist auch dieser Band mit drey neuen Kupfertafeln, wovon die eine mehrere Beyspiele von chemischen Verwandtschaften, die zweyte eine Abbildung der vom Hrn. Verf. verbesserten englischen Beutelmaschine, und die dritte die Abbildung einer vortheilhaften Destillations- und Kühlanstalt enthält, vermehret worden.

Wir wollen unsern Lesern in einem ganz kurzen Auszuge diese Einrichtung ins Gedächtniß zurückrufen.

Erste Abtheilung. Erster Abschnitt. Er enthält als Einleitung einige dem Apotheker sehr nützliche und wissenswerthe Vorkenntnisse. Im zweyten Abschnitte giebt der Verf. eine kurze Anleitung zum eignen Studio der Naturgeschichte und der Waarenkunde, und zeigt, wie wichtig beydes dem Apotheker sey. Im dritten Abschnitte wird der Leser mit den Vorkenntnissen der Chemie bekannt gemacht, mit Hinweisung auf dasjenige, was für den Apotheker speciell gehört; es findet solcher hier die nähere Bestimmung der Pharmacie, und aus der ihr zur Grundlage dienenden Scheidekunst die Urstoffe der Körper, ihre nahen und entfernten Bestandtheile, Scheidungen und Verbindungen, Wahlverwandtschaften, u. s. w. aufgestellet und durch Beyspiele erläutert. Der vierte Abschnitt beschreibt den Arbeitsort, die Werkzeuge nebst ihrer Anwendung, Gewicht und Gemäße; — auch findet man Belehrung über Decimalzahlen, Kitte, Klebwerke, chemische Zeichen, u. dgl. Im fünften Abschnitte erfolgen dann die Operationen: 1) Mechanische, wodurch Trennung und Zertheilung der Körper in gleichartige Theile bewirkt wird. 2) Chemische, welche die Körper in ungleichartige Theile zerleget und verbinden. Es sind folgende: Auflösung, Niederschlagung, Schmelzung, Abdampfung, Verflüchtigung, Destillation, Subli-

Sublimation, Bereitung der Gasarten, Verkalchen, Zerfallen, Wiederherstellung und Krystallisirung. Bey allen chemischen Verrichtungen sey die Anziehungskraft als Grundursache und die Wärme als Hülfsmittel in Betrachtung zu ziehen. 3) Von selbst erfolgende Gährung der organischen Körper. — Sie wird durch äußere und innere Ursachen erzeugt, durch äußere Umstände begünstiget und ist mit besondern Erscheinungen begleitet. Es sey höchst wahrscheinlich, daß die inneren Ursachen der Gährung mit im aufgehobenen oder doch veränderten Gleichgewicht der Anziehungskräfte, die unter den Bestandtheilen eines Körpers statt haben, liegen. Verschiedene Grade der Gährung; geistige, Essiggährung und Fäulnißstoffe, welche darzu geschickt sind, und Produkte, welche dabey erhalten werden. Brod, Stärke, Indig, Lackmus und Orlean sind gleichfalls Produkte der Gährung.

Zweyte Abtheilung. Erster Abschnitt. — Er enthält eine Klassifikation der Arzneymittel; sie werden eingetheilt in einfache oder rohe, in zusammengemengte, in zusammengesetzte, und in chemische Arzneyen. Im zweyten Abschnitte giebt der Hr. Verf. im Allgemeinen eine Uebersicht der nahen Bestandtheile der Pflanzen, und rechnet dahin alles dasjenige, woraus sie zusammengesetzt sind, als: den Gummistoff, den Schleimstoff, oder die Grundlagen der Gummiarten und des Pflanzenschleims; den Harzstoff, als Grundlage der natürlichen Balsame, der Harze und einer der Bestandtheile der Schleimharze. Die Grundlage des Federharzes. Den Leim- oder Eyweißstoff, die Grundlage des Pflanzenleimes und der Eyweiß ähnlichen Materie. Den Zuckerstoff oder die Grundlage des Zuckers, des Honigs und der süßen Pflanzensäfte. Die Pflanzensäuren, als: die Weinsteinsäure, die Aepfelsäure, die Citronensäure, die Kleesäure und die Benzoesäure. Die wesentlich sauren Salze, als: Weinstein- und Sauerkleesalz. Die Neutralsalze, als: schwefelsaure, salpetersaure, salzsaure, weinsteinsaure, sauerkleesaure und äpfelsaure Pottasche. Schwefelsaures und salzsaures Natron, Weinsteinsaures Ammoniak. Die Mittelsalze, als: weinsteinsauren, äpfelsauren, sauerkleesauren und schwefelsauren Kalch. Den ätzenden oder scharfen Grundstoff, den bittern Grundstoff, den betäubenden Grundstoff, den zusammen-

menziehenden Grundstoff, den färbenden Grundstoff, den Oel- und Fettstoff, oder die Grundlage der fetten und der wesentlichen Oele und des Wachses, den Kampherstoff und die Pflanzenfaser. Hierauf gehet der Verf. im dritten Abschnitte zur nähern Beleuchtung dieser und anderer Stoffe des Pflanzenreichs über, als: Gummi, Schleime, Balsame, Harze, Gummiharze, Federharz, süße Pflanzensäfte, Zucker, Manna und Honig — süßlichsaure und saure Pflanzensäfte, seifenhafte, schleimigte und bittere Pflanzensäfte, Pflanzenfett, Wachs, gekochte Oele, Saamenmilch, destillirte Wasser, wesentliche Oele, abgezogene Geiste, Oelzucker, künstliche Balsame, Lackfirnisse, Kampher, u. s. w.

Der vierte Abschnitt ist immer noch dem Pflanzenreiche gewidmet; der Hr. Verf. verbreitet sich in selbigem über den Ursprung und die Bereitungen nachstehender Mittel: gemeines Wasser, Reinigung desselben. — Weingeist, dessen Zubereitung und Veredlung. — Essig, seine Verschiedenheiten, Eigenschaften und Reinigungsarten. Aufgüsse und Absude: geistige Auszüge, Extrakte, gareyische Salze, medicinische Essige, mit Weingeist ausgezogene Harze, eingedickte Pflanzensäfte, Pillen, Roob und Mus, Pflanzengallerte, Zucker- und Honigsäfte, Latwergen, Morsellen, Pasten, Zeltchen, Conserven, Spezies und Pulver, Salben und Pflaster. Die trockne Destillation und die Beschreibung der dabey entstehenden Produkte, beschließen diesen Band.

Mit der dritten Abtheilung fängt der Verf. an, die pharmaceutische Scheidekunst abzuhandeln.

Erster Abschnitt. Von den allgemeinen Grundlagen der Körper; die verschiedenen Meinungen der Physiker und Chemiker bis auf Lavoisier werden hier kürzlich aufgeführt; die in der erstern Auflage befindliche Australerde ist ausgestrichen worden, ihre Stelle nimmt jetzt die Süßerde ein; (— die im sächsischen Beryll entdeckte einfache Erde [Aguserde] war Hrn. W. vermuthlich noch nicht bekannt?) auch sind Tellurium und Chromium hinzugekommen, wodurch nun die Zahl der unzerlegbaren Stoffe auf zwey und vierzig gestiegen. Wärmestoff. — Eigenschaften und verschiedene Zustände desselben — freye und gebundene Wärme; daß Körper, die aus dem trocknen in den flüssigen Zustand

stand übergehen, Wärme binden; hingegen die aus dem flüssigen in den trocknen übergehen, Wärme absetzen, wird durch Beyspiele erwiesen. Licht: Eigenschaften des freyen Lichts — dem Verf. scheint der Lichtstoff ein eignes von der Wärme unabhängiges Wesen zu seyn! Verbrennlichkeit und Unverbrennlichkeit: Ursachen desselben und des Glühens — Meinung der ältern Chemiker und Lehrbegriffe der neuern über die Ursachen des Verbrennens. Luft: Charakter dieser permanent elastischen Flüssigkeiten. Stickgas — Lebensluft — Kohlensäure — schweres und leichtes brennbares Gas; Eigenschaften dieser Gasarten, Methoden, solche darzustellen, u. s. w. Wasser, Erden, im Allgemeinen.

Zweyter Abschnitt. Dieser handelt im Allgemeinen von den Salzen. Entwickelung des Begriffs: Salze, Verhalten derselben gegen das Wasser und die Luft — ungleiche Wirkungen des Wärmestoffs auf die Salze. Einfache und zusammengesetzte Salze. — Die Eintheilung der Säuren müsse man nicht zu strenge nehmen, weil einige in allen drey Naturreichen zu Hause, und andere wieder zu keinem Reiche gezählet werden könnten! Zu den mineralischen rechnet Herr W. die Kohlen-, Schwefel-, Salpeter-, Salz-, Flußspath-, Borax-, Phosphor-, Bernstein-, Arsenik-, Molybdän-, Wolfram-, und Chromsumsäure. Zu den vegetabilischen werden die Essig-, Sauerklee-, Weinstein-, Zitronen-, Aepfel-, Benzoe-, und Galläpfelsäure, und zu den thierischen die Milchzucker- und Blausäure gezählet. Dritter Abschnitt. In diesem werden die Erden näher betrachtet; Eigenschaften der in der Pharmacie gebräuchlichen fünf Erden — Verhalten der reinen Kieselerde, Verbindung derselben mit Alkalien; Zerlegung der Kieselfeuchtigkeit. Eigenschaften der rohen und der gebrannten Kalcherde, wie auch der Bittererde — Bereitung und Prüfung der kohlensauren Bittererde, Auflöslichkeit derselben in kohlensaurem Wasser und daraus fließende Regeln, welche bey deren Bereitung zu bemerken sind. Schwererde — Alaunerde. Uebereinstimmung der alkalischen Erden mit den Alkalien; Hypothese, die daraus über die Grundbildung der Alkalien hergeleitet worden. So wenig Rec. die Kalch- und Bittererde als Grundlagen des Kali und Natron anzusehen geneigt ist: so befremdet es ihn doch, daß Herr W. den Kalch und Beryt in ihrem reinsten Zustande als Kalien nicht gelten lassen will!

Vierte Abtheilung. Von den Alkalien und Säuren, ihren Verbindungen unter sich, und von den Medikamenten, welche aus diesen Verbindungen entstehen. Erster Abschnitt. Hier werden die Alkalien in ihrem verschiedenen Zustande näher betrachtet. Gewinnung des Pflanzenalkalis, Reinigungsmethode, Eigenschaften und Verhalten im Feuer, für sich, gegen das Wasser und die Luft, ingleichen mit dem Schwefel und Erden. Eigenschaften des kohlensauren Mineralalkalis, Verhalten desselben gegen das Wasser, die Luft, die Erden, und im Feuer. Flüchtiges Alkali — ätzende Alkalien, Ammoniakgas, Seifen. Folge der Auflösungskräfte welche die ätzenden Alkalien gegen die Fette besitzen. Ursache der Vorzüge, die das Mineralalkali bey Bereitung der Seife hat. Verbindung des flüchtigen Laugensalzes mit Weingeist, u. s. w.

Der zweyte Abschnitt umfaßt die Mineralsäuren und ihre Verbindungen mit Laugensalzen, Erden, und andern Substanzen; ingleichen die nähere Beschreibung der Medikamente, welche aus diesen Verbindungen entstehen. Der dritte Abschnitt beschränkt sich blos auf den Bernstein, dessen Säure, und auf die pharmaceutischen Zubereitungen aus demselben. Der vierte Abschnitt handelt von den Pflanzensäuren und ihren Verbindungen mit Laugensalzen, Erden, und andern Substanzen. Der fünfte Abschnitt beschreibt und erkläret die Produkte, welche aus der Verbindung der Säuren mit dem Weingeiste entstehen.

Ga.

Die Krankheiten der Hunde. Ihre Naturgeschichte, richtige Kenntniß sowohl der innerlich als äußerlichen Krankheiten und deren zweckmäßigsten Heilart. Dargestellt von einem praktischen Thierarzte. Frankfurt am Main, bey Jäger. 1800. 6 Bog. 8. 8 gr.

Daß die Thierarzneykunde noch nicht die zu hoffende Vollkommenheit erreicht habe, war wegen der vielen bekannten Schwierigkeiten in Erkennung der Krankheiten der Thiere, wegen

wegen der vielen Vorurtheile, und weil sich noch meistens unwissende Menschen, die zum niedrigsten Pöbel gehören, damit befaßten, noch nicht möglich. Man glaubt, da Viehartzneyschulen in mehrern Ländern angelegt werden, und die sich mit diesem Theile der Heilkunde befassende Menschen einen gewissen sichern Rang im Staate bekleiden können, auch mehr Mittel sich dieses veterinarische Studium bekannter zu machen, fast überall vorhanden sind, es besonders zum Wohl der landwirthschaftenden Menschenklassen sehr wohlthätig werden müsse. Auch die Hunde gehören für diesen Stand; und ihr Verlust macht ihnen beträchtlichen Schaden, stellet ihre selten gut verwahrte Häuser dem Diebstahle bloß, ihr Vieh dem Verderben. Der Hund, der außerdem ein Lieblingsthier aller Menschenklassen ist, wenn man nicht auf seine Nothwendigkeit für gewisse Beschäftigungen siehet, verdienet ohnstreitig, daß man sich immer fleißiger mit seiner richtigen Wartung und mit den Heilmitteln seiner Krankheiten, besonders der so entsetzlichen Schaden anrichtenden Tollwuth abgiebt, und die Erfahrungen unter das Publikum verstreuet. Auch der Verf. hat hierbey das Seinige beytragen wollen. In der Einleitung macht er einige Bemerkungen über die Hausthiere überhaupt, welche vernünftige Menschen auf bessere Behandlung derselben, wegen ihrer mannichfaltigen thierisch vernünftigen Eigenschaften leiten könnten. Es folgt die Naturgeschichte des Hundes: seine Entstehung leitet er von den 3 mit ihm verwandten, noch in der natürlichen Freyheit sich befindenden Thieren, dem Wolf, dem Jakhal und dem Fuchse ab; ob es gleich andere Naturlehrer giebt, die alle Hundearten von einem einzigen Stammhunde, wozu sie den asiatischen Hirtenhund machen, und die so vielen Abarten vom Clima, Sclaverey, Vermischung und Nahrung herleiten. Sollte die Menge der vorzüglichsten Eigenschaften, und die vielfache Brauchbarkeit für das Menschengeschlecht den Werth des Thieres bestimmen: so könnte man füglich den Hund, den König der Thiere nennen. Schönheit, Stärke und viele andere Talente, die zerstreut bey andern Thieren gefunden werden, vereinigen sich in ihm, weswegen er den Gesellschafter der Menschen machen zu dürfen, wohl verdienet. Man hat z. B. die auffallendsten Beweise von seinem Gedächtnisse, seinem Muthe, seiner Treue, welche alles beynahe übertreffen, was man nur von den klügsten Thieren fordern könnte. Aber leider hat er auch eine für

Vierte Abtheilung. Von den Alkalien und Säuren, ihren Verbindungen unter sich, und von den Medikamenten, welche aus diesen Verbindungen entstehen. Erster Abschnitt. Hier werden die Alkalien in ihrem verschiedenen Zustande näher betrachtet. Gewinnung des Pflanzenalkalis, Reinigungsmethode, Eigenschaften und Verhalten im Feuer, für sich, gegen das Wasser und die Luft, ingleichen mit dem Schwefel und Erden. Eigenschaften des kohlensauren Mineralalkalis, Verhalten desselben gegen das Wasser, die Luft, die Erden, und im Feuer. Flüchtiges Alkali — ätzende Alkalien, Ammoniakgas, Seifen. Folge der Auflösungskräfte welche die ätzenden Alkalien gegen die Fette besitzen. Ursache der Vorzüge, die das Mineralalkali bey Bereitung der Seife hat. Verbindung des flüchtigen Laugensalzes mit Weingeist, u. s. w.

Der zweyte Abschnitt umfaßt die Mineralsäuren und ihre Verbindungen mit Laugensalzen, Erden, und andern Substanzen; ingleichen die nähere Beschreibung der Medikamente, welche aus diesen Verbindungen entstehen. Der dritte Abschnitt beschränkt sich blos auf den Bernstein, dessen Säure, und auf die pharmaceutischen Zubereitungen aus demselben. Der vierte Abschnitt handelt von den Pflanzensäuren und ihren Verbindungen mit Laugensalzen, Erden, und andern Substanzen. Der fünfte Abschnitt beschreibt und erkläret die Produkte, welche aus der Verbindung der Säuren mit dem Weingeiste entstehen.

Ga.

Die Krankheiten der Hunde. Ihre Naturgeschichte, richtige Kenntniß sowohl der innerlich als äußerlichen Krankheiten und deren zweckmäßigsten Heilart. Dargestellt von einem praktischen Thierarzte. Frankfurt am Main, bey Jäger. 1800. 6 Bog. 8. 8 gr.

Daß die Thierarzneykunde noch nicht die zu hoffende Vollkommenheit erreicht habe, war wegen der vielen bekannten Schwierigkeiten in Erkennung der Krankheiten der Thiere, wegen

wegen der vielen Vorurtheile, und weil sich noch meistens unwissende Menschen, die zum niedrigsten Pöbel gehören, damit befaßten, noch nicht möglich. Man glaubt, da Viehärzneyschulen in mehrern Ländern angelegt werden, und die sich mit diesem Theile der Heilkunde befassende Menschen einen gewissen sichern Rang im Staate bekleiden können, auch mehr Mittel sich dieses veterinarische Studium bekannter zu machen, fast überall vorhanden sind, es besonders zum Wohl der landwirthschaftenden Menschenklassen sehr wohlthätig werden müsse. Auch die Hunde gehören für diesen Stand; und ihr Verlust macht ihnen beträchtlichen Schaden, stellet ihre selten gut verwahrte Häuser dem Diebstahle bloß, ihr Vieh dem Verderben. Der Hund, der außerdem ein Lieblingsthier aller Menschenklassen ist, wenn man nicht auf seine Nothwendigkeit für gewisse Beschäfftigungen siehet, verdienet unstreitig, daß man sich immer fleißiger mit seiner richtigen Wartung und mit den Heilmitteln seiner Krankheiten, besonders der so entsetzlichen Schaden anrichtenden Tollwuth abgiebt, und die Erfahrungen unter das Publikum verstreuet. Auch der Verf. hat hierbey das Seinige beytragen wollen. In der Einleitung macht er einige Bemerkungen über die Hausthiere überhaupt, welche vernünftige Menschen auf bessere Behandlung derselben, wegen ihrer mannichfaltigen thierisch vernünftigen Eigenschaften leiten könnten. Es folgt die Naturgeschichte des Hundes: seine Entstehung leitet er von den 3 mit ihm verwandten, noch in der natürlichen Freyheit sich befindenden Thieren, dem Wolf, dem Jakhal und dem Fuchse ab; ob es gleich andere Naturlehrer giebt, die alle Hundearten von einem einzigen Stammhunde, wozu sie den asiatischen Hirtenhund machen, und die so vielen Abarten vom Clima, Sclaverey, Vermischung und Nahrung herleiten. Sollte die Menge der vorzüglichsten Eigenschaften, und die vielfache Brauchbarkeit für das Menschengeschlecht den Werth des Thieres bestimmen: so könnte man füglich den Hund, den König der Thiere nennen. Schönheit, Stärke und viele andere Talente, die zerstreut bey andern Thieren gefunden werden, vereinigen sich in ihm, weswegen er den Gesellschafter der Menschen machen zu dürfen, wohl verdienet. Man hat z. B. die auffallendsten Beweise von seinem Gedächtnisse, seinem Muthe, seiner Treue, welche alles beynahe übertreffen, was man nur von den klügsten Thieren fordern könnte. Aber leider hat er auch eine für

Menschen und Thiere entsetzlich schädliche Krankheit, die Hundeswuth, welche man die ursprüngliche oder von selbst entstehende, und die mitgetheilte oder nachfolgende wohl unterscheidend benennen muß. Die ursprüngliche Wuth entsteht aus dem Zusammenflusse mehrerer Ursachen, und macht, deswegen ihre Heilung, so wie die durch Bisse mitgetheilte Wuth noch bis jetzt sehr ungewiß. Des Verf. Bemerkungen von S. 30 bis 51 sind gut geordnet, und es werden die bekanntesten und am wirksamsten sich gezeigten Mittel angeführt, so wie die Curmethode gelehret. Die nächste gefährliche Krankheit ist der Rotz, die Stäupe oder die sogenannte Hundskrankheit, welche der Wuth nahe kommt; ferner sind innerliche Krankheiten die Bräune, die Räude, Schwämme, Husten, Kopfschmerzen, Erbrechen, Blähungen, Durchfall, Würmer, Harnverhaltung, unwillkührlicher Harnausfluß, Flüsse, Blutfluß, englische Krankheit oder Zwergwuchs, Verschlagen, Lähmung der Glieder, Lendenschmerz, Gicht, Schmerzen am Hintern, öfters eintretende Hitze der Hündinnen, Krampfsucht, Vergiftung. Aeußerliche aber Augen- und Ohrenkrankheiten, Maulverrenkung, Nasengeschwüre, Hals- und andere Geschwüre, Warzen, Flechten, Wunden, Quetschung, Zufälle an den Füßen, Verrenkung, Beinbruch, Zufälle beym Gebähren der Hündinnen, Salbe für das Ungeziefer, deutlich behandelt, und sehr gute Heilmittel nebst Methode beygefüget worden.

Ueber die Wartung des Hundes, um durch sie das Tollwerden desselben zu verhüten. Eine auf sorgfältig angestellte Beobachtungen und Versuche gegründete Weidmännische Aeußerung, von D. H. D. Wilkens. Braunschweig, bey Reichard. 1800. 4 Bog. 8. 6 Gr.

Der Verf. zeigt in diesen Bogen, wie sehr die Menschen, welche Hunde zum Vergnügen oder zu ihren Geschäfften halten, nöthig haben, dieses so nützlichen und klugen Thieres, ihres Gesellschafters, Natur und Eigenschaften genau kennen zu lernen, und wie dann nach dieser Kenntniß seine Nahrung und

und Pflege einrichten sey, wenn er nicht durch die ihm zu stossen könnende Wuth, ihnen, andern Menschen und Thieren höchst schädlich werden soll. Er zeigt, daß es nicht nur eine Pflicht an sich selbst sey; sondern eine Pflicht, die der Staat mit Recht fordern, und deren Unterlasser er zur Strafe ziehen könne, weil dadurch größere Uebel verhütet werden, weswegen das Halten und naturmäßige Pflegen der Hunde, der Policeyaufsicht untergeben worden sey. Er zeigt, daß wenn der Hund gute, reinliche, für die Witterung geschützte Lagerstätte habe, — wenn der ihm gebotene tägliche Fraß, reinlich, nicht zu fett, nicht durch Gewürze hitzig gemacht sey, ihm auch nicht heiß gegeben werde, wozu er vorzüglich Haferbrodt oder Haberschrot empfiehlet, man diesen und andern Fraß nicht versauren lasse; sondern immer frisch gäbe, — wenn man ihm täglich mehrmalen reines frisches Wasser reiche, er möge zu seiner Nahrung bekommen haben, was er wolle, — wenn man ein vernunft- und naturgemäßes Verfahren mit der Hündin zur Zeit ihrer Hitze und mit dem Hunde beobachte: so würden größtentheils die Besorgnisse wegen des Tollwerdens von selbst wegfallen, und der Mensch als Haushalter im Reiche der Natur, als Gebrauchter dieser Thiere zu seinem Nutzen und Vergnügen, würde seine Pflicht erfüllen, und sich nicht Grausamkeit gegen das vernünftigste, klügste, nützlichste und geselligste Hausthier vorwerfen lassen dürfen. Hundeliebhaber und Hundehalter werden aus diesen wenigen Bogen viel Gutes lernen können.

Af.

Thee, Kaffee und Zucker in historischer, chemischer, diätetischer, ökonomischer und botanischer Hinsicht erwogen, von F. L. Langstedt, vormals Feldprediger zu Madras und Arcot in Ostindien. Mit drey illumin. Kupfern. Nürnberg, in der Raspeschen Buchhandlung. 1800. XVI und 272 S. 8. 1 Rf.

Mit allem Rechte sagt der Verf. in der Vorerinnerung: „Produkte, die dem Bewohner Germaniens, wo nicht ganz „Europa's Bedürfniß, ja unentbehrliches Bedürfniß, durch „Zeit und Gewohnheit worden sind, nach ihrer Entstehungs„periode, natürlichen Beschaffenheit und Bestandtheilen, Kul„tur; vorzüglich aber nach ihrem Einflusse auf Gesundheit „oder Krankheit, auf häusliches und bürgerliches Wohl oder „Weh, wie auch schickliche und wohlfeilere Surrogate für „diese, in mancher Hinsicht bedenklichen und kostspieligen „Naturerzeugnisse, kennen zu lernen, ist wohl für keinen „Weltbürger ein unbedeutender und zweckloser Gegenstand „des menschlichen Wissens; eine solche Kenntniß ist vielmehr „schätzbar; denn sie ist von den wichtigsten Folgen für ihn in „verschiedenen Situationen seines Lebens.“ Da nun der Verf. auf diese Schrift auch allen Fleiß verwendet hat: so wird sie Jedermann, er sey Arzt oder Nichtarzt, eine angenehme und nützliche Lektüre gewähren. Der summarische Inhalt der Schrift ist dieser: Erster Abschnitt vom Thee, in folgender Ordnung. Geschichte des Thees aus den frühesten Zeiten; vom schicklichen Boden zum Theebau und dessen Kultur; Theeblätter; Sammlung; Zubereitungsmethode des Thees; Verschiedenheit des Thees; vom Theetrinken; und von Erhaltung des Saamens zur Fortpflanzung desselben. Hierauf folgen medicinische und diätetische Reflexionen hierüber, nebst ökonomischen und merkantilischen Resultaten, und die botanische Beschreibung des Theebaumes nach beygefügter Zeichnung, nebst einigen Synonymen und neuern Surrogaten dieser exotischen Pflanze. Zweyter Abschnitt vom Kaffee, und zwar wieder: Geschichte des Kaffees von den frühesten Zeiten; von der Kultur desselben im glücklichen Arabien, dessen Zubereitung und Art; naturhistorische Bemerkungen verschiedener Reisenden über denselben; und botanische Beschreibung des Kaffeebaums nach beybefindlicher Zeichnung; Synonymen und Surrogate des Kaffees, nebst kurzer Literargeschichte über denselben. Der dritte und letzte Abschnitt vom Zucker: nämlich, Geschichte des Zuckers; Kultur und Feinde des Zuckerrohrs; Zuckerrohrernte und dessen Verwandlung in Zucker; chemische Eigenschaften desselben; besorgliche Nachtheile für Menschen und Thiere aus seinem Gebrauche; botanische Beschreibung des Zuckers nach den fünf Arten des Zuckerrohrs, und deren Synonymen; die vielfältigen

Surro-

Surrogaten des Zuckers; zuletzt ein Verzeichniß der Schriftſteller, welche vom Zucker gehandelt haben.

Ek.

Der Werth der Anſtalten gegen das Blatterübel; erwogen von Karl Wilhelm Noſe. Frankfurt, bey Gebhard und Körber. 1800. 120 Seit. 8. 12 G.

Ueber Blatterübel und deren Ausrottung iſt zeither viel räſonnirt und deräſonnirt worden; (ſ. Junkers Pockenarchiv) aber bis jetzt ſtehen wir noch immer auf dem Scheidewege ohne Erfolg. Denn die vorgeſchlagenen Mittel halten entweder nicht Stich; oder ſind zu koſtſpielig, und eben daher unausführbar. Der Verf. will ſein literariſches Scherflein zu dieſem großen Unternehmen für die leidende Menſchheit beytragen; aber er thut es in mathematiſcher Form, und in ſehr proſaiſchem Tone, und wird alſo das große leſende Publikum eher verſcheuchen, als anlocken.

Er ſtellt das Blatterbeizen gegen die Blatterausrottung, zeigt die Lichtſeite des erſtern, d. i. daß menſchliche Geſchlecht ward und wird dadurch erleichtert, und ſchließt daher, vom genommenen Blatterngift iſt Alles zu erwarten, doch nur bis auf einen gewiſſen Punkt; die Schattenſeite des Blatterbeizens, d. i. das menſchliche Geſchlecht kann und wird dadurch nicht völlig geſichert werden, es macht die Gefahr nur erträglich; es läßt ſich alſo das Volle und zu Erfüllende des Ganzen denken, d. i. das menſchliche Geſchlecht ſoll allenthalben kräftigſt geſchützt ſeyn; daher iſt nach dem Geſetzten und Gegebenen die Ausrottung der Blattern dem Beizen vorzuziehen. Daher folgt, was das geſundheitliche Wohl ſichern oder erhalten, und das Krankheitsübel von der Menſchheit entfernen oder abwehren ſoll; das muß ein Allgemeines, d. h. ein überall zu Habendes und Befolgbares ſeyn, d. i. aus ſich ſelbſt gezogen werden, vermittelſt eigener Kultur; das Höhenmaaß aller mediciniſchen Theorie und Praxis iſt einzig durch ein Intelligibles, nie durch Empirie beſtimmbar; nicht minder folgt der andere Satz, was irgend dem menſchlichen Geſchlecht, als Gabe darzubieten ſtehet, das iſt ſtets von

verländerlichem Werthe, wogegen das, was es sich als Aufgabe, vorzustellen vermag, beständig eine blödbende Würde hat, und in der Schlußrede das Resultat, um sich von der wahren Beschaffenheit der Anstalten gegen das Blatterübel gehörig zu überzeugen, mache man diese Angelegenheit zur Sache seines Herzens. Dann wird Theorie und Praxis in Verhältniß kommen, und den Leser überzeugen, daß die Verbesserung des menschlichen Geschlechts, nach jeder Beziehung, der Endzweck alles Thuns und Lassens seyn und bleiben müsse. Und der letzte Schluß — ist, „Blatterausrottung ist nicht „so leicht, als Junker glaubt, und nicht so äußerst schwer „und unthunlich, als der Salzb. Rec. glaubt; sondern nach „rein sittlichem Bezuge muß (nach Fichte) am Ende der „Gelehrte wie jeder Tugendhafte, sich selbst vergessen in sei„nem Zwecke, und Jeder, der nicht zur Blatterausrottung „mitwirkt, (nach Heusinger) für leichtsinnig, pflichtvergessen, und gewissenlos erkläret werden.“

So endigt das, in Fichtischen Terminologien gefaßte Werkchen, das gerade durch diesen dunkeln Wortklang unausstehlich, und durch die scheinbare philosophische Gründlichkeit für das große zu belehrende Publikum unbrauchbar wird. Der Verf. schwärmt, wie Faust, Junker, u. a. die auf der Stube die Menschenbeglückung, als ein Kartenhaus, aufbauen, und Jedermann mit gelehrten Unbilden drohen, der nicht respectsvoll sich an die untrüglichen Humanitätslehren mit unbedingtem Glauben anschließen will. Es sind noch viele Steine wegzuheben, ehe sich das große Werk mit Hoffnung des guten Erfolgs beginnen läßt; und dann brauchen wir zur Aufführung weder Schwärmerey, noch Fichtische apriorische Philosophie. Junkers Pockenausrottung ist so ausführbar, wie Kants ewiger Friede. Nach der apriorischen Philosophie müssen beyde erfolgen, weil sie erfolgen sollen. Im Noumenon sollen sie erfolgen, und im Noumenon werden sie auch ausgeführt werden; wie aber in der wirklichen Welt?

T.

Intelli-

Intelligenzblatt.

Ankündigungen.

Wohlfeiler Preis von zwey beliebten Predigtbüchern über die Sonn- und Festäglichen Evangelien.

Ich finde mich bewogen, zwey in meinem Verlage befindliche Jahrgänge von Predigten über die Sonn- und Festäglichen Evangelien, von jetzt bis zur Ostermesse 1800. inclusive, gegen baare postfrey eingesendete Bezahlung, für nachstehende herabgesetzte Preise zu lassen, um den Herren Stadt- und Landpredigern, wie auch andern Liebhabern erbaulicher Schriften, Gelegenheit zu geben, sich dieselben auf eine bequeme Art anzuschaffen.

1) Des Herrn Consistorialraths J. A. Hermes zu Quedlinburg Predigten über die evangelischen Texte an den Sonn- und Festtagen des ganzen Jahrs, zur Beförderung der häuslichen Andacht. 2 Bände gr. 8. mit des Verfassers Bildniß von D. Chodowiecki, kosten 2 Thlr. 12 Gr. Jetzt, gegen baare Bezahlung 1 Thlr. 12 Gr. Conventionsgeld oder 1 Thlr. 14 Gr. preuß. Geld.

2) Des Herrn Predigers R. Dapp Predigtbuch für christliche Landleute zur häuslichen Andacht und zum Vorlesen in der Kirche. Auf alle Sonn- und Festtage des ganzen Jahres, nach den Evangelien, in einem Bande in 4to, kosten 1 Thlr. 16 Gr. Jetzt, gegen baare Bezahlung 1 Thlr. 5 Gr. Conventionsgeld oder 1 Thlr. 6 Gr. preuß. Geld. Dieses Predigtbuch ist besonders für Kirchen auf dem Lande anzuschaffen, da es zum Vorlesen sehr brauchbar ist.

Wer für 7 Exemplare die Bezahlung portofrey einsendet, bekömmt noch außerdem 1 umsonst; für die Bezahlung von

12, außer diesen, 2 umsonst; für 20, außer diesen, 4 umsonst. Diese wohlfeilen Preise gelten nur gegen baare Bezahlung, und bis zu Ende der Ostermesse 1802; alsdann werden beyde Bücher wieder um den gewöhnlichen Preis verkauft. Berlin, den 10ten Julius 1801.

Friedrich Nicolai.

Beförderungen und Veränderungen des Aufenthalts.

Der auch als Schriftsteller im juristischen Fache bekannte Magdeburg. Regierungsrath, Herr A. S. P. Semler, ist mit Beybehaltung seines Postens, als Assistenzrath bey der Kriegs- und Domänen-Kammer zu Magdeburg angestellt worden.

Der Regent des erzbischöflichen Alumnats, Herr Matth. Fingerlos, ist zum Dekan in Mühldorf ernannt worden.

Der Herr Reichsgraf Fr. v. Waldstein, Ritter des Maltheserordens und K. K. Kämmerer, und der Herr Dr. P. Kitaibel, Prof. der Chemie und Botanik zu Pest, sind von der botanischen Gesellschaft zu Regensburg zu Ehrenmitgliedern aufgenommen.

Der Hochstift-Augsburg. Pfarrer zu Zusamzell, Herr Salat, ist als Pfarrer nach Haberskirch im Bayerischen Landgerichte Friedberg befördert. — Er ist als ein fleißiger Mitarbeiter an dem Niethammerschen philos. Journale, und Verf. einer Schrift, unter dem Titel: „Auch die Aufklärung hat ihre Gefahren“ bekannt.

Der Herr Dr. F. J. Schellenberg ist als praktischer Arzt zu Homburg vor der Höhe angestellt.

Die durch den Tod des Herrn Kleine erledigte 5te Lehrstelle am Gymnasium zu Soest, ist durch den Kandidaten der G. G. Herrn L. Bruckhaus wieder besetzt worden.

Der Herr Rektor Kunze zu Schöningen unweit Helmstädt, hat den Ruf als Rektor der Domschule zu Regensburg erhalten.

Der

Der bisherige Hofmeister Herr G. F. Parrot zu Riga, ist zum Prof. der Physik auf der dortigen Akademie berufen, und von der philos. Fakultät zu Königsberg in absentia zum Magister creirt worden.

Der Rektor Herr Beyschlag zu Nördlingen ist zum Rektor des evangel. Gymnasiums zu Augsburg berufen.

Todesfälle.

1801.

Am 12ten März starb zu Insterburg in Ostpreußen der Rektor der dortigen Schule, Herr J. D. Dannies, 75 Jahre alt. Er schrieb, außer verschiedenen Aufsätzen in periodischen Schriften: Rohe Steine zum Altar des Herrn, d. i. 35 Lieder ohne Reime. Königsberg. 1763. 8. Agur des Sohns Sake, und Lemuels Briefwechsel über Damm's Religionssystem. Frankfurt und Leipzig. 1770. 8.

Am 25sten März Herr J. C. Fischer, der Rechte Beflissener zu Gießen. Er hat sich durch eine Schrift: Kurzgefaßte Deduktion der Rechtmäßigkeit des Büchernachdrucks gegen die Behauptung Kants, daß derselbe von Rechtswegen verboten sey, bekannt gemacht.

Am 15ten Mai ward meuchelmörderisch getödtet Herr K. A. Faulwetter, Dr. der Rechte und Consulent zu Nürnberg, 56 Jahre alt. Er hat Grundsätze der Elektricitätslehre in 5 Theilen 1790—1794 herausgegeben.

Am 19ten Junius zu Alsterhausen im Anspachischen, Herr J. J. Hauck, Probechant und Pfarrer daselbst, 89 Jahre alt. Von ihm rührte die Besorgung der neuen Ausgabe von den Centuriis Magdeburgensibus IV Vol. Norimb. 1757 sq. gr. 4. her.

Im Junius zu Kiel der dortige Prof. der Arzneygelahrheit, Herr Dr. J. C. Kerstens. Er schrieb: de maturatione Corporum. Diss. I et II. Programma de Gangraena. Kilon. 1776. 8. Primitiae Florae Holsaticae. Kilon. 1780.

1780. 4. Außerdem hat er Tissots sämmtliche medicinische Schriften aus dem Französischen und Lateinischen, und Balsorphs Auszug aus der Anweisung zur Entbindungskunst aus dem Dänischen übersetzt.

Chronik deutscher Universitäten.

Würzburg.

Am 15ten Nov. 1800. las Herr B. Siebold, ordentl. Prof. der Anatomie und Chirurgie, im medicinischen Hörsaale seine Antrittsrede: de anatomiae pathologicae in praxi chirurgica usu.

Die medicinische Fakultät hat die Herrn, K. Fand, F. Bennecker, Büchner, Honop, Spangenberg, in Rücksicht der, im Examen bewiesenen Kenntnisse, ohne Disputation zu Doktoren der Heilkunde ernannt.

Halle. 1801.

Das dießjährige Osterprogramm hat den Herrn Dr. Knapp zum Verfasser, und erläutert Matth. 5, 3. Das Pfingstprogramm des Herrn Prof. Vater erklärt Jes. 11.

Einer Bekanntmachung der Juristenfakultät zu Folge, soll künftig jeder, der die Rechte studirt, auch über die Alterthümer, alte und neue Geschichte Vorlesungen hören.

Bamberg. 1801.

Unter dem Präsidium des Herrn Prof. und Landphysikus Döllinger, als Dekans der Fakultät, erhielten nach öffentlicher Vertheidigung auserlesener Disputirsätze aus der gesammten Medicin, die medicinische Doktorwürde: im Februar: Herr Weigand, Physikus der Reichsstadt Wimpfen. Herr Ernst Friedrich Carl Hohnbaum, aus Koburg. Herr August Heinrich Friedrich Holdorf, aus Strelitz.

Gesch. Im März: Herr Christoph Mayer, aus Kaufbeuren. Herr Peter Paul Ammann, aus der Schweiz. Herr Lang. Ign. Franz Theisen, aus Alf an der Mosel.

Gelehrte Gesellschaften und Preisaufgaben.

Die kaiserl. ökonomische Gesellschaft zu St. Petersburg hat auf das Jahr 1801 folgende Preisfrage aufgegeben:

„Wie können grasreiche, unbewohnte Haiden bey einem „sonsten Bluthstande durch Verfertigung von Käse, der dem „ausländischen nicht nachstände, am vortheilhaftesten be„nutzt werden?" —

Der Preis besteht in einer goldenen Medaille von 30 Dukaten. Die Antworten können in russischer, deutscher oder französischer Sprache geschrieben seyn; müssen aber vor dem 1sten September 1801. eingesandt werden.

Dieselbe Gesellschaft hat auch noch folgende Preisfrage aufgegeben:

„Was von der Verfertigung des Zuckers aus Rüben jetzt „gewiß und ausgemacht, und was hingegen noch zweifelhaft „ist; insbesondere welches eigentlich die Rübe sey, die man „vorzüglich dazu wählen müsse; in welchem Erdreich und „auf welche Art sie am besten gebauet werde; wie aufs „vortheilhafteste Zucker daraus zu machen sey, und ob man „hoffen dürfe, daß in irgend einer Provinz der daraus er„haltene Zucker wohlfeiler verkauft werden könne, als der „gewöhnliche Zucker."

Für die beste, genugthuende Abhandlung über diesen Gegenstand, bestimmt die Gesellschaft eine goldene Schaumünze von 30 Dukaten. Die Abhandlungen müssen mit einem willkührlichen Denkspruche und mit einem versiegelten Zettel versehen seyn, der den Namen, Stand und Wohnort des Verfassers enthält; dessen Außenseite aber mit dem nämlichen Denkspruche überschrieben ist. Die Abhandlungen können in russischer, deutscher und französischer Sprache abgefaßt, nur müssen sie reinlich geschrieben seyn, und an die freye ökonomi-

sche

sche Gesellschaft bis Memel postfrey vor dem 1sten Mai 1802 eingesandt werden.

Bey der am 28sten Mai 1801 von der Akademie der Künste zu Cassel veranstalteten Feyer des Namensfestes ihres Protektors, des Landgrafen, hielt der beständige Sekretair Herr Prof. Schaub, eine kurze Rede an die Zöglinge der Akademie, von denen einige für ihre eingereichten Arbeiten, theils durch Medaillen belohnt, theils durch Lob ermuntert wurden. Auch waren mehrere Arbeiten theils von Mitgliedern der Akademie, dem Herrn Prof. Böttner, dem Herrn Rath und Maler Nahl, und Herrn Robert, so wie von verschiedenen Liebhabern ausgestellt.

Anzeige kleiner Schriften.

Theorie und Praxis in der Staatswirthschaft. Ein Programm, wodurch seine Vorlesungen für den Sommer ankündigt L. H. Jakob, ordentl. Prof. der Philosophie. Halle, bey Kayff. 1801. 8 S. 8.

Der Verf. giebt in dieser kleinen Schrift von der Theorie der Staatswirthschaft folgende Definition: „sie bestehe in einer deutlichen Erkenntniß aller Ursachen, welche „den allgemeinen Wohlstand eines Landes und die Zufriedenheit aller Bewohner desselben hervorbringen, so wie der, der „Erreichung dieses Zweckes entgegenstehenden Hindernisse.“ Die Praxis der Staatswirthschaft setzt er in der Fertigkeit „die in der Theorie erkannten Regeln, aufs zweckmäßigste ins „Spiel zu setzen.“ Hierauf gründet er die Nothwendigkeit des Studiums der Staatswirthschaft für junge Finanz-Männer und Kameralisten, und jeden betrachtenden Weltbürger, der die Anordnungen der Staaten, in Ansehung der Abgaben des Handels, der Industrie u. s. w. richtig beurtheilen, und über die mancherley praktischen Phänomene vernünftig reflektiren will.

Ueber

Ueber den Ursprung und Fortgang der Stipendien für Studirende. Ein historisch literarischer Versuch von F. W. A. Layritz, d. R. Dr. d. W. W. M. Bayreuth, bey Lübeck. 1801. 44 S. 8.

Nachdem der Verf. die Wohlthätigkeit und Unentbehrlichkeit der Stipendien, zur Unterstützung talentvoller, aber unbemittelter Staatsbürger gezeigt hat, findet er den Ursprung der erstern im Mittelalter; wo das älteste ihm bekannt gewordene, dasjenige ist, was Conrad Kühnhofer, Consulent und Pfleban zu St. Lorenz in Nürnberg 1445 stiftete. Die Aufhebung der Kirchen und Klöster, zu welcher die Reformation Veranlassung gab, beförderte den Fortgang und die weitere Ausbreitung der milden Stiftungen überhaupt, und der Stipendien insbesondere, reizte auch Personen zur Nachahmung, wodurch die Familienstipendien entstanden. Sehr gerecht ist der Wunsch des Verfassers: „daß jeder Collator „ein rechtschaffener Mann seyn, und sich genau nach „der Intention des Stifters richten möge!“ — Die beygefügte, sehr reichhaltige Literatur über diese Materie, wird jedem Freunde milder Stiftungen angenehm seyn, und ihn zu dem Wunsche veranlassen, daß der Verf. dieser kleinen Schrift, recht bald die Hoffnung, welche er uns macht, eine Stipendiengeschichte liefern zu wollen, erfüllen möge.

Vermischte Nachrichten und Bemerkungen.

In Cölln am Rhein werden in Kurzem alle Klosterbibliotheken verauctioniret werden, in welcher sich höchstwahrscheinlich viele alte, seltene Drucke befinden.

Der Dr. Wolfsohn aus Wien, hat einen Apparat seiner künstlichen Erfindungen nach Berlin gebracht, und des Königs Majestät haben den Ankauf desselben für das anatomische Theater genehmigt. — Diese Sammlung kostet mit dem Transport und den erforderlichen Reparaturen 2000 Reichsthaler, und enthält vorzüglich Füße, Arme, Accouchirstühle, Bettstellen für Kranke ꝛc.

Der

Der König von Preußen hat der Universität Halle zur Anschaffung eines physikalischen und chemischen Apparats, der zum beständigen Gebrauche des jedesmaligen Professors der Chemie bestimmt ist, 1000 Thlr. geschenkt.

Die 1800 zu Königsberg erschienene neue Uebersetzung von Dr. Hume's politischen Versuchen, rührt von dem dortigen Professor Krause her.

Von Manheim sollen die Regierungskollegia nach Heidelberg, und dagegen die Universität von Heidelberg nach Manheim verlegt werden.

Der Herr v. Palm zu Kirchheim, hat der Klosterbibliothek zu Tübingen ein Geschenk mit 3000 Gulden gemacht, von deren Zinsen neue Schriften aus dem Gebiete der klassischen Literatur, Physik und Mathematik angeschafft werden sollen.

Von Lafontaine's bekanntem Romane: der Naturmensch, ist eine französische Uebersetzung unter nachstehendem Titel erschienen: William Hillnet ou la nature et l'amour traduit de l'allemand de Miltenberg par Adeline D. C. 3 Vol. in 18mo. à Paris, chez Horquet, an IX.

Neue Allgemeine Deutsche Bibliothek.

Zwey und sechzigsten Bandes Erstes Stück.

Zweytes Heft.

Schöne Wissenschaften und Gedichte.

Versuch einer Geschmackslehre. Mit doppeltem Register. Von Lazarus Bendavid. Berlin, bey Weiß und Braun. 1799. 1 Alphab. 8 Bogen. 8. 1 Rthlr. 12 gr.

Geschmackslehre ist von einer Kritik des Geschmacks oder einer Kritik der Urtheilskraft verschieden. Sie soll einen Theil von der angewandten Psychologie ausmachen, und daher von ihr einige Sätze entlehnen, um die verschiedenen Urtheile, die der Geschmack über gewisse Gegenstände fällt, unter eine Einheit zu bringen. Sie hat daher zwey Abtheilungen. In der ersten kommen die Geschmacksurtheile überhaupt vor, ohne Anwendung auf einen Gegenstand; in der zweyten die Gegenstände, auf die der Geschmack jene Urtheile anwenden kann, nebst den Regeln, die aus dem Daseyn der Gegenstände hervorgehen. Bey dem ersten, eigentlich theoretischen Theile sind mancherley Ansichten möglich. Daher die Abweichungen in den verschiedenen Lehrbüchern dieser Art, deren jedes einen andern Standort wählte, um auf die Resultate hinzusehen. Der Verf. des gegenwärtigen Versuchs maaßt sich nicht an, den Vereinigungspunkt dieser verschiedenen Ansichten und ihrer Resultate getroffen zu haben; er hat nur das bisher darüber Geliefere geprüft und dahin benutzt, um jenen allgemeinen Gesichtspunkt aufzusuchen, und aus der Aehnlichkeit der bisherigen Theorien das Allgemeine zu abstrahiren.

In der ersten Abtheilung werden die Begriffe des Angenehmen, Schönen, Guten und Wahren entwickelt. Die allgemeine Regel für die Empfindungen des Angenehmen und Unangenehmen scheint dem Verf. die zu seyn, daß jede angenehme Empfindung dem Organ angemessen ist, auf welches der Eindruck geschieht. Daher denn auch die Verschiedenheit und Unbestreitbarkeit des Geschmacks in dieser Hinsicht. Schöne Gegenstände nennt man die, welche uns nicht wegen des Eindrucks ihrer einzelnen Theile; sondern wegen der Art und Weise gefallen, wie die Theile neben und nach einander gestellt sind. Hiebey muß sich also schon der Verstand thätig beweisen; welches beym Gefühl des Angenehmen nicht der Fall ist. Auch können einzelne Eindrücke zwar angenehm, aber nicht schön seyn. Bey dem Guten, oder Nützlichen, entspringt das Wohlgefallen aus der Einsicht in den Vortheil, der uns daraus erwächst, aus Interesse. Das Wohlgefallen am Wahren hingegen hat Zweckmäßigkeit des Gegenstandes zur Quelle. Diese vier Arten des Wohlgefallens lassen sich durch die Kunstwörter: materiales, formales, interessirtes, und zweckmäßiges Wohlgefallen, bezeichnen. Das Urtheil über das erste ist Sinnenurtheil; das über das zweyte, Geschmacksurtheil; das über das dritte, pragmatisches, oder Klugheitsurtheil; und das über die vierte Art des Wohlgefallens, vernünftiges Urtheil. Beym ästhetischen Geschmack ist die Einbildungskraft geschäftig, welche den Totaleindruck des Schönen bewirkt; ohne sie könnte der Verstand die einzelnen Theile des Gegenstandes gar nicht als zusammen verbunden, als ein Ganzes, denken. Für den Geschmack nun lassen sich Regeln geben; und die allgemeine Regel für das Schöne ist in folgenden Worten enthalten: Derjenige Gegenstand wird von uns als schön beurtheilt, dessen Form unserm Verstande und unserer Einbildungskraft die größte Gelegenheit darbietet, ihre respektiven Geschäffte auszuüben. Hieraus folgt schon, daß der Geschmack, wegen des verschiedenen Maaßes des Verstandes und der Einbildungskraft verschieden seyn müsse, und daß das Wohlgefallen an einem Gegenstande sich vermindern oder gar aufheben lasse, wenn man in Zergliederung der Theile bis zu den deutlichsten Begriffen fortgeht. Man muß aber auch die Regeln des objektiven Schönen aus dem Gesetze der Einbildungskraft ableiten, nach welchem sie bey einem gegenwärtigen Eindruck auf die Sinne, einen gehabten

habten Eindruck, der dem gegenwärtigen in etwas gleich, also ihm ähnlich ist, wieder ganz hervorbringt, und nun beyde Eindrücke dem Gemüthe, als zugleich gegenwärtig, darbietet. Dieß ist das freye Spiel der Einbildungskraft; das aber doch bestimmten Regeln unterworfen seyn muß. Die Eigenschaft des Schönen besteht vorzüglich darin, daß der Bezug, den alle Theile der Form auf einander haben, die Einbildungskraft zwingt, bey jedem einzelnen Eindrucke nur das vorgelegte, und kein anderes, Ganze in das Gemüth zurückzurufen. Jener Bezug aber liegt in der formalen Aehnlichkeit der Gegenstände, indem wir in zwey nach einander erhaltenen Eindrücken die nämliche Folge bemerken, die in zwey andern vormals gehabten herrschte. Diese formale Aehnlichkeit unterstützt das Geschäfft der Einbildungskraft, und bildet den Totaleindruck. Eine zu große formale Aehnlichkeit wird indeß, wo nicht als häßlich, doch vom guten Geschmacke als steif verworfen. Und hiebey kommt der Unterschied zwischen Einbildungskraft und Erinnerungsvermögen in Betracht. Wo dieses sich wirksam beweist, muß jene schweigen. Daher fühlen wir Langeweile beym Anblick solcher Gegenstände, deren Theile lauter vollkommen gleiche Eindrücke hervorbringen. Der Geschmack findet aber solche Gegenstände nicht schön, welche die Einbildungskraft nicht zusammenfassen kann; und diese nennt man erhaben. Die Empfindung beym Anblicke des Erhabenen ist kein reines Wohlgefallen; sondern immer mit einer Art von Unbehaglichkeit verbunden. Große Gegenstände sind von erhabenen durch die Begränzung verschieden. Das Große erregt Ehrfurcht; das Endlose oder schlechterdings Erhabene erregt Bewundrung; und das schrecklich Erhabene, Entsetzen. Der Vf. erläutert hierauf den aus der Kantischen Kritik der Urtheilskraft bekannten Unterschied des mathematisch und dynamisch Erhabenen. Von dem Wohlgefallen am Erhabenen liegen zwey große Quellen im menschlichen Gemüthe: Gewohnheit und Neuheit. Die an sich widersprechend scheinenden Neigungen zu beyden haben ihren gemeinschaftlichen Grund in einer Eigenschaft der Einbildungskraft, die man Trägheit derselben nennen könnte, vermöge welcher sie sich nicht gern aus ihrer Ruhe reißen läßt. Ist sie aber einmal in Bewegung gesetzt: so findet sie Wohlgefallen an dem Fortstreben, an dem noch fernern Auffassen der Theile; und sie will Thätigkeit. Das Edle bezieht sich eigentlich bloß auf

mdrakische Handlungen; und von dieser Seite ist es vom Großen zum Theil verschieden, zum Theil aber ihm gleich. Bey dem Großen soll der Beobachter aus den Theilen das Ganze zusammensetzen; bey dem Edeln die Theile aus dem Ganzen entwickeln. Der Gegenstand ist edel, der seine Größe unter der Form des Schönen verbirgt. Das Naive hingegen ist gleichsam ein vertiefstes Erhabene; es ist ein Ganzes, in Vergleichung dessen das Gewöhnliche erhaben scheint. Wir bewundern weniger den naiven Gegenstand, als uns selbst, auf Veranlassung desselben. Das Wohlgefallen daran trifft nur die Form, und das Naive gehört daher vor den Richterstuhl des Geschmacks. Das Große sinkt im Edeln, das Erhabene im Naiven, und das Schreckliche im Lächerlichen sein Gegenstück. Dieß letztere entspricht gleichfalls aus der Wahrnehmung einer Unordnung zwischen Wirkung und Ursache; in der aber die Einbildungskraft die Wirkung für diese Ursache zu klein hält. Das Wohlgefallen am Lächerlichen erklärt der Verf. daraus, weil die Einbildungskraft allemal von einer großen Ursache eine große Wirkung erwartet, und nun die Furcht, sie möchte das Ganze der letztern nicht umfassen können, mit der Freude wechselt, sich in ihrer Erwartung geirrt zu haben. — Um den für die Geschmackslehre sehr wichtigen Begriff vom Kontrast zu entwickeln, gehe der Verf. von dem paradox scheinenden Satze aus: daß der letzte Maaßstab aller, sowohl äußern als innern, Größen uns unmittelbar durch das Gefühl gegeben werde. Die Einbildungskraft vollbringt diese innere Schätzung der Größe eines Gegenstandes allemal durch die Vergleichung des jetzigen Eindrucks mit einem schon gehabten ähnlicher Art; und wenn zwey solche Eindrücke unmittelbar auf einander folgen: so mißt das Gefühl allemal den zweyten Eindruck durch den ersten; und hier kommt es nicht sowohl auf Messung, als auf Vergleichung an. Wenn nun die Größe zweyer unmittelbar auf einander folgenden Eindrücke weit von einander absteht: so wird der zweyte für größer oder kleiner als gewöhnlich gehalten, je nachdem der erste kleiner oder größer als der zweyte ist. Und hierin besteht die Wirkung durch den Kontrast, der folglich nichts anders ist, als die Zusammenstellung zweyer Gefühle ähnlicher Art von sehr verschiedener Größe oder Stärke, zur Erhöhung oder Schwächung des zweyten Eindrucks. Wo der Einfluß des Kontrasts wechselseitig ist, nennt man die neben

ein-

einander gestellten Eindrücke Gegenstücke, Pendanes. Zu dem Gebiete der reinen Geschmackslehre gehört indeß diese Lehre eigentlich nicht; obgleich das Schreckliche und Lächerliche mit dem Kontraste viel Aehnlichkeit haben; nur daß hier das Gefühl des zweyten Eindrucks nicht nach dem des ersten geschätzt; sondern nur beurtheilt wird. — Von der reinen Schönheit ist die angehängte und gemischte zu unterscheiden. Von der letztern Art ist die reizende Schönheit, wo unser Urtheil aus dem Wohlgefallen an der Form und dem an den einzelnen Eindrücken des Gegenstandes gemischt ist. Im ästhetischen Sinne legt man nur solchen Gegenständen Reiz bey, deren Empfindung man fortgesetzt zu sehen begehrt, deren Gefühle uns also angenehm sind. Für den Reiz aber läßt sich gar keine allgemeine Regel aufstellen, und er ist dem Geschmacksurtheile über die reine Schönheit eines Gegenstandes immer hinderlich. — Aesthetisches Interesse hat ein Gegenstand nur dann für uns, wenn unsere Einbildungskraft durch das Anschauen desselben, einen andern Gegenstand mit demselben als Folge verbindet, und das Begehrungsvermögen das Daseyn dieser Folge wünschet. Wegen dieses begehrten Daseyns der Folge begehren wir auch das Daseyn des Gegenstandes, als Ursache. Sehen wir solch einen Gegenstand einer bedeutenden Gefahr ausgesetzt: so fühlen wir Mitleiden mit ihm, und nennen seine Lage, die in uns Mitleiden erregt, rührend. Mitleid und Rührung richten sich daher nach dem Interesse. Die Rührung wird Eifer und Enthusiasm, wenn sie uns zu einer Handlung treibt, wodurch wir die Lage des interessanten Gegenstandes zu verändern hoffen. Rührung und Schönheit sind ganz verschiedene Begriffe; und jene kann sowohl schon aus den einzelnen Theilen, als erst aus dem Ende, entspringen. Bey einer zugleich rührenden und schönen Begebenheit kann manchmal die Rührung vor der Schönheit, und manchmal beydes zu gleicher Zeit, beurtheilt werden. Die aus den Theilen entspringende Rührung thut dem Urtheile über die reine Schönheit Abbruch.

Der Inbegriff aller richtigen Zeichen — der natürlichen, willkührlichen und gemischten — um irgend einen Gegenstand, eine Empfindung, ein äußeres Ding, einen Gedanken, eine Begebenheit, u. s. f. vollständig zu bezeichnen, heißt Kunst, im allgemeinsten Sinne des Worts. In allen

Künstler ist das Merkmal immer das Zeichen, das Vorbild immer das Bezeichnete; die Sache hingegen kann bald Zeichen, bald Bezeichnetes seyn. Das Zeichen aber muß in jedem Falle dem Bezeichneten genau entsprechen; dadurch entsteht ästhetische Wahrheit, das oberste Gesetz aller Künste. Der Inbegriff aller Zeichen, um die Geburten der schaffenden Einbildungskraft mit Wahrheit darzustellen, heißt schöne Kunst, oder vielmehr, Kunst des Schönen; und ihr Augenmerk ist vorzüglich auf Schönheit gerichtet. — Die Mitte zwischen den äußersten Gränzen, welche die Einbildungskraft des Künstlers festhalten muß, um ein bestimmtes Bild von irgend einer Sache zu bekommen, nennen die Kunstrichter die Normalidee. Diese fällt von dem nämlichen Gegenstande für jeden einzelnen Menschen anders aus; obgleich die Verschiedenheit so gar groß nicht ist. Nach einer solchen Normalidee muß der Künstler arbeiten, und der Kunstrichter das Werk beurtheilen, ob es Wahrheit in der Darstellung habe. Solch ein Werk aber weicht von dem, was uns die tägliche Erfahrung darbietet, gar sehr ab; es ist ein ästhetisches Ideal. Ein allgemeines Ideal dieser Art giebt es in der Wirklichkeit nicht. Um schön zu seyn braucht ein Kunstwerk sich nur dem vollkommenen Ideale zu nähern. Es giebt daher in Künstlichen Stufen oder Grade. Der Verf. untersucht hier, warum bey allem dem, was sich von Normalidee und Ideal festsetzen läßt, dennoch Miniatur, Kolossal und Karrikatur gefallen können. — Die Normalidee, die dem Künstler zur Richtschnur dienen muß, erstreckt sich aber auf die innere Form des Werks, auf den Charakter, auf die Sittlichkeit des Gegenstandes. Wenn er jenen Idee folgt: so hat er die Natur verschönert, und ist ihr doch treu geblieben. Begeisterung und Genie vollenden den Künstler, und durch sie erhält sein Werk Leben und Geist. Neuheit in der Verbindung der Theile, ein kühner Schwung in der Darstellung des Einzelnen, und eine gewisse weise Sparsamkeit, die zu rechter Zeit zu verschwenden weiß, sind die Hauptmerkmale geistreicher Werke. Und diese sind immer nach einer ästhetischen Idee gearbeitet, die der Künstler aufgefaßt, aber nur so weit ausgeführt hat, als die Normalidee es erlaubt. Unter dieser Idee ist das Bild zu verstehen, welches die Einbildungskraft sich von dem außer der Erfahrung liegenden Gegenstande entwirft, und welches stets mehr enthält, als uns die Wirklichkeit zeigt. Das Ei-

gen-

genthümliche, aber in der Art, die Dinge anzusehen und sie darzustellen, das auf der ursprünglichen Beschaffenheit des Künstlers beruht, nennt man seine Manier, seinen Styl, die eigentlich nur dem Genie eigen sind. Von dem Genie und dem guten Kopfe aber ist der Kopist zu unterscheiden, der keine eigenthümliche Manier haben kann und darf. Nicht selten gereicht es indeß der Arbeit des guten Kopfs zum Vortheil, daß er keine Manier hat. Ist die Manier eines Künstlers von der Beschaffenheit, daß man aus der Anlage des Ganzen glauben sollte, er habe den Gegenstand nur aus einem gewissen Gesichtspunkte gesehen, indeß uns die nähere Betrachtung desselben doch noch in etwas ganz Fremdartiges hineinführt, das sein Witz, der Einheit des Ganzen unbeschadet, damit zu verbinden wußte; so sagt man von ihm, er besitzt Laune. Diese kann komisch oder tragisch seyn. Sie ist vom Witz verschieden; ob sie gleich ein Werk des Witzes ist. Haltung aber hat sein Werk nur dann, wenn er sich nicht von seiner Laune zu weit treiben läßt. Zu den vorzüglichen Beweisen von dem kleinen Styl, der nur auf die Ausarbeitung der Nebenumstände gerichtet ist, gehört die Häufung der Zierrathen, oder gar des Schmuckes; obgleich beyde zulässig, ja oft nothwendig sind.

Den Anfang der zweyten Abtheilung dieser Geschmackslehre macht der Verf. mit der Eintheilung der schönen Künste. Es giebt ihrer drey Hauptgattungen; schöne Künste des Raums, der Zeit, und des Raums und der Zeit zugleich. Die von der ersten Gattung lassen sich wieder eintheilen, in Plastik oder Bildekunst, Zeichenkunst und Kalligraphie. Die erste begreift ferner Bildhauerkunst und Baukunst; die zweyte Zeichenkunst im engern Verstande und Malerkunst, die dritte Schönschreibekunst und Arabesk, unter sich. Ehe der Verf. zur nähern Erläuterung dieser Künste des Raumes fortgeht, entwickelt er die Begriffe von Irrthum und Täuschung. Diese letztere enthält immer Wahrheit; aber nicht vollständige Wahrheit, und sie geht nur dann in Irrthum über, wenn man einen Theil von Merkmalen für alle hält. Der Irrthum hört auf, sobald wir zu der Einsicht gelangen, daß uns nicht alle Merkmale gegeben sind; die Täuschung hingegen kann nie gehoben werden, weil wir die Merkmale zu jeder Zeit für wahr erkennen. Der Irrthum, dessen man

uns überführt, erregt ein unangenehmes, die Täuschung hingegen ein angenehmes Gefühl, weil der täuschende Gegenstand die Einbildungskraft gar sehr in Thätigkeit setzt, und ihr Spiel sehr erleichtert. Sie kann indeß nur immer auf Kosten des Verstandes, und dieser nur auf Kosten der Einbildungskraft, an der Täuschung Vergnügen finden. Sehr scharfsinnig werden diese Bemerkungen von dem Verf. benützt, um nach ihnen, wie nach einem Maaßstabe, das Gebiet der verschiedenen Künste des Raums zu vermessen, die Gränze einer jeden zu berichtigen, und dann auch den Grad von Wohlgefallen zu bestimmen, den uns jede dieser Künste hoffen läßt. Besonders werden die Gränzen der Baukunst und Bildhauerkunst, der Malerey und der Arabeske genau bestimmt. Ohne zu große Weitläuftigkeit kann Rec. indeß in dieser lehrreichen Erörterung dem Verf. mit seinem Auszuge nicht folgen. — Die schönen Künste der Zeit sind: Dichtkunst, Tonkunst und Farbengebung. Ehe der Verf. über sie Betrachtungen anstellt, redet er über Tropen, Motiviren, Vers und Reim, und zeigt sodann, worin der Unterschied des Dichters von dem räumlichen Künstler bestehe. Auch hier findet man manche feine und gründliche Bemerkung; und vornehmlich wird gezeigt, daß sich von der dichterischen Behandlung Alles das von selbst ausschließe, wovon die Einbildungskraft kein Bild entwerfen kann. Die Worte des Dichters bezeichnen also entweder Gegenstände, die im Raume neben einander sind, und die der Leser hier nach und nach geschildert erhält; dieß sind beschreibende Gedichte; oder sie bezeichnen Handlungen, die in der Zeit nach und nach geschildert werden: handelnde Gedichte. Diese letztern theilt der Verf. wieder in körperlich handelnde, geistig handelnde, und in körperlich-geistig handelnde. Alle drey haben entweder die historische, oder die dramatische Form. Von den geistig handelnden Gedichten sind einige didaktisch, andere lyrisch. Das didaktische Gedicht ist entweder eigentliches Lehrgedicht, oder Satyre, oder Epigramm, oder äsopische Fabel und Allegorie. Die lyrische Dichtungsart begreift unter sich: die Hymne, die Heroide, Elegie, Ode, und das Lied. Zur körperlich-geistig handelnden Dichtart gehören: die Epopöe in historischer, das Trauerspiel in dramatischer Form, und, eben so in der Form verschieden, Roman und Lustspiel, Mährchen und Oper, Idyll und

Oper

Operette. Nach der Anführung und nähern Bestimmung dieser Eintheilungen handelt der Verf. von der Fabel eines Gedichts überhaupt, dann von der äsopischen Fabel und Allegorie, und so auch von den übrigen Dichtungsarten. Ungern sieht Rec. sich darauf eingeschränkt, diesen Theil des Werks nur im Allgemeinen zu empfehlen, ohne auch nur die vornehmsten, zum Theil neuen, Ansichten und Erörterungen, die darin vorkommen, ausheben zu können. Sehr lehrreich ist auch das, was er über die Tonkunst sagt, und besonders zur Beantwortung der Frage: was für ein Ganzes der Tonkünstler hervorzubringen suche, und wie es möglich sey, durch Töne, die einzeln fast gar nichts bedeuten, ein Ganzes von der größten Bedeutsamkeit zusammenzusetzen. Aus dieser ganzen Untersuchung ergiebt sich erstlich, daß das erste und einzige Erforderniß eines guten Tonstücks Verständlichkeit sey; und zweytens, daß die Tonkunst, in sofern sie Theile zusammenstellt, aus denen die Einbildungskraft ein Ganzes erzeugt, eine schöne Kunst sey; in sofern sie aber malt, und es zu ihrem Hauptgeschäffte macht, uns in eine bestimmte Empfindung zu versetzen, uns zu interessiren, ihre Schönheit nur angehängte Schönheit sey. — Bey der Farbengebung, von welcher hierauf gehandelt wird, ist der Fall anders. Das aus den Farben nach und nach hervorgehende Ganze wird wohl eine schöne Form haben; aber uns nie das hohe Gefühl einflößen können, welches sich unser durch Anhörung eines Tonstücks bemeistert. — Von den neun schönen Künsten, welche Künste des Raums und der Zeit zugleich sind, gilt es überhaupt, daß sie alle etwas Bewegliches im Raume darstellen müssen; und in diese Klasse gehören: Schauspielkunst, Gartenkunst, Tanzkunst und Beleuchtungskunst. Die Betrachtung jeder dieser Künste, nach ihren besondern Eigenheiten und Erfordernissen, macht den Beschluß dieses Lehrbuchs, welches sich nicht nur durch vorzügliche Gründlichkeit, sondern auch zugleich durch einen ziemlich guten Vortrag empfiehlt.

Gd.

Latifi oder biographische Nachrichten von vorzüglichen türkischen Dichtern, nebst einer Blumenlese aus ihren Werken. Aus dem Türkischen des

Monla Abdul Latifi und des Aschik Hassan Tschelebi, übersetzt von *Thomas Chabert*. Zürich, bey Gessner. 1800. 308 S. 8. 2 Rg.

Die Ausfüllung irgend einer Lücke in der Literatur verdient den Dank der Kenner; und da dieses in Ansehung der türkischen Poesie vom Hrn. Chabert, von dem wir übrigens nichts weiter wissen, als was er von sich selbst sagt, daß er die ersten Jahre seiner Jugend an dem thracischen Bosphorus in seinem Vaterlande zubrachte, und der, wie wir aus dem Gebrauche der Wiener Manuscripte schließen, sich in Wien aufhält, geschehen ist: so werden ihm die Liebhaber der morgenländischen Literatur für seine Notizen von türkischen Dichtern und Gedichten vielen Dank schuldig seyn. Er hat die Biographieen, die 2 türkische Schriftsteller des 16ten Jahrh. von den Dichtern ihrer Nation, nebst Proben ihrer Gedichte gegeben haben, übersetzt. Man lernt daraus 102 Dichter, wovon der größte Theil kaum dem Namen nach unter uns bekannt war, kennen: und es wird keiner angeführt seyn, aus dessen Gedichten nicht einige Verse zur Probe mitgetheilt sind. Die Anmerkungen des Uebersetzers dienen zur Erläuterung der Geschichte und Sitten, worauf in den Gedichten Bezug genommen ist. Von diesen sind noch andere mit M Bezeichnete zu unterscheiden, die nicht weniger zweckmäßig sind, und vielleicht von einem Freunde des Hrn. C. in der Schweiz, wo die Gedichte gedruckt sind, herrühren. Der Inhalt der meisten Gedichte ist moralisch oder erotisch, und unter den von letzterer Art nicht wenige, die die Knabenliebe anpreisen; obgleich nicht auf eine so schändliche Art, als in vielen griechischen Epigrammen geschehen ist. Der vorzüglichste unter allen, oder wie ihn Hr. C. nennt, der Petrarca unter den Türken, ist Nedschati, gest. 1509. Hr. C. hat aus seinen Gedichten auf der kaiserlichen Bibliothek zu Wien noch mehr ausgehoben, als sein Biograph. Hier mögen denn auch ein paar Stellen stehen:

Lerne, mein Sohn, von der Muschel den Mund selten zu öffnen,
Wie sie wirst du dann Perlen im Munde führen.

Wenn der Ewige am großen Tage der Prüfung

Stren-

Strenge Rechenſchaft fordert, dann will ich ihm ſagen:
Herr ich bewohnte als Gaſt ein paar Tage das Haus der Welt,
Wie kann mir der Herr, der ſo gütig aufnahm, ſeines Gaſts Handlungen prüfen?

* * *

Höfliche Menſchen eſſen und trinken öffentlich, ungeſehen;
Aber nur heimlich befriedigen ſie Bedürfniſſe der Gedärme.
Umgekehrt unſre Dichterſchaar!
Heimlich nährt ſie ſich mit geſtohlenem Gut —
Oeffentlich entledigt ſie ſich ihres Unraths.

Sollte das letzte Epigramm nicht beſſer auf Deutſchland, als auf die Türkey paſſen? oder ſind Dichter und überhaupt Autoren in allen Ländern von derſelben Art?

Hp.

R o m a n e.

1. Kleine Romane und Erzählungen von Karl Friedrich Kretſchmann. Erſter Band. Leipzig, bey Voß. 1799. 1 Alph. 4 Bog. 8. 1 Rl. 16 gr.

2. Robert oder der Mann, wie er ſeyn ſollte. Ein Seitenſtück zu Eliſa oder das Weib, wie es ſeyn ſollte. Leipzig, bey Seeger. 1799. 19 Bogen. 8. 1 Rl.

3. Jean Pauls Briefe und bevorſtehender Lebenslauf. Gera und Leipzig, bey Heinſius. 1799. 1 Alph. 6 Bog. 8. 1 Rl. 12 gr.

Nr. 1. enthält zwey Erzählungen, der Kriegsgefangene, eine Geſchichte in Briefen, und Veit Hannemann, ein Schwank. Um eine müßige Stunde zu kürzen, fehlt es weder der erſten an Abwechſelung, noch der andern an drolliger Laune. Der Ausdruck iſt, wie man es von einem ſo geübten Schriftſteller erwartet, leicht, natürlich und rein.

Was

Was der Verf. von Nr. 2. beabsichtigt, kündigt zum Theil die Aufschrift an. Er gedenkt in seinem Robert einen Mann aufzustellen, der, außer der reinen und strengen Moralität, die er mit dem Weibe gemein hat, Besonnenheit, Sinn für Pflicht und Beruf, Entschlossenheit, Treue, Freymüthigkeit, und Festigkeit in sich vereinige, und zwar ein Ideal, aber doch kein für die wirkliche Welt unerreichbares, Liebe. In dem vor uns liegenden Theile, auf dem indeß nicht bemerkt ist, daß es bloß der erste sey, führt er seinen Helden bis zum Eintritt in das eheliche und häusliche Leben. Die Erzählung ist schlecht und gerecht, ohne irgend eine hervorstechende Seite, und durch ihre moralische Tendenz für eine gewisse Klasse von Lesern sicher nicht ohne Nutzen.

Unsern Lesern einen Auszug aus Nr. 3. zu geben, wäre fast eine Unmöglichkeit; aber ihnen eine Menge vortrefflicher Stellen anzeigen, könnten wir mit leichter Mühe, und würden es, wenn wir nicht der Hoffnung lebten, daß die, welche diese Briefe in die Hände nehmen, sie wohl ohne uns und unsern Fingerzeig finden werden. Eine einzige mag, gleichsam als Lockspeise für alle, die noch keine Notiz von diesem Produkte genommen haben, hier stehn, — die Jahrszeiten der Liebe. »Ich distinguire, heißt es S. 378. »nach der Zahl meiner Landessassen vier Jahrszeiten der »Liebe gegen eine Frau, die erste ist die Liebe gegen sie vor »der Verlobung oder der Frühling — die zweyte heißere, »nämlich der Sommer, fällt nach derselben und dauert bis »an den Altar — die dritte, der magische träumerische »sanfte Nachsommer, den andere das Honig- oder Flitter»jahr nennen (ein Flitterjahrhundert wär' etwas) werd' ich »sogleich an mir selber malen, wenn ich die vierte genannt, »den hellen reinen häuslichen Winter der Freundschaft, die »durch einerley Zwecke, durch gegenseitige Unentbehrlichkeit, »durch eine lange Gemeinschaft des Lebens und Duldens »und Freuens so sehr zwey Herzen mit allen ihren Wurzeln »in einander verwickelt, daß es mir oft wehe thut, daß die »Hand der Zeit dem armen so oft beraubten Menschen ge»rade im kalten schwerheilenden Alter die weiteste Wunde »macht, und ihm das Beste aus der Brust schmerzlich zieht, »das eingewurzelte zweyte Herz.« Es würde ein entehrendes Mißtrauen in die Empfindung der Leser verrathen, wenn wir nach einer solchen Probe noch ein Wort zur Anpreisung

dieser

dieser Briefe hinzusetzen wollen; es versteht sich, daß, wenn von einer Schrift Jean Pauls die Rede ist, immer nur solche Leser gemeint sind, deren Zweck nicht Zeitverkürzung, sondern Genuß ihrer Selbst und Veredlung ihrer Gefühle ist. Ihnen allein wagen wir es auch, so unbedingt ein Buch zu empfehlen, das vielleicht mehr noch, als so manches andere Werk dieses Schriftstellers, nicht als Ganzes vortrefflich ist: sondern seine Wirkung einzig von der Vorzüglichkeit einzelner Ausführungen und Schilderungen erwartet.

Eb.

Die Freyherrn von Felsheim. Ein komischer Roman, welcher eine deutsche Geschichte enthält (,) aber nicht aus dem Deutschen entlehnt ist (.) (Was heißt dieß?) von Pigault-le-Brun. Erster Theil. Goslar, bey Kircher. 1799. 220 S. 8. 12 K.

Durch die Schilderung eines alten deutschen Freyherrn des 17ten Jahrhunderts mit seinen Vorurtheilen, mit seiner kleinlichen Prachtliebe, u. s. w. wollte der uns unbekannte französische Verfasser eine Satyre auf den alten deutschen Adel schreiben. Der Uebersetzer findet, daß sich das Unternehmen zu einem Roman nicht übel qualificire, und daß der Versuch dem Verf. gelungen sey. Rec. findet weder das eine, noch das andere. Wenn die Satyre interessiren soll, so darf sie nicht Sitten der verflossenen Jahrhunderte, sondern des jetzigen Jahrhunderts zum Gegenstande haben, und muß einen ganz andern Ton haben, als dieser Roman angiebt. Sein Freyherr von Felsheim ist eine zurückstoßende Karrikatur, über die man nicht lachen, die man höchstens gemischt leiden kann. Der Uebersetzer, der auf jeder Seite Spuren von Laune und Witz findet, wo Rec. nur äußerst niedrige Plattheiten siehet, giebt auch selbst zu, daß der hier herrschende Ton nicht zu dem feinen und edeln gehöre; indem aber, Grazie und Feinheit wäre hier am unrechten Orte gewesen. Was er sich hiebey gedacht haben mag, weiß Rec. nicht; aber sonderbar ist dieses Urtheil. Kennt der Uebersetzer Müllers Siegfried von Lindenberg nicht? Auch dieser

ist

ist Karikatur; aber doch ein Mann von ganz anderer Art, als hier Ferdinand von Felsheim. Wir hätten also wohl schwerlich etwas verloren, wenn dieses Produkt unübersetzt geblieben wäre, und sind daher auf die folgenden Theile eben nicht begierig.

Fh.

Hermsprung; oder, Adelstolz und Menschenwerth. Ein Roman. Aus dem Englischen. Erster Theil. 1 Alph. ¼ Bog. Zweyter Theil. 1 Alph. ½ Bg. Liegnitz und Leipzig, bey Siegert. 1799. 8. 2 Rth.

Der Verf. des englischen Originals, gab vor wenig Jahren einen Roman, *Man as he is*, heraus, der sehr viel Beyfall fand. Der gegenwärtige ist das Gegenstück dazu, und hat im Englischen den Titel: *Hermsprong; or, Man as he is not*. Beyde gehören zu den besten Dichtungen in der sehr ergiebigen neuern Romanenliteratur der englischen Nation. In dieser zweyten ist die Hauptperson ein Amerikaner, der sich in Cornwall häuslich niederläßt, mit der einzigen Tochter eines reichen englischen Pairs bekannt wird, ihre Zuneigung zu gewinnen weiß, und sie dahin bringt, daß sie allen Vorurtheilen des Reichthums und der Geburt seinetwegen entsagt. Erst kurz vor ihrer Verheyrathung entdeckt er ihr seine Abkunft; und nun sind alle Verwandte damit zufrieden. Viele Züge in dem Charakter Hermsprong's stimmen mit ähnlichen Schilderungen unbefangener und unverdorbener Naturmenschen, z. B. des Huronen von Voltaire, überein. Die Handlung des Romans würde auch mehr interessiren, wenn sie mehr Einheit hätte; aber ohne Nebenhandlungen und Episoden darf nun einmal kein englischer Roman, kein englisches Schauspiel geschrieben werden. Mit der Uebersetzung kann man zufrieden seyn.

Km.

Geschich-

Geſchichte der Familie des Herrn Macarius Bohn, oder die Launen des Glücks. Erſter Theil. 252 Seiten. Zweyter Theil. 264 Seiten. Dritter Theil. 288 S. Leipzig, bey Kichler. 1799 — 1800. 8. 2 Mg. 8 Gr.

Es kann den Leſern ſehr gleichgültig ſeyn, ob dieſe in drey Bänden ausgedehnte Geſchichte des ſogenannten Herrn Macarius Bohn aus einer Reihe wirklicher Begebenheiten, oder nur aus einem Gemiſch von Fiktionen beſteht, da ſie ſich weder in der einen noch andern Abſicht durch ein vorzügliches Intereſſe auszeichnet. Jedoch muß man dem Verfaſſer die Gerechtigkeit wiederfahren laſſen, daß er ſeinen luſtigen Humor mühſam genug, und hier und da auch ziemlich glücklich angeſtrengt hat, um zu gefallen und intereſſant zu ſeyn. Die vorzüglichen Helden des Buchs, wenigſtens der zwey erſten Bände, — (denn am Ende des zweyten ſtirbt Macarius ſchon) ſollen wohl eigentlich dieſer, und ſeine theure Ehehälfte ſeyn. Macarius iſt ein gutmüthiger, phlegmatiſcher Pinſel, welcher von ſeiner eiteln, ſtolzen und zur Verſchwendung geneigten Frau unumſchränkt beherrſcht wird, und dem es an aller Energie und Selbſtkraft fehlt, ſeinem Unglücke auszuweichen. Seine Freunde öffnen ihm zwar bisweilen die Augen, und er ſieht die traurigen Folgen, worin ihn die ſclaviſche Dependenz von ſeinem Weibe ſtürzen muß, vorher; allein der Pantoffel und die Intriguen deſſelben und ihres Geſindels, vornehmlich ihrer Schweſter, ruhen viel zu ſchwer auf ihm, als daß er einen freyen und feſten Entſchluß faſſen könnte. Er wird ſogar durch die Plane ſeiner Frau, wider ſeinen Willen, zum Freyherrn gemacht, giebt ſeinen großen, einträglichen Handel auf, und kauft dafür Rittergüter, wobey er ungeheuere Summen einbüßt. Einige Charaktere in dieſem Buche ſind mit Laune und Wahrheit geſchildert; andere hingegen, wie z. B. das Bild des äſthetiſchen Narren, Häckerling, und des boshaften politiſirenden Fräuleins Edeltrude ſind übertrieben; in hohem Grade ſind andere langweilig und mit Afterwitz beladen. Viele Ausdrücke fallen ins Platte und Gemeine, verrathen einen unkorrekten Schriftſteller, und einen Mann, der bisweilen par force poſſirlich und überraſchend ſeyn will, — und eben darum faſt überall das Wahrſcheinliche

mit

mit dem Unwahrscheinlichen vermischt und verwechselt. Dies ist sowohl in Absicht komischer, als ernsthafter Stellen der Fall; allein der Verf. trift sich mit allen Schriftstellern seines Schlages, wenn er durch solche Kunstgriffe die Aufmerksamkeit des aufmerksamen Lesers zu fesseln glaubt. Am Ende des Werks kommt die hoffärtige Baronesse von Bohn durch die Schule des Leidens zur Besinnung, — und ein junges, sich im größten Unglück und in den unbarmherzigsten Verfolgungen treu geliebtes Pärchen macht — Hochzeit. —

Su.

Denis Diderot's Erzählungen; übersetzt von Karl Spazier. Magdeburg, bey Keil. 1799. 18 B. 8. 20 Gr.

Da wir Diderot's sämmtliche Werke durch den Bürger Cramer in Paris mit Fleiß und Geschmack ins Deutsche übersetzt erhalten: so war die gegenwärtige Verdolmetschung seiner Erzählungen kein unentbehrliches Bedürfniß. Sie kann indeß der Klasse von Lesern, welche sich für die übrigen Gattungen dieser Schriften minder interessiren, vielleicht willkommen seyn. Denn diese Erzählungen zeichnen sich allerdings sehr vortheilhaft aus, und haben bey ihrer sittlichen Tendenz viel Natur, Feinheit, Empfindung und Laune. Wenn man, sagt die Vorrede, gerade nicht auffallende Begebenheiten und Ausstellungen von grellen Romanengeschichten erwartet: so werden sie dem denkenden und empfindenden Leser wohl Vergnügen und Unterhaltung gewähren, und ihm manche Situationen seines eigenen Lebens in seine Seele zurückrufen können. Auch ist dem Uebersetzer das Lob nicht zu versagen, daß er Diderot's ganz eigene Manier, die bey dem Umtausch seiner Sprache gegen die unsrige allerdings nicht ohne Schwierigkeiten ist, nicht unkenntlich gelassen hat. Angehängt sind die nicht unbekannten kannigten Klagen über den Verlust seines alten Schlafrocks, oder wohlmeinender Rath für die, welche mehr Geschmack als Vermögen haben.

Gd.

Der

Der neue westphälische Robinson, oder der seltsame Mann in Wesel. Erster Theil. Vom Verfasser des Robert, der einsame Bewohner einer Insel im Südmeer. Halle, in Hendels Verlage. 1799. 22 Bogen. 8. 21 K.

Die Zeit, da die Robinsone von der Lesewelt, mehr verschlungen als gelesen wurden, ist zwar längst vorüber; dennoch aber wagt es noch vor dem Schluß des Jahrhunderts, ein neuer, unter müßigen Händen sein Glück zu machen. Er nennt sich den neuen westphälischen Robinson, weil wir schon unter den vielen Robinsons, die den Namen von deutschen Provinzen führen, einen westphälischen Robinson haben; oder vielleicht weil dieser ältere westphälische Robinson hier wieder umgearbeitet worden ist. Er heißt aber auch der seltsame Mann in Wesel, weil er unter diesem Namen seine letzten Lebensjahre auf eine höchst sonderbare Art, in menschenscheuer Einsamkeit, unter einigen mitgebrachten Thieren zugebracht habe, und im 98sten Jahre seines Alters gestorben seyn soll, worauf man denn nach seinem Tode unter seinen Papieren seine Lebensgeschichte gefunden habe. Er hatte die verächtlichste Herkunft und Erziehung; schlenderte, nach Entweichung seines besoffenen Vaters, als Bettelfunge eine Zeitlang unter freyem Himmel herum, bis ein wohlthätiger Landprediger nicht weit von Wesel sich seiner, nach Leib und Seele, annahm, und, weil er schlichten Menschenverstand bey ihm wahrnahm, ihn bald mit den nöthigsten Kenntnissen versah, und zu einem vielversprechenden Knaben umbildete. Der Pfarrer empfahl ihn sterbend seinem Nachfolger, dem er als einem harten, geizigen Mann entlief, und seines Wohlthäters, nach Wesel gezogene Witwe aufsuchte, die ihn dann ihrem zweyten Manne, einem Kaufmann zu Emden, zubrachte, wo Martin, so hieß er, mit vielem Glück und Beyfall die Kaufmannschaft lernte: so daß ihn sein Principal, der ihn überdem von seiner Tochter entfernen wollte, unter vortheilhaften Bedingungen nach Amsterdam empfehlen konnte. Als aber durch einen mißgünstigen Menschen aus Emden die Geschichte seiner ersten Knabenjahre, deren er sich durchaus schämte, in dem Handelshause, wo er stand, bekannt geworden war: so wurde ihm

Amsterdam verhaßt, und er wünschte sich, in einem Lande zu leben, wo er völlig unbekannt bleiben könne. Der Vf. kann es nicht genug wiederholen, daß der Grad von Cultur, zu dem sich Martin emporgearbeitet hatte, ihm eine fortwährende Quelle von Unzufriedenheit geworden sey, und ihm Unannehmlichkeiten habe fühlen lassen, die er nie gekannt haben würde, wenn er in seiner ersten niedrigen Sphäre geblieben wäre. Er schifft sich also, als Unterschiffschreiber auf einem O. J. Schiffe nach Batavia ein. Ein Gefecht mit einem portugiesischen Kaper erinnert den Leser, daß die Geschichte in den Zeitraum fällt, wo Holland durch Krieg von Portugal Eroberungen machte. Er landet mit 12 andern Schiffsgenossen in Madagaskar, um da Erfrischungen einzunehmen; wird aber bey zu langer Verweilung von den Wilden überfallen, gebunden und einzeln weggeführt. Er findet Gelegenheit sich loszumachen, und rettet sich, nach manchen Lebensgefahren in ein Boot, das er mit einigen Lebensmitteln, auch Pulver, Gewehr und andern Geräthschaften versehen, auf einem Fluß findet, treibt damit, von den Schüssen der Eigenthümer verfolgt, in die offene See, und landet endlich an einer sehr fruchtbaren und angenehmen Insel: und hier nimmt denn die eigentliche Robinsonade den Anfang, die der Vf. den Einsiedler selbst erzählen läßt. Sie läßt sich angenehm lesen, und man muß dem Vf. die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, zu gestehen, daß er, in der Art, wie er seinen Robinson eine Wohnung bauen, solche für Ueberfälle sichern, Gemüse bauen, Speisen bereiten, Kleidungsstücke verfertigen, Thiere zahm machen läßt, selten über die Gränzen der Wahrscheinlichkeit oder Möglichkeit hinausgeht. Nach dreyjährigen vergeblichen Nachforschungen bemerkt dann endlich unser Abentheurer, daß außer ihm noch ein anderer Einsiedler auf einem andern Theil der Insel seine Wohnung haben müsse, den er, nach seinen von ferne beobachtenden Handlungen für einen Barbaren oder Zauberer hält. Alle Versuche sich ihm zu nähern, werden von ihm mit Feuergewehr zurückgewiesen. Er bringt ihm eine schriftliche Erklärung seiner friedlichen Absichten vor die Augen, und da diese von ihm zerrissen wird, hinterläßt er ihm ein förmliches Cartel; und damit schließt sich dieser erste Theil, eben so wie es der Vf. mit seinem Robert gemacht hatte.

Bg.

Paul

Paul Werner, oder Geschichte meines Freundes. Für Universitätsjünglinge. Breslau und Leipzig, bey Gehr u. Comp. 1799. 156 S. 8. 12 G.

Obgleich die Darstellungsart und der Ton, der in der Erzählung der vorliegenden Geschichte herrscht, eben so wenig die Forderungen des ästhetischen Geschmacks befriedigt, als der Stoff und Inhalt der Geschichte gebildete Leser überhaupt unterhalten kann: so müssen wir doch die überall hervorleuchtende Absicht gut heißen, in welcher der Verf., der sich zu Ende der Vorrede R. B., zu Breslau, unterzeichnet, sie öffentlich mittheilte. Sie ist nämlich wohl keine andere, als Jünglingen, die im Begriff sind, auf die Akademie zu gehen, in einem warnenden Beyspiele die traurigen Folgen lebhaft zu versinnlichen, die aus geheimen akademischen, sogenannten Ordensverbindungen entstehen, und sie dadurch von dem Eintritt in eine solche heillose Gesellschaft abzuschrecken. Das hier aufgestellte Gemälde eines solchen unglücklichen Jünglings, der mit einem gefühlvollen, unverdorbenen Herzen in seinem achtzehnten Jahre die akademische Laufbahn ohne Führer antrat, in eine solche geheime Verbindung hineingezogen, und dadurch zu allen Arten von Ausschweifungen verleitet wurde, bis er endlich ein schändliches Leben mit dem Selbstmorde endigte, und den Tod seines tiefgebeugten Vaters beschleunigte, kann allerdings auf ein jugendliches Gemüth oft tiefere und bleibendere Eindrücke hervorbringen, als einförmige, trockene Ermahnungen und abstrakte Demonstrationen über die Unsittlichkeit und Unzulässigkeit dieser Staaten im Staate. Nur ist die ganze Verfassung unserer Akademieen leider noch immer so beschaffen, daß es selbst Jünglingen, die sich nach richtigen und bewährten Grundsätzen schon einigermaaßen regieren können, oft sehr erschwert wird, den mannichfaltigen Verführungen und Ueberredungskünsten, die, sie in dieß Verderben zu stürzen, angewandt werden, auszuweichen; wenigstens sind sie nicht selten, wenn sie sich standhaft dagegen sträubten, den drückendsten Verfolgungen und den verdrießlichsten Unannehmlichkeiten während ihres ganzen Aufenthaltes an einem Orte ausgesetzt, der ihnen, seiner wahren Bestimmung nach, ewig der theuerste seyn sollte und könnte. Es gereicht also wahrlich einigen vortrefflichen Fürsten, Pflegern und Vor-

stehern unserer Akademieen zu einem unvergänglichen Ruhme, daß sie in unsern Tagen, wo die schändlichen und verderblichen Absichten und Gesetze der akademischen Ordensverbindungen, von denen in der vorliegenden Geschichte auch eine Probe mitgetheilt wird, ans Licht gezogen wurden, zum Theil schon die wirksamsten Maaßregeln ergriffen haben, diese trübe Quelle zu verstopfen; und es steht von ihrer Weisheit und väterlichen Fürsorge für das gemeine Beste mit Sicherheit zu erwarten, daß sie ihre Wachsamkeit verdoppeln, und die äußerste Strenge gegen Personen ausüben werden, die der ganzen menschlichen Gesellschaft so unnennbares Elend bereiten!

Pz.

Les Mères rivales ou la Calomnie. Par Madame de *Genlis*. En trois Volumes. Berlin. 1800. chez de la Garde. Tome I. 8 und 395. II. 362. III. 336 S. gr. 8. Mit vier von Haas, Ramberg und Halle nach Schumanns Zeichnung gestochenen Kupferblättern.

Die beyden Mütter oder die Verläumdung. Aus dem Franz. der Frau von Genlis, (übersetzt) v. E. Bernard, geb. Gad. Ebendaselbst. 1800. Erster Theil. VIII. und 454. S. Zweyter Theil. 418 S. gr. 8. Jeder Theil 1 Rt.

Der letzte Zeitvertreib, soviel Rec. weiß, womit die eben so schreiblustige als kenntnißreiche Frau während ihrer langen Verbannung sich und deutsche Pressen beschäftigt hat. Daß auch sie gegen Verläumdungen jeder Art noch immer kämpfen muß, ist aus ihren frühern Schriften und der Geschichte des Tages bekannt genug. Gar nicht befremdlich also, alle ihre Weltkenntniß und Beredtsamkeit hier aufgeboten zu sehn, um diese Pest des gesellschaftlichen Lebens mit solchen Farben und Schattirungen darzustellen, daß, wer noch Gefühl hat, davor zurückschaudern, und vor Verläumdungsgift sich wie vor Gift hüten wird. Kein Zweifel, daß über diese gefährliche Unart und ihre Folgen drey derbe Bände sich schrei-

schreiben lassen, ohne den heillosen Gegenstand deshalb zu erschöpfen; wie denn selbst Frau von G. hier und da wohl noch feinere Tinten hätte brauchen können. Von nichts indeß als Verläumdung zu hören, braucht dem Leser nicht bange zu seyn; denn, wie natürlich, hat die Stammahlerinn eben so viel Umsicht und Fleiß an contrastirende Schilderungen verwandt. Unter diesen nimmt, wie billig, die Hauptperson des Romans sich aus: eine junge, höchstliebenswürdige Markise in der Provinz, die so unadelhaft sich beträgt, daß man die Verunglimpfungen, denen ihre Tugend dennoch ausgesetzt bleibt, doppelt verabscheut. Von selbst versteht sich, daß eben dadurch ihr Triumph am Ende desto glänzender wird. Was dem Schwarm der sie umgebenden Neider und abgewiesenen Liebhaber einigen Stoff gab, war der Umstand, die Markise ein unter sonderbaren Verhältnissen ihr anvertrautes Kind mit Mutterzärtlichkeit erziehen zu sehen. So was lag außer dem Fassungskreise der französischen großen Welt. Da nun um eben diese Zeit trucht bar geworden, daß ein sehr beliebter Hofschranz und Taugenichts auf Verführung der M. es angelegt, und in Abwesenheit des Ehemanns eine Nacht im Hause desselben, obschon ganz ohne ihre Schuld, wirklich zugebracht, erklärt man Jenen sogleich für den Vater des Kindes, u. s. w. Um dieses fremde Mädchen dreht sich der größte Theil der ganzen Maschinerie. Dem indeß zurückgekehrten Gemahl ermangeln die boshaften Verläumder gleichfalls nicht Argwohn einzuflößen: so daß dieser an der Tugend seiner Gattinn im Ernst zu zweifeln anfängt, und das häusliche Glück auf lange hin gestört ist. Am Ende vom Liede, und nach unzählichmal zerrissenem, eben so oft aber wieder eingesponnenem Faden findet sich, daß der Markis selber Vater des Kindes ist; und die wahre Mutter desselben, von dem herrlichen Charakter der Markise gerührt, das Töchterchen nirgends sicherer als gerade bey ihr unterzubringen gewußt. Eben diese Mutter des so viel Unheil veranlassenden Kindes ist eine Dame von Staude, die in frühester Jugend, unter fremdem Namen, nur diesen einzigen unbewachten Augenblick mit dem Markis sich vorzuwerfen gehabt; den Fehltritt aber so tief bereut, daß nach wiederhergestelltem Hausfrieden in der Familie des Freundes nichts sie abhalten kann, sich in ein Kloster zu begraben. Frau von G. hat in das Individuum der schönen, vornehmen, unermeßlich reichen, und

phenein talentvollen Landsmänninn auch so viel Sonderbarkeiten verwebt, daß, obgleich diese schon aus der Geschichte des Kindes in Menge hervorschimmern, dennoch im dritten Theile ein eigener Abschnitt nöthig wurde, worin sie ihre Schicksale selbst erzählt, und das Räthsel ihrer Geistesstimmung, so wie die des ganzen Buchs lösen hilft.

Da der Roman nicht weniger als 20 Jahre umfaßt, und außerhalb Bourgogne, dem Aufenthalt der Markise, auch zu Paris, in der Normandie, und viel andern Gegenden, ja sogar in England spielt; denn alles wird in Briefen verhandelt: so hat, wenigstens was Zeit und Raum betrifft, die Verfasserinn das Ding sich leicht genug gemacht; von der andern Seite doch aber wiederum eine noch so rege Phantasie und Erfindungskraft gezeigt, daß Rec. mehr als einen Bogen nöthig hätte, selbst von dem Auffallendsten nur Bericht zu erstatten. Ob die bunte Gallerie alle Leser gleich anziehen wird, ist eine sehr unnöthige Frage; denn wozu bliebe der Geschmack sonst verschieden? Rec. selber hätte den sittlichen Irrgarten, wie er doch wirklich gethan, kaum bis ans Ende durchwandert, wär ihm die musterhafte Treue nicht zu Hülfe gekommen, womit Frau von G. trotz aller in dem Buche gehäuften Abentheuer, doch immer noch Franzosen, und dergestalt nach dem Leben schildert, daß, wie gesagt, schon dieser Umstand für so was gestimmte Leser festhalten wird. Bekanntlich verlegt der bey weitem gröste Theil deutscher Romanschreiber den Schauplatz nach Utopien. Wie ganz anders benimmt sich die Verfasserinn der Mères rivales! Hier wird Alles dem Geist und den Sitten des Landes dermaaßen angepaßt, daß ein Cours complet von artigen Procédés, gangbaren Façons, feinem Ton, bienséances, jolies manières, ingenieux detours, u. s. w. daraus erwächst, und dieses mitten unter den horreurs der Calomnie, den Infamies der arglistigsten, auch wohl gröbsten Intrigue, den Brutalités des heillosesten Egoisme! wobey das leidige Geld ebenfalls nicht geschont; sondern aus voller Hand vergeudet wird. Da die Geschichte noch vor Ausbruch der Revolution beginnt und endigt: so versteht sich's, daß nur altfranzösische Sitten darin figuriren. Indeß legen die Briefwechsler mitunter auch von ihren Lesereyen einander Rechenschaft ab; da sich denn ergiebt, daß Alles bereits der Erschütterung nahe gewesen, und die

Her-

Herren Schriftsteller das ihrige reichlich beytrugen. Schon die curiösen Urtheile, die Frau von G. über viele der beliebtesten Autoren Frankreichs nebenher sich erlaubt, verdienten, wenn hierzu Raum wäre, umständlichen Bericht. Aber auch weitläuftige Plane zu Gartenanlagen giebt es in diesem Romane, Reisebeschreibungen, Nachtgedanken im Geschmacke Young's (im Vorbeygehen wird der arme Sterne für einen faden, planlosen, und affektirten Gesellen erklärt; in seinem Voyage sentimental gäb' es jedoch de très jolis détails) bogenlange Discussionen über die sehr billigen Ansprüche des schönen Geschlechts auf gleiche Geistesbildung, u. dergl. m.; woraus allein schon die Unthunlichkeit erhellt, den Inhalt des Buches genügeleistend anzuzeigen. Ohne Zweifel wird man der erfahrnen Ausländerinn sehr gern zuhören, wenn sie, und dieß geschieht oft genug, von Erziehung spricht; weil es doch nicht gleichgültig ist, wie unsere Nachbarn es anfiengen, Jemand zum homme, oder zur femme comme il faut zu bilden? Noch lieber vielleicht gönnt man ihr sein Ohr, wo sie über den Umgang mit Grossen, über Hofton, und große Welt überhaupt sich expektorirt. An Erfahrung hierin hat es ihr nicht gefehlt; und daß die Crebillon's, Marmontels, u. s. w. den Ton der großen Welt, außer der damals kein Heil war, oft schlecht genug mögen getroffen haben, würde man der Frau von G. ohne Widerrede zugestehn, drängte sich der Umstand nicht auf, daß gerade ein so wandelbarer Schauplatz wie der Französische gewesen und noch ist, keine Stich haltende Beobachtungen verstattet, und nur die Larve, höchst selten den Menschen zu schildern erlaubt habe.

Daß ein so encyklopädischer, obendrein in Deutschland gedruckter Roman nicht unübersetzt bleiben würde, war zu erwarten, und ein Frauenzimmer das andere verdolmetschen zu hören, ist bey uns auch keine Seltenheit mehr. Nur die beyden ersten Bände der Verdeutschung hat Rec. vor sich, und was er davon mit dem Original verglich, fand sich treu und verständlich übergetragen. Auf den ersten Blick hin scheint der Vortrag unserer bisherigen Gastfreundinn überaus leicht und anspruchslos zu seyn; da sie aber nur die Exhofsprache spricht, und in der Reinheit derselben überall sich behauptet zu haben, durch ihr Achselzucken über den Provinzial- und Pedantenton häufig zu verstehen giebt, wurde

der Uebersetzung in tausend Fällen doch kläglich genug; denn, wie bekannt, hat es mit unsern deutschen Hofsprachen noch immer eine sehr zweydeutige, folglich gar nicht musterhafte Bewandtniß. Wirklich mußte die Landsmänninn statt nach der Scheere zu greifen, hier und da zu Ausdehnungen sich bequemen; und, obgleich nicht sparsamer bedruckt, ist jeder Theil der Uebersetzung, wie man sieht, um ein merkliches stärker geworden. Das Original, (dessen auch schon nicht kurzweg zu verdeutschende Ueberschrift: les Mères rivales, Frau B. in die; der beyden Mütter ganz schicklich umgetauft hat, weil von mütterlicher Rivalität im Buche nur wenig die Rede ist), empfiehlt sich durch ungleich weißeres Papier. Da die vier Kupferstiche es nur mittheuren, nicht verschönern helfen, mag die Verdeutschung sich über Abwesenheit derselben leicht zufrieden geben! Die Zeichnung ist seichtig, und nur der von M. Haas gelieferte Stich mit wenigstens einigen gut gerathenen Partieen.

35.

Die Marquisinn von Sevigne. Eine Scene aus der französischen Revolution, von G. Lemaire. Aus dem Französischen übersetzt. Auf Kosten des Uebersetzers. Altona, 1799. 3½ Bog. 8. 4 Gr.

Der Graf Dorvilly hatte einen Unglücklichen, der sich ersäufen wollte, aus dem Wasser gerettet, ihn ins Leben zurückgebracht, und von ihm erfahren, daß Verzweiflung über eine, seiner Armuth wegen versagte, Heyrath ihn zu diesem Entschluß gebracht habe. Der Graf hebt durch seine Freygebigkeit dieses Hinderniß, und seine Gutsnachbarinn, und Freundinn, die Marquisinn von Sevigne (so ist der Name durchgehends gedruckt, vermuthlich durch Unleserlichkeit der Handschrift, statt Sevigne) Mutter einer einzigen trefflichen Tochter, Eugenie, die dem Grafen zugedacht ist, richtet auf ihrem Landhause, in der Nähe des Teiches, aus dem der verzweifelnde Liebhaber gerettet wurde, dem jungen Paare, unter vielen Wohlthaten, die Hochzeit aus. Sie hat aber einen Pensionair, den ihr verstorbener Mann, als einen Betteljungen aufgenommen, erzogen und dann als Secre-

eretair gebraucht hatte, Bertin, der sich durch die Greuel der Revolution, zu einer Handlung des schwärzesten Undanks verleiten läßt. Er will sein Glück nicht mehr auf die Gnade; sondern auf den Ruin der Marquisinn gründen, die inzwischen alle ihre Güter zu Geld gemacht hat, um an einem unbekannten Orte zu privatisiren. Bertin denuncirt bey dem Revolutionsgericht des nächsten Ortes, dessen Mitglied er geworden ist, gegen den Grafen sowohl, als gegen seine Wohlthäterinn — es wird aber nicht gesagt, aus welchem Grunde; da der Graf bey der Armee angestellt war, und die Marquisinn nicht den Gedanken gehabt hatte, zu emigriren. Sie werden alle drey verhaftet, und wegen verdienter verächtlicher Handlung des Denuncianten hart gehalten. Bertin erscheint in kriechender Heucheley im Gefängniß der Marquisinn, bietet ihr Errettung von dem gewissen Todesurtheil an, wenn sie ihrer Tochter befehlen wollte, ihn zu heyrathen. Den nämlichen Antrag thut er auch Eugenien; beyde aber weisen ihn mit verdientem Unwillen ab. Nun werden die Gefangenen zum Tod verurtheilt, nach Paris geschafft. Plötzlich nimmt die Schreckensperiode der französischen Revolution ein Ende. Mutter und Tochter werden von den Direktoren ihres Verhaftes entlassen, ihr Geldcofre aber ist bey ihrer Verhaftung entwandt worden: sie befinden sich in der äußersten Armuth, und müssen sich durch ihrer Hände Arbeit kümmerlich ernähren, und lesen, zur Vermehrung ihres Kummers, überdem den Namen des Grafen unter der Liste der Ermordeten. Einst als sie den Hunger nicht mehr durch ihren Fleiß befriedigen können, geht die Marquisinn mit frühem Morgen aus, um das Mitleiden guter Menschen anzusprechen — und stößt auf die Familie des durch sie und den Grafen glücklich gewordenen Ehepaars. Dieses versieht sie mit allem Nothwendigen, und der junge Ehemann führt ihnen, zur Vollendung ihrer Freuden, auch den durch ihn geretteten Grafen zu, der nun Eugenien heyrathet, und mit den dankbaren Leuten eine Familie ausmacht. Dieß soll nach der Versicherung des Uebersetzers, eine wahre Geschichte seyn; obgleich sogar glückliche Zusammentreffungen, wie hier, immer eine Erdichtung argwohnen lassen. Uebrigens läßt sich diese Uebersetzung, die das Werk eines jungen Mannes ist, wenige Stellen ausgenommen, z. B. ein Mensch, der sich ertrinkt, sehr gut lesen;

vom Original hätte billig einige Nachricht gegeben werden sollen; uns ist es unbekannt.

Bg.

1. Leben, Wanderungen und Schicksale Ferdinand's. Leipzig, bey Meißner. 1799. 157 Seiten. 8. 12 K.

2. Elfrieds abentheuerliche Wanderungen und seltsame Begebenheiten, von Josias Bello. Maynz u. Hamburg. 1799. 240 S. 8. 18 K.

3. Der kleine Ritter, (eine) Geistergeschichte aus den grauesten Zeiten des Alterthums, vom Verfasser des Substituts des Behemot. Zwey Bände. Mainz, bey Vollmer. 1799. I. B. 210 Seiten. II. B. 219 S. 8. 1 Rt. 18 K.

4. Oberförster May, ein kleiner Roman in sechs Kapiteln. Erfurt, bey Keyser. 1799. 136 S. kl. 8. 6 K.

Nr. 1 und 2 sind ein Paar sich ganz würdige Brüder, die ruhig, Hand in Hand, den Pfad der Vergessenheit wandern mögen. Rec. würde jeden bedauren, der bey einschläfernden und höchst langweiligen Erzählung ihrer Abentheuerlichkeiten einige Augenblicke schenken wollte. 3. ist eine Geister-, Hexen- und Zaubergeschichte, wie sie der Verf. selbst nennt, aus des fränkischen Königs Pipin Zeiten, die, wie die meisten Feengeschichten dieser Art, eben nicht viel Unterhaltung gewährt. Indessen mag sie immer müßigen Lesern einige Stunden verkürzen. Bey 4. das, nach der Vorrede des Verlegers, aus dem 2ten Bändchen der kleinen Geschichten und Romane, oder liebenswürdigen Scenen des häuslichen Lebens, als Mittel zur Vertreibung der Hauslscheue und der bürgerlichen Unzufriedenheit, ꝛc. auf Verlangen, wie er sagt, abgedruckt ist, sieht man sich wieder unter Menschen seiner Art versetzt, und verweilt ganz gern

gern bey ihnen. Rec. kann daher diesen kleinen Roman, der seine Existenz, dem Herausgeber zufolge, sechs aufgegebenen Worten zu verdanken hat, mit gutem Gewissen empfehlen, ohne deswegen, der fast zu wortreichen und auch wohl zu merkantilischen Apologie des zu häufigen Romanlesens und Romandruckens unserer Zeiten, die der Verleger in der Vorrede aufstellt, in allen Punkten beyzustimmen.

Eb.

Karl Kronheim. Ein Beytrag zur Geschichte menschlicher Verirrung und Besserung, von H. F. von O —. Leipzig, bey Supprian. 1798. 16 Bg. 8. 18 Gr.

Dieses kleine Buch hat, vor vielen seiner Brüder, den, in unserm Zeitalter, nicht unbedeutenden Vorzug, daß die darin erzählten Begebenheiten einen natürlichen ungekünstelten Gang gehen, und in einem ziemlich fließenden, nicht affektirten Style vorgetragen sind. Auch ist die Gewalt der Verführung über ein unbewachtes Herz und die Anstrengung, welche die Rückkehr vom Laster zur Tugend kostet, mit lebhaften und treuen Farben geschildert. Zu wünschen wäre es, daß der Verfasser einige häufig vorkommende grammatische Fehler und unrichtige Wortfügungen vermieden, sich nicht einige schlüpfrige Schilderungen erlaubt, und weniger nach Witz, der ihm gar nicht zu Gebote steht, gehascht hätte. Wir halten uns für verpflichtet, diesen dreyfachen Tadel durch Beweise, welche uns unser Verfasser aufzufinden nicht schwer macht, zu belegen. Er schreibt, »sie konnte für Aerger nicht antworten, für Meditation verhungern, — Gift »hauch brödnet aus meinem Munde, — pudeln (statt Fehler begehen) u. s. w.« Eine der schlüpfrigsten Stellen findet sich S. 200. wo es Z. 3. u. f. heißt: »seine rechte Hand »ruhte auf ihrem wogenden Busen, indeß die linke zu verborgenen Reizen sich zu stehlen strebte.« Beyspiele von der armseligen Witzjagd des Verfassers geben folgende Stellen. S. 200. Z. 5 — 7. »ihr Schutzgeist reichte der Unschuld die letzte Oelung, ihre Tugend schwitzte Todesschweis.« S. 227. Z. 12. »die guten Mädchen! — sie kleben wie die »Kletten.« S. 241. »Louise paßt zu den Gräfinnen, wie

»die

»die Schraube in der Mutter.« S. 231. Z. 25. »Der »Fuhrmann hätte seinen Magen an einen Rauchhändler ver»miethen können, so leer und trocken war er.«

Wir sind überzeugt, daß es in der Willkühr des Verf. steht, wenn er es sich ernstlich angelegen seyn läßt, diese Fehler zu vermeiden, uns künftig mit einem recht guten Roman zu beschenken.

Ma.

Der Roman von einem Jahre oder: die Familie zu Bergfeld; ein Beytrag zur Welt- und Menschenkenntniß, von Heinr. Freune. Offenbach, gedruckt und verlegt bey Brede. 1799. S. 489. 8. 1 Rfl. 16 K.

Zur Welt- und Menschenkenntniß möchte dieser Roman von einem Jahre, der nach der ganzen Anlage, höchstens in einigen Monaten hätte abgespielt werden können, wenig beytragen. Der Plan ist einfach, und beobachtet bis an das Ende einen Gang, den man mehrmals bey alltäglichen Geschichten der Art zu erleben pflegt, die Charaktere sind größtentheils Menschen von gewöhnlichem Schlag, und der eine, wie der andere, in gleichem Verstande, obgleich unter und mit verschiedenen Modificationen, gut; die Raisonnements ermüdend, aus dem Zeitvorrath hergenommen und oft nur zur Ausfüllung des Raums da. Ein ehrlicher, geraddenkender Beamte, Landrath Renner, genießt mit seinen zwey Töchtern, Thereſen und Friderikken, die reinen Freuden des Landlebens unter dem Seegen seiner von ihm geliebten Untergebenen in stets fröhlicher Laune. In diesem Frohsinne überrascht ihn Wilhelm Berry, der Sohn seines alten Freundes, des Reg. Rath Berry, ein junger schwärmerischer, aber talentvoller Mann mit seinem Besuche. Berry wird von Friderikens Reizen so hingerissen, daß sie sein Herz mit festem Vorsatz und unbekümmert um die Absichten seines und ihres Vaters zur künftigen Gattinn wählt; Thereſe hingegen hatte ihr Herz schon einem Candidaten Karl Mühlfeld zugesagt. Der Vater des Wilhelm Berry hatte indessen ganz andere

Plane

Plane mit seinem Sohne, bestimmte ihm die Tochter und einzige Erbinn des reichen Geh. Cammerrath Siebold zum Weibe, und schickte ihn, um ihn für die große Welt zu bilden, nach Wien. Während seiner Entfernung vertraut Berry die fernere Ausführung seiner Herzensangelegenheit seinem vertrautesten Freunde Rambold an; Rambold aber, in allen bishertigen zu seinem Glücke entworfenen Planen unglücklich, und von seinen Verwandten selbst aufgemuntert, faßt den Gedanken, sich dem alten Renner beyzusetzen zu lassen, und eine seiner Töchter zu heyrathen. Friderike wird bey dem ersten Anblick für sein Herz aber so gefährlich, wie sie es für Berry geworden war; aber hier steht ihm sein Freund Berry und bey Theresen Karl Mühlfeld im Wege, den ein Mißverständniß von seiner Geliebten getrennt, und in dem ersten stürmischen Gefühl seines Mißgeschickes mit Berry, ohne daß sich beyde kannten, nach Wien geführt hatte. Lange unentschlossen, ob er sich oder seinem Freunde treuer seyn soll, führt ihn sein gutes Glück selbst zur Erfüllung seiner Wünsche hin. Bey einem Spaziergange in dem Garten des alten Renner rettet er Friderikn, welche in den Fluß stürzt, mit eigener Gefahr das Leben, erwirbt sich dadurch die Dankbarkeit des Mädchens und die Liebe des Vaters in so hohem Grade, daß ihn dieser auf der Stelle zu seinem Nachfolger und Tochtermann bestimmt, auch sein Werk, ohne weitere Rücksprache mit Ramboldn zu nehmen, glücklich ausführt. Wilhelm Berry räumte wider Wissen und Willen seinem Freunde Rambold, das einzige diesem im Wege stehende Hinderniß, die erstere Liebe des Mädchens zu Berry, selbst aus dem Wege. Berry war in Wien mit der florentinischen Gräfinn Salotti in so tiefe und innige Bekanntschaft verwickelt worden, daß er in ganz Wien als der beglückte Liebhaber dieser schönen und reichen jungen Wittwe angesehen wurde, und es, ohne noch zu wollen, und zu wissen, auch wirklich war. Friderike erfuhr dieses aus einem Briefe des Karl Mühlfeld an ihre Schwester Therese, und gab also ihr Herz und ihre Hand ihrem Erretter und dem Liebling ihres Vaters, Ramboldn um so williger hin. Der alte Pfarrer zu Bergfeld folgt dem Beyspiele des Landrath Renners, wählt sich einen Gehülfen und Nachfolger in der Person des Karl Mühlfelds, und nun entwickelt sich alles ganz natürlich dahin, daß Karl Mühlfeld die Therese, Eduard Rambold die Friderike und Wilhelm Berry die Grä-

finn

ann Salotti heyrathet, und was eigentlich zum Roman gehört, alle drey in Bergfeld an einem Tage zugleich ihre Hochzeit feyern, und auch alle drey die glücklichsten Ehepaare werden.

Das Geschwätz und die Träumereyen des Wilhelm Berry, über die bürgerliche Freyheit, die einen zu großen Theil des ganzen Buchs wegnehmen, erregen die Langeweile bis zum Widerwillen, und man stimmt am Ende S. 261 herzlich gern in den Ausspruch Ramholds ein. »Der Staat »handelt nicht einmal Unrecht, wenn er einen so unberufenen Freyheitsapostel beym Ermel faßt, und hindert, aller »Kreatur seine unverdauten Ideen zu predigen.« Rec. ist sonst nicht geneigt, die kleinen Fehler eines Schriftstellers aufzufassen, und zu rügen; aber von einem Schriftsteller, der bloß zur Unterhaltung schreibt, und sich also an die Reihe der sogenannten schönen Schriftsteller anschließen will, fordert er Reinheit und Richtigkeit in der Sprache und im Ausdruck. War denn aber die deutsche Sprache für unsern Verf. so arm, daß er die Ausdrücke compromittiren, repräsentiren, etabliren durchaus gebrauchen mußte? Und was will der Vf. mit dem Ausdrucke S. 321 sagen: »dieß »ist der Mann, dessen Besitz die Wonne des Himmels »wohlfeil machen muß?« Grammatikalische Unrichtigkeiten kommen hie und da vor: S. 153, »welche über der »Beobachtung der neuen Verfassung wachen,« und S. 435. »wie hätt' ich mir selbst vorkommen müssen, wenn »ich über dem Glanze, der mich als den Geliebten einer »Salotti umstrahlt hätte, über die vielen Herrlichkeiten, »die mir entgegen blickten, oder auch selbst über der erhabenen Befriedigung meines Herzens durch den Vollauf ihrer großen Seele — wenn ich über diesen Dingen so »plötzlich die herzliche Anhänglichkeit an Friderike vergessen »hätte?«

Bu.

Schöne und bildende Künste.

H. R. Füßlin's kritisches Verzeichniß der besten, nach den berühmtesten Malern aller Schulen vorhan-

handenen Kupferstiche, u. s. w. Zweyter Theil. Zürich, bey Orell, Füßli u. Comp. 1800. 420 S. 8. 1 Rthlr. 12 gr.

Wodurch dieses Werk von dem Hubert- und Rostischen Handbuche sich hauptsächlich unterscheidet, ohne solches deshalb entbehrlich zu machen, hat der Beurtheiler des ersten Theils, Bd. XLIX. unserer Neuen allg. deutsch. Bibl. bestimmt anzugeben versucht. Auch in vorliegendem Abschnitte des Ganzen behauptet der Fleiß des Verfassers sich auf gleicher Höhe; und nach Beschreibung einer schätzbaren Reihe von Kupferblättern, die den Liebhaber über das Eigenthümliche der Florentiner und Römischen Schule hinreichend belehren konnten, war es der Zeitfolge sowohl als dem Fortschritte der Kunst sehr gemäß, uns mit dem Geist und den anziehendsten Seiten der Lombardischen und Bologneser-Maler bekannt zu machen. Schon im ersten Viertel des XVIten Seculi brachten nämlich L. da Vinci, Michael Angelo, und Raphael in richtiger Zeichnung, bedeutsamer Erfindung und Anordnung, so wie in Wahrheit und Kraft des Ausdrucks, den drey wesentlichsten Theilen also der Malerey, es zu einer Vollkommenheit, die von ihren Nachfolgern selten genug erreicht wurde. Nur in Rücksicht auf Licht und Schatten, auf Perspektive und auf täuschendere Verschmelzung des Colorits blieben neue Lorbeeren noch zu erringen übrig. Wie vieles Correggio in jenen, und Tizian in diesem geleistet, ist bekannt. Durch das Genie und die Anstrengung dieser unsterblichen Fünfmänner war der Kunstkreis, so weit menschliches Vermögen ihn füllen kann, geschlossen, und zahlreiche Maler der Lombardisch-Bologneser Schule, die trefflichen Caracci's an ihrer Spitze, strebten nunmehr nach dem Ruhm, Alles, wodurch jene großen Vorbildner einzeln sich auszeichnet, wo möglich in Einklang zu bringen; der Kunst mithin einen Spielraum zu öffnen, dergleichen sie bisher noch nicht gehabt hatte. Daß sie unter diesem Wagstück erlagen, und Jeder doch nur in dem Theile sich hervorthat, wo Temperament, Zeitgeist, und individuelle Fähigkeit ihn am kräftigsten unterstützten, kann man sich vorstellen. Dennoch haben die Caracci's und ihre Zöglinge eine Menge Stücke geliefert, die jeder Forderung der Kunst in einem Grade entsprechen, wozu man

Mühe

Mühe haben soll, aus andern Schulen so zahlreiche Belege zu finden. Auch originellen Styl wird man den reifern Werken eines Domenechino, Guido, Guercino, nicht absprechen können. Viele darunter verrathen ganz und gar keine bestimmte Schule; eine Empfehlung, die um so bemerkenswerther bleibt, da selbst bey den besten Schülern der Römischen und Florentinischen Meister dieser Nachahmungsgeist unverkennbar ist. Mit Recht hält man es für den eigentlichsten Zweck der Malerey, auf Sinn und Verstand zugleich zu wirken. Wie Hr. F. dieses weiter entwickelt, und hiervon auf den wahren Vorzug der Lomb. und Bologn. Schule die Anwendung macht, muß im Buche selbst nachgelesen werden. Die achtzehn der Einleitung gewidmeten Seiten, hält Rec. ohne Bedenken für das Brauchbarste, was in solcher Kürze über den lehrreichen Gegenstand je ist gesagt worden.

Von was für Malern in vorliegendem Bande die Rede sey, und wie viel Kupferblätter nach jedem sich hier beschrieben finden, glaubt man zur Reizung des Liebhabers abermals anzeigen zu müssen; wobey dann die neben des Malers Namen stehende Ziffer wiederum die Zahl der nach ihm gestochenen Stücke angiebt. Nach Andr. Mantegna 11, Correggio 22, Primaticcio 62; worunter jedoch Nummer 5 das aus 58 Blättern bestehende, die Abenteuer des Ulysses darstellende Werk umfaßt. Mazzuoli, il Parmesano genannt, 12. Peregrini, genannt Tibaldi, 6. Camillo Procaccini 8, Cäsar Pr. 1, Ludwig Caracci 6, Augustin C. 19, Hannibal C. 28, mit einer Folge noch anderer nach ihm gestochener Stücke. Merigi, Caravaggio genannt, 11. Guido Reni 47, Albani 25, ohne die Verospische Gallerie in 16 Blättern. Zampieri, Domenichino genannt 51, Lanfranco 15, ohne die drey aus mehreren Stücken bestehenden Sammlungen. Barbieri, Guercino genannt, 31. Franz Mola 13, Carl Cignani 17. Ueberhaupt XVII Maler; an deren Werken sich die Grabstichel und Radirnadeln der größten Meister versucht haben; wovon man nur die Namen eines Gerh. Audran, Blomaert, Nik. Dorigny, Gerh. Edelink, Frey, Poilly, Vorstermann; und unter den neuesten Künstlern die eines Bartolozzi, Bause, Dauls, Earlom, Cunego, Strange und Volpato ausheben will, ohne der Geschicklichkeit mancher andern deshalb weniger zu huldigen.

Eigen. Ungerechnet den Werrath solcher Blätter, die von oben genannten Malern selbst gestochen, oder geistreich radirt wurden, und worunter es mehr als einer giebt, das ohne für Meisterstück im mechanischen Theile zu gelten, das Auge des Kenners doch auf immer fesseln wird.

Von ersten Versuchen im Kupferstich ist in diesem Bande nicht die Rede; sondern von schon zur Vollkommenheit gediehener Arbeit; mit Ausnahme vielleicht des um 1517. gestochenen Andr. Mantegna. Als Maler hatte dieser in Oberitalien zuerst dem Ebenmaaß der Antike sich in seinen Zeichnungen genähert. Auch als Kupferstecher unterscheidet er in dieser Hinsicht sich vortheilhaft genug von seinem etwas früher gestorbenen Namensvetter Benedetto M.; und die h. N. von ihm selbst, nach eigener Zeichnung gestochene Kreuzabnahme hat so musterhaft ausgeführte Partieen, daß wohl ein Pontius oder Vorstermann mit Achtung dabey verweilt haben würden. Uebrigens muß bey Beschreibung alter sowohl als neuer Kupferblätter der Leser niemals vergessen, daß mitten unter den Schätzen des Wiener Cabinets es ist, von wo aus Herr F. seine gehaltreichen Notizen uns mittheilt. Nur selten glückt es einem Privatmann, so vollkommen erhaltene Abdrücke sich zu verschaffen, daß Alles auf's genaueste zutrifft, was von diesen Meisterwerken hier sich angegeben und gerühmt findet; aber auch schon diese Vergleichung des mehr oder minder Vollendeten, kann für den Kunstliebhaber nicht anders als ersprießlich seyn, und wird, wenn er kein geistloser Sammler ist, seine Kenntniß um so haltbarer machen. Wo Herr F. von Seltenheit dieses oder jenes Blattes spricht, fand Rec. aus eigener Erfahrung sie nur allzu gegründet; daß also keineswegs zu befürchten ist, man habe hier einen Kunsthändler, wie Basan und Andere vor sich, denen es hauptsächlich um lucrativen Verkauf zu thun sey. Wer freylich noch wenig oder gar nichts gesehn oder gesammelt hat, auch kein Cabinet von Belang in der Nähe benutzen kann, mithin ohne eigene Erfahrung das Buch in die Hand nähme, würde vielleicht nur geringen Vortheil daraus ziehen: ignoti nulla cupido! Den Fall ausgenommen, wo es die noch schlafende Neigung wecken hälfe; da denn ein mit Mutterwitz begabter und des guten Geschmacks empfänglicher Dilettant sehr bald gewahr werden dürfte, auf einen Wegweiser gestoßen zu seyn, der an

Klarheit der Begriffe, reichhaltiger Umfang, und unfehlbarer Beurtheilungskraft nicht viel seines Gleichen hat. Für Liebhaber und Künstler aber, die nicht selbst gestern erst in diesem Fache sich umsahen, giebt es hier erwünschte Gelegenheit, den Genuß wieder aufzufrischen und zu verdoppeln. Hierzu tauglicher Bücher giebt es weniger als man denken sollte.

Laut oben befindlicher Liste sind nach von beyden Malern Guido Reni und Domenichino die Kupferstiche am zahlreichsten ausgewählt; nicht daß man verhältnißmäßig nach Andern weniger oder schlechter stach; sondern weil hier die Wahl schwerer ward als irgendwo. Der eine dieser zwey Meister hat nämlich so viel Anmuth, und der andere so viel Bedeutsamkeit in seine Arbeit zu bringen gewußt, daß der Grabstichel vorzüglicher Künstler gern und von jeher ihnen nachbildete; auch deshalb schon, weil gerade dasjenige, wodurch ihre Gemälde vielleicht andern nachstehn, auch von dem Kupferstecher nur selten erreicht werden kann, alles Uebrige hingegen zur Nacheiferung für Letztere desto mehr geeignet ist. Bekanntlich hat Guido nach eigener und Anderer Erfindung eine nicht unbeträchtliche Reihe von Blättern selbst radirt; die aber von Kennern und Liebhabern so emsig gesucht wurden, daß nur wenige noch im Umlauf, und mithin wahre Seltenheiten sind. Da jedoch mehr als eines hierunter die Arbeit seiner, freylich besten Schüler seyn soll, und so was mit Sicherheit zu bestimmen nicht gemeine Kenntniß voraussetzt: so war unser Wegweiser bescheiden genug, sich hierin auf den Takt des Hrn. Bartsch, Aufsehers des Kaiserlichen Cabinets, zu stützen, und nach dessen Angabe sieben Stücke, als von Guido selbst radirt und besonders anziehend, auszuheben. Eben dieß geschiehe von ihm bey andern Meistern, wo irgend ein Kunstrichter von anerkannter Einsicht über dieß oder jenes sich erklärt hatte; bey'm Correggio z. E. über den das Urtheil eines so klassischen Kenners, wie Mengs, auszugsweise eingerückt steht. Ganz unbehutsam indeß will dergleichen doch nicht gelesen seyn: denn ohne Rücksicht auf eigene Schwächen und Vorzüge, ohne geheimen Einfluß also von Vorurtheil und Eitelkeit laufen auch die Aeußerungen, selbst eines Mengs, nicht ab; als welchem ebenfalls manches Kunstgeheimniß des Correggio unzugänglich blieb. Bey Anlaß der berühmten zu Dresden befind-

befindlichen, und von Ludw. Surugue gestochenen Nacht des C. wird bemerkt, daß wenn Daulle, dem man den Stich der Magdalena aus derselben Gallerie zu danken hat, sich auch mit Jener befaßt hätte, die Schönheit ihres Helldunkels vermuthlich noch viel anschaulicher ausgefallen seyn möchte. Auf fruchtbare Winke dieser Art, muß jedoch Rec. aus Mangel an Raum Verzicht thun, um dem Leser noch zu sagen, daß der Vortrag in diesem zweyten Bande an Bestimmtheit und Rundung eher gewann als verlor, und kaum ein paar kleine Helvetisme noch mit durchschlüpfen. Daube überall statt Taube ist doch nur eine Kleinigkeit. Läßt aber, wie gestochen von Stechen, eben so geschaben von Schaben sich biegen?

Rw.

Neue Miscellaneen artistischen Inhalts für Künstler und Kunstliebhaber — — herausgegeben von *J. G. Meusel.* — — *Eilftes Stück.* Leipzig, bey Fleischer. 1800. 8½ B. gr. 8. 12 gr.

Die Lebensbeschreibung des berühmten Portraitmalers Kupetzky wird hier mit der Beschreibung des nach seinen Gemälden veranstalteten Vogel-Preislerschen Kupferwerks beschlossen. Unter den übrigen Aufsätzen, welche dieß Heft enthält, zeichnet sich vornehmlich die Abhandl. vom Charakter in den bildenden Künsten von Cleinow aus. Auch was über die Eigenschaften großer Künstler und über Manier und Styl in der Landschaftmalerey gesagt wird, ist lesenswerth. Der Verf. ist nur mit den Anfangsbuchstaben E. A. angedeutet. Ueber ein Gemälde des jüngern Weitsch, das Opferfest des Krodo, ist aus einem Braunschweigischen Wochenblatte eine weitläuftige Abhandlung aufgenommen, worin die alte Sage, von welcher der Stoff dieses Gemäldes hergenommen wurde, umständlich ausgeführt ist. Auch zur Kunstgeschichte enthält das gegenwärtige Stück manche gute Beyträge.

Km.

Theater.

Hippolyte Clairon. Betrachtungen über sich selbst, und über die dramatische Kunst. *Zweyter (und letzter) Band.* Zürich, bey Orell, Füßli und Comp. 1799. 262 S. 8. 20 Kr.

Ueber den durch das ganze Buch wehenden Geist hat die Anzeige des ersten Theiles (Band XLIV. der N. A. D. B.) hinreichend sich erklärt. Was indeß Rec. gleich damals hätte sagen sollen, aus Billigkeit aber noch damit Anstand nahm: schon das Titelblatt enthielt eine Unrichtigkeit, die auch im zweyten Theile der Uebersetzung sich nicht gehoben findet. Von dramatischer Kunst nämlich ist in dem Werkchen so wenig die Rede, daß die Schauspielerinn vielmehr alle Dramen, an deren Darstellung sie Theil nahm, schon an und für sich selbst als Meisterstücke voraussetzt, und nur von der Geschicklichkeit und Anstrengung spricht, womit sie dieselben auf der Bühne geltend zu machen gewußt habe. Bemerkungen also über theatralischen Vortrag, wäre der rechte Titel gewesen. Auch entgieng dieser Mißgriff ihren Landsleuten nicht; und zeitig genug hierüber zurecht gewiesen, hat sie in der zweyten, noch im nämlichen Jahr erschienenen Ausgabe — so viel Käufer fand das Buch — die Aufschrift sur l'art dramatique in Déclamation théatrale umgeändert. Das eben so fehlerhaft geschriebene Hypolite hingegen, hat keinen Berichtiger gefunden; selbst in einigen bittern Widerlegungen nicht, die gegen den weiblichen Autor sogleich zum Vorschein kamen.

Mehr als die Hälfte dieser zweyten Abtheilung sind besagten Réflexions über Declamation und Theaterspiel gewidmet. Von der eigentlichen Stimm- und Gebehdenhaltung handelt indeß das Wenigste, und auch dieß bleibt dergestalt beym Allgemeinen, daß für Schauspieler, in Rücksicht, sowohl auf Theorie und Anwendung nicht viel Neues daraus zu schöpfen seyn wird. Desto umständlicher fallen ihre Beobachtungen über den Geist und die Individualität aus, worein die Darsteller, vom König und Tyrann bis zur Kammerzofe sich versetzen, und ihrer Rolle treu bleiben müssen, wenn solche nicht um ihre Wirkung kommen soll. Nicht et-

wa

da für Actrizen allein; sondern auch für Männer schreibt die Verfasserinn, und belegt das Meiste mit noch gangbaren Dramen, woraus die Charaktere einer Monime, Roxane, Pauline, Phädra, Elektra, Blanca, u. s. w. gehoben und zergliedert werden. Daß mitunter feine Bemerkungen vorkommen, wird Niemand in Abrede seyn; der leidige Umstand aber, daß nur überaus wenig der Natur abgesehen ist, diese hingegen den vorgeblichen Meisterstücken französischer Bühne sich anschmiegen muß, hat am Ende doch weiter nichts als Manier zum Rückhalt. Für Pariser Zuschauer mag sie was erbaulich genug seyn; schwerlich aber für uns Deutsche; als deren Forderungen weit höher gestimmt sind; so selten auch diese befriedigt werden. Zwar giebt Mamsell Cl. oft genug zu verstehn, wie sehr es ihr gelang, Kunst in Natur zu verwandeln; das Geheimniß aber muß mit ihr selbst wieder verschwunden seyn, weil es ihr Niemand abgelernt hat, und ein paar komische Rollen ausgenommen, die noch dazu nur im Nationalcharakter liegen, weniger Natur als je auf ihren Bühnen anzutreffen ist. Daß bey der unbegränzten Eitelkeit, so artige Wendungen diese auch zu brauchen weiß, und deren man noch vom ersten Bande her sich erinnern wird, ihre eigenen Manieren diese oder jene Rolle zu spielen überall zum non plus ultra der Darstellungskunst erhoben, und Regeln daraus abgezogen werden, versteht sich von selbst.

Niemand indeß darf ihr Schuld geben, gar zu leicht das Ding gemacht zu haben. Was sie vom Schauspieler alles verlangt, ist unermeßlich; denn außer seinem Theatergeschäfft wird ihm noch tiefes Studium der Sprachen, Geographie, Geschichte, Kunstalterthümer, u. dergl. m. von ihr aufgebürdet. Als ob solche Vor- und Nebenkenntnisse nicht allein hinreichten, die ganze Herrlichkeit eines französischen Schauspiels auf einmal über den Haufen, und seinen besser unterrichteten Darsteller in die größte Verlegenheit zu stürzen! Nur Franzosen bekommt man ja darin zu hören; höchst selten, oder nie Griechen oder Römer; und an antike Localität ist gar nicht zu denken. Dennoch will Mamsell C. wenn sie jemals natürlich gespielt, es solchen recherches hauptsächlich zu danken haben, wobey sie denn sehr bescheiden hinzufügt, daß körperliche Anlagen ihr wohl auch möchten geholfen haben, den Gipfel der Kunst glücklich zu er-

zeigen! Es sey nun ihr eigentliches Talent, Verdienst, und den etwanigen Nutzen des Buches, wie es immer wolle, den Geist eines französischen Parterres kennen zu lernen, so wie die Mittel es in Athem zu erhalten, sind ihre Denkschriften ungemein brauchbar; und da sie ein Vorbengehen (denn Ordnung ist darin nicht zu suchen) der meisten Schauspieler und Schauspielerinnen erwähnt, die seit hundert Jahren auf Pariser Bühne sich in wichtigen Rollen hervorgethan: so erwächst daraus ein gar nicht unbedeutender Beytrag zur Geschichte, selbst des französischen Theaterwesens. Auch der Uebersetzer hat um diesen Gegenstand sich verdient gemacht, und von S. 145. — 208. eine halbe Centurie historischer Anmerkungen über die hier beurtheilten Künstler hinzugefügt, worin lehrreiche Notizen, mit manch artigen Anekdote verwebt, sich finden, die theils gute Repertorien der französischen Bühne, theils eigene Wahrnehmungen zur Quelle haben. Eine so vertraute Bekanntschaft mit dem Pariser Theater giebt zur Vermuthung Anlaß, daß in diesem Theile wenigstens, Herausgeber und Uebersetzer wohl einer bey Person sind. Bekanntlich hat jener lang genug in Paris verweilt, um den Geschmack seiner Bewohner beurtheilen zu dürfen.

Was die übrigen Bestandtheile des zweyten Bandes betrifft, hält es schon etwas schwerer, ihren Werth zu bestimmen; weil das Meiste davon nur die Neugier reizt, ohne sie zu befriedigen. Wie der Leser schon aus dem ersten Bande weiß, hat Mamsell Cl. eine Zeitlang Aufsehen mit ihrer Gegenwart beehret; nicht etwan um ihre Kunst dasselbst bewundern zu lassen; sondern aus einer viel erhabnern Absicht; um nämlich das Glück des letzten Markgrafen und seiner Länder befördern zu helfen! Ueber ihre täglichen Verhältnisse nun mit der vorletzten Markgräfinn, findet sich hier ein höchst sonderbares Gespräch zwischen ihr und dieser Dame, so wie an den Fürsten selbst ein Paar dergestalt emphatische Briefe, daß es zweifelhaft bleibt, worüber man in diesen Papieren am meisten sich wundern soll; über die Muthwilligkeit und Unerfahrenheit der Französinn? oder über ihre Indiscretion und Ansprüche? Statt des Gallimathias, womit der Uebersetzer in Schlußanmerkungen über den Inhalt der Schreibereyen sein Befremden äußert, hätte solcher nöthigenfalls besser gethan, das unverschämte Geschwätz

ohne

ohne Verdeutschung zu lassen. — Außer ein Paar in französischer Sprache wirklich beybehaltenen Chansons, die wenigstens soviel darthun, daß unsere Heldinn auch einen leichten Vers im Nothfall zu drechseln verstand, enthält diese Abtheilung nur noch einige Briefe an Frau von V. (Vandeul vermuthlich), die darin als Tochter des erhabenen Diderot, und als das interessanteste seiner Werke begrüßt wird. In einem dieser Sendschreiben philosophirt die Schauspielerinn über Glückseligkeit, und endigt damit: an keine zu glauben. Ein anderes benachrichtigt uns, daß ihr Holzvorrath für den Winter besorgt sey, und statt ehemaliger Anbeter ein treugebliebenes Hündchen sie liebkose. Noch sind zwey undatirte Briefe an den Herausgeber selbst, Hrn. Heinr. Meister in Zürich, angehängt, aus deren einem sich ganz unwidersprechlich ergiebt, daß die inconsequente Französinn, den freyen Gebrauch ihrer Papiere, ja sogar die Feilung des Ausdrucks seiner Willkühr uneingeschränkt überlassen, auch über den Zeitpunkt des Bekanntmachens ihm gar nichts Bestimmtes vorgeschrieben gehabt. Desto widersinniger also der Lerm, den sie über die ihr zu Ohren gekommene deutsche Uebersetzung, im Vorbericht der von ihr selbst veranstalteten Ausgabe des Originals erhebt, und da versichert, erst zehn Jahre nach ihrem Tode habe solches erscheinen sollen. Bey Vergleichung dieses zweyten Theils wenigstens, fand sich mit Ausnahme ein paar unbedeutender Briefe schlechterdings nichts, was in dem französischen Abdrucke nicht ebenfalls, und das Wort für Wort zu lesen wäre. Vermuthlich hat herbe Noth ihr diesen Schritt abgepreßt; denn wie man hört, und schon aus einigen Stellen des Buches erhellt, kämpft die nunmehr achtzigjährige, einst so vergötterte Schauspielerinn gegen den empfindlichsten Mangel.

Der Uebersetzer selbst, ohne die mindeste Replik über das Betragen seiner Freundinn sich zu erlauben, vergaß keinesweges die dem bunten Werkchen so nöthige Inhaltsanzeige; und zeigt überverdienstlicherweise auch die Seiten des Originals an, denen die seiner Verdeutschung entsprechen. Schade nur, daß er hierin nach der ersten Pariser Ausgabe sich richtete; denn in der zweyten ist Alles schon wieder untereinander geworfen, und die zweyte Abtheilung in die erste gemischt worden! In Rücksicht auf den Vortrag der Uebersetzung, finden der Helvetiome sich zwar ungleich weniger

niger in diesem Theile noch unmittelbar zu dem Gemälde diejenige Geschmeidigkeit und Behandlung, die für Acteurs dieser Art, und in denen eines Frauenzimmers ganz besonders, das wesentlichste aller Erfordernisse sind. Dies öfters mals durch Beyspiele zu erhärten, untersagt der Raum; denn kaum bleibt dessen noch so viel übrig, dem Liebhaber in der Kürze zu sagen, daß sogleich nach hervorgetretenem Abdrucke des Originals, außer den weiter pro und contra fechtenden Zeitschriften, auch die vorgebachten Mémoires etwa noch dejahrtem Du Mesnil in 4 in Octavstetten starkem Bande bey Desaint und Cartevet zu Paris erscheinen werden, in die Vertheidigung der letztern übernehmen, und die ame Clairon, was Kunst, Sittlichkeit und Geschmack betrifft, arg genugthuende werden. In einer Flugschrift von 50 Seiten, bey Didot in eben dem Jahre gedruckt, und an Mamsell Cl. selber gerichtet, sucht ein ihr L'Hospital beyde Parteyen zu beruhigen und zu belehren, sagt wirklich noch das Mildeste, was hierbey sich anbringen ließ, und weiß endlich auch Hippolyte orthographisch zu schreiben.

Fk.

Seydlitz und Julie. Ein militärisches Trauerspiel in fünf Aufzügen. Nach Friedrich Schulz bearbeitet von F. V. Z. Leipzig, bey Kratzer. 1799. 112 S. 8.

Rec. hat die Erzählung in den Trauergeschichten des Herrn Schulz, wovon, laut der Vorrede, gegenwärtiges Stückchen eine dramatische Umarbeitung seyn soll, nicht bey der Hand, um diese Umarbeitung selbst mit dem dortigen Originale zu vergleichen. Wer dieser edle Seydlitz selbst gewesen sey, der, wie ein zweyter Socrates, lieber sterben, als aus seinem Kerker entfliehen wollte, und, wie der Schluß des Stücks andeutet, wirklich erschossen wird, ist weder in der Vorrede noch im Inhalte des Trauerspiels selbst angegeben worden, welches doch mit leichter Mühe und zur Verständlichmachung der historischen Begebenheit geschehen konnte. Bey der Ausarbeitung selbst will der Verfasser eine der nothwendigsten und heiligsten Regeln des dramatischen Dichters, wie sie von Lessing in seiner bekannten Dramaturgie angegeben worden,

vor Augen gehabt haben; allein wir können, ohne gegen die Kritik selbst ungerecht zu werden, nicht sagen, daß jene Regel: — die Täuschung des Zuschauers zum höchstmöglichen Grad seiner Sympathie zu erheben; — so ganz in den Geist des Stücks selbst übergegangen sey. Rührend mußte dieses Trauerspiel schon darum ausfallen, weil die Hauptbegebenheiten desselben an sich dazu geeignet waren; allein das ist noch lange nicht alles, was der denkende Leser von einer gut und ästhetischgenau ausgearbeiteten Tragödie verlangt. Die edlen und unedlen Charaktere sind hier in mehrern Stellen überladen, gespannt, und durch eine theatralische Redseligkeit verunstaltet worden; die Diction nimmt oft einen schleppenden Gang, und ganze Seiten stehen müßig, und mit Gewalt herbeygezogen da, wie z. B. das erbärmliche, seelenlose Gespräch eines Arztes mit dem Obersten Klewa, und die schon in so vielen theatralischen Fabrikstücken bis zum Ekel abgedroschene Rolle eines — Juden. Am Schlusse der Vorrede bittet der Verf. angelegentlichst, daß man ihn nicht mit dem Fortsetzer — des Schillerschen Geistersehers verwechseln möchte, da sich dieser auch mit einem X. Y. Z. unterzeichnet habe. Possierlich genug! Wenn der Verfasser jene — Ehre nicht genießen wollte, warum wählte er denn nicht jedes andere beliebige Zeichen, da ihm das ganze Alphabet hierzu seine Dienste anbot? Und obgleich der X. Y. Z., welcher Schillers Geisterseher endigt, eben nicht ein Schriftsteller von der ersten Größe ist: so würde es doch diesem vor uns habenden X. Y. Z. nicht zum Nachtheil gereichen, mit ihm verwechselt zu werden.

Sur

1. Der Eheteufel. Ein Lustspiel in Einem Aufzuge, von Fr. Leo, Mitglied des Hamburger Theaters. Hamburg, in Commission bey Hoffmann. 1799. 48 S. 8. 4 gr.

2. List gegen Bosheit. Ein Lustspiel in drey Aufzügen, von Lamprecht. Nürnberg, im Verlag der Steinschen Buchhandlung. 1799. 112 Seiten. 8. 6 gr.

3. Das nächtliche Zanken, oder die Verirrung im Garten. Ein Lustspiel in zwey Aufzügen, vom Schauspieler Lucke. (ohne Verlagsort) 1799. 8. Seit. 8.

Schauspieler, in sofern sie am besten mit dem bekannt seyn sollten, was bey der Darstellung das Interesse der Zuschauer zu erregen und zu fesseln vermag, könnten vielleicht, wenn es ihnen sonst nicht an den dazu erforderlichen Talenten fehlt, vorzüglich mit Glück für die Bühne arbeiten. Hüten müssen sie sich aber dabey um so viel sorgfältiger, nicht in den ganz gemeinen und längst abgenutzten Intrigengang zu verfallen, und alles über den gewöhnlichen Leisten zu spannen. Wie leicht dieß aber der Fall sey, bestätigen diese vorliegenden drey Theaterstücke, mehr oder minder, auf neue, wenn auch Rec. manche andere Fehler, besonders gegen Dialog und Sprache, wie diese am meisten in 3 sich offenbaren, nicht rügen will. So ist in 1. die Entwickelung überhaupt nicht genug motivirt, und etwas zu schnell und unwahrscheinlich. 2. Eine nach der von Kotzebueschen Erzählung: die schöne Unbekannte, dramatische Bearbeitung, obgleich nach dem Rec. Urtheile das beste unter diesen dreyen Produkten, verdient auch zum Theil diesen Vorwurf. Am meisten ist er aber in 3. sichtbar, welches in aller Rücksicht das mittelmäßigste ist.

Opp.

Der Sturm von Magdeburg. Ein vaterländisches Schauspiel in fünf Aufzügen, v. F. L. Schmidt. Magdeburg, in der Keilschen Buchhandl. 1799. Nebst dem Subscribentenverzeichniß 156 S. 8. VIII S. Vorrede. 12 Gr.

»Gegenwärtiges Schauspiel, sagt der Verf., verdankt seine »Entstehung der jährlichen Feyer der Eroberung von Mag»deburg auf hiesiger Bühne,« wobey er die schon oft geäußerte Meinung wiederholt, daß das Studium der vaterländischen Geschichte den Gemeinsinn und das Nationalinteresse unsers Vaterlandes beleben und vermehren müsse. Der deutsche

Leser

Leser wird selbst diesen mittelmäßigen dramatischen Versuch des Verf. nicht ohne Interesse und Vergnügen lesen. Die blutige und hinterlistige Eroberung von Magdeburg war eine der wichtigsten Begebenheiten des dreyßigjährigen Krieges, und der furchtbare Eroberer ein Mann, dessen militärischer und moralischer Charakter umständlich gezeichnet zu werden verdient. Uns dünkt, daß er hier zu einseitig und nicht genug geschildert ist, und als Held der Geschichte nicht oft genug erscheint. Dagegen nimmt die romantische Liebe zweyer jungen Leute viele Seiten ein; obgleich der Vf. diese Episode selbst für etwas nicht hieher Gehöriges erklärt. Auch redet das Bürgermädchen eine Sprache, als ob sie unsere — neuern Dichter gelesen hätte. Uebrigens versichert der Vf. »daß er der Geschichte treu geblieben ist, und die Hauptdata aus ächten Magdeburgischen Urkunden entlehnt habe.«

Su.

Eifersucht und Liebe, oder der Cid. Ein Trauerspiel in vier Aufzügen, von T. W. Broxtermann. Brandenburg, in der Leichschen Buchhandlung. 1799. 168 S. 8. 12 G.

Schon seit langer Zeit senden unsere großen und kleinen Theaterdichter ihre Werke und Werkchen ohne Vorreden und Fingerzeige in die Welt, und überlassen die Beurtheilung ihrer Absicht und ihres dramatischen Plans mit stolzer Ruhe dem Publikum. Denjenigen, die aus ihrer eigenen Fülle das Theater bereichern, d. h. wirklich etwas Gutes liefern, kann man jenes Stillschweigen noch verzeihen; denn hier lobt größtentheils das Werk den Meister, und ein Vorredner könnte hier völlig zwecklos werden. Allein diejenigen Dramatiker, welche aus fremden Sprachen frey übersetzen, aber, wie es hier der Fall ist, nur nachbilden und umformen, sollten uns billig benachrichtigen, warum sie so und nicht anders nachgebildet haben, und welchen Regeln der Kunst sie hierbey folgten. Doch genug hiervon. Der Cid ist bekanntlich ein Meisterstück des unsterblichen Corneille. Seine Erscheinung war eine Art Wunderwerk, das bey allen gebildeten Nationen die größte Sensation machte, und den Dichter auf den höchsten Gipfel des Ruhms erhob. Ge-

gen

genwärtige Arbeit des Hrn. Vortermann ist keine Uebersetzung des Cid; sondern nur eine Nachformung desselben, und zwar nicht einmal eine Nachformung der einzelnen Theile; sondern nur der Grundlinien des Hauptinhalts. Kaum würde man das Original darin wieder erkennen, wenn man nicht durch die spielenden Personen darauf hingewiesen wäre, und auch diese sind hier und da merklich abgeändert, und mit ganz andern Rollen versehen worden. Das Publikum hat aber durch diese deutsche Bearbeitung gewiß nichts verloren, und beyde Werke stehen unstreitig als zwey würdige ästhetische Nebenbuhler neben einander; wenigstens dürfen wir Herrn Vortermann den glücklichsten Nachbildner des großen Corneille nennen, und mehrere Stellen des deutschen Dramatikers sind ganz dazu geeignet, das Original selbst zu verherrlichen.

Su.

Ueber die theatralischen Tänze, und die Balletmeister Noverre, Muzzarelli und Vigano. Wien, 1799. 5 Bog. 8. 6 K.

Ein Wort, geredet zu seiner Zeit, von dem zu wünschen wäre, daß alle Balletmeister und Tänzer es zu Herzen nehmen möchten! —

Der Verf. dieser kleinen Brochüre (ein bekannter würdiger österreichischer Veteran) nimmt in derselben, die in neuern Zeiten, und besonders in unsern Tagen zu halsbrechenden Sprüngen, und widersinnigen Stellungen entwürdigte, von den Alten mit Recht so sehr geschätzte Kunst des theatralischen Tanzes in Schutz; wobey er besonders das Fehlerhafte, Niedrige und Zwecklose in der Manier und den einzelnen Darstellungen, deren Wien, mit fast überall, wo man sie tanzen sah, so beliebten Vigano'schen Eigenheiten scharf, jedoch überall, mit Hinzufügung der Gründe des Tadels, rügt. Dagegen erhebt er das Kunstgefühl und die Darstellung einer, fast allgemein der Vigano nachgesetzten Wiener Tänzerinn, der Martetti, außerordentlich, und rechtfertigt sein Lob durch die angestellte detaillirte Vergleichung zwischen beyden Künstlerinnen.

Der

Der Verf. beantwortet in dieser Schrift, welche von einer sehr ausgebreiteten Belesenheit in denjenigen Schriften der Alten, welche diese Materie abhandeln, zeigt, zuerst die Frage: was ist ein Ballet? mit Aristoteles und Noverre dahin: »Es sey ein Poem, welches Materie, Form »und Figur haben müsse.« Diese Definition, welche uns etwas zu weit und zu allgemein zu seyn scheint, legt er zum Grunde, und handelt im ersten Abschnitte in drey Abtheilungen zuerst von dem Stoffe, oder dem Sujet des Ballets, sodann von der Anordnung des Ganzen, und endlich von der Figur, oder der Regulirung der verschiedenen kleinern Theile, welche zur Vollendung des Ganzen beytragen müssen.

Im zweyten Abschnitte theilt er die Regeln zur Beurtheilung der Kunst des theatralischen Tänzers mit. Wir setzen wird die vortreffliche Vorschrift, welche Noverre in folgenden Worten dem Balletänzer ertheilt, und welche wir Seite 57. antreffen, befolgt: »Söhne der Terpsichore! »verabschiedet die vielen Kapriolen, Entrechats und erkünstelten Schritte! verlaßt die Minauderie, um Euch dem Naiven, den Grazien, den Empfindungen und dem Ausdrucke zu »widmen! wendet Euren Fleiß auf die edle Pantomime! »vergeßt es nie, daß sie die Seele Eurer Kunst ist! »und bringt Ueberlegung und Verstand in Eure Pas de »deux, damit Schönheit und Grazie Eure Schritte und »Bewegungen bezeichne.«

Der Verfasser nimmt von dieser Anweisung, von welcher zu wünschen wäre, daß jeder theatralische Tänzer sie befolgte, Gelegenheit, eine Definition der beyden Begriffe, Naivetät und Minauderie, zu geben. Die erste ist ihm simpler, aber gefälliger Ausdruck eines aufrichtigen und arglosen Herzens; die zweyte die Karrikatur desselben.

Den Beschluß macht die Mittheilung einiger Hauptregeln im Betreff des Kostums, und eine kurze Aufzählung der Gründe, welche den Verf. zur Bekanntmachung dieser kleinen Schrift bewogen haben.

Ge.

1. Die Verschwörung des Pelopidas. Ein Schauspiel in fünf Aufzügen. Frankfurt am Mayn, bey Eichenberg. 1801. 16½ Bog. 8. 21 Kr.

2. Kleopatra und Antonius. Ein Trauerspiel. Dem Hrn. Hofrath Wieland gewidmet. Neu verbesserte Auflage, mit einer angefügten Ehrenrettung der Kleopatra gegen Kotzebue. Wien, bey Alberti. 1800. 8 Bogen.

So reichhaltig und vortrefflich der Stoff ist, welchen die große, dem Schauspiele Nr. 1. zum Grunde liegende Begebenheit dem Verf. darbot, so wenig hat er denselben zu benutzen gewußt. So sehr die Geschichte von Thebens Befreyung durch Epaminondas und Pelopidas, jedes fühlende Herz mächtig ergreift, und zur Theilnahme auffordert: so kalt und gleichgültig läßt uns dieses Schauspiel, dessen Verf. doch noch den Vortheil hatte, jene große Begebenheit gleichsam vor unsern Augen vorbereiten und geschehen zu lassen.

Außer diesem gerechten Vorwurfe des gänzlichen Mangels an Interesse trifft dieses Schauspiel auch der einer sehr vernachläßigten unreinen Schreibart. Schimpfwörter von der niedrigsten Gattung, wie wir S. 250 und 251. in Menge finden, z. B. Galgenvogel, Henker, Dickwanst, Eulengesicht, Galgenschwengel, u. s. w. und Phrasen wie folgende: S. 251. »die Nachtstühle auf dem Parnasse sind voll,« und S. 242.: »husch, da liegt der Esel im Dreck,« sollten doch wohl am wenigsten in einem Schauspiele, das in dem urbanen Grätien spielt, eine Stelle gefunden haben! —

Nr. 2. Diese neue Auflage eines bereits vor 16 Jahren zuerst erschienenen Trauerspiels gereicht dem Verf. desselben, einem würdigen österreichischen Veterane, zur Ehre. Wenn gleich die gereimten Verse, in welchen dasselbe geschrieben ist, und die mitunter ein wenig schwerfällige Sprache einiger darin auftretenden Personen, der Vorstellung desselben auf unsern Bühnen Hindernisse in den Weg legen möchten: so verdient doch die richtige Charakterzeichnung, die getreue Schilderung der Leidenschaften, und das mit jeder neuen

Scene

Scene steigende Interesse den Beyfall jedes unpartheyischen Kunstrichters. In der vorausgeschickten, an Wieland gerichteten Zueignungsschrift theilt der Verfasser viele wahre und beherzigungswerthe Bemerkungen über den Zustand des deutschen Theaters, über Göthe's Iphigenia, die Nachäffer Shakespear's, die modernen Ritterschauspiele, u. s. w. mit. In der hinzugefügten Ehrenrettung der Cleopatra nimmt er diese unglückliche Monarchinn, gegen Kotzebue, in dessen neuem Trauerspiele, Oktavia, ihr der schwärzeste Charakter beygelegt wird, in Schutz. Er führt ihre Apologie mit einem Eifer und einer Einsicht, welche seinem Scharfsinne, und seiner Belesenheit in den besten griechischen und römischen Schriftstellern gleich sehr zur Ehre gereicht.

Ge.

The German Theatre, inscribed by Permission to her Grace the Duchess of Devonshire, and translated by Benj. Thompson, Esq. Nr. I bis XIII. London, printed for Vernor a Hood, Geisweiler et Symonds. 1800. 1801. gr. 8.

Dieß ist eine Uebersetzung deutscher Schauspiele, welche ein neuer Beweis ist, daß man anfängt im Auslande einigen Sinn für die deutsche Literatur, sonderlich für deutsche Schauspiele zu bekommen. Die Herzoginn von Devonshire muß auch wohl zu den Gönnerinnen der deutschen theatralischen Stücke gehören, da ihr alle Hefte zugeeignet sind. Nr. 1. enthält, the Stranger, a Play by A. v. Kotzebue. Das ist die Uebersetzung, welche auf dem Theater zu London aufgeführt worden ist. Nr. 2. Pizarro or the Death of Rolla, a romantic Tragedy by A. v. Kotzebue. Nr. 3. Lover's Vows; or the natural Son, a Drama by A. v. Kotzebue. Nr. 4. Otto of Wittelsbach or the choleric count, a Tragedy by J. M. Babo. Nr. 5. The Indian Exiles, a Comedy by A. v. Kotzebue. Nr. 6. Count Beniowski or the Conspiracy of Kamtschatka, a Drama by A. von Kotzebue. Nr. 7. Count Koenigsmark, a Drama by C. von Reizenstein. Nr. 8. The Robbers, a Tragedy by Fr. Schiller. Nr. 9. Conscience, a Tragedy by A. W. Iffland. Nr. 10.

Da-

Dagobert, King of the Franks, a Tragedy by J. M. Bibo. Nr. 11, False Delicacy, a Drama by A. v. Kotzebue. Nr. 12. The Ensign, a Comedy by Fr. L. Schröder. Nr. 13. Rolla, or the Virgin of the Sun, a Play by A. v. Kotzebue. Jedes Stück iſt mit einem Titelkupfer geziert. Alle ſind recht gut gezeichnet und geſtochen. Der Ueberſetzer, Hr. Thompſon, war ehemals ein Kaufmann, der in kaufmänniſchen Geſchäfften einige Jahre durch Deutſchland reiſete; jetzt aber die Handlung niedergelegt hat, und zu Nottingham lebt. Man ſieht, daß er von der deutſchen Sprache gute Kenntniſſe hat, die er auch, wie Rec. hörte, ſehr fertig ſprechen ſoll. Die Schreibart in ſeiner Mutterſprache wird von den engliſchen Kunſtrichtern für untadelich gehalten. So viel wir haben die überſetzten Stücke mit den Originalen vergleichen können, iſt die Ueberſetzung treu, und in den Stellen, wo die Eigenthümlichkeit beyder Sprachen Schwierigkeit machen konnte, ſind dieſe glücklich gehoben. Jedem Stücke iſt ein gut gezeichnetes und niedlich geſtochenes Titelkupfer vorgeſetzt. Jeden Monat kommt Ein Stück heraus. Nr. 13. iſt das erſte v. J. 1801, und dieſe Sammlung wird fortgeſetzt.

Cf.

Balſora (,) ein morgenländiſches Schauſpiel, von J. H. W. Witſchel. Nürnberg (,) in der Stiebnerſchen Buchhandl. 1799. 138 S. 8. 8 gr.

Unſtreitig hat ein menſchenfreundliches und gefühlvolles Herz die Hand des Verf. bey dieſer Arbeit geleitet, und dadurch iſt ſie in mancher Abſicht eine Art von proſaiſchem Lehrgedicht geworden. Mehrere Stellen ſind fein und rührend gezeichnet; andere hingegen ſtehen auch nur als öde und müßige Lückenbüßer da. Selbſt das Zuſammentreffen zweyer Geliebten in einer Todtenkammer, denen man, um ſie zu retten, einen Schlafpunk gegeben hatte, iſt bekanntlich eine ſchon längſt von andern Dramatikern gebrauchte Idee. Uebrigens iſt die Sprache des Schauſpiels ſelbſt meiſtentheils edel und rein; das Ganze aber mögen ſeines feyerlichen Ernſtes wohl nicht für das Theater nach dem heutigen Geſchmacke entworfen.

Su.

Intel-

Intelligenzblatt.

Ankündigungen.

Das neue Jahrhundert scheint mir ein nicht unschickliches Zeitpunkt zu seyn, den deutschen Schulfreund, welcher im Keyserschen Verlage, mit dem 24sten Bändchen, das zugleich zur größern Brauchbarkeit ein Register über das Ganze enthält, jetzt beschlossen wird, mit einer neuen Reihe von Bändchen beginnen zu lassen. Es erscheint demnach derselbe unter dem Titel: Neuer deutscher Schulfreund, Kupfern in der Friedrich Nicolaischen Buchhandlung. Das 1ste Bändchen davon wird längstens in 3 Wochen fertig seyn. Für die Besitzer des ältern Schulfreundes wird er auch den Titel: Schulfreund 25stes und so fort beybehalten.

Wie ich mich durch die nachsichtsvolle Zufriedenheit, womit viele meiner verehrten Mitgenossen diese Schulschrift, deren Mängel ich mir selbst sehr wohl bewußt bin, aufgenommen haben; mehr aber noch durch die Vorstellung belohnt sehe: durch dieselbe vielleicht manches Gute hier und da veranlaßt, geweckt und befördert zu haben: so darf ich vielleicht auch hoffen, daß edle Menschen- und Jugendfreunde, die mit gleichem Sinne für die gute Sache einer immer größern Volksveredlung, durch verbesserte Schulen, beseelt sind, meine ungebeten Bitte statt finden lassen, durch gütige Mittheilung ihrer Beobachtungen, Rathschläge und Erfahrungen diesen Unternehmen zu unterstützen.

Plan und Zweck dieser Schulschrift, bey welcher mir uns übrigens zu keiner genau bestimmten Anzahl Hefte verbindlich machen, bleibt auch bey dem neuen Schulfreund unverändert derselbe. Also werden bald größere

Abhandlungen über nächstige Gegenstände des deutschen Schul- und Unterrichtswesens, bald kürzere Gedanken, Maximen, Winke und Rathschläge über verbesserte Lehrart, Disciplin, Schulerfahrungen, auch wohl, wie bisher Muster von guten, und Beyspiele von schlechten Katechisationen, nebst Schulnachrichten und Neuigkeiten von gelungenen oder verunglückten Verbesserungsversuchen, neuen, dahin abzweckenden Verordnungen, Schullehrerseminarien, Nekrologe verdienstvoller Schulmänner, und endlich Beurtheilungen nützlicher Lehr- Schul- und Volksbücher, ferner den Inhalt jedes einzelnen Heftes ausmachen.

Aus dieser Angabe wird denn zugleich hoffentlich klar werden, was es etwa für Beyträge und Notizen seyn möchten, welche der Herausgeber sich für den neuen Schulfreund vorzüglich wünscht und erbittet. Beyträge, welche, wenn es verlangt wird, verhältnißmäßig honorirt werden sollen, ersuche ich postfrey entweder an mich oder die Verlagshandlung einzusenden; wobey ich nur noch, meiner beschränkten Zeit wegen, es weder für Mangel der Aufmerksamkeit noch Achtung zu nehmen bitten muß, wenn ich nicht jeden Brief, womit solche Beyträge begleitet sind, beantworte; oder, wenn ich Aufsätze, die mir nicht ganz zweckmäßig zu seyn dünken, nur durch Umschlag zurückschicke. Auch muß ich meine hochzuehrende Mitarbeiter noch freundlich bitten, so viel es möglich besonders bey Oerter- und Personennamen für eine deutliche Handschrift zu sorgen.

Wie glücklich würde ich mich übrigens schätzen, wenn ich ferner durch diese Zeitschrift etwas zu der Verbesserung des deutschen Land- und Bürgerschulwesens beytragen, und dieselbe zu einem Archiv machen könnte, worin sachkundige Schulfreunde und Erzieher ihre Gedanken, Beobachtungen und Erfahrungen über eine Angelegenheit niederlegten, die doch, Gottlob! nunmehr in ihrer Wichtigkeit allgemeiner erkannt wird, und besonders jetzt in unserm Lande durch die Fürsorge des besten Königs, der zum Wohl seiner Unterthanen die Verbesserung der Schulen zum Gegenstand seiner höchsten Aufmerksamkeit gemacht hat, so ernstlich in Anregung gebracht ist. Gewiß werde ich endlich an einem jeden, welcher bedenkt, daß diese Schrifft nicht für gelehrte Pädago-

gen;

ganz, sondern für Schulmeister auf dem Lande bestimmt ist, einen billigen Beurtheiler zu finden hoffen dürfen. Derenburg, den 15ten Februar 1801.

H. G. Ferrenner,
Königl. Consistorial-Rath, Inspektor und Oberprediger.

Beförderungen und Veränderungen des Aufenthalts.

Der bisherige Prädikant am St. Georgenstifte zu Magdeburg, Herr J. C. Gieseke, ist Prediger zu Leimbach in der Grafschaft Mansfeld geworden. — Er ist als Dichter, Sammler und Compilator in mehrern Fächern der Literatur aufgetreten, wie dieß das Verzeichniß seiner Schriften in Meusels gelehrtem Deutschlande B. II. S. 562 und 563 ausweiset.

Der Referendarius bey der Magdeburgschen Landes-Regierung Herr Follenius, als Fortsetzer des Schillerschen Geisterseher, und durch mehrere Romane, die er mit den Buchstaben X. Y. Z. bezeichnet, herausgab, bekannt, ist bey dem Hofgerichte zu Bromberg als Assessor mit 500 Thlr. Gehalt angestellt worden.

Der Herr Dr. A. Hebe, zu Halle an der Saale, der kürzlich von einer gelehrten Reise zurück gekommen, und Verfasser des bey Gräff erschienenen Buches: Johann Caspar Lavater. Ueber ihn und seine Schriften. Mit Erinnerungen aus meiner Reise in die Schweiz im Sommer 1800. Leipzig. 1801. ist, hat die Pfarrstelle zu Crumpan, bey Merseburg in Kursachsen, erhalten.

Der Herr Professor L. W. Gilbert zu Halle, hat eine ordentliche Professur der Philosophie, und zugleich die von dem Herrn Bergrath Scherer niedergelegte Lehrstelle der Chemie erhalten.

Der, durch sein Taschenbuch für Schullehrer auf dem Lande, wie auch durch eine Uebersetzung der Psalmen bekannte Prediger in Ruhla Gothaischen Antheils, Herr J. A.

Jacobi, ist an des verstorbenen Hauns Stelle Landschulen-Inspektor und Stiftsprediger zu Gotha geworden.

Der bisherige dritte Diakonus zu Gera, Herr C. A. Behr, hat die durch Gräfs Tod erledigte Stelle eines Consistorialassessors erhalten.

Der Bildhauer, Herr Hagemann, ist ordentliches Mitglied der Akademie der Künste und mechanischen Wissenschaften zu Berlin geworden.

Herr J. L. J. v. Gerstenbergk, Dr. der W. W. aus bisheriger Privatdocent zu Jena, hat eine außerordentliche Professur der Philosophie daselbst erhalten.

Der Herr Dr. und Prof. G. C. Reich zu Berlin, ist von der batavischen Gesellschaft der Wissenschaften zu Harlem zu ihrem Mitgliede aufgenommen.

Die Akademie nützlicher Wissenschaften zu Erfurt, hat den Herrn Prof. Wurzer zu Bonn zum Mitgliede gewählt.

Der Prior des Klosters Michaelstein, Herr J. H. A. Schulze, ist als Vicesuperintendent und Ephorus Scholarum des Fürstenthums Blankenburg und Stiftsamts Walkenried angestellt.

Herr Schmidt von Phiseldeck zu Kopenhagen, bisheriger Assessor im Commerzkollegio, als Dichter, durch einige Aufsätze in von Eggers deutschem Magazine, auch durch andere Schriften bekannt, ist Committirter im erstgenannten Collegium geworden.

Der Hofprediger, Herr J. L. L. Meister zu Zerbst, hat, auf Veranlassung eines auswärtigen Rufes, eine Gehaltszulage bekommen.

Der Verfasser der kaiserl. Feldzeitung für 1799, Herr von Mastiaux, ist als Hofkriegssekretair bey dem Bureau des Präsidial- und Reichshofraths von Faßbinder angestellt worden.

Der Herr Dr. Tareno zu Wien, ist von der Akademie der Wissenschaften zu Madrid zum Mitgliede aufgenommen worden.

Der Hofprediger, Herr Redenbacher zu Pappenheim, ist zum Consistorialrath, und Herr Kittlinger, durch eine Probeschrift:

schrift: de Graecorum in litterarum studio imitatione bekannt, Rektor der Schule und Assessor des Ministeriums daselbst geworden.

Die durch das Ableben des Prof. J. Hedwig zu Leipzig erledigt gewesene Lehrstelle der Botanik, ist dessen Sohne, Herrn Dr. K. A. Hedwig mit 200 Thlr. jährlichen Gehalts ertheilt worden.

Der Freyherr A. F. von Köpert, der sich durch verschiedene historische Schriften bekannt gemacht hat, ist von dem regierenden Herzoge von Sachsen-Coburg-Saalfeld als wirklicher Kammerjunker angestellt worden.

An die Stelle des nach Mönchgut auf Rügen abgegangenen Herrn Mag. Odebrecht zu Wolgast, ist der verdiente Konrektor der dasigen Schule, Herr A. C. Nitz, zum Rektor, und Herr Heller zum Konrektor verordnet worden.

Todesfälle.

1801.

Am 2ten Mai starb zu Kopenhagen der dortige Tanzleysekretair und Aufseher des Addreßcomtoirs, Herr E. C. Hauber, 70 Jahre alt. Er besaß viele Kenntnisse, und war wegen seines redlichen gefälligen Charakters allgemein geliebt und geachtet. Er schrieb: Beytrag zum Jöcherschen Gelehrten Lexikon. Kopenhagen. 1753. 8. J. Pignata Fluche aus der Inquisition. Kopenhagen. 1756. 8. Beschreibung von Kopenhagen und den Königl. Lustschlössern. Kopenhagen. 1770. Letzteres Werk hat drey Auflagen erlebt, von welchen die neueste 1782. gr. 8. erschien.

Chronik deutscher Universitäten.

Erfurt. 1800.

Am 30sten Januar vertheidigte Herr J. H. Strodtmann, aus dem Osnabrückschen seine Inauguraldisputation,

de hydrocephalo interno, 2½ Bog. 4. und erhielt die medicinische Doktorwürde.

Am 22sten Februar wurde des Dr. Steph. Mayer aus Frankfurt am Main Inauguraldisputation, de mammis muliebribus, 5 Bog. 4., und des Herrn G. H. Geis aus Hessen Inauguraldisputation, de maculis corneae, 2 Bog. 4. vertheilt, deren Verfasser im December 1799 über Theses disputirt hatten.

Am 6ten März erhielt Herr J. F. Dörry aus Mecklenburg die medicinische Doktorwürde, nachdem er de polyporum uteri pathologia, 2 Bog. 4. disputirt hatte.

Den 10ten März vertheidigte zur Erhaltung des Doktorgrades, Herr G. F. Schumann aus Torna, unter dem Vorsitze des Herrn H. R. Hecker seine Inauguraldisputation, de blenorrhoea, 2 Bog. 4.

Das am 12ten April vertheilte Osterprogramm, das den Herrn Prof. Dominicus zum Verf. hat, liefert: De morum corruptorum et non corruptorum signis Prol. IV. 1½ Bog. 4.

Am 25sten April erhielt Herr J. D. Ringe, aus dem Herzogthum Bremen die medicinische Doktorwürde, nachdem er seine Inauguraldisputation, de polyporum uteri therapia, vertheidigt hatte. 2 Bog. 4.

Bey Gelegenheit der Osterprüfung im Rathsgymnasium erschien von dem Professor Bellermann, als Direktor desselben, das Einladungsprogramm: Aenigmatum hebraicorum specimen quartum ad Prov. Sal. 30, 11—15. 2 Bogen. 4.

Am 11ten Jun. vertheidigte Herr G. D. Gassmann, aus Königsberg seine Inauguraldisputation: Virum diffectio foetus in utero partui caesareo sit praeleronda, nec ne? 2 Bog. 4. und erhielt die medicinische Doktorwürde.

Am 19ten Jun. erhielt Herr J. P. H. Usener, aus Marburg, und den 21sten Jun. Herr C. A. W. Meyer, aus Helmstädt dieselbe Würde, nachdem ersterer de remediis anthelminticis roborantibus, 2 Bog. 4. letzterer de cerealis in curatione hemorrhagiae non plane rejiciendis, 1½ Bog. 4. disputirt hatte.

Den

Den 15ten Jul. wurden Theſes ex Theologia ſelectae von J. Digmann, aus Heiligenſtädt vertheilt; 1 Bog. 4. welche der Verf. im Collegio coelico auf dem Dom vertheidigte.

Am 19ten Jul. vertheidigte, ohne Vorſitz der Kirchen-Rath und Vicariats-Aſſeſſor, F. S. von Gruber, zu Padersborn, ſeine theſes ex Jure ſelectae, und erhielt die juriſtiſche Doktorwürde.

Am 20ſten Auguſt ward dem Herrn Chr. Kingsdorf, aus Bergen in Weſtphalen, nach Vertheidigung ſeiner Inauguraldisputation, de febre gaſtrica, 2 Bog. 4. die mediciniſche Doktorwürde ertheilt.

Dieſelbe Würde erhielten am 21ſten und 27ſten Auguſt Herr F. J. Schellenberg, aus Wörthen im Mainziſchen, und Herr G. F. Manz, aus Erbach, nachdem erſterer ſeine Inauguraldisputation, Brownii ſententiae de apoplexia examen, 2 Bog. 4. vertheidigt, und letzterer de epilepſia diſputirt hatte, 2½ Bog. 4.

Am 27ſten Sept. ward dem Herrn J. F. Engelhard, von Eichsfelde, nachdem er, de jure collectandi et ſubcollectandi Imperatori per Germaniam et ordinibus Imperii per Territoria competente, 4 Bog. 4. diſputirt hatte, die juriſtiſche Doktorwürde ertheilt.

Am 29ſten September erhielt Herr Salomo Hirſch, aus Deſſau, nach Vertheidigung ſeiner Inauguraldiſſertation, de febre puerperarum, 2½ Bog. 4. die mediciniſch-chirurgiſche Doktorwürde.

Am 4ten Oktober erhielt dieſelbe Herr W. Chriſtians, aus Zütphen, nachdem er de variolis vaccinis, 2½ Bog. 4. diſputirt hatte.

Das am 5ten Oktober erſchienene Programm zur Herbſtprüfung im Rathsgymnaſium, hat Herrn Prof. Bellermann zum Verfaſſer, und handelt: De reverendi Miniſterii A. C. Bibliotheca, P. I. 1 Bog. 4.

Am 30ſten Oktober vertheidigte Herr R. M. T. B. Bellinger, aus Lüttich, ſeine Inauguraldiſſertation, und erhielt hierauf die mediciniſche Doktorwürde. Dieſelbe erhielt Herr C. W. Jacobs, nachdem er de abuſu Radicis

Rhabarbari in primo ſtadio febris dyſentericae catarrh. diſputirt hatte, 3 Bog. 4.

Den 2ten December vertheidigte Herr H. W. Holzſchuher, aus Graiz im Voigtlande, mediciniſche Theſes. Seine Diſputation handelt: de venae ſectionis abuſu in gravidis et puerperis, 3 Bog. 4.

Das Weihnachtsprogramm, welches Herr Reg. R. Bachmann, als Rektor der Univerſität, austheilen ließ, handelt: de Imperio univerſali, 1 Bog. 4.

Am 29ſten December erhielt Herr C. F. Miede, aus Sachſen, nach Vertheidigung ſeiner Inauguraldiſſertation, de febre ſcarlatina, 2 Bog. 4. die mediciniſche Doktorwürde.

Duisburg. 1805.

Hier ward am 18ten Januar das Säkularfeſt des Preuß. Königthums von der Univerſität feyerlich begangen. Der akademiſche Senat ging von allen hier gegenwärtigen Studirenden begleitet, im Talar zur Kirche, wo der Herr Prediger Spieß die Dankpredigt hielt. Hierauf begaben ſich der akademiſche Senat und die Studirenden in gleicher Ordnung nach dem großen akademiſchen Hörſaale, wo, vor einer zahlreichen Verſammlung von Zuhörern aus allen Ständen, eine der Feyer des Tages angemeſſene Muſik aufgeführt, und hernach (wegen Unpäßlichkeit des Prof. der Beredſamkeit) von dem Prof. der Theologie Dr. Möller, eine lateiniſche Rede vom Katheder gehalten ward. Zu dieſer Feyerlichkeit hatte die Univerſität durch ein von dem Herrn Prof. Borheck, im römiſchen Lapidarſtyl geſchriebenes Programm, welches Saeculum I. Regium Brenno-Boruſſicum überſchrieben iſt, eingeladen.

Gießen.

Die hieſige Univerſität ertheilte bereits im September 1800. dem Herrn J. W. Fr. Hadermann, Rektor der Schule zu Philippeich, die philoſophiſche Doktorwürde. Er

ist Verfasser folgender Schriften: Das menschliche Herz, in seiner Grösse und Schwäche, und Selmar oder die Schwärmer, auch Herausgeber des neuesten, bey Jäger in Frankfurt am Main erschienenen Damen-Kalenders.

Gelehrte Gesellschaften und Preisaufgaben.

Berlin. Die am 3ten August 1801. zur Geburtsfeyer Sr. Majestät gehaltene öffentliche Versammlung der Akademie der Wissenschaften eröffnete der beständige Sekretär, Hr. Merian, mit einer zweckmäßigen Rede, und zeigte darauf an, daß bey der Akademie in Beziehung auf die von der physikalischen Klasse aufgegebene Preisfrage: Ueber den Einfluß der Elektricität auf die Gährung u. s. w., nur eine einzige Abhandlung; der aber der Preis nicht zuerkannt werden, eingegangen sey; daß aber die philosophische Klasse in Ansehung der von ihr aufgegebenen Preisfrage: Ueber den Ursprung der menschlichen Erkenntniß, zweyen der eingeschickten Abhandlungen den Preis getheilt zu gesprochen habe. Der ersten mit der Devise aus dem Homer: Ἄλλην δ' αὖ τοι ἀπ' ὀφθαλμῶν ἕλον, u. s. w. und der andern aus dem Locke: L'experience et le fondement de toutes nos connoissances, u. s. w. Bey Eröffnung der ersten fand man Herrn Lazarus Bendavid in Berlin, und bey der andern Herrn Joseph Maria Degerando, Mitglied des Raths der Künste und des Handels, und Prof. der Philosophie und Moral in Paris ꝛc. als Verfasser. Das Accessit ward der Abhandlung: Δός μοι πῆ τῶ, zuerkannt. Eine andere Abhandlung mit der Devise: Discute quòd audis etc., ist zu spät eingelaufen, und hat daher nicht konkurriren können. Der Verf. kann also solche zurück erhalten, welches aber mit den übrigen nicht statt findet. Herr Merian machte zugleich bekannt, daß die nämliche Klasse für das Jahr 1803. den neuen Preis von 50 Dukaten auf die beste Beantwortung der Frage gesetzt habe: Wie weit, wenn anders überhaupt, darf die moralische Schätzung einer Handlung bey der Festsetzung eines Strafgesetzes, und bey der Anwendung desselben in Betrachtung kommen? Hierauf las Herr Merian die Lobschrift auf den verstorbenen Staats- und Kabinetsminis-

ster, Grafen von Finkenstein, ab. Herr Prof. Walter der ältere, las sodann eine Abhandlung über die Frage: Wie wird der Mensch, so lange er im Uterus eingeschlossen ist, ernähret? Herr Geh. Rath Ancillon eine Untersuchung über die Metaphysik der Griechen, die Fragen über die Welt betreffend. Herr Geh. Rath Erman beschloß diese Sitzung mit Vorlesung einer genealogischen Nachricht der im vorigen Jahrhundert von der Königin Sophie Charlotte durch ihren einzigen Sohn, Friedrich Wilhelm den Ersten, in gerader Linie herstammenden kaiserlichen, königlichen und regierenden fürstlichen Personen.

Am 7ten May hielt die märkisch-ökonomische Gesellschaft zu Potsdam ihre allgemeine Versammlung unter der Direktion des Herrn Staatsministers von Voß. Die Vorlesungen waren folgende: 1) Der Domkapitular v. Rochow über die Unentbehrlichkeit der Rechenkunst in der Landwirthschaft. 2) Ueber die Ausartung der Kartoffeln, vom Prediger Stockmar in Südpreußen, (wurde im Auszuge verlesen). 3) Ueber die Veredlung der Kartoffeln durch den Saamen, vom Dr. Kesselitz zu Pleß. 4) Ueber Benutzung der Brennmaterialien bey Heitzung der Oefen, nebst Zeichnung und Modell, vom Prof. Klaproth. 5) Ueber die Hindernisse bey Aufhebung der Gemeinheiten, von einem Ungenannten. 6) Ueber einen Vorschlag, dem Mangel an Hopfenstangen abzuhelfen, vom Amts-adj. Habert in Zossen. Dem Inhalte nach, wurden folgende Abhandlungen angezeigt: Wie die Eichen zum geschwindern Wachsthum zu bringen sind? vom Prediger Germershausen. Ueber die Verhütung des Raupenfraßes, vom Baron von Rosenberg zu Drossen. Ueber die Abhelfung der Holzcheurung, vom Kaufmann Brammüller in Berlin. Nachricht von der Inokulation der Schaafpocken, vom Baron von Lauer zu Planen. Ueber eine Methode, Runkelrübensyrup zu kochen, vom Geh. R. v. Werdeck. Ueber den Gebrauch des Saamens von geranium grulinum zum Hygrometer, vom Prediger Lademann zu Uhrsleben. Ueber Holzersparung und Wirkung des Sonnenlichtes auf die Vegetabilien im Pflanzenreiche, vom Ref. Lindenthal in Küstrin. Oekonomische Bemerkungen vom Amtsinspektor Henschke. Ueber den Unterricht in Stroh- und

und Landschulen; vom Prediger Schleimüller in Berlin, Vorschläge zu einer Erndtenassekuranz, vom Insp. Schäfer in Lohburg. Ueber die Nichtschädlichkeit des Streuharkens, vom Prediger Richter zu Anhalt-Pleße. Ueber Oelpressen aus einheimischem Saamen, vom Direkt. Mätzel. Ueber Vertheilung der Weideplätze, vom Herrn Fischer in Crailsheim; und über Anlegung geschlagener Straßen, vom Ehr. Ober-Finanzrath Baumann in Berlin. — Auch wurden Modelle zu einer Sämaschiene, einem Pfluge, einem Holzsparenden Kochofen, einem Bauernhause, dessen Giebelseiten mit Stroh oder Rohr bedeckt sind, einer Kartoffelmaschine, und Zeichnungen von Holzsparenden Stubenöfen vorgezeigt.

Anzeige kleiner Schriften.

1. Versuch einer doktrinellen Auslegung des siebenten Friedensartikels von Lüneville. Germanien. 1801. 67 S. 8.

2. Blick in die Zukunft bey dem Lüneviller Frieden, von J. F. Emerich. Fata viam invenient. Mainz, bey Florett. IX. (1801.) 64 S. 8.

Nr. 1. hat es mit den im Frieden von Lüneville vorbehaltenen Entschädigungen zu thun. Der Verf. handelt in drey Abschnitten, von dem Subjekte, welches entschädigen, demjenigen, welches entschädiget werden, und dem Objekte, für welches Entschädigung geleistet werden soll. — Der Zweck der Schrift ist eine Aufzählung und dringende Anempfehlung der, für die Erhaltung der geistlichen Fürsten sprechenden Gründe.

Nr. 2. beschäftigt sich mit nachstehenden zwey Fragen: 1) Welches ist die politische Tendenz der bestehenden Hauptstaaten der Welt? 2) Was dürfte wohl einst aus denselben werden? — So sehr es jedem unbefangenen, und daher politischen Prophezeyhungen abgeneigten Beobachter des Ganges, den die Begebenheiten des Tages nehmen, einleuchten muß, daß jede gedenkbare Beantwortung jener Fragen in das luftige Gebiet der Phantasie gehört: so muß man doch

Herrn

Herrn E. die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, zu gestehen, daß diese kleine Schrift viele scharfsinnige Bemerkungen, und manche originelle und neue Ansichten, darbietet.

Wohlgelungene Versuche und gemachte Erfahrungen in der Brauerey und Ziegelbrennerey, auf Holzersparniß und Torffeuerung eingerichtet. Mit feinen Zeichnungen. Leipzig, im eigenen Verlage, und in Commission bey Monbaupt. 1801. 65 S.

Bey der immer zunehmenden Theurung und dem hohen Preise der Feuerungsmaterialien, welche besonders durch die immer häufiger werdende Anlegung Holzfressender Fabriken, mit jedem Jahre erhöht werden, ist jede Anweisung zur Holzersparniß ein Verdienst um den ärmern, das Feuerungsmaterial zu seinen unentbehrlichsten Bedürfnissen zählenden Theil der Menschheit. — Der Verfasser der vorliegenden Schrift erwirbt sich ein solches, durch die Anweisung, welche er giebt, bey Ziegelbrennereyen die Hälfte des Holzes, und da, wo Torf-Erd- und Steinkohlen in der Nähe zu haben sind, dasselbe ganz zu ersparen.

Bücherverbote.

Verzeichniß der im Monate April 1801. in Wien verbotenen Bücher.

Abrégé des Révolutions de l'ancien gouvernement français par Thouret. à Paris. An IX. 1800. 12. (Nec erga sched. conc.)

Arlequiniana ou jeux de mots, par Chr. Malingreau. à Paris. 1801. 12.

Auguste et Justine ou la veuve artificieuse par F. T. Delbare. 2 Tomes. à Paris. An IX. 12.

Aurore (L') naissante, ou la racine de la Philosophie, de l'astrologie etc. trad. de l'allemand de Jacob Boehme par le Philosophe inconnu. 2 Tomes. à Paris. An IX. 8.

Bauers, G. L., Handbuch der Geschichte der hebräischen Nation. 1ster Theil. Nürnberg und Altorf. 1800. 8.

Böite

Bibliothèque (la) à l'esprit, ou la bibliothèque generale des anecdotes et des bons mots. An IX. No. 1—4. à Paris. 8.

Chapitres (les soixante) ou mémoires d'un fou. Par le Cit. Warnet. 2 Tomes. à Paris. An IX. 8. (Nec erga schod. conced.)

Contes en prose et en vers suivis de pièces fugitives. Par E. F. Lannier. 3 Tomes. à Paris. An IX. 12.

Emilie oder das Mädchen aus Georgien, herausgegeben von H. A. 2ter und 3ter Theil. Leipzig. 1795. 8.

Ephemeriden (französ.), eine Quartalschrift. 1stes Vierteljahr. 1801. 8.

Galletie, merkwürdiger Verschwörungen, Empörungen und Revolutionen. 1ster Theil. Leipzig. 1800. 8.

Genius des neunzehnten Jahrhunderts. 2tes Stück. 1801. Altona. 8.

Histoire universelle en Style lapidaire. Paris. 1800. 8.

Jakobiner, (die wahren), im preußischen Staate, oder aktenmäßige Darstellung der bösen Ränke zweyer preußischen Staatsminister. 1801. 8.

Idées générales sur notre position et celle des différens états de l'Europe. Par Pigault-Lebrun. à Paris. An IX. 8.

Journal, (neues theol.), von Ammon, Hänlein und Paulus, Jahrg. 1800. 12 Stück. Nürnberg. 1800. 8.

Jünger, (J. F.), die große Nase. Eine moralische Erzählung in 12 Dutzend Kapiteln. (Nec erga sched. conced.)

Leben, (das), im Fegfeuer als eine Folge von der Reise nach dem Tode. Von demselben Verfasser. Pirna. 1801. 8.

Mangelsdorf, (K. E.), Handbedarf aus der allgemeinen Geschichte neuerer Zeit. 4ter Band. Halle und Leipzig. 1801. 8.

Momus françois, (le nouveau), ou recueil contenant tout ce qu'il y a de plus agréable et de plus amusant en fait d'anecdotes. à Paris. An IX. 8.

Münster, (Lina), ein Lustspiel in drey Aufzügen. Koburg. 1801. 8.

Musarion, die Freundinn weiser Geselligkeit. 12tes Heft. 1800. Altona. 8.

Nikolay, (K. L.), das Felsenschloß Sommerau, oder Geschichte eines relegirten Studenten. Eine Arabeske. 1801. 8.

Notice

Notice sur la vie et les ouvrages de Nicolas Piccini, par P. L. Ginguené. à Paris. An IX. 8.

Observateur (L') sentimental, ou correspondance anecdotique entre Mohamed Saady et quelques-uns de ses amis à Smyrne. 1800. 8.

Papa (le) Brick. Par l'auteur de Brick Bolding. 2 Tomes. à Paris. An IX. 8.

Pórte-feuille politique d'un Employé, par Lebrun (de Grénoble). à Paris. 1800. 8.

Priestleys Vergleichung der Gesetze des Moses mit denen der Hindus, von J. W. H. Ziegenbein. Braunschweig. 1801. 8.

Prusse (la) galante ou voyage d'un jeune françois à Berlin. Trad. de l'allemand par le Docteur Akerlio. à Coitopolis. 1801. 8. (Nec erga sched. conced.)

Sérails (les) de Londres ou les amusemens nocturnes, trad. de l'anglais. 4 Tomes. à Paris. An IX. 12. (Nec erga sched. conced.)

Seume, (J. G.), Gedichte. 1801. 8.

Soeurs (les deux) mémoires de la Marquise de Valcourt redigés par Brument. à Paris. An IX. 8.

Solitaire (le) des Pyrénées ou mémoires pour servir à la vie d'Armand. Par G — L — 3 Tomes. à Paris. An IX. 8.

Sylphe (le) galant et Observateur, contes antimoraux. Par F. G. — à Paris. 12. (Nec erga sched. conced.)

Tablettes (les) historiques et géographiques françoises ou recueil synthétique de tout ce qui concerne la politique et la legislation en France. à Paris. An IX. 12.

Tambour (le nouveau) du monde par le Cit. Cousin d'A. — à Paris. An IX. 12.

Telegraph, (der), ein historisch-politisch-literarisches Journal. 10. 11. und 12. Stück. Mainz. 1800. 8.

Victime (la) du préjugé par Mary Hays. 2 Tomes. nouv. edition. à Paris. An VIII. 1800. 8.

Vie (la) et les aventures politiques de Nadir-Mirza Schah par Denys Montfort. à Paris l'an IX. 8.

Vie (ma) par le Cit. Dartaize. 2 Tomes. à Paris. An IX. 1800. 8. (Nec erga sched. conced.)

Voyage au Mont Pila. à Paris. 8.

Urne, (die), eine Sammlung angenehmer Erzählungen. Mannheim. 1801. 8.

Was

Was haben die Mächte von Bonaparten zu erwarten? Basel. 1801. 8.

Verzeichniß der Bücher, welche ihres mindern anstößigen Inhalts wegen mit ergo schedam beschränkt worden sind.

Archenholz Minerva. Februar. 1801. Hamburg. 8.

Causes (des) des révolutions et de leurs effets, par L. Blanc de Volx. 2 Tomes. à Paris, l'an IX. 8.

Copies authentiques de pièces relatives aux negociations pour la paix commencées avec la france, trad. de l'anglois. Londres. 1800. 8.

Orpheline (les petits) du hameau par Ducray Duminil. 4 Tomes. à Paris, l'an IX. 8.

Pantheon für Damen. 8.

Réponse d'un Républicain françois, au libelle de sir Francis d'Yvernois naturalisé anglais contre le premier Consul de la République françoise par l'auteur de la lettre d'un citoyen franç. à Lord Grenville. à Paris. An IX. 8.

Schutzschrift, (patriotische,) für Bayreuths gegenwärtige Mittelgrenzverhältnisse. 2te Auflage. August 1800. 8.

Spectateur du Nord. Fevrier. 1801. 8.

Staats-Archiv. 90stes Heft. Helmstädt und Leipzig. 1801. 8.

Suisse (sur la) à la fin du 18me siecle. à Strasbourg. 1801. 8.

Unité (de l') et de l'indivisibilité des vérités de la religion, par l'Abbé Hespelle. à Paris. 1800. 8.

Voyage dans le Jura. 2 Tomes. à Paris. An IX. 8.

Weltmann, Geschichte und Politik. Eine Zeitschrift. 1stes Stück. 1800. 8.

Vermischte Nachrichten und Bemerkungen.

Von Niemeyers Grundsätzen der Erziehung ist eine dänische Uebersetzung in zwey Bänden von F. H. Guldberg erschienen, welcher Anmerkungen und Grundzüge zu einer Schul-

Schilderung des Anfangs, Fortgangs und jetzigen Zustandes des Unterweisungsfachs in Dänemark beygefügt sind.

Behr's Schrift von der Pflege der Augen, ist von dem Professor Tode ins Dänische übersetzt, und mit Anmerkungen begleitet, herausgegeben worden.

Die bey Copenhagen am 2ten April statt gehabte Seeschlacht hat mehrere Lieder, Gesänge, Reden und Berichte veranlaßt, von denen sich verschiedene, vorzüglich die von der bekannten Dichterinn Isidorike Brun geb. Münter verfertigtes Lied, durch ihren literarischen Werth empfehlen. Von den Gedichten ist eine Sammlung veranstaltet, und derselbe zu drey Heften angewachsen. Unter den historischen Gelegenheitsschriften ist die beste: Evénemens de Guerre par Seidelin 8. mit einer kleinen Charte des Sundes und der Rhede von Copenhagen.

In den letztern Jahren sind folgende deutsche Bücher ins Schwedische übersetzt worden;

Zollikofers Predigten erste Sammlung.
Stunden für die Einsamkeit gelebt. Von dem Verfasser von Hallo's glücklichem Abend.
Pasch's moralische Briefe zur Bildung des Herzens.
Weiße, C. F., Kinderfreund, die zwey ersten Theile.
S. Geßner, der erste Schiffer.
A. v. Kotzebue, die Spanier in Peru.
C. J. Brezner, Leben eines Lüderlichen.
F. Nicolai, Begebenheiten eines dicken Mannes. 2 Theile.
Louise Duval, oder die Begebenheiten einer französischen Emigrantinn.
J. G. Müller, die Herren von Waldheim.
A. v. Kotzebue, der Eremit auf Formentera.
Dr. J. H. Fritze, Handbuch über die venerischen Krankheiten.

Neue Allgemeine Deutsche Bibliothek.

Zwey und sechzigsten Bandes Erstes Stück.

Drittes Heft.

Weltweisheit.

1) Verstand und Erfahrung, eine Metakritik zur Kritik der reinen Vernunft, von J. G. Herder. Leipzig, bey Hartknoch. 1799. Ersten Theil 479 Seit. Zweyter Theil 402 S. 8. 2 Rl. 16 gr.

2) Hugo, ein Beytrag zur Würdigung der Herderschen Metakritik. Gotha, bey Perthes. 1799. 129 Seit. 8. 9 gr.

3) Ueber Herders Metakritik, und deren Einführung in das Publikum durch den Hermes Pychopompos. 1799. 138 S. 8. Ohne Druckort und Namen des Verlegers.

4) Prüfung der Herderschen Metakritik zur Kritik der reinen Vernunft, in welcher zugleich mehrere schwierige Stellen in der Kritik der reinen Vernunft erläutert werden, von J. G. C. Kiesewetter, D. und Prof. der Philosophie. Berlin, bey Quien. 1799. Erstes Theil 280 S. Zweyter Theil 1800. 345 S. 8. 2 Rl. 10 gr.

5) Mancherley zur Geschichte der metakritischen Invasion, nebst einem Fragment einer ältern Meta-

Kritik von Joh. Georg Hamann, genannt der Magus in Norden, und einigen Aufsätzen, die Kantische Philosophie betreffend. Königsberg, bey Nicolovius. 1800. 256 S. 8. 20 gr.

6) Ueber Herders Metakritik, von Joh. Jakob Cramer. Zürich und Leipzig, bey Ziegler und Söhnen. 1800. 118 S. 8. 12 gr.

7) Sinnlichkeit und Vernunft, oder über die Principien des menschlichen Wissens, eine Kritik über Hrn. Herders Metakritik, von einem Wahrheitsfreunde. Ohne Verleger und Druckort. 1800. 350 S. 8. 1 Rg. 4 gr.

8) Herder gegen Kant, oder die Metakritik im Streite mit der Kritik der reinen Vernunft, von J. G. Rätze. Leipzig, bey Feind. 1800. 237 Seit. 8. 18 Bo[illegible]

Rec. muß, zur Steuer der Wahrheit, gleich Anfangs das Bekenntniß ablegen, daß er, bey der reifsten und unparteyischsten Untersuchung, in der kritischen Philosophie nach allen ihren mancherley Gestalten, nie die gerühmte apodiktische Gewißheit angetroffen hat; daß er mehrere ihrer unterscheidenden Behauptungen, insonderheit die sich auf den Idealismus beziehen, für unerwiesen hält; daß er aber dennoch einzelne Sätze des Systems klärer und haltbarer als bey andern Philosophen gefunden hat. Aber dem ungeachtet muß er zur Steuer der Wahrheit gleichfalls bekennen, daß die Metakritik seinen großen Erwartungen nicht entsprochen hat, und daß, mancher trefflichen und treffenden Bemerkungen unerachtet, dadurch die Festigkeit des Hauptgebäudes der kritischen Philosophie nicht sonderlich erschüttert seyn dürfte. Indem er die Richtigkeit einzelner richtiger Bemerkungen erkennt, und besonders auch des berühmten Verf. Bemühung, dem deutschen Geiste zu seiner Freyheit wieder zu verhelfen, mit Dank annimmt: kann er doch nicht umhin, im Innersten seines Gemüths sich zu gestehen, daß er dem Angriffe eine andere

Taktik,

Taktik, und großentheils auch andere Waffen gewünscht hätte.

Eine andere Taktik. Unser Verf. folgt der Kantischen Kritik Fuß vor Fuß, und widerlegt die einzelnen Hauptstellen, indem er ihnen kurze Bemerkungen entgegenstellt, ohne auf die allererſten und festen Grundlagen beyderseitiger Behauptungen zurückzugehen. Daraus erwächst mehr ein Scharmützeln, als ein förmliches Treffen. Nach unserm Ermessen hätte Jemand, der eine Haupt-Schlacht liefern wollte, zu allererst den Boden untersuchen müssen, auf welchem beyde Gegner fechten müssen; d. h. er hätte festsetzen müssen, ob hier von der Erfahrung allein ausgegangen, oder über die Erfahrung hinausgegangen werden muß, wie die neuesten Idealisten ausdrücklich verlangen? Dann wären die vornehmsten Streitpunkte unter bestimmte Fragen zu bringen, und jede Haupt-Frage mit ihrem pro und contra zu erörtern gewesen, damit alle Logomachieen möglichst vermieden, und der Streit auf die ersten und einfachsten Punkte möchte zurückgebracht werden. Durch eine zerstreute Widerlegung einzelner Stellen, verliert sich gar zu leicht das Wesentliche der Sache aus dem Gesichte, und man kommt selten auf die tiefsten Gründe der streitigen Frage.

Andere Waffen. Der Verf. beruft sich auf die Erfahrung und den ihr gemäßen Sprachgebrauch, nebst der Ableitung der Worte. Wie leicht aber diese Waffen durch eine subtile Dialektik abgestumpft werden, hat man in allen bisherigen philosophischen Streitigkeiten nur allzudeutlich gesehen. Es wäre daher nicht nachtheilig gewesen, wenn der berühmte Verf. mit den bisher erschienenen Schriften gegen die Kritik, und mit den darauf gegebenen Antworten, wie auch mit den vornehmsten Erläuterern der kritischen Philosophie, sich angelegentlicher beschäfftigt hätte, um durch sie tiefer auf den Grund der so abstrakten, subtilen, und mancherley Mißverständnissen so leicht ausgesetzten Streitfragen zu blicken.

Bey dem allen kommen dem Verf. erhebliche Verdienste um die Philosophie, besonders die der jetzigen Tage, unverkennbar zu. Hat er gleich, wie neulich ein kritisches Blatt erwähnte, der Kritik keinen ihrer Anhänger bis jetzt entzogen: so hat er doch den Geist des freyen Denkens, durch den weit

verbreiteten Einfluß seiner Schriften, geweckt; hat die fast unleidliche Meinungs-Herrschaft gebrochen, welche mit der Anbetung der kritischen Philosophie in Deutschland einzureißen anfieng; hat manchen Leser aufmerksamer gemacht, und mit seinem Beyfalle behutsamer verfahren gelehrt; und hat die Denker angewiesen, bloßen Formeln nicht zu viel Gewicht beyzulegen.

Mit dieser vernünftigen Lehre hebt sogleich die Vorrede an, worin eine allegorische Erzählung aus der alten Mythologie des Nordens, einem zur Universität reisenden Jünglinge die Vorschriften ertheilt, kennen zu lernen, bevor er entscheide; zu verstehen, was er höre; sich selbst und seinem andern zu lernen. Dieß sagte ihm Hugo, der spähende Gedanke im Traume; aber es erschien ihm nach dessen Entfernung sogleich eine Unholdinn, genannt Hägsa, wovon unser heutiges Wort Hexe sehr richtig abgeleitet wird (denn im Englischen heißt hag noch jetzt eine Hexe) die ihm wiederrief, was Hugo gesagt hatte. Sie bot ihm als Geschenk ein kleines Rohr an: „aus ihm bläsest du Formen der Sinnlichkeit, und jedes möglichen Denkens vor allem Denken. „Hier einen Kasten voll schöner Bilder, den ächten kritischen „Idealismus. Hier ein drittes schönes Geschenk, die vierfach geflochtene Disciplinar-Geißel für die reine Vernunft. „Und dann das prächtigste von allen, den Plan und Riß „zur Architektonik alles künftigen möglichen Erkennens und „Wissens aller menschlichen Seelenkräfte. Jetzt noch mit „meinem Fußkuß ein kleines niedliches Andenken, ein Messer zum Zerspalten, voll magischer Kraft! - Was je eine „Feder schrieb, nicht etwa nur Worte, Sylben, Buchstaben, „Spinnengewebe, möglich-unmöglicher, unmöglich-möglicher „Gedanken kannst du mit ihm zertrennen.“ — Was der erwachende Jüngling gethan habe, wird der Vorrede vor der Metakritik zur Kritik der Urtheilskraft anvertraut werden. Daß in dieser Schilderung sehr viel Wahres enthalten ist, bezeugt die einhellige Stimme des aufgeklärteren Publikums; und wir rathen daher jedem Jünglinge, der sich in einer solchen Lage befindet, den Rath des Hugo zu befolgen. Dann setzt der Verf. hinzu, es sey hier von einem Buche die Rede, nicht von einem Verf., noch weniger von eines Verf. Gaben und Absicht. Dieß werden alle die sich zu merken haben, welche Hrn. Herder oft einen zu großen Hang zur Inhumanität

ſie in Behandlung der kritiſchen Philoſophie beſchuldigt haben. Geſetzt aber auch, ſie wäre etwas zu unſanft angefaßt worden: ſo dürften doch wohl ihre Freunde ſich darüber am wenigſten beſchweren; da von ihnen ſelbſt alle Andersdenkende mit dem ungebührlichſten Stolze und auf die wegwerfendſte Art ſind behandelt worden, und zum Theil noch behandelt werden; da ſie auf alle Weiſe zu verhindern ſuchen, daß das Publikum von irgend einem philoſophiſchen Buche Notiz nehme, welches nicht von kritiſchen Philoſophen geſchrieben iſt; hingegen oft die elendeſten Geburten ihrer Anhänger zu preiſen pflegen.

Der berühmte Verf. beſtimmt ſeine Schrift nicht der kritiſchen Schule: „Denn die hat ſich, wie ſie ſelbſt ſagt, „in dieß Syſtem hineinſtudirt, und muß ſeinen cant reden. „Wer dem Raben, der den Imperativ mit Mühe gelernt „hat, ſein salve, und er hat nichts mehr zu ſagen.“ Dieſe Stelle hat Manchen beleidigend geſchienen; allein in der That trifft ſie doch einen ſehr großen Theil von Darſtellern, Erläuterern und Commentatoren, die im Grunde ſchlechterdings nichts erläutern, und von der auswendig gelernten Gedankenreihe (welches Auswendiglernen ſogar als Mittel des richtigen Verſtehens iſt angeprieſen worden) ſich nicht um ein Haarbreit entfernen können. Sie trifft auch ſogar manche, die eine kurze Zeitlang als Lichter glänzten; denn ſelbſt dieſe, was thaten ſie meiſtens anders, als den gegebenen Stoff nur ein klein wenig anders geſtalten? Auf die Unterſuchung der Grundlagen ſelbſt richten ſie ihren Blick nicht; um die Einwürfe bekümmern ſie ſich faſt gar nicht, und ſobald ſie finden, daß ein Buch nicht von ihren Standpunkten ausgeht, halten ſie es nicht der Mühe werth es zu leſen; wie Rec. aus eigenen Geſtändniſſen weiß. Der Nation alſo, und zwar der Nation unparteyiſcher Leſer, beſtimmt der Verf. ſein Buch. „Zu ihnen, Männer und Jünglinge, ſpricht mit kalter Zuverſicht (denn es wäre Beleidigung der Nation, an ihrem Menſchenſinne zu verzagen) „zu ihnen ſpricht, der ihnen Inwohnende, ihr helleres Selbſt, „der Verſtand; alſo dass iſts mit den Formen und Denkformen, mit den Amphibolieen und Antinomieen, mit „der Disciplinirung und der Architektonik; ſie Die Dichtungen zerfallen, ehe du ſie anregſt; ſie beſtehen weder in ſich noch mit einander. Fragt darüber dich ſelbſt, deine Sinne,

„deinen Verstand, deine Vernunft; sie haben unverjährbare „Rechte. — Eine Nation ist keine Schule; Kabalen und „Zünfte können die Wahrheit aufhalten und beleidigen; nie „aber unterdrücken und vernichten. — The charm is „wound up. Zwölf Jahre hat die kritische Philosophie ihre „Rolle gespielt, und wir sehen ihre Früchte. Welcher Vater „(jeder frage sich selbst,) wünscht wohl, daß sein Sohn ein „Autonom kritischer Art, ein Metaphysikus der Natur und „Tugend, ein dialektischer oder gar Revolutions-Kabalist „nach kritischem Schlage werde? Nun sehet umher, und „leset! Welches jüngere Buch, welche Wissenschaft ist mehr „oder minder mit Flecken dieser Art nicht bedeckt, und wie „manche edle Talente sind (wir hoffen nur auf eine Zeit) „zu Grunde gerichtet! Auswärtige Nationen höhnen uns: „seyd ihr da, ihr Deutsche, die ihr in manchem so weit wa„ret? Ihr spekulirt, wie es irgend möglich sey, daß einer „Verstand werde? und wie ihr etwa dazu gelangen möchtet? „Ungeworbene Nation, an wie andre Dinge solltest du den„ken! Der Zauber ist vorüber. Daß man dieser Philoso„phie ein so zutrauendes günstiges Ohr lieh, geschah in gros„ser und guter Erwartung. Sie versprach so viel; anmaas„send drang sie sich auf; was hat sie geleistet? Mit Pro„testationen gegen allen Dogmatismus, ist sie die absprue„chendste Gebieterinn in einer Sprache worden, die sich „vorher keine Schule erlaubte. Außer ihr ist kein Heil, kein „plus und minus menschlicher Bestrebung. — Protestantis„mus ist also die Metakritik; sie protestirt gegen jedes, der „Vernunft und Sprache eben so unkritisch, als unphiloso„phisch aufgedrungene Satzungen-Papstthum; sie prote„stirt gegen die dialektischen Nebelkünste der Hägsa."

Ungern haben wir uns enthalten, aus dieser Vorrede das wahr und kräftig Gesagten mehr abzuschreiben; wir hoffen indeß, daß dieß Wenige hinreichen wird, zur Lesung, noch mehr aber zur Beherzigung des Ganzen zu ermuntern. Nur da ist wahrer philosophischer Geist, wo jeder reden darf, und jeder gehört und geprüft wird; wo Gründe von allen Seiten abgewogen, und nicht allein die anempfohlen und in Ruf gebracht werden, die nur eine Seite begünstigen. Nur da ist wahre Philosophie, wo jeder sich bemüht, in der gewöhnlichen Sprache so deutlich zu reden, als nur immer möglich ist, und wo man alle neuerfundes

ſondern Kunſtſprache, ſo viel man nur kann, zu vermeiden ſucht, damit Jedermann, dem daran liegt, die Gedanken mit der gröſten möglichen Klarheit und Beſtimmtheit faſſen, und prüfen möge; denn ganz unleugbar läßt ſich ein ſehr großer Theil von dem hinter einer neuerfundenen Schul-Sprache Verſteckten, mit gewöhnlichen Worten klärer vortragen, obgleich der Dunſtkreis der vorgegebenen apodiktiſchen Bündigkeit ſehr oft dadurch verſchwinden möchte. Kr. war daher ſtets der Meinung, daß das muſte Eigene der kritiſchen Philoſophie deſto ſichrer nach ſeiner wahren Beſchaffenheit erkannt werden, und ſo deſto geſchwinder zerſtieben würde, je mehr Licht hineingebracht werden würde; und er hat dieſe Meinung durch den Erfolg bisher immer beſtätigt gefunden.

Wir wenden uns nun zum Werke ſelbſt. Gleich dem Titel und die Abſicht der Kantiſchen Kritik unterwirft den Verf. einer ſtrengen Beurtheilung. Die Kritik der reinen Vernunft ſoll eigentlich nur von der menſchlichen Vernunft reden; wir kennen keine andere, beſitzen keine andere. Ja der menſchlichen Vernunft eine höhere, allgemeinere als die Menſchen-Vernunft richten, hieße die Vernunft ſelbſt transſcendiren. Dieß ſcheinen auch die kritiſchen Philoſophen hauptſächlich zu wollen, indem ſie von der Beſchaffenheit menſchlicher Erkenntniß, und zwar für unſere gegenwärtige Lage, faſt immer reden. Sie machen ſich aber denn doch einer nicht geringen Inkonſequenz ſchuldig, wenn ſie bey der praktiſchen Vernunft von einer Geſetzgebung für alle Vernunft-Weſen ſprechen, und damit dieſer einen Vorzug vor der theoretiſchen Vernunft zutheilen, ohne die geringſten Documente davon vorzuzeigen. Weit erheblicher iſt die zweyte Gegen-Erinnerung: Menſchliche Vernunft können wir zwar in Gedanken und Worten zu einem gewiſſen Zwecke von andern Kräften unſerer Natur ſondern; nie aber müſſen wir vergeſſen, daß ſie in ihr abgeſondert von andern Kräften nicht ſubſiſtire. Es iſt dieſelbe Seele, die denkt und will, die verſteht und empfindet, die Vernunft übt und begehrt. Alle dieſe Kräfte ſind nicht nur im Gebrauch, ſondern auch in ihrer Entwickelung, vielleicht auch in ihrem Urſprung einander ſo nahe, ſo mitwirkend, und verwickelt in einander, daß wir nicht wähnen dürfen, wir haben ein andres Subjekt genannt, wenn wir eine andre Verrichtung deſſelben

nannten. Mit Namen zimmern wir keine Fächer in unserer Seele. — Dieser sehr wahren Bemerkung, welche auch dahin sich erstreckt, daß unsere mancherley Seelenkräfte in ihren Aeußerungen stets in einander fließen, und ganz rein in Gedanken nicht getrennt werden können, hätten wir noch eine andere Anwendung von unserm Verf. gewünscht. Allein Ansehen nach liegt in einer solchen scharfen Spaltung der Seelenwirkungen, die erste Wurzel aller Verirrungen des Kantischen Systems und seiner Sprößlinge. Indem sie das Denken rein abschneiden von allem Empfinden, können sie aus dem Denken nicht wieder zum Empfinden hinüber; und indem sie das Subjektive rein sondern von allem Objektiven, können sie aus ihrem Subjekte nicht wieder heraus; sondern verwandeln das Objektive in das von allen Menschen Vorgestellte, oder Wahrgenommene, und werden mithin unausbleiblich Idealisten. Mit der dritten Bemerkung des Verf. dürfte weniger ausgerichtet werden. Die menschliche Seele, sagt er, denkt mit Worten; sie äußert nicht nur, sondern sie bezeichnet sich selbst auch, und ordnet ihre Gedanken mittelst der Sprache. — In Sachen der reinen oder unreinen Vernunft also muß dieser alte, allgemein gültige und nothwendige Zeuge abgehört werden, und nie dürfen wir uns, wenn von einem Begriffe die Rede ist, seines Herolds und Stellvertreters, des ihn bezeichnenden Wortes schämen. Oft zeigt uns dieses, wie wir zu dem Begriffe gelangt sind, was er bedeute, woran es ihm fehle. — Ein großer Theil der Mißverständnisse, Widersprüche und Ungereimtheiten, die man der Vernunft zuschreibt, wird wahrscheinlich nicht an ihr, sondern an dem mangelhaften, oder von ihr schlecht gebrauchten Werkzeuge, der Sprache, liegen. Hier ist theils nicht bestimmt angegeben, in wiefern und auf welche Art die Sprache zur Entscheidung philosophischer Aufgaben gebraucht werden soll; theils nicht klar bewiesen, mit welchem Rechte sie das kann; und theils den Gegenreden nichts entgegengestellt, die sogleich bey der Hand sind, daß die Sprache sich meist nach Vorurtheilen, Aberglauben, und oberflächlicher Ansicht bildet, mithin dem Philosophen keine Richtschnur tieferer und reinerer Untersuchungen seyn darf.

Gegen die Kantische Eintheilung der Erkenntnisse in solche, die a priori, und solche, die a posteriori sind, erinnert unser Verf. mit Recht: „Wenn die Frage, ob alle Wahr-

„heiten

„Heiten von der Erfahrung abhängen, oder ob es Wahrheiten „gebe, die ein anderes Fundament haben? ſo ausgedrückt „werden will, ob es ein von der Erfahrung, und ſelbſt von „allen Eindrücken der Sinne unabhängiges Erkenntniß gebe? „und dieſe, Erkenntniſſe a priori, mit der Beſtimmung ge„nannt werden, daß ſie ſchlechterdings von aller Erfahrung „unabhängig ſtatt finden, und ihnen gar nichts Empiriſches „beygemiſcht ſey: ſo enthält ſie etwas, was in jener Frage „nicht war. Dort wurde angenommen, daß ſinnliche Ein„drücke Erkenntniſſe veranlaſſen, — hier ſollen ſie ſchlechter„dings von aller vorhergegangenen Erfahrung unabhängig „ſeyn, und nur dann, wenn ſie es ſind, a priori heißen. „Es iſt zu zweifeln, daß ein einziger ſolcher Begriff in unſerer Seele ſtatt finde. — Sich von ſich ſelbſt unabhängig „zu machen, d. i. aus aller urſprünglichen, innern und äuſ„ſern Erfahrung ſich hinaus zu ſetzen, von allem Empiriſchen „frey, über ſich ſelbſt hinaus zu denken, vermag Niemand.“ So viel iſt bey dieſem Einwurfe richtig, daß die kritiſchen Philoſophen ihr a priori nicht ſonderlich genau beſtimmen: ob nämlich wir von gewiſſen Begriffen oder Sätzen vor aller Empfindung Bewußtſeyn haben? wird nicht klar angegeben. Auch ſcheinen die kritiſchen Philoſophen hierin unter einander nicht einig zu ſeyn; der fichtiſche Idealismus, welcher alles aus dem Subjekte herausſpinnt, ſcheint es annehmen zu müſſen, da das eigentlich Kantiſche Syſtem, welches Einwirkung der Gegenſtände vorauszuſetzen ſcheint, es nicht billigen möchte. Aber auch dieß macht alles wieder zweifelhaft, indem es in der Folge die Gegenſtände bloß als gedachte, anerkennt. Unſer Verf. hat das Anſehen, mit ſich ſelbſt hierüber nicht ganz aufs Reine gekommen zu ſeyn; denn er ſpricht überall gegen inwohnende Formen oder Geſetze des Erkennens, die doch Leibnitz mit ſeinen angebornen Ideen annahm, ja ſogar weiter ausdehnte, als der Verf. vielleicht einräumt; da er vermöge ſeines Harmonie-Syſtems alle Erkenntniſſe aus dem tiefſten Grunde der Seele, nach feſten Geſetzen der Seelenwirkungen ſelbſt, ſich hervorarbeiten ließ; mithin dem transſcendentalen Idealismus höchſt nahe kam. Eine philoſophiſche, aus feſten Gründen hergeleitete Erörterung dieſer Frage, wäre hier an ihrem Orte geweſen. Was der Verf. ganz kurz aufſtellt, wird ſchwerlich für eine bündige Widerlegung angenommen werden.

Den Kantischen Beweis vom Daseyn gewisser Sätze und Begriffe a priori, der von der Nothwendigkeit und strengen Allgemeinheit mancher Sätze und Begriffe hergenommen ist, bestreitet unser Verf. folgendergestalt: „Allerdings giebt es „solche Sätze und Begriffe; woher aber ihre Nothwendigkeit „entspringe? wie weit ihre Allgemeinheit reiche? endlich, da „alle allgemeine Sätze sich zuletzt auf einfache Begriffe müssen „zurückführen lassen, woher und welcher Art diese seyen? „Kurz, das primum dieses a priori ist eben die Frage." Irren wir nicht: so soll hiedurch die Konsequenz des Kantischen Beweises angefochten werden, daß nämlich aus der Nothwendigkeit und Allgemeinheit folge, sie seyen a priori in uns vorhanden; weil vielleicht beyde anderswoher entspringen können. Hiergegen dürften die kritischen Philosophen leicht erwiedern: man zeige eine solche Möglichkeit, uns ist es, wie es auch Leibnitzen war, sehr einleuchtend, daß, da die Erfahrung beyde nicht verschaffen kann, das Gemüth selbst sie hergeben muß. Es scheint hier der Verf. ein wenig zu weit zu gehen. Er will alle Erkenntniß aus der Erfahrung und der Empfindung allein hergeleitet haben, und verwirft alle Formen oder Gesetze derselben, die im Subjekte liegen, ehe es Erfahrungen gemacht, und Empfindungen gehabt hat. Gleichwohl sind solche unleugbar vorhanden, so unleugbar als jeder Spiegel durch seine Form auf die Darstellung der Gegenstände Einfluß hat. Hätte der Verf. bloß dagegen sich aufgelehnt, daß wir diese Gesetze vor der Erfahrung nicht kennen, und daß sie und ihr Beytrag uns erst durch die Empfindung und nach der Empfindung bekannt wird; mithin eine ganz reine Scheidung dieser Gesetze von den Empfindungen nicht möglich ist: so dürfte er eher durchzudringen im Stande seyn.

Gegen die Kantische Eintheilung der Urtheile in analytische und synthetische werden mehrere Erinnerungen gemacht, aus welchen so viel zu ersehen ist, daß der Verf. sie nicht zulassen will. „An sich," heißt es, „ist jedes Urtheil „eine Zusammensetzung des Subjekts und Prädikats — die „Bestimmung, daß das Prädikat im Begriff des Subjekts „enthalten, und ein Theil desselben sey, der analytisch durch „Theilung herausgebracht werden müsse, ist viel zu eng gedacht; denn da sich durch Nennung des Subjekts nicht sogleich alles, was in ihm liegt, oder zu ihm gehört, irgend „ein

„ein Merkmal, ein Verhältniß, eine Beschaffenheit desselben „offenbart: so müssen uns, wenn wir nicht ewig Identitäten „herbeten wollen, Urtheile vorkommen, die unsere Kenntnisse „erweitern; d. i. in denen das Prädikat etwas sagt, das „nicht sogleich im Subjekte erscheinet. Will man diese Urtheile synthetisch nennen, wohlan! nur wolle man damit „nichts Neues gesagt, auch keine wesentliche Eintheilung der „Urtheile gemacht haben, indem dem Einen neu seyn kann, „was dem Andern nicht neu ist, und der Eine die Verknüpfung der Begriffe schneller als der Andre wahrnimmt. — „Solche synthetische Sätze sind freylich in allen Wissenschaften. „Da aber das Mehrere bey der Synthesis, aus höhern Grundsätzen sowohl als aus neuen Erfahrungen in die Urtheile gebracht wird: so bedürfe Analyse aus höhern Begriffen und „Synthese aus neuern Erfahrungen fortwährend einander — „Die aufgestellten Beyspiele endlich sind keine wahren Synthesen.“ Daran thut, unsers Erachtens, der Verf. nicht wohl, daß er alle synthetischen Sätze a priori leugnet; ihr Daseyn dürfte sich der kritischen Philosophie schwerlich abstreiten lassen. Indeß da er sich mehr auf Lockens Seite neigt, muß er freylich auch diese wegzuschaffen suchen. Mit seinen Gründen werden die Gegner schwerlich sich beruhigen; ob sie gleich auf ihrer Seite die Natur eines synthetischen Satzes auch nicht ganz genau bestimmt haben, und unserm Verf. werden einräumen müssen, daß in seinen Einwürfen, vermöge dessen die Begriffe der Menschen nicht völlig einerley sind, mithin dem Einen ein Satz analytisch seyn kann, der dem Andern nicht analytisch ist, etwas sehr Treffendes enthalten ist. Was aber die Bestreitung der Beyspiele anlangt: so haben sie darauf schon längst die Vertheidigung bereitet, indem sie sich alle Anschauungen, das ist, alle Bilder aus der Phantasie, und allen Gebrauch der Sinne bey der Herleitung des Prädikats aus dem Subjekte verbitten.

Wenn die kritische Philosophie von der Materie und Form der Erscheinungen spricht: so findet unser Verf. das sehr unzulässig. „Gleich verführend,“ sagt er, „sind die „Ausdrücke Materie und Form der Erscheinungen. Das „Wort Materie, der Form entgegengestellt, führt auf ein Todtes, Todtes, Formloses zurück, welche Nebenbegriffe dem „Wort Materie leider ankleben. Und hier drängen sich diese „Nebenbegriffe um so mehr auf, da die Form aller Erschei-

„nungen

„Anschauungen insgesammt a priori im Gemüthe bereit liegen soll, „daher sie abgesondert von aller Empfindung betrachtet werden könne. Wie denkt sich hierbey, bey einer Form aller „Erscheinungen, d. i. sinnlicher Gegenstände, die im Gemüthe „bereit liegt, etwas? Bey einer Form zu Erscheinungen, „die von aller Empfindung abgesondert, a priori betrachtet „werden kann, und dennoch keine Erscheinung ist? — Behauptet man weiter, daß die reine Form sinnlicher Anschauungen überhaupt a priori vor aller Erfahrung im Gemüth „angetroffen werde, worin denn alles Mannichfaltige der „Erscheinungen angeschaut werde, und diese reine Form der „Sinnlichkeit selbst reine Anschauung heißt: so steht dem Leser eine weiße Wand da, deren mannichfaltige Gestalten „ohne allen Inhalt nur Transscendentalisten zu sehen erlaubt „ist. Eine reine Form sinnlicher Anschauungen, worin alles „Mannichfaltige sinnlicher Erscheinungen angeschaut wird, „eine Form, die selbst Anschauung ist, Anschauung, die auch „ohne einen wirklichen Gegenstand der Sinne, oder der Empfindung, als eine bloße Form der Sinnlichkeit a priori im „Gemüth statt finder. Diese leeren Worformen ohne Anschauungen und Gegenstände, malen sich selbst.* — Durch diese Erinnerungen wird zwar die Sache selbst nicht über den Haufen geworfen; aber so viel erhellet doch, daß die Formen der kritischen Philosophie nicht die passendsten und klärsten sind; und daß diese wohl thäte, wenn sie ihre reinen Anschauungen a priori auf eine andre Art bezeichnete, wie auch deutlicher erklärte, was unter den Formen der Sinnlichkeit eigentlich zu verstehen ist? Auch würde sie nicht übel daran thun, ihre Formen der Sinnlichkeit noch einmal scharf zu revidiren, und zu untersuchen, ob es uns möglich sey, diese Formen, ganz rein abgesondert von allem Denken und Vorstellen, darzustellen.

Nach diesen Vor-Erinnerungen geht der Verf. zur Untersuchung über den Raum und die Zeit fort, und legt zuerst eine Entstehung unserer Vorstellung des Raums vor, nach welcher sie aus Erfahrungen ganz allein hervorgeht. Diese Entstehung hat unserer Einsicht nach die erforderliche Klarheit und Bündigkeit nicht; indeß thut das zur Hauptsache jetzt nichts. Nur diejenigen werden dagegen sich auflehnen, die die Raum-Vorstellung ganz a priori ohne alle Beyhülfe der Empfindung sich entwickeln lassen; die andern kritischen

Philo-

Philoſophen hingegen werden dem Verf. alles zugeben, ohne doch darum ihre Theorie aufzugeben. Denn daß die Raum-Vorſtellung auf dieſe Art von uns gebildet wird, werden ſie erwiedern, hindere keinesweges das Daſeyn einer unſerm Gemüthe vor aller Empfindung bewohnenden Form. Hegen dieſe hätte folglich dargethan werden müſſen, daß aus einer ſolchen Form allein jene Vorſtellung nicht hervorgehen kann, und daß auch die Materie oder die äußern Gegenſtände das Ihrige beygeben müſſen, wenn eine ſolche Vorſtellung, als wir vom Raume haben, ihren weſentlichen Beſtimmungen nach, zu Stande kommen ſoll. Bey den kritiſchen Bemerkungen, daß der Raum eine Form unſerer äußern Anſchauungen iſt, leugnet der Verf. dieſem gemäß die Vorder-Sätze, die er, ſo viel wir einſehen, füglich hätte zugeben können; denn daß wir Menſchen vor aller Erfahrung eine ſolche Einrichtung unſeres Gemüthes mitbringen, durch die wir fähig werden, die Gegenſtände als ausgedehnt und in einem Raume befindlich wahrzunehmen, dürfte wohl nicht beſtritten werden können. Vielmehr hätte die Folgerung geleugnet werden müſſen, daß nämlich aus dieſer unſerer Form das Reſultat hervorgehe, daß wir den Gegenſtänden dieſe unſere Form aufdrücken, mithin Raum hinbringen, wo höchſt glaublich keiner iſt. Wollte die kritiſche Philoſophie ſtrenge folgerecht ſeyn: ſo könnte ſie nahe nicht behaupten, als daß der Raum etwas Subjektives iſt, wiſſen wir; ob er auch eine objektive Natur hat, wiſſen wir nicht, und hier muß anders woher ausgemacht werden. Indem ſie den Raum für ein bloßes Phänomen erklärt, geht ſie offenbar über ihre Vorderſätze hinaus. Denn es iſt doch wenigſtens ſehr möglich, daß die Materie, hier das außer uns wirklich Vorhandene, die nämliche Form an ſich trägt, die wir in unſerm Empfindungsvermögen beſitzen, und daß folglich außer uns in der That Raum vorhanden iſt.

Was von der Zeit geſagt wird, übergehen wir, der Kürze wegen, um zur tranſcendentalen Analytik zu gelangen. Dieſe hebt Kant mit dem Satze an: Unſere Erkenntniß entſpringt aus zwey Grundquellen des Gemüths, deren die erſte iſt, Vorſtellungen zu empfangen (Receptivität der Eindrücke); die zweyte, das Vermögen, durch dieſe Eindrücke einen Gegenſtand zu erkennen (Spontaneität der Begriffe). Durch die erſte wird uns ein Gegenſtand gegeben;

geben; durch die zweyte wird er im Verhältniß auf jene Vorstellung (bloße Bestimmung des Gemüths) gedacht. Anschauung und Begriffe machen also die Elemente aller unserer Erkenntniß aus. — „Und diese zwey Grundquellen," entgegnet unser Verf., „stießen neben einander? Zwey Stämme menschlicher Erkenntniß stehen neben einander? Welch Geschöpf hat denn die Natur aus zwey verschiedenen Stämmen, deren vielleicht gemeinschaftliche Wurzel uns völlig unbekannt wäre, zusammengeleimt? Schon die beyden Kotyledonen der Pflanze zeigen ihre einhellige Tendenz zum Ganzen; die eine sprießt in die Luft, die andre in den Boden; beyder Sprößlinge bilden die Pflanze, und lassen sich sogar wechseln. Bey Thieren streben alle ihre Empfindungen und Kräfte in Einen Instinkt; sie wissen von keinen gesetzlichen Widersprüchen ihrer Natur aus Natur, der Natur entgegen. Der Mensch allein sollte ein so zusammengeflicktes Geschöpf seyn, dessen beyde Enden (wenigstens aus keinem für uns übersehbaren Grunde) zu einander nicht gehörten?" — Man sieht, unser Verf. ist auch hier mit der von der Kritik vorgenommenen Spaltung nicht zufrieden, und es ist bey ihm ein fester Gedanke, daß die Distinktionen der neuern Philosophie sie von der Wahrheit abgeleitet haben. Was er jetzt dagegen einwendet, dem können jene Philosophen bald aus dem Wege gehen. Sie können sagen: weil ein solcher Zwiespalt im Menschen gegen die Analogie der Natur ist, ist er noch nicht ganz verwerflich; die Analogien leiden manche Ausnahmen. Wir zeigen euch ja diesen Zwiespalt unleugbar vor, können sie hinzufügen. Er muß also genauer besehen werden, dieser Zwiespalt, muß bis in seine größte Tiefe besehen werden. Hier findet sich, daß die neue Philosophie alles Zusammenfassen der Eindrücke, mithin alles Formen derselben, der Spontaneität anrechnet, und der Receptivität nichts übrig läßt, als die Eindrücke von den Gegenständen zerstreut, abgesondert, ohne Vereinigung in einem Bewußtseyn, aufzunehmen. Hier hätte, dünkt uns, der Hebel mit Vortheil angesetzt werden können, das System aus seinen Angeln zu heben. Hier nämlich läßt sich durch Erfahrungen belegen, daß auch in der Receptivität schon Vereinigung und Zusammenfassung angetroffen wird; daß mithin die Spontaneität nicht die alleinige Formgeberin ist.

Die

Die Kategorien-Lehre greift der Verf. mit mehreren, bisher nicht beantworteten Zweifeln an: „wie sind diese Begriffe aus der reinen Verstandes-Handlung des Urtheilens, „ohne Rücksicht auf Gegenstände, entsprungen und geordnet? „Woher die vier Klassen Quantität, Qualität, Relation, „Modalität, ohne von Gegenständen entsprungen zu seyn?“ — Dieser Gedanke hätte, unsers Erachtens, noch weiter verfolgt, und zu einem gefährlichen Pfeile zugespitzt werden können; wenn nämlich an den unter den vier Titeln enthaltenen Begriffen gezeigt würde, daß von ihnen nichts übrig bleibt, wenn alles, was die Empfindung hergegeben hat, herausgenommen wird; und daß selbst die mit ihnen gemeinte bloße Form des Denkens, ohne alle Gegenstände gar nicht darstellbar oder vorstellbar mehr bleibt. Woraus denn erhellet, daß unser menschliches Denken und Empfinden, so innig und unzertrennlich in einander verflochten ist, daß beydes rein scheiden zu wollen, ein ganz vergebliches Unternehmen ist. — Der Verf. fährt fort zu fragen: „Wie „siegen diese und nicht mehrere, in der reinen Form des urtheilenden Verstandes? Dieser verfährt bey dem Quanto „wie bey dem Quali; er hat bey beyden nur ein Geschäfft, „Urtheilen. Woher denn aber auch, daß dieß Geschäfft selbst „nur in Einer Kategorie, in welche es der Inschrift nach gar „nicht gehört, der Qualität, und auch da nicht rein ausgedrückt ist? Beym Quanto kann der Verstand ebenfalls bejahen und verneinen, gleich oder ungleich, größer oder kleiner, nichts mehr. Die Allheit steht gar nicht unter der „Funktion des Größe-beurtheilenden Verstandes, keine Zahl „keine Größe giebt ihm ein Alt: sie steigen hinauf und hinab ohne Gränzen.“

Wir übergehen das Andere, um noch einige Gedanken des Verf. über die kritische Lehre vorzutragen, nach welcher der Verstand allein Ordnung und Harmonie in die Natur bringt. „Ist also,“ sagt er, „die Harmonie, die ich in den „Gegenständen wahrnehme, oder die Verbindung, in welcher ich sie mir denke, von mir in die Gegenstände gebracht „worden? Mein Gedanke, er möge trennen oder verbinden, „ist freylich Aktus meiner Seele; daß ich aber durch diesen „Denk-Aktus, Ordnung in die Gegenstände hineinlege, daß „ich sie gar Strich für Strich durch eine Zusammensetzung „(Synthesis) hineinaddire, ist ein aus unvergönnter Spon-

„tanei-

„tanetikk unternommener, kreuzkreuzender Mißbrauch der „Sprache. Analysiren und zerlege ich sowohl als ich synthesire „thensetze; Synthese und Analyse bieten einander die Hand. „Willkührlich über addire ich so wenig als ich subtrahire; „durch beyde Particular-Handlungen entgehet mir der in „seiner Wahrheit anzuerkennende Gegenstand selbst, den ich „in seinem Merkmalen beobachten, d. i. wahrnehmen soll. — „Wir kommen auf das Principium zurück, das durch die „ganze Natur herrscht: kein prius ist ohne ein posterius; „kein Verstand ohne ein Verständliches denkbar, kein Rech„nen findet statt ohne ein Geben. Du kannst nicht erkennen „wo nichts zu erkennen ist: du kannst in die nichts vertiefen, wo nicht ein von der Natur Gegründetes darsteht. „Die Function des Verstandes ist: merken was da ist, „so fern es verständlich ist, d. i. seinem Verstande gehörig, „deswegen heißt der Verstand Verstand, intellectus. Er „lieset aus und verstehet, d. i. er ergreift sogleichsam Dinge „Bedeutung, so erkennet er sich an was sein ist." — So richtig diese Bemerkungen unserer Meinung nach sind: so sehr hätten sie doch gegen Philosophen, die fast Alles bisher Angenommene wegläugnen, und die fast Alles einen dem gewöhnlichen ganz entgegengesetzten Weg wandeln, mehrerer Vertheidigung bedurft. So viele es der Verf. stellt, können sie allem leicht ausweichen, wenn sie nur leugnen, und wei„tere Beweise fordern. Auch hätten diese, nebst einer Menge anderer tiefsinnender Gedanken, nach unserm Dafürhalten, in eine mehr bestimmte und geläufige philosophische Sprache gekleidet werden müssen: so hat das Werk Kürze zwar schönheitvoll, aber schwer, oft dunkel und oft dadurch allzu blendend und dunkel zugleich ist. In Ansehung der kritischen Philosophie selbst würde dieß Alles zwar eben nichts gefruchtet haben; denn die Erfahrung lehrt uns zu klar, daß Leute, die einmal einem gewissen Gedanken-Gange nachgegangen sind zu folgen sich vorgesetzt haben, durch nichts, oder wenigstens das Allerhandgreiflichste, sich davon abbringen lassen; weil sie sich auf einen andern Standpunkt nicht versetzen können, und die Gewohnheitsknüpfung langer Gewohnheit ihnen für Nothwendigkeit des Denkens gilt. Allein den partheylosen Zuschauern hätte doch dadurch vielleicht eine klärere Würdigung hervorgebracht werden können. Wir glauben jetzt von diesem Werke genug gesagt zu haben, um die

Leser

diese mit seinem Geiste bekannt zu machen, und wenden uns also jetzt zu den Gegnern.

Das Hauptgeschäfft eines Gegners in einem Falle wie dieser, besteht darin, die Dunkelheiten und Unbestimmtheiten, worauf widerlegbare Einwürfe meistens hinausgehen, durch Darstellung des Zusammenhanges der Lehren, und durch Einkleidung derselben in andere verständlichere Ausdrücke zu heben, mithin dem verfochtenen Systeme selbst wesentliche Dienste zu leisten. Wer seinen Gegner bloß Satz vor Satz verfolgt, und jeden angefochtenen Satz einzeln verficht, nützt seiner Sache wenig, indem dadurch dem Systeme selbst kein erheblicher Vortheil zuwächst, ja indem eine solche Vertheidigung den meisten Lesern sogar unverständlich und unbefriedigend bleibet; weil die wenigsten den ganzen Zusammenhang vor Augen haben. Mit diesem Maaße werden wir folglich diese Widerlegungen messen, ohne jedoch aus der Acht zu lassen, in wiefern sie uns genugthuend scheinen. Also:

Nr. 2 hat ihren Titel Hugo aus der Herderischen Vorrede entlehnt; sie beantwortet einzelne Einwürfe abgerissen, verfolgt die streitigen Punkte nicht bis in ihre entferntesten Ursprünge, und ist daher von geringer Erheblichkeit. Wenn der Verf. der Metakritik den Begriff der Priorität einen fremden untergeschobenen Begriff nennt, der keiner Erkenntniß, falls es nicht seiner Natur nach allgemein und nothwendig sey, Allgemeinheit und Nothwendigkeit geben könne: so erwidert Hugo, Kant habe dieß auch nicht gewollt; er schließe aus der Nothwendigkeit und Allgemeinheit, womit wir gewisse Sätze aussprechen, auf eine Begründung derselben vor aller Erfahrung. Hier wird die Hauptschwierigkeit umgangen; denn um von der Allgemeinheit und Nothwendigkeit auf die Priorität schließen zu können, muß doch zwischen beyden ein fester Zusammenhang seyn, und mithin hätte Hugo eigentlich zeigen müssen, worin dieser Zusammenhang bestehe. Das war es, was die Metakritik vermißte. Hier würde sich denn gewiesen haben, daß die Priorität bloß eine subjektive Allgemeinheit und Nothwendigkeit zur Folge hat, mithin der Kritik obliege, die objektive gleichfalls darzuthun. Die Metakritik, fähret Hugo fort, nennt die reinen allgemeinen, und nothwendigen Begriffe innere Erfahrungsbegriffe. Dieß findet Hugo unzulässig: „Bey Erfahrung denkt

„man sich doch nothwendig kümmer, daß das, was Erfah„rung wird, irgendwo von dem, was die Erfahrung macht „oder wahrnimmt, d. h. das Objekt von dem Subjekte un„abhängig vorhanden sey. Wo ist nun das, was bey dem „innern Erfahrungsbegriffe Erfahrung wird, vorhanden?“ Die Antwort hierauf ist nicht fern: bey der Erfahrung braucht nicht nothwendig das Subjekt vom Objekte verschieden zu seyn; denn was die Empfindung uns beständig zeige, das ist Erfahrung; und wir haben ohne Zweifel von unserm innern Seelenzustande Erfahrung, wenn gleich bey ihnen kein von unserm Subjekte verschiedenes Objekt vorhanden ist. Der Tadel, welchen Hugo bey dieser Gelegenheit über die unbestimmte Sprache der Metakritik ergehen läßt, steht folglich nicht am rechten Orte. Wenn Hugo die analytischen und synthetischen Urtheile in Schutz nimmt: so wiederholt er bloß das anders woher Bekannte, ohne in die Aufhellung der hier noch vorhandenen Dunkelheiten einzugehen, selbst ohne die Herderischen Steine des Anstoßes aus dem Wege zu schaffen. Wenn Hugo die Kantische Lehre vom Raume und von der Zeit versicht: so bespöttelt er Anfangs die Herderischen Einwürfe gleich, und dessen Behauptung, daß eine Wissenschaft undenkbar ist, die eine isolirte Sinnlichkeit abgesondert von allen Verstandes-Begriffen und dennoch a priori anschaut; und kommt dann zu den Einwendungen gegen die Beweise. Die Etymologien wollen nun freylich hier nichts entscheiden; aber die Isolirung der Sinnlichkeit forderte doch eine mehrere Erörterung. Ob wir nämlich unsere Sinnlichkeit so ganz rein von allen übrigen Seelenwirkungen, und von allem, was durch äußere Eindrücke hineinkommt, absondern; mithin ihre Formen so lauter darstellen können, als es die Kantische Kritik will? das ist allerdings eine Frage, die man nicht mit Lachen vorbeygehen kann. Die Gegner der kritischen Philosophie nämlich sind der Meinung, in den Kantischen reinen Anschauungen des Raumes und der Zeit, sey manches aus der Empfindung noch hängen geblieben, und sie hätten die erforderliche Reinheit noch lange nicht bekommen. Bey der Kategorieenlehre finden wir das oben Angeführte, von der zu dichterischen Farbe in den Ausdrücken der Metakritik, gleichfalls gerügt. Der Philosoph, spricht Hugo, der mit kalter Vernunft forscht, sollte einen Versuch machen, zu zeigen, wie denn eigentlich das Aneignen zugehe; was es mit der Hauptkraft des Innewerdens für eine Bewandniß habe, und wor-

in

in denn die eigentliche Kraft des Verſtandes, vermöge welcher er als Verſtand wirkt, beſtehe. Er geht ſogar noch weiter, und beſchuldigt Herdern des Materialismus, dem er doch höchſt wahrſcheinlich nicht zugethan iſt; denn wenn dieſer ſagt: „Schaffen der Einheit durch Sonderung zeigt ſich in „allen Verrichtungen der Natur, die man organiſch nennt. „Jedes Gefäß eines Thieres, einer Pflanze läutert, es ſchafft „Einheit," ſo folgert Hugo: „alſo iſt alles Innewerden eine „organiſche Operation, und folglich iſt unſere Seele, da ſie „nur jene Kraft beſitzt, organiſch, d. i. materiell gebildet." Solcher Konſequenzenmachereyen ſollte man ſich doch billig enthalten! Die Sache ſelbſt gewinnt dadurch nicht das Geringſte, wie denn auch hier die Kategorieenlehre nicht das geringſte neue Licht bekommen hat. Den Einwurf der Metakritik, daß die einzelnen Kategorieen aus der Natur und dem Begriffe des Urtheils nicht hervorgehen, beantwortet Hugo damit, daß keine Kategorie aus der reinen Verſtandeshandlung des Urtheilens entſprungen ſey; die Kategorieen ſind nur nach Anleitung der Urtheilsformen beſtimmt und geordnet worden. Ob hiermit die Metakritik ſich wird abfertigen laſſen, zweifeln wir ſehr! Alles Denken beſteht nach der Kritik im Urtheilen, und die reinen Verſtandesbegriffe, die Stammbegriffe des reinen Verſtandes, ſind alſo nichts als die mancherley möglichen Arten des Urtheilens, mithin müſſen ſie doch nothwendig aus der Natur des Urtheils entſpringen. Kann die Kritik ſie daraus nicht herleiten, wie will ſie ſicher ſeyn, daß ſie nichts Empiriſches unter die Kategorieen gemiſcht hat? Doch wir brechen ab, um zu einer erheblichern Gegenſchrift mehr Raum zu gewinnen.

Nr. 3 kündigt ſich in der Vica-Vorrede, die eine Stelle aus einer Reinholdiſchen Schrift enthält, als ziemlich heftig an; liefert Anfangs ein, mit mehreren Bitterkeiten gegen Hrn. Herder und Wieland geſchmücktes Schreiben des Verf. an einen Freund, der ſich als der Herausgeber anzeigt; und legt dann einen gedrängten Inbegriff der kritiſchen Philoſophie vor, nebſt dem Verſprechen, dieſen in ein ausführlicheres zugleich die Metakritik widerlegendes Werk zu verwandeln. Dieſer Inbegriff verbreitet mehr Licht über manche ſtreitige Punkte, und verräth einen ſehr denkenden Kopf. Er ſchreitet Anfangs ganz kaltblütig einher; ſchüttet aber in einer Nutzanwendung eine ziemliche Lage von Spöttereyen

über den Verf. des Metakritik sowohl als über seinen Ankündiger im deutschen Merkur. Des Verf. Raisonnement lautet wie folgt: „Wenn wir in uns selbst einkehren, auf uns „selbst reflektiren: so fühlen wir uns zuvörderst genöthigt, „an uns selbst etwas Aeußeres und etwas Inneres zu unterscheiden. Das Letztere nennt die Sprache Gemüth, Seele, „Geist. — Wenn wir weiter reflektiren: so finden wir in „unserm Gemüthe gewisse Modifikationen, die wir auf Gegenstände außer uns beziehen, durch die wir etwas außer „uns zu bewirken suchen, Fertigkeiten in gewissen Arten des „Leidens, oder des Thuns, u. s. w. Diese Bestimmungen „entstehen uns in der Zeit, d. h. sie kommen erst vermittelst „der Erfahrung nach und nach in uns zum Vorschein. Wir „können sie also empirische Bestimmungen des Gemüths nennen. Diese Bestimmungen müssen ihren Grund, wenigstens zum Theil, im Gemüthe selbst haben, d. h. sie setzen „gewisse anderweite Bestimmungen des Gemüths voraus, „wovon die Möglichkeit derselben abhängt. Diese anderweiten „Bestimmungen sind also die Bedingungen von jenem, und „gehen als solche derselben voraus; denn die Bedingung dessen, was im Gemüth entsteht, muß eher seyn als das Bedingte. Wir können sie daher ursprüngliche Bestimmungen „des Gemüths nennen. Sie heißen auch die Anlagen oder „die Vermögen des Gemüthes. Was ursprünglich im Gemüth vorhanden, ist a priori, d. h. vor aller Erfahrung „vorhanden; denn es macht die Erfahrung überhaupt erst „möglich. — Gehen wir mit unserer Reflexion noch weiter: „so finden wir daß jene Vermögen, in Ansehung ihrer Thätigkeit, an gewisse Gesetze gebunden sind, d. h. daß sie auf „eine gewisse, ihnen eigenthümliche Art wirken. Eben durch „diese, einem jeden zukommende Art und Weise unterscheiden sie „sich in unserm Bewußtseyn als verschiedene Vermögen. Man „kann also jene Gesetze, die Handlungsweise des Gemüths, „(forma agendi) mithin auch schlechthin die Form des Gemüths, oder genauer die Form der Wirkungen des Gemüths „(z. B. Form des Vorstellens, Erkennens, u. s. w.) nennen. Diese Formen — sind im Gemüth eben so ursprünglich vorhanden, als die Vermögen des Gemüths selbst. — „Die Vermögen des Gemüths, sammt den Gesetzen ihrer „Wirksamkeit, machen das Wesen des Gemüths aus, und „sind also dem Gemüthe nothwendig. — Unter den empirischen Bestimmungen, welche wir bey der Reflexion auf

„uns

„uns selbst in uns finden, sind auch die Erkenntnisse; wir „nehmen also an, daß es im Gemüthe gewisse ursprüngliche, „auf das Erkennen sich beziehende und dasselbe möglich ma„chende Bestimmungen gebe. — Das Erkenntnißvermögen „mit seinen Gesetzen wird also als die innere Quelle der Er„kenntnisse angesehen; als die äußere aber, gewisse Gegen„stände, welche das Erkenntnißvermögen in Thätigkeit setzen, „so daß es nach seinen Gesetzen wirkt. — Die Erkenntnisse „lassen sich auf zwey Hauptklassen zurückführen: einige haben „Dinge zu Gegenständen, die sich sehen, hören, fühlen, rie„chen, schmecken, kurz die sich anschauen und empfinden las„sen. — Wir wollen also diese Erkenntnisse sinnliche, und „ihre Gegenstände, weil sie auf eine oder die andre Weise er„scheinen, d. h. in die Sinne fallen, Erscheinungen nennen. „Andre Erkenntnisse haben Dinge zu Gegenständen, die gar „nicht angeschaut und empfunden, sondern bloß gedacht wer„den, z. B. das Recht, die Pflicht; wir wollen also diese „Erkenntnisse übersinnliche nennen, und ihre Gegenstände „mögen Gedankendinge, oder besser, Verstandes-, Vernunft„wesen (Noumena) heißen."

Durch diese Darstellung fallen, wie man sieht, eine Menge Bedenklichkeiten weg, die die Metakritik aufgestellt hatte. Sie hätte indeß noch etwas bestimmter seyn, und mehreres dort Erwähnte, ausdrücklich mit berühren sollen. Die Metakritik stößt sich an den Erkenntnissen a priori, die ohne Beyhülfe aller Erfahrung und Empfindung zu Stande kommen sollen, und hat darin nicht Unrecht. Unser Verf. geht dem zwar dadurch aus dem Wege, daß er die Formen des Erkennens vor aller Erfahrung hergehen läßt, und von dieser keine Erkenntniß voraussetzt; er hätte aber auch billig mit erwähnen sollen, daß wir diese Formen nicht a priori, sondern erst an der Erfahrung, und durch die Erfahrung gewahr werden; daß sie folglich nicht eigentlich den Namen von Erkenntnissen a priori verdienen. Er hätte bey dieser Gelegenheit auch bestimmen sollen, in wiefern sie ihn verdienen, um so den nicht ganz richtigen Sprachgebrauch der kritischen Philosophie genau zu fixiren. Allem Vermuthen nach konnte er dieß nicht über sich erhalten; denn obgleich die neuern Philosophen im Allgemeinen gestehen, daß die Vernunftkritik nicht überall Recht habe, welches Bekenntniß auch unser Verf. ablegt: so gestehen sie doch ihren Gegnern keinen wei-

zelnen Fall davon ein, damit diese überall Unrecht haben, und das Ansehen des Systems aufrecht erhalten werde. Hätte es unser Verf. über sich erhalten können, hierin billiger und philosophischer zu handeln, als andre Vertheidiger des kritischen Systems: so würde dieß denn auch dahin geführt haben, die nicht ganz passenden Ausdrücke einer Anschauung *a priori*, oder einer reinen Anschauung, mehr zu verdeutlichen, und der Wahrheit angemessener zu machen.

Gegen das bisher Behauptete wird wahrscheinlich auch der Verf. der Metakritik nichts Erhebliches haben; aber nun entsteht die schwere und sehr streitige Frage, ob diese unsere Formen der Erkenntnisse, der Materie, das ist den Gegenständen, sich selbst aufdrücken? oder ob nicht vielmehr diese Formen größtentheils von der Art sind, daß sie diesen Gegenständen anpassen? Ob nicht unser Erkenntnißvermögen der Art ist, daß es wie das Wasser, die mancherley Formen der Gegenstände in sich aufnimmt, oder sich an diese anschmiegt? Diese Frage wirft unser Verf. nicht im Allgemeinen auf; sondern beantwortet sie Theilweise durch die Betrachtung unserer Haupterkenntnißarten, und zwar mehr stillschweigend als ausdrücklich. Es wäre aber doch wohl erforderlich gewesen, die Leser auf diese wichtige Frage aufmerksam zu machen, und sie ausdrücklich zu beantworten, damit man desto mehr gegen alle etwanige Erschleichungen auf der Hut wäre.

Ehe wir den Verf. bis dahin begleiten, noch eine Anmerkung! Er nimmt Gegenstände der Erkenntniß, Gegenstände der Empfindungen an; sollen diese in der That außer uns befindlich, real existirend; oder sollen sie nur durch ein Gesetz des Verstandes nothwendig gedachte Gegenstände seyn? Bekanntlich sind hierüber die kritischen Philosophen nicht einig, und der Urheber der kritischen Philosophie selbst, erklärt sich nicht bestimmt genug; sondern schlüpft darüber weg. Die Metakritik nimmt sie an; mithin hätte hierüber eine kategorische Erklärung gegeben werden müssen, damit man wisse, ob in diesem wichtigen Punkte beyde Streitende einig sind oder nicht.

Jetzt zur Hauptlehre der Kritik, die ihre vornehmste Grundlage ausmacht, zur Theorie vom Raume und der Zeit:

Zeit: „An den Objekten unserer Wahrnehmung bemerken „wir," fährt der Verf. fort, „wenn wir auf die Art und „Weise reflektiren, wie wir uns dieselben vorstellen, zwey „Haupteigenschaften. Einmal stellen wir uns die Dinge, auser „uns vor, als im Raume befindlich, d. h. als etwas Ausgedehntes. — Sodann stellen wir uns die Veränderungen „in uns so wohl als außer uns vor, als in der Zeit befindlich, d. h. als etwas Successives. — Was sind denn nun „Raum und Zeit selbst, welche durch die Dinge und deren „Veränderungen erfüllt werden? Sind sie reale Objekte auser uns, oder sind sie blose Vorstellungen in uns? Und „wenn sie das erste sind, sind sie selbstständige Wesen, Substanzen, oder an den selbstständigen Wesen anzutreffende Bestimmungen, Adhärenzen? Oder wenn sie das Letzte „sind, sind sie Vorstellungen, welche von den Objekten abstrahirt sind, und wodurch das Verhältniß derselben gegen „einander gedacht wird, mithin entstandene Verhältnißbegriffe „oder Vorstellungen, welche auf die Objekte übertragen werden, und nach welchen alle Objekte wahrgenommen werden „müssen, mithin ursprüngliche Anschauungsarten? 1) Substanzen können sie nicht seyn, da sie weder etwas thun, noch „etwas leiden. — 2) Adhärenzen (accidentia) können sie „noch weniger seyn, denn wem sollen sie adhäriren? den Substanzen, den Dingen in Raum und Zeit? Aber diese „werden ja eben vorgestellt als existirend in Raum und Zeit, „und wenn ich mir auch vorstelle, daß in Raum und Zeit gar „nichts existire: so kann ich mir doch nicht vorstellen, daß so „dann auch Raum und Zeit mit aufgehoben wäre. Nun ist „es aber ein bekannter und allgemein zugestandner Grundsatz: „sublato subjectiali, tollitur etiam accidentale. — 3) Durch „Abstraktion entstandene Verhältnißbegriffe können sie auch „nicht seyn. Denn erstlich sind sie selbst gar keine Verhältnißbegriffe, welches daraus erhellet, daß man keine Merkmale von Raum und Zeit anführen kann, um dadurch als „Partialvorstellungen die Totalvorstellung zu erklären. Zweytens sind sie wenigstens keine Verhältnißbegriffe, weil ich „mir Raum und Zeit auch vorstellen kann, ohne Dinge, die „in Raum und Zeit im Verhältnisse zu einander stehen; und „drittens sind sie Vorstellungen, die sich dem Gemüthe mit „einer so unabweichlichen Nothwendigkeit aufdringen, daß „man gar nicht annehmen kann, sie seyen durch Abstraktion „entstanden, da dergleichen Vorstellungen sich im B. wußtseyn

„immer als etwas Widersprechendes anzukündigen pflegen. Es „bleibt also nichts übrig, als anzunehmen, daß sie ursprüng„liche Anschauungsarten sind; d. h. daß die Natur unsers „Gemüths so eingerichtet ist, alles was es sinnlich vorstellt, „als etwas Ausgedehntes und Successives vorzustellen. — „Die Kritik versteht unter ihren Anschauungsformen nichts „als Handlungsweise des Gemüths beym sinnlichen Vorstel„len, nichts als Gesetze dieses Vorstellens. Diese aber sind „ursprünglich, vor aller Erfahrung a priori im Gemüthe be„stimmt, und darum heißen die Vorstellungen von Raum und „Zeit, Vorstellungen a priori, reine Vorstellungen, und zwar, „weil diese Vorstellungen sinnlich sind, Anschauungen a priori, „oder reine Anschauungen; nicht aber als wenn jene Vorstel„lungen schon vor der Erfahrung im Gemüthe vorhanden „wären; denn der Handlungen des Gemüths können wir uns „erst in, mit, und durch Erfahrung bewußt werden.“

So weit unser Verf. Hieraus erhellt von der einen Seite, daß die meisten Einwürfe der Metakritik wegfallen, da dieß in der Hauptsache das nämliche ist, was auch wir oben angemerkt haben. Es erhellt aber auch von der andern Seite, daß die Metakritik in Ansehung ihrer Einwendungen nicht gänzlich Unrecht hatte, indem die Ausdrücke, Vorstellungen, reine Anschauungen *a priori*, auf Zeit und Raum nicht im eigentlichen Verstande anwendbar sind; Vorstellungen und Anschauungen, setzen Bewußtseyn und ein Vorgestelltes voraus, welches beydes bey diesen Formen vor aller Empfindung nicht Statt hat. Der Verf. hätte also der Wahrheit die Ehre geben sollen, dieß zu gestehen, und jene Ausdrücke, als gar leicht auf Mißverständnisse führend, zu verwerfen. Er giebt zwar den kantischen Beweisen eine etwas andre Wendung, durch welche auch unsere oben aufgestellte Bedenklichkeit wegzufallen scheint; denn hieraus folgt klar, daß wir in die Gegenstände Raum und Zeit hineintragen. Allein es frägt sich sehr, ob die Gründe in dieser Gestalt genug beweisende Kraft haben? und daran zweifeln wir stark; die Beweise stützen sich auf den Raum und die Zeit, als Ganze, als abgesondert von allem Uebrigen, als Bilder oder Vorstellungen von ganz abgerissenen Objekten, und von unermeßlichem Umfange. Der Verf. bemerkt selbst, daß das Außereinander, außer uns, so wie das Nacheinander, ersteres dem Raume, letzteres der Zeit angehöre, und

und dieß Mannfaltigere hätte er eigentlich zum Gegenstande seiner Untersuchungen nehmen sollen, da in jene Bilder des Raumes und der Zeit die Dichtkraft gar leicht einen Zusatz gebracht haben kann, der ihnen eine ganz andere Gestalt giebt. Von diesem Auseinander, und Nacheinander nun ist es auf dem ersten Blicke klar, daß sie beyde Abhängen von den Substanzen sind, und in Verhältnissen derselben zu einander bestehen, die ihren Grund in deren realen Beschaffenheiten haben. Von diesen beyden hätte eigentlich erwiesen werden sollen, daß sie bloß in uns liegen, und von uns in die Gegenstände hineingetragen werden. Dieß hat noch kein kritischer Philosoph gethan, und schwerlich wird es einer je vermögen; ohnerachtet schon längst ein anderer Gegner der Kritik sie dazu aufgefodert hat. Unsere obige Undenklichkeit besteht also noch in ihrer ganzen Kraft.

Außer diesen stellt der Verf. noch einige Hülfstruppen auf; und ruft die Mathematik herzu, deren Konstruktionen nicht viel mehr Realität haben könnten, als die Compositionen eines Romanschreibers, wenn Raum und Zeit empirische Gegenstände oder empirische Vorstellungen wären. — Wenn sie das bloß wären, freylich! Aber wenn sie in unserm Empfindungsvermögen selbst gegründet sind; und wenn sich darthun läßt, daß sie, als dessen Gesetze, mit den Gesetzen der Gegenstände übereinkommen müssen; schwerlich. — Der Verf. ruft auch die Lehre von Gott zu Hülfe: „wenn Raum und Zeit außer dem Gemüthe vorhanden sind: „so existirt Gott nothwendig in Raum und Zeit, er muß also „entweder überall, oder irgendwo seyn; muß einem gewissen „Wechsel von Bestimmungen unterworfen, kurz er muß ein „sinnliches Wesen seyn. Er soll aber doch übersinnlich seyn.“ — Allein ob Gott so ganz übersinnlich seyn muß, daß er auf keine Art, je in irgend eines Wesens Sinne fallen darf, das ist unsers Erachtens noch lange nicht entschieden. Wenn wir Gott übersinnlich nennen: so meinen wir damit, daß er nach unserer jetzigen Lage von uns nicht sinnlich wahrgenommen werden kann. Und alsdann dürfte es nicht ungereimt ausfallen, wenn man von ihm sagte, daß er irgendwo sich befinde, und daß einige seiner Bestimmungen wechseln, als wodurch seine übrigen Eigenschaften keinen Abbruch leiden.

Von hier geht unser Verf. zu der Theorie des Verstandes über, die wir nach mit einigen Anmerkungen begleiten

„immer als etwas Willkührliches anzukündigen pflegen. Es „bleibt also nichts übrig, als anzunehmen, daß sie ursprüng„liche Anschauungsarten sind; d. h. daß die Natur unsers „Gemüths so eingerichtet ist, alles was es sinnlich vorstellt, „als etwas Ausgedehntes und Successives vorzustellen. — „Die Kritik versteht unter ihren Anschauungsformen nichts „als Handlungsweise des Gemüths beym sinnlichen Vorstel„len, nichts als Gesetze dieses Vorstellens. Diese aber sind „ursprünglich, vor aller Erfahrung a priori im Gemüthe be„stimmt, und darum heißen die Vorstellungen von Raum und „Zeit, Vorstellungen a priori, reine Vorstellungen, und zwar, „weil diese Vorstellungen sinnlich sind, Anschauungen a priori, „oder reine Anschauungen; nicht aber als wenn jene Vorstel„lungen schon vor der Erfahrung im Gemüthe vorhanden „wären; denn der Handlungen des Gemüths können wir uns „erst in, mit, und durch Erfahrung bewußt werden.“

So weit unser Verf. Hieraus erhellt von der einen Seite, daß die meisten Einwürfe der Metakritik wegfallen, da dieß in der Hauptsache das nämliche ist, was auch wir oben angemerkt haben. Es erhellt aber auch von der andern Seite, daß die Metakritik in Ansehung ihrer Einwendungen nicht gänzlich Unrecht hatte, indem die Ausdrücke, Vorstellungen, reine Anschauungen *a priori*, auf Zeit und Raum nicht im eigentlichen Verstande anwendbar sind; Vorstellungen und Anschauungen, setzen Bewußtseyn und ein Vorgestelltes voraus, welches beydes bey diesen Formen vor allem Empfindung nicht Statt hat. Der Verf. hätte also der Wahrheit die Ehre geben sollen, dieß zu gestehen, und jene Ausdrücke, als gar leicht auf Mißverständnisse führend, zu verwerfen. Er giebt zwar den kantischen Beweisen eine etwas andre Wendung, durch welche auch unsere oben aufgestellte Bedenklichkeit wegzufallen scheint; denn hieraus folgt klar, daß wir in die Gegenstände Raum und Zeit hineintragen. Allein es frägt sich sehr, ob die Gründe in dieser Gestalt genug beweisende Kraft haben? und daran zweifeln wir stark; die Beweise stützen sich auf den Raum und die Zeit, als Ganze, als abgesondert von allem Uebrigen, als Bilder oder Vorstellungen von ganz abgerissenen Objekten, und von unermeßlichem Umfange. Der Verf. bemerkt selbst, daß das Außereinander, außer uns, so wie das Nacheinander, ersteres dem Raume, letzteres der Zeit angehöre, und

und dieß Mannichfaltige hätte er eigentlich zum Gegenstande seiner Untersuchungen nehmen sollen, da in jene Bilder des Raumes und der Zeit die Dichtkraft gar leicht einen Zusatz gebracht haben kann, der ihnen eine ganz andere Gestalt giebt. Von diesem Auseinander, und Nacheinander nun ist es auf dem ersten Blick klar, daß sie beyde Abhängungen der Substanzen sind, und in Verhältnissen derselben zu einander bestehen, die ihren Grund in deren realen Beschaffenheiten haben. Von diesen beyden hätte eigentlich erwiesen werden sollen, daß sie bloß in uns liegen, und von uns in die Gegenstände hineingetragen werden. Dieß hat noch kein kritischer Philosoph gethan, und schwerlich wird es einer je vermögen; ohnerachtet schon längst ein anderer Gegner der Kritik sie dazu aufgefodert hat. Unsere obige Undenklichkeit besteht also noch in ihrer ganzen Kraft.

Außer diesen stellt der Verf. noch einige Hülfstruppen auf; und ruft die Mathematik herzu, deren Konstruktionen nicht viel mehr Realität haben könnten, als die Compositionen eines Romanschreibers, wenn Raum und Zeit empirische Gegenstände oder empirische Vorstellungen wären. — Wenn sie das bloß wären, freylich! Aber wenn sie in unserm Empfindungsvermögen selbst gegründet sind; und wenn sich darthun läßt, daß sie, als dessen Gesetze, mit den Gesetzen der Gegenstände übereinkommen müssen; schwerlich. — Der Verf. ruft auch die Lehre von Gott zu Hülfe: „wenn Raum und Zeit außer dem Gemüthe vorhanden sind: „so existirt Gott nothwendig in Raum und Zeit, er muß also „entweder überall, oder irgendwo seyn; muß einem gewissen „Wechsel von Bestimmungen unterworfen, kurz er muß ein „sinnliches Wesen seyn. Er soll aber doch übersinnlich seyn.“ — Allein ob Gott so ganz übersinnlich seyn muß, daß er auf keine Art, je in irgend eines Wesens Sinne fallen darf, das ist unsers Erachtens noch lange nicht entschieden. Wenn wir Gott übersinnlich nennen: so meinen wir damit, daß er nach unserer jetzigen Lage von uns nicht sinnlich wahrgenommen werden kann. Und alsdann dürfte es nicht ungereimt ausfallen, wenn man von ihm sagte, daß er irgendwo sich befinde, und daß einige seiner Bestimmungen wechseln, als wodurch seine übrigen Eigenschaften keinen Abbruch leiden.

Von hier geht unser Verf. zu der Theorie des Verstandes über, die wir noch mit einigen Anmerkungen begleiten

wollen. „Durch Anschauungen und Empfindungen," sagt er, „wird dem Gemüthe weiter nichts vorgehalten, als ein „Mannichfaltiges, dessen Theile theils außer und neben ein„ander sind, theils aufeinander folgen. Das Denken aber ist „nichts anders, als ein Durchgehen dieses Mannichfaltigen, „um an demselben gewisse Merkmale aufzufinden, diese Merk„male auf eine gewisse Weise zu verbinden, und dadurch den „Gegenstand der Anschauung zu bestimmen, d. h. von den „Gegenständen anderer Anschauungen und Empfindungen aus„zuzeichnen. Beym Denken werden also gewisse Merkmale „als Partialvorstellungen in eine Totalvorstellung zusammen„gefaßt oder begriffen, und diese auf einen bestimmten Gegen„stand bezogen. Durch diese Beziehung erkenne ich eben den „Gegenstand, d. h. ich unterscheide ihn als einen bestimmten „Gegenstand von andern Gegenständen." — Ganz klar ist diese Darstellung offenbar nicht; so viel scheint darin zu liegen, daß alles Absondern der Gegenstände in ihre mancherley Arten, Gattungen und Individuen, durch das Denken geschieht, und daß die Sinne uns weiter nichts als ein verworrenes, in einander fließendes Chaos von Eindrücken liefern. Dieß hätte aber billig erwiesen werden müssen; denn daß alle Verbindung der mancherley Eindrücke zu Vorstellungen einzelner Objekte, alle Sonderung derselben in mehrere Arten und Gattungen von Gegenständen, bloß durch das Denken geschieht, dürfte die Erfahrung schwerlich bestätigen. Wie sie denn auch das schwerlich bestätigen dürfte, daß Begriffe, d. i. allgemeine Vorstellungen, zum Erkennen schlechterdings nothwendig sind; da sie bestimmten Erfahrungen zufolge bloß zur Abkürzung und Erleichterung des Vorstellens gebraucht werden, weil wir die zahllose Menge individueller Vorstellungen in unserm Gedächtnisse und unserer Phantasie nicht aufbewahren können. Die kritische Philosophie nimmt ohne Beweis an, daß ohne Begriffe, d. i. allgemeine Vorstellungen die Gegenstände nicht unterscheidbar seyn würden; und mithin ruht ihre Verstandestheorie, nebst den Kategorieen auf sehr unsicherem, oder eigentlich gar keinem Boden.

Des Verf. Gegenangriff auf die Herdersche und Wielandische Philosophie, deren Schwächen er nun, großentheils nicht unrichtig, charakterisirt, so wie seine manchmal nicht unziemlichen Erwiederungen harter Ausdrücke, glauben wir der Kürze halber, mit Stillschweigen übergehen zu müssen;

ob

ob wir gleich gewünschet hätten, daß er von dem Vergeltungsrechte keinen Gebrauch gemacht hätte.

Hierin hat offenbar Nr. 4, die weitläuftige Kiesewetterische Vertheidigung, einen Vorzug, als welche ausdrücklich erklärt, dieses Rechts in seinem ganzen Umfange sich nicht bedienen, sondern mehr auf die ruhige Untersuchung der Sache selbst sich einschränken zu wollen. Von einer andern Seite hingegen steht sie der vorhergehenden nach; der Verf. ist zufrieden, wenn er der Metakritik irgend eine Antwort entgegenstellen kann, ohne darauf anzugehen, alle streitige Punkte ganz aus dem Grunde zu heben; mithin verschafft seine Schrift der vorfochtenen Sache selbst keine wesentlichen Vortheile, sey es an erheblichen Aufklärungen, oder an bessern Befestigungen. Der Verf. folgt der Metakritik Fuß vor Fuß, und zerstückelt dadurch die wichtigsten Untersuchungen zu sehr; auch erschwert er so die Uebersicht des Ganges der vornehmsten Streitigkeiten. Was er der Metakritik entgegenstellt, geht in der Hauptsache auf eben das hinaus, was auch wir im Vorhergehenden an ihr vermißt haben; was wir hingegen als erhebliche Schwierigkeiten oben aufstellten, das wird nicht berührt. Obgleich der Verf. anerkennt, daß es Gewinn für die Kultur unsers Geistes sey, wenn über Gegenstände, wie diese, öffentlich pro und contra gesprochen wird: so scheint er doch selbst nach diesem Gewinne nicht sonderlich getrachtet zu haben; denn wir finden nicht, daß er sich um die Einwürfe anderer Philosophen bekümmert habe. Er ist ein gläubiger Jünger der kritischen Philosophie, und wir finden überhaupt nicht, daß die kritischen Philosophen ihre Jünger zum Prüfen der Gegengründe ermuntern. Es scheint vielmehr ihre Bemühung dahin zu gehen, sie von dieser Prüfung gänzlich abzuhalten, indem sie fast immer mit Gleichgültigkeit, oder Wegwerfung von den Schriften aller Gegner sprechen.

Daß die Kritik bloß von der menschlichen Vernunft redet, erklärt unser Verf. ganz bestimmt auf die Anfrage der Metakritik; weil die kritische Philosophie bekanntlich behaupte, daß es für uns unmöglich sey, von einer andern Vernunft Erkenntnisse zu haben. — Wie kommt sie denn aber dazu, in ihrem praktischen Theile, Gesetze für alle Vernunftwesen aufzustellen? — Der metakritischen Behauptung, daß eine reine Scheidung der Vernunft von unsern übrigen Seelenkräften

kräften nicht möglich sey, stellt der Verf. entgegen, daß einem und demselben Subjekte mehrere Vermögen beygelegt werden können, und daß man auch in der körperlichen Natur die Gesetze einzelner Kräfte besonders aufstelle; welches nämliche auch hier nur, in Absehung der Seele geschehen solle. — Allein damit ist die Schwierigkeit nicht aus dem Grunde gehoben; Verstand und Vernunft sollen nach der kritischen Philosophie ganz allein, ohne alle Beyhülfe der Objekte und der Sinnlichkeit, gewisse Begriffe enthalten. Die Metakritik will wohl hauptsächlich wissen, ob dieß möglich ist? An einem Beyspiele hätte folglich dieß anschaulich gemacht werden müssen, und das dürfte den Kritikern schwer fallen. — Wenn die Metakritik sich auf die Sprache beruft: so erwiedert der Verf., was auch wir oben bemerkt haben, der Sprachgebrauch sey sehr oft ein Werk des Zufalls, und komme von Menschen, die der Sache nicht kundig waren — Den metakritischen Satz, daß alle unsere Erkenntniß zuerst aus der Empfindung entspringt, giebt der Verf. zu; fügt aber bey, wie auch wir oben sagten, damit bestehe sehr wohl, daß eine gewisse Natureinrichtung bey uns vor der Erfahrung gehe. Allein dabey kann auch er es nicht über sich erhalten, zu gestehen, daß die Kantische Benennung derselben, mit dem Namen Erkenntniß und Anschauung sehr unpassend sey. — Der metakritischen Frage, woher die Nothwendigkeit der Erkenntnisse a priori entspringe? wird nicht Genüge gethan; mithin der hier vermißte Zusammenhang zwischen dem Erkennen a priori und dem nothwendigen Erkennen, welchen auch Kant nicht aufhellte, nicht klar gemacht. Wenn lange nachher hinzugesetzt wird, eine Erkenntniß, die in dem Vorstellungsvermögen, als solchem, ihren Grund habe, könne nur mit dem Erkenntnißvermögen selbst aufhören: so wird wahrscheinlich die Metakritik weiter fragen, ob denn dieß allein schon die Nothwendigkeit begründe? Ob nicht auch in dem Vorstellungsvermögen veränderliche, und wandelbare Bestimmungen sich gründen können? Nach Leibnitz gründen sich alle unsere Vorstellungen in dem Vorstellungsvermögen eines jeden Menschen, es kommt nichts von außen hinein, und doch nahm er bey allen Vorstellungen und Erkenntnissen eines jeden Menschen keine Nothwendigkeit an. Was hierauf geantwortet werden kann, wissen wir zwar sehr wohl; aber wir wissen auch das, daß es hier an seinem eigentlichen Platze nicht steht, und daß dieß von der Zerstückelung herkommt,

die

die eine unvermeidliche Folge einer solchen Methode des Streitens ist.

Die metakritischen Bedenklichkeiten gegen analytische und synthetische Sätze, werden auf die gewöhnliche Art der kritischen Philosophen gehoben, ohne jedoch alle Schwierigkeiten ganz befriedigend zu entfernen. Unsere obige Nachfrage nach einem völlig bestimmten Unterschiede zwischen ihnen, findet auch hier noch statt; denn der Verf. setzt mit Hr. Schultz den Charakter synthetischer Urtheile darin, daß der Begriff des Subjekts in derselben der Grundbegriff sey. Hier kehrt die Frage wieder, welches ist denn ein Grundbegriff? Sollten nicht von einem Gegenstande mehrere Grundbegriffe möglich seyn? Und würde nicht dadurch der Herderische Satz bestätigt, daß der Unterschied beyder Arten von Sätzen bloß relativ sey, und das nämliche Urtheil bald synthetisch bald analytisch werden könne, je nachdem man eine verschiedene Definition zum Grunde legt? — Den Einwürfen gegen die Lehre von Raum und Zeit begegnet der Verf., wie wir oben schon angemerkt haben, dadurch, daß er versichert, es sey in der Kritik nicht die Rede davon, auf welche Art die Vorstellung beyder sich in uns aus Erfahrungen bilde; und Raum und Zeit nimmt er in der nämlichen Bedeutung, worin sie die nächst vorhergehende Schrift nahm; mithin bekommt diese Lehre hier keine erheblichen Aufklärungen, und unsere Zweifel bleiben in ihrer völligen Kraft.

Die kritische Behauptung, daß der Raum die Form des äußern Sinnes ist, führt der Verf. auf nähere Bestimmungen dessen, was die Materie der Empfindungen ausmacht. „Alles," sagt er, „was in den Anschauungen auf Empfindung beruht, nennen wir Materie, und sagen, es habe „seinen Grund nicht im Anschauungsvermögen, weil es den „Vorstellungen nicht nothwendig zukommt. Nun müssen wir „den Gesetzen unsers Verstandes gemäß, jede gegebene Erscheinung als Wirkung einer Ursache denken. Welches ist „nun die Ursache der Empfindungen und also auch die Materie der äußern Anschauungen? Wir selbst nicht; denn sie „ist nicht in unserm Vorstellungsvermögen gegründet, weil sie „sonst nothwendig seyn müßte; auch nicht in unserer Willkühr; denn wir können nicht anschauen wie wir wollen. „Also in etwas von unserer Willkühr und unserm Anschauungs-

„ungsvermögen Verschiedenem. Dieses von unserm Ich Verschiedene, nennen wir die äußern Dinge. — Da aber diese „Vorstellungen die Form des Raums von unserm äußern „Sinne erhalten: so erkennen wir dadurch diese Dinge nicht „wie sie an sich sind.“ — In der Folge macht er sich den, von einigen Gegnern dieser Philosophie mehrmals aufgestellten Einwurf: wenn es aber nun äußere Dinge gäbe, die die Form des Raums nicht annehmen wollten? und beantwortet ihn so: „Wir würden von diesen Dingen keine Anschauung „haben, sie würden für uns so gut als nicht vorhanden seyn. „Denn sobald wir sie uns vorstellen, muß die Vorstellung „auch unserm Vorstellungsvermögen gemäß seyn, d. h. die „Form desselben an sich tragen.“ — Hierüber merken wir zweyerley an; erstlich: das Daseyn von Dingen außer uns wird hier auf das Causalgesetz gestützt; da nun dieß von manchen Kritikern als ein Gesetz bloß unsers Verstandes angesehen wird: so erhellt hieraus das wirkliche Daseyn solcher Dinge noch nicht. Der Verf. hätte hier bestimmt anzeigen sollen, ob er die Außendinge für wirklich vorhanden, oder nur durch die Nothwendigkeit des Denkens für vorhanden in unserm Verstande anerkennt. Auch dieß obige Desideratum wird also von ihm nicht befriedigt. Zweytens: die Antwort auf jenen Einwurf hat sehr das Ansehen, der vorhergehenden Behauptung zu widersprechen; denn müssen die Außendinge die Form des Raums annehmen, um von uns sinnlich wahrgenommen werden zu können: so müssen sie ja ausgedehnt werden, oder ausgedehnt seyn, und mithin sind wir es nicht allein, die Raum und Ausdehnung in die Gegenstände bringen. So viel erhellet, unserer Meinung nach, schon aus dieser Probe, daß gegenwärtige Schrift zur gründlichen Hebung der vornehmsten Streitpunkte keinen erheblichen Beytrag giebt; wir glauben deswegen die Leser mit Aufführung mehrerer Belege verschonen zu müssen, um für die übrigen Gegenschriften Raum genug zu gewinnen.

Von Nr. 5 wollen wir zuerst den Inhalt hersetzen; denn es sind mancherley Dinge darin begriffen. 1) Eine kurze Uebersicht der Kritik der reinen Vernunft, aus dem Französischen des Hrn. Villers: 2) eine Abhandlung über die drey Grundrisse des modernsten Empirismus einer phantasirenden Vernunft, Raum, Zeit und Kraft; 3) Metakritik über den Purismum der Vernunft, von Joh. Georg. Hamann; 4) Ethi-

4) Ethica philoſophiae criticae ad virum amicissimum Paulum van Hemert. 5) Beylagen; beſtehend in einem Schreiben Herders an Kant noch aus Riga; einem Artikel aus dem Bahrdtiſchen Ketzeralmanache über Herder; einem Briefe des Hieronymus van Boſch an Kant; einem Schreiben der Italiäniſch. Akad. der Wiſſenſch. und Künſte an Kant, wodurch er zum Mitgliede derſelben ernannt wird; einen Realinder über Nicolai's Schrift von ſeiner gelehrten Bildung; (d. i. einen ſehr verunglückten Verſuch witzig zu ſeyn,) mehreren Recenſionen der Herderiſchen Metakritik aus verſchiedenen gelehrten Zeitungen; endlich einem Parallelismus der ältern Hamanniſchen und der neuern Herderiſchen Metakritik. In der Vorrede nennt ſich der Herausgeber F. T. Rink, Doktor der Theologie und Philoſophie, und Profeſſor derſelben in Königsberg; eben dieſe Vorrede nennt auch Hrn. M. Jäkſche als Verf. der Abhandlung über die drey Grundfeſte des modernſten Empirismus. Schon dieſe Anzeige lehrt, daß das Ganze nicht eigentlich zur Widerlegung der Metakritik, und zur Unterſuchung der Wahrheit; (wie denn der ſtreitigen Punkte nur ſehr wenig gedacht wird) ſondern zur Herabſetzung der Metakritik, noch mehr aber ihres Verfaſſers, und zur Erhebung der Verdienſte Kants abzweckt. Auch giebt dieß die Vorrede durch ihren, für ruhige Unterſuchung der abſtrakteſten Materien viel zu leidenſchaftlichen Ton, ſattſam zu erkennen. Hier wird von der kritiſchen Philoſophie mit der nämlichen Anmaaßung, und der nämlichen Zuverſicht geſprochen, die an den gläubigen Zöglingen dieſer Schule ſo oft ſchon gerügt worden iſt, daß man glauben ſollte, ſie müßten ſich derſelben endlich einmal anfangen zu ſchämen. „Die kritiſche Philoſophie," heißt es, „hat es einzig der ſo „oft abgeläugneten Faßlichkeit (???) und praktiſchen Tendenz ihrer Reſultate zu danken, daß ſie nicht bloß ein Gegenſtand der Schule geblieben iſt; ſondern ſchon ſeit manchen Jahren, mehr, wenigſtens ſchneller, als noch irgend „eine andere Philoſophie, die Aufmerkſamkeit mehrerer Nationen, und faſt aller Volksklaſſen (???) nahe und fern „erregte, und in theilnehmende Thätigkeit geſetzt hat." — Man ſieht hier, daß D. Rink und Mag. Jäkſche, in ihrer Einbildung vieles haben, wovon das übrige Deutſchland nichts weiß. — Sollte nicht die Wolfiſche Philoſophie faßlicher ſeyn, und ſchneller und allgemeiner ſich ausgebreitet haben? — Wer wird nicht ſtaunen, wenn er aus dem zweyten

den der nachfolgenden Aufsätze ersieht, „daß das Gebäude der „Metakritik, so unhaltbar es auch an sich ist, dennoch nicht „einmal ein Produkt des Mannes ist, dessen Namen es an „seiner Stirn trägt, und der es sich als seine Erfindung an„maaßt? sondern daß es den Collegienheften ungehört, die „Hr. Herder einst aus Kants eigenen Vorlesungen nach Hause „trug, und die nun, umgegossen mit Firniß einer hochtrabend„dem aber gehaltlosen Diktion, und o! des Buchmacherwe„sens, zur doppelten Corpulenz mit Auszügen aus Kants „Werken verschmolzen, den hungrigen Tischgenossen des „neidischen Ehrgeizes, als Metakritik, zur Blähung“ (si dopc!) „wenigstens, wenn schon nicht zur Sättigung, „aufgetischt werden.“ Wer wird nicht staunen, wenn er hört, „daß auch unter diesen Umständen noch immer nicht die Ge„burt jenes Machwerks würde erfolgt seyn, wenn nicht der „Aufsatz eines verstorbenen Freundes Hrn. Herder noch über„dieß die Hülfsmittel dazu dargereicht hätte?“ Hamann nämlich übersandte den unter seinem Namen hier abgedruckten Aufsatz an Herder kurz vor seinem Tode — diesem nach wäre also die Metakritik ein Plagium! Allein, mit Erlaubniß des Verf., so arg ist die Sache nicht. Daß Jemand von den Ideen aus seines Lehrers Collegien Gebrauch macht, diese nach eigner Verarbeitung, und in einer ihm eigenen Gestalt, dem Publikum vorträgt, wer wird dieß als Plagium ansehen? Noch dazu, wenn sein Lehrer jene ältern Ideen verwirft, und ganz entgegengesetzte in der Folge, als seine Ueberzeugungen, aufstellt. Oder soll etwa jeder Schriftsteller jedesmal anzeigen, von welchem Professor er seine Gedanken zuerst empfangen hat? Hat doch Hr. Herder nirgends diese Gedanken bloß für seine Erfindung ausgegeben. Was er von Kant entlehnt hat, betrifft bloß die drey Begriffe von Raum, Zeit und Kraft, welche er in der antikritischen Theorie als Stammbegriffe aufstellt; nicht die Erinnerungen gegen die Beweise der Kritik; und dieser Theil ist, so viel wir einsehen, nicht der haltbarste und wichtigste in der Metakritik. Aber diese Einwendungen selbst sind aus dem Hamannischen Aufsatze entlehnt! Freylich kommen manche darunter mit diesem Aufsatze überein; aber woher weiß der Verf., daß Herder sie nicht selbst vorher eben so gedacht hatte? Daß er sie nicht aus Keimen ausgebildet hätte, die ein früherer Umgang ihm mittheilte?

Nach-

Nachdem der Verf. hierdurch dem Herderiſchen, übrigens wohl gegründeten, Ruhme einen tödtlichen Streich, ſeiner Meinung nach, beygebracht hat, hält er ihm noch folgende pathetiſche Parentation in einer Anrede an das Publikum: „ja wundere dich, Publikum! aber ſey verſichert, daß „dergleichen Männer (wie Herder) ſich ſelbſt über deine Verwunderung wundern, und deine Nachſicht oder Unbedachtſamkeit, mit der du ſie ein ſo armſeliges Spiel treiben läſſeſt, anſtaunen. Erinnere dich, mit welcher Selbſtgenügſamkeit Herder von jeher, mitunter manches Schätzbare, aber „eben ſo oft auch Unüberdachtes, Nonſenſicaliſches, in ſeinen „Schriften zur Schau ausſtellte, und mit Geringſchätzung „auf die unverkennbarſten Verdienſte anderer Männer, die „er nie erreicht hat, und nie zu erreichen hoffen durfte, nicht „nur herabſah; ſondern ſich auch hämiſche Angriffe auf dieſelben erlaubte. Lies die neueſten Schriften des Mannes, und „ſieh, wie er die Würde ſeines Chriſtenthums eben ſo gut, „wie ſeine Philoſophie, mit einer höchſt inurbanen, ich will „nicht ſagen, niedrigen Diktion zu paaren weiß“ — So etwas ſchreibt ein Doktor der Theologie? Tantaene animis coelestibus irae? Wie konnte er nicht bemerken, daß er durch dieß Tadeln gerade in die getadelten Fehler fällt? Gehört denn, was Herder ſagt, und über andre Materien geſchrieben hat, zur Unterſuchung, ob er in ſeiner Metakritik Recht hat?

Von den beyden philoſophiſchen Aufſätzen in dieſem Buche haben wir nun noch kürzlich zu reden. Der erſte ſcheint uns von keinem ſonderlichen Belange, wir wüßten wenigſtens nicht etwas darin gefunden zu haben, welches zur weitern Aufhellung der ſtreitigen Fragen dienen könnte. Wahrſcheinlich würde er auch hier nicht ſtehen, wenn er nicht von einem Ausländer wäre, mithin zur Verherrlichung der Vernunftkritik beyzutragen ſchiene. Der zweyte Aufſatz über die Grundfeſten des modernſten Empirismus bricht gleich anfangs über die Metakritik folgendergeſtalt den Stab: „Wer es zu beurtheilen verſteht, was ein philoſophiſcher „Schriftſteller wiſſen und thun muß, um die Kritik der Vernunft verſtehen und prüfen zu können, der muß der Metakritik ſchlechterdings allen wiſſenſchaftlichen Werth, und „alles Verdienſt um die Wiſſenſchaft abſprechen. Er wird „ſie in Anſehung des wiſſenſchaftlichen Gehalts nicht einmal

„immer als etwas Mittheilliches anzukündigen pflegen. Es „bleibt also nichts übrig, als anzunehmen, daß sie ursprüng„liche Anschauungsarten sind; d. h. daß die Natur unsers „Gemüths so eingerichtet ist, alles was es sinnlich vorstellt, „als etwas Ausgedehntes und Successives vorzustellen. — „Die Kritik versteht unter ihren Anschauungsformen nichts „als Handlungsweise des Gemüths beym sinnlichen Vorstel„len, nichts als Gesetze dieses Vorstellens. Diese aber sind „ursprünglich, vor aller Erfahrung a priori im Gemüthe be„stimmt, und darum heißen die Vorstellungen von Raum und „Zeit, Vorstellungen a priori, reine Vorstellungen, und zwar, „weil diese Vorstellungen sinnlich sind, Anschauungen a priori, „oder reine Anschauungen; nicht aber als wenn jene Vorstel„lungen schon vor der Erfahrung im Gemüthe vorhanden „wären; denn der Handlungen des Gemüths können wir uns „erst in, mit, und durch Erfahrung bewußt werden.“

So weit unser Verf. Hieraus erhellt von der einen Seite, daß die meisten Einwürfe der Metakritik wegfallen, da dieß in der Hauptsache das nämliche ist, was auch wir oben angemerkt haben. Es erhellt aber auch von der andern Seite, daß die Metakritik in Ansehung ihrer Einwendungen nicht gänzlich Unrecht hatte, indem die Ausdrücke, Vorstellungen, reine Anschauungen *a priori*, auf Zeit und Raum nicht im eigentlichen Verstande anwendbar sind; Vorstellungen und Anschauungen, setzen Bewußtseyn und ein Vorgestelltes voraus, welches beydes bey diesen Formen vor aller Empfindung nicht Statt hat. Der Verf. hätte also der Wahrheit die Ehre geben sollen, dieß zu gestehen, und jene Ausdrücke, als gar leicht auf Mißverständnisse führend, zu verwerfen. Er giebt zwar den kantischen Beweisen eine etwas andre Wendung, durch welche auch unsere oben aufgestellte Bedenklichkeit wegzufallen scheint; denn hieraus folgt klar, daß wir in die Gegenstände Raum und Zeit hineintragen. Allein es frägt sich sehr, ob die Gründe in dieser Gestalt genug beweisende Kraft haben? und daran zweifeln wir stark; die Beweise stützen sich auf den Raum und die Zeit, als Ganze, als abgesondert von allem Uebrigen, als Bilder oder Vorstellungen von ganz abgerissenen Objekten, und von unermeßlichem Umfange. Der Verf. bemerkt selbst, daß das Außereinander, außer uns, so wie das Nacheinander, ersteres dem Raume, letzteres der Zeit angehöre, und

und dieß Wunderwerk hätte er eigentlich zum Gegenstande seiner Untersuchungen nehmen sollen, da in jene Bilder des Raumes und der Zeit die Dichterkraft gar leicht einen Zusatz gebracht haben kann, der ihnen eine ganz andere Gestalt giebt. Von diesem Auseinander, und Nacheinander nun ist es auf dem ersten Blick klar, daß sie beyde Adhärenzen der Substanzen sind, und in Verhältnissen derselben zu einander bestehen, die ihren Grund in deren realen Beschaffenheiten haben. Von diesen beyden hätte eigentlich erwiesen werden sollen, daß sie bloß in uns liegen, und von uns in die Gegenstände hineingetragen werden. Dieß hat noch kein kritischer Philosoph gethan, und schwerlich wird es einer je vermögen; ohnerachtet schon längst ein anderer Gegner der Kritik sie dazu aufgefodert hat. Unsere obige Behauptung besteht also noch in ihrer ganzen Kraft.

Außer diesen stellt der Verf. noch einige Hülfstruppen auf; und ruft die Mathematik herzu, deren Konstruktionen nicht viel mehr Realität haben könnten, als die Compositionen eines Romanschreibers, wenn Raum und Zeit empirische Gegenstände oder empirische Vorstellungen wären. — Wenn sie das bloß wären, freylich! Aber wenn sie in unserm Empfindungsvermögen selbst gegründet sind; und wenn sich darthun läßt, daß sie, als dessen Gesetze, mit den Gesetzen der Gegenstände übereinkommen müssen; schwerlich. — Der Verf. ruft auch die Lehre von Gott zu Hülfe: „wenn Raum und Zeit außer dem Gemüthe vorhanden sind: „so existirt Gott nothwendig in Raum und Zeit, er muß also „entweder überall, oder irgendwo seyn; muß einem gewissen „Wechsel von Bestimmungen unterworfen, kurz er muß ein „sinnliches Wesen seyn. Er soll aber doch übersinnlich seyn.“ — Allein ob Gott so ganz übersinnlich seyn muß, daß er auf keine Art, je in irgend eines Wesens Sinne fallen darf, das ist unsers Erachtens noch lange nicht entschieden. Wenn wir Gott übersinnlich nennen: so meinen wir damit, daß er nach unserer jetzigen Lage von uns nicht sinnlich wahrgenommen werden kann. Und alsdann dürfte es nicht ungereimt ausfallen, wenn man von ihm sagte, daß er irgendwo sich befinde, und daß einige seiner Bestimmungen wechseln, als wodurch seine übrigen Eigenschaften keinen Abbruch leiden.

Von hier geht unser Verf. zu der Theorie des Verstandes über, die wir noch mit einigen Anmerkungen begleiten

wollen: „Durch Anschauungen und Empfindungen," sagt er, „wird dem Gemüthe weiter nichts vorgehalten, als ein „Mannichfaltiges, dessen Theile theils außer und neben ein„ander sind, theils aufeinander folgen. Das Denken aber ist „nichts anders, als ein Durchgehen dieses Mannichfaltigen, „um an demselben gewisse Merkmale aufzufinden, diese Merk„male auf eine gewisse Weise zu verbinden, und dadurch den „Gegenstand der Anschauung zu bestimmen, d. h. von den „Gegenständen anderer Anschauungen und Empfindungen aus„zuzeichnen. Beym Denken werden also gewisse Merkmale „als Partialvorstellungen in eine Totalvorstellung zusammen„gefaßt oder begriffen, und diese auf einen bestimmten Gegen„stand bezogen. Durch diese Beziehung erkenne ich eben den „Gegenstand, d. h. ich unterscheide ihn als einen bestimmten „Gegenstand von andern Gegenständen." — Ganz klar ist diese Darstellung offenbar nicht; so viel scheint darin zu lie„gen, daß alles Absondern der Gegenstände in ihre mancherley Arten, Gattungen und Individuen, durch das Denken geschieht, und daß die Sinne uns weiter nichts als ein verworrenes, in einander fließendes Chaos von Eindrücken lie„fern. Dieß hätte aber billig erwiesen werden müssen; denn daß alle Verbindung der mancherley Eindrücke zu Vorstellun„gen einzelner Objekte, alle Sonderung derselben in mehrere Arten und Gattungen von Gegenständen, bloß durch das Denken geschehe, dürfte die Erfahrung schwerlich bestätigen. Wie sie denn auch das schwerlich bestätigen dürfte, daß Be„griffe, d. i. allgemeine Vorstellungen, zum Erkennen schlech„terdings nothwendig sind; da sie bestimmten Erfahrungen zufolge bloß zur Abkürzung und Erleichterung des Vorstellens gebraucht werden, weil wir die zahllose Menge individueller Vorstellungen in unserm Gedächtnisse und unserer Phantasie nicht aufbewahren können. Die kritische Philosophie nimmt ohne Beweis an, daß ohne Begriffe, d. i. allgemeine Vor„stellungen die Gegenstände nicht unterscheidbar seyn würden; und mithin ruht ihre Verstandestheorie, nebst den Katego„rieen auf sehr unsicherem, oder eigentlich gar keinem Boden.

Des Verf. Gegenangriff auf die Herdersche und Wie„landische Philosophie, deren Schwächen er nun, großentheils nicht unrichtig, charakterisirt, so wie seine manchmal nicht unziemlichen Erwiederungen harter Ausdrücke, glauben wir der Kürze halber, mit Stillschweigen übergehen zu müssen;

ob

ob wir gleich gewünscht hätten, daß er von dem Vergeltungsrechte keinen Gebrauch gemacht hätte.

Hierin hat offenbar Nr. 4, die weitläuftige Kieseweterische Vertheidigung, einen Vorzug, als welche ausdrücklich erklärt, dieses Rechts in seinem ganzen Umfange sich nicht bedienen, sondern mehr auf die ruhige Untersuchung der Sache selbst sich einschränken zu wollen. Von einer andern Seite hingegen steht sie der vorhergehenden nach; der Verf. ist zufrieden, wenn er der Metakritik irgend eine Antwort entgegenstellen kann, ohne darauf anzugehen, alle streitige Punkte ganz aus dem Grunde zu heben; mithin verschafft seine Schrift der vertheidigten Sache selbst keine wesentlichen Vortheile, sey es an erheblichen Aufklärungen, oder an bessern Befestigungen. Der Verf. folgt der Metakritik Fuß vor Fuß, und zerstückelt dadurch die wichtigsten Untersuchungen zu sehr; auch erschwert er so die Uebersicht des Ganges der vornehmsten Streitigkeiten. Was er der Metakritik entgegenstellt, geht in der Hauptsache auf eben das hinaus, was auch wir im Vorhergehenden an ihr vermißt haben; was wir hingegen als erhebliche Schwierigkeiten oben aufstellten, das wird nicht berührt. Obgleich der Verf. anerkennt, daß es Gewinn für die Kultur unsers Geistes sey, wenn über Gegenstände, wie diese, öffentlich pro und contra gesprochen wird: so scheint er doch selbst nach diesem Gewinne nicht sonderlich getrachtet zu haben; denn wir finden nicht, daß er sich um die Einwürfe anderer Philosophen bekümmert habe. Er ist ein gläubiger Jünger der kritischen Philosophie, und wir finden überhaupt nicht, daß die kritischen Philosophen ihre Jünger zum Prüfen der Gegengründe ermuntern. Es scheint vielmehr ihre Bemühung dahin zu gehen, sie von dieser Prüfung gänzlich abzuhalten, indem sie fast immer mit Gleichgültigkeit, oder Wegwerfung von den Schriften aller Gegner sprechen.

Daß die Kritik bloß von der menschlichen Vernunft redet, erklärt unser Verf. ganz bestimmt auf die Anfrage der Metakritik; weil die kritische Philosophie bekanntlich behaupte, daß es für uns unmöglich sey, von einer andern Vernunft Erkenntnisse zu haben. — Wie kommt sie denn aber dazu, in ihrem praktischen Theile, Gesetze für alle Vernunftwesen aufzustellen? — Der metakritischen Behauptung, daß eine reine Scheidung der Vernunft von unsern übrigen Seelenkräften

kräften nicht möglich sey, stellt der Verf. entgegen, daß einem und demselben Subjekte mehrere Vermögen beygelegt werden können, und daß man auch in der körperlichen Natur die Gesetze einzelner Kräfte besonders aufstelle; welches nämliche auch hier nur, in Ansehung der Seele geschehen solle. — Allein damit ist die Schwierigkeit nicht aus dem Grunde gehoben; Verstand und Vernunft sollen nach der kritischen Philosophie ganz allein, ohne alle Beyhülfe der Objekte und der Sinnlichkeit, gewisse Begriffe enthalten. Die Metakritik will wohl hauptsächlich wissen, ob dieß möglich ist? An einem Beyspiele hätte folglich dieß anschaulich gemacht werden müssen, und das dürfte den Kritikern schwer fallen. — Wenn die Metakritik sich auf die Sprache beruft: so erwiedert der Verf., was auch wir oben bemerkt haben, der Sprachgebrauch sey sehr oft ein Werk des Zufalls, und komme von Menschen, die der Sache nicht kundig waren. — Den metakritischen Satz, daß alle unsere Erkenntniß zuerst aus der Empfindung entspringt, giebt der Verf. zu; fügt aber bey, wie auch wir oben sagten, damit bestehe sehr wohl, daß eine gewisse Natureinrichtung bey uns vor der Erfahrung gehe. Allein dabey kann auch er es nicht über sich erhalten, zu gestehen, daß die Kantische Benennung derselben, mit dem Namen Erkenntniß und Anschauung sehr unpassend sey. — Der metakritischen Frage, woher die Nothwendigkeit der Erkenntnisse a priori entspringe? wird nicht Genüge gethan; mithin der hier vermißte Zusammenhang zwischen dem Erkennen a priori und dem nothwendigen Erkennen, welchen auch Kant nicht aufhellte, nicht klar gemacht. Wenn lange nachher hinzugesetzt wird, eine Erkenntniß, die in dem Vorstellungsvermögen, als solchem, ihren Grund habe, könne nur mit dem Erkenntnißvermögen selbst aufhören: so wird wahrscheinlich die Metakritik weiter fragen, ob denn dieß allein schon die Nothwendigkeit begründe? Ob nicht auch in dem Vorstellungsvermögen veränderliche, und wandelbare Bestimmungen sich gründen können? Nach Leibnitz gründen sich alle unsere Vorstellungen in dem Vorstellungsvermögen eines jeden Menschen, es kommt nichts von außen hinein, und doch nahm er bey allen Vorstellungen und Erkenntnissen eines jeden Menschen keine Nothwendigkeit an. Was hierauf geantwortet werden kann, wissen wir zwar sehr wohl; aber wir wissen auch das, daß es hier an seinem eigentlichen Platze nicht steht, und daß dieß von der Zerstückelung herkommt,

die

die eine unvermeidliche Folge einer solchen Methode des Streitens ist.

Die metakritischen Bedenklichkeiten gegen analytische und synthetische Sätze, werden auf die gewöhnliche Art der kritischen Philosophen gehoben, ohne jedoch alle Schwierigkeiten ganz befriedigend zu entfernen. Unsere obige Nachfrage nach einem völlig bestimmten Unterschiede zwischen ihnen, findet auch hier noch statt; denn der Verf. setzt mit Hr. Schulzen den Charakter synthetischer Urtheile darin, daß der Begriff des Subjekts in derselben der Grundbegriff sey. Hier kehrt die Frage wieder, welches ist denn ein Grundbegriff? Sollten nicht von einem Gegenstande mehrere Grundbegriffe möglich seyn? Und würde nicht dadurch der Herderische Satz bestätigt, daß der Unterschied beyder Arten von Sätzen bloß relativ sey, und das nämliche Urtheil bald synthetisch bald analytisch werden könne, je nachdem man eine verschiedene Definition zum Grunde legt? — Den Einwürfen gegen die Lehre von Raum und Zeit begegnet der Verf., wie wir oben schon angemerkt haben, dadurch, daß er versichert, es sey in der Kritik nicht die Rede davon, auf welche Art die Vorstellung beyder sich in uns aus Erfahrungen bilde; und Raum und Zeit nimmt er in der nämlichen Bedeutung, worin sie die nächst vorhergehende Schrift nahm; mithin bekommt diese Lehre hier keine erheblichen Aufklärungen, und unsere Zweifel bleiben in ihrer völligen Kraft.

Die kritische Behauptung, daß der Raum die Form des äußern Sinnes ist, führt der Verf. auf nähere Bestimmungen dessen, was die Materie der Empfindungen ausmacht. „Alles," sagt er, „was in den Anschauungen auf Empfindung beruht, nennen wir Materie, und sagen, es habe „seinen Grund nicht im Anschauungsvermögen, weil es den „Vorstellungen nicht nothwendig zukommt. Nun müssen wir „den Gesetzen unsers Verstandes gemäß, jede gegebene Erscheinung als Wirkung einer Ursache denken. Welches ist „nun die Ursache der Empfindungen und also auch die Materie der äußern Anschauungen? Wir selbst nicht; denn sie „ist nicht in unserm Vorstellungsvermögen gegründet, weil sie „sonst nothwendig seyn müßte; auch nicht in unserer Willkühr; denn wir können nicht anschauen wie wir wollen. „Also ist etwas von unserer Willkühr und unserm Anschauungs-

„ungsvermögen Verschiedenem. Dieses von unserm Ich Ver„schiedene, nennen wir die äußern Dinge. — Da aber diese „Vorstellungen die Form des Raums von unserm äußern „Sinne erhalten: so erkennen wir dadurch diese Dinge nicht „wie sie an sich sind.“ — In der Folge macht er sich den, von einigen Gegnern dieser Philosophie mehrmals aufgestellten Einwurf: wenn es aber nun äußere Dinge gäbe, die die Form des Raums nicht annehmen wollten? und beantwortet ihn so: „Wir würden von diesen Dingen keine Anschauung „haben, sie würden für uns so gut als nicht vorhanden seyn. „Denn sobald wir sie uns vorstellen, muß die Vorstellung „auch unserm Vorstellungsvermögen gemäß seyn, d. h. die „Form desselben an sich tragen.“ — Hierüber merken wir zweyerley an; erstlich: das Daseyn von Dingen außer uns wird hier auf das Causalgesetz gestützt; da nun dieß von manchen Kritikern als ein Gesetz bloß unsers Verstandes angesehen wird: so erhellt hieraus das wirkliche Daseyn solcher Dinge noch nicht. Der Verf. hätte hier bestimmt anzeigen sollen, ob er die Außendinge für wirklich vorhanden, oder nur durch die Nothwendigkeit des Denkens für vorhanden in unserm Verstande anerkennt. Auch dieß obige Desideratum wird also von ihm nicht befriedigt. Zweytens: die Antwort auf jenen Einwurf hat sehr das Ansehen, der vorhergehenden Behauptung zu widersprechen; denn müssen die Außendinge die Form des Raums annehmen, um von uns sinnlich wahrgenommen werden zu können: so müssen sie ja ausgedehnt werden, oder ausgedehnt seyn, und mithin sind wir es nicht allein, die Raum und Ausdehnung in die Gegenstände bringen. So viel erhellet, unserer Meinung nach, schon aus dieser Probe, daß gegenwärtige Schrift zur gründlichen Hebung der vornehmsten Streitpunkte keinen erheblichen Beytrag giebt; wir glauben deswegen die Leser mit Aufführung mehrerer Belege verschonen zu müssen, um für die übrigen Gegenschriften Raum genug zu gewinnen.

Von Nr. 5 wollen wir zuerst den Inhalt hersetzen; denn es sind mancherley Dinge darin begriffen. 1) Eine kurze Uebersicht der Kritik der reinen Vernunft, aus dem Französischen des Hrn. Vilters; 2) eine Abhandlung über die drey Grundrisse des modernsten Empirismus einer phantasirenden Vernunft, Raum, Zeit und Kraft; 3) Metakritik über den Purismum der Vernunft, von Joh. Georg. Hamann; 4) Ethi-

4) Ethica philosophiae criticae ad virum amicissimum Paulum van Hemert. 5) Beylagen; bestehend in einem Schreiben Herders an Kant noch aus Riga; einem Artikel aus dem Bahrdtischen Ketzeralmanache über Herder; einem Briefe des Hieronymus van Bosch an Kant; einem Schreiben der Italiänisch. Akad. der Wissensch. und Künste an Kant, wodurch er zum Mitgliede derselben ernannt wird; einen Realindex über Nicolai's Schrift von seiner gelehrten Bildung; (d. i. einen sehr verunglückten Versuch witzig zu seyn,) mehreren Recensionen der Herdertischen Metakritik aus verschiedenen gelehrten Zeitungen; endlich einem Parallelismus der ältern Hamannischen und der neuern Herdertischen Metakritik. In der Vorrede nennt sich der Herausgeber F. T. Rink, Doktor der Theologie und Philosophie, und Professor derselben in Königsberg; eben diese Vorrede nennt auch Hrn. M. Jähsche als Verf. der Abhandlung über die drey Grundfeste des modernsten Empirismus. Schon diese Anzeige lehrt, daß das Ganze nicht eigentlich zur Widerlegung der Metakritik, und zur Untersuchung der Wahrheit; (wie denn der streitigen Punkte nur sehr wenig gedacht wird) sondern zur Herabsetzung der Metakritik, noch mehr aber ihres Verfassers, und zur Erhebung der Verdienste Kants abzweckt. Auch giebt dieß die Vorrede durch ihren, für ruhige Untersuchung der abstraktesten Materien viel zu leidenschaftlichen Ton, satsam zu erkennen. Hier wird von der kritischen Philosophie mit der nämlichen Anmaaßung, und der nämlichen Zuversicht gesprochen, die an den gläubigen Zöglingen dieser Schule so oft schon gerügt worden ist, daß man glauben sollte, sie müßten sich derselben endlich einmal anfangen zu schämen. „Die kritische Philosophie," heißt es, „hat es einzig der so „oft abgeläugneten Faßlichkeit (???) und praktischen Tendenz ihrer Resultate zu danken, daß sie nicht bloß ein Gegenstand der Schule geblieben ist; sondern schon seit manchen Jahren, mehr, wenigstens schneller, als noch irgend „eine andere Philosophie, die Aufmerksamkeit mehrerer Nationen, und fast aller Volksklassen (???) nahe und ferne „erregte, und in theilnehmende Thätigkeit gesetzt hat." — Man sieht hier, daß D. Rink und Mag. Jähsche, in ihrer Einbildung vieles haben, wovon das übrige Deutschland nichts weiß. — Sollte nicht die Wolfische Philosophie faßlicher seyn, und schneller und allgemeiner sich ausgebreitet haben? — Wer wird nicht staunen, wenn er aus dem zwey-

ten

den der nachfolgenden Aufsätze ersieht, „daß das Gebäude der „Metakritik, so unhaltbar es auch an sich ist, dennoch nicht „einmal ein Produkt des Mannes ist, dessen Namen es an „seiner Stirn trägt, und der es sich als seine Erfindung an„maaßt? sondern daß es den Collegienheften angehört, die „Hr. Herder einst aus Kants eigenen Vorlesungen nach Hause „trug, und die nun, umgossen mit Firniß einer hochtrabenden aber gehaltlosen Diktion, und o! des Buchmachermessens, zur doppelten Corpulenz mit Auszügen aus Kants „Werken verschmolzen, den hungrigen Tischgenossen des „neidischen Ehrgeitzes, als Metakritik, zur Blähung“ (si dopc!) „wenigstens, wenn schon nicht zur Sättigung, „aufgetischt werden.“ Wer wird nicht staunen, wenn er hört, „daß auch unter diesen Umständen noch immer nicht die Geburt jenes Machwerks würde erfolgt seyn, wenn nicht der „Aufsatz eines verstorbenen Freundes Hrn. Herder noch überdieß die Hülfsmittel dazu dargereicht hätte?“ Hamann nämlich übersandte den unter seinem Namen hier abgedruckten Aufsatz an Herder kurz vor seinem Tode — diesem nach wäre also die Metakritik ein Plagium! Allein, mit Erlaubniß des Verf., so arg ist die Sache nicht. Daß Jemand von den Ideen aus seines Lehrers Collegien Gebrauch macht, dieß nach eigner Verarbeitung, und in einer ihm eigenen Gestalt, dem Publikum vorträgt, wer wird dieß als Plagium ansehen? Noch dazu, wenn sein Lehrer jene ältern Ideen verwirft, und ganz entgegengesetzte in der Folge, als seine Ueberzeugungen, aufstellt. Oder soll etwa jeder Schriftsteller jedesmal anzeigen, von welchem Professor er seine Gedanken zuerst empfangen hat? Hat doch Hr. Herder nirgends diese Gedanken bloß für seine Erfindung ausgegeben. Was er von Kant entlehnt hat, betrifft bloß die drey Begriffe von Raum, Zeit und Kraft, welche er in der antikritischen Theorie als Stammbegriffe aufstellt; nicht die Erinnerungen gegen die Beweise der Kritik; und dieser Theil ist, so viel wir einsehen, nicht der haltbarste und wichtigste in der Metakritik. Aber diese Einwendungen selbst sind aus dem Hamannischen Aufsatze entlehnt! Freylich kommen manche darunter mit diesem Aufsatze überein; aber woher weiß der Verf., daß Herder sie nicht selbst vorher eben so gedacht hatte? Daß er sie nicht aus Keimen ausgebildet hätte, die ein früherer Umgang ihm mittheilte?

Nach-

Nachdem der Verf. hierdurch dem Herderischen, übrigens wohl gegründeten, Ruhme einen tödtlichen Streich, seiner Meinung nach, beygebracht hat, hält er ihm noch folgende pathetische Parentation in einer Anrede an das Publikum: „ja wundere dich, Publikum! aber sey versichert, daß „dergleichen Männer (wie Herder) sich selbst über deine Verwunderung wundern, und deine Nachsicht oder Unbedachtsamkeit, mit der du sie ein so armseliges Spiel treiben läßest, anstaunen. Erinnere dich, mit welcher Selbstgenügsamkeit Herder von jeher, mitunter manches Schätzbare, aber „eben so oft auch Unüberdachtes, Nonsensicalisches, in seinen „Schriften zur Schau ausstellte, und mit Geringschätzung „auf die unverkennbarsten Verdienste anderer Männer, die „er nie erreicht hat, und nie zu erreichen hoffen durfte, nicht „nur herabsah; sondern sich auch hämische Angriffe auf dieselben erlaubte. Lies die neuesten Schriften des Mannes, und „sieh, wie er die Würde seines Christenthums eben so gut, „wie seine Philosophie, mit einer höchst inurbanen, ich will „nicht sagen, niedrigen Diktion zu paaren weiß.“ — So etwas schreibt ein Doktor der Theologie? Tantaene animis coelestibus irae? Wie konnte er nicht bemerken, daß er durch dieß Tadeln gerade in die getadelten Fehler fällt? Gehört denn, was Herder sagt, und über andre Materien geschrieben hat, zur Untersuchung, ob er in seiner Metakritik Recht hat?

Von den beyden philosophischen Aufsätzen in diesem Buche haben wir nun noch kürzlich zu reden. Der erste scheint uns von keinem sonderlichen Belange, wir wüßten wenigstens nicht etwas darin gefunden zu haben, welches zur weitern Aufhellung der streitigen Fragen dienen könnte. Wahrscheinlich würde er auch hier nicht stehen, wenn er nicht von einem Ausländer wäre, mithin zur Verherrlichung der Vernunftkritik beyzutragen schiene. Der zweyte Aufsatz über die Grundfesten des modernsten Empirismus bricht gleich anfangs über die Metakritik folgendergestalt den Stab: „Wer es zu beurtheilen versteht, was ein philosophischer „Schriftsteller wissen und thun muß, um die Kritik der Vernunft verstehen und prüfen zu können, der muß der Metakritik schlechterdings allen wissenschaftlichen Werth, und „alles Verdienst um die Wissenschaft absprechen. Er wird „sie in Ansehung des wissenschaftlichen Gehalts nicht einmal

„einem Antikant, geschweige den übrigen antikritischen „Versuchen, die seit der Erscheinung der Kritik gegen sie ge„richtet worden, an die Seite stellen können. Denn ein sol„cher Leser wird bald genug bemerken, daß die Kritik durch „die sogenannte Metakritik auf keine Weise geprüft und wi„derlegt; sondern nur ausgehändigt und verschrieen wor„den.“ — So arg ist es nun auch hier nicht; denn hat gleich die Metakritik nicht überall den rechten Fleck getroffen: so enthält sie doch vieles, was, weiter verfolgt, auf diesen Fleck führen kann; vieles, wodurch das unphilosophische Benehmen der kritischen Philosophen aufgedeckt wird, und vieles, was zu einer parteylosen Prüfung auffordert. Daß unser Verf. in seinem Endurtheile über die Metakritik dem Verfahren seiner Schule im raschen und verächtlichen Wegwerfen von allem, was deren Gepräge nicht trägt, völlig treu geblieben sey, wollen wir sofort mit einem Beyspiele vom Raum belegen. Die Metakritik behauptet, die Erfahrung des Raumes sey mit unserer organisirten Gestalt, mit unserm begränzten Daseyn, dem Verstande mit angeboren. Die Unterscheidung des Ich und Nicht-Ich, sey ein von unserm Daseyn uns unabtrennlich gegebener Erfahrungsbegriff des Raumes; ferner: mit dem empirischen Bewußtseyn unserer Organisation und unsers begränzten Daseyns, ist uns auch zugleich das Bewußtseyn der Vorstellung vom Raume gegeben. Der Grund unserer Vorstellung vom Raume liegt also, nach dieser Herdetischen Exposition, lediglich in unserer Organisation; er ist uns mit unserm, durch Organisation begränzten Daseyn, zugleich mitgegeben. „Hierüber,“ setzt der Verf. hinzu, „nur einige wenige Anmerkungen, das Seichte und „Grundlose dieser Deduktion ins Licht zu stellen. Wir fra„gen hier billig, ist die Organisation und unsere bestimmte „organisirte Gestalt der Grund der Möglichkeit von der Vor„stellung des Raumes; oder ist umgekehrt der Raum die Be„dingung, unter der wir eine Vorstellung von unserer organi„sirten körperlichen Natur, und von materiellen Gegenständen „überhaupt haben können? Daß wir uns selbst als im Raume be„findlich, in Ansehung unserer Organisation, und unsers durch „dieselbe begränzten Daseyns, uns vorstellen können, dazu wird „ja nothwendig der Raum schon als gegeben, und zwar als ur„sprünglich gegeben vorausgesetzt. Die Organisation überhaupt, „und unsere bestimmte organisirte Gestalt insbesondere, ist sie „nicht selbst ein Objekt der äußern Anschauung, die als solche, zu

„ihrer

„ihrer Möglichkeit den Raum als gegeben voraussetze?“ — Der Verf. geht hier von dem Raume als einem Ganzen aus, und daß dieß nicht geschehen dürfe, haben wir schon oben bemerkt. Um mich selbst im Raume zu denken oder vorzustellen, muß freylich der Raum schon vorgestellt werden; aber die Frage ist hier: ob dazu, daß etwas außer mir, von mir empfunden und vorgestellt werde, diese Vorstellung eines Umschließenden, dieß Bild des Raumes schon vorhanden seyn muß? Ob es dazu schon vorhanden seyn muß, daß ich mich selbst als begränzt finde? Und dieß gerade sollten wir nicht denken? dieß gerade ist auch anderswo von Gegnern der Kritik schon behauptet worden, die der Verf. nicht gelesen, wenigstens nicht beherzigt zu haben scheint. Hier zeigt sich, was Hr. Herbst den kritischen Philosophen mit Recht vorwirft, der cant! Immer wird von ihnen wiederholt, was sie so oft unbewiesen gesagt haben. Nie begleiten sie die Gegner in die mancherley Gestalten der Untersuchung; mithin kann die Sache selbst durch alle ihre Wiene von apodiktischer Festigkeit nicht gewinnen. Rec. denkt hierüber so: Um mich selbst als empfindend und existirend zu finden, bedarf es keiner Vorstellung oder Wahrnehmung des Raumes; auch hat das noch Niemand zu beweisen unternommen. Um meine Finger an der Spitze begränzt zu empfinden, oder mir vorzustellen, darf ich nur einen der andern Hand daran legen, das doppelte Gefühl beyder, lehrt mich, daß der eine aufhört; dazu bedarf es gleichfalls keiner Vorstellung des Raumes; denn daß hier etwas Umschließendes vorhanden ist, liegt in dieser Wahrnehmung nicht. Wer das Gegentheil behaupten will, dem liegt ob, darzuthun, daß Kinder, wenn sie dieß zuerst inne werden, sofort das ganze Bild des endlosen Raumes daran oder darum legen. Dieß Bild legen sie nicht einmal um den Horizont; denn es ist bekannt, daß Kinder, und ganz rohe Menschen sich vorstellen, der Himmel als ein festes Gewölbe, berühre die Erde, und über diese Gränze könne kein Mensch hinaus. Daß ich etwas außer mir empfinde, oder wahrnehme, dazu bedarf es gleichfalls keiner Vorstellung des Raumes; denn das lehrt mich ursprünglich das Gefühl, vermöge dessen ich inne werde, daß ich mittelst gewisser Anstrengung der Muskeln etwas berühren, und diese Berührung nach Gefallen kann aufhören lassen. — „Aber,“ fährt der Verf. fort, „daß die Vorstellungen von Ausdehnung und Gestalt, dieser wesentlichsten und allgemeinsten Attributen aller

„körperlichen Naturen, ihren Sitz und Stoff auf keine Weise „haben können in der Materie unserer Sinnlichkeit, d. h. in „der subjektiven empirischen Beschaffenheit und Modifikation „derselben, das erweist ja die Kritik unwidersprechlich aus „der Nothwendigkeit und Allgemeingültigkeit, wodurch diese „Vorstellungen sich vor allen bloß empfindbaren empirischen „Sinnenvorstellungen auszeichnen. Daß wir Vorstellungen „haben von Härte, Flüssigkeit, oder Elasticität, u. s. w. das „hat allerdings seinen Grund in unserer Empfindungsfähig„keit. Aber alle Vorstellungen dieser Art tragen auch den „Charakter der Zufälligkeit an sich.“ — Die Antwort hierauf ist nicht fern. Gründet sich die Vorstellung des Raumes in der menschlichen Organisation, und ist also die Anlage dazu vor aller Empfindung schon vorhanden; warum soll sie denn minder allgemeingültig und nothwendig seyn, als wenn sie sich im Gemüthe gründet? Zudem klebt einer jener Vorstellungen, die der Verf. für empirisch erklärt, der Charakter der Nothwendigkeit und Allgemeingültigkeit offenbar an. Können wir uns wohl irgend einen Körper als vollkommen penetrabel vorstellen? — „Herr Herder,“ fährt unser Verf. fort, „hätte darthun müssen, daß auch selbst der äußere Ge„genstand, als solcher, in Ansehung der bloßen Gestalt und „Ausdehnung eben sowohl, wie in Ansehung seiner andern „empirischen Prädikate durch Empfindung und Wahrnehmung „uns gegeben werde. Zwar bemerkt er: daß äußere Gegen„stände die Vorstellung des Raumes mit sich führen, eben „weil sie äußere Gegenstände, d. i. nicht mein Ich sind. „Aber hier frägt es sich, ob die äußern Gegenstände als sol„che erst den Raum, oder ob nicht vielmehr umgekehrt erst „der Raum die äußern Gegenstände, als solche möglich macht? „Wir müssen ja schon Raum haben, um Gegenstände daseins „setzen, ihnen im Raum ihre Stellen anweisen, und sie auf „diese Art, und unter dieser Beziehung als äußere Gegen„stände anschauen zu können.“ — Das müssen wir freylich, wenn wir uns die Sache so vorstellen, als sie jetzt von uns verrichtet wird, nachdem wir einmal im Besitze der Raumvorstellung uns befinden; da stellen wir uns erst den Raum vor, nachher setzen wir uns hinein, und endlich setzen wir die äußern Gegenstände an einen andern Ort des Raumes. Allein daß diese Art des Verfahrens die erste und ursprüngliche ist, daß das neugeborne Kind, sobald es zum erstenmale etwas außer sich gewahr wird, auf diese Art verfährt; und

daß

daß wir auf keine andere Art verfahren können; dieß hätte der Verf. darthun sollen, wenn er verlangt, daß man seiner Folgerung beytrete. Dieß hat noch kein kritischer Philosoph erwiesen, obgleich sie in verschiedenen gegnerischen Schriften darauf sind verwiesen worden: mithin dürfte es mit dem so oft und so laut wiederholten Berufe auf die Unwiderlichkeit der Kantischen Beweise sehr mißlich aussehen. Wie die erste Wahrnehmung von etwas außer uns beschaffen ist, und wie sie zu Stande kommt, ist unter andern auch in den idealistischen Briefen gesagt worden; diese bitten wir, nebst mehreren anderswo, auch in dieser Bibliothek, gelegentlich aufgestellten Schwierigkeiten, die kritischen Philosophen zu untersuchen, wenn sie ernstlich wollen, daß die Streitfragen weiter erforscht, und bis in ihre ersten Anfänge verfolgt werden. Jetzt geben wir dem Verf. nur noch Folgendes zu bedenken: die Raumvorstellung hängt unläugbar nicht allen äußern Empfindungen an; Gehör, Geruch, Geschmack, geben sie uns offenbar nicht; nicht einmal das Gesicht für sich ganz allein; denn als Cheseldens Blinder zum erstenmale die Augen öffnete, sahe er die Figuren der Tapete auf, oder in seinem Auge. Das Gefühl ist der einzige Sinn, welchem sie ursprünglich anklebt. Nun nehmt einen Menschen, unbeweglich wie eine Bildsäule, dessen Sinne alle noch gehemmt sind, laßt ihm nur das Vermögen, einen einzigen Finger zu regen, und laßt ihn diesen Finger auf eine Nadelspitze sanft legen; wird der jetzt vom Raume die geringste Kenntniß haben? wir sollten nicht meinen, daß ihr dieß behaupten werdet. Folglich werdet ihr auch zugestehen, daß die Raumvorstellung nicht aus uns selbst an die äußern Eindrücke gelegt wird, noch in unserm Gemüthe a priori bereit liegt; denn das Gemüth bleibt das nämliche, ob die äußern Organe gebunden sind, oder nicht. Werdet auch gestehen, daß der Raum keine Form aller äußern Empfindung, oder des äußern Sinnes überhaupt ist. Werdet endlich gestehen, daß die besondere Beschaffenheit der Organisation, und vor allem des Gefühles, in Verbindung mit der willkührlichen Bewegung der fühlenden Organe, sehr wesentlichen Beytrag zu der Vorstellung des Raumes liefert.

Der Verf. von Nr. 6, Hr. Cramer, ist mit seinen Begriffen noch gar nicht aufs Klare gekommen; auch gesteht er selbst, er sey noch ein junger Mann, dem Philosophie sehr

am Herzen liege. Da er Talent dazu zu besitzen scheint: so wünschen wir, daß er fortfahren, aber vor der Einseitigkeit sich bewahren, und außer dem Kantischen, auch die Systeme anderer, besonders älterer Philosophen gründlich studieren, und mehr studieren als allzuschnell schreiben möge. Noch ist kein Philosoph im ausschließenden Besitze der Wahrheit, mithin müssen alle Parteyen gehört werden.

Der Ungenannte Nr. 7 giebt sich das Ansehen, ruhig, und ohne Bitterkeit nach Wahrheit forschen zu wollen, indem er mehrmals versichert, spekulative Meinung sey ihm, als solche, gleichgültig; und wenn er einige harte Worte gesagt habe: so träfen sie gewiß nicht Herdern und dessen eigene Meinungen. Indeß ist dieß so ganz eigentlich nicht zu nehmen, und die leidenschaftliche Parteylichkeit für die kritische Philosophie blickt überall mehr durch, als der reine Eifer für Wahrheit zugelassen hätte. In der Einleitung handelt ein ganzer Abschnitt weitläuftig von Herders Manier zu streiten, worin alles unter gewiße Titel gebracht, und alle der kritischen Philosophie nachtheilige Ausdrücke dergestalt gesammelt und unter Einen Brennpunkt vereinigt worden, so daß Herder in einer sehr häßlichen Gestalt erscheinen muß, ohne auch das in Rechnung zu bringen, was ihm sehr zu gut kommt, daß er gegen eine nach Alleinherrschaft strebende, alles Uebrige unterdrückende, gegen anders Denkende, äußerst intolerante, manchmal höchst insolente Sekte, stark und laut sprechen mußte, um Eindruck zu machen. Daß er hierbey zuweilen die Linie überschritten hat, muß der Forscher noch reiner Wahrheit zwar gestehen; aber da es ihm bloß um Wahrheit zu thun ist, weiter nicht achten, um alle Leidenschaften aus dem Spiele zu lassen; oder, wenn sie sich zu regen schon angefangen haben, um sie wieder zu besänftigen.

Der Verf. theilt sein Buch in drey Theile, deren erster der Herderischen Darstellung und Beurtheilung der Kantischen Philosophie entgegengestellt ist; der zweyte eine kurze und aufrichtige Darstellung der Kantischen Philosophie zur Vergleichung mit der Herderschen Entgegenstellung derselben enthält; der dritte aber Herders eigene Philosophie widerlegt. Die Einleitung zum dritten Theil giebt folgende Vorschrift zur bündigen Widerlegung eines philosophischen Systems.

„Wenn

„Wenn es darum zu thun ist, ein System gründlich zu widerlegen: so geschieht es am besten und sichersten dadurch, „daß man die Falschheit oder das Gegentheil der Resultate „des Systems klar und einleuchtend beweiset. Diese Manier ist kurz, und besteht am besten mit dem wissenschaftlichen Interesse. Hätte Hr. Herder diese Manier gewählt: „so könnte man bald sehen, wer von beyden Parteyen eigentlich „Recht hat. Kant behauptet: wir erkennen die Dinge nur „nach den Eindrücken, welche sie auf unsere Sinnlichkeit machen. Herr Herder hätte nur zeigen dürfen, daß wir sie „auch ohne diese Beziehung erkennen, welches durch ein entgegengesetztes Faktum geschehen müsse, und Kants Behauptung war entkräftet. Kants Lehre ist: alle unsere gewissen Grundsätze haben doch nur innerhalb der Gränzen der Erfahrung Gewißheit. Konnte Hr. Herder darthun, daß uns „diese Sätze viel weiter führen, und uns über die Erfahrung „hinaus Gewißheit gewähren, welches wiederum durch das „Vorweisen solcher evidenten Erkenntnisse selbst geschehen „mußte: so war Kant geschlagen. Dieser Philosoph giebt „ferner vor, es sey keine positive Erkenntniß des Uebersinnlichen möglich. Warum offenbarte uns Hr. Herder nicht seine „verborgenen Schätze, die er in diesem Reiche zu besitzen „glaubt?“ — Gegen diesen Tadel nun dürfte sich die Metakritik leicht rechtfertigen; denn was hier verlangt wird, ist noch zur Zeit nicht möglich. Nicht durch Erfahrung; denn die ist noch nicht vorhanden, weil unter den Philosophen über diese Materie nichts völlig Ausgemachtes vorhanden ist. Auch nicht durch Raisonnement; weil die dafür aufgestellten Beweise, sofern sie den Behauptungen der kritischen Philosophie nothwendig entgegen stehen müssen, in ihren Vordersätzen sogleich werden angegriffen und verworfen werden. Es bleibt also hier nichts anderes übrig, als entweder die Schlüsse der neuen Philosophie anzugreifen, oder auch die Grundlage selbst, auf welcher sie alle beruhen, zu zerstören. Beydes hat die Metakritik, nur, nach unserer Einsicht, nicht mit der gehörigen Taktik unternommen. Uns wundert aber, warum der Verf. bey seiner Widerlegung der metakritischen Einwürfe diese Methode nicht selbst befolgt, noch einer bessern Taktik sich bedient hat. Er folgt der Metakritik Schritt vor Schritt, und ist zufrieden, die Einwürfe nur durch irgend eine Antwort von sich abzuhalten, ohne nachzusehen, ob nicht diese Einwürfe in einer andern und fürchterlichern Ge-

stalt zum neuen Angriff zurückkehren können. Wir finden in diesen Antworten allen nichts, das nicht schon im Vorhergehenden vorgekommen wäre; nichts, das eine weitere Auseinandersetzung der streitigen Punkte nothwendig machte. Auch im zweyten Theile der Darstellung des Kantischen Systems, finden wir nichts Eigenes, oder kräftiger Gewendetes. Sogar den Hauptsitz des Streites umgeht unser Verf.; er sucht darzuthun, daß in unsern Erkenntnissen etwas vorkommt, welches die Sinne allein nicht hergeben; aber daß dieß dem Stoff derselben eigens forme, und ihn uns anders darstellt, als er an sich ist, dieß beweiset er nirgends.

Der Verf. von Nr. 2 erklärt sich in der Vorrede so: „Vorliegende Schrift sucht aus Gründen zu beweisen, daß „die metakritische Fehde in der Ursache ein Mißverständniß, „in der Form eine Ungerechtigkeit, und in der Siegesverkündigung etwas Ungegründetes ist. Diese Absicht zu erreichen „scheint es ihr nicht nöthig zu seyn, der Metakritik Schritt „vor Schritt zu folgen, und ohne Noth weitläuftig zu werden. Sobald es dargethan ist, daß sie das kritische System „durchaus nicht gefaßt hat; daß sie dasselbe, so lange sie ihren „metakritischen Principien des Seyns und des Anerkennbaren, „in den Phänomenen, für die höchsten Maaßstäbe der philosophischen Wahrheit hält, auch niemals verstehen kann, „und wird; und daß von ihren Naturprincipien nur ein kleiner Schritt bis in das Gebiet des Unglaubens und der „Freygeisterey ist: so muß dadurch ihr Sieg über die kritische „Philosophie schon völlig vereitelt seyn." — Da rasch, sollten wir denken, gienge es noch nicht! Daß in der Metakritik die Kantische Philosophie durchaus sollte mißverstanden seyn, dürfte sich schwerlich erweisen lassen; wenigstens wird das Vorhergehende jedem Unbefangenen gezeigt haben, daß Manches vorkommt, welches, weiter entwickelt, sehr gegen das kritische System gerichtet ist. Uns wundert hiebey nicht wenig, daß der Verf. den alten cant vom Mißverstehen noch immer wiederholt; obgleich mehrere Kritiker versichern, ihre Philosophie sey so klar und bestimmt, als man nur eine in diesen Regionen unserer Erkenntniß verlangen könne. Beydes scheint nicht füglich mit einander zu bestehen; obgleich am Tage liegt, daß mit diesem Mißverstehen sehr viel Mißbrauch bisher getrieben ist. Man hat sehr häufig auch das Mißverstand benamt, wenn Jemand eine erst hinter-

her

der gegebene Erklärung oder Bestimmung nicht mit in Anschlag gebracht hatte; ohne zu ahnen, daß man so alle und jede Einwendungen gegen fast jede Behauptung, Mißverständnissen kann. Die zweyte Behauptung unsers Verf., daß Hr. Herder die Kritik niemals verstehen kann und wird, so lange er seine metakritischen Principien des Seyns und des Anerkennbaren in den Phänomenen, für die höchsten Maasstäbe der philosophischen Wahrheit hält, lautet noch sonderbarer. Damit wird doch im Grunde nichts anders gesagt, als wer die Grundsätze der Kritik nicht annimmt, kann auch die kritische Philosophie nimmermehr verstehen. Ist das; dann hat ja aller Streit auf einmal ein Ende, und alle Widerlegung jedes Gegners besteht kurz in dem Enthymem: dieser ist ein Gegner der Kritik, also versteht er sie nicht, und sicht mit leeren Schatten. Oder sollten etwa die eignen Grundsätze der Metakritik ihren Urheber zum Verstehen der Kritik dadurch unfähig machen? Dann würde wieder folgen, daß alle Gegner der Kritik, die in den Phänomenen Realität außer unserm Denken suchen, die Kritik nie verstehen können; also wieder folgen, daß man in der Hauptsache schon kritischer Philosoph seyn muß, um diese Philosophie zu verstehen. Denn hierauf geht, unsers Wissens, der Streit zwischen Kritikern und Nichtkritikern hauptsächlich hinaus. Das dritte Stück endlich in der vorgelegten Stelle schmeckt sehr nach Konsequenzenmacherey und bösslicher Anschwärzung; denn was ist es anders, wenn den metakritischen Grundsätzen Schuld gegeben wird, daß sie auf Unglauben und Freygeisterey führen? Dieß soll doch am Ende wohl zu verstehen gegeben werden, wenn gesagt wird, daß von ihnen nur ein kleiner Schritt bis in das Gebiet dieser Unholden sey. Von so Etwas sollten doch billig einen kritischen Philosophen seine reinen und hohen Grundsätze der praktischen Philosophie, mehr als jeden andern entfernen; sollten ihn um so mehr davon entfernen, wenn er selbst gestehen muß, daß der Vertheidiger solcher Principien diesen Schritt nicht selbst gethan hat, und ihn also nach seiner Denkart auch von andern nicht gethan haben will.

Unser Verf. folgt der Metakritik nicht Schritt vor Schritt; sondern bringt seine Widerlegung unter gewisse Haupttitel. In den erstern derselben, die von der Metakritik überhaupt, von der Erkenntniß a priori, vom Sprachgebrauche und der Sprachphilosophie handeln, ist uns nichts vorge-

kommen, das in den schon angezeigten Schriften nicht enthalten wäre; nichts, welches auf eine weitere Erörterung der in dieser Recension bemerkten wichtigsten Streitpunkte führte. Nur des Verf. Hauptansicht des kritischen Systems, dergleichen wir in den vorigen Schriften nicht fanden, fordert einige Anmerkungen. In dieser Ansicht geht alles darauf hinaus, daß durch die kritische Philosophie allen Streitigkeiten auf einmal ein Ende gemacht, und völliger ungestörbarer Friede gestiftet sey. So erfreulich auch diese Aussicht ist: so müssen wir doch dagegen bemerken, daß die kritische Philosophie selbst auf ihrem eigenen Boden noch keine völlige Ruhe geschafft hat. Ob ein Ding an sich, als von uns verschieden, wirklich vorhanden ist, ob wir von seinem Daseyn etwas wissen; oder ob alles ein Produkt des Ich ist, wird unter den Kritikern sehr gestritten. Gegen die Realisten haben sich die Kritiker eben so wenig in völlige Sicherheit gesetzt, diejenigen besonders, welche sich ächte Kantianer nennen. Diese geben das Daseyn eines Außendinges, oder eines Objekts der Empfindungen, als ausgemacht zu, und behaupten gleichwohl, dieß Objekt sey uns gänzlich unbekannt; und alle seine Prädikate seyen uns verborgen. Wir wissen aber ja doch, daß es existirt, daß es auf unsere Sinnlichkeit wirke, also daß es Ursache von etwas ist. Wissen wir das, wird der Realist fortfahren: so wissen wir von ihm noch etwas mehr; denn da nach dem Causalgesetze sowohl, als nach allen Erfahrungen, von der Ursache etwas in die Wirkung übergeht: so müssen in unsern Vorstellungen noch manche andere seiner Prädikate angetroffen werden. Auch gegen den Skepticismus hat sich die kritische Philosophie noch nicht hinlänglich gesichert, indem dieser nicht ermangelt, aus den mancherley Fehden der Kritiker unter sich, Vortheil gegen die gepriesene apodiktische Gewißheit der neuen Philosophie zu ziehen. Er findet überdem in den ersten Grundlagen dieser Philosophie, d. i. in der Art, wie sie die Subjektivität aller menschlichen Erkenntniß zu befestigen sucht, so manche Lücken und Schwächen, daß vors erste noch keine Aussicht auf einen völligen Frieden mit ihm vorhanden ist; besonders, wenn man noch die mancherley Widersprüche im kritischen Systeme mit in Rechnung bringt. Dieß alles mögen junge Leute besonders wohl erwägen, damit sie auch die untere Seite der Charten nicht ganz aus den Augen verlieren, und sich unbesehens von dem Sie-

gegen

gegeschnen der kritischen Philosophen hinreißen lassen. Es lautet gar zu schön, und gar zu verführerisch, wenn man hört, nun sey aller Streit der Parteyen beendigt, und nun habe man also nicht mehr nöthig, mühsam durch mancherley Systeme sich durchzuarbeiten, um ein großer Philosoph zu werden. Aber es hat auch gar zu wesentliche Nachtheile für die Philosophie selbst, wenn man dieser Sirene Gehör giebt; denn es wird dadurch der Geist in die Schranken eines einzigen Systems eingeengt; die vielseitige Betrachtung der Gegenstände wird aufgehoben; man wird unfähig gemacht, von den Gedanken anderer großen Geister Gebrauch zu machen, ja sie nur zu verstehen; und es kann am Ende nichts als Nachbetung gewisser verehrter Formeln daraus entstehen.

Kalligone, erster Theil, vom Angenehmen und Schönen; von J. G. Herder. Leipzig, bey Hartknoch. 1800. 267 Seit. 8. Zweyter Theil, von Kunst und Kunstrichterey, 276 Seit. Dritter Theil, vom Erhabenen und vom Ideal, 290 Seit. 2 Rth. 16 gr.

In der Vorrede sucht der berühmte Verf. Anfangs von seiner Metaphysik, sich wegen dieses Unternehmens abermals zu rechtfertigen. Einige Stellen, worin manche von den Jüngern Kants bisher verdunkelte, aber sehr gemeinnützige Wahrheiten gesagt werden, wollen wir ganz hieher setzen. Sie verdienen ernstlicher Erwägung: besonders auch von unsern Jünglingen, die noch dem Taumelkelch der kritischen neuen und neuesten Philosophie getrunken haben.

„Die Früchte der Kritik der reinen Vernunft, die am Tage „liegen, sind gewesen, Errichtung eines Reichs unendlicher „Hirngespinnste, blinder Anschauungen, Phantasmen, Schematismen, leerer Buchstabenworte, sogenannter, transscendental-Ideen und Spekulationen. — Konnte die über alle „Erfahrung erhöhte, neu eröffnete Transscendental-Philosophie etwas anders werden? Und sie ist noch lange nicht „geworden; ob jeder ihrer Schüler gleich, beynah auf jeder „Seite jedes Buches sagt, Ich vollende! — Hechenhaben fahren sie fort, und sagen: der Verf. der Kritik blieb „unten

„unten auf dem Reflexionspunkte stehen, sehet, wie klein er „ist! — In allen diesen Künsten, wer hatte nicht etwa nur „das Licht in den Kasten, und die ersten Bilder vorgeschoben; „sondern wer hatte, daß dieß künftig allein Philosophie seyn „und heißen solle, allgemeinhin anbefohlen? Die Kritik „der reinen Vernunft. — Daß auf diesem Wege, der höchsten Keckheit ein offener Marktplatz eingeräumt werde, war „vorauszusehen, und fast unvermeidlich. Gebt einem brausenden Jünglinge Macht und Gewalt, ja befehlt ihm Kraft „eures Namens und eures Wortkrams, ohne alle Erfahrung, nicht etwa nur das Urwesen, den Grund alles „Daseyns, aller Kräfte und Ordnung, sondern seinen eigenen Verstand zu schaffen; ehe er Verstand hat, schaffe er „ihn euch zusehends, transscendental-kritisch. — Daß aus „dieser Sprache das Reich der crassesten Ignoranz hervorgehen mußte, ist durch sich klar. Vor dieser Philosophie ist „keine gewesen, nach ihr wird keine seyn. Die Allvollenderinn, und die Allvollendung ist sie. Wenige Jahre, „und Niemand wird ein anderes Buch als uns lesen mögen; „denn alles Andre gehört zum Reich der Plattheit. So „sprach man, so spricht man noch, hinabsehend mit kühner „Verachtung auf alle Bemühungen voriger Zeiten, die man „zu kennen weder Sinn noch Lust hat. Was studieren sie, „meine Herrn? Was meiden sie vorzüglich? Geschichte? „Sprachen? Dieß alles dünkt sie überhoben; es giebt nur Ein „Buch zu studieren, die Kritik der reinen Vernunft, „aus ihr werden alle Wissenschaften construirt. So alt „dem Urheber der Kritik dieser Wahnsinn vorkommen „muß, so natürlich ist er aus den Anschauungen seiner Kritik, „aus der dem Idealismus und den Postulaten von ihm „ertheilten Macht, aus der Weise wie er von ältern Systemen und von seinem System sprach, aus dem kategorischen Imperativ, u. s. f. entstanden. Bey einem einreißenden Uebel hilft nur kaum; hier gilt kein müßiges Erwarten, daß der anwachsende, überschwemmende Fluß allmählig ablaufen werde. In meiner Situation, in der ich so manche, manche, durch die Kritik verderbte Jünglinge sah, warf ich es mir selbst vor, daß, so schwach meine Stimme seyn mag, in meiner Pflicht ich so lange geschwiegen. War, was von Akademieen aus, der Kritik entgegengestellt war, größtentheils als ein figulus figulum angesehen, und mit verachtendem Hohn empfangen worden; warum

„sollte

„sollte sich eine von Zunftgesetzen freye Stimme, der es um „Mitwerberey eines Ruhms in der philosophischen Facultät „nicht zu thun seyn konnte, an alle gebildete Leser in „Deutschland nicht wenden dürfen? Ja wenden müssen, „wenn Erfahrungen vom Erfolg dieser Philosophie es for„dern? — Mit eben dem Recht, und aus eben der Pflicht, „aus, und mit welchem ich der Kritik der leeren Vernunft „eine Metakritik zugab, führe ich der Kritik der Urtheils„kraft eine Kalligone zu, gleich unbekümmert, wie man sie „aufnehme; denn wer sich darüber den geringsten Kum„mer machte, hätte keine Metakritik geschrieben. Mit „eben dem Recht; denn das Wort Kritik fordert zur Kritik, „das Wort Urtheilskraft, zum Urtheilen auf; beyde sind „zu Niemanden vergeben oder verpachtet. Aus eben der „Pflicht. Was der kritische Idealismus in seiner Anwen„dung auf Geschmacksurtheile sey, was für Principien er „setze, welche Begriffe vom Schönen, von schönen Wissen„schaften und Künsten, von ihrem Werth und ihrer Anwen„dung, allgemein und einzeln, er allgemeingültig zum Grun„de lege, was er vom Erhabenen, vom Ideal, vom Sittlich„schönen lehre, soll eben Kalligone zeigen. Ueberdrüssig in„dessen des Widerspruchs, meistens über Behauptungen, die „eines Widerspruchs kaum werth waren, entzog sie sich die„sem, so bald sie konnte. Sobald er kann, entziehe sich ihm „auch der Leser. — Drey ernste Wünsche oder Fragen lege „ich dem Leser ans Herz, er antworte und richte. 1). Ists „gut, daß eine kritisch-idealistische, Transscendental„Philosophie (welche es auch sey) nicht nur zum akade„mischen Studium, sondern sogar zur Pforte des a„demischen Studiums gemacht werde? Für Akademieen „der Wissenschaften gehört (wenn es solch ein Ding giebt) „die Transscendental-Philosophie; nicht aber für Schulen. „Jünglinge, die von Schulen auf Schulen kommen, ge„hen entweder, wenn sie gesunden Verstandes, und von fe„sten Grundsätzen sind, in diese Raumwelt nicht ein, und „so verlieren sie langweilig ihre Stunden; oder, wenn ihre „Phantasie lebhaft, und ihre Zunge geschwätzig ist, „reißt sie der Dünkel des Wortweisen-Erbauers hin, „sie bringen Phantasmen, ein Bewußtseyn nach dem andern, „zu Stande, und gefallen sich in diesem müßigen Zustande, „bringen so sehr, daß sie dafür streiten und eifern. Im ho„hen Gefühl des eigenen Zustandegebrachthabens verachten

sie,

„ſie, was die Natur zu Stande gebracht hat, vernachläſſigen „die Wiſſenſchaften, durch welche ſie etwas zu Stande brin„gen ſollen, und werden die unerträglichſten Schwätzer, faſ„rende Raufbolde der Transſcendenz, unwiſſende Deducen„ten a priori. — 2) Mehr dadurch griff die Transſcendental„Influenza um ſich, daß ſie einen Krankheitsſtoff fand, „der ſie willig aufnahm. Dieß war theils die Verfallen„heit der alten abgenutzten Syſteme, ſtatt deren man zeit„mäßig ein neues begehrte; theils die ſtolze Trägheit, mit „Worten alles abzuthun, und indem ſich die Welt-poli„tiſch regte, wenigſtens idealiſtiſch ſein Faß zu wälzen. „Man hat es gewälzt, der babyloniſche Thurm aus Backſtei„nen, der bis an die Wolken reichen ſollte, hat die Spra„che der Arbeiter verwirrt, jeder bauet jetzt aus ſeinem „unbewußt-bewußten, und bewußt-unbewußten Ich „ſein Thürmchen. Mögen ſie bauen; nur Ihr Verſtändigen, „Beſcheidenen, leget die Hand nicht in den Schooß; ſondern „bauet auch, bauet etwas Beſſeres. — In weſſen Händen „dieſes Blatt iſt, fühlt er ſich rüſtig zum Werk: ſo ſchre er „nicht, ſondern thue das Seine, damit die überſinnliche „Transſcendenz deſcendire. — 3) Soll ich aber „vergeſſen, was ich mit Mühe erlernt habe? was „mir in Stunden des idealiſtiſchen Enthuſiasmus ſo „worrſelig zuflog! Das holde dicke Buch! Und das „noch dickere Lexicon darüber! Es iſt doch Schade um „ſo viel Witz und Scharfſinn! Antwort, wie alle Gäh„rungen, hat auch die kritiſche Philoſophie ihren Zweck er„reicht; aber nur als Gährung. Was in dem dicken „Buche beſteht, beſtehe; Wahrheit iſt und bleibt überall „Wahrheit. Nur ſetze ſie ſich, und werde deine Wahrheit; „die angeflogenen oder auswendig gelernten Worte „mögen verfliegen. Vor mehr als 30 Jahren habe ich „einen Jüngling gekannt, der den Urheber der kritiſchen „Philoſophie ſelbſt, und zwar in ſeinem blühendſten männli„chen Jahren, alle ſeine Vorleſungen hindurch, mehrere wie„derholt hörte. Der Jüngling bewunderte des Lehrers dia„lektiſchen Witz, ſeinen politiſchen ſowohl als wiſſen„ſchaftlichen Scharfſinn, ſeine Beredſamkeit, ſein kennt„niſsvolles Gedächtniſs, die Sprache ſtand dem Reden„den immer zu Gebote, ſeine Vorleſungen waren ſinnrei„che Unterhaltungen mit ſich ſelbſt, angenehme Con„verſationen. Bald aber merkte der Jüngling, daß, wenn

„er

„er sich diesen Grazien des Vortrags überliefe, er vom einem „feinen dialektischen Wortnetz umschlungen würde, in„nerhalb welchem er selbst nicht mehr dächte. Strenge „legte er sich also auf, nach jeder Stunde das sorgsam Ge„hörte in seine eigne Sprache zu verwandeln, keinem „Lieblingswort, keiner Wendung seines Lehrers nach„zusehen, und alle diese geflissentlich zu vermeiden. Zu sol„chem Zweck verband er mit dem Hören das Lesen der be„rühmtesten Schriftsteller alter und neuer Zeit mit glei„cher Sorgfalt, und erwarb sich dadurch, wie er glaubte, „die Fertigkeit, in der Seele jedes Schriftstellers, wie „in seinem Hause zu wohnen, alle dessen Hausrath be„quem und nützlich zu gebrauchen, in allen Zeiten, und in den „verschiedensten Denkarten zu leben; aber auch auszuziehen zu „können, und mit sich selbst zu wohnen. In dieser Ue„bung bestärkten ihn insonderheit Plato, Baco, Shaftesbury „und Leibnitz. Nie also fühlte er sich freyer und ferner vom „System seines Lehrers, als wenn er dessen Witz und Scharf„sinn schen ehrte. Wer will, befolge den Rath; er wird sich „dadurch frey, versöhnt, Herr über seinen Geist, über sei„ne Feder und Zunge fühlen. Wer Gegentheils, selbst im „gemeinen Gespräch, kein Urtheil verstehen kann, bis er es „sich mit augenscheinlicher Mühe in die kritische Spra„che übersetzte, und es sodann von sich giebt transsten„dental-kritisch, wer selbst mit Gott und mit seinem Weibe „nicht anders als transscendental-kritisch zu sprechen weiß, „o! der ist lahm, lahm an Worten, an Gedanken und „gewiß lahm in Führung des Lebens.“

Wie wahr, wie nachdrücklich, wie zeitgemäß ist alles dieß gesagt! Möge es frommen, und manchem blinden Nachbeter die Augen öffnen! Möge insonderheit der letzte Rath von allen, besonders Jünglingen auf Universitäten, befolgt werden, die meistens nichts anders lesen und hören wollen, als was aus der kritischen Schule, im kritischen Gewande kommt! Möge ihn selbst auch mancher Lehrer befolgen! denn dem Recensenten sind mehrere Lehrer bekannt, die etwas Philosophisches nicht anders als in kritischer Sprache vortragen können! Ein paar Bemerkungen fügen wir noch hinzu. Auf den Katheder gehört offenbar der Idealismus nicht; denn im handelnden Leben, wozu doch junge Leute auf Universitäten größtentheils sollen angeleitet werden,

ist

ist er von gar keinem Nutzen; der Rechtsgelehrte, der Arzt, der Cameralist, oder sonstige Diener des Staates, muß schlechterdings die Dinge nehmen, wie er sie nach der Erfahrung findet: ob diese Dinge, im philosophischen cant, bloße Erscheinungen, oder reale Dinge sind, geht ihn nichts an, und hat auf seine Verrichtungen nicht den mindesten Einfluß. Erklärt dafür der Philosoph die Begriffe und Grundsätze, so wie sie im handelnden Leben gebraucht werden müssen, und lehrt die Jünglinge denkend verrichten, was meistentheils bloß mechanisch ausgeübt wird: so macht er sich um sie unendlich mehr verdient, als wenn er ihren Kopf mit noch so vielen Kategorien, Noumenen und Produktionen füllt.

Unser Verf. wünscht ferner mit mehreren andern, einen neuen Bau des philosophischen Systemes, und ermuntert zum Handanlegen. Dieß ist edel und groß gedacht. Er selbst nämlich erklärt, hier, wie in der Metakritik, nichts ausdrücklich behaupten, sondern nur den Geist der freyen Untersuchung wecken zu wollen. Allein mit diesem Wunsche, und dieser Aufmunterung allein ist es noch lange nicht genug. Männer die das Ohr des Publikums haben, müssen ihrer Seits aufmerken, wo etwas von Anlage zu einem festern Bau, und zu Ausbesserung alter Schäden sich blicken läßt, um es zu rechter Zeit dem großen Publikum bekannt zu machen, und das bescheidene Verdienst bey demselben einzuführen. Ohne dieß wird jeder Versuch zum Bau nothwendig verunglücken; weil Schriften dieser Art ohnehin wenig gelesen werden.

In dem Werke selbst zeigt unser Verf. sehr gut und bündig manches Unrichtige in der kantischen Kritik der Urtheilskraft, und wer von der blinden Verehrung des Königsbergischen Philosophen, zu vernünftigerer Schätzung desselben, wie vom blinden Nachbeten seiner Aussprüche zur richtigen Einsicht des Wahren zurückkommen will, muß dieß Werk sorgfältig studirt haben. Freylich scheint der berühmte Verf. mit allen seinen Begriffen nicht auf völlige Deutlichkeit, und mit seiner Erklärung nicht stets auf die ersten Gründe gekommen zu seyn; allein dieß wird er selbst auch nicht behaupten wollen, und gerade dieß ist es, was dem Forscher die saure Mühe des Forschens lohnt, indem es ihm zu hellern und tiefern

seren Einsichten, durch Vergleichung der entgegengesetzten Behauptungen, verhilft. Daß das Angenehme der Sensationen nicht vom Urtheil abhängt, behauptet der Verf. mit Recht gegen die Kritik; wenn er selbst aber dessen Natur darin setzt, daß es das Gefühl unsers Daseyns erhält, fördert, erweitert, kurz, mit ihm harmonisch ist, da das Unangenehme hingegen dieß Gefühl beängstet, angreift und beleidiget: so scheint dieß zu unbestimmt und unbefriedigend zu seyn. Gefühl des Daseyns ist wohl eigentlich nur eine Abstraktion, die in der Empfindung nicht angetroffen wird; wir fühlen unser Daseyn nicht unmittelbar, sondern durch jede einzelne Impression auf die Sinne; und hieraus dürfte sich schwerlich etwas weiter erklären lassen. Die Sache liegt wohl darin eigentlicher: was unsere Kräfte in Wirksamkeit setzt, ohne sie zu sehr anzustrengen, was die Kräfte stärkt, erweitert, ist angenehm; das Gegentheil unangenehm. Hierauf lassen sich selbst die sinnlichen Empfindungen des Schmerzes oder Wohlbehagens zurückführen, als bey welchen insgesamt ein Hemmen, Vermindern oder Befördern und Vermehren körperlicher und geistiger Kräfte angetroffen wird. Dieß begreift sich auch aus der Natur der Sache so ziemlich; denn daß alle Kräfte wesentlich auf Erhaltung, Förderung ihrer selbst, und ihres Subjektes gerichtet sind, bringt ihre Natur mit sich. Nur muß man hierbey nicht darauf ausgehen, das Specifische jedes Schmerzes, oder jeder sinnlichen Lust hieraus ableiten zu wollen; denn wir kennen zu wenig unsere mancherley Kräfte, und die Art wie insbesondere äußere Gegenstände dem Körper nachtheilig oder zuträglich sind, als daß wir etwas Bestimmtes davon zu sagen im Stande wären. Das Allgemeine sehen wir zwar hier; aber die besondern Unterschiede sind noch nicht, und vielleicht nie entdeckbar. Auch muß man hierbey nicht darauf ausgehen, die Hinderung oder Beförderung blos der denkenden Kräfte aufzusuchen, welches auch Leibnitz scheint beabsichtigt zu haben; denn diese sind nicht unsere einzigen; die Kraft aus uns herauszuwirken, actiones transeuntes hervorzubringen, darf nicht übersehen werden.

Von hier geht unser Verf. zum Schönen, allwo er sehr scharf das Unhaltbare in den Kantischen Schönheitsurtheilen nach Qualität, Quantität, Relation und Modalität, auseinander setzt. Offenbar geht hier diese Theorie nicht tief ge-

nug ein; und die vier nach diesen Momenten aufgestellten Definitionen des Schönen haben insgesamt ihre nicht unbeträchtlichen Mängel. Seine eigene Meinung über die Schönheit in Gestalten stellt der Verf. in folgenden Sätzen auf: „Was empfunden werden soll, muß Etwas seyn, d. i. eine „Beständheit, ein Wesen, das sich uns äußert — das Seyn „oder die Beständheit eines Dinges beruht auf seinen wirksamen Kräften in einem Eben- und Gleichmaaß, mithin auf „seiner Umschränkung. Bewegung und Ruhe constituiren ihm „ein Maximum, und bey mehreren Gliedern, oder Rücksichten, mehrere Maxima, Exponenten seines Bestandes. „Wird diese Conformation zum dauernden Ganzen uns sinnlich empfindbar, und ist dieß gefundene Maximum meinem „Gefühl harmonisch: so ist die Beständheit eines Dinges, „als eines solchen uns angenehm; wo nicht: so ists häßlich, „fürchterlich, widrig. Die Selbstbeständheit, d. i. das „Wohlseyn des Dinges, steht also im Verhältniß mit meinem eigenen Wohlseyn, freundlich, oder feindlich. Der „Punkt seines Bestandes ist eine Mitte zwischen zwey Extremen, gegen welche seine Kräfte sich äußern; daher nun „Symmetrie und Eurythmie in Verhältnissen, die vom Einfachsten zur künstlichsten Verwicklung hinaufsteigen. Je „leichter und harmonischer das Gefühl diese Verhältnisse „wahrnimmt, und sich aneignet, desto angenehmer wird uns „die fremde, uns zugeeignete Beständheit. Es trifft auf „den Punkt seines Wohlbestandes, seiner Schönheit. Je „schwerer, je disharmonischer, desto entfernter, häßlicher, „fremder ist uns die Gestalt.“

Der scharfsinnige Verf. verübte uns nicht, wenn wir bekennen, hierin nicht das gewünschte Licht zu erblicken. Wir wollen hersetzen, was wir von dieser Sache halten; vielleicht ist es im Grunde auch des Verf. Meinung. Von der Schönheit bloßer Figuren ist hier die Rede, abgesehen von aller Absicht, zu welcher sie etwa gebraucht werden könnten. Zuvörderst muß man genau absondern, was etwa durch zufällige Ursachen gefällt, und von Manchem für schön erklärt wird; und dieß ist etwa keine ganz leichte Sache; da auch hier die Meinungen der Menschen, oder ihre Gefühle, so sehr von einander abweichen. Unserer Einsicht zufolge, sollte man von Schönheit oder Häßlichkeit der Würfel, Kugeln, und anderer geradlinichten Figuren, nicht sprechen; da ihnen dergleichen

chen nicht allgemein zugestanden wird; auch wüßten wir wenigstens nichts davon hier anzutreffen, so sehr auch einige Philosophen Rühmens davon gemacht haben. Dieß weg genommen, bleiben nur die Hogarthische Wellenlinie, und die Ovalform als schön übrig. Und das Wohlgefallen an diesen ließe sich, so viel wir sehen, daher leicht erklären, daß dem Gefühle und dem Gesichte, welches im Betrachten einer Figur dem Gefühle nachahmt, ein Fortgang ohne Hinderniß, und Aufenthalt, der zugleich mit Abwechselung verknüpft ist, angenehmen Eindruck gewährt; daß auch die Phantasie oder Vorstellungskraft, indem sie die Aktionen der Sinnen innerlich wiederholt, eben das nämliche angenehm findet; daß endlich allen unsern Gemüthskräften Abwechselung und Mannichfaltigkeit von Natur angemessen, mithin auch angenehm ist, wenn sie bey ihrer Zusammenfassung in eine Vorstellung uns nicht zu sehr anstrengt, also mit einer gewissen Einfachheit oder Einheit, in Verbindung tritt. Ueberhaupt muß der Grund alles Schönen, da es uns angenehm afficiren soll, ohne aus sinnlichen Eindrücken allein, oder zum größten Theile, dieß Angenehme zu entlehnen, aus den Gesetzen des Vorstellens, Denkens, und der allgemeinen Regsamkeit unserer Gemüthskräfte, so wie auch zum Theil mit aus gewissen allgemeinen, in der Natur der Gegenstände gegründeten Associationen, abgeleitet werden. Bis dahin hat die Kantische Theorie die mancherley Gefühle, von welchen sie in der Kritik der Urtheilskraft handelt, nicht zurückgeführt, noch diese Gesetze aufgesucht, und an ihre Spitze gestellt; und das eben ist die Haupturſache ihrer Mangelhaftigkeit; bis dahin aber ist auch unser Verf. nicht methodisch vorgedrungen, und das ist die Ursache, warum er in vielen Fällen nicht kräftig genug angreifen konnte, was ihm unhaltbar dünkte. Sein freyer und richtiger Geschmack zeigt ihm zwar das Unrichtige; aber der Verstand belehrt ihn nicht allemal hinlänglich über dessen Quelle.

Der Rec. spricht hier, wie er denkt; hat er Unrecht, desto schlimmer für ihn. Jeder prüfe selbst; abgesprochen soll hierum nichts werden.

W.

1) Maximum seu Archimetria. MDCCXCIX. 1 Alph. 8.

2) Die Gelehrtewelt. Nr. 1. 3 Bog. 8.

Die letztere kleine Schrift ist die Ankündigung der erstern, und man sieht daraus, daß diese in Berlin bey Lange herausgekommen ist, und einen Thaler und acht Groschen kostet.

Wenn man eine Schrift nicht verstehet: so kann man sie auch nicht beurtheilen, und das ist mit der gegenwärtigen der Fall. Es giebt allerdings darin einige Stellen, welche verständlich sind, wenigstens doch im Ganzen genommen errathen lassen, wo der Verf. hin will. Aber es herrscht doch darin eine Liebe zu Paradoxen, ein Hang zu Wortspielen und Begriffspielen, eine Dunkelheit des Ausdrucks und eine Unbestimmtheit in den Ideen, welche diese allerdings mit vielem Scharfsinn und nicht ohne Gelehrsamkeit geschriebene Schrift zu einem Chaos macht, worüber ein Schöpfergeist erst schweben und brüten muß, wenn Licht und Wahrheit für uns übrige Sterbliche an den Tag kommen soll. Da jetzt die Zeit der Revolutionen ist: so hat der Verf. auch hier nichts anders, als eine gänzliche Revolution in allem was Wissenschaft und Gelehrsamkeit, ja in allem was Wahrheit und Tugend heißt, im Sinn. Er bemüht sich zu zeigen, daß wir in allen Principien, worauf wir Wahrheit und Tugend, Wissenschaft und Gelehrsamkeit bauen, ganz auf dem unrechten Wege sind. „Daß alle Vernunft (Gelehrtewelt S. 2) „wesentlich eine Richtigkeit, und alle Richtigkeit ein bestimmtes Verhältniß, gerade so wie in der Mathematik, nicht „uns, sondern den Objekten gehört (also das Gegentheil von „dem, was Kant behauptet), mithin (welche Folge!) offenbar nicht menschlich, sondern göttlich ist. Diese göttliche „Richtigkeit jedes bestimmten Verhältnisses, diese Mathematik der Vernunft“ (wobey dem philosophischen Leser vielleicht die Mathesis intensorum des Leibnitz einfallen wird) „bis „zur Allrichtigkeit des Allbestandes ist jene Archimetrie.“ Hieraus wird nun als eine strenge Folgerung bis zum X. Kap. bewiesen (wie der Verf. glaubt) „daß die Gelehrtewelt noch „nie gewußt hat, was Vernunft ist, und daß daher in Praxi „die berühmtesten bisherigen Maximen ganz offenbar ohne „Vernunft sind; daß sie noch nie gewußt hat, was fides

„oder

„oder Ehrlichkeit, mundus oder Gegenstand ist; daß der „sensus oder Sinn der Gelehrtenwelt immer so viel wie mög„lich ohne Sinn, ihre Erkenntniß ohne Kenntniß, ihr „Denken ohne Wissen, ihre Ideale ohne Reale, ihre Spra„che ohne Sache, oder Rede ohne Redlichkeit, ihr Versicherg „ohne Sicherheit, ihre Tugend ohne Tugen, ihre Heilig„keit ohne Heil gewesen; daß die Gelehrtewelt noch nie wo„der eine wahre Lehrart, noch eine wahre Wissenschaft und „auch noch nie Religion, Gerechtigkeit, Lebensweise (soll „wohl Lebensweisheit heißen) und Ordnung gehabt habe. „Der Stupor (Kap. XI.) habe sich ihrer bemächtiget, ja es „sey alles Lehren gewöhnlich auf dem ganzen Erdboden bloß „eine pfaffische Stupefaktion (gewesen, und) auch noch „jetzt, durch Imponiren." Daß die Gelehrtewelt diese Vorwürfe, so hart sie auch sind, gewissermaaßen und in mancher Hinsicht verdient, ist wohl nicht zu leugnen; aber der Eifer des Verf. für Wahrheit, Tugend, Ordnung, Menschenglück, u. s. w. übertrieben alles. Er ruft also Kap. XII. die Sapientia zu Hülfe, welche zeigen soll, „wie in einem jeden Worte „eine mathematische einfache Vernunftregierung gegen allen „Unsinn der Lehre und der Ehre zu errichten sey." Dieß soll nun durch dieses Maximum seu Archimetria, wovon dieses Buch handelt, geschehen. Es kommt nämlich nach dem Verf. bloß darauf an, (Gelehrtewelt S. 6) „wie die bloße Be„stimmung des Verhältnisses allmählig eine Matheſis aktua„lium divina, eine Ratio totius, eine göttliche Allrichtigkeit „des Allbestandes werde." Der Verfasser ist nämlich der Meinung, daß es bey der Wahrheit und bey der Tugend, in der Theorie und in der Praxi, immer nur auf das Mehr oder Weniger ankomme. (In der höchsten Allgemeinheit ist dieser Satz falsch, und also fällt das ganze System, was der Verf. darauf bauen will, sogleich über den Haufen.) Man müßte also dahin kommen, dieses Mehr oder Weniger in einem jeden Falle recht zu treffen. — Aber man möchte nun wieder fragen, wie kommt man dahin?

Uebrigens ist diese Archimetria eben nicht in sonderlichem Latein geschrieben. „Die Lesung derselben wird aber „doch," wie der Verf. sagt, „dem leicht werden, der in jeder „Idee sogleich Neuheit und Entdeckung vermuthet." Zu dieser Vermuthung hat sich Rec. noch bey keinem Buche empor

schwingen können. Es ist Schade, daß der Verf. so manche richtige und treffende Bemerkung nicht deutlich genug vorgetragen, und so oft sein Licht unter einem Scheffel gestellt hat.

Oeffentliche Nachrichten haben gesagt, daß der Hr. Prof. Thorild zu Greifswalde der Verf. sey.

Da.

1. Göttingisches philosophisches Museum, herausgegeben von Buhle und Bouterweck. Zweyten Bandes zweytes Stück. 12 Bg.

2. Professor Buhlens Transscendental-Philosophie. Zweytes Hauptstück.

Das Museum enthält: 1) Ueber die natürliche Entwickelung des philosophischen Denkens. „Alle Philosophie geht hervor aus einer Reflexion des Menschen auf sich selbst. Die Vollendung dieser Reflexion in allen möglichen Beziehungspunkten ist das Ideal des philosophischen Kulturzustandes. So lange der Mensch sein Thun und Lassen noch nicht erforschte, gleichsam die geheimere Maschinerie seines wahren Wesens zu erblicken suchte, so lange lebte er im philosophischen Naturstande, von dem man sich bis zur höchsten Kultur der Philosophie unzählige Stufen denken kann.“ Der Verf. nennt jenen philosophischen Naturstand mit Recht eine Idee; hingegen die darauf folgenden philosophischen Kulturstände scheint er für wirkliche Zustände zu halten; aber ist je das menschliche Geschlecht, wohl zu merken, das Geschlecht, in einem von diesen Ständen — man nenne welche Stufe man will — gewesen? oder kann es je darein kommen? Rec. denkt nein; und so scheint auch der Verf. zu denken, wenn er am Schlusse S. 33 sagt: „schmeichelnde Täuschung, wenn der Philosoph glaubt durch seine Systeme die Welt zum allgemeinen Einklange zu führen, welche dem einzelnen Menschen nur der innere Genius selbst!“ — 2) Transscendental-psychologische Darstellung des Menschen. Hier werden in neun Abschnitten aufgeführt: Bewußtseyn, Selbstkraft, Wollen, Vernunft, — Vorstellungsvermögen, Vorstellungen, Einbildungskraft, Gefühl, Reizbarkeit, Erinnerungskraft, Lebenskräfte, äußere

und

und innere Sinnlichkeit, Trieb, Erhöhung und Schwächung der Vorstellungen und Triebe. — Die Richtung, welche der Trieb dem thierischen Wirken ursprünglich mittheilt, bezieht sich auf Selbsterhaltung. Gegenwirkungen der Selbstkraft und anderer Naturkräfte ändern oft diese Richtung. — Uebergang des Thiermenschen zum vollständig vernünftigen Menschen. Ideenspiel über die Art, wie die Selbstkraft verfahren mag, um sich nach ihrer Verbindung mit der Lebenskraft nach und nach den nöthigen Ueberschuß an Macht zu verschaffen, dessen Aeußerung wir freyen Willen und Vernunft nennen. — Reine Anschauungen, reine Begriffe, Denk- und Handlungsgesetze, vornehmlich vom Ueberschuß der Selbstkraft abgeleitet. Glauben an eine Verähnlichung der Lebenskräfte und der Dauer über den physischen Tod hinaus, unterstützt durch die vorgetragenen Ideen und durch die Dauer der Vorstellungen. Andere Thiere gelangen nicht zu so viel Ueberschuß an Selbstkraft, wie der Mensch, also auch nicht zu so viel Veredelung der Lebenskräfte. — Freyes Wollen äußert sich im Denken bis zum Abstrahiren. Stufen nach denen das Wollen freyer wird. Unterschied zwischen Denken und Wollen relativ. Spontaneität, eine Art von Wollen. Praktische Vernunft und freyes Wollen reguliren einander. Phantasieren und Begehren gehen der Willensfreyheit voran. Mit der Freyheit tritt der Mensch in seine Ordnung. Freyes Wollen kann zwar von nichts anderm bestimmt, wohl aber veranlaßt werden. Folgen solcher Anlässe. Noch eine Darstellung der Idee vom Entstehen des Denkens und Wollens. — Ein Sollen, ein Bezug auf das freye Wollen in unserer Selbstkraft. Maxime: wolle Recht und Wahrheit. Stoff derselben. Wie der gesunde Menschenverstand dazu kommt. Wie die Spekulation fortfährt, durch die Vernunftideen Recht und Wahrheit, in Bezug gesetzt auf das Wollen, und verbunden mit dem Regelbegriff der Allheit. Unterschied zwischen Recht und Wahrheit relativ. Kriterium derselben. Das Gewissen. Einfluß des Verstandes auf die Gewissensäußerungen. — Versuch, das oberste Gesetz aus den Begriffen Willen, Wollen, Zweck und Endzweck abzuleiten. Beharrlichkeit, Endzweck des Wollens. Weise der Handlungen und Zweck um ihren Endzweck. Kein ursprünglich böser Wille denkbar. Identität der Sätze: Recht und Wahrheit wollen, und den Endzweck des Willens wollen. Nexus der Vernunft und des Willens. Das wirkliche Willensgesetz folgt

dem Denkgesetze. — Das Vermögen des Menschen, Alles im Wollen des Denkbaren zu realisiren, erhebt denselben zur Geisterwelt. Diese fordert Erfüllung des obersten, oder Weltgesetzes, unbedingt. Die einzelne Intelligenz kann sich nur ein bedingtes Gesetz zur Befolgung vorhalten, und das ist das Sittengesetz. Ausdruck desselben. Welt-, Sitten- und Naturgesetz haben Erhaltung zum Gegenstande.

Die Herausgeber bemerken in einer Nachschrift, daß die in diesem ganzen Aufsatze herrschende Vorstellungsart nicht die kritische sey; Rec. muß von sich das Gegentheil bekennen: er ward durch die Aehnlichkeit dieser Ansicht des Menschen mit seiner eigenen sehr angenehm überrascht. Omnis natura est conservatrix sui; aus diesem Gesichtspunkte glaubt Rec. müsse der Mensch, wie alle endliche Wesen, betrachtet und dargestellt werden; dargestellt auf eine Art, wie es, seines Wissens, vor dem Verf. des obigen Aufsatzes nicht geschehen war, und auch von ihm nur noch sehr unvollständig geschehen ist. Denn er giebt gleichsam nur Winke von dem, was er leisten könnte; und was er, um allgemein verstanden zu werden, und vielleicht auch allgemeinen Beyfall zu erhalten, leisten müßte. Es ist hier der Ort nicht zu sagen, wo Rec. von ihm abweicht; nur eins will er bemerken. S. 98 heißt es von dem obersten Gesetz, daß es sich gegen den Menschen im Soll nicht in Muß äußere. Hingegen wird S. 99 das Sittengesetz als ein Vernunftschluß betrachtet, der so lautet: „Recht und Wahrheit muß in der besten Welt realisirt „werden; Du gehörst zur besten Welt, also mußt auch Du „Deinen Antheil beytragen. Dieser kann aber nur im freywilligen Bestreben bestehen; folglich sollst Du dich bestreben, Recht und Wahrheit zu realisiren.“ Hier sagt der Verf. erst mußt und dann sollst, als wenn es gleichgültig wäre, welchen von beyden Ausdrücken man brauchte. Das ist es aber gar nicht. Jedes Folglich, das aus zwey Vordersätzen richtig fließt, ist ein Müssen, kein Sollen. Das letzte drückt einen Befehl, keine Vernunft-Nothwendigkeit aus, d. i. keine Nothwendigkeit, die sich aus Gründen ergiebt. Einige wollen, daß das Müssen bloß die Naturnothwendigkeit ausdrücke; aber sie haben den Sprachgebrauch wider sich. Auch Kant nennt, wie alle Philosophen, ein Urtheil *a priori* einen Satz, der zugleich mit seiner Nothwendigkeit gedacht wird; nur weil er sich durch mancherley

Fehl-

Fehl- und Trugschlüsse in die Nothwendigkeit gesetzt hatte, eine zweyte Vernunft, die praktische, zu erschaffen, legt er dieser, um sie von der theoretischen zu unterscheiden, ein Sollen in den Mund; dieses Sollen also steht und fällt mit der Kantischen Schöpfung; wer fest an der einen untheilbaren Vernunft hält, hört dieses Sollen nie als einen Ausspruch der Vernunft, sondern der Willkühr.

Dieses zweyte Stück des Museums enthält noch zwey Fortsetzungen, nämlich von der Beantwortung der Frage: was hat die neuere Philosophie Eigenthümliches in Vergleichung mit der Philosophie des Alterthums? und von der neuesten Geschichte der Philosophie in Deutschland. In dieser letzten wird der Beweis geführt, daß die ganze anscheinende Begründung der Fichtischen Wissenschaftslehre ein logischer Mißverstand ist.

Was Buhlens zweytes Hauptstück seines Entwurfs einer Transcendental-Philosophie betrifft: so beziehen wir uns auf die Anzeige des ersten Theils, und bemerken nur, daß hier von der Möglichkeit und Gültigkeit aller praktischen Erkenntnisse gehandelt wird.

Kz.

Versuch eines natürlichen Kirchenrechts, aus der Natur des Begriffs Kirche entwickelt. Berlin, bey Fröhlich. 1799. 220 S. 8. 18 gr.

Man habe bey dem Bemühen, die Grundsätze des Kirchenrechts zu untersuchen, den richtigen Gesichtspunkt noch nicht getroffen, aus welchem Kirchen angesehen werden müssen; man sehe sie als Religionsgesellschaften an; aber man müsse vielmehr die Kirche als eine Gesellschaft betrachten, welche sich zu gemeinschaftlichen Handlungen der Gottesverehrung versammelt. Diese Ansicht gebe Rechte, und lege Verbindlichkeiten auf; und aus ihr müsse die ganze Wissenschaft des Kirchenrechts abgeleitet werden.

Von diesem Gedanken geht der Verf. aus, und auf ihnen erbauet er sein System. Sie scheinen uns unrein und willkührlich zu seyn. Der Begriff einer Kirche als Religions-

gesellschaft wird vom Verf. verworfen; aber warum, ist nicht zu ersehen. Es fragte sich zuvor wieder: was eine Religionsgesellschaft sey? Denn dieß Wort ist eben so dunkel als das Wort Kirche, wie schon daraus erhellet, daß der Verf. sagt: „Als Religionsgesellschaften können die Kirchen nur „das Recht der Religionsfreyheit und der Duldung“ (passivisch zu nehmen, besser Duldbarkeit) „haben; folglich würde „es kein Kirchenrecht geben können; denn Religionsübung „besteht in moralischen Maximen und Handlungen; bildet „also wieder kein Recht.“ Wir bekennen, daß wir den Zusammenhang dieser Beweise und Folgerungen schlechterdings nicht erkennen. Es ist bloß willkührlich, daß Religionsübung in moralischen Maximen und Handlungen bestehe; so auch daß die Kirche sich versammeln müsse zu gemeinschaftlichen Handlungen ꝛc. Mit demselben Rechte, mit welchem der Verf. zur Religion Moralität verlangt, gehört dieselbe auch zur Gottesverehrung. Es käme also aller Unterschied zwischen seiner eigenen und der von ihm verworfenen Erklärung lediglich darauf hinaus, daß seine Kirche sich versammelt. Allein erstlich würde dieß in dem Begriff Religionsgesellschaft nicht nothwendig ausgeschlossen seyn; zweytens läßt sich auch denken, daß eine Gesellschaft besteht, deren Mitglieder, unversammelt, jedes für sich die gemeinschaftlich ein für allemal verabredeten, oder durch schriftliche Mittheilung festgesetzten Handlungen der Gottesverehrung beobachtet.

Eben solche Verwirrung herrscht in dem, was von dem Zwecke der Kirche gesagt wird. „Meinungen sind nicht ihr „Zweck, sondern Gottesverehrung; durch diese wollen die „Menschen etwas bewirken, seys bey der Gottheit oder bey „sich selbst; aber dieß (was sie bewirken wollen) ist nicht „Zweck der Kirche, sondern der Gottesverehrungen.“ Also doch der Zweck des Zwecks, folglich der Endzweck? Wie nahe war hier der Verf. einer richtigern Festsetzung seines Begriffs, wenn er sich nicht selbst die Sache verdunkelte! Wozu Gottesverehrung das Mittel seyn soll, dieß zu bestimmen, daran lag alles, um demnächst weiter zu untersuchen, ob dieß Wozu, dieser Zweck, ein des Menschen, des Bürgers würdiger, eines Gesellschaftsvereins bedürftiger Zweck sey? was dem Staate dabey zukomme? u. s. w.

In dem Abschnitte, der das Verhältniß der Kirche zum Staate erklären soll, vergißt der Verf. gänzlich den Fall, daß

daß der Staat ſich ſelbſt zu einer Geſellſchaft von Gottesverehrern bildet, und den, daß er ſolche Geſellſchaften errichtet, in der Einſicht ihrer Gemeinnützlichkeit für den Staatszweck. Sein ganzes natürliches Kirchenrecht betrifft nur eine Kirche, die ſich entweder für ſich ſelbſt im Staate formt, oder die aus der Fremde herbeyzieht, und die in dem einen oder dem andern Falle ſich den Schutz des Staats erbittet. Unter welchen Bedingungen ſie denſelben verdiene, welche Schuldigkeiten ſie dagegen zu beobachten habe, dieß iſt es eigentlich, wovon das ganze Buch handelt. Ein ſolcher Staat und eine ſolche Kirche werden hier gleichſam auseinander geſetzt, oder mit einander abgefunden. Einen eigentlich thätigen Antheil an dem Zwecke und an dem Wohlſtande der Kirche, räumt der Verf. dem Staate nicht ein; bloß leidend, duldend läßt er ihn ſich gegen die Kirche verhalten. Er ſagt über ein ſolches eingeſchränktes Verhältniß des Staats viel Wahres und Richtiges, und das oft Geſagte gut; aber ein natürliches Kirchenrecht iſt ſein Buch nicht zu nennen.

Oa.

Sendſchreiben an einen Recenſenten in der Gothaiſchen gelehrten Zeitung, über den gerichtlichen Eid. Von **. Frankfurt und Leipzig. 1800. 34 S. 8. Ohne Namen des Verlegers.

Zweytes und kurzes Sendſchreiben an einen Recenſenten in den Gothaiſchen gelehrten Zeitungen, über den gerichtlichen Eid. Von **. 1800. Ohne Druckort und Namen des Verlegers. 16 Seit.

Der Verf. hatte Bemerkungen über den Kantiſchen Begriff von dem gerichtlichen Eid in der Metaphyſik der Rechtslehre herausgegeben, und gegen dieſe hatte der auf dem Titel dieſes Sendſchreibens genannte Recenſent, mehrere Einwürfe gerichtet; deren Ungrund in dieſen Blättern dargethan werden ſoll. Unſerer Meinung nach hat der Verf. am Ende Recht, und ſeine Behauptungen bündig und klar verfochten. Der Rec. hatte mit Kant gelehrt, der Eid überhaupt ſey eine

superstitiöse Handlung; weil derjenige, der die Pflicht anerkennt, die Wahrheit zu reden, und dennoch der göttlichen Strafen bedarf, um sie zu sagen, unmoralisch ist; und weil jeder Glaube, der mit der Immoralität zusammenhängt, Aberglaube ist. Nachdem der Verf. mehreres beygebracht hat, was gegen die Meinung des Rec. wohl nicht gerichtet ist, bloß, wie es scheint, um sie in allen möglichen Bedeutungen zu widerlegen, kommt er auf den Hauptpunkt, und zeigt, daß die Handlung dessen, der auch aus Furcht vor göttlichen Strafen zum Entdecken der Wahrheit bewogen wird, nicht ganz unmoralisch ist; denn wo auch sinnliche Triebfedern sich mit in unsere Handlungen mischen, da werden sie dadurch noch nicht unmoralisch, so sehr auch die Kantische Sittenlehre dieß zu behaupten unternimmt. „Daß die menschliche „Natur durch etwas verunreinigt werden könne, welches doch „von ihr ein wesentlicher Bestandtheil ist, dürfte sich schwerlich rechtfertigen lassen. Es ist ohne Zweifel Pflicht zu essen „und zu trinken; wer wird aber behaupten, daß durch den „sinnlichen Antrieb zum Essen und Trinken, diese unsre Handlung verunreiniget werde? Hr. Kant ißt und trinkt, weil es „das Gesetz so haben will, wir andern auch; nur verbinden „wir mit dieser Triebfeder, die des sinnlichen Antriebes, und „wir glauben nicht, daß der moralische Werth dieser Handlung dadurch vermindert werde. — Wollte man die Moral in der Theorie zu sehr verfeinern: so würde es in der „Praxi am Ende gar keine menschliche Moral mehr geben.“ Wie aber, wenn es keine göttlichen Strafen giebt? Dieß glauben die Meisten nicht, und werden es, trotz der Kantischen Moraltheologie, nicht glauben; in ihren Augen ist also der Eid nichts Abergläubisches. Unserer Einsicht nach gehört diese ganze Sache nicht hierher: in der Rechtslehre, wo doch dieser Streit seinen Sitz hat, kommt es auf die Triebfedern der Handlungen nicht an; sondern nur darauf, ob das Mittel hinreichend zu seinem Zwecke, und ob es keine Beleidigung für Andere ist. Gegen die fernere Behauptung des Rec.: „daß der Staat wohl thue, den unter den Menschen herrschenden Aberglauben zu benutzen, da er den Eid zur Rechtsverwaltung nicht entbehren könne;“ macht der Verf. mehrere gegründete Erinnerungen aus den eigenen anderweitigen Lehren der kritischen Philosophie. „Kant selbst sage nämlich „in der Tugendlehre, daß der Eid nicht unentbehrlich sey, „indem er lehre: man glaubt noch immer dieses mechanischen,

„nur

„zur Verwaltung der öffentlichen Gerechtigkeit dienlichen Mittels nicht entbehren zu können. Er sagt ferner, daß jede Unwahrheit die Rechtsquelle unbrauchbar macht. Wenn nun die heutigen Gesetzgeber, ob sie wohl wissen, daß der Eid auf einen Volksaberglauben, mithin auf einen Irrthum beruht, solchen doch in ihrer Gesetzgebung beybehalten: so ist es eben so viel, als sagten sie dem Volke wissentlich eine Unwahrheit; sie machen also die Rechtsquelle (ihre Gesetze) unbrauchbar. Nach dem Kantischen Staatsrechte ist der vereinigte Wille des Volks die gesetzgebende Macht. Das Volk ist es also, das gewollt hat, daß der Eid in seine Gesetzgebung aufgenommen würde. Wenn nun der Gesetzgeber, wie Sie und Kant behaupten, dadurch Unrecht that: so hat das Volk durch das Gesetz vom Eide sich selbst Unrecht gethan. Sie sagen, es sey Unrecht, zu etwas verbunden zu werden, was auf Aberglauben beruht. Wie aber: wenn der Abergläubische das, was er glaubt, für Wahrheit hält? thut man ihm Unrecht, wenn man vor Gericht eine Handlung von ihm fordert, die auf diesen Glauben beruht? Thut ein christlicher Richter einem Heiden Unrecht, wenn er ihn auf seine Götter schwören läßt? — Sie sagen in ihrer Recension, daß zwar einige Ausdrücke Kants, an und für sich betrachtet, zu Mißverständnissen haben Anlaß geben können; daß man aber diese Mißverständnisse mit leichter Mühe entdecken werde, wenn man sich die Sache so vorstelle, wie Sie solche vorgestellt haben. Der Vorwurf, mein Herr, daß man Kanten mißverstanden habe, ist zu alt und abgenutzt, als daß er noch irgend eine Wirkung thun könne. Man spottet mit Recht über eine Philosophie, die von Jedermann, und zwar nicht nur von ihren Gegnern, sondern selbst von ihren Anhängern mißverstanden wird. — Sie fordern aber noch mehr von einem Leser der Kantischen Schriften. Sie sagen am Ende ihrer Recension: wenn man in den Schriften eines wahrheitliebenden und tiefdenkenden Mannes auf einem und demselben Blatte meint offenbare Widersprüche gefunden zu haben, die ein Kind einsehen könnte: so sollte man doch wohl ein wenig mißtrauisch (gegen sich) werden, und vermuthen, daß man etwas übersehen oder mißverstanden habe. Wenn man also auf einem und demselben Blatte offenbare Widersprüche zu finden glaubt: so muß man ja nicht mißtrauisch gegen Hrn. Kant, (denn dieser ist ein

„wahr-

„wahrheitliebender und tiefdenkender Mann,) sondern gegen „sich selbst werden.“

In der zweyten Schrift wird auf eine fernere Recension desselben Recensenten, über die eben angezeigte, geantwortet, indem einige neue Unrichtigkeiten in den Behauptungen derselben gerügt werden.

Bs.

Geschichte.

Fortsetzung der allgemeinen Welthistorie, durch eine Gesellschaft von Gelehrten in Deutschland und England ausgefertigt. Neun und vierzigster Theil. Verfaßt von Johann Christian von Engel. Erster Band. Halle, bey Gebauer. 1797. 491 S. 4. ohne die Vorrede von 8 S. nebst einer Abbildung des Hafens Porto Re auf einem Quartblatt. — Neun und vierzigsten Theils zweyter Band. 1798. 607 Seit. 4. ohne die Vorr. von 10 S.

Eben dieses Werk unter der Aufschrift:

Geschichte des Ungarischen Reichs und seiner Nebenländer. Erster und zweyter Theil. Beyde Theile 6 Rg.

Mit vielem Muthe und Patriotismus, auch mit reichlichen historischen Kenntnissen, Quellen und Hülfsmitteln ausgerüstet, gieng der Verf. dieses Werks an die Geschichtsbeschreibung seines Vaterlandes; nur über die Bestimmung und Methode desselben, wünschten wir, daß er noch mehr mit sich zu Rathe gegangen wäre. Fast scheint er nur für seine Ungrischen Mitbürger geschrieben zu haben; wenigstens hat er sich so ausgedrückt, als wenn so viele andre Leser der allgemeinen Welthistorie nur auf eine entfernte Art dabey in Betrachtung kämen. „Man darf,“ schreibt er, (Einleit. S. 3 f.) „über dem Satze, daß so vieles in so manchen Stücken besser „und vollkommner in Ungarn beschaffen seyn könnte und sollte, „nicht

„nicht vergessen, daß es einmal noch ärger war, und daß un„sere Vorfahren durch so manche Veränderungen, Erschütte„rungen und Prüfungen durchgehen mußten, ehe wir nur „zu der Stufe von Kultur, Wohlstand, innerer Ruhe, äus„serer Sicherheit gelangen konnten, auf welcher wir noch ste„hen. Wahrlich, es muß uns ein Hauptthema bey unserer „Geschichte seyn, zu zeigen, wie sehr wir Ursache „haben, uns als Unterthanen Oesterreichischer Regen„ten vom 18ten Jahrhunderte, im Zusammenhalten „mit den Leiden und Thaten der Vorwelt, glücklich „zu schätzen.“ Daß er auch dieses nicht bloß im patriotischen Eifer gesagt habe, beweiset die absichtliche Einrichtung der Geschichte selbst.

In der Einleitung, welche 210 Seiten ausmacht, theilt er zuerst aus einem damals noch ungedruckten Werke, Schwartners Statistik des Königreichs Ungarn, einige Resultate eines statistischen Mignaturgemäldes von Ungarn mit; (S. 5—14) da aber dieses Werk seitdem im Drucke erschienen ist; auch in dieser Bibliothek (B. XLVIII. St. 1. S. 207—228) ein vollständiger Auszug desselben steht: (wo jedoch S. 208 der Druckfehler: Slosoniensis durch Molosiensis zu verbessern ist;) so brauchen wir hier nichts davon beyzubringen. Um es nun recht historisch anschaulich zu machen, „wie polnisch und barbarisch die Verfassung Ungarns am „Ende des 15ten, und zu Anfange des 16ten Jahrhunderts „wirklich war, und wie auch auf den Fall, daß die Vorsicht „das Ungrische Reich auf ewig zu keiner türkischen Hofpodarschaft bestimmt, und es auch damals der nach der Mohatscher Schlacht so augenscheinlichen Gefahr ohne Oesterreichische Hülfe entrissen hätte, diese Verfassung unter Joh. „Zapolya und seinen Nachfolgern allem Ansehen nach noch pol„nischer und barbarischer geworden; das ganze Reich aber endlich „nach dem Beyspiele Polens seinem Verderben entgegengereift „wäre,“ rückt er zwey ungedruckte Aufsätze ein: erstlich die Rechnung des Kön. Schatzmeisters, Johann, Bischofs von Fünfkirchen, über die Staatseinkünfte in den Jahren 1494 und 95. (Registrum proventuum Regni Hungariae, S. 17 bis 181.) Sodann Hansen Thurnschwambs, Fuggerische Thurzalschen Faktors zu Neusohl, Beschreibung des Zustandes von Ungarn, welche auch in die frühern Zeiten des 16ten Jahrhunderts hinauf steigt. (S. 190—209.)

Man

„wahrheitliebender und tiefdenkender Mann,) ſondern gegen „ſich ſelbſt werden.“

In der zweyten Schrift wird auf eine fernere Recenſion deſſelben Recenſenten, über die eben angezeigte, geantwortet, indem einige neue Unrichtigkeiten in den Behauptungen derſelben gerügt werden.

Bs.

Geſchichte.

Fortſetzung der allgemeinen Welthiſtorie, durch eine Geſellſchaft von Gelehrten in Deutſchland und England ausgefertigt. Neun und vierzigſter Theil. Verfaßt von Johann Chriſtian von Engel. Erſter Band. Halle, bey Gebauer. 1797. 491 S. 4. ohne die Vorrede von 8 S. nebſt einer Abbildung des Hafens Porto Re auf einem Quartblatt. — Neun und vierzigſten Theils zweyter Band. 1798. 607 Seit. 4. ohne die Vorr. von 10 S.

Eben dieſes Werk unter der Aufſchrift:

Geſchichte des Ungariſchen Reichs und ſeiner Nebenländer. Erſter und zweyter Theil. Beyde Theile 6 Rth.

Mit vielem Muthe und Patriotismus, auch mit reichlichen hiſtoriſchen Kenntniſſen, Quellen und Hülfsmitteln ausgerüſtet, gieng der Verf. dieſes Werks an die Geſchichtsbeſchreibung ſeines Vaterlandes; nur über die Beſtimmung und Methode deſſelben, wünſchten wir, daß er noch mehr mit ſich zu Rathe gegangen wäre. Faſt ſcheint er nur für ſeine Ungriſchen Mitbürger geſchrieben zu haben; wenigſtens hat er ſich ſo ausgedrückt, als wenn ſo viele andre Leſer der allgemeinen Welthiſtorie nur auf eine entfernte Art dabey in Betrachtung kämen. „Man darf,“ ſchreibt er, (Einleit. S. 3 f.) „über dem Satze, daß ſo vieles in ſo manchen Stücken beſſer „und vollkommner in Ungarn beſchaffen ſeyn könnte und ſollte, „nicht

„nicht vergessen, daß es einmal noch ärger war, und daß un„sere Vorfahren durch so manche Veränderungen, Erschütte„rungen und Prüfungen durchgehen mußten, ehe wir nur „zu der Stufe von Kultur, Wohlstand, innerer Ruhe, äus„serer Sicherheit gelangen konnten, auf welcher wir noch ste„hen. Wahrlich, es muß uns ein Hauptthema bey unserer „Geschichte seyn, zu zeigen, wie sehr wir Ursache „haben, uns als Unterthanen Oesterreichischer Regen„ten vom 18ten Jahrhunderte, im Zusammenhalten „mit den Leiden und Thaten der Vorwelt, glücklich „zu schätzen.“ Daß er auch dieses nicht bloß im patriotischen Eifer gesagt habe, beweiset die absichtliche Einrichtung der Geschichte selbst.

In der Einleitung, welche 210 Seiten ausmacht, theilt er zuerst aus einem damals noch ungedruckten Werke, Schwartners Statistik des Königreichs Ungarn, einige Resultate eines statistischen Mignaturgemäldes von Ungarn mit; (S. 5—14) da aber dieses Werk seithem im Drucke erschienen ist; auch in dieser Bibliothek (B. XLVIII. St. 1. S. 207—228) ein vollständiger Auszug desselben steht: (wo jedoch S. 208 der Druckfehler: Slosonienſia durch Molonienſis zu verbessern ist;) so brauchen wir hier nichts davon beyzubringen. Um es nun recht historisch anschaulich zu machen, „wie potnisch und barbarisch die Verfassung Ungarns am „Ende des 15ten, und zu Anfange des 16ten Jahrhunderts „wirklich war, und wie auch auf den Fall, daß die Vorsicht „das Ungrische Reich auf ewig zu keiner türkischen Hospodar„schaft bestimmt, und es auch damals der nach der Moha'ts „scher Schlacht so augenscheinlichen Gefahr ohne Oesterrei„chische Hülfe entrissen hätte, diese Verfassung unter Joh. „Za'polya und seinen Nachfolgern allem Ansehen nach noch pol„nischer und barbarischer geworden; das ganze Reich aber endlich „nach dem Beyspiele Polens seinem Verderben entgegengereift „wäre,“ rückt er zwey ungedruckte Aufsätze ein: erstlich die Rechnung des Kön. Schatzmeisters, Johann, Bischofs von Fünfkirchen, über die Staatseinkünfte in den Jahren 1494 und 95. (Registrum proventuum Regni Hungariae, S. 17 bis 181.) Sodann Hansen Thurnschwambs, Fuggerische Thurzalschen Faktors zu Neusohl, Beschreibung des Zustandes von Ungarn, welche auch in die frühern Zeiten des 16ten Jahrhunderts hinauf steigt. (S. 190—209.)

Man

Man sieht leicht, daß diese beyden Belege entweder an ihrem Orte in der Geschichte von Ungarn benutzt; oder in einer Sammlung von Urkunden und Erläuterungsschriften derselben ihren Platz hätten finden sollen.

Zur eigentlichen Geschichte wird nun durch die Geschichte und Geographie des alten Pannoniens, seit der Epoche der alten Griechen, bis zur Einwanderung der Ungarn, im Jahr n. C. G. 890 fg. der Anfang gemacht. (S. 211—282.) Päonier und Pannonier hält er für Eine Nation, Illyrischen Ursprungs. In der Völkerwanderungsperiode kommt zwar zuerst Pannonien unter den Hunnen (J. 434—453) vor; aber dieser erste Abschnitt enthält kaum eine Seite. (S. 244 fg.) „Es ist Zeit," sagt der Verf. „einmal das Gedächtniß unserer Jugend von dem „Hunnisch-Avarischen Unsinn, womit es gleich Anfangs „beym Eintritte in die Ungrische Geschichte überladen, und „von dem wahren und eigentlichen Hauptstudium abgeschreckt „worden ist, zu befreyen." Er meint nämlich, daß die Ungarn nichts mit den Hunnen gemein hätten; und daß auch Pannonien als Land mit ihnen nichts zu schaffen habe, indem sie darinne bloß als Gäste von kurzem Aufenthalte zu betrachten wären. Wir zweifeln aber, ob diese Gründe Kenner der historischen Methode befriedigen dürften; wüßten auch nicht, wo in jener Geschichte der Unsinn läge, von dem Hr. v. E. spricht. Zudem hat er in der Folge (S. 256 fg.) von den Avaren ausführlich genug gehandelt. Er behauptet dabey unter andern (S. 266) gegen Hrn. Gebhardi, daß von der Vertheilung, welche Karl der Große von dem eroberten Pannonischen Lande nach Fränkischer Weise in fünf Grafschaften machte, keineswegs der Ursprung der Ungrischen Comitate herzuleiten sey. In der Geschichte des alten Pannoniens kommt auch (S. 277 fg.) ein eigner Abschnitt vor, worinne die Bulgaren als zum Theil Herren des heutigen Ungarns, und als ihre Unterthanen oder Schutzgenossen, die heutigen Slaven und Walachen, dargestellt worden. (vom J. 797—894.) Ein Kapitel, sagt der Verf. das bisher noch in allen unsern historischen größern und kleinern Werken, über Ungarn gänzlich gefehlt hat; und doch für die Geschichte von Ungarn erstaunlich wichtig ist. Ohne dasselbe versteht man nicht: 1) die vielen Verhandlungen der Bulgaren mit den Franken, und selbst nicht die Einfälle

fälle der Bulgaren ins fränkische Pannonien; 2) die Eroberungsgeschichte von Ungarn, welche Bela's Kanzler, der Bischof Paulus von Siebenbürgen, so richtig und genau beschrieben hat; 3) die jetzige Existenz der vielen Nationen in Ungarn; besonders aber der Walachen in Ungarn und Siebenbürgen; 4) die völlige Vertilgung der Avaren selbst, von denen die russischen Annalen erzählen, sie wären so ganz weg aus dem Mittel der Lebendigen vertilgt, daß im Russischen Sprüchworte weise von einer gänzlichen Vernichtung gesagt wurde: sie sind verschwunden, wie die Obrer. Es waren aber eigentlich, nach dem Zeugnisse der Byzantiner, die Bulgaren, durch welche sie so ganz und gar vertilgt worden sind.

Nachdem also bisher in der Geschichte des alten Pannoniens die Ungarn schon in dieses Land geführt worden sind: erwartet man nunmehr, daß sogleich die Geschichte des von ihnen genannten Landes selbst folgen werde. An Statt derselben aber beschreibt der Verf. (S. 283 fg.) die Geschichte der Nebenländer des Ungrischen Reichs. Warum er diesen vor dem Hauptlande, dem sie doch eigentlich nachstehen müßten, den Vorzug gegeben habe, sagt er zwar nicht; man merkt aber wohl, daß er eben für diese Geschichte vielen merkwürdigen Vorrath beysammen, und manches Neue darüber vorzubringen hatte. Was er unter jenen Nebenländern verstehe, zeigt er aus dem Titel des Ungrischen Königes: Dalmatiae, Croatiae, Slavoniae, *Ramae*, Serviae, Galiciae, Lodomeriae, *Cumaniae* et Bulgariae Rex. Die Geschichte Galiziens und Lodomeriens hat der Verf. im 48sten Theile der allgem. Welthist. beschrieben. Rama und Cumanien existiren unter diesem Namen nicht mehr; jenes steht im Titel für Bosnien; Cumanien aber kann im ersten und politisch gewöhnlichen Sinne gleichsam für die Walachey und Moldau angenommen werden. Das Neue, welches er hier mittheilt, hat er theils aus den russischen Annalen, besonders über die Bulgarische und Servische Geschichte, theils aus des Archimandriten eines Klosters zu Kovilo im Batscher Comitat, Johann Raitsch, in den J. 1794 und 1795 zu Wien Illyrisch gedruckten Illyrischen Geschichte in vier Oktavbänden; welcher griechische Abt auch Gebhardi's Geschichte von Servien und Bosnien, ins Illyrische übersetzt, zu Wien 1795 herausgegeben hat. Endlich betrifft das Neue des

Welt, hauptsächlich Erläuterungen von Völkernamen, ihren Abstammungen und Verwandtschaften, woran nur eine kleine Anzahl Leser Geschmack findet. Allein das Verdienstliche dieser Erörterungen, welche er mit einer seltenen Sprachkenntniß durchgeführet hat, bleibt ihm und seiner Arbeit immer übrig. Es folgt also in diesem Theile zuerst (S. 293 fg.) die Geschichte der Bulgaren in Mösien, nebst einer kritischen Erläuterung, Berichtigung und Bestätigung der Thunmannischen Völkergenealogie und ältesten Geschichte der Bulgaren, Türken, Chazaren, Ungarn, Petschenegen, Uzen oder Comanen und Wlachen. Bisweilen dürfte er wohl auf Etymologien und Namensähnlichkeiten zu viel gebauet, oder seinen Quellen zu viel Reinigkeit zugetrauet haben. Diese letztern möchte man auch hin und wieder etwas fleißiger angeführt zu sehen wünschen.

Im zweyten Bande dieses Werks stehen zuerst zwey kleine Nachträge zur vorhergehenden Geschichte der Bulgarey; sodann S. 6 fq. unter der Aufschrift: Fortsetzung der Vorarbeiten zur Ungrischen Geschichte, wichtigere Aufsätze. Wir nennen darunter besonders den Italiänisch abgefaßten Bericht eines apostolischen Nuncius in Ungarn, (Herr v. E. vermuthet, es sey Ascülanus,) vom J. 1480 an den Papst, vom Zustande Ungarns, von den Königl. Einkünften daselbst, und von des damals regierenden K. Matthias Corvinus Herkommen und Thaten; offenbar in der Absicht aufgesetzt, um dem Papste vorzügliche Achtung gegen diesen Fürsten beyzubringen. Zuletzt werden funfzig Urkunden und Briefe vom J. 1531 — 1613, welche hauptsächlich die Ungrische Kirchen- und Reformationsgeschichte erläutern, mitgetheilt. Das nächste sind S. 145 fq. Ergänzungen und Vermehrungen der historischen und statistischen Literatur von den Ungrischen Nebenländern. Die darauf folgende geographische und statistische Uebersicht vom Venetianischen Dalmatien, S. 200 — 241 ergänzt und verbessert alle bisherigen Beschreibungen dieses Landes. Eben so vollständig und genau ist die zum Theil aus Handschriften gezogene statistische Einleitung zur Geschichte von Croatien, Dalmatien und Slavonien S. 241 — 339, ingleichen die geographisch-statistische Uebersicht vom Ungrischen Litorale, oder Uferlande, S. 340 — 392. Zu allem diesen kommen noch S. 392 fg. staatsrechtliche Untersuchungen

über

über Dalmatien, Croatien und Slavonien. Die Geschichte von Dalmatien, Slavonien und Croatien, macht S. 413 fg. den völligen Beschluß dieses Bandes.

Bey jedem Bande findet man theils auf dem Titel, theils im Anfange der Abschnitte, die Bildnisse einiger verdienten Ungarn, unter welchen auch der berühmte Kollar ist. Die Geschichte der Ungrischen Nebenländer soll noch einen Theil des dritten Bandes; den Rest desselben aber und zwey andere Bände, die Ungrische, endlich den sechsten die Siebenbürgische füllen. Unterdessen ist der dritte Band noch jetzt (am Ende des J. 1800) nicht erschienen; und man muß beynahe aus einer Stelle der Vorrede des zweyten Bandes schließen, daß gewisse Parzen, nicht jene, welche den Lebensfaden abschneiden; sondern die für Christen weit gefährlichern, welche Geist und Feder der Schriftsteller lähmen, ihr tödtendes Messer an das Werk gesetzt haben möchten.

Ek.

Die Eroberung Jerusalems durch die Kreuzfahrer im Jahre 1099. Ein Gegenstück zu Buonapartens Eroberung. Leipzig, bey Küchler. 1799. 56 S. 8. 5 K.

Ein auffallendes Beyspiel, mit was für einer Geschwindigkeit Projekte zu Büchern entworfen und ausgeführt werden. Denn kaum erscholl die Nachricht in den Zeitungen, daß Buonaparte Jerusalem erobert hätte, als dieser Ungenannte eine Vergleichung beyder Expeditionen anzustellen vornahm. Er erzählt nun weitläuftig, wie und aus was für Ursachen Jerusalem 1099 erobert ist. An der 1799 durch Buonaparte geschehenen zweifelt er gar nicht. Hätte er aber sein Mspt. nicht Jahre, noch Monate, sondern nur Wochen zurückbehalten: so würde er belehrt seyn, daß Buonaparte Jerusalem nicht erobert hat. Lustig ist die Vergleichung des Zugs der Kreuzfahrer und ihrer Eroberung von Jerusalem mit der des Generals Buonaparte zu lesen. Denn sie zeigt, wie übel unterrichtet der Verf. in Ansehung des ganzen fränkischen Zugs gewesen ist, und wie seicht seine Politik ist. Wir geben einige Proben

S. 54. – 4) Die Kreuzarmee erlitt überall unbeſchreiblichen Verluſt. — Buonapart. Armee wird mit jedem Tage verſtärkt S. 55. 5) Bey der Kreuzarmee iſts unbegreiflich, daß ſie ſo wenig Eroberungen machte. — Buonaparte hat mit wenigen unbegreiflich viel geleiſtet (doch wohl vornehmlich vor Acre). 6) Der Kreuzarmee wurden von den Landesbewohnern überall Hinderniſſe in den Weg gelegt. — Buonaparte nimmt man mit offnen Armen auf. (Man leſe nur Klebers ohnlängſt aufgefangene Briefe.) 7) Jeruſalems Eroberung war bey den Kreuzfahrern ein Hauptzweck. — Bey B. Nebenſache (auch das ſcheint nicht einmal der Fall geweſen zu ſeyn). Wir übergehen andere Vergleichungspunkte, und führen nur den 18ten und letzten an: bekennen aber, daß wir ihn nicht verſtehen. Unter den Kreuzfahrern herrſcht die tiefſte Unwiſſenheit. — B. Expedition iſt die Bedeckung einer wichtigen literariſchen Reiſe.

Ab.

Mittlere und neuere, politiſche und Kirchengeſchichte.

Hindu Geſetzbuch, oder Menu's Verordnungen nach Cullucas Erläuterung, ein Inbegriff des Indiſchen Syſtems religiöſer und bürgerlicher Pflichten. Aus der Sanſcrit-Sprache wörtlich ins Engliſche überſetzt von Sir William Jones, und verdeutſcht nach der Calcuttiſchen Ausgabe, und mit einem Gloſſar und Anmerkungen begleitet von Joh. Chriſt. Hüttner. Weimar, im Verlage des Induſtrie-Comtoirs. 1797. 528 u. XLVIII S. 8. 2 Rg.

Den Inhalt dieſes für den Philoſophen, Sittenforſcher und Geſchichtſchreiber wichtigen Werkes darzuſtellen, fehlt es in einer Anzeige an Raum; wir müſſen uns daher auf eine bloß literariſche Notiz von demſelben einſchränken.

In

In den Sanskritbüchern der Brahminen sind, wie man seit nicht gar langem erst weiß, authentische Quellen für die Geschichte und Religion der Hindu vorhanden; und es ist zu wünschen, daß ihre heiligen Bücher oder Sastras in genauen Uebersetzungen (vorerst am besten, noch unverarbeitet, damit sie nicht durch Hypothesen in ein falsches Licht gerückt werden) im Druck erscheinen mögen. Ein solches heiliges Buch ist das Werk, das wir anzeigen: der zweyte Sastra der Hindu, „den Menu von seinem Vater Brahma lernte, und welchen Bhrigu die Menschen lehrte.“ Es enthält eine Schöpfungsgeschichte, ein mit sonderbaren Ideen angefülltes politisches System, und verbreitet sich über die Gesellschaft und ihre Verhältnisse, über menschliche Bestimmung und Zukunft, über religiöse und bürgerliche Pflichten, in Ideen von einem ganz eigenen Geiste. Alt ist es sicher; denn die Ideen sind alt, voll Urbegriffe, oft wahren Hüllen von Urbegriffen, wie sie in neuern Zeiten auch der gewandteste Kopf nicht aus sich selbst herausspinnen könnte. Der leider! für die asiatische Literatur zu früh verstorbene Jones setzt sein Alter hoch an: in seiner jetzigen Gestalt 880 Jahre vor Christi Geburt; in den Druckstücken des Grundtextes, die in einer ältern Mundart geschrieben worden, 1280 Jahre vor Chr. Den Beweisen, welche er für dieses hohe Alter anführet, würde man nachgehen können, wenn man in der Indischen Literatur, aus welcher sie geborgt sind, eben die ausgebreiteten Kenntnisse hätte, wie der sel. Jones. Wollte man mit ihm auch in keine so hohe Zeiten, so bestimmt zurücksteigen: so ist doch das hohe Alter des Werks im Allgemeinen für den, der überhaupt Sinn für alte Ideen hat, unbezweifelbar, so wie es unläugbar ist, daß Menu noch jetzt bey den Hindu als wirkliches Religionsbuch ein über alles Menschliche erhabenes Ansehen hat. Das Ganze hat eine dramatische Einkleidung, theils zum Schmuck, theils zu dem Zweck gedichtet, um nach der Weise der frühern Gesetzgeber durch die Einführung übernatürlicher Wesen den Gesetzen Ansehen und Gewicht zu geben. Styl und Sylbenmaas sind viel älter als in Calidas; ja es gleicht Menu's Mundart in vielen Stellen dem Dialekte des Veda; besonders da er von den neuen Wortbeugungen noch keine gebraucht. Auf diese Sprachbemerkungen wird unter andern das hohe Alter dieses Gesetzbuchs gegründet.

Die Uebersetzung hat bey diesem Werke ihr besonderes Verdienst. Die englische Ausgabe ist die größte Seltenheit. Sie erschien zu Calcutta 1794 unter dem Titel: Institutes of Hindu Law, or the Ordinances of Menu, according to the Gloss of Culluca, comprising the Indian System of duties religious and civil: verbally translated from the Original Sanscrit, printed by the Order of Government, 366 und XIX Seit. 4., und kostet in Calcutta 4 goldene Moors d. i. etwa 192 Thlr., den Moor zu 64 Rupien gerechnet (das theuerste Buch in neuen Zeiten!). Nach dem Beyspiele Forsters bey Sacontala hat der Uebersetzer, Herr Hüttner, dem die Literatur schon manchen wichtigen Beytrag verdankt, seinen Indischen Schriftsteller durch Anmerkungen und ein Glossarium lesbarer und verständlicher zu machen gesucht. So fleißig er aus den (S. 7 verzeichneten) Schriften Erläuterungen zusammen trug: so sind doch noch manche Stellen geblieben, bey denen man Erläuterungen wünschen möchte; aber zu denen stehen uns die Quellen noch nicht offen. Mögen die brittischen Gelehrten in Indien nur fortfahren, genau die indischen Bücher zu übersetzen: so sind ihre Verdienste gerade von der Art, wie man sie vor der Hand wünschen mag. Ans Verarbeiten sollten sie noch nicht denken. Dazu ist ihre Lage, ihre Zerstreuung, ihr Mangel an manchen Hülfsmitteln und Hülfskenntnissen in Indien nicht günstig. Wir Europäer in unsern europäischen Studirstuben, besonders wir Deutsche, die wir uns an reines Auffassen weltfremder Begriffe schon gewöhnt haben, und dem zu frühen Systematisiren nicht hold sind, werden, wenn wir erst die vollständigen Quellen haben, zum Verarbeiten viel geschickter seyn.

Ew.

Historisch-geographische Beschreibung des ehemaligen berühmten Frauenklosters Engelthal in dem Nürnbergischen Gebiete, aus Urkunden und sichern Nachrichten mit möglichstem Fleiß zusammengetragen von Johann Christoph Martini, der Weltweisheit Doktor und Pfarrer zu Kerkhafen, auch vieler (?) Akademien der Künste und Wissenschaften

ten

ten und gelehrten Gesellschaften Mitglied. Neue ganz umgearbeitete Auflage. Nürnberg, in der Raspischen Buchhandl. 1798. 10 Bog. 8. 10 N.

Die erste, im J. 1762 gedruckte Ausgabe — eigentlich nur besondere Abdrücke eines in das 6te Stück des 1sten Bandes, und in das 3te Stück des 2ten Bandes der Altdorfischen Bibliothek der schönen Wissenschaften eingerückten Aufsatzes — besteht nur aus 6 Bogen, und zwar gröbern Drucks. Nicht etwa bloß dieses Umstandes wegen; sondern nach Vergleichung der beyden Ausgaben, kann Rec. versichern, daß die neue mit vollem Rechte auf dem Titel ganz neu umgearbeitet heißt, und daß Herr M. dadurch eine der besten deutschen Klostergeschichten zu Stande gebracht hat. Gleich der erste Paragraph — denn diese Abtheilungsart behielt der Verf. bey — von der Lage Engelthals ist neu. Es wird zugleich der jetzige Zustand des Ortes beschrieben. Das Kloster selbst entstand im J. 1243. Die Behauptung des Verf. in der ersten Ausgabe, daß die beyden Burggrafen zu Nürnberg, Konrad der Jüngere oder 2te, und Friedrich der Jüngere oder 2te, Söhne Friedrich des 1sten, Brüder gewesen (wodurch ein streitiger Punkt in der Genealogie des alten Brandenburgischen Hauses berichtigt wurde), hat nachher — wie jetzt in der 2ten Ausgabe S. 24 versichert wird — der ehemalige berühmte Archivar Stieber zu Anspach mit seinem Beyfall bestätigt. Im J. 1565 wurde dieses Nonnenkloster, dessen Bewohnerinnen im Anfange des 16ten Jahrhunderts, wie es damals sehr gewöhnlich war, Ausschweifungen begiengen, und deshalb zur Verantwortung und Strafe gezogen wurden, von der damaligen Priorinn und einer Konventualinn, die nach der Reformation noch allein im Kloster übrig waren, dem Rathe zu Nürnberg abgetreten. Die Verzeichnisse der Priorinnen, die Liste der Oerter, wo Engelthal Unterthanen hatte, die Anzeige der Personen, die als Wohlthäter, Zeugen, Bürgen oder Siegler in den Urkunden dieses Klosters vorkommen, und die auch schon in der ersten Ausgabe befindlich sind, nebst 6 vorher ungedruckten Urkunden, werden den Genealogikern und Diplomatikern nicht gleichgültig seyn.

Wk.

D. H. Stövers unser Jahrhundert, oder Darstellung der interessantesten Merkwürdigkeiten und Begebenheiten, und der großen Männer desselben. Ein Handbuch der neuern Geschichte, fortgesetzt von D. C. D. Voß. Altona, bey Hammerich. 1800. Achter Theil. 638 S. 8. 2 Rg.

Auch unter dem Titel:

Das Jahrhundert der Aufklärung. Eine Gallerie historischer Gemälde von D. C. D. Voß, Herzogl. Sachsen-Weimarschem Rath, und der kurmärkischen ökonomischen Gesellschaft zu Potsdam Ehrenmitglied. Fünfter Theil.

Dieser letzte Theil — denn mit diesem achten Bande wird dieses Werk geschlossen — enthält die Skizzen der beyden ersten Könige von Preußen. Der Verf. wollte nicht eine Staatsgeschichte, nicht eine vollständige Biographie schreiben; sondern nur die Hauptzüge der beyden Regenten-Charaktere andeuten. Die Skizzen der beyden Könige sind als Gegenstücke zu betrachten, deren Gegeneinanderstellung und Vergleichung dem Leser eben so unterhaltend, als lehrreich seyn wird. Rec. muß dem Verf. Gerechtigkeit wiederfahren lassen, daß derselbe alle Charakterzüge beyder merkwürdigen Regenten eben so vollständig entwickelt, als treu dargestellt hat. Wenn gleich über den König Friedrich I. ein scharfes Gericht ergangen ist: so hat der Verf. doch auch das Gute und Rühmliche seiner Regierung nicht übersehen. Eben so zufrieden, hoffe ich, wird der Leser auch mit der Charakterschilderung des Königs Friedrich Wilhelm I. seyn, dessen Fehler der Verf. nicht verkennt; wenn er gleich mit vorzüglicher Liebe seine Regenten-Verdienste hervorgehoben hat.

Gfg.

Intelli-

Intelligenzblatt.

Ankündigungen.

Der Passagier auf der Reise in Deutschland und einigen angränzenden Ländern, vorzüglich in Hinsicht auf seine Belehrung, Bequemlichkeit und Sicherheit. Ein Reisehandbuch für Jedermann. Verfasset und herausgegeben von H. A. O. Reichard, Verfasser des Guide des voyageurs en Europe. Mit einer großen Postcharte. Weimar. 1801. Gedruckt und verlegt bey den Gebrüdern Gädicke und daselbst, so wie in allen anderen Buchhandlungen in farbig Papier geheftet zu haben für 2 Thlr. 16 Gr. Sächsisch oder 4 Fl. 48 Kr. Reichscourant.

Reisenden, wes Standes und Würden sie auch seyn, und welche Tour in Deutschland und in den angränzenden Ländern, der Schweiz u. a. sie auch machen mögen, können die Verleger dieß Buch mit vollem Rechte empfehlen. Es enthält einen Schatz größtentheils eigener Erfahrungen des durch ähnliche Arbeiten schon rühmlichst bekannten Verfassers; und diejenigen, welche auf ihren Reisen die Merkwürdigkeiten vieler Orte und Gegenden kennen, Reiseklugheit überhaupt, und Belehrungen über die mancherley An- und Unannehmlichkeiten bey den verschiedenen Arten zu reisen, als zu Fuße, zu Pferde, mit eigenen oder mit Miethpferden, mit dem Postwagen, mit Extrapost oder zu Wasser, erlangen, desgleichen sich noch über viele andere Gegenstände, als über Sicherheitsmaaßregeln, über Reisegefährten, Gewehrgebrauch, Pässe, Geld- und Creditbriefe, Reiseanschläge, Gesundheit, Wahl der Wirthshäuser, Klugheitsregeln an frem-

den Orten, Badereisen und mehrere Badeörter, viele Reiserouten, Münzen, Regenten, Schweizerreisen, u. s. w. unterrichten wollen, werden hinlängliche Befriedigung finden. Eine große neu gestochene Postcharte vermehrt die Brauchbarkeit des Buchs ungemein, und es verdient, daß die Reisenden dasselbe unter ihre Reise-Requisiten aufnehmen.

Beförderungen und Veränderungen des Aufenthalts.

Herr Prof. Wachler, dritter Lehrer der Theologie zu Rinteln, wird mit Beybehaltung seiner dortigen Besoldung in die philosophische Fakultät zu Marburg versetzt, und erhält die Anwartschaft auf des würdigen Cyprius Professur der Geschichte. Auf die Professur der Eloquenz ist vorhin schon der Professor extraord. Creuzer zu Marburg, expectivirt worden.

Chronik deutscher Universitäten.

Erlangen. 1801.

Am 4ten Mai übergab Herr Hofrath Geiger das Prorektorat dem zu seinem Nachfolger erwählten Herrn Hofrath Koschge. Herr Hofrath Harleß lud im Namen des abgehenden Herrn Prorektors dazu ein, durch ein Programm, betitelt: De memorabilibus quibusdam bibliothecae academicae Erlangensis Commentatio II. 1 Bog. Fol.

Am 26ten Mai beehrte die philosophische Fakultät den Herrn Prof. Ortloff mit dem Doktordiplom.

Am 23sten Mai wurden folgende medicinische Inauguraldisputationen vertheilt; die erste, vom 31sten Januar d. J. datirt, von Herrn G. A. Preußchen, aus Carlsruhe, betitelt: De Cypero esculento Linn. 3 Bog. gr. 8.; die andere von Herrn F. A. Pop, aus Hirschau in der Oberpfalz, unter dem Titel: De exstirpatione luis venereae, 2 Bog. kl. 8.

An demselben Tage erschien auch das vom Herrn Geh. Kirchenrath Seiler verfertigte Pfingstprogramm, unter dem Titel: Apostolorum spes veniendi ad Christum in coelis versantem, an et ad nos et ad omnes pertineat homines, qui vitam aeternam consequuntur. Sect. II. 4 Bog. 4.

Gelehrte Gesellschaften und Preisaufgaben.

Am 9ten Mai hielt die Hamburgische Gesellschaft zur Beförderung der Künste und nützlichen Gewerbe ihre halbjährige öffentliche Versammlung. Der von dem proponirenden Sekretair derselben, Dr. J. J. L. Meyer, erstattete Bericht über das verflossene halbe Jahr enthielt unter andern Folgendes. Der Mauermeister C. C. Harden erhielt, wegen zweckmäßiger Einrichtung zweyer Braupfannen, wodurch über ⅓ der Feuerung erspart wird, eine Prämie von 10 Dukaten. — Desgleichen der Maurer J. J. Prinzenberg, wegen zweckmäßiger Anlegung eines Brannweinkessels, wodurch beynahe die Hälfte der Feuerung erspart wird. — Ausserdem wurde dem Mechanikus Herrn J. H. Meier, wegen zweckmäßiger Einrichtung zweyer Rumfordischen Färberkessel, wodurch über die Hälfte an Feuerung erspart wird, die grössere goldene Ehrenmünze ertheilt. — Die Verhandlung über die Mittel zur Ersparung und Vermehrung der Brennmaterialien wurde fortgesetzt. Sehr viele Familien in Hamburg haben mit grossem Vortheile Rumfordische Kochheerde angelegt. Die Gesellschaft empfiehlt besonders die noch wenig üblichen abgeschwefelten und verkohlten englischen Steinkohlen (Cinders), welche eine ausserordentliche Hitze geben. Sie leisten besonders in einem glühenden Fabrikofen, bey gemäßigtem Zuge, dieselben Dienste als gewöhnliche gute Steinkohlen, und haben, weil es grössere Stücke sind als diese, in dem Gebrauche selbst manche Vorzüge. Die in der Asche bleibenden grösseren Stücke können zum zweytenmale mit Nutzen gebrannt werden. Die Cinders sind nur etwas über die Hälfte theurer als die Steinkohlen. — Im Holsteinischen hat sich eine Gesellschaft von Landwirthen, für die Vermehrung des Futterkräuter- und Gemüsebaues vereinigt, deren Bemühungen gelungen sind.

Den

Der Advokat Herr D. A. Heinemeyer, zu Jever bey Ostfriesland, sucht für diese Gegend, eine ökonomische Gesellschaft zu stiften, und eine Bibliothek an dem ebengenannten Orte anzulegen. Er hat durch einen am 11ten Februar 1801 bekannt gemachten, sehr ausführlichen Plan, sämmtliche Landwirthe und Freunde der Oekonomie, in dortiger Gegend, zum Beytritte eingeladen.

Anzeige kleiner Schriften.

Ueber das, dem Erzherzoge Carl zu errichtende Denkmahl. Briefe an einen Freund in Regensburg. Im Juni 1801. (Ohne Benennung des Druckorts.) 16 S. 8.

Diese wahrhaft patriotische, mit dem Motto: Monumentum aere perennius, versehene Schrift, thut den Vorschlag, statt eines, zum Beweise der Dankbarkeit für die großen Verdienste des Erzherzogs Carl um Deutschland zu errichtenden Kunstmonuments, in Regensburg eine gemeinnützliche Anstalt zu stiften; nämlich eine Bildungsschule für die militairische Jugend, welche das Carolinum oder die militairische Carlsschule heißen, und den Erzherzog zum Protektor haben sollte. — Zum Lokale derselben wird das Gebäude eines säkularisirten Stifts oder Klosters in Vorschlag gebracht, der Fond auf 4 — 500,000 fl., und der jährliche Ertrag auf 20,000 fl. berechnet; wobey bemerkt wird, daß solches sehr leicht, durch Aufhebung solcher Stiftungen, welche ihrem Zwecke nicht entsprechen, von den Ständen were de zusammengebracht werden können. Dem Protektor würde die Bestimmung seines Nachfolgers, so wie die zu treffende Auswahl der Zöglinge, deren Zahl auf 50 angenommen wird, zu überlassen; — dabey aber vorauszusetzen seyn, daß auf keinen Unterschied des Reichslandes und der Konfession gesehen würde. — Am Karlstage würde die öffentliche Prüfung zu halten, und von dem Vorsteher des Instituts Rechnung abzulegen seyn.

1. Anweisung zu dem einträglichen Anbau der Erdmandel und der Asklepie oder Seidenpflanze, von

J. J.

J. J. M. Mit 1 illum. Kupf. Frankfurt a. M., bey Behrens. 1801. 1½ Bog. kl. 8.

2. Beytrag zu dem einträglichen Anbau der Erdmandel und der Asklebie oder Seidenpflanze, von J. J. Müller. Mit 1 illum. Kupf. Frankfurt a. M., bey Behrens. 1801. 1 Bog. 8.

Beyde kleine Schriften geben zureichende und deutliche Auskunft darüber, wie man die Erdmandel und syrische Seidenpflanze anbauen, auch erstere zu Brod, Mandelmilch, Coffee, Oel, letztere zu Anfertigung von allerley Fabrikaten, als Hüten, Strümpfen, ꝛc. benutzen könne. Ein Uebelstand ist das Wort „Asklebie“ auf dem Titel; die Pflanze, von welcher die Rede ist, heißt: Asclepias syriaca L.

Vermischte Nachrichten und Bemerkungen.

Der römische Kaiser hat in Wien eine Kommission von Aerzten niedergesetzt, unter deren Aufsicht und Behandlung dreyßig Kinder mit Kuhpocken geimpft werden sollen. Die gedachte Kommission ist verpflichtet, die ganze Behandlungsart, nebst ihren Bemerkungen und den Resultaten derselben, dem Kaiser vorzulegen. —

Schreiben aus Berlin, vom 15ten August.

Zu Berlin ist folgendes merkwürdige Circulare an alle Collegia Medica et Sanitatis, die Impfungsversuche mit Kuhpocken betreffend, erschienen:

Von Gottes Gnaden Friedrich Wilhelm, König von Preußen ꝛc. ꝛc.

Unsern gnädigen Gruß zuvor. Veste Hochgelahrte Räthe. Hochgelahrte Ehrenveste, Liebe Getreue.

Während daß im In- und Auslande mit der Einimpfung der Kuhpocken Versuche gemacht, und für und wider diese aus England dem festen Lande zugekommene Erfindung geschrieben worden, hat Unser Medicinal-Departement an gedachter Angelegenheit denjenigen Antheil genommen, welchen sie wegen ihrer Wichtigkeit in landespolizeylicher und medicinischer

nähere Hinsicht verdient. Es ist nicht zu läugnen, daß, wenn die Kuhpocken ohne andere gefährliche Folgen vor den menschlichen sichern sollten, sie mehr als alle auf lauter frommen Wünschen beruhende Vertilgungsmittel der natürlichen Pocken zum Zweck führen, und ein Uebel aufheben würden, welches noch täglich mit Verwüstung droht. Es ist ferner nicht zu bestreiten, daß viele in der Folge der Zeit bewährt erkannte Heilmittel, zum Exempel, die China und das Antimonium, vielen Widerspruch fanden, und eben so bekannt ist es, daß die Einimpfung der menschlichen Pocken, welche jetzt der Staat mit Prämien belohnt, anfangs kein besseres Schicksal hatte.

Gleichwohl findet sich Unser Medicinal-Departement bis jetzt auf keine Weise veranlaßt, dieser oder jener Meinung über die Nützlichkeit oder Schädlichkeit des Einimpfens der Kuhpocken einen entschiedenen Vorzug zu geben. Nur einer unpartheyisch geprüften Erfahrung mehrerer Jahre ist diese Entscheidung vorbehalten. Vorläufig hat daher Unser Medicinal-Departement sich mit einer genauen Beobachtung und Sammlung der hiesigen Orts und in der Nähe statt gehabten Impfungsversuche beruhigen müssen, um daraus, und aus den nächsten Folgen zu beurtheilen, ob und in wiefern Versuche dieser Art, ohne anschauliche Gefahr für Unsere Lande, zu dulden seyn möchten. Ob nun gleich das Resultat dieser bisherigen Versuche dem Sicherungszweck vor der Ansteckung durch menschliche Blattern günstig ausgefallen ist, auch noch zur Zeit keine bedenkliche Folgen der Kuhpockeneinimpfung wahrgenommen worden; so finden Wir doch aus Landesväterlicher Fürsorge für das Wohl Unserer getreuen Unterthanen nöthig, gewisse Grundsätze vorzuschreiben, welche geschickt sind, die Erfahrungen zu berichtigen, und dem Enthusiasmus der Medicinal-Personen, welche sich mit der Impfung beschäfftigen, gehörige Gränzen zu setzen.

Demzufolge soll: 1) Niemand als ein approbirter Arzt, wohin auch die Regiments-Chirurgen gehören, sich mit der Einimpfung der Kuhpocken in Unsern Staaten befassen. 2) Den approbirten Kreis-, Land- und Stadt-Chirurgen wird diese Erlaubniß nur unter der Leitung eines Arztes bewilligt. 3) Jeder Arzt, er mag die Impfung selbst bewirkt oder sie nur visitirt haben, ist verbunden, über jeden Geimpften ein ordentliches Journal zu führen, darin alles, was die Krank-

heit

heit direkte oder indirekte betraf; besonders die beobachteten Folgen der Impfung, auf seinen Amtseid, anzumerken, und einen pflichtmäßigen Extrakt daraus, mit namentlicher Anzeige des Geimpften, seines Charakters, Standes und Aufenthalts, jährlich, und zwar zum erstenmale mit dem Ende des letzigen Jahres, an das ihm vorgesetzte Provinzial-Collegium Medicum et Sanitatis einzusenden, indem Wir Unsern sämmtliche Collegia Medica et Sanitatis hierdurch anweisen, die Generaltabellen der mit Kuhpocken geimpften Personen nach einem beyliegenden Schema an Unser Ober-Collegium Medicum et Sanitatis jährlich einzuschicken. 4) Kein Arzt soll sich unterfangen, die Hausväter, der Familien-Vormünder, oder andere Vorgesetzte, zudringlich aufzufordern, ihre Kinder, Curanden oder Untergebene der gedachten Impfung zu unterwerfen; noch weniger dergleichen Anerbietungen öffentlich bekannt zu machen, theils weil es für jetzt noch nicht möglich ist, die Folgen dieser Impfung mit Gewißheit zu übersehen, theils weil überhaupt jeder Arzt bey solchen Versuchen äußerst behutsam zu Werke gehen muß, für deren Wirkung er selbst auf keine Weise Bürgschaft leisten kann. Dagegen empfehlen Wir den Aerzten, wenn natürliche Pocken an einem Orte sich zeigen, die Einimpfung dieser, und wenn sie durch wichtige Umstände bedenklich werden sollte, auch allenfalls die Einimpfung der Kuhpocken, wenigstens als temporelles Rettungsmittel gegen bösartige Pocken, nicht zu versäumen; sondern durch Empfehlung zu befördern, da auch epidemische, anfänglich gutartige Pocken in der Folge bösartig zu werden pflegen, durch die überwiegend größere Gefahr der bösartigen Pocken aber alle andere Bedenklichkeiten aufgehoben werden. Dabey bleibt es der Gewissenhaftigkeit und Klugheit jedes Arztes anheim gestellt, bey einer solchen Empfehlung dieser noch nicht völlig entschiedenen Sache eben so vorsichtig, als bey den Versuchen selbst zu Werke zu gehen; jedem, der sich dazu entschließen will, sowohl die Gründe dafür, als die noch nicht völlig ausgemachten Punkte vorzulegen, es seiner individuellen Entscheidung zu überlassen, und besonders die Nachimpfung mit Menschenpocken zu empfehlen. 5) Hat die Erfahrung gelehrt, daß bey den mit Kuhpocken geimpften Menschen zwischen den ächten und unächten Kuhpocken ein großer Unterschied obwaltet, und daß letztere vor der Ansteckung der menschlichen Blattern nicht sichern. Die ächten Kuhpocken, wiewohl ihnen bis jetzt eine fortdauern-

de

de Sicherungs-Eigenschaft auch noch nicht absolut beygemessen werden kann, entstehen ursprünglich an dem Euter fleischmilchigter Kühe; sie sehen bleyfarbig aus, sind am Euter mit einer rosenartigen tiefen Entzündung verbunden, und enthalten eine wasserhelle durchsichtige Lymphe, nur diese ist zur Einimpfung geschickt; dagegen erzeuget die in Eiter übergegangene trübe und undurchsichtig gewordene Lymphe die falschen Kuhpocken. Wir machen es den impfenden Aerzten zur Pflicht, sich bey der Einimpfung der ächten Kuhpocken zu befleissen, und warnen sie gleichfalls, mit keiner Kuhpocken-Lymphe solcher Menschen zu impfen, welche die menschlichen oder die Kuhpocken schon einmal gehabt haben, oder wo die Krankheit in ihren lokalen Erscheinungen nicht den gehörigen Verlauf gehalten hat; auch nicht mit solcher von Menschen genommenen ächten Kuhpocken-Lymphe, welche ihre Durchsichtigkeit schon vor dem Aufnehmen verloren hatte, oder welche in der Hitze getrocknet, oder faul, oder zu alt (über vier Wochen) geworden ist, weil die Erfahrung bewiesen hat, daß dergleichen Lymphen vor den Menschen-Blattern nicht sichern.

Indem Unser Medicinal-Departement sich überzeugt hält, daß auf diese Weise zur richtigen Beurtheilung und Entscheidung der Frage:

> Ob die Kuhpocken ohne gefährliche Folgen vor den menschlichen Blattern Sicherheit gewähren?

ein wichtiger Schritt geschiehet: so behält sich dasselbe vor, das Publikum zu seiner Zeit von den Beobachtungen und Erfahrungen zu unterrichten, welche hiernach zu dessen Kenntniß gelangen werden. Sind Euch mit Gnaden gewogen. Gegeben Berlin, den 11ten Julii 1801.

Auf Sr. Königl. Majestät allergnädigsten
Special-Befehl.
Graf von der Schulenburg.

Neue Allgemeine Deutsche Bibliothek.

Zwey und sechzigsten Bandes Erstes Stück.

Viertes Heft.

Erdbeschreibung, Reisebeschreibung und Statistik.

Geographisches, statistisch - topographisches Lexikon von Baiern, oder vollständige alphabetische Beschreibung aller im ganzen Baiern (i) schen Kreis (se) liegenden Städte, Klöster, Schlösser, Dörfer, Flecken, Höfe, Berge, Thäler, Flüsse, Seen, merkwürdig. Gegenden, u. s. w. mit genauer Anzeige von deren Ursprung, ehemaligen und jetzigen Besitzern, Lage, Anzahl und Nahrung der Einwohner, Manufakturen, Fabriken, Viehstand, merkwürdigen Gebäuden, neuen Anstalten, vornehmsten Merkwürdigkeiten, u. s. w. Ulm, in der Stettinischen Buchhandl. Erster Band. 1796. 30½ Bg. Zweyter Band. 1796. 27 Bg. 3 S. Dritter Band. Mit einer Karte von Baiern. 1797. 23 Bog. 8. 5 Mg. 12 K.

Wir wollen hier nicht weitläuftig wiederholen, was andere Beurtheiler bey ähnlichen schriftstellerischen Unternehmungen, z. B. über Schwaben und Franken, davon unter vorstehendem umständlichen Titel, gleichfalls in derselben Verlagshandlung, Wörterbücher erschienen sind, mit Recht erinnert haben, daß nämlich eine vollständige Beschreibung großer

Territorien, nach allen den angedeuteten Requisiten schwerlich geliefert werden könne, und daß man sie der Billigkeit nach nicht einmal erwarten dürfe. Da wir aus einem andern Lexikon wissen, daß dieser Titel von der Verlagshandlung verlangt werde: so wollen wir dem Herausg. deshalb keinen Vorwurf machen, ungeachtet jeder Einwohner des Kreises befugt seyn sollte, keinen einzigen Hof zu vermissen, und auch von dem Ursprung desselben und seinen vorigen Besitzern Auskunft zu erhalten. Wir halten dieß aber für hypothetisch unmöglich, weil Krieg, Brand, und der Himmel weiß! welche Unfälle dazu beytragen, daß Urkunden, Documente und Familiennachrichten verloren gehen, und man auch vormals für Aufbewahrung derselben nicht Sorge genug trug! — Um nur wegen der ausgelassenen Namen ein Beyspiel anzuführen, zeigen mir die im Pinzgau befindlichen vorzüglichsten Thäler an, die einige Stunden lang sind, und sich selbst auf der Homannschen Charte vom Erzstift Salzburg befinden. Sie heißen Glem, Fusch, Kaprun, Felberthal, (auf der Homannschen Charte, in der Felbra), Stubach, Leogang und Urschlau. Einige dieser Benennungen kommen zwar im Wörterbuche; aber nicht in der Qualität als Thäler vor.

Demnach verdient ein Unternehmen der Art nach der Ausführung, wie sie jetzt vor Augen liegt, Beyfall und Aufmunterung. Der Herausgeb. redet mit Bescheidenheit von seiner Bemühung, benutzte die durch Privatcorrespondenz entstandenen Berichtigungen; war aber von Ort und Stelle zu weit entfernt, um selbst eine Prüfung der Nachrichten anstellen zu können. Es wäre freylich zu wünschen gewesen, daß er in der Vorrede die Hülfsmittel namhaft gemacht hätte, aus denen er zusammentrug. Dieß hätte die Uebersicht des Ganzen noch mehr erleichtert; als jetzt, da hin und wieder, z. B. bey München und Salzburg die Gewährsmänner, Meskenrieder und Hübner aufgeführt werden. Als einen Vorzug dieses Wörterbuchs bemerken wir, daß darin besonders viele historische Nachrichten aufbewahrt sind, und daß der Herausg. mit hellem Blick und vieler Freymüthigkeit, oft in sehr scharfen Ausdrücken dem Aberglauben in den Weg tritt. — Freylich bedürfen die Nachrichten aus der frühern Vorzeit noch der Fackel der Kritik; so wie

es

es überhaupt schwer ist, darin allenthalben Licht zu bringen. —

Bey Salzburg wird des ersten von den Chronikanten erwähnten Bischofs, des heil. Ruperts gedacht; aber hinzugefügt, »daß, nach der Behauptung einiger, die Nachfolger Vitalis, der auf Rupert gefolgt seyn soll, bis auf den »heil. Virgil nur Aebte gewesen wären, indem noch keine bischöfliche Kirche damals hier bestanden hätte.« Ein scharfsinniger Geschichtsforscher, Zirngibl, hat im 1. Bde. der histor. Abhandl. der baierschen Akademie, mit Recht gegen die Angaben der frühesten Bischöfe Zweifel aufgeworfen. Ja, er hat sogar Ruperts Ankunft, dessen Tod man gewöhnlich 623 oder 624. annimmt, erst ins J. 696. gesetzt, wodurch sich vieles ändert. Diese ersten Männer Rupert, Vitalis, u. s. w. waren wahrscheinlich Aebte, bis auf Johann I, den der heil. Bonifacius zum ersten Bischof berief. Dieser starb 754. Von dieser Zeit an läßt sich auch die Geschichte dieses Stifts erweisen. Ihm folgte Virgil; dann Dertrik, der 785. starb. Seinem Nachfolger Arno, der von 785 bis 821. regierte, hat das Erzstift vieles zu danken. Er war der erste Erzbischof, und wie es hier heißt, vom Papst Leo III. in dieser Würde bestätigt. (Die darüber ausgestellte päpstliche Bulle existirt im Originale nicht mehr.) — Die wichtigsten Artikel sind München, Salzburg, Donauwerth, Landshut, Alt-Oetting, Reichenhall, Regensburg, Passau, und einige andere. — Bey München ist Nicolai's Reisebeschreibung benutzt worden, und zwar oft in der Einkleidungsmanier ihres Verfs., z. B. Seit. 371, Bd. 2. In der Augustinerkirche ist ein wächsernes Jesuskind, welches Wunder thut. Einst ließ es ein unvorsichtiger Küster fallen, und siehe! die Stücke fügten sich gleich selbst wieder ordentlich zusammen. Das heißt: Arzt, hilf dir selber! (vergl. Nicolai Reise Bd. 6, Seite 545.) — Warum ist aber der Erbauer der Hofkirche zu Set. Michael nicht genannt worden, da dem Künstler die Erbauung dieses vortrefflichen Gebäudes so sehr zur Ehre gereicht? Westenrieder hat seinen Namen zwar nicht; aber Nicolai nennt ihn Wolf Müller, und auch hier hätte er angeführt werden sollen. — Die Universität Ingolstadt ist bekanntlich wieder nach Landshut verlegt worden, wo sie auch gestiftet ist. Die Festungswerke sollen nunmehr

auch weg, da die Franzosen sie geschleift haben. — Die Beschreibungen der Klöster sind, nach einigen Vergleichungen im ersten Bande zu urtheilen, aus Hirschings Stifts- und Klosterlexikon mehrentheils wörtlich entlehnt. —

Einige Artikel sind zu dürftig ausgefallen, wohin wir die Hauptstadt Amberg in der obern Pfalz rechnen. Sie ist auch 1744. von den Oestreichern belagert. Die Pfarrkirche zu Sct. Martin war vormals ein Stift. Diese Kirche ruhet auf 18 Säulen, und ist 1421. gebauet, wie folgende in einen Stein gehauene Inschrift besagt: Anno Dni MCCCCXXI. incoeptum est hoc aedificium in die S. Vrbani Papae. Unter den Grabmälern in dieser Kirche ist besonders das Grabmal des Pfalzgrafen Ruprecht merkwürdig. — Die Georgenkirche von Quadersteinen ruhet auf 12 Säulen. Nach folgender Inschrift weiß man ihr Entstehen: Anno Dni 1359. incoeptum est hoc aedificium in die S. Achatii Mart. Die statistischen Angaben sind oft ohne Jahrzahl angegeben, welches in manchen Gegenständen zu Irrthümern Anlaß geben muß. Wer kann z. B. wissen, in welchem Jahr es war, daß die Stadt Neumarkt in der obern Pfalz die hier angegebenen 2444. Seelen hatte? Die Bevölkerung ist ja des Zuwachses und der Abnahme fähig. Auch ist es unbestimmt, wenn man allgemein sagt: die Stadt hat viel Gewerbe und viel Jahrmärkte. Bestimmter ist schon der Zusatz: »eine wöchentliche Schranne.« (Ein Provinzialausdruck, worunter der Getraidemarkt zu verstehen ist.)

Die Denkmäler in den Kirchen, die Reliquien, u. s. w. sind treulich beschrieben worden, und auch die Legenden, die freylich den Mönchsgeist athmen, und von dem Bestreben zeugen, bey dem Volke Dummheit und Aberglauben zu befördern. So befindet sich nach Bd. 2. S. 118. auf einem Kirchhofe in Landshut ein wunderthuendes Kreuzbild, ein Christus ohne Schaamtuch. Das davon ausgedachte Mährchen, welches man in Landshut gedruckt lesen kann, ist folgendes: »Ein Maler hatte den Auftrag, dieses Crucifix zu »malen. Nach einigen Tagen war gegen Abend hin das »ganze Bild bis auf das Schaamtuch fertig. Der Maler »war zu nachläßig, noch am nämlichen Abend das Schaam»tuch zu malen, und verschob es bis auf den künftigen Tag.

»In

»In der Nacht schämte sich das Bild, und als der Ma»ler am folgenden Tage kam, um das Stück Tuch zu mes»sen, siehe, da fand er, daß sich das Bild über Nacht — »von selbst so sehr auf die linke Seite gedreht habe, »daß kein Schaamtuch mehr nöthig war. Unverschämtes »Wunder!« Noch eine Stelle: »Die Stiftskirche in »Landshut ist dem heil. Kastulus und Martin geweihet, wo»von der erste in Mosburg geköpfet worden ist. In der »Kirche hängt in einer silbernen Einfassung ein runder »Stein in Form eines Brods, in dessen Oberfläche 4 kleine »Höhlungen eingegraben sind, wovon die Legende folgendes »sagt: Der heil. Kastulus kam noch vor seinem Tode als »ein armer Mann zu einer frommen Wittwe, und bat um »ein Almpsen. Die Wittwe befahl ihrer nicht so frommen »Tochter, dem Armen ihr einziges noch übriges Brod zu »geben. Die Tochter dachte ökonomischer, und wollte noch »ein Stücklein von dem Brode für sich zurück behalten. »Kaum aber hatte sie in diesem Vorhaben die Finger ange»setzt, um eine Portion abzubrechen, als zur Strafe ihres »Neides das Brod sogleich in Stein verwandelt ward, und »zum ewigen Andenken der bestraften Kargheit die angesetz»ten Finger noch eingedrückt zeigt.« Dergleichen Legenden, die wirklich höchst elend erfunden sind, finden sich hier in Menge, und jeder aufgeklärte Landeseinwohner belächelt sie mitleidig; aber nach unserer Meinung gehören sie hieher, um sie in ihrer Lächerlichkeit darzustellen. Daher sind sie oft mit grellen Farben aufgetragen. — Manche gesunde Urtheile und Reflexionen sind auch hin und wieder zerstreuet vorhanden. Man lese u. a. nur B. r. S. 195. u. f. was über den Zustand der Künste und Wissenschaften und über das Schulwesen in Baiern gesagt ist. Vom letztern giebt er ein trauriges Gemälde der Vorzeit; erkennt aber auch jetzt die Verbesserungen desselben an. »Vor 50 Jah»ren katechisirte ein Schulmeister in einer großen Stadt in »Gegenwart des Schulkommissairs also: Fr. Für wen ist »Christus gestorben? A. Für alle Menschen. Fr. Auch »für die Türken? A. Ja. Fr. Auch für die Lutheraner? »A. Nein. Der Schulkommissair korrigirte diese Antwort »als unchristlich und unrichtig. Der Schulmeister aber ver»setzte: Das hot nixt z' sogen, d' Lutheraner kämа do öll »in d' Höll, tief unda Türka, und no weiter unda d' Luthe»raner, gelts Kinda? Die Kinder schrieen: Joa! Joa!«

Ein doppeltes Register ist dem dritten Bande angehängt, wovon das erste die Erklärung einiger in Baiern üblichen Provinzialismen enthält; das zweyte einige merkwürdige Gegenstände aufbewahrt, wovon man im Lexikon nähere Auskunft findet. Hr. Nicolai hat schon im 6ten Bande seiner Reisebeschreibung ein Verzeichniß einiger baierschen Provinzialwörter gesammelt, das hier zum Grunde liegt, und noch vermehrt worden ist. — Die Schreibart selbst ist sehr verschieden, wie es bey einem Wörterbuche nicht anders seyn kann, das aus so vielen Schriften kompilirt ist. Leider, hat ein großer Theil des baierschen Kreises noch vorm Schlusse des 18ten, und am Anfange des 19ten Jahrhunderts durch den Krieg sehr gelitten!

Dwk.

Neuestes Gemälde von Lissabon. Leipzig, bey Küchler. 1799. 1 Alph. 9. B. 8. 1 Rt. 12 gr.

Erst aus der Vorrede erfährt man, daß dieses Buch, wenigstens dem größern Theile nach, eine Uebersetzung aus dem Französischen eines Ungenannten ist, der, wie versichert wird, als vieljähriger Augenzeuge spricht, und sich bis 1796. an Ort und Stelle aufgehalten hat (seine Arbeit erschien zu Paris 1797.). Schon der Titel sagt, daß man nur eine Beschreibung der Hauptstadt des portugiesischen Königreichs darin zu erwarten habe; indessen stößt man doch auch auf Nachrichten, die das Ganze und einige Oerter außer Lissabon betreffen. Obgleich ehehin Portugiesen selbst in eigenen Büchern, und in der neuern Zeit Engländer, Franzosen und Deutsche in ihren Reisebeschreibungen diese, vormals im Auslande nicht hinreichend bekannte Stadt und ihre Bewohner geschildert haben: so übertrifft sie doch der Verf. des jetzt anzuzeigenden Werks an Ausführlichkeit, oft auch, aber nicht immer, an Genauigkeit. Was ihm aber einen hohen Vorzug vor dem Originale giebt, ist der S. 321 bis 504. befindliche Nachtrag zur Berichtigung einzelner Ansichten in dem Gemälde von Lissabon und einzelne Fragmente eines Augenzeugen zur Kenntniß dieser Hauptstadt, hinzugefügt von W. G. Tilesius, Doktor der Philosophie zu Leipzig, gebohren zu Mühlhausen in Thüringen

ringen 1769.), welcher nach dem Urheber des Gemäldes — wir wiſſen aber nicht in welchem Jahre — in Portugal geweſen iſt. Seine eigenen Reiſebemerkungen verſprach er (S. 326.) in dem J. 1799. und in den folgenden dem Publikum mitzutheilen. Unſers Wiſſens iſt dieß aber noch nicht geſchehen. Indeſſen trat Hr. Prof. Link zu Roſtock, der mit dem Hrn. Grafen v. Hoffmannsegg in den Jahren 1798 und 1799. in Portugal geweſen war, mit ſeinen reichhaltigen Bemerkungen auf einer Reiſe durch Frankreich, Spanien, und vorzüglich Portugal, hervor; berichtigte darin den ungenannten Franzoſen und unſern Landsmann hier und da, und nahm die Portugieſen, ſoweit es ſich thun läßt, gegen ungerechte und von Vorurtheilen beſeelte Reiſende in Schutz. Auch er wird wiederum ſeine Berichtiger finden, zumal da Botanik das Hauptaugenmerk ſeiner Reiſe, und während derſelben von jener Beſchreibung nie die Rede geweſen war; ſondern dieſe erſt nachher aus dem Unwillen über die Partheyſucht anderer Reiſenden entſtand. Mit Recht ſagt daher Hr. Tileſius (S. 323. u. f.): »Ich habe nie »ein Buch über Portugal aus der Hand gelegt, ohne etwas »Neues und Berichtigendes, welches der Vf. aus ſeinem in»dividuellen Geſichtspunkte beſonders und genauer als an»dere gefaßt hatte, erfahren zu haben; aber auch keines, »wo die Nachrichten über alle Theile des Ganzen mit glei»cher Vollſtändigkeit und Deutlichkeit erſchöpft geweſen wä»ren. Daher vermuthe ich, daß auch mir es gelungen ſeyn »wird, einige Anſichten genauer als andere gefaßt und aus»gezeichnet zu haben, wofür ich zugleich gern eingeſtehe und »mit Ueberzeugung bekenne, daß andere, von meinen Vor»gängern aufgenommene Anſichten weit vollendeter ſind, als »ſie es hätten werden können, wenn ich mich hätte damit »befaſſen mögen.«

Da in unſerer Bibliothek eigentlich nur von deutſchen Schriften Nachricht gegeben werden ſoll: ſo verweilen wir mehr bey den Bemerkungen des Hrn. Tileſius, als bey denen des Ausländers; doch werden dieſe auch dadurch kenntlich werden, daß wir Proben von jenen geben; denn, da ſie ziemlich zahlreich ſind, müſſten wir uns auf Proben oder Beyſpiele einſchränken. Vorläufig bedauern wir, zufolge S. 325, daß auch Hr. T. empfand, was oft auch andere Schriftſteller von ihren Verlegern, zum Nachtheil der Lite-

ratur, empfinden, daß nämlich der seinige ihm die Bogenzahl für seinen Kommentar über das Gemälde von Lissabon vorschrieb, und ihm zur Bearbeitung desselben nicht Zeit genug ließ. Von jener Vorschrift rührt allem Ansehen nach der engere Druck der letzten 7 — 8 Bogen her.

S. 334. u. f. führt Hr. T. seine Vorgänger an, besonders portugiesische Bücher, die ausdrücklich der Beschreibung Lissabons gewidmet sind. Einige hätte er noch finden können in Meusel's Bibliotheca historica, Vol. V. P. II. pag. 119. seq. Die Bibl. Lusitana historica von Diogo Barbola Machado besteht nicht, wie S. 339. vorgegeben wird, aus 3, sondern 4 Bänden, deren letzter 1759. erschienen ist. Aus dem Etat du Royaume de Portugal und dem hist. stat. Gemälde von Portugal, u. s. w. macht er S. 341. zwey verschiedene Bücher; da doch beyde im Grunde nur ein Werk sind, und vom General Dumouriez herrühren. Das erstere erschien ohne seinen Namen, und das andere ist nur eine neue, aber sehr vermehrte Ausgabe, welcher der Verf. seinen Namen vorsetzte. — Die Nachrichten von Papagayen und Seefischen (S. 349 und 352.), die Hr. T. selbst sah, werden vielleicht Naturforschern nicht ganz gleichgültig seyn. — Wenn der Vf. des Gemäldes das Klima von Lissabon der Gesundheit gefährlich schildert: so behauptet Hr. T. das Gegentheil; die Luft sey so gut und rein, daß er ihr allein es zuschreibt, wenn in den heißen Tagen von den in den Strassen faulenden thierischen Körpern nicht die Pest entsteht, (denn daß der höchste Grad von Unreinlichkeit, so wie nächtliche Unsicherheit, in L. herrsche, darüber ist nur Eine Stimme). — S. 392. verspricht der Verf. gemalte Abbildungen der Portugiesen von allen Ständen und ihrer Nationaltracht, in seinen Briefen über Portugal zu liefern. Einen kleinen Vorschmack hiervon gewähret das Titelkupfer des gegenwärtigen Buches. — So bekannte Dinge, wie z. B. S. 393. u. f. von der Kreuzbulle vorkommen, hätte Hr. T. billig zurückbehalten, und dafür minder bekannte mittheilen sollen. Von jener Bulle hat schon vor beynahe hundert Jahren der noch immer nicht ganz unbrauchbare Schmauß in dem neuesten Staate von Portugal (Th. 2. S. 463 — 488.) uns Deutsche so genau und richtig belehrt, daß uns kaum etwas dabey zu wünschen übrig bleibt. — Daß der Verf des Gemäldes die Schilderung des portugiesischen Ministerdespotis-

mus

uns übertreibe, verſichert Hr. Prof. Link a. a. O. Th. 1. S. 258. Hr. T. vertheidigt gegen eben denſelben den Miniſter des Kriegsdepartements Ludwig Pinto da Suſa-Coutinho, den er perſönlich kennen lernte; Hr. L. indeſſen will ihn nicht ſo ſehr geprieſen ſeyn laſſen. Er zweifelt ihn auch in Anſehung des S. 418. vorkommenden Doktors Erhard zurechte. — Die Quelle der Armuth und der, im eigentlichen Verſtande ſtinkenden Faulheit der niedern Volksklaſſen zu Liſſabon, ſo wie der übrigen dort herrſchenden Laſter, fand Hr. T. in der Dummheit und dem Aberglauben, welche die Pfaffen dem Volke für Religion verkaufen; dann in dem davon abhängenden ſchlechten Unterricht, Erziehung, Belehrung, Beyſpiel, und endlich in den öffentlichen Einrichtungen, Polizey, u. ſ. w. wo überall der Clerus ſeinen mächtigen Einfluß hat. — Von dem Zuſtand der Arzneywiſſenſchaft S. 437. u. f. — Was Hr. T. S. 443. u. f. von dem Zuſtande der Literatur überhaupt erzählt, verdient mit den Linkiſchen ausführlichern und beſtimmtern Nachrichten (Th. 2. S. 229. u. f.) verbunden zu werden. Dieß iſt auch der Fall mit den Nachrichten von der Univerſität zu Coimbra (bey T. S. 448. u. f., bey L. Th. 2. S. 27. u. f.), welche, nach Link's Verſicherung, alle ſpaniſchen Univerſitäten übertrifft. Willkommen wird den Naturforſchern das von Til. S. 454. mitgetheilte Verzeichniß der Schriften des berühmten Vandelli ſeyn; obgleich die meiſten uns Deutſchen ſchon durch die Götting. gelehrt. Anzeigen, zum Theil auch durch Nachdrücke bekannt ſind. — Von dem Zuſtand der bildenden Künſte S. 461. u. f. Gelegentlich von dem berühmten irländiſchen Lord Wilhelm Burton Conyngham, einem großen Kunſtkenner, dem Stifter und Präſidenten der irländiſchen Societät der Alterthümer. Hier (S. 465.) erfahren wir, daß er am 31. Mai 1796., 64 Jahre alt, geſtorben iſt. Die portugieſiſchen Künſtler beſchäfftigen ſich faſt einzig mit myſtiſchen Bildern, die der Pfaffenunſinn angiebt. Man findet unter ihnen keinen Schlachten- und keinen Seemaler, keine Landſchaftsmaler; die Hiſtorie iſt ihnen zu ſchwer; und Porträite werden von Ausländern gemalt. — Vom Zuſtand der Religion, Thatſachen, die das ſchon Bekannte leider beſtätigen. Warum Hr. T. (S. 482. u. f.) das Verzeichniß der jährlichen Ausgaben des Patriarchats zu Liſſabon aus Murphy's Reiſebeſchreibung noch einmal abdrucken ließ, ſehen wir nicht ein. Es iſt ja ſchon in

Deutschland durch den ihm wohl bewußten Sprengelischen Auszug (in der Auswahl der besten Nachrichten zur Aufklärung der Länderkunde B. 6. S. 89. u. f.) bekannt genug geworden. Dahin gehört auch das Meiste, was er jenem Engländer nachspricht.

Wk.

Neapel und Sizilien. Ein Auszug aus dem großen und kostbaren Werke: Voyage pittoresque de Naples et Sicile de Mr. *de Non*. Mit 8 Kupfern. Zehnter Theil. Gotha, bey Ettinger. 10 B. 8. 1 Rthlr. 12 gr.

Inhalt: Erstes Kapitel. Zurückreise von Malta nach Sizilien. Syrakus. Denkmäler. Alterthümer. Zweytes Kapitel. Syrakus. Der Garten der Kapuziner. Die Katacomben. Beschreibung antiker Gräber. Beschreibung einiger Ueberbleibsel des alten Theaters von Syrakus. Ruinen des Jupitertempels. Beschreibung des Flusses Anapus, nahe beym Hafen von Syrakus, und der Papierstaude. Die Höhlen und das Thal von Ispica. Ruinen eines Denkmals, welches zur Verewigung des Sieges der Syrakuser über die Athenienser errichtet wurde. Alte Lava des Aetna, die bis in die Gegend von Jaci Reale und in die See floß. Drittes Kapitel. Die Höhlen von San Pantarica bey Sortino. Einige Nachrichten von den verlöschten Vulkanen im Val di Noto, vom Hrn. von Dolomieu. Beschreibung der Liparischen Inseln, Auszug aus einer Reise des Hrn. Commandeur von Dolomieu, vom J. 1781. Die Insel Vulkano. Beschreibung der Insel Stromboli.

Die Kupfer stellen vor: Die Stadt Syrakus nebst dem Haven. Ueberbleibsel vom Tempel der Minerva zu Syrakus. Innere Ansicht einer zu den Katacomben von Syrakus gehörigen Todtengrüften. Ansicht der Sitze oder Stufen des alten Theaters zu Syrakus. Ueberbleibsel eines alten Denkmals, errichtet von den Syrakusanern, nach der Niederlage der Athenienser unter ihrem Feldherrn Nicias, in der 91sten Olympiade, ohngefähr 400 Jahr vor Christi Geburt. Ansicht einer Stufenreihe oder ungeheuren

een Treppe, gehauen in die Lava des Aetna bey Jaci. Ansicht eines abwechselnd aus Lava und Kalksteinschichten gebildeten vulkanischen Hügels. Ansicht von Stromboli von der Nordwestseite.

Es mag dem Uebersetzer freylich oft schwer fallen, unter den vielen schönen Blättern des Originals die wenigen zu wählen, die er kopiren lassen will; indessen hat Rec. das 108. Kupfer, welches das Innere des Hafens von Syrakus vorstelle, sehr ungern vermißt, weil es nicht allein an und für sich interessant ist; sondern weil es auch die in einem Hafen gewöhnlichen Vorfälle und Beschäfftigungen recht lebhaft darstellt. Jeder Leser wird es selbst fühlen, daß manches von den hier kopirten Blättern eher hätte wegbleiben können.

Dieser Theil fängt, nach dem Originale, im vierten Theile an, und geht bis ans Ende. — Der Auszug, den der Uebersetzer und Epitomator aus dem, was im Originale zum Schluß über die Münzen gesagt worden ist, gemacht hat, ist etwas zu dürftig gerathen.

Dw.

Fragmente aus dem Tagebuche eines Fremden, mehrentheils während dessen Aufenthalt in einigen königlich dänischen Staaten gesammelt. Nebst einer Zeichnung. Kopenhagen, bey Brummer. 1800. 467 S. 8. 1 Rg. 16 K.

Der bescheidene Verf. dieser Fragmente, welcher ein in den dänischen Staaten lebender Fremder ist, bestimmt solche für Leser, welche Vergnügen oder Erholung, und nicht unmittelbare Belehrung suchen. Wir können indessen versichern, daß selbst eigentliche Gelehrte hier nicht bloß eine sehr angenehme Unterhaltung; sondern auch Belehrung über manche wenig bekannte Gegenden und Oerter, und interessante Bemerkungen über Sitten, Lebensart und Charakter ihrer Bewohner, auch hin und wieder belehrende Erörterungen mancher nicht unerheblichen ökonomischen und politischen Ein-

sich-

richtungen finden werden. Je seltener es in unsern Tagen ist, in einem Buche mehr zu finden, als Titel und Vorrede versprechen, desto angenehmer sieht sich ein Rec. in einem solchen Falle überrascht. Das Tagebuch, aus dem hier Fragmente mitgetheilt werden, betrifft größtentheils eine Reise im Herzogthume Schleswig, und beschreibt daher Gegenden, welche in Deutschland nicht sehr bekannt sind. Wir wollen eine kurze Anzeige der vornehmsten Oerter und Gegenden, von denen sich hier Nachrichten finden, nebst einigen Bemerkungen des Verf. mittheilen.

Marschen an der Westsee. Insel Föhr. Beschreibung des Austernfanges. Wenn Hunger oder Gourmandise die erste Auster öffnete: so hat gewiß ihre außerordentliche Delicatesse alle ferneren lüsternen Versuche nach diesem reizenden Muschelthierchen gerechtfertigt. Der Geschmack ist nicht derselbe, wenn man sie zehn Fuß über ihrer Geburtsstelle, oder 30 Meilen davon genießt. Sie hat ein aromatisches Salz, ein balsamisches Oel, das man nach 12 Stunden am Lande schon vermißt. Hans Momsen zu Fahretoft, ein seltenes Beyspiel einer Mannes, welcher durch eigenes Genie und eisernen Fleiß, ohne mündlichen Unterricht und ohne alle Unterweisung, in die höhern mathematischen Wissenschaften eindrang, und, außer Naturkunde und andern schätzbaren Kenntnissen, auch so viel von Sprachen erlernte, daß er alle mathematische Bücher im Französischen, Englischen, Holländischen und Lateinischen zu verstehen im Stande ist. Die Nachrichten, welche von dem Leben dieses Mannes hier mitgetheilt werden, wird Jeder mit Vergnügen und Bewunderung lesen. — Im Sommer ist die ganze Insel Föhr Männerlos. Die Männer verstehen nur zur See zu fahren. Das weibliche Geschlecht versteht alle häusliche Arbeiten: es pflüget, es säet, es erndtet, und fährt die Männer zur Kirche, wenn sie zu Hause sind. Die Männer haben viel Kern, und wenig Schale. Der Knabe von 12 Jahren nimmt den Quersack auf den Rücken, und wandert im Frühjahre der nächsten großen Seestadt zu. Er wird Schiffsjunge, dann Matrose, und, wenn er alle Meere durchfahren hat, und in der Schiffahrtskunst unterrichtet ist, Steuermann oder Schiffer. Tondern. Gegen zwölftausend Mädchen beschäfftigen sich in der nördlichen Hälfte des Herzogthums Schleswig mit Verfertigung der

Spi-

Spitzen. Auf der Insel Röom, besorgen die Weiber den Feldbau, und wenn sie den Pflug verlassen: so waschen sie sich die Hände, und verfertigen die schönsten und saubersten Spitzen. Das geschickteste Spitzenmädchen, welches nie müßig geht, und alle Zeit auf ihre Spitzen verwendet, ist im Stande, jährlich funfzig Speciesthaler zu erwerben. Die besten Spitzen, welche in diesen Gegenden gemacht werden, kosten zwey holländische Ducaten die Hamburger Elle. Das Mädchen erhält dafür 3 Thaler Macherlohn. Von den schlechtesten werden 80 Ellen für einen holländ. Ducat. verkauft, und das Mädchen bekommt dafür 1¼ Reichsthaler. Das Garn zieht man aus Holland, Brabant und Westphalen über Hamburg. Es wird mehrentheils hier im Lande gezwirnt, und in Altona gebleicht. Wenn man rechnet, daß von den 12,000 Mädchen jede nur wöchentlich einen halben Thaler verdient: so macht dieß jährlich eine Summe von 312,000 Thaler. Der zu den Spitzen verarbeitete Zwirn beträgt etwa den vierten Theil des Macherlohns. Die Auslage für Zwirn läßt sich etwa auf 80,000, und der Verkauf aller Spitzen aus der ersten Hand jährlich auf 600,000 Thaler annehmen. Die Nachfrage und Bestellungen sind aber jetzt so stark, daß in dem laufenden Jahre vielleicht für eine Million versandt werden. Die Zwirnmanufaktur in Tondern wurde 1769. errichtet. Das Garn kommt aus Westphalen, und es werden 24 Sorten Zwirn daraus verfertigt. Im letzten Jahre wurden 1150 Pfund Garn verzwirnt, die etwa 5,000 Thaler gekostet hatten. Die Manufaktur beschäfftigt 44 Menschen, welche im letzten Jahre etwa 2,000 Thaler verdienten. 1783. ward hier auch eine Wollmanufaktur errichtet. Sie nährte im letzten Jahre 49 Menschen, und verarbeitete 5,400 Pfund rohe Wolle zu Mützen und Strümpfen. Den Gewinn erhält die Stadt. — Gegen den Feldbau in diesen Gegenden macht der Verf. viele gegründete Bemerkungen, und glaubt mit Recht, daß ein kurzer deutlicher Ackerkatechismus dem Bauer für sein irdisches Leben eben so nothwendig wäre, als er Luther's Katechismus für sein künftiges Wohl ersprießlich hält. — Alsen. Die Natur scheint über diese glückliche Insel allen ihren Segen ausgegossen zu haben. Man findet an der Ost- und Westsee nicht leicht einen fruchtbarern Boden. Ist das Land durch Buchweizen, Rocken, Gerste und Hafer 5 bis 6 Jahre abgetragen: so säet man in dergleichen ungedüngten Boden zuletzt

noch

noch Klee. Und doch wächst dieser so hoch, so stark und so üppig, wie man ihn in Deutschland nicht häufig sieht, wo man doch oft Waizenboden dazu wählt, und diesen bedüngt. Demungeachtet wird das Rindvieh nicht auf dem Stall gefüttert! Und doch bauet man sehr wenig Waizen, und Erbsen, Flachs und Hopfen nicht so viel, als in der Hauswirthschaft verbraucht wird! Der Verf. zeigt durch genaue Berechnungen, wie viel dadurch verloren wird. Apenrade. Ermunterndes Beyspiel eines Mannes, der in 17 Jahren eine bodenlose Wüsteney in fruchtbare Gefilde, in ein prächtliches Grundstück, und in einen lieblichen Aufenthalt verwandelte. Die Friesen. Sie sind scharfsinnig, höflich, friedsam, und in ihrem Betragen sehr anständig. In ihren Haushaltungen herrscht Ordnung, Fleiß und Reinlichkeit. Sie lieben die Viehzucht mehr, als den Feldbau. Sie haben einigen Nationalstolz, und dieser ist ihnen zu verzeihen, wenn man erwägt, daß sie gebildeter und gesitteter sind, als viele ihrer Nachbarn. Die Nationaltracht der Friesinnen ist dieselbe, welche die deutschen Damen noch im sechzehnten Jahrhunderte trugen. Materialien zur Erörterung der staatswirthschaftlichen Frage: ob es gut sey, das Branntweinbrennen auf Städte, einzelne Besitzungen und Communen einzuschränken; oder besser, daß selbe jedem Besitzer großer Ländereyen freyzugeben? Die Materialien, welche der Verf. beybringt, sind allerdings nicht unerheblich; aber sie dienen doch nur, die eine Seite der bey Entscheidung der Frage in Betracht kommenden Umstände ins Licht zu stellen. Die andere Seite, welche hier nicht berührt ist, dürfte doch wohl ein anderes Resultat geben, als jene einseitige Darstellung. Der Invalide. Eine das höchste Mitleiden erregende Geschichte, welche den Schaden, den die Zunftprivilegien stiften, und die Ungerechtigkeiten, welche sie veranlassen, ins hellste Licht stellt. Es hat uns gewundert, daß der Verf. darüber schweigt, und nur eine sehr einseitige Folgerung aus dieser Geschichte zieht. Fabriken und Manufakturen. In den Herzogthümern Schleswig und Holstein, wo kein unbeköstigter Arbeiter unter 12, gewöhnlich 16 Schillingen, oder $\frac{1}{8}$ eines holländischen Dukatens, täglich zu haben ist, wird man an Hervorbringung von Manufakturartikeln, die mehrere Menschenhände erfordern, zur Zeit nicht denken, wenigstens mit den Nachbarn nicht Preise halten können. Etwas wird indessen

die

die Freylassung der Bauern wirken. Glashereyen liessen sich mit großem Vortheile anlegen. Auch die Oelmühlen und Seifensiedereyen sollte man vermehren. Der Käthner Kund in Angeln: ein lehrreiches Beyspiel des Fleißes für Landleute. Die Ausbeute seiner Erndte verhält sich gegen die Erndte anderer Käthner wie 7 zu 1. — Ob in dem, was der Vf. von dem Gebrauche des Branntweins in dem nördlichen Theil von Schleswig sagt, keine Uebertreibung sey: das wollen wir ihm ins Gewissen schieben, damit er, wenn er den Einwohnern dieser Gegenden Unrecht gethan haben sollte, künftig einmal das zu viel oder zu stark Gesagte widerrufe oder berichtige. Rec. kann freylich nicht aus eigener Kenntniß urtheilen; aber mehrere glaubwürdige Männer haben ihn versichert, daß der Verf. hier der Wahrheit nicht völlig treu geblieben sey. — Schädlichkeit eines zwalsen Erbtheilungsgesetzes. Dieses für den dänischen Landmann drückende unmoralische Gesetz, welches den Erstgebornen zum Erben und seine Geschwister zu Bettlern macht, hat seinen Ursprung in einem Zeitalter genommen, da man in der Staatswirthschaft, wie in der Landwirthschaft, gleich unwissend war; und man darf wohl sicher hoffen, daß eine Regierung, wie die Dänische, den Klagen darüber bald ein Ende machen wird. — Ein hölzerner Branntweinkessel, Siede- und Brennanstalt für mehrere Gewerbe, wodurch beym jedesmaligen Gebrauch gegen zwey Drittheile der Feuerung erspart werden. Rec. kann sich kein Urtheil über die hier sehr umständlich beschriebene und durch eine Zeichnung erläuterte Anstalt anmaßen; indessen scheint sie ihm die Aufmerksamkeit und nähere Prüfung der Sachverständigen zu verdienen. Neue Erfindung in der Schiffsbaukunst. Eine Erzählung des ersten wichtigen Versuches, welchen der Marquis Ducrest mit dieser seiner für die Schiffahrt höchst erheblichen Erfindung zu Altona zu machen Gelegenheit fand. Lebendige Hecken und Befriedigungen. Was der Vf. über die Nachtheile derselben sagt, ist für den gesunden Menschenverstand so einleuchtend, daß nur Anhänglichkeit an alte Gewohnheiten und Vorurtheile die Abstellung jener schädlichen Einrichtung hindern können. Vergleichung der westfriesischen mit der deutschen Sprache. Der Vf. theilt ein 1748. verfertigtes Gedicht eines Friesen, nebst einer deutschen Uebersetzung, mit. Nachricht von einem in den Herzogthümern

Schloß-

Schleswig und Holstein zu errichtenden Oekonomievereins. Eine Vereinigung, wie die hier in Vorschlag gebrachte, müßte den Mitgliedern sowohl, als dem Lande, sehr vortheilhaft und nützlich werden. Wir haben aber zu unserm Bedauern, noch nicht gehört, daß sie wirklich zu Stande gekommen sey. Ein paar Bruchstücke, wie es scheint, aus der Lebensgeschichte des Verf. schließen diese Sammlung, welche bey uns den Wunsch erregt hat, Mehreres aus der Feder dieses Mannes zu lesen.

Hb.

Tabellen über Flächeninhalt, Menschenzahl, Einkünfte, und bevorstehenden Verlust der deutschen Reichslande; von *Karl Heinrich Lang*, Königl. Preußisch. Kriegs- und Domänenrath zu Anspach, und geheimen Archivar zu Plassenburg. Basel, bey Decker. Im Dec. 1798. 8 Bog. gr. 8. 4 M.

Der Verf. war, wie man sich vielleicht noch erinnern wird, der Königl. Preußisch. Gesandtschaft auf dem vereitelten Friedenskongreß in Rastadt zugegeben. Dort entwarf er diese Tabellen, größtentheils durch Hülfe bekannter Bücher, z. B. von Randel, Böttcher, Schlözer, Normann, auch der Lauenburgischen und Braunschweigischen Kalender. Diese Gewährsmänner führt er auf dem zweyten Blatte seines Buches hinter einander, und dann jeden bey einzelnen Angaben, abgekürzt an. Der eigenen oder neuen Angaben sind nur wenige. Dahin gehören diejenigen von den fränkischen Fürstenthümern, welche von den bisher bekannt gewesenen ziemlich stark abweichen, und deren Erörterung wir deshalb eifrigst wünschen. Nach den neuern, freylich nur muthmaaßlichen Schätzungen gaben nämlich die Statistiker dem Fürstenthume Bayreuth 65, und Anspach 54 geograph. QM. Flächeninhalt, zusammen 119. Hr. Lang hingegen: 115, nämlich Bayreuth 57 und Anspach 58 QM. Die Menschenzahl in beyden Fürstenthümern schätzte man ehehin nur auf 324,000: Hr. L. hingegen giebt ihnen 420,696 Seelen.

Nach

Nach einer im J. 1798. verfertigten Berechnung, die Rec. vor sich liegen hat, belief sie sich gar auf 441,690, ohne das Militär, und ohne die Juden im Anspachischen. Mit diesen, nach einer runden Zahl, ungefähr 450,000 Seelen. Jetzt werden freylich die neu acquirirten und unter preußische Oberhoheit gekommenen Nachbarn mit gerechnet worden seyn. Bey den geistlichen Reichsländern scheinen uns die Sartorischen Schriften nicht benutzt zu seyn. Manche Angabe, z. B. von Neuostpreußen, kann durch neuere seitdem gedruckte Hülfsmittel berichtigt werden. So viel auch der Fleiß und die Genauigkeit des Verf. an diesen Tabellen gethan hat: so springt doch beym Anschauen derselben die noch fortdauernde Mangelhaftigkeit der Staatskunde unsers deutschen Vaterlandes recht auffallend in die Augen. Denn obgleich Hr. L. seine Vorgänger übertroffen hat: so sind doch der Lücken und Varianten noch immer sehr viel.

Uebrigens bestehen diese Tabellen aus drey Theilen. Der erste enthält die erblichen, der andere die geistlichen Reichsländer, und der dritte die Reichsstädte; alles nach alphabetischer Ordnung, und so daß in 4 Columnen nebeneinander die Namen der Länder, ihr Flächeninhalt, die Menschenzahl und die Einkünfte angezeigt sind. Die jenseits des Rheins liegenden und auf dem Rastädt. Kongreß gleichsam schon an Frankreich abgetretenen Länder sind genau bezeichnet. Der letzte Bogen besteht aus einer so betitelten Bilanz. Auf der einen Columne ist die Verlustsmasse der erblichen Reichsstände, und auf der andern die Masse der geistlichen, zu Entschädigungen übrig gebliebenen Güter verzeichnet und berechnet; und zwar erstere zu 472 Q.M. und 1 Mill. 144,523 Seelen; letztere aber zu 1,112 Q.M. und 1 Mil. 844,650 Seelen. Aber, wie precär, wie unzuverlässig sind nicht diese Resultate!

Or.

Historisch-statistisches Gemälde des russischen Reichs am Ende des achtzehnten Jahrhund., von Heinrich Storch. Vierter Theil. Leipzig, bey Hartknoch, 1800. kl. 8. 503 und XXIV Seit. 1 Rthlr. 12 Gr.

Dieser Theil enthält die Schilderung des russischen Handels von den ältesten Zeiten bis zum Jahre 1703. In der Einleitung trägt der Verf. die Geschichte des Handels in denjenigen Ländern vor, welche jetzt die russische Monarchie ausmachen, bis zur Gründung derselben im Jahr 862. Hier herrscht noch eine große Dunkelheit, und vieles läßt sich nur muthmaaßen. Der Verf. beweiset, auch besonders den Handelsweg durch Rußland für die indischen und morgenländischen Waaren, die nach dem nordwestlichen Europa giengen; doch ist es offenbar übertrieben, wenn der Verf. große Handelsflotten aus Vineta und Schleswig nach der russischen Ostseeküste gehen läßt; er folgt hier zu sehr Fischers Geschichte des deutschen Handels. Der erste Zeitraum fängt von der Gründung des russischen Staates an, und geht bis zur Errichtung des ersten Hanseekomtoirs in Rußland von 862 — 1276. Der levantische Handelsweg durch Rußland wird beschrieben; Kiow war hier die Stapelstadt für das südliche, und Nowgorod für das nördliche Rußland. Ein anderer Handelsweg für die levantischen Waaren durch Rußland gieng aus dem kaspischen Meere nach dem Eismeere. Der zweyte Zeitraum setzt die Geschichte bis zur Wiedereröffnung des Handelsweges über das weiße Meer von 1276 — 1553. und der dritte bis zur Erwerbung der Küsten an der Ostsee von 1553 — 1703. fort. Endlich folgt eine statistische Uebersicht des russischen Handels in der letzten Hälfte des 17ten Jahrhunderts; Anmerkungen und Beylagen beschließen diesen Theil. Schon in den vorigen Theilen hat der Verf. gezeigt, daß er alle Quellen treu und kritisch zu benutzen und ein interessantes Gemälde zu entwerfen weiß; auch dieser Theil giebt einen neuen Beweis davon. Zwar hat auch schon Friebe diese Materie bearbeitet, und es konnte nicht fehlen, daß, da oft einerley Quellen gebraucht werden mußten, auch mehrmals eine große Uebereinstimmung sich zeigen mußte; indessen ist der Verf. doch auch seinen eigenen Weg gegangen, und so manche neue Ansichten wird man hier finden.

Gfg.

D. Johann Gottlieb Georgi geographisch-physikalische und naturhistorische Beschreibung des russischen

schen Reichs, zur Uebersicht bisheriger Kenntnisse von demselben. Des dritten Theils vierter Bd. Inländische Pflanzen der ersten bis dreyzehnten Klasse des Systems des Ritters Karl von Linné. Königsberg, bey Nicolovius. 1800. gr. 8. 29 B. Des dritten Theils fünfter Band. Inländische Pflanzen der vierzehnten bis letzten Klasse des Systems des Ritters Karl von Linné. 24½ Bog. 2 Rt. 20 K. Des dritten Theils sechster Band, bisher bekannt gewordene Thierarten. 13½ Bg. 18 K.

Die phytologische Abtheilung oder der vierte und fünfte Band dieses Werkes enthält — soweit gedruckte und ungedruckte Quellen es möglich machten — alle im ganzen Umfange des russischen Reichs, an dessen Küsten, auf Inseln, in Gebirgen und schutzverwandten Ländern einheimische Pflanzenarten; aber da mehrere Gegenden noch von keinem Sachkundigen bereiset worden sind: so müssen allerdings auch noch sehr viele Pflanzen unentdeckt seyn; besonders gilt dieses von den arctischen Sümpfen, Inseln, Meerufern, von den Meeren selbst, von den großen, theils wilden unwegsamen Gebirgen, den weitläuftigen Waldungen und Steppen, und wahrscheinlich auch von mehreren Gegenden des jetzt russischen Polens; in Absicht der Pflanzen selbst aber, auch in bereiseten Gegenden, von sehr vielen kleinen und namentlich von Cryptogamisten. Die Zahl der dem Vf. bekannt gewordenen Pflanzenarten übersteigt 3400. In der Anzeige derselben folgt er der Reichardschen Ausgabe des Pflanzensystems des Ritters von Linné vom J. 1779 und 1780. In der Vorerinnerung befindet sich auch noch eine allgemeine Uebersicht der gemeinnützigsten Kulturen der Pflanzen, welche als Gewerbe getrieben werden.

Der sechste Band enthält bloß die Säugthiere, welche der V. nach Gmelin systema naturae T. 1. p. 1788. ordnete. In der Anzeige guter Abbildungen schränkt er sich meistens auf Schrebers Werk von den Säugthieren, auf die Abbildungen der Büffonschen Naturgeschichte der Thie-

re, und auf die Werke der Petersburgischen Akademie der Wissenschaften ein. In dieser zoologischen Abtheilung beobachtet der Verf. dasselbe Verfahren, wie in der phytologischen. Ohne eigentliche Naturgeschichte enthält die Anzeige jedes Gegenstandes den lateinischen, generischen und Trivialnamen der Arten des Systems; wo es seyn konnte, einen deutschen Gattungs- oder Arten-, oder den gemeinen Namen, den üblichen russischen, finnischen, tatarischen, u. s. w. Namen. Bey jeder Art giebt er, soviel als ers vermochte, deren geographisches Gebiet im russischen Reiche nach den Landstrichen und ihren Aufenthaltsörtern an — und hier findet man wichtige Beyträge zur geographischen Zoologie. — Bey mehrern Rußland eigenen und überhaupt merkwürdigen oder seltenen Thierarten sind einige ihrer äußern Beschaffenheiten, Gestalt, Ansehen, Bildung, Größe, Vermehrung, Spielarten, Farbe, Wohnung, Nahrung, Lebensarten, Sitten, Nutzen und Nachtheil für die Oekonomie und Verfassung der Einwohner und überhaupt ihr Merkwürdiges, vorzüglich in Bezug auf Rußland beygebracht worden. Bey Thierarten, welche Gewerbe gründen, und zu Nahrungszweigen dienen, ist aber der Vf., weil Rußland hierin viel Eigenes hat, absichtlich weniger kurz gewesen. Mit vielem Fleiße und Genauigkeit hat der Verf. auch diese Abtheilung bearbeitet. Voran schickt er eine Einleitung, in der die Industriezweige, welche sich auf mehrere Thierarten zugleich beziehen, als Viehzucht, Jagd, Gerbereyen, Seifen- und Thransiedereyen kurz angeführt werden.

Gfg.

Beyträge zu der ausführlichen Beschreibung des königl. preußischen Herzogthums Vor- und Hinterpommern. Herausgegeben von Ludwig Wilhelm Brüggemann, königl. preußisch. Consistorialrath und Hofprediger in Stettin. Stettin, gedruckt und verlegt von Leich. 1800. gr. 4. 527 Seiten. 5 M.

In einem Zeitraume von 20 Jahren ereignen sich gewöhnlich in dem Zustande eines Landes und einer Provinz sehr merk-

merkliche Veränderungen; daher verdient der Verf. dieses Werks recht vielen Dank, da er nun den Anfang macht, zu seiner ausführlichen Beschreibung des preußischen Herzogthums Pommern, von welcher der erste Theil 1779 herauskam, Verbesserungen und Zusätze drucken zu lassen. Dieses Werk enthält aber auch viele neue, sehr interessante Materien, zu einer genauen und vollständigen Kenntniß dieser preußischen Provinz. So dankenswerth diese Zusätze sind: so ist aber doch auch zu wünschen, daß der Verf., wie es aber den Anschein noch nicht hat, alle Abschnitte seines ältern Werkes durchgehe, und alle wichtigern Veränderungen anzeige, sein Werk völlig ergänze, und für eine noch längere Zeit brauchbar mache. Den größten Theil dieses Werks füllt das erste Hauptstück aus, von S. 1 — 364, welches ein Verzeichniß der den ältern und neuern Zustand von Pommern betreffenden gedruckten Schriften und Verordnungen enthält; das aber noch nicht geendigt ist, indem das Verzeichniß der Schriften von den pommerschen Städten noch zu erwarten ist. Alles, was mühsamer Fleiß und die größte Genauigkeit zu leisten vermag, hat der Verf. hier geleistet, und einen herrlichen Beytrag zur pommerschen Literatur geliefert. Sehr wenige und fast nur unbedeutende Schriften, und einige gedruckte Urkunden möchten dem spähenden Auge des Verf. entgangen seyn; wovon auch schon in 2 Num. des allgem. literar. Anzeigers Nr. 170. 1800 und Nr. 41. 1801 einige bemerkt worden sind. Man vergleiche dieses Werk nur mit den bekannten Dähnertschen Schriften, welche die Literatur Pommerns betreffen: so wird man den außerordentlichen Fleiß des Verf. bewundern. Dem Literator und Geschichtschreiber ist dieses Verzeichniß unentbehrlich; um desto mehr ist es zu bedauren, daß viele wegen Kostbarkeit des Werks, in dem es sich befindet, und das sich nicht alle Literatoren anzuschaffen, Beruf haben, dasselbe nicht werden benutzen können; und so drängt sich mir der Wunsch auf, daß der Verf. dieses Verzeichniß besonders möge abdrucken lassen; aber dann auch die schwedisch-pommersche Literatur mitnehmen, damit man von ganz Pommern und Rügen in dieser Hinsicht ein vollständiges Werk erhalte. Die meisten dieser Schriften befinden sich auch in Stettin in der Bibliothek, welche der Verf. selbst gesammelt, und der königl. Generallandschaftsdirektion überlassen hat; die daselbst vorhandenen sind mit einem

Stern bezeichnet. Besonders wichtig ist der 15te Abschnitt, welcher die Schriften enthält, die den ursprünglich pommerschen Adel betreffen; es sind also die Familien ausgeschlossen, welche sich erst in neuern Zeiten in Pommern niedergelassen haben; so wie auch die von Adel in Schwedisch-Pommern alsdann nur angeführt worden sind, wenn sie zugleich Landgüter in dem preußischen Pommern besitzen. Der Verf. hat außer den gedruckten Werken auch noch die handschriftlichen Nachrichten, welche in der erwähnten Bibliothek befindlich sind, mit angeführt.

Das zweyte Hauptstück enthält statistische Tabellen und Verzeichnisse. Das Kammerarchiv ist hier die Quelle, aus welcher der Verf. einzig geschöpft hat. Zuerst wird die Volksmenge von den Jahren 1748 — 1798. in den Städten und Dörfern, mit Einschließung der Militärpersonen angezeigt. Hier scheint uns aber der Ausdruck: »mit »Einschließung der Militärpersonen« sehr unbestimmt zu seyn. Versteht der Vf. darunter die in Reih und Glied stehenden Soldaten mit ihren Weibern und Kindern, oder nur die Beurlaubten mit ihren Familien? Das erstere kann nicht seyn; denn zuerst hat Rec. einen Aufsatz von dem Jahre 1789 — 1790 vor sich liegen, in dem die Einwohner nach den Städten, Kämmereyen, Kreisen und Aemtern aufgeführt sind, und in diesem sind keine Soldaten angegeben worden; und doch stimmen die Summen mit den hier angegebenen Summen, unter welchen sich auch die Militärpersonen befinden sollen, genau überein. Dann ist dieß auch deswegen unwahrscheinlich, weil sich, da seit 1792 zwey Infanterie und ein Kavallerieregiement ganz aus Pommern verlegt sind, und ein Theil des Blücherschen Husarenregiments sich bey der Demarkationslinie befindet, der Ersatz aber durch einige Compagnien eines ehemaligen Depotbataillons, und von Invaliden sehr gering ist, doch ein merkliches Minus in Ansehung der Bevölkerung zeigen müßte; vielmehr steigt aber die Summe; obgleich durch die angeführte Verlegung, Weiber und Kinder mitgerechnet, wenigstens um 4000 Menschen die Bevölkerung in dieser Provinz geringer seyn müßte. Auffallend größer ist auch die Summe im J. 1798 gegen das J. 1797; denn im J. 1798 waren 30203 Menschen mehr, als im Jahr 1797, da doch sonst nach einer Mittelzahl die jährliche Zunahme in der ganzen

zen Provinz nur 3 — 4000 zu betragen pflegt; und wie kommt es, daß dieser Zuwachs sich mit einemmale in den Städten zeigt? denn im J. 1798 haben die Städte 1639 Menschen mehr, als 1797, da sonst der Zuwachs gewöhnlich nur etwas über 1000 Menschen zu seyn pflegt. Welche außerordentliche Ursachen haben diesen Zuwachs bewirkt? Rec. glaubt die Ursache entdeckt zu haben — er besteht in dem Versehen des Verf.; daß er der Bevölkerungstabelle von 1748 — 1798 die Ueberschrift: Anzahl der Menschen in Pommern mit Einschließung der Militärpersonen gegeben hat, da doch eigentlich nur in dem letztern Jahre 1798 und nicht in den vorigen die Militärpersonen mitgerechnet worden sind. Dieses erhellet offenbar aus dem Generalverzeichniß von den vor- und hinterpommerschen Städten des J. 1798, in welchem der Verf. die Anzahl der Civilpersonen in den Städten mit Einschließung der Eximirten überhaupt auf 111953, und der Militärpersonen mit Einschließung der Weiber und Kinder auf 15779 angiebt, zusammen also die Summe der Civil- und Militärpersonen in allen pommerschen Städten 127732, gerade wie in jener Tabelle.

Die folgenden Tabellen betreffen die Gebornen, Getrauten und Gestorbenen, von welchen vollständige Verzeichnisse von 1757 — 1798 abgedruckt sind. Wichtig ist das Generalverzeichniß von den vor- und hinterpommerschen Städten für das Jahr 1798, in welchem auch verschiedene königl. Einkünfte, als von der Accise, Servis und dem Bernsteinregale, und die der Kämmereyen der Städte mit bemerkt worden sind; eben so wichtig ist auch die Generaltabelle von dem platten Lande für dasselbe Jahr. Beyde Tabellen gewähren eine genaue Uebersicht des Zustandes der Provinz, und geben zu manchen interessanten Bemerkungen von dem Grade der Kultur, welcher sich in dieser Provinz befindet, Gelegenheit.

Auf diese folgen nun Specialtabellen von den Städten, den königl. Aemtern, den adelichen Kreisen, den Kämmereygütern der Städte für das J. 1798. Eine Nachweisung, wie hoch die Gebäude auf dem platten Lande und in den Städten der Provinz Pommern bey den in derselben errichteten Feuersocietäten in dem J. 1799

versichert worden, giebt die Summe 23,449,658 Rhlr. an. Eine Generaltabelle von den Fabriken und Manufakturen von 1776 — 1799 zeigt die Zunahme derselben an; denn im ersten Jahre wurden am Werthe nur 389703½ Rhlr., im letzten 1,257800 Rhlr. fabricirt. Aus einer ausführlichen Tabelle erhellet auch der Ertrag der Accise in 56 Städten in dem Jahre von Trinitatis 179⅔ — er betrug 620058 Rhlr. 22 Gr. 9 Pf.; Stettin allein brachte dem Könige beynahe die Hälfte ein, nämlich 297780 Rhlr. 8 Gr. 5 Pf. Auch die Tabelle, welche die Einnahme von dem Stempelpapier, den Vollmachten, Karten, Musikgeldern und Paraphengefällen seit 177⅔ bis 179⅔ betrifft, ist lehrreich; innerhalb 27 Jahren hat auch hier die Spielsucht merklich zugenommen; denn in dem erstern Jahre war die Einnahme für die Karten 2470 Rhlr. 20 Gr., im letztern 6988 Rhlr. 10 Gr. Wenn gleich während dieses Zeitraums der Preis der Karten erhöhet worden ist: so kann man doch immer annehmen, daß entweder beynahe noch einmal soviel gespielt wird, wie sonst, oder daß der jetzige Luxus weit häufiger neue Karten erfordert. Eben so zeigt auch die Zunahme der Musikgelder, daß der Hang zur Musik und zum Tanze weit größer geworden ist; diese Einnahme betrug in dem J. 177⅔ 942 Rhlr. 7 Gr. 4 Pf., in dem letztern Jahre 1498 Rhlr. 22 Gr. 3 Pf. Das letzte Verzeichniß betrifft die Getraidepreise in Stettin von dem J. 1600 — 1799. und die der Wolle und des Hopfens von 1727 — 99.

In dem dritten Hauptstücke wird zuerst der pommersche Handel überhaupt, wie er 179⅔ beschaffen war, in verschiedenen Tabellen dargestellt; dann aber von dem stettinschen Handel insonderheit eine allgemeine Uebersicht von dem geheimen Rath und ersten Direktor der königlichen Accise, Zoll und Licentdirection in Stettin, dem Hrn. Kammerdirector von Heidebreck, gegeben.

Das vierte Hauptstück, in dem wichtige Zusätze, welche die vorpommerschen adelichen Güter betreffen, vorkommen, und deren neuere Veränderungen bemerkt werden, beschließt diesen Theil.

Gsg.

Gelehr-

Gelehrtengeschichte.

Lebensbeschreibungen berühmter Gelehrten des sechzehnden (ten) Jahrhunderts. Von Georg Hieron. Rosenmüller, Doctor d. Ph. und Mag. d. f. Künste. Erster Band. Leipzig, bey Fleischer dem Jüngern. 1800. XII und 411 Seit. 8. 1 Rt. 8 Gr.

So höchstungern Rec. auch an's kahle Abschreiben geht, für dießmal muß er damit anfangen; weil bey einem Buche, wie vorliegendem, doch hauptsächlich darauf es ankommt, von was für Leuten der Leser soll unterhalten werden. Hier also das Namenverzeichniß der im ersten Bändchen aufgestellten Männer: Fust und Guttenberg, Purbach, Joh. Müller von Königsberg in Franken, Conr. Celtes, Joh. Schöner, Beat Rhenanus, Eoban Hesse, Seb. Münster, Trochendorf, Simon Grynäus, Peter Mosellanus, Bernh. Ziegler, Joh. Rivius von Attendorn im Verdenschen, Xystus Betulejus, Hieron. Gemusäus, Joh. Oporinus, Georg Sabinus, Joh. Marcellus, Olympia Fulvia Morata, Peter Lotich der Dichter.

In dieser einigermaaßen chronologischen Ordnung folgen jedoch die zwanzig Lebensbeschreibungen bey Hrn. R. nicht auf einander; sondern wie der Biograph seine Aufsätze für den successiven Abdruck gerade fertig liegen gehabt. Wenigstens läßt keine andere Veranlassung zu einer in Rücksicht auf Zeitfolge nur zu oft unterbrochenen Folge sich denken. Sollte die Arbeit indeß zu mehrern Bänden gedeihen, macht der Herausgeber zu einem chronologisch geordneten Hauptregister am Schlusse des Werks sich anheischig, und schon für vorliegenden Theil hat er durch das partielle, so eben abgeschriebene, wirklich gesorgt. Was die zwanzig hier portraitirten Köpfe betrifft, braucht man dem Kenner nicht erst diejenigen bemerklich zu machen, deren Andenken in der Geschichte deutscher Cultur und Literatur noch lange leben wird; gesetzt auch, daß kein einziger darunter Epoche gemacht hätte. Leider aber war es nicht der Literator vom Handwerk, dem zu Gefallen Hr. R. die Feder ansetzte; sondern

dern der angehende Gelehrte ist es, dem hier eine nützliche, und zugleich unterhaltende Leserey versprochen wird. Sollt' es für dergleichen Tirone nicht weit ersprießlicher gewesen seyn, statt der hier aufgeführten Individuen meist sehr untergeordneten Rangs, ein halbes Dutzend der Koryphäen selbst zu finden, denen jene ihre Bildung vorzüglich zu danken gehabt; die Rud. Agricola's z. B., Erasme, Melanchthon's, Camerare, u. s. w.? Welch eine schon vertraute Bekanntschaft mit mehrern Theilen unserer Literatur gehört nicht dazu, von den hier geschilderten 20 Männern, und ihrem Beytrage zum Fortschritte des Ganzen sich den rechten Begriff machen zu können! Mit rednerischer Lobpreisung ist dem Wißbegierigen am wenigsten gedient. Durch was für ihm eigen gebliebene Seiten, durch was für gewonnenen Vorsprung jeder dieser fleißigen Männer sich von seinem Vorgänger und Mitkämpfer unterschied, soll der Literarhistoriker ausfindig machen; und wo zu dergleichen Resultat sich nicht gelangen läßt, bleibt alles andere leerer Wortaufwand.

Da Hrn. R. nur darum zu thun ist, durch flüchtige Züge (sein eigener Ausdruck) für den Mann einzunehmen, dessen Lebensbeschreibung ihn eben beschäfftigte: so war es freylich konsequent genug, Allem aus dem Wege gegangen zu seyn, was irgend nach Kritik schmeckte. An gewährleistende Citate, mühsame Erörterungen und Benutzung der Quellen, ist daher in dieser Gallerie nicht zu denken; jedoch verspricht der Herausgeber, wenn seine Darstellungsart Beyfall findet, auch dem gründlicher zu Werk gehenden, in einem Anhange, der noch das Fehlende nachholen soll, auf die Spur zu helfen. Vor der Hand giebt er den gleichfalls compilirenden Melchior Adam getrost als seinen Hauptführer an, und bey Lebensbeschreibungen, wo es keine besseren Wegweiser giebt, möchte dieses noch hingehen. Mit nur äußerst wenig Namen aber ist dieß der Fall, und für die übrigen hat die Folgezeit so manches seitdem zu Tage gebracht, oder berichtigt, daß der gute Melchior (ein vor hundert Jahren dem an Hülfsmitteln ungleich ärmern Bayle mit Recht noch sehr willkommener Tröster), nunmehr viel von seinem Credit eingebüßt hat, und Rec. doch wirklich auf die eigene Lobrede neugierig ist, wodurch Hr. R. um das Andenken eben dieses, noch obendrein sehr parteyischen Adam,

qui

qui d'ailleurs n'étoit pas le premier des hommes, sich verdient zu machen Lust bezeigt. Der leidige Umstand, daß die seit Adam uns mitgetheilten Aufklärungen nicht in einem Haufen geheuft; sondern in tausend Büchern und Broschüren, oft wo man dergleichen am wenigsten sucht, zerstreut liegen, läßt auch nicht als Entschuldigung sich brauchen; denn gerade dieses Durchstöbern von neuem bestaubter Winkel ist es, was einem Literator mit Recht zugemuthet wird, ehe dieser sich herausnehmen darf, das Publikum über historische, längst von andern angesprochene Gegenstände abermals belehren zu wollen.

Daß einige Männer, die eigentlich dem XVten Seculo angehören, noch in dieser Sammlung erscheinen, hierüber konnte Hr. R. die Rechtfertigung sich füglich ersparen. Recht gut vielmehr, wenn außer dem Mathematiker und Astronom Schöner, auch das Andenken der beyden wackern Vorgänger desselben Purbach's und Müller's hier aufgefrischt wird. Nur steigt der kleine Zweifel auf, ob aus ihren Biographieen, wie sie hier liegen, über Wiederherstellung und Fortschritt mathematischer Kenntnisse sonderlich viel zu lernen seyn dürfte; weil S. 213 und anderwärts der Herausgeber keinen Anstand nimmt, ihren Gönner, den Cardinal Bessarion, für einen vollendeten Mathematiker zu erklären. Allerdings war dieser Prälat ein sehr schätzbarer, für seine Zeit viel wissender Mann; womit aber will Hr. R. darthun, daß der Cardinal auch ein vollendeter M. gewesen? Ueberhaupt wird dieses Prädicat in vorliegendem Buche viel zu freygebig ausgespendet. — Dem Basler Docenten und nachherigen Buchdrucker Joh. Oporinus ist ein nicht kurzer Artikel gewidmet; der den Herausgeber wieder auf den Gedanken brachte, etwas über die Geschichte der Buchdruckerey selbst, obschon hundert Jahre früher erfunden, würde hier gleichfalls ganz schicklich sich lesen lassen. Hinterdrein also ein desto kürzerer Aufsatz, hauptsächlich die beyden unvergeßlichen Männer Fust und Guttenberger betreffend, wobey indeß sogleich zu erinnern giebt, daß letzter nicht Guttenberger; sondern Guttenberg hieß, und noch andere Namen führte, die man ebenfalls wissen muß; auch keinesweges aus Strasburg; sondern aus Mayntz gebürtig war. Nur neun Seiten beträgt dieser Abschnitt; eben so viel Blätter aber wären zu Berichtigung aller der argen

Miß-

Mißgriffe mächtig, die den Aufsatz vom Anfang bis Ende verunzieren, und ihn völlig unbrauchbar machen. Aus welcher heillosen Chronik mögen so handgreifliche Irrthümer, wie hier zusammengedrängt stehen, wohl geschöpft seyn? Daß ein Magister der freyen Künste noch immer sehr gelehrt bleiben kann, ohne von Erfindung der Buchdruckerey das Mindeste zu wissen, wer zweifelt daran? Unterfängt ein solcher sich aber, über Kenntnisse der Art zu schreiben: so ist doch nichts billiger als die Erwartung, er werde vorläufig über den Gegenstand ein wenig sich umgesehen haben. Nur eines Blicks auf Panzers Annalen bedurfte es, um über die Unmöglichkeit so mancher hier keck hingeworfener Jahrbestimmung ihn des Bessern zu belehren. Auch das schon, was beurtheilende deutsche Zeitschriften seit einem Decennio als reinen Ertrag dieser historischen Angaben gesichert, war hinreichend den bloßen Dilettanten zu orientiren. Was soll aus unsern Kenntnissen endlich werden, wenn längst und hundertmal gerügte Irrthümer immer wieder in Umlauf kommen, immer neue Nachbeter finden?

Da Hr. R. nur für Anfänger schrieb, war ein leicht verständlicher Vortrag unstreitig Haupterforderniß. Nur zu oft aber artet dieser natürliche Redefluß hier in eine Nachlässigkeit aus, wovor selbst der Anfänger schon zu warnen ist, in Wiederholungen und Amplificationen, die auch diesen zurückscheuchen werden, und endlich in eine Schwatzhaftigkeit, die dem Leser gar nichts zu denken übrig läßt; was wirklich der schlimmste Tadel bleibt, dem ein Buch sich preisgeben kann. Dieser Mangel an Correktheit und Bündigkeit wird um desto auffallender, wenn ein Schriftsteller schon durch andere Arbeiten gezeigt hat, daß er etwas Besseres zu leisten vermöge, und nur mit dem armen Anfänger, oder flüchtigen Dilettanten sich's so leicht macht. In Hinsicht auf Verhältnißmäßigkeit der Bestandtheile solch einer Sammlung, gäb' es auch manches einzuwenden. Peter Lotich, genannt Secundus, kostet nicht weniger als 76 Seiten, das heißt, mehr als ein Sechstel des ganzen Bandes. Ein guter lateinischer Dichter war dieser Landsmann allerdings, und sein Leben überdieß nicht ohne Abentheuer; allein vor ein paar Jahren erst hatte Hr. Schrank zu Ingolstadt uns zur Gnüge von ihm erzählt; im ersten Bande nämlich seiner 1797 zu Nürnberg erschienenen Nachrichten von der rühm-

rühmten Gelehrten. Diese Nachrichten waren doch von mancher Seite noch empfehlenswerth, und sind dennoch ohne Fortsetzung geblieben; ein Umstand, den Hr. R. beherzigen, und was von Unternehmungen dieser Art heut zu Tage nicht unbillig verlangt wird, schärfer hätte berechnen sollen! Gleiche Bewandtniß hat es mit dem Leben des Eoban Hesse, eines eben so warmen, und wohl noch korrekteren lateinischen Dichters, das hier gleichfalls drey Bogen füllt, und doch auch schon in oben erwähntem Jahre einen Erfurter Gelehrten zur noch viel dickleibigern Biographie eingeladen gehabt, die, wo nicht vorzüglicher, doch gewiß nicht schlechter als vorliegende gerathen war. Bekannt ist deß kann sie dem neuesten Lebensbeschreiber schwerlich geworden seyn, weil dieser wenigstens aus ihrem Erratenblatt gelernt haben würde, daß man einen Bischof von Ermeland nicht zum Bischof von Parma machen, und noch weniger, wie im Leben Sabin's S. 334 geschieht, das Wort Praesul, wenn von katholischen Prälaten die Rede ist, durch Präsident übersetzen, oder den litthauischen Fürsten Radivillus (Radzivil) so latinisirt, lassen müsse. Der Leser siehe, daß, um dergleichen Wahrnehmungen noch weiter zu verfolgen, es an Raum fehlt. Rec. schließt also mit der Bemerkung, daß, wenn gleich unsern oberdeutschen Landsleuten ganz gern verziehen wird, das einfache ſ, bisweilen da zu brauchen, wo das doppelte oder ß längst sanctionirt, oft unentbehrlich sind, es doch immer anstößig ist und bleibt, durch ein ganzes Buch, und das mitten in Churſachsen diesen Fehler begehen zu sehen; z. B. dreyſig, mäſig, Fleiſe, geniesen, groſen, ſtoſen, kieſen, und in hundert andern Wörtern dieſes Schlags. Selbſt angehende Leſefreunde müſſen ſo was anſtößig finden. S. 9 gleich oben wird Clichtoveus ſtatt Clitovaeus vermuthlich zu leſen ſeyn, und S. 221 in der Mitte ſtatt 1491 die Jahrzahl 1487; denn dieſes Datum läßt nunmehr der Dichterkrönung des Conr. Celtes ſich mit Sicherheit anweiſen.

Zb.

Vorleſungen über die Geſchichte der deutſchen Poeſie, von Johann Adolph Kaſſer, Profeſſor zu Kiel.

Zwey-

Zweyter Band. Altona und Leipzig, bey Kayen, 1800. 1 Alph. 4 B. 8. 1 Rth. 6 gr.

Von dem ersten Theile dieser Vorlesungen ist im 45sten Bande unserer Bibliothek S. 464 Anzeige geschehen, und dort ist zugleich über die Absicht und Einrichtung derselben das Nöthige bemerkt worden. Die gegenwärtige Fortsetzung begreift die fünfte Periode der deutschen Dichtkunst, von Opitz bis Canitz, oder vom Anfange des zweyten Viertels bis gegen das Ende des siebenzehnten Jahrhunderts. Zuerst von Opitzens nächsten Vorgängern, Weckherlin und Andreä; dann von Opitz selbst. Nach einigen biographischen und literarischen Notizen werden seine Gedichte charakterisirt, und das Trostgedicht in Widerwärtigkeiten des Krieges wird umständlicher zergliedert. Auch von seinen übrigen Werken einige Proben. Sodann kommt der Verf. auf die Fruchtbringende Gesellschaft, auf Zinkgräf, Flemming, Homburg, von Logau, Tscherning, Scultetus und Schwieger. In der Folge beschreibt er den damaligen Zustand der deutschen Schaubühne, und verweilt sich bey Andreas Gryph, als dem vorzüglichsten theatralischen Dichter dieser Periode, sowohl in der tragischen als komischen Gattung. Von seinen übrigen Gedichten, seinem lyrischen, satyrischen und epigrammatischen Talent. Zwey andere satyrische Dichter dieser Periode waren Lauremberg und Rachel. Die letzte Vorlesung betrifft Lohenstein, als Muster eines höchst verderbten unnatürlichen Geschmacks, in Poesie und Prose. Gleichen Schlages waren Hofmannswaldau und Philipp von Zesen. Noch von einigen Gesellschaften zur Aufnahme der deutschen Sprache und Poesie; von geistlichen Liederdichtern dieser Periode; und zuletzt von Mosthof's Verdienst in mehrern Dichtarten, besonders im Epigramm. Der nächstens zu erwartende dritte Band wird sich mit den vorzüglichsten deutschen Dichtern von Canitz bis auf Gellert beschäfftigen.

Kr.

Erziehungsschriften.

1. Ein Wort an die Bürger Hamburgs, über ihre Nichtachtung brauchbarer Gelehrsamkeit in der Erzie-

Erziehung ihrer Söhne, und den daher rührenden Verfall unserer beyden öffentlichen Lehrinstitute; von ihrem ältesten öffentlichen Lehrer Johann Georg Büsch. Zum Besten der Armen. Hamburg, bey Hoffmann. 1800. 7 B. 8. 8 gr.

2. Ueber die Erziehung der Jugend, die öffentlichen Lehranstalten, die Schulverbesserung, und die Privatinstitute in Hamburg. Ein Aufruf an alle meine patriotischen Mitbürger. Beytrag zu des Hrn. Professor Büsch Wort an die Bürger Hamburgs. 1800. 3 Bog. 8.

3. Anti-Büsch. Auch Etwas über das Hamburgische Schulwesen und die bevorstehende Schulverbesserung. 1800. 3 Bog. 8. 6 gr.

4. Hindernisse, welche einer gewünschten Schulverbesserung für Hamburg vorzüglich entgegen wirken dürften; nebst Bedingungen, unter denen die erfreuliche Hoffnung einer nützlichern und dem Zeitalter gemäßern Schuleinrichtung in dieser Stadt in Erfüllung gehen könnte. 1800. 10 B. 8.

Man darf in der Gelehrtengeschichte nur nicht ganz Fremdling seyn, um sich an eine Reihe verdienstvoller und ausgezeichneter Männer zu erinnern, welche im vorigen und jetzigen Jahrhundert entweder an den beyden öffentlichen Lehranstalten in Hamburg als Lehrer angestellt waren, oder in denselben als Schüler ihre frühere gelehrte Ausbildung erhielten. Wer kennt z. B. nicht aus der ältern Periode einen Lambeck, Holstenius, Placcius, Fabricius, Wolf, Hübner, und aus der spätern einen Reimarus, Richey, Büsch, Ebeling, u. a. m.? Auch weiß man, daß beyde Institute sich länger als ein Jahrhundert hindurch in fast immer gleichem Ansehen und Flor erhielten; und es mußte Jeden, der diese Seite Hamburgs in den beyden letzten Jahrzehnden näher kennen lernte, um so mehr befremden, daß sowohl

sowohl Gymnasium als Johanneum immer tiefer in Verfall geriethen, und äußerst wenig besucht wurden. Diese Befremdung wurde noch größer, wenn man immer noch einige verdienstvolle Männer an diesen Lehranstalten angestellt und mit redlichem Eifer fortwirken sah. In den letzten Jahren, und, wie es scheint, etwas spät, zog dieser Verfall die Aufmerksamkeit der Vorgesetzten, der sogenannten Scholarchen, auf sich; und man fieng an, auf eine gründliche Verbesserung bedacht zu seyn, die auch, so viel Rec. weiß, noch jetzt im Werke ist. Wer indeß Hamburgs Verfassung, und besonders das Personal jenes Scholarchats kennt, welches aus vier Herren des Raths, den fünf Hauptpredigern, und den funfzehn Oberalten besteht, den wird der langsame Gang und die späte Anregung dieser Reform schon weniger Wunder nehmen.

Die erste der hier anzuzeigenden, auf die projektirte Hamburgische Schulverbesserung sich beziehenden Schriften, hat einen Mann zum Verfasser, der seit länger als vierzig Jahren bey dem dortigen Gymnasium als Lehrer angestellt war, dessen vielbefassende gemeinnützige Thätigkeit sich aber von jeher nicht auf diesen engen, und immer mehr beengten Wirkungskreis allein beschränkte, den um seine Vaterstadt und um die Menschheit überhaupt unsterblich verdienten, nun verewigten Büsch; und auch in der gegenwärtigen Schrift leuchtet sein edler, warmer Eifer für Bewirkung des Guten und Bessern überall hervor. Gern hätte er den Gehalt derselben nur seinen Mitbürgern allein vorgelegt, ohne ihn ins größere Publikum zu bringen; denn er konnte darin wenigstens den Anschein eines Vorwurfs für jene nicht ganz vermeiden, und die jetzige Generation nicht zu bessern hoffen, wenn er ihr nicht sagte, daß ihre Väter, und die aus der vorigen Generation erwachsenen Männer, richtiger dachten und besser handelten, als sie selbst es jetzt thun. »Ich habe, sagt er, schon seit zwanzig Jahren manches Wort »darüber öffentlich gesagt, als ich das Uebel in seinem Entstehen und Anwachse sah. Aber jetzt ist es Zeit, daß ich »laut, unverholen, zusammenhängend und vollständig sage, »was — auch, dieß sage ich kühnlich — Niemand so gut »sagen kann, als ich.«

Schon der Titel dieser Schrift giebt es an, daß ihr V. in die Nichtachtung brauchbarer Gelehrsamkeit in der Erzie-

hung

hung der jungen Hamburger die Hauptursache des Verfalls setzt, von dem hier die Rede ist. Dieser Verfall kontrastirt auffallend genug mit der ehedem, noch vor funfzig und weniger Jahren in Hamburg herrschenden Achtung für gelehrte Kenntnisse. Der Verf. selbst erlebte noch während seines vier und vierzigjährigen Lehramts am hamburgischen Gymnasium eine blühende Periode desselben, die selbst im Jahre 1774 noch fortdauerte, und ihn bewog, verschiedene auswärtige vortheilhaftere Anträge auszuschlagen. Er führt es seinen Mitbürgern zu Gemüthe, daß die Aufrechthaltung ihrer beyden gelehrten Institute ihrer Stadt immer sehr wenig gekostet hat, und noch sehr wenig kostet. Diese Bemerkung führt ihn auf die dortigen Stipendien für Studirende, und deren Verwaltung und Vertheilung. Sodann werden S. 21 u. f. die besondern Ursachen angeführt, welche seit etwa zwanzig Jahren Gymnasium und Schule so tief herabbrachten. Eine der vornehmsten darunter ist die jetzt herrschende Abneigung gegen die Wahl des gelehrten Standes, und der immer allgemeiner werdende Hang für die Kaufmannschaft. Ehedem zwar hielten auch diejenigen, welche sich für diese letztere bestimmten, oder ihre Väter vielmehr, die Vorbereitung durch wissenschaftlichen Unterricht nicht für überflüssig. Jetzt aber denkt man hierüber anders, und eilt mit seinen Söhnen, so viel möglich, um sie dieser Bestimmung und dem dadurch gehofften Glücke näher zu bringen. Auch die Studirenden legen es immer mehr darauf an, durch schnelle Vollendung der akademischen Jahre Andern den Rang abzulaufen. Uebrigens ist es sehr anmerklich, daß überhaupt die vielen im 17ten Jahrhunderte gestifteten Lehrinstitute, die man im engern Verstande Gymnasien, mit dem Zusatze *illustria*, nennt, bis in die Mitte des 18. Jahrhunderts sehr geblüht haben, und seit dieser Zeit fast allenthalben sinken. Und doch sind die dort gelehrten Kenntnisse jetzt noch nothwendiger als ehedem. Traurig ist die Weissagung, die S. 38 steht: »Noch in zehn Jahren wird unser Staat nicht »verlegen seyn; aber dann wird er es gewiß in Besetzung »aller solcher Aemter werden, für welche nur einigermaaßen eine gründliche Gelehrsamkeit erfordert wird.« — Die Abnahme des Gymnasiums wurde aber auch durch die Abnahme des Johanneum in den obern Klassen veranlaßt, das für jene Anstalt lange Zeit hindurch der Pflanzgarten gewesen war. Auch hieran war die schon erwähnte herrschende Ab-

neigung der Hamb. Stadtkinder zum Studiren Schuld. Eine zweyte Ursache aber liegt in dem vielen neben der Schule in und außer der Stadt errichteten Privatinstituten, die dem Verf. ganz darauf abgezweckt zu seyn scheinen, daß in ihnen kein Kopf für die Wissenschaften sich vorbereiten, auch keinem die Aussicht entstehen solle, als öffneten auch sie einen Weg zum künftigen Glücke und zur Zufriedenheit des Lebens. Jetzt, da man auf Reform und Wiederaufhelfung der öffentlichen Lehranstalten denkt, wird daher Alles darauf ankommen, daß es gelinge, die Schule über die Konkurrenz mit den Privatinstituten zu setzen, und sie dem Zeitbedürfnisse gemäß einzurichten. Wider das Vorurtheil für den Handelsstand als einzige Quelle seines Glücks, redet der V. sehr einleuchtend, und zeigt unter andern, daß der Gelehrte in seinem Glücke selbstständiger als der Kaufmann ist. Ferner prüft er den von vielen Eltern in H. jetzo eingeschlagenen Weg, ihre Söhne durch Hauslehrer unterrichten zu lassen. Bey der Verbesserung einer großen öffentlichen Schule muß am Ende wohl hauptsächlich dahin gesehen werden, daß sie aus einer zu sehr nach alter Weise für die gelehrten Sprachen eingerichteten Schule in eine Bürgerschule verwandelt werde, das ist, in eine Pflanzschule von Bürgern jedes Standes; und bey dieser Benennung muß noch gar nicht an den Unterschied zwischen Gelehrten und Ungelehrten gedacht werden. Einer gleichen Bestimmung ist auch das hamburgische Gymnasium fähig, und hat sie großentheils auch bisher schon gehabt und erfüllt. Die Gegenstände der Vorlesungen verschiedener Lehrer desselben wurden seit dreyßig Jahren viel mannichfaltiger, und eben daher auch gemeinnützer, als vorher. Und eben darum sollte man dieß Institut nicht eingehen lassen, oder schlechthin mit der Schule zusammenschmelzen. — Zuletzt macht der Vf. noch einige Erinnerungen über die Vortheile eines eben so gemeinschaftlichen Unterrichts für viele Schüler in neuern Sprachen, wie er bey den alten gewöhnlich ist; nur bemerkt er, daß sich eine Lehrart nicht die Sache der gewöhnlichen Sprachmeister sey, und daß deutsche Lehrer sich am leichtesten in dieselbe finden werden.

Der Verf. von Nr. 2. eifert gleich anfangs wider die vielen Institute für Privaterziehung, und wider die allzuwillfährige Aufnahme und blinde Benutzung derselben in

Ham-

Hamburg, wobey es den meisten Vätern freylich wohl um größere Bequemlichkeit und Abkürzung der Erziehungsgegenstände zu thun seyn mochte. Was hier wider dergleichen Anstalten erinnert wird, ist gewiß nicht ohne Grund; und der Ausnahmen dürften vielleicht nicht viele seyn. Auch scheint der Umstand wohl Erwägung zu verdienen, daß, besonders in einem Freystaate, die erste Entwickelung des Gemeingeistes und der Vaterlandsliebe in öffentlichen Schulen geschieht, wie es z. B. in England der Fall ist. Verbieten lassen sich indeß dergleichen Anstalten nicht; wohl aber läßt sich ihrer Alleinherrschaft durch bessere und zweckmäßigere Einrichtung der öffentlichen Schulen entgegenwirken. Der Vf. wünscht dazu durch seine Vorschläge beyzutragen, und stimmt darin dem Prof. Büsch bey, daß man in Hamburg das Gymnasium nicht aufheben, oder mit der Schule zusammenschmelzen müsse. Die Gründe dazu setzt er noch weiter auseinander, und begegnet den Einwürfen, die man von der Gegenseite geäußert hatte. Dringend fordert er seine Mitbürger auf, keines Kostenaufwandes für diese Reform zu schonen. Unter den Mitteln, die er zur Aufrechthaltung des Gymnasiums vorschlägt, ist auch eine gesetzliche Verordnung, daß kein gebornes Hamburger irgend ein gelehrtes Amt der Stadt künftig verwalten dürfte, der nicht auf dem Johanneum und Gymnasium studirt hätte. Und unter den vorgeschlagenen Verbesserungen dieses Instituts erlaubt diejenige wohl am wenigsten Zweifel an ihrer Nothwendigkeit, welche eine bessere und geschicktere Vertheilung der Lehrgegenstände der Professoren betrifft. Der Verf. läßt sich ferner darauf ein, auch die zu lehrenden Wissenschaften und Kenntnisse anzugeben, und über die Bezahlung der Lehrstunden einige Erinnerungen zu machen. Rez. ist mit dem hamburgischen Local zu wenig bekannt, um beurtheilen zu können, wie sehr oder wie wenig zweckdienlich dieß Alles, und vornehmlich der Anschlag seyn mag, den der Vf. von den für beyde Lehranstalten jährlich zu machenden Geldaufwand entwirft, ob er sich gleich beschränket, über die eigentliche Einrichtung des neuen Schulplans keine Stimme zu geben. Mit 24,000 Mark glaubt er, daß Alles bestritten werden könne. Endlich auch noch eine Stundentafel, und einige Ideen über den Unterricht in neuern Sprachen und im Schreiben, und die nöthige Aufsicht über das sittliche Verhalten der Schüler. — Die Schrift verräth durchgehends viel Wärme und eifrige

Wünsche für Abstellung des wirklich großen Uebelstandes in dem Verfall der hamburgischen gelehrten Schulen. Auf die Schreibart, die höchst ungleich, und oft sehr nachläßig ist, hätte doch mehr Fleiß gewandt werden sollen, um auch dadurch tiefern Eindruck zu machen.

Nr. 3. ist, wie schon der Titel ankündigt, von polemischer Natur, und wider den würdigen Büsch gerichtet; hauptsächlich wider seinen Tadel der Privat- und Pensionsinstitute, die dem Verf. persönlich am Herzen zu liegen scheinen. Sein Eifer blendete ihn so, daß er in Büsch's oben angezeigten Schrift nichts, als leere Deklamationen, Witzsprüche, und sogar hämische Ausfälle findet. »Kurz, setzt »er gar fein und sinnreich hinzu, der Welteroberer Alexan»der befindet sich hier auf dem Nachtstuhle.« Ziemlich lange verweilt er sich bey der Untersuchung, ob die Erlernung der lateinischen Sprache überall so durchaus nothwendig; auch für Nichtgelehrte, und namentlich für junge Hamburger, die vielleicht einmal gerichtliche und andere Aemter, bey ihrem Kaufmannsstande, bekleiden können; so ganz unentbehrlich sey. Nicht sonderlich gründlich aber ist das, was er für die Entbehrlichkeit des Lateins anführt. Beyfallswerther seine nähere Bestimmung des Begriffs von gelehrter Erziehung und von der nöthigen Scheidung der beyden Begriffe, Erziehung und Unterricht, die man so oft vermengt. Darin aber geht er wohl zu weit, wenn er so ausschließend behauptet, in öffentlichen Schulen werde nur für Unterricht gesorgt; in Privatinstituten hingegen werde Unterricht und Erziehung genau mit einander verbunden. Für Ursachen von dem Verfall der hamb. sogenannten gelehrten Schulen erkennt der Vf. außer den leicht zu entdeckenden allgemeinen, noch einige besondere und lokale. Zu jenen rechnet er die gleich bey der Gründung solcher Institute gemachten, und hernach immer fortdauernden Fehler; die Unzulänglichkeit der Besoldungen in spätern und theurern Zeiten, die Herabsetzung des Schullehrerstandes unter die Kirchenlehrer, und den Mangel an weiterer Beförderung jener erstern, wodurch sie im Alter stumpf und minder brauchbar werden. Es giebt daher zu wenig Aufmunterung für öffentliche Schullehrerstellen, und zu wenig Männer von Kopf und Herz finden Antrieb genug, sich diesem Geschäffte zu widmen; welches doch unwidersprechlich das ehrwürdigste und nützlichste im

ganzen

ganzen Staat ist. Dazu kommt, daß, wie der Verf. nur allzu wahr erinnert, Alles einem solchen Manne entgegen arbeitet: Obere, Herkommen, Bocksbeutel, Convenienz, Handwerksneid, Collegenhaß, Schulzänkerey, Spott und Verläumdung. Ferner hat man bey den mehrsten öffentlichen Lehrerstellen eine elende und lächerliche Rangordnung eingeführt; den Oberlehrern mit Unrecht einen größern Gehalt bewilligt; oft ganz fremde oder junge Männer zu Oberlehrern erwählt und eingeschoben, und den thörichten, höchst gefährlichen Wahn befolgt, daß man zu den untern Stellen weniger fähige, weniger geschickte Männer brauchen könne. Die Gegenstände des Unterrichts wurden fast nie nach Zeit und Umständen abgeändert; alles mußte beym Alten bleiben. Selbst für die Bildung des künftigen Gelehrten war bisher der Unterricht in den hamburgischen Schulanstalten zu eingeschränkt. Bey dem Allen will der V. indeß nicht leugnen, daß das ewige Schreyen, Windbeuteln und Deklamiren der Reformatoren und Aufklärer gar viel zum Verderben jener Anstalten beygetragen habe. Am Ende räth der Verf., daß der Staat eine Schulanstalt errichte, die dem Ideale, welches man von einer vollkommenen Lehranstalt hat, so nahe, als möglich, komme, die in allem Betrachte Vorbild und Muster seyn könne, und das Uebrige der freyen Wahl des Bürgers überlasse. In Ansehung der bevorstehenden hamb. Schulverbesserung erklärt er, daß er sehr viel wünsche, und sehr wenig hoffe. Man verhandelt, glaubt er, die Sache zu geheim, und sollte lieber öffentlich darüber debattiren. Sonderbar wär' es allerdings, wenn nicht einmal die Professoren und Lehrer um ihre Meinung befragt wären. Dazu komme eine grosse Apathie seiner Mitbürger, die jedoch wohl nur geweckt werden dürfe. »Vielleicht, sagt der Verf., gelingt mir »dieß Aufrütteln, wenn ich den äußerst auffallenden, pa»radoxen und halbwahren Satz ihnen in die Ohren schreye: »Alle Eure öffentlichen Lehranstalten taugen nichts.« — Um frohere Hoffnungen fassen zu können, müßte, wie er meint, auch die Entwerfung der Plane und die Aufsicht über die Schulanstalten in andern Händen seyn; und daher räth er zu der Organisation eines ganz neuen Schulkollegiums. — — Bis dahin viel Wahres und Gutes, wenn gleich hier und da etwas zu grell und derbe gesagt. Dem aber hätte Rec. gewünscht, daß der Verf. S.

45 mit seinem *Dixi* geschlossen hätte; denn der hinzugefügte Epilog bringt ihm wahrlich nicht viel Ehre. Er betrifft den wackern Büsch, den der Verf. einen würdigen und achtungswerthen Mann nennt, und dem er doch in seiner oben angezeigten Schrift hämische Ausfälle vorwirft. Der Beweis davon soll der seyn, daß er einem Manne, »dessen »Werth der V. übrigens dahin gestellt seyn lassen muß« — ein bescheidener, aber ziemlich verständlicher Wink! — und der jetzt Direktor einer Erziehungsanstalt ist, bey allen bittern, grundlosen und ungerechten Vorwürfen, die er den Privatinstituten mache, eine Jugendsünde vorwerfe, nämlich eine mit lateinischen Schnitzern angefüllte Ausgabe des Anakreon. »Wie tief, fährt er fort, würde Büsch »es fühlen, wie gar übel würde er es aufnehmen, wenn ich »in diesem meinen Anti-Büsch (den der Himmel mir und »ihm verzeihen wolle!) ihm alle — bloß Jugendsünden? — »nein! auch die literarischen Sünden seines männlichen Al»ters, seinen sichtlichen Egoism, seine Protektormiene, sei»ne, oft gar unzeitige Einmischung in alle Angelegenheiten, »worüber er schreiben zu können glaubt, sein Logometer, sein »Richeylsches iustum triennium, etc. vorrücken wollte? »Dafür mag er aber die ungeheuchelte und ungefoderte Be»zeugung meiner Hochachtung wegen seiner wahren und reel»len Verdienste gütig aufnehmen, und hier sein Herz mit »dem Verf. des Anti-Büsch versöhnen.« — — Wem fällt hier nicht der Satyr in der Fabel ein, der Kalt und Warm aus Einem Munde blies?

Endlich zu der vierten der oben angezeigten Schriften, der umständlichsten von allen. Es ist sehr zu besorgen, daß ihre bis zur äußersten Ermüdung des Lesers gedehnte Weitschweifigkeit, und der öftere Absprung auf fremdartige Gegenstände, die noch dazu in einem trivialen Predigertone erörtert und abgehandelt werden, den Eindrücken des darin enthaltenen Guten, Wahren und Erwägungswerthen sehr im Wege stehen werde. Zuerst werden die äußern und innern Hindernisse angeführt, welche, nach des Vf. Meinung, einer hamburg. Schulverbesserung vorzüglich entgegenwirken dürften. Unter den äußern hält auch er die Menge der Institute und Nebenschulen für eins der größten; und für ein zweytes, daß die öffentlichen, jetzt gesunkenen, Institute die Meinung der meisten Bürger wider sich haben, und daß

diese

dieſe wirkliche Meinung durch plötzliche Umänderung derſelben noch mehr werde genährt und allgemeiner gemacht werden. Ein drittes äußeres Hinderniß liege in dem hamburgiſchen Staate ſelbſt, der es bey ſeiner Grundverfaſſung und bey der jetzigen Lage der Dinge wohl ſchwerlich wagen dürfe, die Wege einzuſchlagen, die zu einer vortheilhaftern Schulverfaſſung führen könnten. Ferner meint er, das anſtändige Intereſſe der jetzt noch lebenden Lehrer ſey zu ſehr beeinträchtigt, als daß ſie eben ſo ruhig als unbefangen einer Verbeſſerung zuſehen, und zu derſelben ihre helfende Hand bieten könnten, die ohne ihre Zurathziehung nicht nur beſchloſſen ſey; ſondern auch — und endlich doch nur durch ſie! — ausgeführt und zu Stande gebracht werden ſolle. Endlich glaubt er noch ein fünftes äußeres Hinderniß in jenem höchſt traurigen Indifferentismus zu finden, der in allen Ständen ſein furchtbares Haupt ſtets mächtiger und drohender erhebe. — Von den innern Hinderniſſen liege das erſte in dem Geiſte unſerer Zeit, der Allem ſo mächtig entgegen wirke, was nur irgend einer Neuerung, Veränderung und Verbeſſerung ähnlich ſehe; ein zweytes in der Unvollkommenheit und Unvollſtändigkeit der meiſten alten, bis dahin eingeführten, Lehrbücher, die ganz abgeſchafft, und durch vollkommnere und vollſtändigere erſetzt werden müßten. Ein drittes ſey, daß die Grundſätze und Meinungen derer Männer viel zu verſchieden ſeyn, die in dieſem Stücke eine neue Schöpfung unternehmen, oder vielmehr verſuchen wollen. Ein viertes, daß die Bürger Hamburgs, im Ganzen betrachtet, noch viel zu wenig von dem weſentlichen Nutzen überzeugt ſeyn, den eine gute und zweckmäßige Erziehung für ſie ſelbſt, wie für ihre Kinder und den Staat, haben und behalten müſſe. Ein fünftes Hinderniß ſolch einer Schulreform ſey endlich die noch immer zu ſehr verſäumte und hintangeſetzte Bildung des weiblichen Geſchlechts. Werde man daher künftig eben ſo, wie bisher, alle Schuleinrichtungen und Schulverbeſſerungen einzig auf den männlichen Theil der Bewohner Hamburgs beſchränken, und jener ſo ſichtbaren Verwahrloſung des weiblichen Geſchlechts nicht gleichfalls wirkſame Mittel entgegen zu ſetzen ſuchen: ſo werde gerade dieſe Hälfte des Menſchengeſchlechts jede beſſere Einrichtung mächtig ſchwächen, ja derſelben ſehr oft, wo nicht ganz und gar, doch ſehr ſtark entgegen wirken — — Will man indeß in Hamburg eine gründliche Schulrefor-

form zu Stande bringen: so sind dabey, nach der unmaaßgeblichen und in Nichts vorgreifenden Meinung des Verf. folgende sechs Hauptbedingungen nicht aus den Augen zu lassen: 1) Daß eine förmliche, aus den sachkundigsten und erfahrensten Männern, welche einst selbst im Schulfache rühmlichst arbeiteten, bestehende Oberschulkommission von Seiten des Staats eingesetzt und öffentlich sanktionirt werde. Hier läßt der Verf. in einer Anmerkung zu S. 114. dem Verf. des Anti-Büsch, der einen ähnlichen Vorschlag thut, wegen mancher heilsamen Winke, die seine Schrift enthält, zwar alle Gerechtigkeit widerfahren; er tadelt aber mit Recht seine Unbilligkeit gegen den würdigen Büsch, seine vielen Trugschlüsse und gehässigen Folgerungen. »Der »Verfertiger jener Bogen, sagt er zuletzt, hätte sicher besser »gethan, wenn er sichs auch nicht einmal entfernt hätte einfallen lassen wollen, an dem zum Ritter zu werden, dem »er in jeder Hinsicht nicht werth ist, die Schuhriemen auflösen.« — 2) Daß man einen, von jeher ganz dem Schulfache sich widmenden, aber dabey einsichtsvollen, erfahrnen und ehrwürdigen Direktor wähle, dem man zwar alle Lehrer unterordne; der aber selbst nichts desto weniger unter jenem obersten Schulkollegium, als der letzten Instanz, stehe und bleibe. 3) Daß man der Errichtung neuer Institute gehörige Schranken setze, und die einmal öffentlich angestellten Schulmänner besser besolde, als bisher geschehen ist und geschehen konnte. 4) Daß man die Lehrbücher, und Alles, was auf die öffentlichen Institute und deren Einrichtung Beziehung hat, mehr der allmähligen Verbesserung der Zeit, wie der jedesmaligen Lehrer selbst, überlasse, und sichs nie wieder einfallen lasse, auf die Einführung allgemeiner und immerfort geltender Normen, Bücher, u. s. f. zu dringen. 5) Daß man die höchst irrige Meinung aufgebe, ein Institut für Gelehrte könne sich recht gut, und müsse sich sogar einer Bürgerschule anschließen. 6) Daß man die Wichtigkeit des Lehrstandes allgemeiner anerkenne; daß man aus demselben Leute zu Aemtern ziehe, die Würde und Ansehen geben; und daß man überhaupt den fleißigen Jüngling, wie den in seinem Fache thätigen, arbeitsamen und geschickten Mann mehr hervorziehe, sichtbarer belohne, kräftiger von Seiten des Staats unterstütze, und ausgezeichneter ehre, als leider bisher noch immer geschehen ist. — Die weitere Ausführung jener Hindernisse und dieser Bedingungen einer ver-

vernünftigen und wohlthätigen Schulverbeſſerung verräth allerdings einen Mann, der über dieſe Gegenſtände reiflich nachgedacht hat; und ſie enthält manche nützliche Bemerkungen, Winke und Vorſchläge, die wenigſtens einer nähern Prüfung, zur Auswahl des Beſſern und Anwendbaren, würdig ſind. Hier würd' es uns zu weit führen, wenn wir uns in dieſe Prüfung einlaſſen wollten, bey der ſich freylich Manches als minder durchdacht und von allen Seiten erwogen finden, und vielleicht ergeben würde, daß der Erfüllung der Bedingungen ſelbſt einige nicht unbedeutende Hinderniſſe im Wege ſtehen. Der Verf. ſelbſt hat aber auch bey dieſer Schrift keine andere Abſicht, als ſolch eine Prüfung und Behaltung des Beſten zu veranlaſſen, damit es beſſer werden könne, und damit man ſichs die wichtigſte Angelegenheit ſeines Lebens dünken und bleiben laſſe, dieſe Erde dereinſt durch ſeine Beyhülfe gebeſſerter und veredelter zu verlaſſen, als ſie zu der Zeit war, da man ſie frey handelnd und denkend betrat.

Km.

Lehrbuch zum Unterrichte der Töchter, vornehmlich in mittlern Ständen. Herausgegeben von C. P. Funke, Inſpektor des fürſtlichen Schullehrerſeminariums zu Deſſau. Erſter Band. Berlin, in der Voſſiſchen Buchhandlung. 1800. 326 S. 8. 1 Rt.

Der Mangel eines zweckmäßigen Lehrbuchs zum Unterrichte der Töchter hat den Verf. bewogen, dieſem Bedürfniſſe, bis etwas Vollkommneres erſchienen ſeyn würde, durch ſeine Schrift abzuhelfen. Zu den mittlern Ständen, für welche zweckmäßig eingerichtete Töchterſchulen am nothwendigſten wären, rechnet er den wohlhabenden Bürger, den Künſtler, den Kaufmann, den Gelehrten, u. ſ. w. deren es nach ſeiner Meinung — ſelbſt in jeder Provinzialſtadt (?) ſo viel giebt, daß mit leichter Mühe dergleichen Anſtalten errichtet werden können. Der Verf. thut hierbey verſchiedene Vorſchläge, die wir dem Staate zur Beherzigung überlaſſen.

In gegenwärtigem Lehrbuche hat der Verf. gesucht, alle wissenschaftliche Gegenstände in Beziehung auf die besondern Verhältnisse und die künftige Bestimmung der Töchter vorzutragen, und in eben dieser Rücksicht weder zu viel noch zu wenig davon zu geben. Allein Rec. muß aufrichtig gestehen, daß der Verf. diese Gränzlinie, wenigstens in diesem ersten Theile sehr verfehlt hat. Welch ein Mißverhältniß zu den übrigen Theilen dieses Buchs, wenn allein 193 engg gedruckte Seiten mit Uebungen im Rechnen und in der deutschen Sprache angefüllt wurden! Der Verf. hat eine Menge nichtgehaltsreicher Briefe mit allen Fehlern einer unorthographischen und incorrekten Schreibart abdrucken lassen, um sie hinterher nach den Regeln der Grammatik zu verbessern. Die Lehrer einer öffentlichen Schule müssen ja ihren Schülerinnen dergleichen Uebungen selbst vorzudiktiren und zu corrigiren verstehen; wozu also jener Aufwand an Papier, überdieß in einem Lehrbuche, dessen Hauptbedingung doch wohl inhaltsreiche Kürze seyn sollte? Sehr sonderbar klingt es Seite 193: »Es ist nicht die Absicht, daß diese »Briefe bey dem öffentlichen Unterrichte gebraucht werden »sollen; sondern sie stehen hier nur, weil ich keinen andern »schicklichen Platz für sie wußte.« Desto kürzer und magerer ist hier die Erdbeschreibung und Geschichte ausgefallen. Im Ganzen genommen ist der Vortrag dieses Lehrbuchs deutlich, bestimmt, und den Fähigkeiten der weiblichen Jugend angemessen. Ein zweyter Theil wird eine Uebersicht derjenigen Kenntniße und Fertigkeiten enthalten, welche ein Mädchen aus dem gebildeten Bürgerstande, theils als im Nothfall zu gebrauchende Hülfsmittel eines anständig zu gewinnenden Unterhalts; theils als nützliche Eigenschaften als Gattinn, Hausfrau und Mutter sich erwerben muß.

Stu.

Praktisches Tagebuch für Landprediger zur leichtern Führung ihres Amtes, und zur bessern Aufsicht über die, ihnen untergebene Landschulen. Herausgegeben von D. Johann Adolph Jacobi, Prediger zu Ruhla im Herzogth. Gotha, und von Joh. Traugott Lebrecht Danz, Rektor der Stadt- und Raths-

Rathsschule zu Jena. Ersten Bandes zweytes Stück. 1799. von Seit. 313 — 414. Ersten Bandes drittes Stück. 1800. von S. 481 — 606. 8. Weimar, bey den Gebrüdern Gädike. Jedes Stück 16 gr.

Die Predigten in der ersten Abtheilung dieses Buchs, welches für die Landprediger bestimmt ist, sind nicht fürs Landvolk. Sie sind zu gelehrt, bleiben zu sehr beym Allgemeinen, und sind nicht speciell genug. Die Sprache ist auch nicht populär und herzlich genug. Diese Predigten sind also nicht dazu geeignet, um gute Landprediger zu bilden; wenn sie gleich sonst wegen der darin enthaltenen Wahrheiten, der guten Ausführung derselben in einer guten und korrekten Schreibart, ihre Vorzüge haben.

Die zweyte Abtheilung enthält einige Formulare zu Gevatterbriefen für Landschullehrer, welche an vielen Orten die Gevatterbriefe schreiben müssen; einen Aufsatz über die Geselligkeit als einem wichtigen Erforderniß eines Schullehrers; über die Eintheilung der Schulkinder in Classen und Ordnungen; von der Anzahl der Schulstunden und der Vertheilung der Lektionen in denselben. Die größern Kinder sollen des Vormittags und die kleinern des Nachmittags 3 Stunden unterrichtet werden. Allein dann geben die Eltern auch nur das halbe Schulgeld, wobey der Schullehrer nicht bestehen kann, und die kleinen Kinder laufen des Vormittags auf der Straße umher, welches den Eltern auch nicht lieb und den Kindern selbst auch schädlich ist. — Einige Bemerkungen über zweckmäßigere Einrichtung der Landschulen. — Einige Grundsätze, die man bey Belohnungen und Bestrafungen, besonders vermittelst des Ehrtriebes, nie aus den Augen setzen sollte. Dieß ist ein vortrefflicher Aufsatz, worin über Belohnungen und Bestrafungen bey der Erziehung der Kinder, über den Nutzen oder Schaden, der dadurch gestiftet werden kann, sehr viel Gutes und Zweckmäßiges vorkommt, welches von allen Schullehrern wohl beherziget zu werden verdient, besonders was die Warnungen betrifft bey solchen Belehrungen und Bestrafungen, wobey der Ehrtrieb der Kinder benutzt wird. — Einige Uebungen, um

um den Schulkindern die Fertigkeit beyzubringen, ihre Gedanken schriftlich aufzusetzen. Die Methode, welche hier angegeben worden ist, kann gewiß großen Nutzen haben. Nur Schade ist es, daß die gewöhnlichen Landschullehrer nicht Fähigkeit dazu haben, sowohl diese als die vorhergehende Abhandlung zu benutzen. — Bestimmung des Unterschiedes einiger Wörter, die ähnliche Bedeutung haben. Eine Fortsetzung. Durch solche Aufsätze kann die Deutlichkeit der Begriffe, die beym Unterricht so nöthig ist, gar sehr befördert werden. — Was muß derjenige, der ein guter Landschullehrer werden will, für Eigenschaften haben? Der Verf. dieses Aufsatzes verlangt solche Eigenschaften bey einem Schulmeister, die, wenn sie alle in einem Subjekt beysammen wären, einen sehr seltenen Menschen bilden würden; die Schilderung solcher unerreichbaren Ideale hilft wenig, so lange noch nicht Mittel da sind, sie nur einigermaaßen zu erreichen.

Das dritte Stück hat eben die Einrichtung, eben den Werth und eben die Fehler, wie die ersten Stücke. Die erste Abtheilung enthält allerley Reden, die zwar durch Richtigkeit der Gedanken, und korrekte Schreibart ihren Werth haben; aber den Predigern und am wenigsten den Landpredigern, denen sie dem Titel nach bestimmt sind, können sie nicht als Muster zur Nachfolge empfohlen werden, besonders wegen der gekünstelten Sprache und den langen Perioden. Nur ein paar Perioden wollen wir statt alles Beweises abschreiben. In einer Anrede bey der Privatbeichte, wo doch die Sprache des Predigers vorzüglich recht plan, deutlich, herzlich, und ohne alle Zierrathen seyn sollte, S. 474 heißt es, wo die Rede davon ist, daß der Mensch seine Menschenwürde stets achten müsse. »Möchte nur diese Stimmung bisher so gewiß die unsrige gewesen seyn, als sie es »in der Folge seyn soll; möchten alle unsere vollbrachten Thaten für Ehrenbezeugungen, der Menschheit gewidmet, gelten können und Nichts, was unsere oder fremde Menschenwürde kränkte, uns die Wiedervergegenwärtigung vergangener Lebensunfälle verbittern.« Auch S. 475 steht in eben einer solchen Anrede bey der Privatbeichte: »Hier erfahre ich, in welchen Gegenden mein Fuß bisher umher irrte, ob am Scheidewege meine Wahl glücklich oder unglücklich ausfiel, ob ich die freundlichen Auen der Tugend

»fand,

» fand, oder mich vielleicht unvermerkt in die heutigen Ab-
» gründe des Irrthums und seiner fürchterlichen Tochter,
» des Lasters, verlor. « Bey solchen Perioden denkt sich der gewöhnliche Landmann gerade nichts. Der Verf. muß in seinen Reden, die er den Landpredigern in die Hand giebt, sich einer viel simplern, kunstlosern und dabey doch edeln Sprache bedienen, wenn er ihnen bey ihrem Amte nützlich seyn will.

Die zweyte Abtheilung enthält allerley gute Aufsätze, wodurch bey Landschullehrern, wenn sie dieselben beherzigen wollten und könnten, viel Gutes würde gestiftet werden; dahin gehört besonders der Aufsatz: Ueber die Kunst zu katechisiren, eine vorzügliche Abhandlung, die sehr viel dazu beytragen könnte, die Landschullehrer in der schweren, aber ihnen vor allen Dingen so höchst nöthigen Kunst zu katechisiren, mehr zu vervollkommnen, wenn sie von allen Schulaufsehern, Predigern, Lehrern wohl überdacht, und von ihnen die Schullehrer nach der, darin angegebenen Methode im Katechisiren geübt würden. Rec. hat den, in dieser Abhandlung gethanen Vorschlag: die künftigen Landschullehrer gröstentheils durch die Prediger zu ihrem Amte tüchtig zu machen, schon selbst öffentlich in dieser Bibl. gethan, und freuet sich, daß der Verf. dieses sehr durchdachten Aufsatzes mit ihm einstimmig denkt. Durch die, von der Obrigkeit recht veranstaltete und unterstützte Beyhülfe der Prediger können nur allein und in weit kürzerer Zeit gute Landschullehrer gezogen werden, als in allen Seminarien. Diese sind dazu allein nicht hinreichend; besonders wenn alle Umstände bey der Zubereitung der Schullehrer in den Seminarien so bleiben, wie sie anjetzt sind.

Bh.

Ueber die Umschaffung vieler unzweckmäßigen sogenannten lateinischen Schulen in zweckmäßig eingerichtete Bürgerschulen, und über die Vereinigung der Militärschulen mit den Bürgerschulen. Eine, von der literarischen Gesellschaft der Freunde der Humanität zu Berlin, gekrönte Preisschrift von Karl

Karl Ludwig Friedrich Lachmann, ältesten (?) Prediger an der Andreaskirche zu Braunschweig. Berlin, bey Voß. 1800. XIV und 154 Seiten. 8. 12 Gr.

Ueber das Wie der totalen Schulenumschaffung ist seit dreyßig Jahren nun wohl so viel geforscht, gerathen und gesagt worden, daß dasselbe, im Allgemeinen betrachtet, beynahe keine Schwierigkeiten mehr haben kann. Dieses beweisen auch viele deutsche Provinzen, wo die neue Schöpfung bereits schon lange vorüber ist. Wenn in einigen Strichen Deutschlands diese längstgewünschte Schöpfungsperiode noch bevorsteht: so ist da wirklich das Wie nicht mehr Schuld. Destomehr aber das leidige Woher, oder das ewige Klagen der Wächter der öffentlichen Kassen, daß diese für solche neue und unerwartete Zumuthungen noch viel zu schwach und kraftlos sind. Und solange die Staaten, da die Sache ohne einigen neuen Aufwand unmöglich auszuführen ist, vor ihren Kassen bloß stehen, nachdenken und rechnen, ohne sie nach langer Zeit auch einmal — zu öffnen, solange wird auch das alte morsche, täglich den Einsturz drohende Gebäude zwischen seinen schwachen Balkenstützen zum traurigen Anblick des Vaterlandes noch lange stehen bleiben müssen, und jeder neue noch so gute Vorschlag auch so gut als überflüssig seyn.

Gewiß gehört die vorliegende Preisschrift zu den besten Vorschlägen, welche in den neuesten Zeiten über die Umschaffung der allzuvielen lateinischen oder gelehrten Unterweisungsanstalten in Bürgerschulen bekannt geworden sind. Aber was hilft der beste Arzt, was wirken die zweckmäßigsten Mittel, solange der Kranke noch zögert, dieselben zu gebrauchen? Der Verf. hatte als preußisches Landskind in verschiednen Verhältnissen Gelegenheit, besonders den Zustand der Schulen seines Vaterlandes genau kennen zu lernen, und sowohl von dieser speciellen Kenntniß, als von der Bekanntschaft mit dem Schulwesen in Deutschland überhaupt unterstützt, versuchte er die aufgestellte Preisfrage der genannten Gesellschaft zu beantworten.

Da er erstlich die Hindernisse, welche die Umschaffung der allzuvielen gelehrten Schulen in Bürgerschulen erschwe-

ren,

ren; dann die beste Art, dieselben besonders in den preußischen Staaten aus dem Wege zu räumen, nebst der schicklichsten Vereinigung der preußischen Garnisonschulen mit den Bürgerschulen zu untersuchen, hatte: so war es sehr natürlich, daß er vor allen Dingen die fehlerhafte Beschaffenheit der lateinischen Provinzialschulen in Deutschland überhaupt schildern mußte. Die Farben in diesem traurigen Gemälde sind hin und wieder etwas zu grell aufgetragen, die Schatten bisweilen an unrechten Punkten, (wie z. B. hier bey den Rektoren der lateinischen Schulen) angebracht; allein die Figuren selbst größtentheils richtig gezeichnet. Rec. sah dabey viele Umrisse wieder, die auch er schon öfters aufgestellt hat. Sie sind schon zu bekannt, als daß man sie aufs neue hier zur Ansicht bringen sollte. Ueberhaupt hat Rec., auf den sich der Verf. auch ein Paarmahl beruft, in den beyden ersten Abschnitten sehr viele Ideen gefunden, die er in den neuesten Zeiten über Schulenverbesserung mitgetheilt hatte. Dahin gehört besonders in der zweyten Aufgabe Nr. 2., daß dem Staat durchaus obliege, die Veranstaltung der zu den Schulenverbesserung erforderlichen Kosten zu machen, und diesen Gegenstand im Etat der Finanzen nicht als Nebensache aufzuführen. Bey der Wegräumung der Hindernisse verweilt der Verf. am längsten, und führt theils allgemeine Veranstaltungen, theils besonders Mittel dazu auf. Es wird hierzu ein richtiger Blick, theils in die Staatsverwaltung, theils in die schon von dem Staate selbst hin und wieder aufgestellten Grundideen nöthig, auf welche bey der künftigen Umgestaltung der Dinge Rücksicht genommen werden soll. Alles sehr gut und zweckmäßig. Auch die Hindernisse in dem Innern und Aeußern der Schulen lassen sich leicht heben, wenn nämlich zu allem diesem nur einmal mit Ernst, d. i. mit dem Nothwendigsten in der Hand Anstalt gemacht wird, weil es nur allzuwahr bleibt, daß durch den besten und sorgfältigst revidirten Riß, und durch einige Baumaterialien allein das Gebäude nie in die Höhe kommen kann. Wer sollte unter andern gegen folgende Aeußerung S. 40 etwas einwenden können? »Die Bildung der Bürger ist eine »wahrlich nicht minder wichtige Sorge der Regierung, als »die Bestrafung der Verbrecher, die Verbesserung der Heer»straßen, die Anlegung der Fabriken, (wir setzen hinzu, als »die möglichste Vermehrung, Befestigung und Einnahme »der Revenüen, als die Sorge für die möglichste Vermin»derung

» drung der Staatsausgaben) u. dergl. Allein man ist oft » praktisch inkonsequent, und behandelt die Schulen im Etat » der Finanzen als Nebensachen. Dieß müsse keine weise Regierung ferner thun! Können die erforderlichen » Summen nicht aus den schon eröffneten Staatsquellen bestritten werden: so darf, so muß die Regierung, wie zu » andern dringenden Staatsbedürfnissen, mit Klugheit und » Billigkeit neue Abgaben zu diesem Behuf veranstalten. « Gewiß so ist es. Die Regierung vertritt die Stelle des Vaters der großen Familie, und jedes Vaters Pflicht ist es, komme es auch her, woher es wolle, für die mancherley Bedürfnisse seiner Familie zu sorgen. Zwar ist es nicht unbillig, daß auch das Publikum etwas zu dem unvermeidlichen höhern Aufwande beytrage; aber alles kann man, wie man hier und da gerne möchte, demselben nicht aufbürden. Allen denen, welche künftig über den Fonds der neuen Schulenwelt nachdenken wollen, ist um so mehr zu empfehlen, was hier von S. 40 — 45 gesagt wird, da das Ganze keinen Auszug leidet. Auch über die Vereinigung der Militärschulen mit den Bürgerschulen ist vieles Gute gesagt worden. Nur wäre zu wünschen gewesen, daß der Verf. S. 137, wohin es gehörte, eine ganz bestimmte Ansicht von den preussischen Militärschulen gegeben hätte. — Gewiß wirkt diese Schrift in den preußischen Staaten, da der König selbst, wie man weiß, auf sie Rücksicht genommen und sie empfohlen hat.

Noch eine Anmerkung aber kann Rec. nicht zurücklassen, nämlich die, daß jetzt so viele Herren durchaus behaupten wollen, » unsere künftigen Bürger (wie hier S. 20) » müssen eine schicklichere Zubereitung auf ihre Berufsgeschäffte bekommen, als die vorhandenen, besonders die sogenannten lateinischen Schulen ihnen verschaffen. « Es mag zwar noch da und dort in Deutschland lateinische Schulen in ziemlicher Klosterform geben. Aber sie sind jetzt gewiß selten; vielmehr hat man sie schon größtentheils nach den Bedürfnissen des Zeitgeistes im Stillen zu organisiren gesucht. Auf diesen verbesserten Lehranstalten werden jetzt noch unsere Söhne vielleicht besser vorbereitet, als dereinst wohl auf manchen Bürgerschulen, zumal wenn sie gleich nach dem zwölften Jahre schon davonflattern dürfen.

Hir.

Kleine

Kleine Handbibliothek für deutsche Landschulmeister und ihre jüngeren Gehülfen, oder: belehrende Auszüge aus den besten neueren Schriften, den deutschen Landschulunterricht betreffend; herausgegeben von M. Rudolph Friedr. Heinr. Wagenau, Pfarrer zu Nieder-Stockingen. Ersten Bandes 2tes, 3tes und 4tes Heft, oder zweyten Bandes erstes Heft. Stuttgard, bey Löflund. 1800. 8. Das 2te Heft hat 193, das 3te 159 und das 4te 114 S. 18 Gr.

Diese kleine Bibliothek ist, wie Rec. schon bey Beurtheilung des ersten Heftes gesagt hat, für Landschulen ein ziemlich brauchbares Buch. Es ist darin aus vielen neuern Schulschriften, deren Verf. genannt sind, das Brauchbarste und Nützlichste mit guter Wahl zusammen, was zur Verbesserung des Unterrichts in den Landschulen dienen kann. Nur wünschte Rec., daß es dem Herausgeber dieses Buchs gefallen hätte, nicht das verschiedene Nützliche und Gute aus den angeführten Schriften einzeln hintereinander anzuführen, und die Schriftsteller hinterher zu nennen; sondern daß er selbst unter dem vielen Nützlichen, das Nützlichste selbst herausgewählt, und so bey jedem Unterrichte die beste Methode selbst angegeben hätte. Auf diese Art würde sein Buch kürzer und für die Landschullehrer weit nützlicher seyn, als es jetzt ist, da den Schullehrern nun die Wahl schwer wird, welchen von allen nützlichen Regeln beym Unterrichte ihrer Kinder im Lesen, Schreiben, Rechnen, ꝛc. sie folgen sollen. Das Buch würde alsdann auch für die Schulen weit leichter anzuschaffen seyn. Das 2te Heft enthält eine Anweisung zum Schreiben. Im 3ten Hefte ist eine ganz ausführliche und brauchbare Anweisung zu dem so nöthigen Kopfrechnen, wornach, wenn sie von einem verständigen Lehrer recht angewandt wird, diese nützliche Kenntniß den Kindern recht gut wird beygebracht werden können. Das Rechnen der Brüche im Kopfe so weit zu treiben, als es in dieser Anweisung getrieben wird, hält Rec. für eine unnütze Quälerey der Kinder. Das 4te Heft, oder das erste Heft des zweyten Bandes giebt Regeln, die bey der Schulzucht zu

beobachten sind. Der Verf. sagt in der Vorrede zu diesem Hefte, daß man sein Buch als eine Vorrathskammer mehrerer nützlicher Methoden, Vorschläge und Winke ansehen solle. Rec. kann sich aber nicht überzeugen, daß es für die Landschullehrer nützlich sey, ihnen eine solche Vorrathskammer zu eröffnen, und ihnen dann die Wahl allein zu überlassen; sondern glaubt, daß der Hr. Verf. besser thun würde, wenn er aus dieser Vorrathskammer das Beste und Brauchbarste herausſuchte, und so den Landschullehrern eine zusammenhängende nicht gar zu weitläuftige Anweisung in die Hand gebe, wornach sie sich in ihren Schulen richten könnten. Rec. würde sich freuen, wenn der Hr. Verf. zum Besten der Landschulen, bey den noch erhlenden Heften, auf diese seine Bemerkung einige Rücksicht nehmen wolle.

Bh.

Kriegswissenschaft.

Geschichte der feindlichen Landungen in England, namentlich der Römer, Deutschen, Dänen, Normänner, Spanier, Holländer und Franzosen. Frankfurt an der Oder, in der akademisch. Buchhandl. 1798. 104 S. 6 gr.

In der Einleitung zu dieser kleinen Schrift, handelt der V. von der Schwierigkeit einer Landung in England; vergißt aber unserer Meinung zufolge, eine der allergrößten, nämlich die Mittel, zur Subsistenz nach vollbrachter Landung herbeyzuschaffen. Die Landung an sich, obgleich sie ebenfalls wegen der Ueberfahrt und wegen der Vertheidigungsanstalten in England, sehr schwierig seyn mag, ließe sich, wie auch Beyspiele hinlänglich zeigen, eher ausführen; aber die Magazine einer Armee mit herüber zu transportiren, weil man unmöglich sogleich auf sehr große Fortschritte rechnen darf: dieß ist in unsern Zeiten, eine so große Schwierigkeit, daß, wenn auch der Feind mit einer zahlreichen Armee in England gelandet hat, dennoch die größte Wahrscheinlichkeit vorhanden ist, ihn wenigstens auf einen sehr engen Bezirk einzuschränken, und begünstigen die Umständr es eini-

gers

gemachten, ihn aufzureiben. Wer übrigens ſich hierüber unterrichten will, der leſe des Generals Lloyds Gedanken über die Vertheidigung ſeines Vaterlandes. Die erſte der feindlichen Landungen, welche unter Cäſar (55 Jahre vor Chr. Geb.) ausgeführt. England ward indeſſen bald wieder von den Römern verlaſſen, und nur erſt unter dem Kayſer Claudius (43 Jahre nach Chr. Geb.) wieder angegriffen.

Die Deutſchen, welche anfänglich als Freunde nach England kamen, nachher aber Verſtärkungen an ſich zogen, und das Land eroberten, landeten zuerſt im Jahre 450.

Die Dänen landeten hiernächſt im Jahre 787, und wiederholten ihre Verſuche nachher faſt alle Jahre. Ihre ſtärkſten Einfälle fielen im Jahre 850 und 51 vor, wo ſie London und Canterbury verbrannten, und ſich zwey Winter hindurch als Feinde behaupteten, bis König Alfred ſie auf lange Zeit vertrieb. Dieſer König ſtiftete die erſten Defenſionsanſtalten. Im Jahre 893 kamen die Dänen indeß noch einmal; wurden aber abermals und zwar auf lange Zeit vertrieben. — Die folgenden Landungen dieſer Nation fallen in die Jahre 981, 987, 988, 997 und 1011 unter der Regierung König Ethelreds, deſſen Sohn Edmond ſogar das Reich mit Knut von Dänemark, theilen mußte, welchem letztern endlich das ganze Königreich, durch Meuchelmord ſeines Mitregenten anheim fiel.

Die Landungen der Normänner, zuerſt unter Richard, Herz. von der Normandie, und unter Wilhelm (dem Eroberer) ſind nicht minder wichtig. Dieſer, von einem Zuſammentreffen der glücklichſten Umſtände, und einer zu ſeiner Unterſtützung unternommenen Landung des Königs Harald von Norwegen begünſtigt, (welcher letztere aber unglücklich war, und das Leben verlor,) landete im Jahre 1066, und eroberte durch den Gewinn der Schlacht bey Haſtings, die Krone von England. Die Landung des Grafen von Richmond im 15ten Jahrhunderte, (Heinrichs von Lancaſter, Tudor,) zählt der Verf. gleichfalls mit unter die Landungen der Normänner, indem ſie von Bretagne und von der Normandie aus, unternommen wurde. Der glückliche Erfolg derſelben iſt bekannt.

Ueber die spanische Unternehmung gegen England unter Philipp II. und den unglücklichen Ausgang derselben, durch die fast gänzliche Vernichtung der sogenannten unüberwindlichen Flotte, hat der Verf. die Beschreibung Hume's von dieser Begebenheit eingeschaltet.

Von Holland aus, fanden zwey Landungen statt. Die erste, unternommen vom Herz. von Montmouth im Jahre 1685. lief unglücklich ab; die zweyte hingegen, kostete König Jacob die Krone, welche ihm Wilhelm von Oranien 1689 entriß.

Die mehresten Landungen in England geschahen von Frankreich aus. Die erste und zweyte, wurden unter König Philipp, im 13ten Jahrhunderte unternommen; beyde aber liefen ohne bedeutenden Erfolg ab. Die dritte führte ein für einen Herzog von York sich ausgebender Abentheurer aus, welcher jedoch noch unglücklicher war. Die drey folgenden, wurden von den Prätendenten der englischen Krone mit eben so wenig Erfolg versucht. Sie fallen in die Jahre 1689, 1715 und 1744. Uebrigens blieb die letzte projektirte Landung, welche zu dieser Piece Gelegenheit gab, ohne Ausführung, und der Erfolg von derjenigen, welche vielleicht jetzt bald unternommen wird, ist noch nicht zu bestimmen. Die übrigen Reflexionen des Verf. können füglich übergangen werden, weil sie etwas oberflächlich angestellt worden sind.

Kr.

J. Money's, gewesenen französischen Marechal de Camp, Geschichte des Feldzugs im Jahr 1792, zwischen den französischen Armeen unter den Generalen Dumouriez, Valence, u. s. w. und den Alliirten unter dem Commando des Herzogs von Braunschweig. Nebst einer Erzählung der Begebenheiten am 10ten August. Aus dem Engl. Deutschland. 1798. 14 B.

Obgleich

Obgleich diese kleine Schrift nichts Vollständiges über die denkwürdige Campagne von 1794 enthält, und noch weniger die darin geäußerten Meinungen über die Heerführer beyder gegeneinander streitenden Armeen, und über ihr sämmtliches Benehmen, alle mit Beweisen hinlänglich gegründet sind: so verdient der Verf. dennoch gelesen zu werden. Es wird wahrscheinlich noch eine ziemlich lange Zeit verstreichen, ehe man über die damaligen Begebenheiten etwas vollkommen Befriedigendes wird zu lesen bekommen; bis dahin also sind dergleichen von mithandelnden Personen niedergeschriebene Nachrichten, wenn sie anders nicht mit Parteylichkeit verfaßt sind, (welches bey vorliegender Schrift nicht der Fall zu seyn scheint) der einzige Ersatz.

Die Uebersetzung dieses Buchs ist übrigens nicht sonderlich gerathen, wie man gleich auf der 15ten Seite gewahr wird, wo es heißt, »dieses gab ihm einen guten Eindruck »von mir,« ferner S. 24, »das Feuern mit großen Ge»schütz aus den Schloßfenstern,« und S. 148, »die große »Garde der Reuterey,« anstatt Feldwache oder Hauptfeldwache, u. s. w. Auch sind verschiedene Druckfehler, z. B. Moujon statt Moußon oder Mouzon; fernen S. 124 der Marschall Sane, anstatt de Saxe, ꝛc. welche Fehler sämmtlich anzuführen, überflüssig seyn würde. Ueber die schlechte Uebersetzung wird der militärische Leser jedoch hinweg sehen, und sich dagegen nur an die Sachen halten. Wenn diese nun auch nicht meisterhaft dargestellt sind: so mag dennoch der Verf. mit seinen Erzählungen hier und dort belehren, oder wenigstens zu Erörterungen Veranlassung geben können.

Ti.

Geschichte des Feldzugs von 1796, in Deutschland und Italien. Aus dem Englischen übersetzt, von A. G. L. Lentin, der W. W. Doctor, ꝛc. Göttingen, bey Rosenbusch. 1798. 280 Seit. gr. 8. 20 gr.

Der Inhalt dieses Buchs giebt mehr eine allgemeine Uebersicht der in demselben beschriebenen Campagnen, als daß

zu einer genauen Entwickelung der Operationen, besonders für den militärischen Leser enthalten sollte. Vermuthlich ist der Verf. nicht selbst Soldat. — Bedachter Leser wird also, besonders der ungeübtere, sich nur durch eine mit großer Aufmerksamkeit wiederholte Lesung dieser Schrift, und mit Hülfe guter Specialkarten, eine vollständige Kenntniß des Ganges dieses Feldzugs erwerben können. Inzwischen kann sie immer für eine unterhaltende, und (unter ebenerwähnter Bedingung) unterrichtende Lektüre gelten. Von Seiten des Uebersetzers scheint übrigens nichts versäumt worden zu seyn, um den Sinn des Originals, in einem ziemlich fließenden Style — Kleinigkeiten abgerechnet — getreu zu übertragen. Von eigenen Anmerkungen hat derselbe nichts hinzugefügt.

RL.

Haushaltungswissenschaft.

I. Ueber den Anbau der sogenannten Runkelrüben, und die mit denselben angestellten Zuckerversuche. Von Karl August Nöldechen, Kön. Kriegsr. u. Assess. Zweytes Heft. Berlin, bey Nicolai. 1799. 139 S. 8. 9 Gr.

II. Versuch einer botanischen Bestimmung der Runkel- oder Zuckerrüben, nach ihren Ab- und Spielarten, u. s. w. Von D. K. G. Rößig, Prof. in Leipzig, u. s. w. Leipzig, bey Hilscher. 1800. 3½ Bog. 8. 6 Gr.

III. Erfahrungen über den Runkelrübenzucker, u. s. w. über die Fabrikation desselben im Großen, so wie über den Anbau der Runkelrüben; von W. A. Lampadius, Prof. der Chemie, u. s. w. zu Freyberg. Freyberg, bey Craz. 1800. XVI und 84 Seit. 8. 16 Gr.

IV.

IV. Oekonomische Beobachtungen und Versuche über die Kultur und Zubereitung des Zuckers aus der einheimischen Pflanze, u. s. w. von Chr. Friedr. Meyer, Kön. Preuß. Kr. und Dom. und Forstr. u. s. w. Berlin, bey Nicolai dem Sohn. 1800. 70 Seit. 8. 8 gr.

V. Ueber den Werth und Nutzen der Runkelrüben, zur allgemeinen Beherzigung und Nachahmung für Deutschland, von J. G. W. — Glogau, bey dem Verf. 1800. 29 S. 8. 4 gr.

Seit Achard's Entdeckung haben sich die Chemiker und Landwirthe der vorzüglichsten europäischen Nationen damit beschäftiget, die Runkelrübe zu einem Stellvertreter des Zuckerrohrs anzuwenden, und bey der, seit einigen Jahren, durch den Seekrieg entstandenen übermäßigen Theurung des Zuckers, dieses indische Produkt durch vaterländische Surrogate zu verdrängen. Obgleich die bisher damit veranstalteten Versuche noch immer im Kleinen gemacht worden sind: so läßt sich doch von der Fabrikation des Zuckers aus Runkelrüben im Großen, allerdings Vortheil erwarten, die den deutschen Thaler, statt ihn bisher den holländischen und hamburgischen Kaufleuten einzuhändigen, zur Circulation im Vaterlande erhält.

Die Bemühungen, wie die Runkelrübe angebaut und zur Production des Zuckers behandelt werden soll, sind im Ganzen übereinstimmender, als die anfängliche Meinung: welche unter dem Rübengeschlechte wohl eigentlich zur Fabrikation des Zuckers am besten zu benutzen sey? Endlich zeigte der Hofr. Heckmann in Göttingen (denn vor ihm hat, so viel sich Rec. zu erinnern weiß, noch nie ein Botaniker die Kennzeichen der Zuckerrübenarten genau angegeben), daß es die sogenannte Dickrübe, Rummelrübe, Kaurische Rübe, ꝛc. (Beta altissima, floribus ternis vel quaternis, nec.) sey, die schon seit dem Anfange des XVIIIten Jahrhunderts in mehreren Gegenden Deutschlands, besonders im Magdeburgschen und Halberstädtschen, als ein sehr gesundes und nahrhaftes Viehfutter häufig angebauet, und daraus ein

Syrup zur Consumtion des Landmannes bereitet würde. Seitdem man über diesen Punkt, welche Rübenart sich zur Zuckerproduction am vortheilhaftesten schicke, übereingekommen ist, sind die Versuche häufiger geworden. In diesem Betrachte zeichnet sich

Nr. I. in mehreren Hinsichten aus. Das erste Stück davon ist schon im 1sten St. des 47. Bds. der A. D. Bibl. angezeigt worden. Im 2ten St. werden nun die Bemerkungen über den Anbau und die Zuckervernutzung der Runkelrübe fortgesetzt, und vieles durch Erfahrung bestätigt, was Einige bisher theoretisch behaupteten oder verwarfen. Der Verf. hat das vorzügliche Gute, daß er alles mit Bescheidenheit zergliedert, und die angestellten Versuche mit Calkulationen belegt, die in den Gegenden, für die hauptsächlich seine Schrift bestimmt ist, keinem Widerspruch ausgesetzt sind. Der Anhang II. St. S. 119 — 138 giebt noch mehrere Aufschlüsse darüber. — Das 3te St. dieser nützlichen Bemerkungen, das nunmehr ebenfalls die Presse verlassen, werden wir nächstens anzeigen.

Nr. II. ist nicht weniger reichhaltig an gelehrten Bemerkungen, jedoch in der Behandlung und Ausführung verschieden. Der Verf. zeigt historisch-literarisch, wie die Beta, deren Vaterland er mit Beckmann und Andern in Sudgund setzt, nach und nach zu uns gekommen, und zu den bekannten Zwecken benutzt worden sey. Ihre botanische Verschiedenheit, Kennzeichen, Nutzen, Gebrauch und Veredelung auf die bürgerlichen Verhältnisse, werden, wie die Kulturbehandlung der Beta, und die mannichfaltige Benutzung derselben, kurz und gründlich gezeigt.

Eben so reichhaltig, zumal für die Versuche im Grossen, ist

Nr. III. welche sowohl von den botanischen Bestandtheilen der Runkelrübe (Beta Cicla Lin.) und ihren Geschlechtsabweichungen, als von der chemischen Behandlungsart, wie der Zucker aus dieser Beta zu scheiden sey, nach des Verf. eigenen Versuchen, hinlängliche Nachricht giebt. S. 44 — 53 kommt eine Beschreibung des in dies. J. 1799 und 1800 zu Waltersdorf bey Freyberg veranstalteten Versuchs rens im Grossen vor, wozu der Verf. S. 72 — 85 verschiedene Gedanken mittheilt, wie die Anlage einer Runkelrüben-

zucker-

zuckerfabrik im Großen, und die Bereitung der Cultur dieser Rübe geschehen müsse. Eine Berechnung über den Kostenaufwand und Ertrag dieser Anlage auf 100 Ctr. Zucker dieser Rübe, macht S. 82 — 84 den Beschluß.

Nr. IV hat viel Richtiges und Falsches: viel Gutes und manches Unausführbare für jeden Boden. An eine Auseinandersetzung dieser gemischten Eigenschaften dürfen wir, des Raums wegen, nicht denken. Für den Unnaischen Boden und die meisten Gegenden des Hellweges, sind des Verf. Erfahrungen und Anweisungen recht zweckmäßig; dahin gehört auch der Unterricht S. 62 fg., wie die Mangoldrübe als Brod zu gebrauchen sey, wodurch er sich bey seinen Landsleuten, zumal bey den Sauerländern, bey entstehendem Mißwachs, besonders verdient machen wird.

Nr. V ist im Ganzen noch weit weniger als Nr. IV zu empfehlen, indem weder das chemische Verfahren, noch die angestellten Berechnungen überall richtig sind. Statt einer kritischen Widerlegung, wollen wir unsere Leser auf S. 7, 14, 19, 22 fg. 25 fg. und 47 fg. verweisen, woraus sie von den Mängeln schon hinlänglich überzeugt werden.

Mc.

Der praktische Pflanzer, oder Abhandlung über die Anpflanzung der Waldbäume und über die Anlegung lebendiger Zäune, Stickabwehrungen, ꝛc. von Walter Nicol, Mitglied der naturforschenden Gesellschaft zu Edinburgh. Aus dem Englischen von Karl August Möldechen, Kön. Kriegsrath. Berlin, bey Nicolai. 1800. 218 S. nebst XII S. Vorrede und Inhalt. gr. 8. 18 gr.

Durch diese Uebersetzung hat sich Hr. Möldechen ein neues Verdienst um die Forst- und Haushaltungswissenschaft erworben. Wir haben zwar in Deutschland viele verdiente Männer, die sich des Forstwesens angenommen, von welchen auch der Uebersetzer in der Vorrede einige aufführet; doch glauben wir, daß Nicols Werk neben den Schriften dieser

Männer zu erscheinen, sich nicht schämen dürfe. Er irrt sich nicht, und man trifft lesenswürdige Bemerkungen darin an; wenigstens findet man in der Kürze das beysammen, was in den oft voluminösen Werken jener Männer weitläuftig, und hin und wieder zerstreut gesagt wird. Die Vorrede des Verf. hat der Uebersetzer weggelassen, da sie weiter nichts, als eine ganz trockene Uebersicht des Inhalts seines Werkes enthielt. Manches ist zwar lokal und nur für die Insel, wo das Werk entstanden ist, passend; allein der Uebersetzer hat solches durch zweckmäßige Anmerkungen dem deutschen Leser genießbar zu machen gewußt.

Das Werkchen zerfällt in zehn Capitel, und jedes wieder in verschiedene Abschnitte. Wir wollen die Capitel nach ihrem Inhalte, die Abschnitte aber, um Raum zu ersparen, bloß nach der Anzahl anzeigen. Cap. I, mit 4 Abschnitten, S. 1 — 18. Ueber die verschiedenen Gegenden, in welchen Waldbäume angepflanzt werden können. Cap. II, mit 2 Abschn. S. 19 — 39. Ueber die Arten des Bodens für die verschiedenen Waldbäume. Cap. III, mit 2 Abschn. S. 40 — 59. Von Erziehung der Pflanzen. Cap. IV, mit 10 Abschn. S. 60 — 135. Das Pflanzen und die Behandlung neuer Pflanzungen. Cap. V, mit 3 Abschn. S. 136 — 144. Von Anlegung der Baumeinfassungen, Pflanzung einzeln stehender Bäume. Cap. VI, mit 3 Abschn. S. 159 — 164. Vom Verdünnen und Verschneiden alter vernachlässigter Pflanzungen. Cap. VII, mit 4 Abschn. S. 165 — 176. Vom Schlagen und Verdünnen natürlicher Wälder. Cap. VIII, mit 2 Abschn. S. 177 — 183. Trennung beträchtlicher Landstreckungen durch Strichweis gepflanzte Waldbäume. Cap. IX, S. 184 — 191. Vom Werthe des Holzes, sowohl in Rücksicht auf den Privat- als Nationalvortheil. Cap. X, mit 4 Abschn. S. 192 — 218. Von den verschiedenen Arten der Verzäunung.

Diejenigen Laub- und Nadelholzarten, auf deren Anpflanzung und Behandlung der Verf. Rücksicht genommen hat, sind nach S. 21 ff. die Erle, die Esche, der Vogelbeer- und Spierlingbaum, die Buche, die Birke, der süße und der Roßcastanienbaum, die Ulme oder Rüster, die Hainbuche, (Carp. Betulus,) der Bohnenbaum,

(Cyti-

(Cytisus laburnum,) der Lerchenbaum, die Linde, die Eiche, der Plantanus, die Pappel, der gemeine weiße Ahorn, der Wallnußbaum, die Weide, die Ceder, die schottische Kiefer, (Pinus rubra,) die Weymouthskiefer, (P. strobus,) die gemeine Fichte, die Amerikanische Tanne, (P. Canadens. et mariana,) die Weißtanne, (P. abies,) S. 38 befindet sich ein Zusatz des Uebersetzers, in dem er zu den aufgeführten Bäumen noch den bekannten Amerikanischen Schoosendorn oder Akazienbaum hinzugefügt hat; dessen Anpflanzung und Behandlung er aber weiter nicht beschreibt; (welches er doch zu mehrerer Vollständigkeit des Werkes hätte thun können,) sondern sich bloß auf die das von handelnden Schriften beruft.

Rec. breche hier ab, da das Uebrige nicht füglich einen Auszug gestattet, mit der Versicherung, daß in Absicht auf die Anzucht der Waldbäume die deutschen Forstmänner mit ihm einverstanden sind. Wie will man nun über diese Männer noch spotten, da man über dem Meere sich so denkt, und ihre, auf die Erfahrung und richtige Principien beruhende Methode eine Waldgärtnerey nennen?

Re.

Neue fortgesetzte Sammlung vermischter ökonomischer Schriften aufs Jahr 1799. Herausgegeben von Joh. Riem. — — Erste Lieferung. Mit (1) Kupf. Leipzig, in der Müllerschen Buchhandlung, 1799. 190 S. 8. 14 gr.

Unter diesem Titel erscheinet die vormals als neue Sammlung vermischter ökonomischer Schriften, herausgegebene und mit dem vierzehnten Theile geschlossene Zusammenstellung von Aufsätzen über verschiedene vorzüglich auf Landwirthschaft Bezug habenden Gegenstände. Die Einrichtung dieser Sammlung ist jedoch unverändert geblieben: zuerst werden die Verhandlungen der Leipziger ökonomischen Societät geliefert; dann folgen Aufsätze, die nicht zu jenen gehören. Wir behalten gleichfalls den Weg bey, den wir bey der Anzeige der vorhergehenden Sammlungen genommen haben.

B. l.

d. i. wir heben von den hier aufgestellten Bemerkungen nur dasjenige aus, was uns vorzüglich interessant scheint, und gehen die minder fruchtbaren Notizen, die in den Societätsverhandlungen oft bloß historisch sind, ganz vorüber.

Hr. Prof. Rößig glaubt S. 7 in der Haselnuß ein brauchbares Kaffeesurrogat zu finden. — Der schon bekannte geschickte Töpfer Hr. Niesemann übergab der Gesellschaft zwey Modelle von holzsparenden Oefen, von denen hier eine kurze Nachricht gegeben wird. S. 9. Die Modelle sind beyde in Thon bey dem Erfinder für 2 Rthlr. zu haben; das eine ist ein Winterkochofen, der zugleich eine Bratröhre und eine kupferne Pfanne zum Wasser enthält, und das Zimmer heizt; das andere ist ein Sommerkochofen, der in Küchen aufgerichtet werden kann. — Fabrikat aus der Wolle der Teichrohrkolben (Typha latifolia) S. 17. Bestätigungen, daß diese Wolle sich zu Watte sowohl als zu Hutfilzen verarbeiten lasse, wenn sie mit andern Materialien vermischt wird. — Thönerne Wasserröhren in Mauerziegelform und nach Töpferart. S. 19 aus den Berichten von Hrn. Philipp zu Lößnitz bey Freyberg und Hrn. Superintendent Vogel zu Muskau. Die ersten ziegelförmigen Produkte können nicht Röhren heißen; sie dienen statt solcher erst, indem sie mit andern Ziegeln ähnlicher Bildung oder auch nur gewöhnlichen Dachröhren gedeckt und verkittet werden. Viel vollkommener sind die vom Hrn. Vogel angegebene, ordentlichen Röhren von einem festen im Brennen steinhart werdenden Thone, deren Construction und Zusammensetzung in der Beschreibung und der dazu gehörigen Zeichnung selbst nachgesehen werden muß. — Wenn werden wir doch uns von der immer drückender werdenden Holztheurung aufgefordert fühlen, auch diesen fürwahr nicht unwichtigen Zweig der Holzersparniß, der Vertauschung hölzerner Wasserröhren gegen thönerne, wie er es verdiente, zu brauchen? In Böhmen braucht man wirklich häufig solche thönerne Röhren, die in Muskau schon seit geraumer Zeit, nur noch nicht auf die hier beschriebene verbesserte Art verfertigt wurden. — Der geheime Secretär bey dem Herzoge zu Sachsen-Teschen, Hr. Gärtler v. Kleeborn auf Kundschütz in Böhmen, beschreibt S. 37 ein in den Niederlanden gebräuchliches Näheinstrument, — Seichte, Sichte oder Pique genannt. Es ist in seiner

Gestalt

Gestalt einer Sense ähnlich; wird aber nur mit Einer Hand geführt und die linke Hand, die mit einem Haken versehen ist, so wie der linke Fuß zugleich angewandet, das abgehauene Getraide in gehörige Lagen zu bringen. — Das Verhältniß der Seichte zur Sense und Sichel ist in Ansehung der Förderung der Arbeit folgendes: Wenn der Sensenführer des Tages 1600 Quadratklafter (was für Klaftern?) mäht; so beendigt die Seichte 1100 und die Sichel 400. Ein Vortheil der Seichte vor der Sense ist, daß sie kürzere Stoppeln läßt, und indem sie dem Halm weniger erschüttert, auch geringern Körnerverlust verursacht. — Von ebendem Felde ist die Nachricht S. 44, daß bey Bonn jeder Landbesitzer Winterroggen zu Futterkorn baue: man säet nämlich 14 Tage früher als gewöhnlich den Winterroggen in einen brachgelegenen stark gedüngten Acker, und füttert ihn im April, wo er einen Schuh hoch gewachsen ist, dem Viehe grün. Die Stallfütterung ist dort seit undenklichen Jahren allgemein. — Der Hr. Oberamtmann Fink zu Petersberg giebt einen umständlichen Bericht über die unter seiner Schaafheerde zu Köstz eingerissenen Pockenkrankheit und über den Erfolg der Inoculation, S. 45 fg. der für die letztere sehr günstige Resultate aufstellt. — Hr. Prediger D. Bährens zu Schwerta über die einzig wahre Theorie der natürlichen und künstlichen Düngungsmittel. S. 78. Aus den Grundsätzen über Düngung, die aus einfachen, unstreitigen Wahrheiten sehr konsequent und befriedigend entwickelt sind, leitet der Verf. ein künstliches Düngungsmittel ab, das er als vielfach erprobt und bewährt gefunden empfiehlt. Es ist zu weitläuftig, um es hier abzuschreiben, und wenn wir nicht irren, ist es auch bereits in mehrern Blättern mitgetheilt worden.

Von S. 109 fangen die nicht zu den Societätsverhandlungen gehörigen Aufsätze an: Der Oekonom, Hr. Heßler zu Heldrungen, giebt eine Curart der Dummheit bey Pferden an, welche bey zwey Versuchen einen glücklichen Erfolg hatte. Der Verf. folgte vorzüglich den Angaben in von Schönfelds Landwirthschaft. — Hr. Drost v. Egidy zu Campen im Braunschweigischen handelt von der Wirkung der Mohrrüben und Cichorien auf dey Acker und von beyder Brauchbarkeit und Nutzen. S. 127. — Er widerspricht der Meinung, daß die Mohrrüben (Möhren,

ten, Daucum Carotta) den Boden mehr aussaugen, als Cichorien. Bey dieser Veranlassung empfiehlt er noch mehr als den Möhrensaft den Birnsaft zum Gebrauch in der Küche, in Krankheiten, u. s. w. eine Erfahrung, die Rec. aus der Erfahrung bestätigen kann. Ja er kann dem Vf., welcher den Mohrrübensyrup zur Linderung und Lösung bey Brustübeln für vorzüglicher hält, das Gegentheil versichern. — Ein Nachtheil der Cichorie, den die Möhre nicht hat, ist auch, daß sie äußerst schwer wieder aus dem Lande zu bringen ist. — Unter den mehrern Aufsätzen, welche die Bienenzucht betreffen, zeichnen wir aus, die Beobachtung des Hrn. Capellans Lautsender zu Dettelbach in Franken, über Begattung der Bienenkönigin. Diese geschah, zufolge dieser Wahrnehmung, indem die Königinn eine Drohne erstieg, welche noch der Begattung starb. — Hr. Lukas bemerkte S. 148 eine freywillige Vereinigung der Bienen. Schwächere Stöcke wurden durch fremden Zuflug, ohne eigene Erbrütung zahlreicher. Hr CR. Riem und Hr. Appellationsrath Heydenreich bestätigen dieß. Letzterer giebt auch S. 157 einige Regeln an, die das Copuliren der Bienen erleichtern. — In der Berechnung des Schadens, den der häufige Gebrauch des ausländischen Caffees macht, S. 159 erwartet man umsonst neue statistische Resultate. Bey 8000 Menschen wird die Summe, die das Land durch Caffeetrinken jährlich verliert, auf 60833 Rthlr. 8 Gr. angeschlagen. Das ist offenbar übertrieben!

Jo.

Oekonomisch-veterinatische Hefte von der Zucht, Wartung und Stallung der vorzüglichsten Haus- und Nutzthiere, von Johann Riem, ꝛc. und Gottlieb Sigismund Reufter, ꝛc. in Verbindung mit mehreren Landwirthen herausgegeben, nebst Zeichnungen zu Ställen, Häusern und Hütten, mit Grundrissen, Aufrissen, und Durchschnitten zur Aufbewahrung dieser Thiere, entworfen und erläutert von J. A. Heine, Architekten in Dresden. Viertes

tes Heft. Leipzig, bey Voß und Comp. 1800. 4. 1 Rl. 8 Gr.

Dieſes Heft betrifft die Zucht, Wartung und Stallung der Schweine. In dem Vorbericht ſagt Hr. Riem, daß man ſich oft über die Finnen, das Tollwerden, Rauzkorn, die Bräune und das wilde Feuer der Schweine beklage, ohne auch nur im geringſten daran zu denken, daß man vielleicht ſelbſt daran ſchuld ſey. Er empfiehlt dagegen das Schwemmen und das Saftgeben. Auch erwähnt er eines tödtlichen Ausſchlages bey den Abſatzferkeln, worüber ihm Hr. Reuſter einige Bemerkungen mitgetheilt hat. Es iſt ein ſonderbares Uebel, welches dem Ausſatze der Menſchen gleicht, bey den Ferkeln höchſt ſelten; bey erwachſenen Schweinen aber gar nicht zum Vorſchein kommt. Die Urſache von dieſem Uebel, liegt einzig und allein in der in und gleich nach der Säugezeit in großer Menge, zur Nahrung allein gereichten zu Schrot verwandelten Körnerart, wodurch, bey der noch ſchwachen Verdauung dieſer Thiere, ein ſaures ſchleimigtes Weſen ſich im Körper erzeugt, welches auch der unwiderſtehliche Hang nach dem Kalk oder Gyps zeigt. Zur Abwendung deſſelben, muß man, ſo lange ſie noch ſaugen, wenn anders die Mutter milchreich genug iſt, oder nicht zu viel Ferkel hat, gar keine Körner, oder nur wenigen Schrot geben, nach dem Abſetzen aber, ſie nicht mit bloßem Schrot und Körnern nähren; ſondern ſie müſſen auch Molken, dicke Milch, Buttermilch, u. dergl. erhalten.

Außer der Einleitung enthält das Werk drey Abſchnitte: Der erſte Abſchnitt, wie die Zucht- und Stammſchweine ſeyn müſſen, deren beſte Benutzung, und was man bis zum Abſetzen der Ferkel zu beobachten habe. Erſte Abtheilung, wie die Zuchtſchweine ſeyn müſſen. Zweyte Abtheilung, in welcher Zeit eine Mutterſau jährlich Junge bringen ſolle. Zweyter Abſchnitt, von der Sommer- und Winterfütterung, und der übrigen Pflege. Erſte Abtheilung, von der Sommerfütterung. Zweyte Abtheilung, von der Winterfütterung. Dritte Abtheilung, von der Wartung der Schweine in Ställen, und von den Stallungen ſelbſt. Vierte Abtheilung, vom Schneiden oder Kaſtriren der Schweine. Dritter Abſchnitt, von Mäſtungs-

stungs- und Schlachtungsangelegenheiten. Erste Abtheilung, vom Mästen der Schweine. Zweyte Abtheilung, vom Schlachten und Dauern des Schweinefleisches. Die beygefügten vier Kupfertafeln betreffen Beschreibungen von Schweinställen.

Die Arzneymittellehre der landwirthschaftlichen Thiere, zu akademischen Vorlesungen entworfen von D. Büsch, Prof. zu Marburg, ꝛc. Heidelberg, bey den Gebrüdern Pfähler. 1799. 12 B.

Der Verf. hat bey der Umarbeitung des Jungischen Lehrbuchs der Thierarzneykunde versprochen, außer der Zootomie, auch die Arzneymittellehre zu bearbeiten; und dieses Versprechen erfüllt er nun hier. Nicht alle, sondern nur die wirksamsten und unentbehrlichsten Medicamente hat er beschrieben; denn, wenn ein Thierarzt diese alle kennt, und anzuwenden weiß: so kann er alle heilbare Krankheiten der Thiere heilen. Auch hat er einen kurzen Begriff von den gewöhnlichsten Regeln der Apothekerkunst hinzugefügt, und mit einer kurzen Anweisung, Recepte zu schreiben beschlossen; und glaubt dadurch, daß nicht nur Lehrer und Studierende; sondern auch Thierärzte und Landwirthe aus der aufgeklärteren Klasse dieses Buch nicht ohne Nutzen lesen werden. So viel können wir nach Durchlesung desselben versichern, daß sich der Verf. in seiner Hoffnung nicht betrogen hat, daß er die besten Mittel mit Weglassung der theuren, und daher bey dem Vieh nicht anwendbaren, in gedrängter Kürze nach ihren Kennzeichen, Eigenschaften, Güte und Anwendung sehr gut beschrieben, und wir unter allen bekannten Arzneymittellehren in der Thierarzneykunde diese bis jetzt für die beste erklären müssen.

P.

Intel-

Intelligenzblatt.

Ankündigungen.

D. Marcus Herz an den D. Dohmeyer, über die Brutalimpfung und deren Vergleichung mit der humanen. Homo sum, non - humana a me aliena puto. Berlin, bey Johann Gottfried Braun. 1801. 12 Gr.

Bey der allgemeinen, beynahe durch alle Länder Europens in gleichem Grade verbreiteten Sensation, welche die Kuhpockenimpfung, diese große Angelegenheit der Menschheit, — mehr als jemals eine ähnliche — erregt hat, bedarf es nur der Anzeige von dem Daseyn der vorstehenden Schrift, um sie der verdienten Aufmerksamkeit aller derjenigen, die für diesen wichtigen Gegenstand Interesse fühlen, zu empfehlen. Der Herr Verf. dieser Abhandlung, in dem Deutschland schon längst einen seiner ersten Aerzte und Weltweisen verehrt, hat in diesem zweyten Abdrucke einige Verbesserungen in Absicht der Form derselben vorgenommen, und sie mit einer sehr beherzigungswerthen Vorrede begleitet.

J. G. Braun.
Buchhändler in Berlin.

Beförderungen und Veränderungen des Aufenthalts.

Herr Dr. Gaub, Prof. der Rechte zu Gießen, hat den Titel eines Geheimen Raths erhalten.

Der als Herausgeber der allgemeinen Zeitung und sonst durch mehrere Kritiken und zahlreiche eigne, vorzüglich dramatische Schriften bekannte churſächsische Legationssekretair,

Herr L. Fr. Huber, hat vom Herzoge von Sachsen-Coburg den Titel eines Legationsraths erhalten.

Der Herzog von Weimar hat den bisherigen Vicepräsidenten und Generalsuperintendenten Herrn J. G. Herder, mit Beybehaltung seiner geistlichen Aemter zum wirklichen Präsidenten des Konsistoriums zu Weimar ernannt.

Der Herr Prof. Schwenkner zu Mitau, hat von der philosophischen Fakultät zu Jena die Doktorwürde, als eine ausserordentliche Ehrenbezeugung erhalten.

Todesfälle.

1801.

Am 29sten März starb zu Leipzig Herr Menzel, Maler und Kupferstecher, einer von Oesers besten Schülern.

Am 26sten Mai Herr Dr. J. P. Pabst, praktischer Arzt zu Erfurt.

Am 29sten Jul. zu Leipzig, der Prof. der Beredsamkeit Herr A. W. Ernesti, 67 Jahre alt. Er hat sich durch die Herausgabe mehrerer Klassiker, des Livius, Quinctilian, Pomponius Mela, und Ammianus Marcellinus in der gelehrten Welt bekannt gemacht.

Am 12ten August zu Königsberg in Preußen, Herr G. Fr. Holzbauer, Dr. der Rechte, Kanzler und Direktor der dortigen Universität, erster Prof. der Juristenfakultät, 55 Jahre alt. — In der gelehrten Welt ist er nur durch einige juristische Dissertationen bekannt geworden.

Gelehrte Gesellschaften und Preisaufgaben.

Von der herzogl. lateinischen Societät zu Jena, sind in den drey letzt verflossenen Monaten zu Ehrenmitgliedern ernannt und aufgenommen worden: Herr F. W. von Reichhodt, fürstl. Schwarzburg. Rudolst. Vice-Kanzler und Vice-Consistorialpräsident zu Frankenhausen; Herr Ch. Fr. Marthäi,

Matthäi, Prof. der griechischen Sprache zu Wittenberg; Herr Wilhelm Traugott Krug, Dr. und Adjunkt der philosophischen Fakultät zu Wittenberg; Herr Carl Franz Alter, Prof. und Kustos der Kaiserl. Bibliothek zu Wien; Herr Johann Gottl. Schneider, Prof. der Beredsamkeit und Philologie zu Frankfurt an der Oder; Herr Karl Morgenstern, Prof. der Beredsamkeit am Athenäum zu Danzig; Herr Fr. Theod. Rink, Dr. und Prof. der Theologie und Philosophie zu Königsberg; Herr Johann Christian Friedr. Harles, Dr. und Prof. der Arzneygelahrheit zu Erlangen; Herr Johann Gurlitt, Direktor und Prof. zu Klosterbergen; Herr Conrad Joseph Kilian, Dr. der Arzneygelahrheit zu Jena; und Herr Laranzy Samedo Sard, K. Kaiserl. Rath zu Pest.

Die Preise, welche bey der K. K. Akademie der Künste, (die großen alle zwey Jahre, die kleinen alle Jahre) ausgetheilt werden, sind bereits im April 1801 an die, ihrer würdig Befundenen vertheilt worden. Die großen Preise bestehen in Medaillen, und zwar der erste in einer goldenen von 24 Dukaten; der zweyte aber in einer silbernen, nebst einer Zulage von Geld, zusammen 8 Dukaten. Wer den ersten Preis erhält, läßt das Preisgemälde bey der Akademie; der zweyte bekömmt es aber zurück. Die kleinern Preise bestehen in Geld, wovon der größte selten 25 Gulden übersteigt.

Die Aufgaben der Preisgemälde für das Jahr 1800 waren: Bey der Geschichtsmalerey, Adam, welcher Even den erschlagenen Abel zeigt; nach Geßners Dichtung. Die beyden Preise hierin erhielten Joseph Redel, und Friedrich Matthäi aus Dresden.

Für die Landschaftsmalerey: Eine felsigte Gegend mit einem Wasserfalle; Johann Giebels und Franz Jaschke erhielten die Preise. — Für die Bildhauerkunst: Der blinde Homer, von einem Knaben geleitet. Die Preise erhielten Joseph Geiger und Elias Hütter. — Für die Architektur wurde eine Kirche aufgegeben; worin Anton Ortner und Jakob Neurohr den Preis bekamen.

Zu Göttingen wurden am 4ten Junius, als dem Tage der Feyer des Geburtsfestes des Königs, die von demselben für die daselbst Studirenden gestifteten Preise in dem öffentlichen Hörsaale vertheilt. Der von der medicinischen Fakultät aufgestellte Preis betraf den Einfluß der Lebensluft, oder des Oxygens, sowohl auf Erzeugung, als auf Heilung der Krankheiten, nach ächten medicinischen Beobachtungen und Erfahrungen. Den Preis erhielt Herr Ernst Heinrich Wilhelm Münchmeyer, aus Hoya (Mitglied der physischen und der humanistischen Privatgesellschaft); das Accessit, Herr Georg Carl Heinrich Sander, aus Göttingen. Die neue Aufgabe auf den 4ten Junius 1802 ist: genaue auf Beobachtungen und Versuche gegründete Bestimmung der Wirkungen von äußerer Wärme und Kälte auf den belebten menschlichen Körper.

Anzeige kleiner Schriften.

Einige Nachrichten von dem großen Brande zu Zehdenick am 27sten Mai 1801. Gesammlet und mit einem Plane zum Besten der daselbst Abgebrannten herausgegeben von einigen Menschenfreunden in Berlin. — Berlin, bey Hayn. 1 Bog. gr. 8. 8 M.

Der, so schnell um sich greifende, und in einem seltenen Grade verheerende Brand, durch welchen die Stadt Zehdenick, mit Ausnahme weniger Häuser, ganz eingeäschert ward, welcher 792 Gebäude verzehrte, 3125 Personen um Alles, was sie besaßen, und 7 um ihr Leben brachte, verdiente schon an sich eine genaue und ausführliche Beschreibung, wie sie hier geliefert wird. — Nimmt man nun noch die wohlthätige Bestimmung, zu welcher sie verfaßt ward, hinzu: so ist zu wünschen, daß sie nicht nur viel neugierige Leser; sondern noch lieber viel mildherzige Käufer gefunden habe und noch finden möge.

Instruktion für die Schwarzburg-Sondershausischen Schullehrer in den untersten Klassen und Landschulen, wie sie die Jugend gehörig unterrichten

zen und bilden sollen. Leipzig, bey Fleischer. 1800. 48 S. 8.

Diese ihrem Zwecke sehr entsprechende Anweisung für Schullehrer der niedern Klassen und auf dem Lande, betrifft 1) den Unterricht im Lesen; 2) Schreiben; 3) Rechnen; 4) in der Religion. Die drey folgenden Abschnitte machen es den Lehrern zur Pflicht, die Kinder frühzeitig zum Nachdenken zu gewöhnen, und handeln die Materien von dem Verhalten des Lehrers im Betreff der Bildung der Jugend, von der Schulzucht, den Strafen ꝛc. ab. — Auch wird in derselben den Lehrern, zu deren Gebrauch sie geschrieben ist, versprochen, daß sie für jede, zu treibende Lektion, einen besondern Leitfaden erhalten sollen.

Bücherverbote.

In den österreichischen Staaten ist der 4te und letzte Band von Sullivans Uebersicht der Natur, bearbeitet von Hebenstreit, verboten worden. — Es soll dieß wegen der angehängten Widerlegung des Moralsystems von Helvetius geschehen seyn.

Vermischte Nachrichten und Bemerkungen.

Von Weikards medicinisch-praktischem Handbuche, auf Brownische Grundsätze und Erfahrung gegründet, 3 Theile. Heilbron. 1797. gr. 8.) ist bey dem Buchhändler Guglielmo Piatti zu Florenz eine italiänische Uebersetzung unter folgendem Titel erschienen: Elementi di Medicina pratica, fondati sulla sperienza, e sul Sistema di Brown, traduzione dal Tedesco. Tom. III.

Da sich die Zahl der Buchdrucker in Prag übermäßig vermehrt hatte: so ist am 14ten April 1801 durch eine K. K. Verordnung befohlen, „daß nicht nur, wie solches bereits „am 18ten Mai 1793 bestimmt worden, auf dem flachen „Lande die Zahl der Buchdruckereyen nicht vermehrt; sondern

„auch in Prag dergestalt beschränkt werden soll: daß wenn „zwey derselben erledigt würden, nur immer eine ersetzt werden „soll, bis man selbige auf eine solche Zahl herabgebracht haben „wird, daß sich jeder Buchdrucker durch die Auflagen erlaub„ter, von der Censur zugelassener Bücher nähren, und im „steuerbaren Stande erhalten kann.“

Der Conrektor Fink aus Hessen-Homburg, hat ein von ihm erfundenes, musikalisches Instrument nach Wien gebracht, welches von Kennern sehr bewundert, und von dem Freyherrn von Swieten, und den Kapellmeistern Haydn, Salieri und Weigel, für das vollständigste bis jetzt existirende, erklärt worden ist. Es hat die Gestalt eines Flügels mit 3 Claviaturen, und wird, wie das Clavier gespielt. Man kann darauf eine Orgel, eine Harmonika, eine Flöte, ein Pianoforte, und alle blasende und Saiten-Instrumente ausdrücken. — Die Veränderungen durch Registerzüge sind mehr als 100fältig.

Die Reise des Herrn Prof. Link durch Portugal und Spanien, wird gegenwärtig ins Englische übersetzt, und ehestens in einer Londoner Buchhandlung erscheinen.

In der Marggrafschaft Baden ist am 18ten Junius verordnet worden, daß künftig keine Lesebibliotheken ohne von der Obrigkeit dazu nachgesuchte und erhaltene Erlaubniß errichtet werden sollen; auch soll auf die Qualifikation und den Ruf derer, die sie anlegen, sorgfältige Rücksicht genommen werden.

Der jetzige Erzieher des Kronprinzen von Preußen, Herr F. G. D. Delbrück, wird ein Buch, unter dem Titel: Geschichte meiner Laufbahn im Schulfache herausgeben.

Eine vorläufige Ankündigung in Rötgers Jahrbuche des Pädagog. zu L. Fr. in Magdeburg. 10tes Stück. Magdeburg. 1801. besagt davon das Nähere.

Neue allgemeine deutsche Bibliothek.

Des LXII. Bandes Zweytes Stück.
Fünftes bis Achtes Heft.

Mit Königl. Preuß. Kurbrandenburgischem allergn. Privilegium.

Berlin und Stettin,
bey Friedrich Nicolai. 1801.

Bibliothek

Verzeichniß

der

im 2ten Stücke des zwey und sechzigsten Bandes recensirten Bücher.

VI. Protestantische Gottesgelahrheit.

Neue Untersuchungen üb. d. Geschichte d. Auferstehung Christi. Von J. L. Scheibel. 2e verm. u. verb. Aufl. S. 281

K. G. D. Flatterbachs erweiterte Entwürfe üb. Leben, Tod u. Unsterblichk. zu Vorträgen ꝛc. 3r Bd. 283

Menschenwürde u. Menschengröße, in uns u. für uns als erreichbar, v. C. L. Funk. 1r Th. 289

Einige Predigt. bey besond. Fällen gehalten, v. H. L. Stallmann. 293

II. Katholische Gottesgelahrheit.

Uebungen d. Geistes zur Gründung u. Förderung eines heiligen Sinnes u. Lebens. 294

Religionsvorträge f. Landleute, v. K. Prugger v. Pruggheim. 296

Dogmatisch-moral. Reden v. d. Bekenntnisse d. Glaubens zum Unterrichte u. Stärkung d. Gläubigen ꝛc. Von J. N. Rigel. 266.

III. Rechtsgelahrheit.

Handbuch d. gemein. in Deutschland üblichen Kirchenrechts, als Kommentar üb. sein. Grundsf. desf. Von Wiese. 297

G. L. Böhmers auserles. Rechtsfälle a. allen Theilen d. Rechtsgelehrsamkeit, nach dess. Tode gesammelt. 1n Bds. 4e Abthl. 2n Thls. 1e Samml. 309
Mecklenburg. Rechtssprüche; von v. Kamptz. 311

IV. Arzneygelahrheit.

Vorübungen d. Gesundheitslehre. Gespräche m. Kindern ꝛc. Von J. L. Möller. 312
Exempelbuch zum Gesundheitskatechismus. Ein Lesebuch für ried. Schulen ꝛc. 2e Hälfte. Von C. A. Möller. 313
Katechismus d. Gesundheit. Den Schulen u. d. Landvolke gewidmet v. Ch. Lechleitner. ebd.
Latein. Lesebuch f. studir. Jünglinge, besond. f. angehende Wundärzte ꝛc. Von A. Schlosser. 315
Prüfung d. Brownschen Systems d. Heilkunde. Von J. F. *Markus*. IVs St. ebd.
Der Gesundheitstempel. 6s St. 317
Abhandl. üb. d. Mineralwasser zu Cleve ꝛc.; v. D. Wessel; Linden. ebd.
Des 18ten Jahrh. Geschichte d. Erfindungen, Theorien u. Systeme in d. Natur u. Arzneywissensch. 320
Beantwortung d. aufgegeb. Fragen: Ist es nothwendig? u. ist es möglich, beyde Theile d. Heilkunst, d. Medicin u. Chirurgie ꝛc. wieder zu vereinigen? ꝛc. Von J. Stoll. 321
Pharmacolog. Lexicon, od. medicin. u. chirurg. Heilmittellehre in alphab. Ordnung für Aerzte, Oekonomen, 1r Bd. v. A — M. 2r Bd. v. M — S. 324
J. J. Plenk Lehrsätze d. prakt. Wundarzneywissenschaft. 3e verb. Aufl. 326
Gynäologie. 1s Suplem. od. XIV. Bd. Die Kunst m. Weibern glücklich zu seyn. M. Kpf. ebd.
Medicin. Beobachtung. u. Erfahrung; v. D. H. G. Spiering. 1r Th. 327
Bemerkungen üb. d. Kenntniß u. Kur einiger Krankheiten; herausg. v. D. J. C. G. Ackermann. 5s Heft. 328
Wörterbuch d. Hausarzneykunde f. Aerzte u. Nichtärzte. Von D. C. A. Peschek. 1r Bd. 329
Grundzüge d. Lehre v. d. Lebenskraft. Von D. T. G. A. Roose. 330
Bemerkungen üb. gemein. Wasser, üb. natürl. u. künstl. Mineralwasser ꝛc. Von J. Ziegler. 334

Alexander. Eine histor. romant. Skizze. Von L. F. Freyh. v. Bilderbeck. 342
Der neue westphäl. Robinson, od. d. seltsame Mann in Wesel. 2r Th. 346
Der Mann mit d. rothen Aermel. Eine Geistergesch. v. D. J. F. Arnold. 2r Th. 348
Hans v. Bieyleben ꝛc. 2r Th. ebd.
Die Italiänerinn, od. d. Beichtstuhl d. schwarzen Büssenden v. d. Engl. d. Miß. Radclif. 3r Bd. 349
Peter Schmoll u. seine Nachbarn. Vom Verf. d. Dr. Schleicher. 2r Th. ebd.
Bamboccianden. 2r Th. ebd.
Hyperion, od. d. Eremit in Griechenland. 2r Bd. ebd.
Neue Schwänke. Ed. v. F. A. G. Langbein. 350
Schwänke u. Erzählung. f. müssige Stunden ꝛc. Von C. G. Cramer. ebd.
Das verlorne goldne Zeitalter. 1s Bdch. 1r u. 2r Bd. d. neue goldne Zeitalter. ebd.
Graf Wildburg, od. Unglück durch Temperament u. Pfaffenränke. 350

VI. Musik.

Die wahre Art d. Pianoforte zu spielen, ꝛc. v. J. P. Milchmeyer. 358
Wiegenlieder f. gute deutsche Mütter; v. J. F. Reichardt. 373
J. C. Angerstein's theoret. pract. Anweisung, Choralgesänge ꝛc. spielen zu lernen. 374

VII. Weltweisheit.

Der Streit d. Fakultäten. In 3 Abschn. v. J. Kant. 380
Die Philosophie unsers Zeitalters in d. Kindesalter ꝛc. 385

VIII. Naturgeschichte.

Abbildungen d. Pflanzen m. Beschreib. v. J. F. Wolff. 388
Die 4 Jahreszeiten in bildl. u. erzählend. Darstellung f. Kinder. M. Kpf. 390

J. H. Helmuths Volksnaturgeschichte. Ein Lesebuch ꝛc. 5r Bd. Mit Abbildungen. 391

IX. Chemie.

Bemerkungen u. Vorschläge für Bleicher; ob. Anleit. zum Büken ꝛc. Von J. F. Westrumb.

Auch unter folgenden Titeln:

Chemische Abhandl. von u. s. w.

Kleine physikal. chemische Abhandl. u. s. w. 6n Bde. 1s Heft. [illegible]

Tabelle üb. d. jetzt bekannten Gasarten, ihre Kennzeichen ꝛc. von Trommsdorf. 2e Aufl. [illegible]

P. Baume's kleine chemische Schriften, a. d. Franz. [illegible]

C. Fr. Wenzels Lehre v. d. Verwandtsch. d. Körper, m. Anmerk. v. Grindel. [illegible]

X. Mittlere und neuere, politische und Kirchengeschichte.

Moriz, Churf. v. Sachsen, ein histor. Gemälde v. F. Schlenkert. 3r Th. 409

Verzeichniss oberlausitzisch. Urkunden, 1s Heft. ebd.

Denkwürdigkeiten d. franz. Revolution ꝛc. v. C. U. D. v. Eggers. 410

Charakteristik d. Regierung Ludwig XV. K. v. Frankreich v. Ebend. als Einleit. zur Gesch. d. franz. Revolut. a. der 2n Aufl. d. 1n Thls. der Denkwürdigk. besond. abgedruckt. 411

Denkwürdigkeiten ꝛc. 2r Bd. ebd.

Denkwürdigkeiten ꝛc. 3r Bd. ebd.

Kurze Geschichte d. merkwürdigst. Begebenheiten d. 18n Jahrh. f. Bürger u. Landm. 1s Bdchn. 414

Religionsannalen, herausg. v. Dr. [illegible] 415

Geschichte d. Glaubens an Unsterblichkeit, Auferstehung, Gericht und Vergeltung, v. C. W. Flügge. 3r u. letzt. Th.

Auch unter dem Titel:

Geschichte d. Lehre v. Zustande d. Menschen nach d. Tode in d. christl. Kirche. 2r Th. 419

XI.

XI. Erdbeschreibung, Reisebeschreibung und Statistik.

Reise durch Deutschland, Holland, England, Frankreich u. d. Schweiz, besond. in polit. Hinsicht etc. Von A. *Riem*. VII u. VIII Bd.

Auch unter dem besondern Titel:

Reise durch Frankreich vor u. nach d. Revolut. etc. 421

Geograph. statist. topograph. Lexicon v. Franken, ed. 1r u. 2r Bd. 423

Ueber d. Altmark. Ein Beytr. zur Kunde v. Mark Brandenburg. 1r Th. [illegible]

Durchflüge durch Deutschland, d. Niederlande u. Frankreich. 7r Bd. 434

Staatsverfassung d. heutig. vornehmst. europäisch. Reiche u. Völker im Grundrisse v. Achenwall. 2n Thls. 1e Abtheil. 7e Ausg. v. M. C. Sprengel. 440

Anleitung zur Kenntniß d. preuß. Staatsverfassung. Für Gymnas. rc. v. G. Vieweg. 441

Die Kosaken, od. histor. Darstellung ihrer Sitten, Gebräuche rc. [illegible]

Wanderungen ein. Franzosen d. Irland. 1s u. 2s Bdchn. ebd.

XII. Biblische, hebr., griech. und überhaupt orientalische Philologie.

Die Apokryphen d. alt. Test. rc. ein Anh. z. Bibelwerke d. GRR. u. Pf. W. F. Hezel. 1r Th. d. Buch Judith. — Jesus Sirach. 445

Memorabilien, ein philos. theol. Zeitschrift rc. v. H. E. G. Paulus. 8s St. 448

XIII. Klassische, griechische und lateinische Philologie, nebst den dahin gehörigen Alterthümern.

P. *Virgilii Ma[illegible]m.* Aeneidos Libri XII. M. ein. Comm. f. d. stud. Jugend. Von M. B. F. *Schmieder*. 1r Bd. 450

Notarum crit. in Arriani Nicomed. de Alexandri M. expeditione libr. VII. Sp. I et II. auct. F. *Schmieder*. 4[illegible]

Arriani Nicomed. expeditionis Alexandri libri VII. Rec. et ill. auct. *Schmieder*. 455
Ἀρριανου Ἰνδικη. Arriani Indica c. B. Vulcanii interpr. lat. etc. rec. et ill. Fr. *Schmieder*. ebd.

XIV. Deutsche und andere lebende Sprachen.

Entwurf ein. Wörterbuchs f. Praktiker zur Erklär. deutscher Urkunden a. d. Mittelalter. Von J. Wittek v. Salzberg. 461
Nouveau Dictionnaire de la langue allemande et françoise etc. Par C. F. *Schwan*. 465

XV. Erziehungsschriften.

Verstandesübungen, od. erste Erweckung u. Uebung d. Aufmerksamkeit, d. Sprache u. d. eig. Nachdenk. ꝛc.; v. J. S. Klinger. 466
Der Schullehrer, od. gemeinnützig. Handbuch f. Schullehrer ꝛc.; v. M. G. A. Horrer. 468
Heilmann, od. Unterricht, wie d. Mensch erzogen werden u. leben muß, um gesund zu seyn ꝛc. 1r Th. 469
Fabeln u. Erzählungen f. Kinder u. junge Leute beyderl. Geschlechts. Von J. J. Ebert. 470
Die Hesperiden. Ein. Mag. f. jugendl. Unterhalt. 1s — 3s St. 471
C. Kiefers A B C- u. Lesebüchlein, od. Anweisung ꝛc. Von C. G. Salzmann. 1r u. 2r Th. 472
Werkstätte d. Kinder. Ein Handb. f. Eltern u. Erzieher, zu zweckmäß. Beschäfftigung d. Kinder ꝛc.; v. B. H. Blasche. Mit 2 Kpftaf. 473
Gedanken u. Erfahr. ein. vieljähr. Schullehrers, v. J. P. Sattler. 474
Erstes Lehrbuch d. Zeichnens, Schreibens, Lesens, Rechnens d. franz. u. Muttersprache ꝛc. 1e Liefer., v. C. C. Andre. 475

XVI. Finanz- Kameral- und Policeywissenschaft.

Memoiren üb. d. dänisch. Finanzen, vorzügl. in Rücksicht

sicht a. allg. Staatswirthsch., v. C. U. D. v. Eggers. 1r Bd. 489
Denkwürdigkeiten a. d. Leben d. kön. dän. Staatsministers A. P. Gr. v. Bernstorff, v. C. U. D. v. Eggers. 492
Handbuch zur Kenntniß d. preuß. Policey- u. Kameralwesens, v. A. F. Hase. 3r u. letzt. Bd. nebst Anh. u. Reg. üb. alle 3 Bde. 499

XVII. Technologie.

Morgenländ. Rothfärbenkünstler f. d. Baumwolle in Deutschl. rc. v. D. Roselli. 501
Modelle f. Tischler, Schlosser u. Zimmerleute in Thüren, Fenstern rc. 3s Heft. 503

XVIII. Handlungswissenschaft.

Allgem. Wörterbuch d. Marine in allen europäisch. Seesprachen, nebst vollst. Erklärung, v. J. H. Röding. 1r — 4r Bd. mit 180 Kupfr. 503
Vorbereitung zur Waarenkunde, od. zur Kenntniß d. ausländ. Waaren, v. J. Beckmann. 2n Bds. 2s St. 504
Neue Handlungsbibliothek. Herausg. v. ein. Gesellsch. theoret. prakt. Kaufleute. I. Bd. I — IV. St. 505
Hilmar, d. Rathgeber f. junge Kaufleute, od. moralisch. Taschenb. rc. 509
Allgem. Journal f. Handlung, Schifffahrt, Manufaktur. rc.; herausgeg. v. J. C. Schedel u. J. C. Sinapius. 1r Jahrg. 511
Geschichtl. Darstellung d. Banken, mit vorzügl. Rücks. auf d. Hamb. Bank rc. 515

XIX. Haushaltungswissenschaft.

Einleit. zur Kenntniß d. engl. Landwirthschaft u. ihrer neueren prakt. u. theoret. Fortschritte rc. 2n Bds. 1r Th., v. D. Alb. Thaer. 517
Bemerkung. üb. Thaer's Schrift: von d. engl. Landwirthsch. Von H. A. v. Steindel. ebd.
Bemerkung. üb. Herrn A. Thaer's Einleitung rc. v. G. C. A. Rückert. ebd.

Darstellung d. Grundeigenthums u. möglich. Hauptlandwirthschaftssysteme ꝛc. Ein Beytrag zur Beurtheil. v. Thaers Schrift ꝛc. v. H. L. v. Seutter. 537

XX. Vermischte Schriften.

Patriotisches Archiv f. Deutschl. Der Gottheit — den Fürsten, dem Vaterlande gewidm. v. G. C. Wagner. 1n Bds. 2s St. 526
Westphäl. hist. geograph. Staatskalender, a. d. J. 1800. 1r Jahrg. 533
Vaterlandskatechismus, od. Anleit. zur Kenntniß u. Liebe d. Vaterlandes, f. d. Jugend in d. preuß. Staaten, v. H. G. L. Schrader. 534
Ueber Beförderung d. Patriotismus im preuß. Reiche. Von D. C. C. Höpfner. ebd.
Ueber d. Wiederherstellung d. Jesuiten, v. P. Ph. Wolf. 537
Ostertaschenbuch von Weimar a. d. J. 1801. v. Herausg. v. Seckendorf. 539
Neues deutsch. Magazin, herausg. v. C. U. D. v. Eggers. Jan. Febr. 541
Uebersicht d. Fortschritte neuest. Erfindungen u. Entdeckung. in Wissensch. Künsten ꝛc. Von H. C. B. Busch. 4r Bd. 544
Uebersicht (Almanach) d. Fortschritte neuest. Erfindungen u. Entdeckung. in Wissensch. ꝛc. Ost. 1795—1796. Von H. C. B. Busch. 548
Sammlung einig. Aufsätze histor. antiquar. mineralog. u. ökon. Inhalts, v. A. F. Gr. v. Veltheim. 1r Th. ebd.
Erholungen, herausg. v. W. G. Becker. 1s—3s Bdchn. 550
Cornelia, od. Beyträge zur Beförderung d. häuslich. Glückseligkeit v. G. Ph. Wolf. 552

Register

über das Intelligenzblatt

zum zweyten Stücke des zwey und sechzigsten Bandes.

1. Ankündigungen.

Almanach, neuer helvetischer, 4r Th. S. 48[illegible]
Ankündigung herabgesetzter Bücherpreise von Hermes u. Dapps Predigten. 335
Archiv skizzirter Religionsvorträge. 4s Bdchn. 483
Auszug d. Krünitzens ökonom. technolog. Encyklopädie. 21r Th. 401
Büffons Naturgeschichte d. vierfüßigen Thiere. 2[illegible] Bd. [illegible]
Französischer Merkur. 6s St. [illegible]
Gleims sämmtl. Schriften. 482
Hallen's fortgesetzte Magie. 1[illegible] Bd. [illegible]
Ihring's Zinnsrechnungstafeln. [illegible]
Kindlingers Münsterische Beyträge zur Gesch. Deutschlands. 480
Klöntrup's Bemerkungen von d. Auerbrechte bey reihpflichtigen Bauergütern in Westphal. 479
Kortum üb. d. Unschädlichkeit d. Kirchhöfe u. Begräbnisse in Städten u. Dörfern. 479
Krünitz ökonomisch. technolog. Encyklopädie. 82r Th. 400
Reus Handbibliothek f. Kinder u. Lehrer. 2r Bd. 484
Soden, Jul. v., philosophische Schriften. 479
Wolffsohn's systematischer chirurgischer Apparatkasten. 477

2. Berichtigungen.

Weissens, D. C. E., Erklärung, E. M. Gräffs Zusatz u. des Rec. Antwort, die Verlagsveränderung des sächs. Museum betr. 484

3. Beförderungen u. Veränderungen d. Aufenthalts.

v. Charpentier 486. v. Engel 485. Funk 403. Heinrich 336. Henke 336. Hiller 486. Kühnöhl 485. Lange 336. Lüdeke 336. Müller 486. Pentel 485. Stöger 403. v. Trebra 486. Usteri 485. Weigel 336. Winkler 485.

4. Todesfälle.

Mellmann 486. Succow 553. Thenius 404.

5. Chronik deutscher Universitäten.

Marburg 404. Würzburg 404.

6. Gelehrte Gesellschaften und Preisaufgaben.

[illegible] 486
Gesellschaft, freye ökonomische zu St. Petersburg, Preisfrage. 553
Gesellschaft, Linné'sche in Leipzig, Feyer ihrer Stiftung. 405
Societät d. Wissenschaften zu Göttingen, Preisaufgabe. 405

7. Anzeige kleiner Schriften.

Die [illegible] Reichsstädte od. üb. d. Interesse ihrer Verbindung, in nächster Beziehung auf Schwaben. 407
Geschichte v. d. Einäscherung ein. d. ansehnlichst. Städte d. Alterthums, angewandt auf d. Brand in Zehdenick, v. Probst Teller. 406
Rede, gehalten am 3ten Aug. 1801, als d. Geburtstage d. Kön. v. Preußen Friedr. Wilhelms III., v. H. T. Stiller. 406
Ueber d. Wohlstand v. Schlesien. 487

Ueber

Ueber d. Getraidepreis in Schlesien. 187

8. Korrespondenz.

Auszug aus ein. Briefe aus Halberstadt, Eleinis glückliche Augenkur betr. 336
— eines Briefes aus Raab, d. Reform d. Schulen in Ungarn betr. 407

9. Reichstagsliteratur.

An d. vorzüglichsten Mächte Europens üb. d. zu Lüneville geschloss. Frieden. 341
Bedarf d. 7te Artikel d. Friedens v. Lüneville eine Auslegung? 341
Briefe üb. das dem Erzherzoge Carl zu errichtende Denkmal. 338
Bestärkungsfragen zur Adelmannsfelder höchsterhebl. Recursschrift sub rubro: Acten etc. 343
Chronolog. statistische Uebersicht d. Bayerisch. Gesetze, synoptisch abgehand. v. J. Hübner. 343
Extrait d'une dépêche du Ministre des relations exterieures de la République franç. au Cit. Bacher, datée de Paris, du 29 Prairial an 9 de la Republ. françois. 337
Extrait d'une dépêche du Ministre des relat. exterieur. de la Republ. adressée au Cit. Bacher. Paris, le 25 Messidor an 9 de la Republ. françois. 338
Hofdecret, K., an d. Reichsversamml. zu Regensburg d. d. Wien, d. 26sten Jun. 1801, das Reichsgutachten vom 30sten April l. J. betr. 337
Germania, ein Trauerspiel vom Pat. Elias, Stiftspfarr. zu Weisenburg. 342
Mémoire ou précis historique sur la neutralité armée et son origine suivi de piéces justificatives par M. le Comte de Goertz. 342
Politisches Glaubensbekenntniss ein. aufrichtig. Bayern üb. die Schicksale sein. Vaterland. 343
Schreiben d. regierend. Fürsten zu Wied-Neuwied an seinen Agenten zu Regensburg d. 23sten Jun. 1801. 338
Staatsfrage, wichtige: Möchte die Saecularisation d. Klöster u. Stifter nicht etwa durch die jetzigen be-

sondern Conjuncturen gerechtfertigt werden können? 340
Ueber d. K. Hofdecret. v. 26sten Jan. mit Hinsicht auf d. vorige u. künftige Reichsberathungen. 339
Versuch einer doctrinellen Auslegung d. ersten Friedensartik. v. Lüneville. 340

10. Vermischte Nachrichten und Bemerkungen.

Brabeck, Freyh. v., Publikation ein. Urtheils in dessen bekannten Rechtssache. 344
Erziehungsanstalt zu Erfurt f. Knaben, die sich d. Kaufmannschaft widmen. 487
Karg, D. Prof. u. Stadtarzt zu Constanz, erhält eine Ehrenmünze. 408
Katholisch-theologische Lehrstühle, Errichtung zweyer auf d. preuß. Universität. Königsberg u. Frankfurt. 344
Leipziger, Herr v., seine Loslassung vom Festungsarrest. 487
Luthers Pokal, von d. Universität Wittenberg verehrt, kauft d. Universität zu Greifswalde. 488
Optische Industrieanstalt zu Rathenow, v. Dunker u. Wagener angelegt. 408
Schule zu Thorn, Berufung neuer Lehrer dahin. 408

Neue Allgemeine Deutsche Bibliothek.

Zwey und sechzigsten Bandes Zweytes Stück.

Fünftes Heft.

Protestantische Gottesgelahrheit.

Neue Untersuchungen über die Geschichte der Auferstehung unsers Herrn und Heilandes Jesu Christi. Von Joh. Ephr. Scheibel, zweytem Insp. der Bresl. Schulen, A. C. Rekt. des Elisab. Gymnas. Prof. der Math. u. Phys. ꝛc. Zweyte vermehrte und verbesserte Auflage. Breslau, bey Meyer. 1797. Vorr. XXXII u. 178 S. 8. 14 Gr.

Die erste Ausgabe dieser Schrift ist uns nicht zu Gesicht gekommen. Ohne uns also darum zu bekümmern, in wiefern diese zweyte Auflage von der erstern verschieden sey, wollen wir nur die Schrift selbst, so wie sie jetzt vor uns liegt, ihrem Inhalte nach anzeigen und beurtheilen. — Der Verf. hat das Ganze unter folgende Abschnitte und Kapitel gebracht. I. Abschn. Zeugen des Leidens und Kreuzestodes Jesu auf Golgatha. II. Abschn. Das Begräbniß Jesu. III. Abschn. Die sichere Ruhe Jesu im Grabe. IV. Abschn. Die Auferstehung Jesu aus dem Grabe. V. Abschn. Die Besuche des leeren Grabes und Erscheinungen Jesu am Tage seiner Auferstehung. Kap. 1. Der erste Besuch bald nach Mitternacht von dem Anfange der Dämmerung von der einen Maria Magdalena allein. Kap. 2. Der zweyte Besuch des Grabes bald darauf von eben dieser Maria Magdalena, Petro und Johanne. Kap. 3. Die erste Erscheinung des auferstandenen Jesu, welcher eben diese Maria Magdalena allein gewürdiget ward. Kap. 4. Der dritte Besuch des Grabes beym Anfange der

Dämmerung von den ungenannten Weibern, die in Josephs Gesolge gewesen waren, in Gesellschaft einiger Jünger. Kap. 5. Der vierte Besuch des Grabes bey Sonnenaufgang von einer andern Maria Magdalena und andern genannten Weibern. Kap. 6. Die zweyte Erscheinung des auferstandenen Jesu, mit welcher er die andere Maria Magdalena und andere genannte Weiber erfreuete. Kap. 7. Der fünfte Besuch des Grabes von Petro allein am hellen Tage, und der erfolgte Abzug der Wache vom Grabe. Kap. 8. Die dritte Erscheinung des auferstandenen Jesu, welcher Nachmittags zwey Jünger zuerst gewürdiget wurden. Kap. 9. Die vierte Erscheinung, als die erste feyerliche, welche den versammelten Aposteln wiederfahren. VI. Abschn. Die Erscheinungen Jesu nach dem Tage seiner Auferstehung bis zur Himmelfahrt. Kap. 1. Zweyte feyerliche Erscheinung Jesu bey seinen Jüngern nach acht Tagen in Gegenwart des Thomas. Kap. 2. Die dritte feyerliche Erscheinung Jesu am Meer bey Tiberias in Galiläa. Kap. 3. Eine andere feyerliche Erscheinung Jesu auf einem Berge in Galiläa. VII. Abschn. Die am 40sten Tage nach der Auferstehung erfolgte Himmelfahrt Jesu. — Bey jedem dieser Abschnitte und Kapitel wird der Inhalt der zu denselben gehörigen Stellen der Evangelisten nach der Vers-Erklärung zuerst kurz zusammengefaßt. Dann folgen die Stellen selbst nach Luthers Uebersetzung, mit Anmerkungen begleitet. Von S. 165 an ist denn noch eine tabellarische Uebersicht des Inhalts beygefügt.

Wir haben uns mit Fleiß die Mühe genommen, die Ueberschriften der einzelnen Abschnitte und Kapitel hieher zu setzen, weil daraus schon der Geist, in welchem diese Schrift bearbeitet ist, deutlich hervorgeht. Der Verf., der von der Voraussetzung ausgeht, daß sich bey den Evangelisten, als göttlich autorisirten Schriftstellern, keine Widersprüche finden, (Vorr. S. IV. XIII.) hat nämlich, um den anscheinenden Widersprüchen, besonders in der Auferstehungsgeschichte, auszuweichen, den Weg eingeschlagen, daß er aus den Erzählungen Matth. XXVIII, 1 f. Marc. XVI, 1 f. — Luc. XXVI, 1 f. — Joh. XX, 1 f., u. s. w. ganz verschiedene zu verschiedenen Zeiten vorgefallene Begebenheiten macht. Diese Methode, nach welcher, um den Verschiedenheiten oder Widersprüchen, die sich unläugbar in den Evangelisten hin und wieder finden, zu begegnen, angenommen wird, daß überall, wo in der Zeit

oder

oder in andern Nebenumständen eine Differenz angetroffen wird, an verschiedene Ereignisse zu denken sey, ist im Ganzen genommen, nicht neu. Man weiß, wie weit z. B. Sandhagen, Hauber, u. A. in dieser Behandlung der evangelischen Geschichte gegangen sind. Nur hat man diese Methode in den neuern Zeiten verlassen, weil man eingesehen, mit welchen innern Unwahrscheinlichkeiten dieselbe ringt. Daß der Verf. auf diesem Wege nicht glücklicher gewesen, als seine Vorgänger, wollen wir jetzt in einigen Beschreibungen zeigen, welche hinreichen werden, den Gehalt der ganzen Schrift gehörig zu würdigen.

Um die Schwierigkeiten, welche die Harmonisten in der Vereinigung der Erzählung Joh. I, 1—20. mit den Parallelstellen finden, mit einem Male zu Boden zu schlagen, wird angenommen, daß die Maria Magdalena, von welcher hier die Rede ist, von der Maria Magdalena beym Matth. XXVIII, 1 f. und Marc. XVI, 1 f. ganz verschieden sey. Dieser grossen Entdeckung erfreuet sich der Verf. so sehr, daß er zu vier verschiedenen Malen darauf zurück kömmt. Aus der Vorrede ersehen wir, daß der Verf. in derselben nicht wenig bestätigt worden, nachdem er aus einem Programme eines gewissen Dokt. Crusius, vom Jahre 1734, gelernet, daß schon Eusebius (eine wichtige Auktorität!) in der Auferstehungsgeschichte zwey Marien Magdalenen unterschieden habe. Er hat daher auch ein paar Fragmente desselben aus der Schrift: de Evangeliorum dissensu, aus welchen dieses erhellet, — das eine nach der latein. Uebersetzung in der Biblioth. max. patrum IX. 1040, das andere nach dem Originaltexte in Combefisii auctar. PP. I. p. 783—790. — mit einer deutschen Uebersetzung an die Spitze seines Buches gestellt. Was für ein Gewicht der Verf. auf diese Bemerkung von dem Unterschiede zweyer Weiber mit dem Namen Maria Magdalena legt, sieht man besonders aus S. XXIV. der Vorrede, wo es heißt: „Man kann fest behaupten, daß, wenn der scharfsinnige Lessing, von Crusii Schriften etwas gewußt, oder von den Fragmenten Eusebii, das in Combefisii auctario gelesen hätte, er das Fragment über 10 wirkliche Widersprüche in der Auferstehungsgeschichte würde ungedruckt, und seine Duplik ungeschrieben gelassen haben; es wäre denn, daß er umgekehrt nach seiner Gewohnheit den unbemerkten Eusebius gezogen, alle Verehrer der recipirten Harmonie genutzt und bestätigt

„stärkst hätte.“ Wir müssen also doch sehen, was das für siegreiche, völlig entscheidende Gründe sind, durch die man genöthigt werden soll, die beym Johannes vorkommende Maria Magdalena für eine von der beym Matthäus und Marcus a. a. O. sich findenden ganz verschiedene Person zu halten. Wir fürchten, daß es auch hier heißen wird: parturiunt Montes —

Die Gründe, die der Verf. für seine Meinung aufstellt, sind folgende: 1) Die Maria Magdalena Joh. 20, 1—18. sagt er, ist ohne Zweifel dieselbe, welche Joh. 19, 25. erwähnt wird. Nun heißt es von dieser, daß sie παρα τω σταυρω gestanden; von der Maria Magdalena aber, die im Matthäus und Marcus vorkommt, daß sie απο μακροθεν gestanden. (Matth. 27, 55. 56. Marc. 15, 40.) Folglich, schließt er S. 27, muß entweder eben dieselbe Maria Magdalena zu einerley Zeit auf zweyerley Stellen gestanden haben, beym Kreuze, παρα τω σταυρω, und zugleich von ferne, απο μακροθεν; oder es müssen zu einerley Zeit auf zweyerley Stellen auch zwey Marien gestanden haben, die aus einerley Ort Magdala gebürtig gewesen sind, und davon benannt werden. — Ohne uns auf die Einwendungen, welche Mysche (Bibelfreund VI. 88. Not.) gegen dieß furchtbare Dilemma gemacht hat, und auf des Verf. Antworten darauf einzulassen, bemerken wir nur, daß, (wenn auch nicht in der populären Sprache des gemeinen Lebens παρα τω σταυρω, und απο μακροθεν ohne Gefahr in demselben Sinne gesagt werden könnten, wie wir im gemeinen Leben neben, bey, in einiger Entfernung, häufig als Synonyma gebrauchen) gar nichts hindere anzunehmen, daß statt des vagern, unbestimmteren Ausdrucks απο μακροθεν, den Matthäus und Marcus aus einem früheren Evangelium, das sie gemeinschaftlich vor Augen hatten, (S. Eichhorn in der allgem. Bibl. der bibl. Liter. V. S. 761 f. und S. 916) entlehnten, von Johannes, als Augenzeugen der bestimmtere Ausdruck παρα τω σταυρω gesetzt worden sey. Diese Annahme hat nicht das Mindeste wider sich; man müßte ihr dann die ganz unhaltbare und längst in ihr Nichts zurück versetzte Hypothese von einer durchgängigen, auf alle einzelnen Worte und Sylben sich erstreckenden Inspiration entgegen setzen wollen. 2) Von der Maria Magdalena beym Johannes wird gesagt, daß sie σκοτιας ετι ουσης zum Grabe gegangen; von der beym Marcus aber, daß sie λιαν πρωι, ανατειλαν-

τος

τας του ηλιου dieſes gethan habe. Folglich beſtätigt auch dieß die Verſchiedenheit der Perſonen. —: Aber wir berufen uns auf das Urtheil eines jeden Sprachkenners, ob nicht in der populären Sprache die Ausdrücke σκοτιας επι-ουσης, (ορθρου βαθεος Luc. XXIV, 1.) und λιαν πρωι, ανατειλαντος του ηλιου, (d. i. nicht, wie der Verf. überſetzt, bald nach Sonnenaufgang; ſondern ſole oriturο, da es anfieng zu tagen), als völlig gleichbedeutende Ausdrücke geſetzt werden können. Und nun höre man den zuverſichtlichen, abſprechenden Orakelton des Verf. S. 66: „Man kann feſt behaupten, daß, wenn in irgend etlichen alten Geſchichtſchreibern in Erzählung von einerley Hauptbegebenheit die Zeiten, in welchen einzelne Vorfälle ſich ereignet haben, ſo beſtimmt „unterſchieden wurden, zwey Perſonen mit welchen in ſolchen „verſchiedenen Zeiten ſich dieſes oder jenes ereignet hat, nimmermehr für einerley Perſon von irgend einem Ausleger würden „gehalten werden, wenn auch beyde einerley Namen hätten!!“

3) Endlich ſoll auch Marc. XVI, 9. die Verſchiedenheit zweyer Marien Magdalenen beweiſen. S. 78 heißt es: Jedem unbefangenen Leſer muß hier einleuchten, daß Marcus durch den Beyſatz, (Maria Magdalena) von der er 7 Teufel ausgetrieben hatte, buchſtäblich dieſe Maria Magdalena von derjenigen unterſcheide, und habe unterſcheiden wollen, die er V. 1. genannt hatte; folglich, daß er nur kurz berichte, was Joh. XX, 11—18. umſtändlich erzählt. — „Man kann, „fährt der Verf. S. 80 in ſeinem hochfahrenden Ton fort, „mit voller gewiſſer Ueberzeugung Jedermann auffordern, die „Frage zu beantworten, warum Marcus V. 9. dem Namen „Maria Magdalena erſt das αφ᾽ης εβεβλητει επτα δαιμονια beygefügt habe, wenn ſie nur eben dieſelbe ſeyn ſollte, „die er ohne dieſen Beyſatz XV, 47. XVI, 1. genannt hatte.“ — Aber, wenn auch die Aechtheit des ganzen Abſchnittes Marc. XVI, 9. am Ende zugegeben wird: ſo liegt doch ſchlechterdings in dem Zuſatze αφ᾽ης εβεβλητει etc. kein Beweis für die Behauptung des Verf. Warum konnte denn nicht Marcus, da er eine der ſchon vorhin, aber in Verbindung mit andern Weibern, genannten Maria beſonders wiederfahrne Erſcheinung Jeſu erzählen will, ſie außer ihrem Geburtsorte auch noch durch den Umſtand näher charakteriſiren, daß dieß dieſelbe Maria ſey, die Jeſus ehemals von einer ſchweren Krankheit geheilt habe. Vergl. Luc. VIII, 2.? Die Emphaſe aber, welche der Verf. in Marci Worten finden will:

will: „Er erschien der Maria, nämlich derjenigen Magdalena, von welcher u. s. w.“ gehört zu den elenden Spielereyen, die er gewiß nicht von Ernesti, den er sonst oft anführt, gelernt hat, als welcher sich diesem Spiele mit Emphasen zuerst recht nachdrücklich entgegensetzte.

Ein anderes Beyspiel, wie willkührlich das Verfahren des Verf. sey, giebt die Erklärung von Luc. XXIV, 1 f. Die hier erzählte Begebenheit soll wieder nicht nur von der beym Johannes Kap. XX.; sondern auch von der Matth. XXVIII, 1 f. Marc. XVI, 1 f. ganz verschieden seyn. Die Gründe, welche dafür angeführet werden, sind im höchsten Grade unbefriedigend. Daß aus der Verschiedenheit des Ausdrucks ορθρου βαθεως von dem λιαν πρωι, ανατειλαντος του ηλιου gar nichts gefolgert werden könne, ist schon vorhin erinnert worden. Einen andern Grund entlehnt der Verf. aus Luc. XXIII, 56. vergl. mit Marc. XVI, 1. Die Weiber, von denen Lucas rede, hätten noch vor dem Anbruche des Sabbaths alles zur Salbung des Leichnams Jesu zubereitet; die andern aber beym Marcus erst nach geendigtem Sabbath Salben zu diesem Endzweck gekauft. — Gesetzt, es hätte mit dieser Erklärung seine volle Richtigkeit: so würde doch — wofern nicht das, was erst erwiesen werden soll, schon als erwiesen vorausgesetzt wird — aus der Differenz in einem Nebenumstande noch gar nichts für die Verschiedenheit der Hauptsache gefolgert werden können. Aber es ist nicht einmal gegründet, daß man Lucas nothwendig so verstehen muß, als ob die Weiber, von denen er spricht, schon vor dem Sabbath die Salben angeschafft hätten, wie dieß bereits Michaelis in s. Erklärung der Begräbniß- und Auferst. Gesch. Christi S. 101 f. ausführlich gezeigt hat. Es bleibt also für die von dem Verf. angenommene Hypothese kein anderer Grund, als die auch vom ihm urgirte Verschiedenheit der Anrede der Engel (V. 7) von der beym Johannes, und der beym Matthäus und Marcus, welche Letzteren auch nur eines Engels erwähnen. Aber welcher vernünftige und nachdenkende Leser wird daraus auf Verschiedenheit der Personen schließen, da diese Differenz sich so leicht und natürlich daraus erklärt, daß alles, was von Engelerscheinungen bey dieser Gelegenheit vorkommt, auf bloßer Sage beruhete? So hat also die Meinung des Verf. auch nicht einen haltbaren Grund für sich. Und nun sehe man, wie viel sie wider sich hat. Wer Luc. XXIV, 9. 10. unbefangen

gen hintereinander fortlieſt: — „Sie (die Weiber) giengen „vom Grabe weg in die Stadt zurück, und erzählten alles dem „Elfen und allen Uebrigen. Es waren aber Maria Magdale„lena, Johanna, u. ſ. w. die dieß den Apoſteln ſagten;“ wird keinen Augenblick zweifeln, daß beyde Verſe genau zuſammen gehören. Aber nach der Hypotheſe des Verf. muß man mit dem unnatürlichſten Zwange annehmen, daß V. 10. in gar keiner Verbindung mit dem Vorigen ſtehe; ſondern eine ganz andre Begebenheit betreffe. Seine Ueberſetzung des 10ten Verſes (S. 99): „Es geſchah auch, daß die Magdalenische Maria, „u. ſ. w. eben dieſes den Apoſteln berichteten,“ trägt Beſtimmungen in den Text hinein, die demſelben ganz fremd ſind, und die übrigen Gründe, die er für dieſe unnatürliche Trennung beybringt, ſind ſo ſeicht, daß ſie gar keine Anführung verdienen. Eben ſo muß man nun mit dem Verf. annehmen, daß Petrus zweymal nach einander zum Grabe gegangen, zweymal das leere Grab, und die Tücher da liegend geſehen, zweymal voll Verwunderung nach Hauſe zurückgegangen, u. ſ. w.

Noch ein Beyſpiel, wie man über dem Beſtreben, alles und jedes in den Evangelien fein harmoniſch zu machen, allen Sinn für natürliche Erklärungsart verlieren kann. Wer die Nachricht Luc. XXIV, 33. von den Emmautiſchen Jüngern *ευρον συνηθροισμενους τους ενδεκα και τους συν αυτοις, λεγοντας· οτι ηγερθη ο κυριος οντως και ωφθη Σιμωνι* unbefangen lieſet, wird die letztern Worte ſicher nicht anders verſtehen, als daß die Jünger den von Emmaus kommenden entgegen gerufen: Chriſtus ſey wahrhaftig auferſtanden, und vom Simon geſehen worden. Aber freylich iſt das nicht wohl mit Marc. XVI, 13. zu vereinigen, wo es von den Emmautiſchen Jüngern heißt: *απελθοντες απηγγειλαν τοις λοιποις ουδε εκεινοις επιστευσαν.* Wie hilft ſich nun unſer Verfaſſer? — Die erſtere Stelle, ſagt er, ſey im ironiſchen Tone zu nehmen: der Herr iſt doch wirklich auferſtanden, und Simoni erſchienen! d. h. Simon iſt beym Grabe geweſen; der Herr iſt ihm aber nicht erſchienen, wie kann er wirklich auferſtanden ſeyn? Ohe! —

Wir ſind ſchon zu ausführlich geworden, als daß wir noch mehrere Proben von der feinen Exegeſe des Verf. geben könnten. Das müſſen wir indeſſen noch hinzufügen, daß die ganze Schrift, der ganze in derſelben herrſchende Ton, und die häufigen Seitenblicke auf die neueren Theologen einen

Mann verrathen, der bey sehr eingeschränkten Kenntnissen in den theologischen Wissenschaften einen hohen Grad von Stolz, Eigendünkel und Selbstgenügsamkeit besitzt.

W.

K. G. D. Manderbachs, Predigers zu Hirschberg, erweiterte Entwürfe über Leben, Tod und Unsterblichkeit, zu Vorträgen an den Gräbern. — Dritter Band. — Marburg, in der neuen akadem. Buchhandlung. 1799. 330 S. 8. 1 Mg.

Die fortgesetzte Bearbeitung der Materien über Leben, Tod und Unsterblichkeit betrifft in diesem Theile folgende Gegenstände: Ueber die Aerndte im andern Leben von einer guten Saat hienieden: Ueber die Aerndte — von einer übeln Saat: Ueber Nothwendigkeit und Art, selbst uns eines sel. Lebens über dem Grabe (ein unbequemer Ausdruck) empfänglich zu machen: Ueber die Gewißheit einer sel. Unsterblichkeit für jeden Menschen ohne Ausnahme, wenn er nur innern Werth hat: Ueber die Art des Uebergangs ins Land der Unsterblichkeit, und über die Zeit und Beschaffenheit des Anfangs des neuen Lebens in jenem Lande: Ueber die Art und den Fortgang und den Ort des neuen Lebens im Lande jenseit des Grabes für jeden Menschen, (wie gedehnt? und — und —): Ueber die Würde, welche uns unsre Bestimmung zur Unsterblichkeit giebt, und über die Art des Lebens, wenn es ein der Unsterblichkeit würdiges Leben seyn soll: Ueber die Ursachen unsers Erstlebens (ganz etwas Neues!) hienieden, und über die Art und Weise einer vollkommnen Vorbereitung unsers Lebens jenseits, (mögen auch Laien ein solches Thema, so ausgedrückt, wohl verstehen?): Ueber die Schätzung, den Genuß und den Gebrauch dieses Erdenlebens, unerachtet und wegen unserer Bestimmung für das Leben jenseits, (da muß man den Entwurf erst durchlesen, um zu erfahren, was dieß krause Thema eigentlich sagen soll): Ueber die Art und Gewißheit, und den Werth einer irdischen (?!) Unsterblichkeit für den würdigen Menschen: Ueber das Wiedersehen

hen und Mißverkennen über den Gräbern: Ueber unsre Trauer beym Tode unserer Lieben: Ueber die Art, uns den Tod unserer Lieben zu erleichtern, (was heißt das: sich den Tod eines Andern erleichtern? Hat denn unsre Sprache keinen verständlichern und passendern Ausdruck?): Ueber die Fortdauer der Verbindung mit unsern Lieben nach ihrem Tode auch hienieden noch: Ueber das vernünftige Verhalten an dem Sterbebette und dem Grabe unserer Lieben: Ueber die Feyer des Todes unserer Lieben.

Rec. enthält sich aller übrigen gegründeten Anmerkungen über die sonderbare und preciöse Art, seine Hauptsätze auszudrücken. Sie werden jedem Sachkundigen Leser von selbst einfallen; und der Verf. scheint sich in dieser Manier zu sehr zu gefallen, als daß er von seinem Fehler künftig ablassen sollte. Mag er mit seiner Arbeit sein Publikum finden! Wir können sie nicht empfehlen. — Nur eine Stelle aus dem letzten Bogen, S. 328. 329, zum Schluß, die uns eben in die Augen fällt: „O — auf jede, jede Art, wie es nur „vernünftig möglich ist, wollen wir also unserer Geliebten „hinüber geschiedenen Tod feyern, und ihr Andenken ehren! — „Wir wollen es, weil es Pflicht ist, und weil wir ohne diese „Feyer sie unmöglich geliebt haben können! — Wir wollen „oft und ganz es, und bis an unserer Tage Letzten es, „weil auch nur dabey wahre Liebe seyn kann! Ha — und „wenn wir das, und so ganz, und so oft, und bis an unserer Tage Letzten thun: Ha — ha! Wie wird dann uns „auch nach ihrem Tode noch das Bild unserer Lieben mit „allen seinen einzelnen Theilen und Zügen vor den Augen „schweben, und mit seiner Lieblichkeit uns entzücken“ ꝛc. — Genug für diesmal! —

Mk.

Menschennatur und Menschengröße, in uns und für alle erreichbar; von L. L. Funk, Prediger des hochadelichen Stifts und der Gemeinde zu Fischbeck. Erster Theil. Mit einem Titelkupfer. Leipzig, bey Barth. 1799. 1 Alphab. 6 Bogen. 8. 1 Rthlr. 12 gr.

Die wahre Menschengröße und Menschenwürde gründet sich allerdings auf die mancherley Anlagen, Fähigkeiten und Kräfte des Geistes, welche dem Menschen von dem Herrn der Natur verliehen worden sind. Aber sie zeigt sich doch vornehmlich in der rechten Anwendung derselben zur immer größern Vervollkommnung und Glückseligkeit. Das Erstere macht den Inhalt des gegenwärtigen ersten Theils des Werkes aus; und das Letztere wird den des zweyten ausmachen. Der Verf. hat nicht die Absicht, wie er selbst in der Vorrede sagt, eine gelehrte Untersuchung über die mancherley Vermögen der Seele, und über die Größe und Würde des Menschen anzustellen. Er will nur die gebildeteren Stände seiner Zeitgenossen mehr auf sich selbst, und die Würde, wozu sie sich erheben können, wenn sie wollen, aufmerksam machen, weil ihm keine (populär philosophische) Schrift bekannt ist, welche einen gleichen Zweck hätte.

Der Verf. geht von dem Satz aus, daß das menschliche Geschlecht zu einer immer größern Vollkommenheit überhaupt, und im Ganzen genommen fortschreite, welches er aber vornehmlich aus der Geschichte und Erfahrung zu beweisen sucht; setzet hierauf den Begriff dieser Perfektibilität fest, und zeigt, wie wichtig er sey. Hierauf giebt er die Grundsätze an, nach welchen die Beschaffenheit der menschlichen Natur untersucht und beurtheilt werden müsse. Er leugnet, daß in den ersten Stammältern des menschlichen Geschlechts eine Zerrüttung der menschlichen Natur vorgegangen ist; zeigt, daß weder Tugend noch Sünde (Laster) angeerbt werden könne, und daß sich eine Sündlichkeit der Geburt gar nicht denken lasse. Die menschliche Natur sey auch überhaupt und an sich nicht verderbt und sündlich; die Entstehungsart der Sünde lasse sich sehr natürlich aus der schuldlosen menschlichen Natur selbst erklären; gebildeter Verstand, Erkenntniß der Wahrheit, moralische Vollkommenheit, konnten dem Menschen nicht anerschaffen werden. Der Mensch kommt nur mit den Anlagen dazu zur Welt, die sich erst mit der Zeit nach und nach entwickeln. Hierauf werden die Vorzüge und Haupteigenschaften des menschlichen Körpers, und dessen enge Verbindung mit der Seele; und dann die verschiedenen Arten und der Werth der menschlichen Seelenvermögen, auseinander gesetzt, und die Verschiedenheit der Temperamente, so wie auch die Verschiedenheit der natürlichen Geistesanlagen oder Talente erwogen. Und nun zeigt

der

der Verf., daß alle Fähigkeiten der menschlichen Seele und eine jede insbesondere ihrer Natur nach einer befriedigenden Vervollkommnung fähig; daß mit jedem Grade der Bildung der Seelenkräfte die Fortschritte der Seele zu höherer Vollkommenheit schneller von statten gehen; daß unsere beständige Vervollkommnung in unserer Gewalt stehe, und der Besitz einmal erworbener Vollkommenheiten uns immer gesichert sey, (oder, wie sich der Verf. darüber hernach näher erklärt, nicht wie irdische Güter durch einen Zufall geraubt werden könne); daß der Mensch schon in diesem Leben eine hohe Stufe der Geistesbildung erlangen könne; daß aber die menschliche Seele unsterblich sey; in der Ewigkeit da fortfahren werde, wo sie in der Zeit geendet hat, und so unaufhörlich zu einer immer größern Vollkommenheit auch Seelenglück verbunden; daß sie auch in der Ewigkeit immer schnellere und größere Fortschritte in ihrer Vervollkommnung und Seligkeit mache, und sich darin zu einer unabsehbaren Höhe empor schwinge.

Die Absicht des Verf. ist lobenswürdig, und das Buch lesenswerth, vorzüglich für diejenigen, die hievon wenig oder gar nichts gehört oder gelesen haben. Allein es konnte weit zweckmäßiger abgefaßt, und alsdann auch noch weit nützlicher seyn.

Einmal hat der Verf., wie man sieht, so Manches in seinen Plan aufgenommen, was gar nicht hieher gehört, z. B. die ganze Abhandlung über die Frage: ob die menschliche Natur durch die ersten Stammältern sey verderbt worden; oder, was doch ohne Schaden hätte wegbleiben können, z. B. die erste Abhandlung, worin bewiesen werden soll, vornehmlich aus der Erfahrung und der Geschichte, daß das menschliche Geschlecht zu einer immer größern Vollkommenheit fortschreite. Jenes ist eine Erörterung, welche in die exegetische und dogmatische Theologie gehöret, und welche die aufgeklärtesten Theologen unserer Zeiten als (verneinend) entschieden betrachten. Der Philosoph kann sie also schweigend übergehen; und genau genommen, liegt sie nicht auf seinem Wege bey der gegenwärtigen Schrift. Denn er betrachtet ja die menschliche Natur, wie sie noch gegenwärtig ist, und darauf bauet er den Beweis von der Größe der Menschenwürde. Und dieses, die Fortschreitung des menschlichen Geschlechts zu einer größern Vollkommenheit, kommt ja noch in der Folge weitläuftig vor.

Auch

Auch erklärt der Verf. hier mehr das Bekannte und Gewöhnliche, als daß er es erst beweiset. Das ist nun zwar überhaupt nicht zu tadeln; aber er hätte doch weniger Beyspiele als Beweise anführen sollen, mehr Gründe, welche dem gesunden Menschenverstande einleuchtend sind, oder doch in dem Gesichtskreise derjenigen liegen, für die er schrieb; und die oft angebrachten Verse, ob sie gleich im Ganzen genommen nicht übel gewählt sind, hätten hier ganz wegbleiben können.

Ueberhaupt ist der Verf. etwas zu umständlich, und seine Schreibart zu weitschweifig. Er verliert sich bisweilen in Betrachtungen, die, so nützlich sie auch an sich sind, doch oft dem ungeübten Leser die Uebersicht des Ganzen, oder die Bemerkung des Wichtigsten erschweren, und kömmt dann wie von ungefähr wieder zur Sache zurück. Ob sich gleich diese Schrift nicht unangenehm lesen läßt: so ist Rec. doch der Meinung, daß sie an Deutlichkeit, Annehmlichkeit und Interesse sehr gewonnen haben würde, wenn es dem Verf. gefallen hätte, kürzer und gedrängter zu schreiben, und die Bogenzahl würde dann weit geringer geworden seyn. Hierauf muß man in der gegenwärtigen Zeit immer Rücksicht nehmen. Denn die wenigsten Menschen, selbst in den gebildeten Ständen, haben Zeit und Lust, ganze Alphabete über einen solchen Gegenstand, als der gegenwärtige ist, durchzulesen.

Dn.

Einige Predigten bey besondern Fällen gehalten, von Heinrich Ludwig Stallmann, erstem Prediger und Superintendenten zu Vorsfelde. Zum Besten der dasigen Abgebrannten herausgegeben. Braunschweig, gedruckt bey Reichard. 1799. In Kommission bey Thomas. 159 S. 8. 8 M.

So wenig man dem Verf. das Zeugniß versagen kann, daß er seiner Gemeinde in den Fällen, bey welchen er diese Predigten hielt, gut und zweckmäßig geprediget habe; eben so wenig kann man auch die gute Absicht verkennen, die er bey der Herausgabe derselben gehabt hat. „Ich habe dadurch, „sagt er in der Vorrede, eine erlaubte Veranlassung und Anreizung

„reizung nicht nur zu der hiernebst aufgeführten (nicht unbe„deutenden) Einnahme; sondern auch sicher vieler anderer (zu „vielen andern) Gaben und Hülfsleistungen für meine Mit„bürger in ihrem Unglücke gegeben. Und das war, neben der „Beruhigung und Belehrung meiner Zuhörer, meine Ab„sicht.“ — Was nun die Predigten selbst betrifft: so ist ihr Ton ein sanfter, ruhiger Lehrton, der sowohl durch Haltung der ihm nöthigen Würde, als auch besonders durch die gemeine Popularität, Faßlichkeit und Gemeinverständlichkeit anzieht und gefällt. Wir müssen noch eine Bemerkung über die Schreibart machen. Sehr häufig trennt der Verf. das Zeitwort durch Zwischensätze zu weit von dem, wozu es doch zunächst gehört, so daß es oft gewaltig nachschleppt. Z. B. S. 6: „für eine edle Seele kann auch wahrlich nichts beru„higender und erfreulicher, als die Ueberzeugung, daß sie Got„tes Absichten treu erfüllet, und für Andere Heil und Wohl„fahrt bewirkt habe, seyn.“ — Wie äußerst nachschleppend steht hier das Zeitwort: seyn! — Zuweilen aber verbindet er auch ein Zeitwort mit mehrern Subjekten, die so verschiedenartig sind, daß es nicht zu allen paßt. Z. B. S. 14 wird das Zeitwort: „knüpfen“ nicht nur auf Gemeinschaft; sondern auch auf gutes Vernehmen bezogen. Allein „ein gutes Vernehmen knüpfen“ pflegt man doch wohl nicht leicht zu sagen. — Zuweilen construirt er auch sonst wohl unrichtig. Z. B. S. 135: „Suchet und bedienet euch des„selben, (nämlich des Beystandes anderer Menschen), anstatt: „suchet ihn, und bedienet euch desselben.“ — Willkühr kann nicht schicklich von Gott gesagt und gebraucht werden, wie S. 37 geschieht. Denn ein Handeln nach Willkühr bezeichnet ein Handeln ohne vernünftige Gründe und Absichten. S. 117 sagt der Verfasser: Gott habe unsern Erdball so eingerichtet, daß ein ewiger Kreislauf seiner Kräfte statt finden müsse. Allein nicht den Kräften der Natur selbst; sondern bloß den Wirkungen, die sie hervorbringen, und den Erfolgen, die daraus nach festgesetzten Regeln zu entstehen pflegen, kann ein Kreislauf zugeschrieben werden. Jedoch alle diese kleinen Mängel sind von der Art, daß der Verf. sie in der Folge leicht zu vermeiden und zu verbessern wissen wird.

Ow.

Katho-

Katholische Gottesgelahrheit.

Uebungen des Geistes zur Gründung und Förderung eines heiligen Sinnes und Lebens. Mit Genehmigung des Bischöflich Wormsischen Vikariats. Mannheim, in der Buchhandlung des katholischen Bürgerspitals, und in München in Kommission bey Lentner. 1799. 445 S. 8. 22 K.

Ein katholisches Andachtsbuch — von einem katholischen Priester — von einem Exjesuiten, (Hrn. P. M. Sailer) — mit Genehmigung der Obern — wie das vorliegende, ist eine seltene und merkwürdige Erscheinung. Rec. hat es mit anhaltender Aufmerksamkeit vom Anfange bis zum Ende durchgelesen, und gesteht, daß er die Kunst des Verf., die katholischen Unterscheidungslehren zu verstecken, und seine Aszetik dem vernünftigen Geiste des Christenthums anzupassen, bewundern mußte. Wenn dieses Buch von katholischen Christen recht benutzt würde: so müßte es mit ihren von Jugend auf angewöhnten Vorstellungen und Begriffen einen sonderbaren Kontrast machen, und nothwendig eignes Denken und Prüfen befördern. Indessen hat der Verf. dafür gesorgt, daß es den christkatholischen Seelen nicht schädlich werden möge; denn es ist so geschrieben, daß es für den gemeinen katholischen Leser zu hoch ist; er findet seine geläufigen Begriffe nicht darin, es berührt sie nicht und bestreitet sie nicht; aber er weiß nicht, wo er sich befindet, die ganze Art und Weise des Ausdrucks, der Oekonomie, der Darstellung — ist ihm gänzlich fremde. Eben so wenig ist zu hoffen, daß dieses Buch unter den Gebildetern oder gar unter jungen Geistlichen revolutionäre Wirkungen hervorbringen werde, weil der übrige öffentliche und Privatunterricht von ganz anderer Art ist, und besonders in den Seminarien hinlänglich dafür gesorgt wird, daß der Geist des eignen Denkens und Forschens nicht erwache; sondern vielmehr durch strenge aszetische Uebungen, durch mechanisches Gedächtnißwerk, und durch das Joch des blinden Gehorsams unterdrückt werde.

Der Verf. sagt in der Einleitung — die statt der Vorrede gilt —: „ich übergebe dir (dem Leser) auch diese Arbeit, „und vorzüglich diese, nicht ohne Hoffnung, daß sie an dir und

„vielen

„diesen Menschen ihre liegende Kraft bewiesen werde.“ Ohne Zweifel würde diese Hoffnung erfüllt werden, wenn, wie gesagt, der Unterricht in der kathol. Kirche, und die mancherley Anstalten, wodurch der vernünftigen Aufklärung entgegen gearbeitet wird, nicht so wirksam wären, daß eben dadurch die süße Hoffnung vereitelt wird. Oder sollte es etwa für die Protestanten berechnet seyn, um sie zu dem Wahne zu verleiten, daß das Wesen des Katholicismus eine andere Gestalt gewonnen habe? Man hüte sich ja, dieses und ähnliche Bücher als Beweise anzusehen, daß sich die Grundsätze der alleinseligmachenden wollenden Kirche geändert haben. Einzelne Spuren, die aber gewiß sehr absichtlich vorhanden sind, ob sie gleich sehr unschuldig da zu stehen scheinen, finden sich sogar auch in diesem Buche. So wird z. B. schon in der Einleitung, und gegen das Ende S. 384 wieder, dem Leser sehr angerathen, sich einen Gewissensfreund zu wählen, und im Vertrauen auf denselben stille zu seyn, zu folgen und zu warten, (S. 385); ferner wird, ohne Zusammenhang mit dem Vorhergehenden und Nachfolgenden, dem Gewissensfreunde, der freylich kein Anderer als ein Beichtvater ist, der Rath gegeben, dem Pilger zum Glauben an eine heilige allgemeine christliche Kirche zu leiten, (S. 372). Auch ist es unstreitig sehr absichtlich geschehen, daß aus der Imitatione Christi, die der Verf. ohne Bedenken dem Thomas a Kempis beylegt, durch das ganze Buch Stellen angeführt sind, wodurch die abgehandelten Materien in der That mehr verdunkelt, als beleuchtet werden, und daß in drey Beylagen vom heil. Augustin, Ignatius Loyola und Franz von Sales Sentenzen angebracht worden, die mit großer Bedachtsamkeit ausgesucht sind, indem sie lauter unbestrittene praktische Wahrheiten und Lebensregeln enthalten. Außer der Feinheit, daß der Exjesuit auch andern Orden die Ehre anthut, ihre Stifter neben den heil. Loyola zu stellen, ist wohl die Absicht nicht zu verkennen, daß dem protestantischen Leser vorgespiegelt werden soll, als ob jene Männer die größte Achtung verdienten, und unschuldig verschrieen wären, da sie doch so schöne und allgemein nützliche Grundsätze geäußert hätten.

Uebrigens ist Rec. mit der Form des Buchs weniger zufrieden, als mit der Materie. Der Verf. stellt sich vor, daß man sich zum Besserungs- und Heiligungsgeschäffte eine Woche nehme; ob es gleich auch sagt, daß es nicht auf das Maaß

der

der Zeit, sondern alles auf die Treue ankommt; indessen hat er die Arbeit doch auf 8 Tage vertheilt. Diesen 8 Tagen geht aber noch der Vorbereitungsabend voran. Dazu gehören: die bessere Weise zu beten und zu betrachten, die Gewissenserforschung, die Weise zu lesen, und die Selbstverleugnung. Der 1ste Tag: die Bestimmung des Menschen; 2ter Tag: Abfall des Menschen von seiner Bestimmung; 3ter Tag: Folgen des Abfalls; 4ter Tag: Rückkehr zur Bestimmung; 5ter Tag: der Anfang der Geschichte Jesu; 6ter u. 7ter Tag: das öffentliche Leben Jesu; 8ter Tag: die Verherrlichung Jesu. Drey Beylagen haben wir schon oben angeführt; diesen gehen noch drey andere voran, nämlich: 1) Erinnerungen an Gewissensfreunde; 2) Beruhigung ängstlicher guter Gemüther; 3) an Ordensleute, als Leser dieses Buchs. Jede abgehandelte Materie wird mit mehrern oder wenigern Versen beschlossen. Nirgends im Buche findet sich eine Spur von Polemik; die ganze Anweisung zur Aenderung und Heiligung des Herzens und Lebens ist lehrreich und praktisch; und wenn dem rechten Gebrauch dieses nützlichen Buchs in der katholischen Kirche nicht so viele Hindernisse entgegen stünden: so würde es unstreitig heilsame Wirkungen hervorbringen müssen.

A.

1) Religionsvorträge für Landleute, von Karl Prugger von Pruggheim. Salzburg, in der Mayerschen Buchhandlung. 1800. 31 Bog. 8.

2) Dogmatisch-moralische Reden von dem Bekenntnisse des Glaubens zum Unterrichte und Stärkung der Gläubigen in Zeiten des Unglaubens; gehalten in der hohen Domstiftskirche zu Augsburg, von Johann Nepomuck Rigel, ehemaligem Domprediger daselbst. Mit Erlaubniß des hochwürdigen Ordinariats. Augsburg, bey Rieger. 1800. 20 Bog. 8.

Nr. 1. Diese Sammlung von Religionsvorträgen für Landleute verdient in allen Rücksichten als ein vorzügliches Muster

ster allen katholischen Predigern empfohlen zu werden. Der Geist ächter Religion, gereinigt von den Sophismen der Schulweisheit, und entfesselt von den Banden des Aberglaubens, begegnet dem aufmerksamen Leser auf jeder Seite dieser Religionsvorträge; dabey weiß der Verf. auch für den gemeinen Mann alles so klar und deutlich, und herzansprechend darzustellen, daß er seines Zwecks auch bey vom Vorurtheilen angefüllten Gemüthern, wenn sie nur noch ruhig zu hören vermögen, nicht wohl verfehlen kann.

Nr. 2. Unsere Leser kennen diesen ehemaligen Augsburgischen Domprediger, und die Tendenz seiner Controvesspredigten schon aus mehreren von ihm zum Druck beförderten, und in unserer Bibl. angezeigten Predigten. Sie irren sich nicht, wenn sie vermuthen, daß er auch in diesen dogmatisch-moralischen Reden seinem heiligen Eifer gegen die Freydenker, Freygeister, Freyheitsapostel, Illuminaten, Aufklärer, Weltbeglücker, Irrgläubige und Ungläubige, u. s. w. freyen Lauf lassen werde. Es ist freylich nichts Bequemeres, und wie es scheint, so gehört es auch zur Mode des Tages, als Leute von den verschiedensten Grundsätzen unter eine Kategorie zu bringen, sie mit einem oder mehreren verhaßtmachenden Namen zu bezeichnen, und sich dann seines erfochtenen Sieges zu erfreuen.

De.

Rechtsgelahrheit.

Handbuch des gemeinen in Deutschland üblichen Kirchenrechts, als Kommentar über seine Grundsätze desselben; von dem Hofr. Wiese in Gera. Zweyter Theil. Leipzig, bey Fleischer. 1800. 915. Seit. 8. 2 Rth. 12 Gr.

Auch dieses Handbuch geht seinen raschen Gang fort, und die Bände werden nur um so viel bogenreicher seyn, als ihrer weniger sind. In der Vorrede giebt der gelehrte Verf. davon den doppelten Zweck an, daß es nicht nur Kommentar für Studirende; sondern auch Handbuch für Geschäftsmänner, seyn soll. Weil nun aber sein Hauptaugenmerk

auf ersteren Zweck gerichtet sey: so will er alle unnöthige Weitläuftigkeit um so mehr zu vermeiden gesucht haben, „als „das Ganze ohnehin schon zu einer beträchtlichen Ausdehnung „angewachsen sey," und also wohl noch mehr anwachsen wird. Rec. mag darüber mit dem Verf. nicht rechten. Der Bände und der Ausdehnung nach werde das Werk so voluminös als es wolle; wenn nur der Verf. mit seinem Handbuche nicht gleich Andern mit ihren Handbüchern so flüchtig weg kompilirte! Dieß bringt dergleichen Handbücher in einen üblen Ruf bey denen, welche wissenschaftliche Lehrsysteme zu würdigen wissen: mögen auch dergleichen Handbücher noch so gut abgehen, und in kurzer Zeit neue Auflagen erfordern, wie dann der Verf. schon in der Vorrede zu diesem Bande von einer neuen Auflage des Werks spricht, ehe es vollendet ist. In wissenschaftlichen Werken muß an der Präcision der Begriffe Alles gelegen seyn. Damit werden Geschäftsmänner zurecht gewiesen, die so leicht auf Irrwege gerathen, und Studirende so vorbereitet, daß sie, als Geschäftsmänner, einen sicheren Leitstern haben. Rec. ist weit entfernt, die Verdienste des gelehrten Verf. zu mißkennen. Sein Kompendium, oder Grundriß des Kirchenrechts, ist nach einem trefflichen Plane angelegt, und das Ganze sehr gut geordnet. In Absicht auf die Methode ist solchenfalls das Verdienst des Schriftstellers nicht zu verkennen. Aber schreibt er nun ein Handbuch: so ist jetzt die Wissenschaft selbst, welche keine geringe Anforderungen an ihn macht, wenn er sich nicht mit der eben nicht sehr verdienstlichen Stelle eines Kompilators begnügen lassen will. Rec. will nur den ersten und letzten Bogen von diesem 2ten Bande des Werkes durchgehen, wäre es auch nur den Verf. etwas aufmerksamer zu machen, um desto weniger sein Handbuch so flüchtig weg zu schreiben. Nach S. 3 soll die Kirchengewalt, gleich der bürgerlichen, drey Hauptrechte begreifen: das Recht der Gesetzgebung, der Oberaufsicht und der vollziehenden Gewalt; aber wo bleibt die Rechtspflege? S. 4 wird von den Kirchen-Gesetzen gehandelt; aber der eigentlichen legum *publicarum* nicht gedacht. S. 8 u. 9 spricht der Verf. von den Partikular-Gesetzen der Erzbischöfe und Bischöfe, für deren Sprengel sie nur verbindlich sind. „Daher," fährt nun der Verf. fort, „werden dadurch die exemten Kapitel und Klö„ster in exemten Gegenständen, so weit die Tridentische Syno„de hierin keine Einschränkung gemacht, und Fremde nicht

ver-

„verpflichtet, so fern von diesen die Aufrechterhaltung der Ord„nung und des Anstandes bey ihrer Gegenwart die Beobach„tung der Kirchenpolizeygesetze nicht fordert.“ Was hier der Verf. meint, mag der Geschäftsmann kaum errathen; der Studirende wird von dieser ganzen Stelle nichts verstehen. Nach S. 9 sollen die Kapitel sede vacante alle Rechte der bischöflichen Jurisdiktion, mithin auch die bischöfliche Gesetzgebung erhalten. Was es aber mit dem regimine *interimistico* der Kapitel für eine Bewandtniß habe, und daß diese nicht eigentlich für die Regenten des Stifts anzusehen sind, ist ja bekannt. Nach S. 12 sollen die Statuten nichts anders als Verträge seyn, für die nachfolgende Glieder bloß durch die Bestätigung der Gewohnheit des Kollegii — vom Obern — verbindlich werden; und das Recht, Statuten zu verfertigen, ein aus der Natur jeder Gesellschaft fließendes Recht seyn. Die Theorie scheint hier noch ziemlich unlauter zu seyn. S. 14 läßt der Verf. die Lehre von der Consuetudo, daß sie müsse legitime *praescripta* seyn, und daß sie es in 40 Jahren werde — ganz ohne Kritik; den Unterschied und die Eintheilung der Gewohnheiten in allgemeine und besondere — was erstere anlangt, ohne alle weitere Ausführung; und S. 16 unterscheidet er von den Gewohnheiten die Observanzen, und vermischt diese doch ganz mit jenen, bis auf die 40jährige Präscription hinaus. Von den allgemeinen Gewohnheitsrechten unterscheidet der Verf. S. 17 als specielle: a) den Stylus Curiae; b) die Ordinatio Curiae, (Gerichtsordnung, die doch wohl unstreitig zum Ius *Scriptum* gehört); und c) Praeiudicia; läßt aber dieses alles, und besonders die letzteren, ohne alle weitere Erläuterung, deren sie so sehr bedürfen. Nach S. 17 sollen die Gesetze, in Rücksicht ihrer Ausdehnung, doppelter Art seyn. Man erwartet wohl nichts anders, als ihre Eintheilung in universales und particulares. Der Verf. meint aber darunter das gemeine Recht und die Ausnahmen von der Regel. Die letzteren sollen nach ihm doppelter Art seyn: wirkliche Gesetze, (Ius singulare), ein besonderes Recht für eine ganze Klasse von Personen und Geschäfften, oder nur Ausnahmen zu Gunsten individueller Personen und Handlungen (Privilegien und Dispensationen); und bey dieser gemeinen Lehre läßt der Verf. es nun wieder lediglich bewenden, ohne ein Wort darüber zu verlieren, ob es wohl nicht schicklicher wäre, das Privilegiren gegen über

vom Dispensiren, zum Genus zu machen, und darunter das sogenannte Ius singulare als eine Species zu begreifen. Nach S. 18 soll das Recht, Privilegien zu ertheilen vom Rechte der Gesetzgebung abhängig seyn. Bey dem Mangel einer weiteren Bestimmung aber werden die Geschäftsmänner mit den Studirenden jeden Gesetzgeber aus seiner gesetzgeberischen Gewalt für berechtigt halten, auch nach Belieben privilegiren zu dürfen. Nach S. 18 soll die Regel von der restriktiven Erklärung der Privilegien eine eigenthümliche Vorschrift des kanonischen Rechts seyn; und der Verf. läßt ganz ununtersucht, ob dann das Beneficium Imperatoris in l. 3. π. de Constitutionibus Principum von Privilegien zu verstehen sey? Um nun unser Urtheil auch aus dem letzten Bogen dieses Bandes zu belegen: so führt der Verf. S. 902 die Immunität des Klerus nach der Gesetzgebung des Mittelalters an, und setzt sodann hinzu: „und so blieb „es auch bis auf diese Stunde nicht nur in Deutschland; „sondern auch in allen Reichen, und zwar in der allergröß„ten Ausgedehntheit.“ Er schreibt weiter, S. 903: „Dies„se Immunität erstreckt sich auf alle Arten der Abgaben, so „wohl ordentliche als außerordentliche, sie mögen Namen ha„ben, wie sie wollen.“ Lenkt aber sogleich selbst wieder dahin ein: „Die neueren katholischen Kanonisten räumen selbst „mit Recht ein, daß, da die ganze Immunität bloßes Staats„privilegium ist, der Staat auch befugt sey, demselben Schran„ken zu setzen, und die Geistlichen, wegen ihrer Güter, zum „Wohl des Staates zu Abgaben herbeyzuziehen. Dieß ist „auch wirklich bereits in mehreren Ländern in mannichfalti„ger Rücksicht auf verschiedene Art geschehen, so sehr sich „auch die Geistlichkeit dagegen sträubt, und diese Immunität „auch aus einem göttlichen Rechte, besonders des alten Testa„ments herleiten will, da doch die Leviten kein Grundeigen„thum hatten.“ Aber wie reimt sich dieß Nachfolgende mit dem Vorhergehenden? und wie reimt sich dieser letztere angegebene Grund mit der Thatsache, daß der Prälaten- mit dem Ritterstand in so vielen Staaten aus ganz gleichen Gründen sich die Steuerimmunität von ihren eignen Besitzungen erworben hat? S. 910 kömmt der Verf. von der Oberaufsicht des Staats über die Kirche und dem daraus entspringenden Rechte, nachtheiligen Administrationen und Verschwendungen des Kircheneinkommens Einhalt zu thun — auf das — an den Kirchengütern von den neueren Kanonisten (?).

als

als Kybel und Riegger anerkannte Obereigenthum des Staats, welches die Befugniß desselben seyn soll, die Güter der Kirche, im Nothfalle, selbst zum Besten des Staats anzugreifen und zu verwenden, sofern nur die zum Unterhalt der Geistlichen, und zur anständigen Uebung des Gottesdienstes selbst nöthigen Einkünfte übrig bleiben. Weil sich nun aber dieß nur vom Nothfalle verstehe: so habe der Staat hierzu auch keiner Einwilligung der Kirchenbehörde nöthig. Ja nicht nur eine solche Verwendung; sondern S. 911 selbst ein allgemeines Dispositionsrecht zum Besten des Staats und der Kirche wird dem Staatsregenten über die Kirchengüter zugestanden. Daher soll derselbe befugt seyn, für die zweckmäßige Vertheilung der Kirchengüter und Einkünfte auch thätig Sorge zu tragen, und verlangen können, daß die Vertheilung derselben so verhältnißmäßig geschehe, daß dadurch die Lehrer der katholischen Christen des Erdballs gleichmäßig unterhalten, und das allgemeine Beste (wessen? der Kirche? oder des Staats? oder beyder?) befördert werde. Also der König von Ungarn und Siebenbürgen soll sich um eine verhältnißmäßige Vertheilung der Kirchengüter bis auf die in Portugal hinaus bekümmern dürfen?? Aus diesem Obereigenthums und der Oberaufsicht des Staats soll nach S. 912 auch das Recht der Secularisation fließen, d. h. „das Recht, geistliche Stiftungen im Staat aufzuheben, „und die Güter aufgehobener Stiftungen, vermöge der höchsten Gewalt, zu andern öffentlichen Zwecken zu verwenden.“ Aber zu welchen? etwa das stehende Heer, die Kriegsmacht, desto mehr noch verstärken, oder damit, wie die Franzosen, den Staat und die Welt, oder das Eine mit dem Andern desto gewisser zum Fenster hinaus werfen zu können? Dieß Secularisations-Recht leitet der Verf. schon aus dem Grundsatze des allgemeinen Staatsrechts ab, daß keine Gesellschaft im Staate die Rechte einer moralischen Person habe, wenn sie nicht vom Staate bestätigt worden sey; diese Bestätigung aber sich immer mit der Bedingung verstehe, sofern daraus dem Staate nicht erweislich ein großer Nachtheil zuwüchse, mithin zum Wohl und zur Erhaltung des Staats der Regent die ertheilte Bestätigung der Gesellschaft zurück nehmen, und diese wieder vernichten könne. „Wenn „nun aber die Gesellschaft nicht die Glieder selbst errichtet (?) „und sie nicht anfänglich die Gemeinde, über — selbst persönlich — zusammengeschossen hätten, (dieß ist etwas schwer zu

„verstehen): so würden — als nothwendige Folge aus der „Vernichtung der Gesellschaft — deren Güter herrenlos, und „der Staat habe sodann das fiskalische Recht, dergleichen herrenlos gewordene Güter einzuziehen, und zum Besten des „Staats zu verwenden.“ Damit hätte uns also der Verf. zur Evidenz gezeigt, wie natürlich und gerecht es in unsern Tagen zugegangen wäre, daß in Frankreich nun keine Kirchengüter mehr vorhanden, und sie sammt und sonders von Seiten des Staats, vermittelst seines fiscalischen Rechts zum Besten des Staats und der großen Nation, deren konscribirte Soldaten den Kreuzer in dem leeren Beutel des Bauers in Schwaben erpreßt haben, verwendet worden sind. Doch nein, sogleich lenkt der Verf. wieder ein, wenn er fortfährt: „der Regel nach (und welcher?) muß aber diese „Verwendung zu einem ähnlichen milden und religiösen „Zweck geschehen, (hier verwechselt nun offenbar der Verf. die „Innovation mit der Sekularisation), da theils die Billigkeit dafür spricht, (man räume keine Rechte ein: so hat „man sich nachher nicht mit der Billigkeit zu behelfen), theils „es gewöhnlich Bedingung des ersten Erwerbes von Seiten „der Gemeinde war, daß die Güter zu solchem Zwecke verwendet würden, mithin dieß gleichsam als eine Last und „Bedingung darauf ruhet, und daher die Rechtsregel eintritt, jede Sache gehet mit den darauf haftenden Beschwerden über.“ Aber wie mag der Verf. von dieser Rechtsregel zur Beschränkung des Staats im Verbrauche des eingezogenen herrenlosen Kirchenguts sprechen, wenn nun einmal eine wirkliche Sekularisation geschehen ist. Endlich S. 914 widerlegt der Verf. das kanonische Recht mit allen seinen Einwendungen gegen die anmaaßliche Verwendung der Kirchengüter zu weltlichen Zwecken — mit den schon so oft wiederholten Beyspielen und der Erfahrung, und beruft sich hiebey auf den aufgehobenen Tempelherren-Orden; auf die Sekularisationen des Westphäl. Friedens und auf die Aufhebung des Jesuiter-Ordens. Wie mag man aber vom ersten da sprechen, wo von Recht die Rede ist; und mit dem zweyten ein dem Staate vindicirtes Recht beleuchten? da es notorisch ist, daß ein auswärtiger weit überlegener Feind solche Sekularisation dem deutschen höchst bedrängten Reiche zur Bedingung des Friedens gemacht, und also abgedrungen hat; und endlich, wie mag der Verf. sich auf einen Fall von Innovation und auf die Jesuiter-Güter berufen, wenn

er

er das Secularisations-Recht beweisen will? „Sofern solche Güter," schreibt er noch am Ende dieser Materie, S. 915 „doch noch weiter zu religiösen Zwecken verwandt werden, „bleiben sie noch Kirchengüter; sonst werden sie durch die Se„kularisation weltliche Güter, und hängen deren weitere Rech„te also von der Form und Bestimmung der Sekularisa„tion ab." Aber damit läßt das Handbuch den Studirenden, wie den Geschäftsmann, in der Materie von der Sekularisation, mit welcher leider! abermals ein unseliger deutscher sogenannter Reichskrieg sich endigen soll, — nur noch mehr in Ungewißheit und Zweifel; und so Wenig wird durch alle unsere so sehr in Gang gekommenen Handbücher für die Wissenschaften, worüber sie geschrieben werden, gewonnen; ihre Verfasser mögen übrigens noch so große Gelehrte seyn: sie glauben nun einmal zum Kompiliren berechtiget zu seyn.

Eu.

Georg Ludwig Böhmers auserlesene Rechtsfälle aus allen Theilen der Rechtsgelehrsamkeit, nach dessen Tode gesammelt und herausgegeben. Ersten Bandes zweyte Abtheilung. Göttingen, bey Vandenhök. 1799. 361—764 S. 4. 2 Rf. Zweyten Theils erste Sammlung. 1800. 330 Seit. 2 Rf.

Wegen der Vorzüge dieser Sammlung, welche auch diese zweyte Abtheilung hat, berufen wir uns auf unser Urtheil über die erste Abtheilung, und sind überzeugt, daß kein Kenner jemals anders davon urtheilen kann. Gleich der erste Fall in des I. Bandes 2ten Theil, Resp. 49, ist interessant und sehr gut ausgeführt; er betrifft die Frage: ob der Vasall, welchem ein neues Lehen iure antiqui für sich und seine männliche Descendenz, und seine Agnaten von der Seite bis in den vierten Grad gegeben worden, durch Testament eine Fideikommissarische Verordnung rechtsgültig machen könne? welche bejaht wird; weil besonders hier die Agnaten ohne ihr Wissen in die Investitur des ersten Erwerbers aufgenommen, und also ihnen kein Recht wider diesen erworben worden war. 50. Die Frage: ob die Obrigkeit mit einer Stiftung zum Besten der

Armen eine Veränderung vorzunehmen berechtigt sey? wird dahin beantwortet, daß sie im Fall des Nothstandes immer; im Fall eines größern Nutzens aber nur mit Bewilligung derer, welche dabey ein Interesse haben, dazu berechtigt sey. 51. Eine Schenkung wird als von Todes wegen geschehen erkannt, und wegen Ermanglung der hiezu nöthigen Formalitäten für ungültig erklärt. 52. Eine kurze Ausführung, nach welcher ein Landesherr in einem adelichen Gute zum Besten des Commercii eine Land- und Frachtstraße, wo vorher keine gegangen, gegen eine zu leistende billigmäßige Vergütung des zum öffentlichen Wege erforderlichen Landes, anzulegen, und durch dasselbe führen zu lassen berechtigt ist; jedoch unter welcher Vergütung, die aus der Durchführung der Landstraße besorgten nachtheiligen Folgen, als der zu verbreitenden Viehseuche, Durchzüge, u. s. w. nicht in Anschlag gebracht werden können. 53. Ein weitläuftiger und verwickelter Fall über die von einem Prälaten geschehene Veräußerung eines Kirchenguts an ein anderes geistliches Corpus ohne Consens des Kapitels, und die Art, wie die auf Wiederkauf verkauften Güter eingelöset, und die vom Käufer aufgewandten Kosten vergütet werden, wobey besonders diese letztere Rechtslehre sehr gut entwickelt ist. Das 54ste Gutachten erörtert insbesondere sehr gut die Frage: ob und wie ein Gut durch extinktive Verjährung seine Lehenseigenschaft verlieren könne? und zugleich den Satz, daß das Recht, Dienste zu fordern, mit demjenigen Gute verbunden sey, welchem die Gerichtsbarkeit zustehe, und zu welchem sie bisher geleistet worden; auch der Rechtsstreit über die Lehenseigenschaft eines Guts nicht Lehenssache sey. 55. Ueber die Ungültigkeit eines Familienvertrags, durch welchen derjenige, welcher eine ungleiche Ehe eingehen würde, von den Familiengütern ausgeschlossen wird; wobey zugleich von Mißheyrathen des niedern Adels. 56. Wegen unterlassener Beyziehung der Kinder erster Ehe und anderer Gründe wird ein Versprechen, die vom andern Ehegatten zugebrachten Kinder zu seinen Kindern und Erben anzunehmen, und mit denen, welche künftig aus dieser Ehe geboren werden, zu vereinkindschaften, nicht als eine wirkliche Einkindschaft; sondern als ein Versprechen, solche in Zukunft einzugehen, angesehen. In dem gleichen Falle aber wird bey angezeigten weitern Umständen, besonders weil die Mutter ihren Kindern erster Ehe zur Vormünderinn bestellt war, und in deren Namen das bestimmte Versprechen angenommen hatte, die Einkindschaft wenigstens als Erbvertrag

trag für gültig erklärt; jedoch dem Vater mit Recht die Befugniß eingeräumt, seine eignen Kinder durch Vorvermächtnisse besser zu bedenken. Nr. 58 ein Fall, in welchem durch das Dotalitium die Zurückforderung des eingebrachten Heyrathguts aufgehoben wird. In Resp. 59 wird vornehmlich der Satz ausgeführt, daß die Nachfolger in Lehen den Allodialerben dasjenige, was der Besitzer auf die Befreyung des Lehens verwendet hat, vergüten müssen. 60. Hauptsächlich über die Bestellung eines erblichen Lehens und dessen Veräusserlichkeit, wobey eine gute Erklärung der Worte: in Manstatt tot Erfvedael, welche allerdings noch kein Erb- oder Weiberlehen anzeigen; aber auch das Erblehen kann in der Regel ohne lehensherrliche Einwilligung nicht veräußert werden, wenn solches nicht besonders gestattet worden. Ein Prälat kann ein dem Stifte heimgefallenes Lehen nur unter der Eigenschaft, unter welcher es zuvor gestanden, und nur an eine lehensfähige Person verleihen; und der Nachfolger ist berechtigt, das von seinem Vorfahren einem Unfähigen verliehene Lehen wieder zurück zu ziehen. 61. Ueber den Abschoß, welchen ein in auswärtigen Diensten stehender Edelmann von den aus dem Lande gezogenen Kaufgeldern seines Guts zu entrichten schuldig ist. In Resp. 62 wird die Erbfähigkeit der durch nachgefolgte Ehe legitimirten Kinder in Lehen gründlich ausgeführt. 63. Der Mann kann die Ehe, welche er unwissend mit einer schwangern Person eingegangen hat, als nichtig anfechten; er kann aber nicht auf Verlust des Heyrathguts klagen. 64. Ein Beschluß der Innmärker verbindet die dazu nicht berufenen Ausmärker nicht. Resp. 65 betrifft die berühmte Sayn-Hachenburgische Erbfolge; besonders aber die Mittel, durch welche der Nachfolger im Fall ihm angefallener Erbfolge den Besitz erhalten kann. 66. Ein interessanter Fall, dessen Entscheidung darauf beruht, daß wenn eine Präbende in einem päpstlichen Monat, und nachher der päpstliche Stuhl erledigt wird, diese Erledigung für ein rechtliches Hinderniß, daß solche Besetzung in dem bestimmten trimestri ohne Nachtheil des zustehenden Vergebungsrechts nicht erfolgen können, zu halten; daher die von dem nachfolgenden Papst gleich nach angetretener Regierung geschehene Vergebung der Präbende rechtsgültig sey; was auch Nr. 67 noch weiters gegen ein Gutachten der Würzburgischen Juristenfakultät behauptet wird. 68. Ueber extinktive Verjährung eines Retraktrechts, und der daher zustehenden Klage. 69. Ein Fall einer Erbfolge in Le-

hen. Nach Resp. 70 kann eine Einkindschaft wegen Mangel der gerichtlichen Bestätigung nicht angefochten werden; was jedoch nur unter gewissen Voraussetzungen behauptet wird. Resp. 71 enthält einen artigen Fall eines antichretischen Vertrags, welcher der gemachten Einwendung des unerlaubten Zinswuchers ungeachtet für rechtsgültig erklärt worden ist; und Nr. 72 eine gründliche Ausführung darüber, daß in dem Vermächtniß: „Der Cäcilie, Tochter des B. 2000 Thlr. „desselben übrigen Kindern jedem 500 Thlr.“ unter den übrigen Kindern auch die erst nach dem Testament gebornen verstanden seyen. Resp. 73 über die Frage: in welcher Münzgattung ist ein Vermächtniß zu bezahlen, wenn jene vom Testirer nicht besonders bestimmt ist? entscheidet, daß ein Vermächtniß, welches zu Bonn von dem Churfürsten zu Kölln, und Bischof von Münster für das Domkapitel zu Münster verordnet worden, nach Münsterischer Währung zu bezahlen sey. 74. Das Recht, eine Schenkung wegen nachher geborner Kinder zu widerrufen, ist nur auf verhältnißmäßig große Schenkungen einzuschränken. 75. Aus dem Versprechen, eine Sache, wenn sie verkauft werden würde, einem Andern für einen gewissen Preis zu verkaufen, sind nach entstandenem Concurs die Gläubiger nicht verbunden, die Sache für den bestimmten Preis zu verkaufen. 76. Eine außergerichtliche Theilung kann wegen eines Irrthums über das zu theilende Gut angefochten werden. 77. Ob in der Erbeinsetzung: „meiner verstorbenen Schwester M. hinterlassene sämmtlichen leiblichen „Kinder,“ auch die Enkel der Schwester von vorher verstorbenen Kindern zu verstehen seyen? wird bejahend entschieden. 78. In einem wichtigen Rechtsfall wird der Satz ausgeführt, daß die von einem Verschuldeten geschehene Ausschlagung einer Erbschaft von den Gläubigern nicht angefochten werden könne. In Resp. 79 ist die Frage: ob unter der Erbeinsetzung: „meines Vetters R. Kinder, so viel derselben bey meinem Absterben am Leben seyn werden,“ auch dasjenige Kind begriffen sey, welches beym Absterben des Testirers noch im Mutterleib gewesen, und erst drey Monate nach seinem Tode geboren worden? bejahend entschieden. 80. In dem Fall, wenn die Lehensnachfolger den Werth des Lehens in die Erbschaft einzuwerfen verbunden sind, können sie von den Allodialerben wegen der künftigen, aus der Eigenschaft der Güter sich ergebenden Falle keine Caution fordern. 81. In einem reciproken Testament hatte der Ehemann seine Frau zur alleinigen

nigen Erbinn eingesetzt, beyde Eheleute dem Testamente genau nachzukommen, und diesen letzten Willen auf keine Weise zu widerrufen, und solches heilig zu halten, sich eidlich zugesagt; auch der Ehemann verordnet, daß seine Frau die von ihm verordneten Vermächtnisse baar abführen, und daher zu dieser Disposition unter beyderseitiger Unterschrift ein Verzeichniß geliefert werden solle; der Mann verordnete nachher einseitig mehrere Vermächtnisse, unter andern ein beträchtliches für die Armen; allein nach dieser Ausführung ist die Frau diese Vermächtnisse zu entrichten nicht verbunden. Resp. 82 enthält einen weitläuftigen Rechtsstreit über den Gerichtsstand im Concurs, wobey über die in unterschiedenen Ländern eines Landesherrn befindlichen Güter ein Partikularconcurs zugelassen wird. Resp. 83 eine gründliche Untersuchung über den Gerichtsstand in dem Falle, da ein adelicher Pächter gegen das landesherrliche Strafverbot, Getraide außer Land verführt hatte; in dem gleichen Falle wird dafür gehalten, daß die Cognition und Bestrafung der in den adelichen Gerichtsbezirken vorgefallenen Exportationsfrevel an und für sich zur Obergerichtsbarkeit zu rechnen; jedoch in den Fällen, da diese Frevel durch die wirkliche Ausfuhr über die Landesgränzen consumirt worden, die Landesgränze das forum delicti ausmache, und dadurch die Cognition der landesherrlichen Gerichte für begründet anzusehen; und der Landesherr solche Verordnungen, durch welche dem mit den Gerichten investirten von Adel die Cognition und Bestrafung der in ihrem Gerichtsbezirke vorfallenden, und ex competentia fori vor jene gehörenden Exportationsfrevel entzogen werden sollen, für sich allein, und ohne Zustimmung und Bewilligung der Ritterschaft zu machen, nach den Recessen nicht berechtigt sey. 84. Wer das Privateigenthum eines Flusses hat, dem gehört auch dessen Ufer, auf welches derselbe in seinem vollen Laufe sich ergießt, und die Besitzer der angränzenden Güter sind nicht befugt, bey zurückgetretenem Flusse auf dem Strande, wo das Wasser sich verlaufen, ihr Vieh waiden, und Gras mähen zu lassen. 85. Ein lateinisch abgefaßtes Gutachten, nach welchem ein Bischof sein Recht der ersten Bitte nicht nothwendig gleich bey dem ersten Falle einer erledigten Präbende ausüben muß; sondern es auch auf einen folgenden Falle verschieben kann. 86. Ueber das Recht eines evangelischen Landesherrn, bey Ehehindernissen seiner katholischen Unterthanen zu dispensiren, und über das Recht der priesterli-

chen

chen Copulation bey katholischen Ehen in protestantischen Ländern; einer der wichtigsten Fälle. Nach Nr. 87 ist der Besitzer des weltlichen Zehenden, zu einem Beytrag zu den Kirchenbaukosten nicht verbunden; obgleich der Zehende zuvor ein kirchlicher gewesen. 88. Aus einem Ehevertrag wird keine Klage gegeben, weil er wegen Uebergehung der Mutter des einen Theils inofficios ist. 89. Wenn der Ehemann in einem Lande vor dem gebührenden Gerichtsstande die Ehescheidung erhalten hat, und wieder heyrathet: so sind seine Kinder aus der neuen Ehe auch in einem andern Lande fähig, in Lehen zu erben. 90. Enthält eine vorzügliche Ausführung über das Recht der Obstignation, besonders der Mobilien eines verstorbenen Residenten in einer Reichsstadt. Resp. 91 entscheidet sehr richtig, daß die Ehe mit des verstorbenen Bruders Witwe den göttlichen Gesetzen nicht schlechterdings zuwider laufe, und dazu eine Dispensation mit vollem Rechtsbestande ertheilt werden könne. Nach Nr. 92 ist eine geistliche Reichsfürstinn berechtigt, ein wüstes und nichts eintragendes Revier zu des Stifts offenbarem Besten auch ohne Einwilligung ihres Kapitels erbmeyerstädtisch auszuthun; jedoch wird als der Vorsicht gemäß angegeben, das Kapitel um desselben Einwilligung zu gesinnen; und die Nachfolgerinn hat keinen rechtlichen Grund, solche Erbleihe anzufechten. 93. Die Frage: ob ein Coadjutor zu wählen sey? kann nicht anders, als im Generalkapitel verhandelt werden. Endlich enthält Resp. 94 den Fall, da eine Klage wider den Vater auf Ertheilung seiner Einwilligung in die Heyrath seiner Tochter als unstatthaft abgewiesen wird. Das Ganze beschließt ein brauchbares Register über beyde Abtheilungen des ersten Bandes.

Auch des 2ten Bandes 1ster Theil enthält manche schätzbare und interessante Ausführungen. Wir wollen nur einige der merkwürdigern auszeichnen. Zu solchen gehört vorzüglich der 97ste Fall, in welchem ein Fürst mit Zuziehung einiger Räthe einen abscheulichen landverderblichen Handel mit geistlichen und weltlichen Diensten getrieben hatte, welche Niemand anders, als für Erlegung einer Summe baaren Geldes, für diese aber auch ein Jeder, wenn er gleich unfähig war, erhalten konnte. Traurig ist es, daß es so schwer ist, gegen diesen Unfug Hülfe zu erhalten und zu verschaffen; und gewiß ist die Vergehung des Verkäufers und seiner Gehülfen weit größer, als des Käufers, welcher oft in dem Fall ist, daß er,

er, wenn er alle seine zeitlichen Mittel aufgewandt hat, um sich zu einem öffentlichen Amte vorzubereiten, entweder mit aller seiner Geschicklichkeit betteln, oder durch die Noth gedrungen, jenes unmoralische Mittel des Kaufs ergreifen muß. Sehr hat es uns daher gefallen, daß in diesem Erkenntnisse, was die weltlichen Dienste betrifft, diejenigen, welche um Dienste zu erlangen, dem Landesherrn selbst eine Summe Geldes zu erlegen, sich gemüßigt gesehen, von aller Strafe frey gelassen, auch der Regierungsnachfolger nur die Unfähigen unter ihnen zu entlassen für befugt erachtet worden; diejenigen aber, welche in gleicher Absicht den fürstlichen Räthen Geld und Geschenke zugesagt, werden einer nach billigem Ermessen zu bestimmenden Geldstrafe schuldig erkannt; Schade, daß die Strafe dieser Gehülfen erst auf weitere Untersuchung ausgesetzt worden, welche von Rechts und Billigkeits wegen, nebst der Cassation eine weitere empfindliche Strafe verdienten. Härter wird aus guten Gründen, welche besonders aus dem kanonischen Rechte und dem protestantischen Kirchenrechte abgeleitet sind, wider die Käufer der geistlichen Aemter erkannt. Nach Nr. 100 wird die Klage auf eine Lottospielschuld, wenn gleich dieses Spiel im Lande nicht verboten war, nach den Grundsätzen des römischen Rechts als unstatthaft abgewiesen. Ueber die Vertheilung der Lehensfrüchte und Nutzungen des Sterbjahres, wenn das Lehen durch Absterben des Lehensmannes dem Lehensherrn anheim fällt, besonders nach Kurcöllnischen Rechten, enthält Nr. 102 eine gründliche Ausführung. Statt eines in den Ehepakten versprochenen Wittums hatte ein Erblasser Nr. 104 in seinem Testament seiner Wittwe ein größeres Wittum von 10000 Thlrn. verschafft; er starb, und seine Wittwe, nachdem sie wenige Tage über ein und ein halbes Jahr ihm überlebt, folgte ihm in die Ewigkeit nach; die Erben des Mannes wollten den Erben der Wittwe jenes Wittum nur bis auf den Todestag bezahlen; allein sie wurden mit Recht schuldig erkannt, weil die Wittwe den Anfang des zweyten Jahres erlebt hatte, das Wittum als ein annuum legatum auch vom zweyten Jahre ganz zu bezahlen. In Nr. 105 haben wir großen Zweifel, ob nicht der Testator, wenn er gleich vom Stadtmagistrate exemt war, doch nach der in dem Stadtrechte vorgeschriebenen Form ein rechtsgültiges gerichtliches Testament machen konnte, und der Verf. des Gutachtens scheint wirklich seiner Sache selbst nicht recht gewiß zu seyn. Die Bedingung der Erbeinsetzung, die Religion

gion nicht zu verändern, wird Nr. 108 für gültig erklärt, und ein Erbe, welcher gegen dieselbe gehandelt hatte, abgewiesen. Einige wichtige Fälle von der Erbfolge in Lehen und Stammgüteen finden sich in Nr. 109 u. 110, und von dem Erbrechte der Verzichtstöchter beym ledigen Anfall in Nr. 119. Den Fall in Nr. 112 hätte zwar Rec. auf die gleiche Weise entschieden, aber anders ausgeführt; er hätte nämlich gezeigt: daß der Erbe nur den Worten nach in der Nutznießung, eigentlich aber im ganzen Vermögen eingesetzt; die nach dessen Absterben ernannten Erben aber nur zu Fideicommißerben ernannt waren. In Nr. 113 sind mehrere wichtige Rechtslehren, besonders von Veräußerung der Theile eines Reichslandes gut ausgeführt. In Nr. 116 ist besonders das praktische Interesse des Unterschieds zwischen einem Gültkauf und einem Geldanlehen, vornehmlich in Beziehung auf die extinktive Verjährung gut gezeigt; so wie auch der Nutzen eines pacti executivi in einem Gültbrief in Beziehung auf den Mandatsprozeß und die Uebergehung der Austrägalinstanz. In der Ausführung Nr. 117 meint Rec. die Böhmerische Gründlichkeit zu vermissen. Zu der Lehre von der Verbindlichkeit des Zehendherrn zu Wiedererbauung einer Kirche liefert Nr. 118 einen guten Beytrag. Der richtige Grundsatz, daß nach gemeinem Rechte ein gütlicher Vergleich wegen Verkürzung nicht angefochten und aufgehoben werden könne; ist in Nr. 121 gut ausgeführt; eben so in Nr. 124 die Frage: was unter dem Lehen begriffen sey, wenn Freygrafschaften und freye Stühle zu Lehen gegeben worden; sie sind nämlich wahre feuda iurisdictionis, und enthalten das Recht, Freystühle zu errichten, und in denselben Gerichtsbarkeit auszuüben. Eine unrichtig für remuneratorisch ausgegebene Schenkung wird in Nr. 126 mit Recht für ungültig bis auf die Summe von 1000 Speciesthaler erkannt, weil zwar der Schenker zu gerichtlicher Insinuation der Schenkung Vollmacht ertheilt hatte; der Schenker aber gestorben war, ehe die Schenkung vom Bevollmächtigten insinuirt, und vom RKG. bestätigt wurde. Dem Satz, welcher in Nr. 128 behauptet und ausgeführt wird, daß ein Vater auch unter seinen unehelich erzeugten Kindern ein privilegirtes Testament machen könne, kann Rec. nicht beypflichten; und auch die Behauptung, daß die nach des Vaters Tode durch ein fürstliches Rescript ohne des Großvaters Einwilligung legitimirten Kinder, in Ansehung desselben erbfähig seyen, ist nicht außer Zwei-

fel

sel gesetzt. Der Erbe, welcher angewiesen ist, was bey seinem Absterben von der Erbschaft übrig bleiben wird, an bestimmte Fideicommißerben zu überlassen, kann nach Nr. 129 3 Viertheile jener Erbschaft durch einen Leibgedingskontrakt seinen Freunden abtreten. In Nr. 131 wird aus der l. ult. §. 8. C. de curat. fur. entschieden, daß die von einem Wahnsinnigen übernommene Erbschaft nach seinem Tode seinem damaligen Miterben, nicht seinen nunmehrigen Erben zugehöre; allein wir zweifeln, weil jener selbst, indem er zur Zeit der übernommenen Erbschaft nicht für wahnsinnig gehalten wurde, und nicht ein Pfleger für ihn, die Erbschaft übernommen hatte.

Emb.

Mecklenburgische Rechtssprüche; vom Hof- und Landgerichtsassessor von Kamptz zu Güstrow. Rostock, in der Stillerschen Buchhandlung. 1800. 180 Seit. 4. 1 Rt. 12 ß.

Der Herausgeber schreibt in der Vorrede: „Ich nenne diese Rechtssprüche Mecklenburgische, nicht in subjektiver Hinsicht, nach dem sie aussprechenden Richter; sondern objektive, „ihren Entscheidungsnormen und ihrem Gegenstande nach.“ Man findet also hier verschiedene Erkenntnisse und Verfügungen höherer und niederer Gerichte über mancherley Rechtsgegenstände gesammelt. Das Nützliche der Bekanntmachung solcher Rechtssprüche ist in manchem Betrachte nicht zu verkennen, und vielleicht in Beziehung auf die besondere Praxis einzelner Provinzen und Oerter in Deutschland noch wichtiger, als in Ansehung der gemeinrechtlichen Rechtspflege. Inzwischen ist jeder Gerichtsgebrauch, er mag unter dem Namen eines besondern oder allgemeinen angekündigt werden, an sich bloß faktisch; und der bündigste Beweis desselben zeigt zwar, daß Etwas geschehen ist, oder noch geschieht; keinesweges aber, was geschehen muß, und fernerhin als gültige Rechtsnorm anzuwenden ist. Erkenntnisse, die sich auf ein eigentliches Gewohnheitsrecht gründen, mögen immerhin, wenn es einmal auf den Beweis des letztern ankommt, ihre Dienste mit leisten, und in Fällen die durch Gesetze nicht ausdrücklich bestimmt sind, mag es den Gerichten nicht verdacht werden von einer einmal anerkannten Regel, ohne überwiegende Gründe

nicht

nicht wieder abzugehen. Aber diese beyden Verhältnisse abgerechnet, hat es im Uebrigen mit den sogenannten Rechtspräjudicien nicht viel auf sich. Haben die Gerichte in einem gegebenen Falle Rechtssätze angenommen, bloß weil sie solche ihrerseits dem geschriebenen Rechte, dessen Analogie, oder der natürlichen Billigkeit gemäß glaubten: so kommt es in andern ähnlichen Fällen auf die vorigen Erkenntnisse an sich gar nicht, sondern nur auf die Haltbarkeit ihrer Gründe an, weil die Parteyen, deren Sache jetzt vorkommt, von ihrem Richter wirkliches Recht zu verlangen befugt; nicht aber dem bloß förmlichen Recht, wie es in andern sie nicht angehenden Fällen erkannt ist, sich zu unterwerfen schuldig sind. Der Herausgeber muß zu der Aufgeklärtheit der Richter und Advokaten seines Vaterlandes ein gutes Zutrauen hegen, da er ihnen diese Rechtssprüche in die Hände giebt, ohne zugleich die rechtliche Wirkung derselben zu würdigen, oder wenigstens gegen den Mißbrauch ihrer Anwendung zu warnen. Mehrere der hier vorkommenden Entscheidungen sind freylich mit zureichenden Gründen begleitet, und weit ausgeführt. Andere hingegen stehen ohne allen Rechtsgrund, mit kurzer Anzeige ihres Inhalts da, und sind also vorzüglich dazu geeignet, den Glauben an den allgewaltigen Gerichtsbrauch zu nähren. Nicht selten wird auch bey gewissen Rechtssätzen statt aller weitern Begründung derselben, auf die beständige Praxis der Dicasterien und anderer Gerichte verwiesen. Der Rec. glaubte, ohne die gute Absicht des Herausgebers, seinem Vaterlande nützlich zu werden, zu verkennen, und ohne es zu bestreiten, daß manche erhebliche Erläuterung des Mecklenburgischen Rechts hier ihren Platz gefunden hat, jenes doch bemerken zu müssen, um auf den zweckmäßigen Gebrauch solcher Sammlungen etwas aufmerksamer zu machen. Der Ausdruck hätte wohl einige Sorgfalt mehr erfordert.

Bb.

Arzneygelahrheit.

1) Vorübungen der Gesundheitslehre. Gespräche mit Kindern über die wichtigsten Theile des menschlichen Körpers, deren Verbindungen und Verrichtungen.

tungen. Ein Nachtrag zum Gesundheitskatechismus des Hrn. Dokt. Faust. Von J. L. Möller, Lehrer am Waisenhause in Altona. Hamburg, bey Bachmann und Gundermann. 1796. 168 Seit. 8. 8 G.

2) Exempelbuch zum Gesundheitskatechismus. Ein Lesebuch für niedere Schulen, Aeltern, Lehrer und Kinder, die sich des Guten befleißigen wollen. Zweyte Hälfte. Von Aug. Carl Müller. Hannover, bey den Gebrüdern Hahn. 1796. 266 Seit. 8. 16 G.

3) Katechismus der Gesundheit. Den Schulen und dem Landvolke gewidmet von Thom. Lechleitner, regulirtem Stiftschorherrn zu Beuren. Augsburg, bey Riegers sel. Söhnen. 1795. 38 S. 8.

Die Vorübungen der Gesundheitslehre entsprechen ihrer Absicht, sowohl in der Auswahl des Stoffes, als in der Bearbeitung desselben. Mit Uebergehung alles dessen, was entweder den Fähigkeiten des Alters, für welches dieser Unterricht bestimmt wurde, nicht angemessen schien, oder auch selbst unter der behutsamsten Darstellung gleichwohl sehr leicht mehr Nachtheil, als irgend einen diese Gefahr aufwiegenden Nutzen hätte gewähren können, findet man hier das Merkwürdigste und Gemeinnützigste über den Bau des menschlichen Körpers, und über die Verrichtungen seiner Organe auf eine lehrreiche, zugleich allgemein verständliche und anziehende Art vorgetragen.

Die zweyte Hälfte des Exempelbuches soll sich mit dem Verhalten in Krankheiten, vorzüglich jedoch mit den Hindernissen beschäfftigen, welche durch Unverstand, Aberglauben, Vorurtheile, und durch das eingewurzelte Vertrauen auf Quacksalbereyen der Heilung in den Weg gelegt werden. Gern pflichten wir dem Verf. bey, daß sich von Belehrungen über diese Gegenstände ungleich mehr Nutzen, als von den besten Anleitungen für den gemeinen Mann, seine Krankheiten früh

zu heilen, erwarten lasse. Es werden daher hier nur diejenigen Mittel empfohlen, deren Anwendung unter den mit möglichster Deutlichkeit bestimmten Umständen entweder durchaus keiner Gefahr unterworfen ist, oder auch nur zu einiger Erleichterung und Milderung der Gefahr in den dringendsten Zufällen dienen kann, bis man thätigere Hülfe herbeyzuschaffen vermag. Dagegen wird desto einleuchtender die Nothwendigkeit eingeschärft, sich in Krankheiten sogleich an einen geschickten Arzt zu wenden; aber alsdann auch die Vorschriften desselben genau und ohne Rücksicht auf die viel versprechenden Vorschläge unberufener Rathgeber zu befolgen. Nur möchte man wünschen, daß der Verf. bey dem rühmlichen Bestreben, die Gründe dieser Regel anschaulich darzustellen, ingleichen durch viele Beyspiele die Vortheile einer vernunftmäßigen Behandlung der Krankheiten, und die schädlichen Folgen eines entgegengesetzten Verfahrens noch eindringender zu machen, zugleich dem, wenn man auf die Beförderung der Gemeinnützigkeit sehen will, nicht weniger nothwendigen Haupterforderniß einer solchen Volksschrift, der möglichsten Ersparung des Raums, durchgängig strenger Genüge geleistet hätte. Durch Abkürzung mancher gedehnten Gespräche, Erzählungen und Höflichkeitsformeln, durch Vermeidung aller den Gegenstand nicht aufklärenden Ausschweifungen, der wiederholten Aufwärmung von mehrern bereits bis zur höchsten Sättigung aufgetragenen Materien, überhaupt durch eine dem Zwecke dieses Katechismus angemessenere Präcision des Vortrags würde sich der rückständige wesentliche Inhalt, ohne den schärfsten Forderungen der Vollständigkeit und Deutlichkeit im mindesten Abbruch zu thun, auf die Hälfte dieser Bogen, wenn man auch nur die billigste Schätzung in Anschlag bringen will, haben darstellen lassen. Einen auffallenden Beweis hievon giebt der Katechismus der Gesundheit. Der Landmann erhält hier in einer bündigen ausdrucksvollen, doch möglichst deutlichen, überhaupt mit dem Zweck völlig übereinstimmenden Sprache sehr gründliche Anleitungen zur vernunftmäßigen physischen Erziehung seiner Kinder, zur regelmäßigen Lebensordnung, zum diätetischen Verhalten in Krankheiten, zur Kenntniß des entweder an und für sich, oder durch die Zubereitung Schädlichen in Speisen und Getränken, zu den nothwendigsten ersten Hülfsleistungen bey Ertrunkenen, Erfrornen, Erstickten und Scheintodten, zu Berichten an Aerzte über Krankheiten, zur Ausrottung der Volksvorurtheile, das

Aber-

Abergläubens und der Quackſalber — und dieß alles auf 30 Seiten.

Po.

Lateiniſches Leſebuch für ſtudirende Jünglinge, beſonders für angehende Wundärzte. Zum Gebrauch der Königl. chirurgiſchen Pepiniere zu Berlin. Herausgegeben von A. Schloſſer, Königl. Lehrer der latein. Sprache bey der chirurgiſchen Pepiniere. Berlin, bey Maurer. 1798. 326 S. 8. 18 Gr.

Gewiß iſt die Unternehmung des Verf. ſehr zu loben, indem er das vorliegende Leſebuch zu dem ſpeciellen Gebrauch ſeiner Schüler ausarbeitete, denen er nicht ſowohl im Allgemeinen die lateiniſche Sprache zu lehren; ſondern ſie mit derſelben zum Behuf der Wiſſenſchaft, der ſie ſich widmen, bekannt zu machen hatte. Außerdem hat er aber auch für Unterhaltung durch Abwechſelung und mancherley Unterricht, alſo nicht zu ſtreng für einerley wiſſenſchaftliches Fach geſorgt. Denn nach den erſten und allgemeinſten grammatikaliſchen Vorübungsſätzen folgen im zweyten Abſchnitte kurze Erzählungen von witzigen Einfällen, u. ſ. w. im dritten Miſcellaneen aus der Naturgeſchichte, Geſchichte und Philoſophie; und im vierten chirurgiſche und mediciniſche Auszüge größtentheils aus Celſus, und nachdem aus Mead. Ein wohleingerichtetes Wörterverzeichniß zu dem Leſebuche macht den Beſchluß. — Da ſich die Fälle jetzt ſo häufig finden, daß das mediciniſche Studium mit der Praxis des Scheerbeutels anhebt, und ſo viele höchſt unlateiniſche Doktoren promovirt werden: ſo wäre ſehr zu wünſchen, daß alle angehende Chirurgen nach dieſem Leſebuche unterrichtet würden, damit ſie dereinſt als promovirte Aerzte im Reden und Schreiben ſich nicht durch ihr Unlatein ſo oft proſtituiren.

Ni.

Prüfung des Brownſchen Syſtems der Heilkunde — von *Adalb. Friedr. Markus*. *Viertes Stück*. Weimar. 1799. 21 Gr.

Die Durchlesung dieses Stückes hat in dem Rec. ein sehr unangenehmes Gefühl rege gemacht. Die Erklärung des Herausgebers über die zweifelhafte künftige Erscheinung dieser Schrift ist es, welche dieß Gefühl in dem Rec. erweckt hat! Der bisher mit höchst ungewissem Glücke geführte Kampf gegen das Brownische System könnte, nach unsern Einsichten, in gewisser Hinsicht am besten durch Versuche am Krankenbette entschieden werden. Wir sagen mit Vorbedacht in gewisser Hinsicht! Es ist nämlich darüber gestritten worden, ob Browns System ein System der Medicin genannt zu werden verdiene; und man hat sich noch nicht darüber vereinigen können. Man hat gestritten, ob es ein praktisches System heißen könne, und auch darüber — obgleich die Mehrheit für die Bejahung zu seyn scheint — sind die Stimmen noch getheilt. Die Anwendbarkeit und Brauchbarkeit, oder Unstatthaftigkeit und Schädlichkeit der Brownischen praktischen Lehren kann nur eine vorsichtige Probe am Krankenbette bestätigen oder widerlegen. Wir haben schon gesagt, daß ein 20jähriger, in seiner Gegend berühmter Praktiker, und ein großes Hospital die subjektiv günstigsten Umstände seyn müssen, unter denen diese Prüfung angestellt werden kann. Auch ist es leicht zu begreifen, welcher Vortheil oder Nachtheil aus der Fortsetzung oder Unterlassung dieser Untersuchungen für die Kunst hervorgehen müsse, die an Versuchen, Beobachtungen, Erfahrungen eine ihrer haltbarsten Stützen besitzt. Dem Rec., der es mit seiner Kunst gewiß redlich meint, ist es daher nicht zu verdenken, daß er trauert, wenn Hr. M. seine Prüfung schließt. Was den würdigen Verf. dazu zu bringen vermag, läßt sich aus den Aeußerungen S. 21 ff. leicht errathen. Wir nehmen keinen Theil an dieser Behandlung, an welcher wenigstens die äußere Form gewiß höchst rügenswürdig ist, und bitten Hrn. M., das Urtheil eines Einzelnen nicht zu sehr auf sich wirken zu lassen!

In diesem Stücke sind nur Geschichten chronischer Krankheiten enthalten: 1) Gicht. Ein Märtyrer der Gicht und der Aerzte erzählt selbst seine jahrelangen Leiden. Er ward durch sorgsam gewählte und oft veränderte Reizmittel geheilt. Hr. M. fügt dieser Geschichte verschiedene Bemerkungen über Hrn. Lemins empirische Maxime, daß Rheumatism durch Quecksilber, Gicht durch Schwefelsäure geheilt werde; über die bisherige Vorstellungsart von dem Materiellen beyder Krank-

Krankheiten u. dgl. bey. Durch Wärme und nahrhafte Diät allein, ohne Arzneyen, seyen auch die hartnäckigsten Gichtkrankheiten zu heilen. (Wir möchten doch daran zweifeln!) In Gegenden, wo die Tage warm, die Nächte kühl sind, giebt es die meisten Rheumatalgien, besonders wenn die Gegend tief und wasserreich ist. Im Krankenhause zu Bamberg sind Rh. in den Zimmern gegen den Main zu weit schwerer zu heilen, als in den andern. Sollte an den häufigen Rh. in den letzten Jahrzehenden nicht auch Schuld seyn, daß, da unsre Begriffe über Wärme und Kälte nicht in Ordnung waren, wir in der physischen Erziehung der Kinder, die wir durch Kälte stärken wollten, die rheum. Anlage sehr begünstigten? Ueberhaupt trugen sich unsere Vorfahren wärmer, und wechselten weniger in der Kleidung. (Hr. M. giebt nun Rechenschaft von seinem Verfahren. Bey allem Detail über seine Mittel und Methode wäre doch noch manche scheinbare Willkühr in der Wahl derselben mit Gründen zu unterstützen gewesen, z. B. warum er gerade Wolverley, Baldrian ꝛc. vorzog? Nur bey der China ist das geschehen.) 2) Tetanus, eines bejahrten Mannes, geheilt durch eine Mischung aus Tinct. opii, valerianae und naphtha vitrioli, nebst äußerlicher Einreibung von Mohnsaft, Kampher und Alkohol. (S. 53 kommt eine der Brownischen ganz entgegen gesetzte Maxime vor. Hr. M. empfiehlt nämlich im Typhus große Gaben flüchtiger Reizmittel oft wiederholt. Brown schränkt dieß nur auf die Typhusarten ein, welche von indirekter Schwäche entstehen, Br. Syst. §. 680 ff.; gebietet aber ausdrücklich in den heftigsten Fiebern kleine Portionen der stärksten Reizmittel oft wiederholt. Wirklich bestätigt sich das auch am Krankenbette; es muß immer gereizt werden; aber große Gaben verdaut der Kranke nicht eher, als bis erst mehr Lebenskraft, mehr Erregung geweckt ist. Auch halten wir das für einen gewagten, nicht genug bestimmten Satz, daß Kranke desto mehr Arzneyen nöthig hätten, je weniger Speisen sie zu sich nähmen, und v. v. — S. 55 wird ein Beyspiel erzählt, daß eine Person wöchentlich 2mal 1 Loth Mohnsaft auf einmal nimmt. S. 57 sagt Hr. M., man dürfe nicht zu lange im warmen Bade bleiben, weil es leicht indirekte Schwäche, wenn man warmes Wasser zugieße. Die Wärme, wenn es Wärme, nicht Hitze ist, wird nichts schaden, aber die Nässe?) 3) Blutharnen. (Eine interessante Geschichte! Der Kranke brauchte lang und viele Arzneyen. Hr. M. heilte ihn durch

reizend stärkende Mittel und Diät, China, Mohnsaft, Wein. Von der Mitte des Februars bis zum April wurden wenigstens 500 Grane Opium verbraucht). 4) Schlagfluß. (Nichts als das gewöhnliche. Der Kranke starb. Beygefügt ist eine Vertheidigung der Brownischen Heilart gegen die Verunglimpfungen, welche sie bey dieser Gelegenheit erfuhr. Man glaubt, es hätte bey dieser Krankheit müssen zur Ader gelassen, abgeführt, gekühlt werden!) Beobachtungen über eine Tinctura opii aquola, von Günther. (Die Brownische Arzneylehre scheint auf ähnliche Spielereyen mit Mohnsafte zu führen, wie schon in den ältesten Zeiten vorgenommen wurden, wo man bald diesen, bald jenen Corrector opii annahm). Hier wird folgendes Recept vorgeschlagen: ½ Pfd. Opium wird mit 4 Pfd. Wasser bis zur Hälfte eingekocht und kalt ausgepreßt. Dieß Auskochen wird mehrmals wiederholt, und alles bis zu 2 Pfd. eingekocht, filtrirt, und etwas Melissengeist zugesetzt. Verzeichniß der im Jahre 1798 verbrauchten Arzneymittel, unter andern: Mohnsaft 5 Pfd., Naphtha 3 Pfd., Kampher 17 Pfd., Liquor anod. 38 Pfd., China 44 Pfd., Zimmtwasser 87 Pfd., höchst gereinigt. Weingeist 474 Pfd., Salpeter 2 Pfd., Weinsteinrahm 1 Pfd., Doppelsalz 2 Pfd., Salmiak 1 Pfd. Die Zahl der Kranken war vom 1. Jan. bis 31. Dec. 428, wovon genesen sind 411, gestorben 17. (Hr. Schlegel in Hufelands Journal brauchte von Michael 1797 bis Michael 1798 für 662 Kranken, von denen 25 starben: Mohnsaft 1 Unze 6 Quentchen, Naphtha 4 U., Kampher 6 U. 3 Q., Liquor 1 U. 2 Q., China 1 Pfd. 2 U. 3 Q., Zimmtwasser 9 Pfd. 4 U. 2 Q., Weingeist 1 U., Salpeter 14 Pfd. 4 U. 2 Q., Weinsteinrahm 6 Pfd. 6 U. 5 Q., Doppelsalz oder vitriol. Weinstein 2 Pfd. 3 U. 6 Q., Glauberſalz 9 Pfd. 8 U., Salmiak 7 Unzen. Die Sterblichkeit ist in beyden Angaben fast gleich. Die Bamberger Apothekerrechnung aber bey weitem kostbarer als die andere. Dagegen muß man aber auch bedenken, daß Hr. M. schwerere und kostspieligere Krankheiten, Typhus, Synochus ꝛc. Hr. S. Katarrhe, Ruhren, Seitenstich zu behandeln hatte. Ob nicht dort manche Krankheit zur Asthenie gemacht, und sthenisch behandelt worden sey, die es nicht war, hier nicht manches Salzmittel überflüßig gegeben worden sey, ist eine Frage, über welche zu entscheiden nicht möglich ist.)

Der

Der Gesundheitstempel. Sechstes Stück. Leipzig. 8 K.

In der Vorrede wird das Publikum benachrichtigt, daß dieß Stück vielleicht (gewiß) das letzte in seiner jetzigen Gestalt sey; daß das Ganze aber in veränderter Form von neuem erscheinen solle, wenn der Wunsch des Publikums mit dieser Absicht zusammentreffe. Was uns, und durch das Organ der N. A. D. Bibl. unser Publikum betrifft: so müssen wir den Verf. nur bitten, uns ins künftige nicht wieder in solch einem Wegre von Witzeleyen, Bonmots ꝛc. herum schwimmen zu lassen. Aber wirklich ist dieß letzte Stück in Rücksicht auf die genannten Fehler des Styls das beste; beynahe wäre jedoch der Verf. in den Entgegengesetzten verfallen, und so trocken und kalt geworden, daß die wenigsten Leser Geduld genug haben, und Unterhaltung genug finden werden. Indeß de mortuis nil nisi bene!

Fp.

Abhandlung über das Mineralwasser zu Cleve, nebst einer Anleitung, wie dasselbe zum Trinken und Baden kurmäßig zu gebrauchen, von Dietherich Wessel-Linden; aus dem Engl. übersetzt. Duisburg. 1799. 7 Bog. 8. 7 K.

Diese vor uns liegende Schrift giebt im ersten Kapitel eine geographische Beschreibung von Cleve, S. 1—30; im 2ten erzählt W. die Entdeckung dieses Mineralbrunnens, S. 31—43, (so wie solche Schütte bereits angegeben hat); im 3ten handelt er von den Bestandtheilen desselben, S. 44—59. Es sind bloß Versuche mit einigen gegenwirkenden Mitteln, aus welchen sich so viel ergiebt, daß dieses Wasser ein Stahlwasser ist; im 4ten Kap. stellt er Betrachtungen über die Mineralwasser an, wodurch ihre Bestandtheile, ihre Arzneykräfte und ihre Wirkungen in dem menschlichen Körper erklärt werden; und nimmt hier besonders mit Rücksicht auf das Clevische Mineralwasser, S. 60—90; im 5ten u. letzten Kap. giebt er endlich Regeln und Anweisung zum rechten Gebrauch der Mineralwasser, besonders des Clevischen, S. 91—112; man findet hier das Bekannte gut gesagt. Dieses Buch läßt immer

noch eine bessere Volksausgabe zu wünschen übrig, wozu wir die Naturforscher auffordern, welche uns bereits mit Monographieen anderer Mineralwassern beschenkt haben. Die Uebersetzung ist übrigens in einem reinen Styl; es herrschen in der ganzen Schrift manche paradoxe Sätze, so soll z. B. Kochsalz aus Urin herausgebracht werden.

Ar.

Des achtzehenten Jahrhunderts Geschichte der Erfindungen, Theorien und Systeme in der Natur- und Arzneywissenschaft. Gotha, bey Perthes. 1799. LXXX u. 352 S. 8. 1 Rl.

Nach der Ankündigung, daß mir, eine allgemeine und gedrängte Uebersicht der vornehmsten einzelnen Erfindungen in der Arzneykunde, und der herrschend gewesenen, oder doch Aufmerksamkeit verdienenden medicinischen Theorien und Systeme von 1700 bis 1790, überall mit den nöthigen literarischen Nachweisungen, in gegenwärtiger Schrift unter andern erhalten sollten, nahm solche der Rec. mit großer Erwartung zur Hand; aber er fand sich beym Durchblättern derselben sehr getäuscht, und mußte dabey an das Alte: parturiunt montes, nascetur ridiculus mus zur Beruhigung denken. Es würde allerdings ein wichtiges und sehr nützliches Unternehmen seyn, wenn Jemand von Geist und Kraft eine solche, obiges Alles umfassende, Schrift ausarbeitete und der Welt mittheilte; bis dieß geschieht, müssen wir also noch Geduld haben, und auch bis dahin mit Bruchstücken, sie mögen seyn, wie sie wollen, vorlieb nehmen. Wir zeigen nun den Inhalt der vor uns liegenden Schrift so an, wie er ist. Er besteht aus folgenden Aufsätzen und Stücken: 1) Uebersicht der vornehmsten Erfindungen, Theorien und Systeme in der Arzneykunde, von 1700 bis 1790, d. i. bis zum Anfange des Journals der Erfindungen ꝛc. Dieser Aufsatz ist sehr mager, der doch im ganzen Buche der interessanteste hätte seyn können, und die dabey angebrachte Literatur ist äußerst mangelhaft; oft sind die wichtigsten Schriften ganz übergangen worden, und mehrentheils sind die Uebersetzungen so angegeben, als wenn solche Originalschriften wären. Von allem diesen wird sich Jeder leicht selbst überzeugen, der nur einen Blick in diesen Aufsatz

satz

sey ihm. 2) Auszug aus den ersten sechs Bänden oder vier und zwanzig Stücken des Journals der Erfindungen ꝛc., welcher eine gedrängte Darstellung des Inhalts dieser Stücke liefert. Mit dem fünf und zwanzigsten Stücke dieses Journals erhielt dasselbe zu Gunsten der neuen Ankäufer desselben die Aufschrift: neues Journal, und die Exemplare mit dieser Aufschrift bekamen auch die Nummer I. u. s. w.; für diese neuen Ankäufer soll nun dieser Auszug, weil von den vorhergehenden Stücken keine vollständigen ganzen Exemplare mehr vorhanden waren, zu einiger Schadloshaltung dienen. Mancher Auszug ist mit Fleiße gemacht; mehrere aber enthalten fast gar nichts. 3) Verzeichniß der Schriften, deren Inhalt in den ersten sechs Bänden des Journals der Erfindungen ꝛc. angezeigt und beurtheilt wurde. 4) Sachregister über die ersten sechs Bände dieses Journals: welches den Besitzern desselben angenehm seyn wird. Und zuletzt 5) Register über die Intelligenzblätter Nr. I—XX. nämlich, der in diesen angezeigten Schriften.

Beantwortung der aufgegebenen Fragen: Ist es nothwendig, und ist es möglich, beyde Theile der Heilkunst, die Medicin und Chirurgie, sowohl in ihrer Erlernung als Ausübung wieder zu vereinigen? Welches waren die Ursachen ihrer Trennung, und welches sind die Mittel ihrer Vereinigung? Von Johannes Stoll, Doktor der Medicin und Chirurgie, Fürstl. Hessen-Darmst. adj. Physikus ꝛc. Gießen, bey Heyer. 1800. 197 Seit. 8. 14 gr.

Dieses ist eine Preisbewerbungsschrift über obige Fragen, welche von der Churfürstl. Akademie nützlicher Wissenschaften in Erfurt ausgestellt worden waren; und dieser Schrift ist von der nämlichen Akademie das Accessit zuerkannt worden. Der Verf. ist bey der Beantwortung dieser Fragen ganz für die Vereinigung beyder Theile der Heilkunde, stellt deswegen mancherley Gründe auf, die freylich eben nicht durchaus überzeugend sind; und giebt die Mittel und Wege an, wie diese Vereinigung geschehen könne; die aber zum Theil unter die

frommen Wünsche zu zählen seyn möchten. Hier ist der Platz nicht, dieß weitläuftig auseinander zu setzen: ist den Jüglerischen Schrift aber über die nämlichen Fragen, wo die Beantwortung derselben im Grundriße ausgeführt worden ist, wird Jedermann Auskunft darüber finden.

Ek.

Pharmacologisches Lexikon, oder medicinische und chirurgische Heilmittellehre in alphabetischer Ordnung, für Aerzte, Wundärzte und Apotheker; ingleichen für Oekonomen, besonders für Thierärzte. Erster Band von A bis M. Mainz und Hamburg, bey Vollmer. 1800. 791 u. VIII S. gr. 8. 2 Rg. 16 gr. — Zweyter Band von M bis S. Ebend. 636 S. 2 Rg. 4 gr.

So wenig auch sonst die lexikographische Gestalt für wissenschaftliche Werke vortheilhaft ist: so leidet solches doch bey der Lehre von den Heilmitteln eine sehr zu entschuldigende Ausnahme; schon eine sehr wichtige Ursache ist diese, daß bey einer jeden andern Ordnung häufige Wiederholungen gar nicht zu vermeiden sind.

Der ungenannte Verfasser, der sich als ein Mann von Sachkenntniß zeigt, hat sich bemüht, das Ganze mit schicklicher Auswahl des Brauchbaren zusammen zu stellen; mitunter ist freylich Etwas aufgenommen, was man für überflüßig halten könnte; der Vers. entschuldigt sich aber auch deswegen, und erklärt, daß es nicht geschehen sey, um dergleichen Dinge zu empfehlen; sondern nur dabey zu bemerken, daß solche wenig oder gar keine Kräfte besitzen, daß solche zwar ehedem gebraucht wurden, und daß öfters Farbe, Gestalt und Aberglaube die Alten zu dem Gebrauch derselben verleitet haben mochten! Die minder brauchbaren, unnützen, abergläubischen, und daher ganz entbehrlichen, oder doch wenigstens zweydeutigen Mittel aber deshalb aufzustellen, um sie kenntlich zu machen, und dadurch gleichsam, obschon nur stillschweigend vor ihnen zu warnen, ist gewiß eben so verdienstlich, und vielleicht noch verdienstlicher, als brauchbare und erprobte zu empfehlen.

Ueber-

Ueberdieß darf aber auch nicht jedes ehedem gebräuchliche, anjetzt aus der Mode gekommene Mittel geradezu als ganz unbrauchbar angesehen werden, wenn man nicht den Alten alle Glaubwürdigkeit absprechen will. Manche Kräuter, Wurzeln, Rinden und Hölzer haben gewiß noch dieselben Kräfte, welche ihnen sonst beygelegt wurden, wenn man solchen nur genug Aufmerksamkeit schenkte, und sie gehörig prüfte!

Zum Hauptworte ist allemal die pharmaceutische Benennung gewählt, und unter diesem jede Zubereitung angegeben. Um unsern Lesern eine Probe der Einrichtung zu geben; und da dergleichen Schriften keines Auszuges fähig sind, führen wir hier nur den Artikel: Antimonium auf.

Nachdem dessen Gewinnung, Eigenschaften, u. s. w. beschrieben worden, folgen die Zubereitungen aus diesem metallischen Körper in folgender Ordnung: I. Zubereitungen aus dem rohen Spiesglanze sind a) der König mit Salpeter und Weinstein ausgeschmolzen: einfacher Spiesglanzkönig. — b) der König mit Metallen ausgeschmolzen: α) mit Kupfer: kupferhaltiger Spiesglanzkönig — er ist gefährlich und schädlich, und deshalb nicht mehr im Gebrauche; β) mit Zinn: zinnhaltiger Spiesglanzkönig, gleichfalls ein unnützes und schädliches Mittel; γ) mit Kupfer und Zinn: die Metallentinktur — sie enthält nichts Metallisches, und ist von der Weinstein- und scharfen Spiesglanztinktur nicht verschieden; d) mit Eisen: eisenhaltiger Spiesglanzkönig, davon die scharfe Spiesglanztinktur; sie enthält ebenfalls keine metallischen Theile; sondern ist eine Auflösung des ätzenden Laugensalzes in Alkohol; e) mit Zinn und Eisen: zinn- und eisenhaltiger Spiesglanzkönig — er macht die Basis von dem Antihecticum Poterii, einem unnützen, schädlichen, und aus der Mode gekommenen Mittel aus. II. Zubereitungen aus dem ausgeschmolzenen Könige des Spiesglanzes sind A. wenn er verkalcht wird: a) durchs Verpuffen mit Salpeter: Spiesglanzweiß; b) durchs Verbrennen und Sublimiren, unter dem Zutritt der freyen Luft: silberfarbene Spiesglanzblumen. B. Künstlicher roher Spiesglanz. Zu mehrerer Sicherheit, daß sich bey dem Spiesglanze, welcher in Substanz genommen wird, keine Bley- noch Arsenikheile befänden, sollte kein anderer als dieser zu folgenden Bereitungen angewendet werden: a) durchs Reiben allein: präparirter Spiesglanz — Kunkels Spiesglanzmorsellen — Kleins Spiesglanzpillen; b) durchs

b) durchs Reiben mit laufendem Quecksilber: Spiesglanzmohr; c) durchs Vermischen mit Schwefel, Kochen mit Seifensiederlauge und Zugießen einer Säure: Spiesglanzschwefel nach Göttlings und Wiegleb's Methode. Durchs Schmelzen α) mit Küchen- und Gewächslaugensalze; medicinischer Spiesglanzkönig; β) mit Gewächslaugensalze, und zwar a) durchs Auflösen der geschmolzenen Masse in Wasser und Fällen durch Luftsäure: Mineralkermes; b) durchs Digeriren mit Weingeiste: tartarisirte Spiesglanztinktur — sie verdienet eher den Namen einer Spiesglanztinktur, als die obigen, da sie wirklich einige Spiesglanztheilchen enthält, die sich aber mit der Zeit wieder ausscheiden. — Die Swelinschen, Modelschen und Mangoldschen Spiesglanztinkturen; c) durchs Sättigen mit Essig und Digeriren mit Weingeiste: die Thodensche Spiesglanztinktur. Mit Recht sagt der Verf., daß sie sehr wenig Spiesglanztheilchen enthalte; wird solche nach der Vorschrift bereitet, so ist sie nichts weiter, als eine mit etwas öhlichten Theilen begabte essigsaure Gewächslaugensalzauflösung. Eine wirksamere und Spiesglanztheile enthaltende Tinktur erhält man, wenn essigsaures Pflanzenalkali und Spiesglanzleber erwärmt zusammen gerieben, und mit erwärmtem Weingeiste digerirt werden; d) durchs Verpuffen und Schmelzen mit Salpeter und Gewächslaugensalze eines Theils — der gemeine Spiesglanzkönig, von welchem Fontana's Mineralkermes durchs Kochen mit Schwefelleber bereitet wird — andern Theils geben die Spiesglanzschlacken α) durchs Auflösen in Seifensiederlauge, Kochen mit süßem Mandelöhle, oder Begießen mit einem ätherischen Oele und Digeriren mit Alkohol oder tartarisirter Spiesglanztinktur: die Schallischen, Jacobischen, Hermbstädtischen und Klaprothischen Spiesglanztinkturen, Lippels chemische, und Kämpf's Spiesglanzleisen; β) durchs Auflösen in Wasser und Fällen mit einer Säure: goldfarbenen Spiesglanzschwefel; e) durchs Verpuffen mit bald mehr bald weniger Salpeter: Boerhaav's gelindes Brechmittel, schweißtreibendes Spiesglanz, Perlmaterie, Spiesglanzsalpeter, medicinischer Spiesglanzsafran und Schwefelleber. Wird diese letztere mit Wasser gekocht, und ausgesüßt: so bleibt zurück: Metallensafran; er liefert a) mit spanischem Weine digerirt: Rulands goldenes Wasser; b) mit Wasser gekocht, inspissirt und krystallisirt, den Brechweinstein nach der ältesten, aber nicht der besten Methode. f) Durch langsames Verbrennen des Schwefels:

α) bey

α) bey schwachem Feuer: grauer Spiesglanzkalch, oder Spiesglanzasche; er ist die Basis von Jacobs fiebervertreibendem Pulver (James Powder); β) bey heftigem Feuer: das Spiesglanzglas — aus diesem erhält man a) mit Wachs überzogen: gewächstes Spiesglanz; b) mit spanischem Weine digerirt: Spiesglanzwein. Richtig ist allerdings die Bemerkung, daß der ungleichen Wirkung wegen eine Auflösung des Brechweinsteins, diesem Mittel öfters vorzuziehen ist; c) mit Wasser und Weinsteinkrystallen gekocht: Brechweinstein nach Höpfners Methode bereitet. Der Verf. giebt der Bergmannschen Methode den Vorzug; Rec. kann dagegen aus Erfahrung behaupten, daß bey genauem und richtigem Verfahren, der nach jener Weise bereitete, diesem nicht nachstehet. d) Mit Vitriolöl digerirt, abgewaschen, und mit Pottasche und Glaubersalz zusammen geschmolzen: Wilsons Purgierspiesglanz; ein Mittel, welches von 2—10 Gran gegeben, Brechen und Purgieren macht. g) Durchs Verbrennen mit Schwefel und ungelöschtem Kalche: Hoffmanns geschwefelter Spiesglanzkalch. h) Durchs Auflösen in Vitriolsäure: Klaunigs Spiesglanzvitriol — ein Mittel, welches zu 2 Gränen, als Schwitz-, Purgier- und Brechmittel empfohlen worden ist. i) Durchs Sublimiren mit fressendem Quecksilbersublimat: Spiesglanzzinnober, Spiesglanzbutter, aus welcher Algarothe Pulver zur Bereitung des Brechweinsteins nach Bergmanns Methode erhalten wird.

Hierauf folgt die Beschreibung der Anwendung des Spiesglanzes zum technischen, so wie verschiedener Zubereitungen zum veterinarischen Gebrauche, u. s. w.

Mehrentheils findet man den Nutzen und Gebrauch sehr musterhaft angegeben — indessen, wenn man auch nicht erwartet, hier Vorschriften zur Bereitung der Heilmittel zu finden, da diese mehr für die Apothekerbücher gehören: so wäre doch zu wünschen gewesen, daß der Verf. manchen Artikel nicht zu kurz abgefertigt hätte! Wir bemerken z. B. aus dem Angeführten nur Wilsons Purgierspiesglanz und Klaunigs Spiesglanzvitriol; in welchem Apothekerbuche befinden sich die Vorschriften zu deren Bereitung? Der Verf. besitzt die Gabe, sich kurz und bündig auszudrücken, und hätte bisweilen durch wenige Worte noch Manches mehr erläutern können, und um dazu Platz zu gewinnen, hätte manches Ueberflüßige wegbleiben, und Vieles mehr zusammengezogen werden können.

nen. So würden wir der Magnesia animali gewiß nicht gedacht haben! Hirschen, Pastinak, Aprikosen, Küchenmuscheln u. dgl. m. werden gar nicht als Arzney gebraucht, und hätten füglich wegbleiben können! Wozu die ängstliche Aufzählung aller der Mittel, zu welchen Aloe kommt, wovon doch bey weitem der größere Theil ganz außer Gebrauch ist?

Unter das Pulvis pannonicus kommt kein Kampher, wie hier angegeben ist; eben so wenig auch unter die Confect. de Hyacinth. — Vngv. aegyptiacum und Empl. Stictic.

Ga.

Joseph Jakob Plenk, K. K. Raths, Stabsfeldarztes, öffentl. ordentl. Lehrers der Chemie und Botanik ꝛc. Lehrsätze der praktischen Wundarzneywissenschaft. Dritte verbesserte Auflage. Wien, bey Wappler. 1799. 304 S. 8. 1 Rthl. 4 gr.

Ueber den Werth dieses Lehrbuchs ist das Publikum längst schon unterrichtet. Die Einrichtung dieser Auflage ist der in der vorigen gleich.

Mr.

Gynäologie. Erstes Supplement, oder XIV. Bändchen. Die Kunst mit Weibern glücklich zu seyn. Mit 5 (ausgemalten) Kupfertafeln. Berlin, bey Oehmigke dem Jüngern. 1800. 176 Seit. 8. 1 Rthl. 12 gr.

Der Verf. hat bisher viel über die physische Liebe, und deren weisen Genuß geschrieben; es war also zu erwarten, daß er auch einen moralisch-politischen Kommentar über die Kunst, wie Männer mit Weibern, die Weiber mit Männern glücklich seyn können, geben würde. Der Verf. kennt die Weiber, wie sie sind und seyn sollen, und die Druckfehler, mit der sie behandelt seyn wollen, er weiß, wie der [illegible] und die Mann sich im Umgange mit der Welt, und mit dem

chönen

schönen Geschlechts benehmen, wie er die Kunst, liebenswürdig zu seyn, studiren, wie er sich bey der Wahl der Gattinn — und während der Ehe betragen, wie er die Eifersucht fliehen, und bey gebrochener Treue klüglich und entschlossen handeln müsse, wie die Erziehung der Kinder, ihrer künftigen Glückseligkeit gemäß, eingerichtet seyn solle, u. s. w. Die Lebensregeln und Vorschriften des Verf. sind nicht neu, aber sie lassen sich mit Vergnügen lesen; sie sind nicht in abstrakten Thesen oder moralischen Predigten abgefaßt, mehr hingeworfen, als ausgeführt; aber sie haben den Anstrich von Welt und Erfahrung. Man hat in dem Umgange mit der Welt und mit Weibern ähnliche Beobachtungen gemacht, und freuet sich, an dem Verf. einen warmen Freund für Menschenwohl und häusliches Glück zu entdecken. Indessen wird die Sucht, in Antithesen zu sprechen, nebst einigen weitschweifigen Tiraden, doch dem Leser bisweilen lästig, die Mühe in Animalung des Ideals zu gesucht und allzu merklich, und die Wahl der Worte manchmal zu philosophisch. Der gute Schriftsteller muß das nie vergessen, wie er für ein gemischtes Publikum, kurz, für liebende Herren und Damen aus den gebildetern Ständen, schreibt. Die Kupfer stellen einige Charakterzüge aus dem häuslichen Leben vor; aber Alles ist erbärmlich gezeichnet und gestochen.

Medicinische Beobachtungen und Erfahrungen, von D. Heinrich Gottlob Spiering zu Elmshorn in der Grafschaft Rantzau. Erster Theil. Altona und Leipzig, bey Kayen. 1800. 322 Seit. 8.

1 Rthl.

Nach dem Muster des Hippokrates und seiner Nachfolger, hat der Verf. seine Beobachtungen eingerichtet, auf Witterung, stehendes und jährliches Fieber, die dazwischen laufenden Krankheiten, die sporadischen und Cardinalfieber, geformt, und allenthalben auf den Einfluß der Witterung in hitzigen und langwierigen Krankheiten aufmerksam gemacht. Man sieht mit Vergnügen, daß er seine großen Muster studirt, schicklich nachzuahmen und zu erreichen gesucht hat; man bemerkt, daß das Studium der kranken Natur noch immer zur glücklichen Praxis führt, und derjenige Arzt am besten verfährt, der am Krankenbette keine Hypothese oder Theorie, kein

System,

System, keine specifische Mittel u. dgl. nöthig hat, von den sinnlichen Erscheinungen anhebt, und dann befolgt, was die reine systemlose Empirie diktirt. In dem Betracht verdient der Verf. alle Ermunterung und Nachahmung. Seine Beobachtungen zeigen, wie man vorurtheilsfrey und anspruchslos Kranke sehen, beurtheilen und behandeln soll. Also Gewinn genug für die wahre Kunst, wenn er viel Nachahmer findet, und sich durch unglimpfliche Machtsprüche nicht sogleich irre machen läßt! So Etwas ist jetzt an der Tagesordnung.

T.

Bemerkungen über die Kenntniß und Kur einiger Krankheiten; herausgegeben von D. Joh. Christian Gottlieb Ackermann, Professor der Chemie, Pathologie und Therapeutik zu Altdorf. Fünftes Heft. Nürnberg und Altdorf, bey Monath und Kußler. 1798. 88 S. 8. 5 gr.

Zuvörderst berechnet der Verf. die Einnahme und Ausgabe für die Krankenanstalt zu Altdorf vom 1sten May 1797 bis dahin 1798, und darauf läßt er das Verzeichniß der Kranken derselben in diesem Zeitraume folgen. Die gesammte Einnahme von diesem Jahre hat 183 fl., und die gesammte Ausgabe 104 fl. betragen; und in diesem Zeitraume sind von dieser Anstalt 112 Kranke besorgt, und mit Arzneyen versehen worden, davon 95 genesen, und 6 gestorben sind, 8 gaben keine Nachricht weiter von sich, und 3 verblieben in der Kur. In diesem Hefte wird nun insbesondere noch umständlich von der Krätze gehandelt, mit besonderer Rücksicht auf Spitäler und öffentliche Krankenanstalten. In diesem Aufsatze wird von dem Verf. mit Fleiße und Scharfsinne erörtert: der wesentliche Charakter der Krätze; die Verhältnisse, unter denen die Ansteckung der Krätze leichter oder schwerer erfolget; die Wirkungen der Krätze auf den belebten Körper; die Versetzungen des Krätzgiftes: und zuletzt wird die Heilung der Krätze, vornehmlich in Spitälern, gelehret. Der löblichen Anstalt für die Kranken, und diesen Bemerkungen daraus, ist eine ununterbrochene Fortsetzung zu wünschen.

Wör-

Wörterbuch der Hausarzneykunde für Aerzte und Nichtärzte. Herausgegeben von D. Christian August Peschel, Churfürstl. Sächs. Feldmedikus. Zittau und Leipzig, in Commission der Schöpsischen Buchhandl. 1800. Erster Band. 384 S. 8. 1 Rl.

Mit dem Verf. wollen wir darüber, ob wohl Volksarzneybücher so nöthig als nützlich seyn möchten, und ob ein solches, in der Form eines Wörterbuchs abgefaßt, überdieß noch Vorzüge habe, nicht rechten; denn er würde sich von seiner vorgefaßten Meinung doch nicht abbringen, und eines Bessern belehren lassen; aber das müssen wir ihm, aus Pflicht gegen das Publikum, sagen, daß es besser gethan hätte, dieses sein elendes Machwerk durch den Abdruck nicht bekannt werden zu lassen. Dem Arzte kann es zu gar nichts nützen, da es nur ein oberflächliches Raisonnement über den Körperbau, über Krankheiten, über Heilmittel, u. s. w. enthält, und da der Verf. nicht einmal mit gesunder Beurtheilung zu kompiliren verstehet; jeder erfahrne Arzt wird es, wenn er nur einige Blätter davon gelesen, wegwerfen; dem Nichtarzte muß überdieß der Gebrauch desselben sehr nachtheilig werden, da fast auf allen Blättern Unrichtigkeiten vorkommen, und mehrere darinne ertheilte Rathschläge, weil sie zweckwidrig sind, höchst nachtheilig werden müssen. Vieles in diesem Buche ist unter aller Kritik; besonders der Anhang, und die beygelegte Anzeige, wornach auch Arzneykramerey getrieben werden soll. Man muß sich wohl wundern, daß von einem Churfürstl. Sächs. Feldmedikus ein solches elendes Buch zum Drucke befördert worden ist, der in dem Vorberichte kühn genug war zu behaupten, daß die Tissotischen, die Unzerischen, die Hufelandischen, u. a. m. medicinischen Volksschriften für den gemeinen Mann meist noch zu schwer oder zu weitläuftig wären.

Um aber zu beweisen, warum wir über diese Schrift nicht anders urtheilen können, müssen wir doch wenigstens ein paar Belege beybringen. Was uns beym Aufschlagen zuerst vor die Augen kommt, soll dazu dienen. Hier ist der Artikel Drüsenkrankheiten S. 352, und um der Kürze willen nur

der Aufzug davon; aber ganz wörtlich: „Drüsenkrankheiten, Skropheln, morbi scrophulosi. Da es so viele und „so verschiedene Drüsen im menschlichen Körper giebt: so folgt „daraus, daß auch ihre Krankheiten sehr mannichfaltig seyn „müssen. Das sind sie auch allerdings, und an dem Elende, „das Krankheiten über das Menschengeschlecht bringen, haben Drüsenkrankheiten gewiß einen beträchtlichen Antheil. „Eigentlich kommt die Benennung Skropheln nur den verstockten Halsdrüsen zu." — Ohe, jam satis est! Noch nur zur noch einen Beweis, wie deutlich der Verf. erkläret. Der Artikel Drachma S. 351 lautet: „Drachma. Ein „Medicinal- oder Apothekergewicht, das genau soviel als ein „Quentchen beträgt." Dieser erste Band fängt mit dem Artikel Aal an, und endiget sich mit dem Artikel Durst. Das Publikum hat also noch viele Bände zu diesem Wörterbuche von dem Verf. zu befürchten!

Ef.

Grundzüge der Lehre von der Lebenskraft. Entworfen von D. Theodor Georg August Roose, Prof. zu Braunschweig. Braunschweig, bey Thomas. 1797. 320 S. 21 K.

Der Verf. betrachtet in gegenwärtiger Schrift die Lebenskraft nicht bloß im Allgemeinen; sondern zugleich in allen ihren verschiedenen Erscheinungen bey den mannichfaltigen Funktionen des menschlichen Körpers; er liefert uns also unter diesem Titel eine, von anatomischem Zusatz möglichst unabhängige, dem Grundbegriff angemessene, Physiologie des menschlichen Körpers. Man hat in den neuesten Zeiten immer mehr eingesehen, und es öfter gesagt, daß die Physiologie an innerer Ausbildung und Erweiterung um so mehr gewinnen werde, je sorgfältiger ihre Bearbeiter die bestimmten Gränzen ihres eigentlichen Gebiets beobachten, und alle Abschweifungen in angränzende und verwandte Wissenschaften vermeiden wollten. So war es den wirklichen Fortschritten dieser Wissenschaft, und selbst der Einsicht in das wahre Bedürfniß derselben und der Selbsterkenntniß ihrer eigenen Mangelhaftigkeit, besonders hinderlich, daß man durch Einmischung

mischung anatomischer Beschreibungen den großen Mangel an wissenschaftlicher Kenntniß der Gesetze und der Wirkungsart des menschlichen Körpers einigermaaßen unmerklich zu machen gewußt hat. Schon in dieser Hinsicht ist die Schrift des Herrn Roose nicht ohne Verdienst, daß sie die Physiologie (oder wie der Verf. sie genennt wissen will, Biologie) möglichst rein und ungemischt von anatomischer Kenntniß darstellt, und nicht nur die Lehrlinge dieser Wissenschaft, bey denen man billig die nöthige anatomische Kenntniß voraussetzt, mit ihrem eigentlichen Inhalt in angenehmer Kürze und Simplicität bekannt macht; sondern auch ihre Bearbeiter in den Stand setzt, über den gegenwärtigen, noch sehr unvollkommenen Zustand der Physiologie (bis zu Erscheinung der Roosischen Schrift) ein bestimmtes und richtiges Urtheil zu fällen, und auf die nöthige Erweiterung und Berichtigung derselben aufmerksam zu werden. Die wichtigsten Meinungen und Hypothesen älterer und anderer Physiologen stellt der Verf. so ordentlich, so deutlich, und mit Anführung und Prüfung ihrer vornehmsten Beweisgründe auf, und er verräth dabey so viele literärische Kenntniß, so vielen Scharfsinn, und ruhigen, bescheidenen Untersuchungsgeist, daß Kenner und Liebhaber seine Schrift mit gleichem Interesse lesen, und eine sehr lehrreiche Unterhaltung darin finden werden.

Wenn nun der Rec., nach dieser allgemeinen, empfehlenden Charakteristik der gegenwärtigen Schrift, noch Verschiedenes gegen einzelne Behauptungen des Verf. erinnert: so wird letzterer, ein wahrheitsliebender Mann, dieß um so mehr als einen bloßen Beweis seines Eifers für die Wissenschaft, der übrigens von aller partheyischen Tadelsucht entfernt ist, aufnehmen, je weniger der gegenwärtige, kritische Zustand der Physiologie eine gänzliche Harmonie in den Meinungen ihrer Bearbeiter erwarten läßt.

Der Verf. nimmt es, mit dem größten Theile der Physiologen unsrer Zeit, als unstreitiges Dogma an: daß es einen wesentlichen Unterschied zwischen der leblosen und lebenden Natur, und daß es in der letztern gewisse Erscheinungen gebe, die sogar öfters den physischen Kräften und ihren Gesetzen entgegen wirken. Vergl. §. 2. Allein der Beweis dieses Satzes würde eben so wie der Beweis der Wirklichkeit eines Wunders, eine vollendete Kenntniß der sogenannten leblosen Natur erfordern; und dann die Allgemeingültigkeit

aller Physik über den Haufen stürzen. Da nun das Erstere, wie jeder einsieht, unmöglich ist, und das Letztere dem Interesse des Vernunftgebrauches im höchsten Grade zuwiderläuft: so kann jener Satz nie Dogma werden; vielmehr verdient sein Gegensatz — die ganze Natur folgt überall denselben Gesetzen — als dem Zwecke aller Naturforschung angemessen, wenigstens als leitende Maxime für den Physiologen zu gelten, der sich nie mit einer von dem allgemeinen Naturgesetz ausgenommenen, absoluten Lebenskraft bey Erklärung selbst der sonderbarsten Lebensphänomene beruhigen darf; sondern seine physische Untersuchung, sollte es auch ins Unendliche geschehen, so lange für unvollendet halten muß, bis er die absolute Einheit der Principien aller Naturerscheinungen erreicht hat. Abwärts kann er immer aus der Lebenskraft, als abgeleiteten Kraft, Phänomene gesetzmäßig erklären; sie selbst aber darf nie als unmittelbare Gränzlinie zwischen dem Erforschlichen und schlechterdings Unerforschlichen betrachtet werden. Mit der Voraussetzung einer absoluten Lebenskraft, steht und fällt auch der (S. 23) aufgestellte Unterschied zwischen Leben und Tod, als verschiedenen Zuständen der organischen Körper. Denn ist das Leben ein physisch zu erklärendes, wenn gleich nicht physisch erklärtes, Phänomen: so ist Organismus und Leben Eins und Dasselbe, und das Todte folglich nicht organisirt. Dieß bringt auch der, von Kant aufgestellte, und von Herrn Roose selbst gegen Herrn Stirb vertheidigte, Begriff des Organismus mit sich. Denn ist wohl ein todter Körper von sich selbst Ursach und Wirkung? In der Verbindung dieses Begriffes von einem organischen Körper mit dem Begriffe einer absoluten Lebenskraft, scheint also der Verf. nicht völlig mit sich selbst überein zustimmen; eine Inkonsequenz, die nirgends mehr als in seiner Abhandl. von der Wirkung todter Kräfte im lebenden Körper (S. 19 ff.) sichtbar wird, wo er anstatt, nach Principien einer kritischen Philosophie der Natur, den Mechanismus und das Zweckverhältniß als zwey verschiedene Ansichten desselben Objekts, für die Physik und für die Teleologie, zu betrachten, die mechanischen und die lebenden (teleologisch betrachteten) Kräfte als gleichartige Principien für die physische Erklärung der Phänomene des organischen Körpers vorstellt. Daraus gründet sich dann ferner eine fehlerhafte, obgleich sehr gewöhnliche, Eintheilung der Reize, nach der verschiedenen Art, wie dieselben auf

den

den lebenden organischen (pleonastisch) Körper wirken, in solche, die mechanisch, chemisch, gemischt und vital wirken (S. 46 ff.); denn das Vitale und das Physische (d. i. chemisch mechanische) sind nur der Betrachtungsart nach, nicht real, nicht objektiv; sondern nur subjektiv, das heißt, nur in sofern unterschieden, als uns unsre bisherige Mechanik und Chemie bey der Erklärung mancher Phänomene weiter führt, bey andern mehr verläßt. Denn eigentlich ist keine Reizung physisch vollkommen erklärbar; aber auch keine von chemischen und mechanischen Principien unabhängig. Sehr scharfsinnig bemerkt Herr Roose (S. 55 ff.) den Zirkel im Erklären, wenn man die Mischung und Form der organischen Körper von dem Leben und dieses wiederum von jenen ableitet; allein er übersieht die Unvermeidlichkeit dieses Zirkels, welche aus der Voraussetzung einer allgemeinen Wirksamkeit der Materie nach Gesetzen des Organismus, das ist, des Lebens sehr begreiflich wird, und eben darum den Physiologen nicht zur Last fällt; sondern vielmehr mit der Idee einer organisirenden, das ist, sich selbst ins Unendliche producirenden und reproducirenden Natur unzertrennlich zusammen hängt. Doch es würde den Rec. zu weit führen, wenn er den Inhalt dieses ganzen, überaus lehrreichen, und selbst da, wo der Verf. vielleicht geirrt hat, Prüfung und Untersuchung veranlassenden, und reichen Stoff dazu darbietenden, Schrift kritisch beleuchten wollte. Die geschehenen Erinnerungen sollen bloß Beweise der Aufmerksamkeit seyn, deren diese Schrift sowohl in Absicht auf ihren Inhalt, als die leichte, faßliche, und doch Gedankenreiche Darstellung, vorzüglich werth ist. Zur Uebersicht des Inhalts fügen wir bloß das Verzeichniß der abgehandelten Gegenstände hinzu: „Leblose und lebende Körper. Organisation. Leben und Lebenskraft? Eigenthümlichkeiten lebender organischen Körper. Wirkung todter Kräfte im lebenden Körper. Pflanzenreich und Thierreich. Reizfähigkeit und Reiz. Was ist die Lebenskraft? Ist die Lebenskraft der ganzen Materie des organischen Körpers eigen? Gesetze der Lebenskraft. Verrichtungen. Gesundheit. Empfindlichkeit. Specifische Empfindlichkeit. Innere Sinne und Seelenkräfte. Bewegungsvermögen. Reizbarkeit. Schlaf. Reizbarkeit des Zellgewebes. Anschwellungsvermögen. Eigenthümliche Reizbarkeit. Eigenthümliche Lebenskraft. Ernährung. Thierische Wärme. Absonderung. Die Erzeugung. Der Tod." — Ueberhaupt

G. L. Böhmers auserles. Rechtsfälle a. allen Theilen d. Rechtsgelehrsamkeit, nach dess. Tode gesammelt. 1n Bds. 2e Abthl. 2n Thls. 1e Samml. 309
Mecklenburg. Rechtssprüche; von v. Kamptz. 312

IV. Arzneygelahrheit.

Vorübungen d. Gesundheitslehre. Gespräche m. Kindern ꝛc. Von J. L. Möller. 318
Exempelbuch zum Gesundheitskatechismus. Ein Lesebuch für nied. Schulen ꝛc. 2e Hälfte. Von C. A. Müller. 318
Katechismus d. Gesundheit. Den Schulen u. d. Landvolke gewidmet v. Ch. Lechleitner. ebd.
Latein. Lesebuch f. studir. Jünglinge, besond. f. angehende Wundärzte ꝛc. Von A. Schlosser. 317
Prüfung d. Brownschen Systems d. Heilkunde. Von J. F. *Markus*, IVs St. ebd.
Der Gesundheitstempel. 6s St. 318
Abhandl. üb. d. Mineralwasser zu Cleve ꝛc. v. D. Mossel; Linden. ebd.
Drs 18ten Jahrh. Geschichte d. Erfindungen, Theorien u. Systeme in d. Natur u. Arzneywissensch. 320
Beantwortung d. aufgegeb. Fragen: Ist es nothwendig u. ist es möglich, beyde Theile d. Heilkunst, d. Medicin u. Chirurgie ꝛc. wieder zu vereinigen? ꝛc. Von J. Stoll. 321
Pharmacolog. Lexicon, od. medicin. u. chirurg. Heilmittellehre in alphab. Ordnung für Aerzte, Oekonomen. 1r Bd. v. A—M. 2r Bd. v. M—S. 322
J. J. Plenk Lehrsätze d. prakt. Wundarzneywissenschaft. 3e verb. Aufl. 326
Gynäologie. 1s Suplem. od. XIV. Bd. Die Kunst m. Weibern glücklich zu seyn. M. Kpf. ebd.
Medicin. Beobachtung. u. Erfahrung.; v. D. H. G. Spiering. 1r Th. 327
Bemerkungen üb. d. Kenntnis u. Kur einiger Krankheiten; herausg. v. D. J. C. G. Ackermann. 5s Heft. 328
Wörterbuch d. Hausarzneykunde f. Aerzte u. Nichtärzte. Von D. C. A. Peschek. 1r Bd. 329
Grundsätze d. Lehre v. d. Lebenskraft. Von D. T. G. A. Roose. 330
Bemerkungen üb. gemein. Wasser, üb. natürl. u. künstl. Mineralwasser ꝛc. Von J. Ziegler. 334

V. Romane.

Alexander. Eine histor. romant. Skizze. Von L. F. Freyh. v. Bilderbeck. 342

Der neue westphäl. Robinson, od. d. selts. Mann in Wesel. 2r Th. 346

Der Mann m. d. rothen Aermel. Eine Geistergesch. v. D. J. F. Arnold. 2r Th. 348

Hans v. Bleyleben ꝛc. 2r Th. ebd.

Die Italiänerinn, od. d. Beichtstuhl d. schwarzen Büssenden v. d. Engl. d. Miss. Radclif. 2r Bd. 349

Hinter Schmoll u. seine Nachbarn. Vom Verf. d. Dr. Schleicher. 2r Th. ebd.

Bambocciaden. 2r Th. ebd.

Hyperion, od. d. Eremit in Griechenland. 2r Bd. ebd.

Neue Schwänke. Ed. v. F. A. G. Langbein. 350

Schwänke u. Erzählung. f. müssige Stunden ꝛc. Von C. G. Cramer. ebd.

Das verlorne goldne Zeitalter, 16 Gem. 1r u. 2r Bd. d. neue goldene Zeitalt. ebd.

Graf Wildburg, od. Englisch durch Temperament u. Pfaffenränke. 350

VI. Musik.

Die wahre Art d. Pianoforte zu spielen, ꝛc. v. J. P. Milchmeyer. 338

Wiegenlieder f. gute deutsche Mütter; v. J. F. Reichardt. 373

J. C. Angerstein's theoret. prakt. Anweisung, Choralgesänge ꝛc. spielen zu lernen. 374

VII. Weltweisheit.

Der Streit d. Fakultäten, in 3 Abschn. v. J. Kant. 380

Die Philosophie unsers Zeitalters in d. Kindersprache ꝛc. 385

VIII. Naturgeschichte.

Abbildungen d. Wanzen ꝛc. Beschreib. v. J. F. Wolff. 388

Die 4 Jahreszeiten in bildl. u. erzählend. Darstellung f. Kinder. M. Kpf. 390

J. H. Helmuths Volksnaturgeschichte. Ein Lesebuch ꝛc. 5r Bd. Mit Abbildungen. 391

IX. Chemie.

Bemerkungen u. Vorschläge für Bleicher; od. Anleit. zum Büken ꝛc. Von J. F. Westrumb.

Auch unter folgenden Titeln:

Chemische Abhandl. von u. s. w.

Kleine physikal. chemische Abhandl. u. s. w. 6r Bd. 1s Heft. [illegible]

Tabelle üb. d. jetzt bekannten Gasarten, ihre Kennzeichen ꝛc. von Trommsdorf. 2e Aufl. [illegible]

P. Baume's kleine chemische Schriften, a. d. Franz. [illegible]

C. Fr. Wenzels Lehre v. d. Verwandtsch. d. Körper. m. Anmerk. v. Grindel. [illegible]

X. Mittlere und neuere, politische und Kirchengeschichte.

Moriz, Churf. v. Sachsen, ein histor. Gemälde v. F. Schlenkert. 3r Th. 409

Verzeichniss oberlausitzisch. Urkunden, 1s Heft. ebd.

Denkwürdigkeiten d. franz. Revolution ꝛc. v. C. U. D. v. Eggers. 410

Charakteristik d. Regierung Ludwig XV. K. v. Frankreich v. Ebend. als Einleit. zur Gesch. d. franz. Revolut. a. der 2n Aufl. d. 1n Thls. der Denkwürdigk. besond. abgedruckt. 411

Denkwürdigkeiten ꝛc. 2r Bd. ebd.

Denkwürdigkeiten ꝛc. 3r Bd. ebd.

Kurze Geschichte d. merkwürdigst. Begebenheiten d. 18n Jahrh. f. Bürger u. Landm. 1s Bdchn. 414

Religionsannalen, herausg. v. Dr. H. P. K. Hanke. 1s u. 2s Bd. 415

Geschichte d. Glaubens an Unsterblichkeit, Auferstehung, Gericht und Vergeltung, v. C. W. Flügge. 3r u. letzt. Th.

Auch unter dem Titel:

Geschichte d. Lehre v. Zustande d. Menschen nach d. Tode in d. christl. Kirche. 2r Th. 419

XI.

XI. Erdbeschreibung, Reisebeschreibung und Statistik.

Reise durch Deutschland, Holland, England, Frankreich u. d. Schweiz, besond. in polit. Hinsicht etc. Von A. *Riem*. VII u. VIII Bd.

Auch unter dem besondern Titel:

Reise durch Frankreich vor u. nach d. Revolut. etc. 421

Geograph. statist. topograph. Lexicon v. Franken, ed. 1r u. 2r Bd. 423

Ueber d. Altmark. Ein Beytr. zur Kunde d. Mark Brandenburg. 1r Th. 424

Durchflüge durch Deutschland, d. Niederlande u. Frankreich. 7r Bd. 434

Staatsverfassung d. heutig. vornehmst. europäisch. Reiche u. Völker im Grundrisse v. Achenwall. 2n Thls. 1e Abtheil. 7e Ausg. v. M. C. Sprengel. 440

Anleitung zur Kenntniß d. preuß. Staatsverfassung. Für Gymnas. ꝛc. v. G. Vieweg. 441

Die Kosaken, od. histor. Darstellung ihrer Sitten, Gebräuche ꝛc. 442

Wanderungen ein. Franzosen d. Irland. 1s u. 2s Bdchn. ebd.

XII. Biblische, hebr., griech. und überhaupt orientalische Philologie.

Die Apokryphen d. alt. Test. ꝛc. ein Anh. z. Bibelwerke d. GRR. u. Pf. W. F. Hezel. 1r Th. d. Buch Judith. — Jesus Sirach. 445

Memorabilien, ein philos. theol. Zeitschrift ꝛc. v. H. E. G. Paulus. 8s St. 448

XIII. Klassische, griechische und lateinische Philologie, nebst den dahin gehörigen Alterthümern.

P. *Virgilii Ma*[illegible]*n*. Aeneidos Libri XII. M. ein. Comm. f. d. stud. Jugend. Von M. B. F. *Schmieder*. 1r Bd. 450

Notarum crit. in Arriani Nicomed. de Alexandri M. expeditione libr. VII. Sp. I et II. auct. F. *Schmieder*. 453

Arriani Nicomed. expeditionis Alexandri libri VII. Rec. et ill. auct. *Schmieder*. 455

Ἀρριανοῦ Ἰνδικη. Arriani Indica c. B. Vulcanii interpr. lat. etc. rec. et ill. Fr. *Schmieder*. ebd.

XIV. Deutsche und andere lebende Sprachen.

Entwurf ein. Wörterbuchs f. Praktiker zur Erklär. deutscher Urkunden a. d. Mittelalter. Von J. Wittek v. Salzberg. 461

Nouveau Dictionnaire de la langue allemande et françoise etc. Par C. F. *Schwan*. 465

XV. Erziehungsschriften.

Verstandesübungen, od. erste Erweckung u. Uebung d. Aufmerksamkeit, d. Sprache u. d. eig. Nachdenk. ꝛc.; v. J. S. Klinger. 466

Der Schullehrer, od. gemeinnützig. Handbuch f. Schullehrer ꝛc.; v. M. G. A. Horrer. 468

Heilmann, od. Unterricht, wie d. Mensch erzogen werden u. leben muß, um gesund zu seyn ꝛc. 1r Th. 469

Fabeln u. Erzählungen f. Kinder u. junge Leute beyderl. Geschlechts. Von J. J. Ebert. 470

Die Hesperiden. Ein. Mag. f. jugendl. Unterhalt. 1s — 3s St. 471

C. Kiefers A B C = u. Lesebüchlein, od. Anweisung ꝛc. Von C. G. Salzmann. 1r u. 2r Th. 472

Werkstätte d. Kinder. Ein Handb. f. Eltern u. Erzieher, zu zweckmäß. Beschäfftigung d. Kinder ꝛc.; v. B. H. Blasche. Mit 2 Kpftaf. 473

Gedanken u. Erfahr. ein. vieljähr. Schullehrers, v. J. P. Sattler. 474

Erstes Lehrbuch d. Zeichnens, Schreibens, Lesens, Rechnens d. franz. u. Muttersprache ꝛc. 1e Liefer., v. C. C. Andre. 475

XVI. Finanz = Kameral = und Policeywissenschaft.

Memoiren üb. d. dänisch. Finanzen, vorzügl. in Rücksicht

sicht a. allg. Staatswirthsch., v. C. U. D. v. Eggers. 1r Bd. 489

Denkwürdigkeiten a. d. Leben d. kön. dän. Staatsministers A. P. Gr. v. Bernstorff, v. C. U. D. v. Eggers. 492

Handbuch zur Kenntniß d. preuß. Policey- u. Kameralwesens, v. A. F. Hase. 5r u. letzt. Bd. nebst Anh. u. Reg. üb. alle 3 Bde. 499

XVII. Technologie.

Morgenländ. Rothfarbenkünstler f. d. Baumwolle in Deutschl. ꝛc. v. D. Roselli. 501

Modelle f. Tischler, Schlosser u. Zimmerleute in Thüren, Fenstern ꝛc. 3s Heft. 503

XVIII. Handlungswissenschaft.

Allgem. Wörterbuch d. Marine in allen europäisch. Seesprachen, nebst vollst. Erklärung, v. J. H. Röding. 1r — 4r Bd. mit 180 Kupfr. 503

Vorbereitung zur Waarenkunde, od. zur Kenntniß d. ausländ. Waaren, v. J. Beckmann. 2n Bds. 2s St. 504

Neue Handlungsbibliothek. Herausg. v. ein. Gesellsch. theoret. prakt. Kaufleute. I. Bd. I — IV. St. 505

Hilmar, d. Rathgeber f. junge Kaufleute, od. moralisch. Taschenb. ꝛc. 509

Allgem. Journal f. Handlung, Schifffahrt, Manufaktur. ꝛc.; herausgeg. v. J. C. Schedel u. J. C. Sinapius. 1r Jahrg. 511

Geschichtl. Darstellung d. Banken, mit vorzügl. Rücks. auf d. Hamb. Bank ꝛc. 515

XIX. Haushaltungswissenschaft.

Einleit. zur Kenntniß d. engl. Landwirthschaft u. ihrer neueren prakt. u. theoret. Fortschritte ꝛc. 2n Bds. 1r Th., v. D. Alb. Thaer. 517

Bemerkung. üb. Thaer's Schrift: von d. engl. Landwirthsch. Von H. A. v. Steindel. ebd.

Bemerkung. üb. Herrn A. Thaer's Einleitung ꝛc. v. G. C. A. Rückert. ebd.

Darstellung d. Grundgesetze d. möglich. Hauptland-
wirthschaftssysteme ꝛc. Ein Beytrag zur Beurtheil.
v. Thaers Schrift ꝛc. v. A. L. v. Seutter. 537

XX. Vermischte Schriften.

Patriotisches Archiv f. Deutschl. Der Gottheit — den Fürsten, dem Vaterlande gewidm. v. S. C. Wagner. 1n Bds. 2s St. 526
Westphäl. hist. geograph. Staatskalender a. d. J. 1800. 1r Jahrg. 531
Vaterlandskatechismus, od. Anleit. zur Kenntniß u. Liebe d. Vaterlandes, f. d. Jugend in d. preuß. Staaten, v. N. H. L. Schrader. 534
Ueber Beförderung d. Patriotismus im preuß. Reiche. Von D. C. C. Höpffner. ebd.
Ueber d. Wiederherstellung d. Jesuiten, v. P. Ph. Wolf. 537
Ostertaschenbuch von Weimar a. d. J. 1801. Herausg. v. Seckendorf. 539
Neues deutsch. Magazin, herausg. v. C. U. D. v. Eggers, Jan. Febr. 541
Uebersicht d. Fortschritte, neuest. Erfindungen u. Entdeckungen in Wissenschaft, Künsten ꝛc. Von S. C. B. Busch. 4r Bd. 544
Uebersicht (Almanach) d. Fortschritte neuest. Erfindungen u. Entdeckung. in Wissensch. v. Ost. 1795—1796. Von S. C. B. Busch. 548
Sammlung einig. Aufsätze histor. antiquar. mineralog. u. ökon. Inhaltes, v. A. F. Gr. v. Veltheim. 1r Th. ebd.
Erholungen, herausg. v. A. G. Becker. 1s—3s Bdchn. 550
Cornelia, od. Beyträge zur Beförderung d. häuslich. Glückseligkeit v. C. Ph. Moll. 552

Register

über das Intelligenzblatt

zum zweyten Stücke des zwey und sechzigsten Bandes.

1. Ankündigungen.

Almanach, neuer helvetischer, 4r Th. S. 482
Ankündigung herabgesetzter Bücherpreise von Hermes u. Dapps Predigten. 335
Archiv skizzirter Religionsvorträge. 4s Bdchn. 483
Auszug d. Krünitzens ökonom. technolog. Encyklopädie. 21r Th. 401
Büffons Naturgeschichte d. vierfüßigen Thiere. [illegible]
Französischer Merkur. 6s St. [illegible]
Gleims sämmtl. Schriften. 482
Hallen's fortgesetzte Wagse. 1[illegible] Bd. [illegible]
Ihring's Zinnsrechnungstafeln. [illegible]
Kindlingers Münsterische Beyträge zur Gesch. Deutschlands. 480
Klöntrup's Bemerkungen von d. Anerbrechte bey reihpflichtigen Bauergütern in Westphal. 479
Kortum üb. d. Unschädlichkeit d. Kirchhöfe u. Begräbnisse in Städten u. Dörfern. 479
Krünitz ökonomisch. technolog. Encyklopädie. 82r Th. 400
Reus Handbibliothek f. Kinder u. Lehrer. 2r Bd. 484
Soden, Jul. v., philosophische Schriften. 479
Wolffsohn's systematischer chirurgischer Apparatkasten. 477

2. Berichtigungen.

Weißens, D. C. E., Erklärung, E. M. Gräffs Zusatz u. des Rec. Antwort, die Verlagsveränderung des sächs. Museum betr. 484

3. Beförderungen u. Veränderungen d. Aufenthalts.

v. Charpentier 486. v. Engel 485. Funk 403. Heinrich 336. Henke 336. Hiller 486. Kühnöhl 485. Lange 336. Lüdeke 336. Müller 486. Pontet 485. Stöger 403. v. Trebra 486. Usteri 485. Weigel 336. Winkler 485.

4. Todesfälle.

Mellmann 486. Succow 553. Thenius 404.

5. Chronik deutscher Universitäten.

Marburg 404. Würzburg 404.

6. Gelehrte Gesellschaften und Preisaufgaben.

[illegible] 486
Gesellschaft, freye ökonomische zu St. Petersburg, Preisfrage. 553
Gesellschaft, Linne'ische in Leipzig, Feyer ihrer Stiftung. 405
Societät d. Wissenschaften zu Göttingen, Preisaufgabe. 405

7. Anzeige kleiner Schriften.

Die freyen Reichsstädte od. üb. d. Interesse ihrer Verbindung, in nächster Beziehung auf Schwaben. 407
Geschichte v. d. Einäscherung ein. d. ansehnlichst. Städte d. Alterthums, angewandt auf d. Brand in Zehdenick, v. Probst Teller. 406
Rede, gehalten am 3ten Aug. 1891, als d. Geburtstage d. Kön. v. Preußen Friedr. Wilhelms III., v. H. T. Stiller. 406
Ueber d. Wohlstand v. Schlesien. 487

Ueber

Ueber d. Getraidepreis in Schlesien. 387

8. Korrespondenz.

Auszug aus ein. Briefe aus Halberstadt, Eleinis glückliche Augenkur betr. 336
— eines Briefes aus Raab, d. Reform d. Schulen in Ungarn betr. 407

9. Reichstagsliteratur.

An d. vorzüglichsten Mächte Europens üb. d. zu Lüneville geschloss. Frieden. 341
Bedarf d. 7te Artikel d. Friedens v. Lüneville eine Auslegung? 341
Briefe üb. das dem Erzherzoge Carl zu errichtende Denkmal. 338
Bestärkungsfragen zur Adelmannsfelder höchsterhebl. Recursschrift sub rubro: Acten etc. 3[illegible]
Chronolog. statistische Uebersicht d. Bayerisch. Gesetze synoptisch abgehand. v. J. Hübner. 343
Extrait d'une dépêche du Ministre des relations exterieures de la République franç. au Cit. Bacher, datée de Paris, du 29 Prairial an 9 de la Republ. françois. 337
Extrait d'une dépêche du Ministre des relat. exterieur. de la Republ. adressée au Cit. Bacher. Paris, le 25 Messidor an 9 de la Republ. françois. 338
Hofdecret, K., an d. Reichsversamml. zu Regensburg d. d. Wien, d. 26sten Jun. 1801, das Reichsgutachten vom 30sten April l. J. betr. 337
Germania, ein Trauerspiel vom Pat. Elias, Stiftspfarr. zu Weisenburg. 342
Mémoire ou précis historique sur la neutralité armée et son origine suivi de piéces justificatives par M. le Comte de Goertz. 342
Politisches Glaubensbekenntniss ein. aufrichtig. Bayern üb. die Schicksale sein. Vaterland. 343
Schreiben d. regierend. Fürsten zu Wied-Neuwied an seinen Agenten zu Regensburg d. 23sten Jun. 1801. 338
Staatsfrage, wichtige: Möchte die Saecularisation d. Klöster u. Stifter nicht etwa durch die jetzigen be-

sondern Conjuncturen gerechtfertigt werden können? 349
Ueber d. K. Hofdecret v. 26sten Jan. mit Hinsicht auf d. vorige u. künftige Reichsberathungen. 339
Versuch einer doctrinellen Auslegung d. 2ten Friedensartik. v. Lüneville. 340

10. Vermischte Nachrichten und Bemerkungen.

Brabeck, Freyh. v., Publikation ein. Urtheils in dessen bekannten Rechtssache. 344
Erziehungsanstalt zu Erfurt f. Knaben, die sich d. Kaufmannschaft widmen. 487
Karg, D. Prof. u. Stadtarzt zu Constanz, erhält eine Ehrenmünze. 408
Katholisch-theologische Lehrstühle, Errichtung zweyer auf d. preuß. Universität. Königsberg u. Frankfurt. 344
Leipziger, Herr v., seine Loslassung vom Festungsarrest. 487
Luthers Pokal, von d. Universität Wittenberg verehrt, kauft d. Universität zu Greifswalde. 488
Optische Industrieanstalt zu Rathenow, v. Dunker u. Wagener angelegt. 408
Schule zu Thorn, Berufung neuer Lehrer dahin. 408

Neue Allgemeine Deutsche Bibliothek.

Zwey und sechzigsten Bandes Zweytes Stück.

Fünftes Heft.

Protestantische Gottesgelahrheit.

Neue Untersuchungen über die Geschichte der Auferstehung unsers Herrn und Heilandes Jesu Christi. Von Joh. Ephr. Scheibel, zweytem Insp. der Bresl. Schulen, A. C. Rekt. des Elisab. Gymnas. Prof. der Math. u. Phys. ꝛc. Zweyte vermehrte und verbesserte Auflage. Breslau, bey Meyer. 1797. Vorr. XXXII u. 178 S. 8. 14 K.

Die erste Ausgabe dieser Schrift ist uns nicht zu Gesicht gekommen. Ohne uns also darum zu bekümmern, in wiefern diese zweyte Auflage von der erstern verschieden sey, wollen wir nur die Schrift selbst, so wie sie jetzt vor uns liegt, ihrem Inhalte nach anzeigen und beurtheilen. — Der Verf. hat das Ganze unter folgende Abschnitte und Kapitel gebracht. I. Abschn. Zeugen des Leidens und Kreuzestodes Jesu auf Golgatha. II. Abschn. Das Begräbniß Jesu. III. Abschn. Die sichere Ruhe Jesu im Grabe. IV. Abschn. Die Auferstehung Jesu aus dem Grabe. V. Abschn. Die Besuche des leeren Grabes und Erscheinungen Jesu am Tage seiner Auferstehung. Kap. 1. Der erste Besuch bald nach Mitternacht von dem Anfange der Dämmerung von der einen Maria Magdalena allein. Kap. 2. Der zweyte Besuch des Grabes bald darauf von eben dieser Maria Magdalena, Petro und Johanne. Kap. 3. Die erste Erscheinung des auferstandenen Jesu, welcher eben diese Maria Magdalena allein gewürdiget ward. Kap. 4. Der dritte Besuch des Grabes beym Anfange der

Dämmerung von den ungenannten Weibern, die in Josephs Gefolge gewesen waren, in Gesellschaft einiger Jünger. Kap. 5. Der vierte Besuch des Grabes bey Sonnenaufgang von einer andern Maria Magdalena und andern genannten Weibern. Kap. 6. Die zweyte Erscheinung des auferstandenen Jesu, mit welcher er die andere Maria Magdalena und andere genannte Weiber erfreuete. Kap. 7. Der fünfte Besuch des Grabes von Petro allein am hellen Tage, und der erfolgte Abzug der Wache vom Grabe. Kap. 8. Die dritte Erscheinung des auferstandenen Jesu, welcher Nachmittags zwey Jünger zuerst gewürdiget wurden. Kap. 9. Die vierte Erscheinung, als die erste feyerliche, welche den versammelten Aposteln wiederfahrey. VI. Abschn. Die Erscheinungen Jesu nach dem Tage seiner Auferstehung bis zur Himmelfahrt. Kap. 1. Zweyte feyerliche Erscheinung Jesu bey seinen Jüngern nach acht Tagen in Gegenwart des Thomas. Kap. 2. Die dritte feyerliche Erscheinung Jesu am Meer bey Tiberias in Galiläa. Kap. 3. Eine andere feyerliche Erscheinung Jesu auf einem Berge in Galiläa. VII. Abschn. Die am 40sten Tage nach der Auferstehung erfolgte Himmelfahrt Jesu. — Bey jedem dieser Abschnitte und Kapitel wird der Inhalt der zu denselben gehörigen Stellen der Evangelisten nach der Vers-Erklärung zuerst kurz zusammengefaßt. Dann folgen die Stellen selbst nach Luthers Uebersetzung, mit Anmerkungen begleitet. Von S. 165 an ist denn noch eine tabellarische Uebersicht des Inhalts beygefügt.

Wir haben uns mit Fleiß die Mühe genommen, die Ueberschriften der einzelnen Abschnitte und Kapitel hieher zu setzen, weil daraus schon der Geist, in welchem diese Schrift gearbeitet ist, deutlich hervorgeht. Der Verf., der von der Voraussetzung ausgeht, daß sich bey den Evangelisten, als göttlich autorisirten Schriftstellern, keine Widersprüche finden, (Vorr. S. IV. XIII.) hat nämlich, um den anscheinenden Widersprüchen, besonders in der Auferstehungsgeschichte, auszuweichen, den Weg eingeschlagen, daß er aus den Erzählungen Matth. XXVIII, 1 f. Marc. XVI, 1 f. — Luc. XXVI, 1 f. — Joh. XX, 1 f., u. s. w. ganz verschiedene zu verschiedenen Zeiten vorgefallene Begebenheiten macht. Diese Methode, nach welcher, um den Verschiedenheiten oder Widersprüchen, die sich unläugbar in den Evangelisten hin und wieder finden, zu begegnen, angenommen wird, daß überall, wo in der Zeit

oder

oder in andern Nebenumständen eine Differenz angetroffen wird, an verschiedene Ereignisse zu denken sey, ist im Ganzen genommen, nicht neu. Man weiß, wie weit z. B. Sandhagen, Hauber, u. A. in dieser Behandlung der evangelischen Geschichte gegangen sind. Nur hat man diese Methode in den neuern Zeiten verlassen, weil man eingesehen, mit welchen innern Unwahrscheinlichkeiten dieselbe ringt. Daß der Verf. auf diesem Wege nicht glücklicher gewesen, als seine Vorgänger, wollen wir jetzt in einigen Beschreibungen zeigen, welche hinreichen werden, den Gehalt der ganzen Schrift gehörig zu würdigen.

Um die Schwierigkeiten, welche die Harmonisten in der Vereinigung der Erzählung Joh. I, 1—20. mit den Parallelstellen finden, mit einem Male zu Boden zu schlagen, wird angenommen, daß die Maria Magdalena, von welcher hier die Rede ist, von der Maria Magdalena beym Matth. XXVIII, 1 f. und Marc. XVI, 1 f. ganz verschieden sey. Diese grosse Entdeckung erfreuet sich der Verf. so sehr, daß er zu vier verschiedenen Malen darauf zurück kömmt. Aus der Vorrede ersehen wir, daß der Verf. in derselben nicht wenig bestätigt worden, nachdem er aus einem Programme eines gewissen Dokt. Crusius, vom Jahre 1734, gelernet, daß schon Eusebius (eine wichtige Auktorität!) in der Auferstehungsgeschichte zwey Marien Magdalenen unterschieden habe. Er hat daher auch ein paar Fragmente desselben aus der Schrift: de Evangeliorum dissensu, aus welchen dieses erhellet, — das eine nach der latein. Uebersetzung in der Biblioth. max. patrum IX. 1040, das andere nach dem Originaltexte in Combefisii auctar. PP. I. p. 783—790. — mit einer deutschen Uebersetzung an die Spitze seines Buches gestellt. Was für ein Gewicht der Verf. auf diese Bemerkung von dem Unterschiede zweyer Weiber mit dem Namen Maria Magdalena legt, sieht man besonders aus S. XXIV. der Vorrede, wo es heißt: „Man kann fest behaupten, daß, wenn der scharfsinnige Lessing, von Crusii Schriften etwas gewußt, oder von den Fragmenten Eusebii, das in Combefisii auctario gelesen hätte, er das Fragment über 10 wirkliche Widersprüche in der Auferstehungsgeschichte würde ungedruckt, und seine Quelle ungeschrieben gelassen haben; es wäre denn, daß er umgekehrt nach seiner Gewohnheit den unbemerkten Eusebius gegen alle Verehrer der recipirten Harmonie benutzt und bestätigt

„ſtärigt hätte.“ Wir müſſen alſo doch ſehen, was das für ſiegreiche, völlig entſcheidende Gründe ſind, durch die man genöthigt werden ſoll, die beym Johannes vorkommende Maria Magdalena für eine von der beym Matthäus und Marcus a. a. O. ſich findenden ganz verſchiedene Perſon zu halten. Wir fürchten, daß es auch hier heißen wird: parturiunt Montes —

Die Gründe, die der Verf. für ſeine Meinung aufſtellt, ſind folgende: 1) Die Maria Magdalena Joh. 20, 1—18. ſagt er, iſt ohne Zweifel dieſelbe, welche Joh. 19, 25. erwähnt wird. Nun heißt es von dieſer, daß ſie παρα τω σταυρω geſtanden; von der Maria Magdalena aber, die im Matthäus und Marcus vorkommt, daß ſie απο μακροθεν geſtanden. (Matth. 27, 55. 56. Marc. 15, 40.) Folglich, ſchließt er S. 27, muß entweder eben dieſelbe Maria Magdalena zu einerley Zeit auf zweyerley Stellen geſtanden haben, beym Kreuze, παρα τω σταυρω, und zugleich von ferne, απο μακροθεν; oder es müſſen zu einerley Zeit auf zweyerley Stellen auch zwey Marien geſtanden haben, die aus einerley Ort Magdala gebürtig geweſen ſind, und davon benannt werden. — Ohne uns auf die Einwendungen, welche Moſche (Bibelfreund VI. 88. Not.) gegen dieß furchtbare Dilemma gemacht hat, und auf des Verf. Antworten darauf einzulaſſen, bemerken wir nur, daß, (wenn auch nicht in der populären Sprache des gemeinen Lebens παρα τω σταυρω, und απο μακροθεν ohne gefähr in demſelben Sinne geſagt werden könnten, wie wir im gemeinen Leben neben, bey, in einiger Entfernung, häufig als Synonyma gebrauchen) gar nichts hindere anzunehmen, daß ſtatt des vagern, unbeſtimmteren Ausdrucks απο μακροθεν, den Matthäus und Marcus aus einem früheren Evangelium, das ſie gemeinſchaftlich vor Augen hatten, (ſ. Eichhorn in der allgem. Bibl. der bibl. Liter. V. S. 761 f. und S. 916) entlehnten, von Johannes, als Augenzeugen der beſtimmtere Ausdruck παρα τω σταυρω geſetzt worden ſey. Dieſe Annahme hat nicht das Mindeſte wider ſich; man müßte ihr dann die ganz unhaltbare und längſt in ihr Nichts zurück verſetzte Hypotheſe von einer durchgängigen, auf alle einzelnen Worte und Sylben ſich erſtreckenden Inſpiration entgegen ſetzen wollen. 2) Von der Maria Magdalena beym Johannes wird geſagt, daß ſie σκοτιας ετι ουσης zum Grabe gegangen; von der beym Marcus aber, daß ſie λιαν πρωι, ανατειλαν-

τος

τος του ηλιου dieses gethan habe. Folglich bestätigt auch dieß die Verschiedenheit der Personen. — Aber wir berufen uns auf das Urtheil eines jeden Sprachkenners, ob nicht in der populären Sprache die Ausdrücke σκοτιας ετι ουσης, (ορθρου βαθεος Luc. XXIV, 1.) und λιαν πρωι, ανατειλαντος του ηλιου, (d. i. nicht, wie der Verf. übersetzt, bald nach Sonnenaufgang; sondern sole oriturο, da es anfieng zu tagen), als völlig gleichbedeutende Ausdrücke gesetzt werden können. Und nun höre man den zuversichtlichen, absprechenden Orakelton des Verf. S. 66: „Man kann fest behaupten, daß, wenn in irgend etlichen alten Geschichtschreibern in Erzählung von einerley Hauptbegebenheit die Zeiten, in welchen einzelne Vorfälle sich ereignet haben, so bestimmt unterschieden wurden, zwey Personen mit welchen in solchen verschiedenen Zeiten sich dieses oder jenes ereignet hat, nimmermehr für einerley Person von irgend einem Ausleger würden gehalten werden, wenn auch beyde einerley Namen hätten!!“

3) Endlich soll auch Marc. XVI, 9. die Verschiedenheit zweyer Marien Magdalenen beweisen. S. 78 heißt es: Jedem unbefangenen Leser muß hier einleuchten, daß Marcus durch den Beysatz, (Maria Magdalena) von der er 7 Teufel ausgetrieben hatte, buchstäblich diese Maria Magdalena von derjenigen unterscheide, und habe unterscheiden wollen, die er V. 1. genannt hatte; folglich, daß er nur kurz berichte, was Joh. XX, 11—18. umständlich erzählt. — „Man kann, fährt der Verf. S. 80 in seinem hochfahrenden Ton fort, mit voller gewisser Ueberzeugung Jedermann auffordern, die Frage zu beantworten, warum Marcus V. 9. dem Namen Maria Magdalena erst das αφ ης εβεβλητει επτα δαιμονια beygefügt habe, wenn sie nur eben dieselbe seyn sollte, die er ohne diesen Beysatz XV, 47. XVI, 1. genannt hatte.“ — Aber, wenn auch die Aechtheit des ganzen Abschnittes Marc. XVI, 9. am Ende zugegeben wird: so liegt doch schlechterdings in dem Zusatze αφ ης εβεβλητει etc. kein Beweis für die Behauptung des Verf. Warum konnte denn nicht Marcus, da er eine der schon vorhin, aber in Verbindung mit andern Weibern, genannten Maria besonders wiederfahrne Erscheinung Jesu erzählen will, sie außer ihrem Geburtsorte auch noch durch den Umstand näher charakterisiren, daß dieß dieselbe Maria sey, die Jesus ehemals von einer schweren Krankheit geheilt habe. Vergl. Luc. VIII, 2.? Die Emphase aber, welche der Verf. in Marci Worten finden will:

will: „Er erschien der Maria, nämlich derjenigen Magdalena, von welcher u. s. w.“ gehört zu den elenden Spitzfindereyen, die er gewiß nicht von Ernesti, den er sonst oft anführt, gelernt hat, als welcher sich diesem Spiele mit Emphasen zuerst recht nachdrücklich entgegensetzte.

Ein anderes Beyspiel, wie willkührlich das Verfahren des Verf. sey, giebt die Erklärung von Luc. XXIV, 1 f. Die hier erzählte Begebenheit soll wieder nicht nur von der beym Johannes Kap. XX.; sondern auch von der Matth. XXVIII, 1 f. Marc. XVI, 1 f. ganz verschieden seyn. Die Gründe, welche dafür angeführt werden, sind im höchsten Grade unbefriedigend. Daß aus der Verschiedenheit des Ausdrucks ορθρου βαθεως von dem λιαν πρωι, ανατειλαντος του ηλιου gar nichts gefolgert werden könne, ist schon vorhin erinnert worden. Einen andern Grund entlehnt der Verf. aus Luc. XXIII, 56. vergl. mit Marc. XVI, 1. Die Weiber, von denen Lucas rede, hätten noch vor dem Anbruche des Sabbaths alles zur Salbung des Leichnams Jesu zubereitet; die andern aber beym Marcus erst nach geendigtem Sabbath Salben zu diesem Endzweck gekauft. — Gesetzt, es hätte mit dieser Erklärung seine volle Richtigkeit: so würde doch — wofern nicht das, was erst erwiesen werden soll, schon als erwiesen vorausgesetzt wird — aus der Differenz in einem Nebenumstande noch gar nichts für die Verschiedenheit der Hauptsache gefolgert werden können. Aber es ist nicht einmal gegründet, daß man Lucas nothwendig so verstehen muß, als ob die Weiber, von denen er spricht, schon vor dem Sabbath die Salben angeschafft hätten, wie dieß bereits Michaelis in s. Erklärung der Begräbniß- und Auferst. Gesch. Christi S. 101 f. ausführlich gezeigt hat. Es bleibt also für die von dem Verf. angenommene Hypothese kein anderer Grund, als die auch vom ihm urgirte Verschiedenheit der Anrede der Engel (V. 7) von der beym Johannes, und der beym Matthäus und Marcus, welche Letzteren auch nur eines Engels erwähnen. Aber welcher vernünftige und nachdenkende Leser wird daraus auf Verschiedenheit der Personen schließen, da diese Differenz sich so leicht und natürlich daraus erklärt, daß alles, was von Engelerscheinungen bey dieser Gelegenheit vorkommt, auf bloßer Sage beruhete? So hat also die Meinung des Verf. auch nicht einen haltbaren Grund für sich. Und nun sehe man, wie viel sie wider sich hat. Wer Luc. XXIV, 9. 10. unbefangen

gen hintereinander fortliest; — „Sie (die Weiber) giengen „vom Grabe weg in die Stadt zurück, und erzählten alles den „Elfen und allen Uebrigen. Es waren aber Maria Magdalena, Johanna, u. s. w. die dieß den Aposteln sagten;“ wird keinen Augenblick zweifeln, daß beyde Verse genau zusammen gehören. Aber nach der Hypothese des Verf. muß man mit dem unnatürlichsten Zwange annehmen, daß V. 10. in gar keiner Verbindung mit dem Vorigen stehe; sondern eine ganz andre Begebenheit betreffe. Seine Uebersetzung des 10ten Verses (S. 99): „Es geschah auch, daß die Magdalenische Maria, „u. s. w. eben dieses den Aposteln berichteten,“ trägt Bestimmungen in den Text hinein, die demselben ganz fremd sind, und die übrigen Gründe, die er für diese unnatürliche Trennung beybringt, sind so seicht, daß sie gar keine Anführung verdienen. Eben so muß man nun mit dem Verf. annehmen, daß Petrus zweymal nach einander zum Grabe gegangen, zweymal das leere Grab, und die Tücher da liegend gesehen, zweymal voll Verwunderung nach Hause zurückgegangen, u. s. w.

Noch ein Beyspiel, wie man über dem Bestreben, alles und jedes in den Evangelien fein harmonisch zu machen, allen Sinn für natürliche Erklärungsart verlieren kann. Wer die Nachricht Luc. XXIV, 33. von den Emauntischen Jüngern *ευρον συνηθροισμενους τους ενδεκα και τους συν αυτοις, λεγοντας· οτι ηγερθη ο κυριος οντως και ωφθη Σιμωνι* unbefangen lieset, wird die letztern Worte sicher nicht anders verstehen, als daß die Jünger den von Emmaus kommenden entgegen gerufen: Christus sey wahrhaftig auferstanden, und vom Simon gesehen worden. Aber freylich ist das nicht wohl mit Marc. XVI, 13. zu vereinigen, wo es von den Emauntischen Jüngern heißt: *απελθοντες απηγγειλαν τοις λοιποις ουδε εκεινοις επιστευσαν.* Wie hilft sich nun unser Verfasser? — Die erstere Stelle, sagt er, sey im ironischen Tone zu nehmen: der Herr ist doch wirklich auferstanden, und Simoni erschienen! d. h. Simon ist beym Grabe gewesen; der Herr ist ihm aber nicht erschienen, wie kann er wirklich auferstanden seyn? Ohe! —

Wir sind schon zu ausführlich geworden, als daß wir noch mehrere Proben von der feinen Exegese des Verf. geben könnten. Das müssen wir indessen noch hinzufügen, daß die ganze Schrift, der ganze in derselben herrschende Ton, und die häufigen Seitenblicke auf die neueren Theologen einen

Mann verrathen, der bey sehr eingeschränkten Kenntnissen in den theologischen Wissenschaften einen hohen Grad von Stolz, Eigendünkel und Selbstgenügsamkeit besitzt.

W.

K. G. D. Manderbachs, Predigers zu Hirschberg, erweiterte Entwürfe über Leben, Tod und Unsterblichkeit, zu Vorträgen an den Gräbern. — Dritter Band. — Marburg, in der neuen akadem. Buchhandlung. 1799. 330 S. 8. 1 Mg.

Die fortgesetzte Bearbeitung der Materien über Leben, Tod und Unsterblichkeit betrifft in diesem Theile folgende Gegenstände: Ueber die Aerndte im andern Leben von einer guten Saat hienieden: Ueber die Aerndte — von einer übeln Saat: Ueber Nothwendigkeit und Art, selbst uns eines sel. Lebens über dem Grabe (ein unbequemer Ausdruck) empfänglich zu machen: Ueber die Gewißheit einer sel. Unsterblichkeit für jeden Menschen ohne Ausnahme, wenn er nur innern Werth hat: Ueber die Art des Uebergangs ins Land der Unsterblichkeit, und über die Zeit und Beschaffenheit des Anfangs des neuen Lebens in jenem Lande: Ueber die Art und den Fortgang und den Ort des neuen Lebens im Lande jenseit des Grabes für jeden Menschen, (wie gedehnt? und — und —): Ueber die Würde, welche uns unsre Bestimmung zur Unsterblichkeit giebt, und über die Art des Lebens, wenn es ein der Unsterblichkeit würdiges Leben seyn soll: Ueber die Ursachen unsers Erstlebens (ganz etwas Neues!) hienieden, und über die Art und Weise einer vollkommnen Vorbereitung unsers Lebens jenseits, (mögen auch Laien ein solches Thema, so ausgedrückt, wohl verstehen?): Ueber die Schätzung, den Genuß und den Gebrauch dieses Erdenlebens, unerachtet und wegen unserer Bestimmung für das Leben jenseits, (da muß man den Entwurf erst durchlesen, um zu erfahren, was dieß krause Thema eigentlich sagen soll): Ueber die Art und Gewißheit, und den Werth einer irdischen (?!) Unsterblichkeit für den würdigen Menschen: Ueber das Wiedersehen

hen und Mitbetrauern über den Gräbern: Ueber unsre Thränen beym Tode unserer Lieben: Ueber die Art, uns den Tod unserer Lieben zu erleichtern, (was heißt das: sich den Tod eines Andern erleichtern? Hat denn unsre Sprache keinen verständlichern und passendern Ausdruck?): Ueber die Fortdauer der Verbindung mit unsern Lieben nach ihrem Tode auch hienieden noch: Ueber das vernünftige Verhalten an dem Sterbebette und dem Grabe unserer Lieben: Ueber die Feyer des Todes unserer Lieben.

Rec. enthält sich aller übrigen gegründeten Anmerkungen über die sonderbare und preziöse Art, seine Hauptsätze auszudrücken. Sie werden jedem Sachkundigen Leser von selbst einfallen; und der Verf. scheint sich in dieser Manier zu sehr zu gefallen, als daß er von seinem Fehler künftig ablassen sollte. Mag er mit seiner Arbeit sein Publikum finden! Wir können sie nicht empfehlen. — Nur eine Stelle aus dem letzten Bogen, S. 328. 329, zum Schluß, die uns eben in die Augen fällt: „O — auf jede, jede Art, wie es nur „vernünftig möglich ist, wollen wir also unserer Geliebten „hienieden geschiedenen Tod feyern, und ihr Andenken ehren! — „Wir wollen es, weil es Pflicht ist, und weil wir ohne diese „Feyer sie unmöglich geliebt haben können! — Wir wollen „oft und ganz es, und bis an unserer Tage Letzten es, „weil auch nur dabey wahre Liebe seyn kann! Ha — und „wenn wir das, und so ganz, und so oft, und bis an unsers „Tage Letzten thun: Ha — ha! Wie wird dann uns „auch nach ihrem Tode noch das Bild unserer Lieben mit „allen seinen einzelnen Theilen und Zügen vor den Augen „schweben, und mit seiner Lieblichkeit uns entzücken" ꝛc. — Genug für diesmal! —

Mk.

Menschennatur und Menschengröße, in uns und für alle erreichbar; von L. L. Funk, Prediger des hochadelichen Stifts und der Gemeinde zu Fischbeck. Erster Theil. Mit einem Titelkupfer. Leipzig, bey Barth. 1799. 1 Alphab. 6 Bogen. 8. 1 Rthlr. 12 gr.

Die wahre Menſchengröße und Menſchenwürde gründet ſich allerdings auf die mancherley Anlagen, Fähigkeiten und Kräfte des Geiſtes, welche dem Menſchen von dem Herrn der Natur verliehen worden ſind: Aber ſie zeigt ſich doch vornehmlich in der rechten Anwendung derſelben zur immer größern Vervollkommnung und Glückſeligkeit. Das Erſtere macht den Inhalt des gegenwärtigen erſten Theils des Werkes aus; und das Letztere wird den des zweyten ausmachen. Der Verf. hat nicht die Abſicht, wie er ſelbſt in der Vorrede ſagt, eine gelehrte Unterſuchung über die mancherley Vermögen der Seele, und über die Größe und Würde des Menſchen anzuſtellen. Er will nur die gebildeteren Stände ſeiner Zeitgenoſſen mehr auf ſich ſelbſt, und die Würde, wozu ſie ſich erheben können, wenn ſie wollen, aufmerkſam machen, weil ihm keine (populär philoſophiſche) Schrift bekannt iſt, welche einen gleichen Zweck hätte.

Der Verf. geht von dem Satz aus, daß das menſchliche Geſchlecht zu einer immer größern Vollkommenheit überhaupt, und im Ganzen genommen fortſchreite, welches er aber vornehmlich aus der Geſchichte und Erfahrung zu beweiſen ſucht; ſetzet hierauf den Begriff dieſer Perfektibilität feſt, und zeigt, wie wichtig er ſey. Hierauf giebt er die Grundſätze an, nach welchen die Beſchaffenheit der menſchlichen Natur unterſucht und beurtheilt werden müſſe. Er leugnet, daß in den erſten Stammältern des menſchlichen Geſchlechts eine Zerrüttung der menſchlichen Natur vorgegangen iſt; zeigt, daß weder Tugend noch Sünde (Laſter) angeerbt werden könne, und daß ſich eine Sündlichkeit der Geburt gar nicht denken laſſe. Die menſchliche Natur ſey auch überhaupt und an ſich nicht verderbt und ſündlich; die Entſtehungsart der Sünde laſſe ſich ſehr natürlich aus der ſchuldloſen menſchlichen Natur ſelbſt erklären; gebildeter Verſtand, Erkenntniß der Wahrheit, moraliſche Vollkommenheit, konnten dem Menſchen nicht anerſchaffen werden. Der Menſch kommt nur mit den Anlagen dazu zur Welt, die ſich erſt mit der Zeit nach und nach entwickeln. Hierauf werden die Vorzüge und Haupteigenſchaften des menſchlichen Körpers, und deſſen enge Verbindung mit der Seele; und dann die verſchiedenen Arten und der Werth der menſchlichen Seelenvermögen, auseinander geſetzt, und die Verſchiedenheit der Temperamente, ſo wie auch die Verſchiedenheit der natürlichen Geiſtesanlagen oder Talente erwogen. Und nun zeigt

der

der Verf., daß alle Fähigkeiten der menschlichen Seele und eine jede insbesondere ihrer Natur nach einer befriedigenden Vervollkommnung fähig; daß mit jedem Grade der Bildung der Seelenkräfte die Fortschritte der Seele zu höherer Vollkommenheit schneller von statten gehen; daß unsere beständige Vervollkommnung in unserer Gewalt stehe, und der Besitz einmal erworbener Vollkommenheiten uns immer gesichert sey, (oder, wie sich der Verf. darüber hernach näher erklärt, nicht wie irdische Güter durch einen Zufall geraubt werden könne); daß der Mensch schon in diesem Leben eine hohe Stufe der Geistesbildung erlangen könne; daß aber die menschliche Seele unsterblich sey; in der Ewigkeit da fortfahren werde, wo sie in der Zeit geendet hat, und so unaufhörlich zu einer immer größern Vollkommenheit auch Seelenglück verbunden; daß sie auch in der Ewigkeit immer schnellere und größere Fortschritte in ihrer Vervollkommnung und Seligkeit mache, und sich darin zu einer unabsehbaren Höhe empor schwinge.

Die Absicht des Verf. ist lobenswürdig, und das Buch lesenswerth, vorzüglich für diejenigen, die hievon wenig oder gar nichts gehört oder gelesen haben. Allein es konnte weit zweckmäßiger abgefaßt, und alsdann auch noch weit nützlicher seyn.

Einmal hat der Verf., wie man sieht, so Manches in seinen Plan aufgenommen, was gar nicht hieher gehört, z. B. die ganze Abhandlung über die Frage: ob die menschliche Natur durch die ersten Stammältern sey verderbt worden; oder, was doch ohne Schaden hätte wegbleiben können, z. B. die erste Abhandlung, worin bewiesen werden soll, vornehmlich aus der Erfahrung und der Geschichte, daß das menschliche Geschlecht zu einer immer größern Vollkommenheit fortschreite. Jenes ist eine Erörterung, welche in die exegetische und dogmatische Theologie gehöret, und welche die aufgeklärtesten Theologen unserer Zeiten als (verneinend) entschieden betrachten. Der Philosoph kann sie also schweigend übergehen; und genau genommen, liegt sie nicht auf seinem Wege bey der gegenwärtigen Schrift. Denn er betrachtet ja die menschliche Natur, wie sie noch gegenwärtig ist, und darauf bauet er den Beweis von der Größe der Menschenwürde. Und dieses, die Fortschreitung des menschlichen Geschlechts zu einer größern Vollkommenheit, kommt ja noch in der Folge weitläuftig vor.

Auch

Auch erklärt der Verf. hier mehr das Bekannte und Gewöhnliche, als daß er es erst beweiset. Das ist nun zwar überhaupt nicht zu tadeln; aber er hätte doch weniger Beyspiele als Beweise aufführen sollen, mehr Gründe, welche dem gesunden Menschenverstande einleuchtend sind, oder doch in dem Gesichtskreise derjenigen liegen, für die er schrieb; und die oft angebrachten Verse, so sie gleich im Ganzen genommen nicht übel gewählt sind, hätten hier ganz wegbleiben können.

Ueberhaupt ist der Verf. etwas zu umständlich, und seine Schreibart zu weitschweifig. Er verliert sich bisweilen in Betrachtungen, die, so nützlich sie auch an sich sind, doch oft dem ungeübten Leser die Uebersicht des Ganzen, oder die Bemerkung des Wichtigsten erschweren, und kömmt dann wie von ungefähr wieder zur Sache zurück. Ob sich gleich diese Schrift nicht unangenehm lesen läßt: so ist Rec. doch der Meinung, daß sie an Deutlichkeit, Annehmlichkeit und Intereſſe sehr gewonnen haben würde, wenn es dem Verf. gefallen hätte, kürzer und gedrängter zu schreiben, und die Bogenzahl würde dann weit geringer geworden seyn. Hierauf muß man in der gegenwärtigen Zeit immer Rücksicht nehmen. Denn die wenigsten Menschen, selbst in den gebildeten Ständen, haben Zeit und Lust, ganze Alphabete über einen solchen Gegenstand, als der gegenwärtige ist, durchzulesen.

Dn.

Einige Predigten bey besondern Fällen gehalten, von Heinrich Ludwig Stallmann, erstem Prediger und Superintendenten zu Vorsfelde. Zum Besten der dasigen Abgebrannten herausgegeben. Braunschweig, gedruckt bey Reichard. 1799. In Kommission bey Thomas. 159 S. 8. 8 Gr.

So wenig man dem Verf. das Zeugniß versagen kann, daß er seiner Gemeinde in den Fällen, bey welchen er diese Predigten hielt, gut und zweckmäßig geprediget habe; eben so wenig kann man auch die gute Absicht verkennen, die er bey der Herausgabe derselben gehabt hat. „Ich habe dadurch, „sagt er in der Vorrede, eine erlaubte Veranlassung und Aufreizung

„reizung nicht nur zu der hiernächst aufgeführten (nicht unbe„deutenden) Einnahme; sondern auch sicher vieler anderer (zu „vielen andern) Gaben und Hülfsleistungen für meine Mit„bürger in ihrem Unglücke gegeben. Und das war, neben der „Beruhigung und Belehrung meiner Zuhörer, meine Ab„sicht.“ — Was nun die Predigten selbst betrifft: so ist ihr Ton ein sanfter, ruhiger Lehrton, der sowohl durch Haltung der ihm nöthigen Würde, als auch besonders durch die gemeine Popularität, Faßlichkeit und Gemeinverständlichkeit anzieht und gefällt. Wir müssen noch eine Bemerkung über die Schreibart machen. Sehr häufig trennt der Verf. das Zeitwort durch Zwischensätze zu weit von dem, wozu es doch zunächst gehört, so daß es oft gewaltig nachschleppt. Z. B. S. 6: „für eine edle Seele kann auch wahrlich nichts beru„higender und erfreulicher, als die Ueberzeugung, daß sie Got„tes Absichten treu erfüllet, und für Andere Heil und Wohl„fahrt bewirkt habe, seyn.“ — Wie äußerst nachschleppend steht hier das Zeitwort: seyn! — Zuweilen aber verbindet er auch ein Zeitwort mit mehrern Subjekten, die so verschiedenartig sind, daß es nicht zu allen paßt. Z. B. S. 14 wird das Zeitwort: „knüpfen“ nicht nur auf Gemeinschaft; sondern auch auf gutes Vernehmen bezogen. Allein „ein gutes Vernehmen knüpfen“ pflegt man doch wohl nicht leicht zu sagen. — Zuweilen construirt er auch sonst wohl unrichtig. Z. B. S. 135: „Suchet und bedienet euch des„selben, (nämlich des Beystandes anderer Menschen), anstatt: „suchet ihn, und bedienet euch desselben.“ — Willkühr kann nicht schicklich von Gott gesagt und gebraucht werden, wie S. 37 geschieht. Denn ein Handeln nach Willkühr bezeichnet ein Handeln ohne vernünftige Gründe und Absichten. S. 117 sagt der Verfasser: Gott habe unsern Erdball so eingerichtet, daß ein ewiger Kreislauf seiner Kräfte statt finden müsse. Allein nicht den Kräften der Natur selbst; sondern bloß den Wirkungen, die sie hervorbringen, und den Erfolgen, die daraus nach festgesetzten Regeln zu entstehen pflegen, kann ein Kreislauf zugeschrieben werden. Jedoch alle diese kleinen Mängel sind von der Art, daß der Verf. sie in der Folge leicht zu vermeiden und zu verbessern wissen wird.

Ow.

Katho-

Katholische Gottesgelahrheit.

Uebungen des Geistes zur Gründung und Förderung eines heiligen Sinnes und Lebens. Mit Genehmigung des Bischöflich Wormsischen Vikariats. Mannheim, in der Buchhandlung des katholischen Bürgerspitals, und in München in Kommission bey Lentner. 1799. 445 S. 8. 22 K.

Ein katholisches Andachtsbuch — von einem katholischen Priester — von einem Exjesuiten, (Hrn. P. M. Sailer) — mit Genehmigung der Obern — wie das vorliegende, ist eine seltene und merkwürdige Erscheinung. Rec. hat es mit anhaltender Aufmerksamkeit vom Anfange bis zum Ende durchgelesen, und gesteht, daß er die Kunst des Verf., die katholischen Unterscheidungslehren zu verstecken, und seine Aszetik dem vernünftigen Geiste des Christenthums anzupassen, bewundern mußte. Wenn dieses Buch von katholischen Christen recht benutzt würde: so müßte es mit ihren von Jugend auf angewöhnten Vorstellungen und Begriffen einen sonderbaren Kontrast machen, und nothwendig eignes Denken und Prüfen befördern. Indessen hat der Verf. dafür gesorgt, daß es den christkatholischen Seelen nicht schädlich werden möge; denn es ist so geschrieben, daß es für den gemeinen katholischen Leser zu hoch ist; er findet seine geläufigen Begriffe nicht darin, es berührt sie nicht und bestreitet sie nicht; aber er weiß nicht, wo er sich befindet, die ganze Art und Weise des Ausdrucks, der Oekonomie, der Darstellung — ist ihm gänzlich fremde. Eben so wenig ist zu hoffen, daß dieses Buch unter den Gebildetern oder gar unter jungen Geistlichen revolutionäre Wirkungen hervorbringen werde, weil der übrige öffentliche und Privatunterricht von ganz anderer Art ist, und besonders in den Seminarien hinlänglich dafür gesorgt wird, daß der Geist des eignen Denkens und Forschens nicht erwache; sondern vielmehr durch strenge aszetische Uebungen, durch mechanisches Gedächtnißwerk, und durch das Joch des blinden Gehorsams unterdrückt werde.

Der Verf. sagt in der Einleitung — die statt der Vorrede gilt —: „ich übergebe dir (dem Leser) auch diese Arbeit, „und vorzüglich diese, nicht ohne Hoffnung, daß sie an dir und

„vielen

„diesen Menschen ihre liegende Kraft beweisen werde.“ Ohne Zweifel würde diese Hoffnung erfüllt werden, wenn, wie gesagt, der Unterricht in der kathol. Kirche, und die mancherley Anstalten, wodurch der vernünftigen Aufklärung entgegen gearbeitet wird, nicht so wirksam wären, daß eben dadurch die süße Hoffnung vereitelt wird. Oder sollte es etwa für die Protestanten berechnet seyn, um sie zu dem Wahne zu verleiten, daß das Wesen des Katholicismus eine andere Gestalt gewonnen habe? Man hüte sich ja, dieses und ähnliche Bücher als Beweise anzusehen, daß sich die Grundsätze der alleinseligmachenden wollenden Kirche geändert haben. Einzelne Spuren, die aber gewiß sehr absichtlich vorhanden sind, ob sie gleich sehr unschuldig da zu stehen scheinen, finden sich sogar auch in diesem Buche. So wird z. B. schon in der Einleitung, und gegen das Ende S. 384 wieder, dem Leser sehr angerathen, sich einen Gewissensfreund zu wählen, und im Vertrauen auf denselben stille zu seyn, zu folgen und zu warten, (S. 385); ferner wird, ohne Zusammenhang mit dem Vorhergehenden und Nachfolgenden, dem Gewissensfreunde, der freylich kein Anderer als ein Beichtvater ist, der Rath gegeben, dem Pilger zum Glauben an eine heilige allgemeine christliche Kirche zu leiten, (S. 372). Auch ist es unstreitig sehr absichtlich geschehen, daß aus der Imitatione Christi, die der Verf. ohne Bedenken dem Thomas a Kempis beylegt, durch das ganze Buch Stellen angeführt sind, wodurch die abgehandelten Materien in der That mehr verdunkelt, als beleuchtet werden, und daß in drey Beylagen vom heil. Augustin, Ignatius Loyola und Franz von Sales Sentenzen angebracht worden, die mit großer Bedachtsamkeit ausgesucht sind, indem sie lauter unbestrittene praktische Wahrheiten und Lebensregeln enthalten. Außer der Feinheit, daß der Exjesuit durch andern Orden die Ehre anthut, ihre Stifter neben den heil. Loyola zu stellen, ist wohl die Absicht nicht zu verkennen, daß dem protestantischen Leser vorgespiegelt werden soll, als ob jene Männer die größte Achtung verdienten, und unschuldig verschrieen wären, da sie doch so schöne und allgemein nützliche Sittensätze geäußert hätten.

Uebrigens ist Rec. mit der Form des Buchs weniger zufrieden, als mit der Materie. Der Verf. stellt sich vor, daß man sich zum Besserungs- und Heiligungsgeschäffte eine Woche nehme; ob es gleich auch sagt, daß es nicht auf das Maaß

der

der Zeit, sondern alles auf die Treue ankomme; indessen hat er die Arbeit doch auf 8 Tage vertheilt. Diesen 8 Tagen gehe aber noch der Vorbereitungsabend voran. Dazu gehören: die bessere Weise zu beten und zu betrachten, die Gewissenserforschung, die Weise zu lesen, und die Selbstverleugnung. Der 1ste Tag: die Bestimmung des Menschen; 2ter Tag: Abfall des Menschen von seiner Bestimmung; 3ter Tag: Folgen des Abfalls; 4ter Tag: Rückkehr zur Bestimmung; 5ter Tag: der Anfang der Geschichte Jesu; 6ter u. 7ter Tag: das öffentliche Leben Jesu; 8ter Tag: die Verherrlichung Jesu. Drey Beylagen haben wir schon oben angeführt; diesen gehen noch drey andere voran, nämlich: 1) Erinnerungen an Gewissensfreunde; 2) Beruhigung ängstlicher guter Gemüther; 3) an Ordensleute, als Leser dieses Buchs. Jede abgehandelte Materie wird mit mehrern oder wenigern Versen beschlossen. Nirgends im Buche findet sich eine Spur von Polemik; die ganze Anweisung zur Aenderung und Heiligung des Herzens und Lebens ist lehrreich und praktisch; und wenn dem rechten Gebrauch dieses nützlichen Buchs in der katholischen Kirche nicht so viele Hindernisse entgegen stünden: so würde es unstreitig heilsame Wirkungen hervorbringen müssen.

A.

1) Religionsvorträge für Landleute, von Karl Prugger von Pruggheim. Salzburg, in der Mayerschen Buchhandlung. 1800. 31 Bog. 8.

2) Dogmatisch-moralische Reden von dem Bekenntnisse des Glaubens zum Unterrichte und Stärkung der Gläubigen in Zeiten des Unglaubens; gehalten in der hohen Domstiftskirche zu Augsburg, von Johann Nepomuck Rigel, ehemaligem Domprediger daselbst. Mit Erlaubniß des hochwürd. Ordinariats. Augsburg, bey Rieger. 1809. 20 Bog. 8.

Nr. 1. Diese Sammlung von Religionsvorträgen für Landleute verdient in allen Rücksichten als ein vorzügliches Muster

ser allen katholischen Predigern empfohlen zu werden. Der Geist ächter Religion, gereinigt von den Sophismen der Schulweisheit, und entfesselt von den Banden des Aberglaubens, bregeamet dem aufmerksamen Leser auf jeder Seite dieser Religionsvorträge; dabey weiß der Verf. auch für den gemeinen Mann alles so klar und deutlich, und herzandringend darzustellen, daß er seines Zwecks auch bey, von Vorurtheilen angefüllten Gemüthern, wenn sie nur noch ruhig zu hören vermögen, nicht wohl verfehlen kann.

Nr. 2. Unsere Leser kennen diesen ehemaligen Augsburgischen Domprediger, und die Tendenz seiner Controvesspredigten schon aus mehreren von ihm zum Druck beförderten, und in unserer Bibl. angezeigten Predigten. Sie irren sich nicht, wenn sie vermuthen, daß er auch in diesen dogmatisch-moralischen Reden seinem heiligen Eifer gegen die Freydenker, Freygeister, Freyheitsapostel, Illuminaten, Aufklärer, Weltbeglücker, Irrgläubige und Ungläubige, u. s. w. freyen Lauf lassen werde. Es ist freylich nichts Bequemeres, und wie es scheint, so gehört es auch zur Mode des Tages, als Leute von den verschiedensten Grundsätzen unter eine Kategorie zu bringen, sie mit einem oder mehreren verhaßtmachenden Namen zu bezeichnen, und sich dann seines erfochtenen Sieges zu erfreuen.

De.

Rechtsgelahrheit.

Handbuch des gemeinen in Deutschland üblichen Kirchenrechts, als Kommentar über seine Grundsätze desselben; von dem Hofr. Wiese in Gera. Zweyter Theil. Leipzig, bey Fleischer. 1800. 915 Seit. 8. 2 Rh. 12 gr.

Auch dieses Handbuch geht seinen raschen Gang fort, und die Bände werden nur um so viel bogenreicher seyn, als ihrer weniger sind. In der Vorrede giebt der gelehrte Verf. davon den doppelten Zweck an, daß es nicht nur Kommentar für Studirende; sondern auch Handbuch für Geschäftsmänner seyn soll. Weil nun aber sein Hauptaugenmerk

auf erſteren Zweck gerichtet ſey: ſo will er alle unnöthige Weitläuftigkeit um ſo mehr zu vermeiden geſucht haben, „als „das Ganze ohnehin ſchon zu einer beträchtlichen Ausdehnung „angewachſen ſey," und alſo wohl noch mehr anwachſen wird. Rec. mag darüber mit dem Verf. nicht rechten. Der Bände und der Ausdehnung nach werde das Werk ſo voluminös als es wolle; wenn nur der Verf. mit ſeinem Handbuche nicht gleich Andern mit ihren Handbüchern ſo flüchtig weg kompilirte! Dieß bringt dergleichen Handbücher in einen üblen Ruf bey denen, welche wiſſenſchaftliche Lehrſyſteme zu würdigen wiſſen: mögen auch dergleichen Handbücher noch ſo gut abgehen, und in kurzer Zeit neue Auflagen erfordern, wie dann der Verf. ſchon in der Vorrede zu dieſem Bande von einer neuen Auflage des Werks ſpricht, ehe es vollendet iſt. In wiſſenſchaftlichen Werken muß an der Präciſion der Begriffe Alles gelegen ſeyn. Damit werden Geſchäfftsmänner zurecht gewieſen, die ſo leicht auf Irrwege gerathen, und Studirende ſo vorbereitet, daß ſie, als Geſchäfftsmänner, einen ſicheren Leitſtern haben. Rec. iſt weit entfernt, die Verdienſte des gelehrten Verf. zu mißkennen. Sein Kompendium, oder Grundriß des Kirchenrechts, iſt nach einem trefflichen Plane angelegt, und das Ganze ſehr gut geordnet. In Abſicht auf die Methode iſt ſolchenfalls das Verdienſt des Schriftſtellers nicht zu verkennen. Aber ſchreibt er nun ein Handbuch: ſo iſt jetzt die Wiſſenſchaft ſelbſt, welche keine geringe Anforderungen an ihn macht, wenn er ſich nicht mit der eben nicht ſehr verdienſtlichen Stelle eines Kompilators begnügen laſſen will. Rec. will nur den erſten und letzten Bogen von dieſem 2ten Bande des Werkes durchgehen, wäre es auch nur den Verf. etwas aufmerkſamer zu machen, um deſto weniger ſein Handbuch ſo flüchtig weg zu ſchreiben. Nach S. 3 ſoll die Kirchengewalt, gleich der bürgerlichen, drey Hauptrechte begreifen: das Recht der Geſetzgebung, der Oberaufſicht und der vollziehenden Gewalt; aber wo bleibt die Rechtspflege? S. 4 wird von den Kirchen-Geſetzen gehandelt; aber der eigentlichen legum *publicarum* nicht gedacht. S. 8 u. 9 ſpricht der Verf. von den Partikular-Geſetzen der Erzbiſchöfe und Biſchöfe, für deren Sprengel ſie nur verbindlich ſind. „Daher," fährt nun der Verf. fort, „werden dadurch die exemten Kapitel und Klö„ſter in exemten Gegenſtänden, ſo weit die Trientiſche Syno„de hierin keine Einſchränkung gemacht, und Fremde nicht

ver-

„verpflichtet, so fern von diesen die Aufrechterhaltung der Ord„nung und des Anstandes bey ihrer Gegenwart die Beobach„tung der Kirchenpolizeygesetze nicht fordert.“ Was hier der Verf. meint, mag der Geschäftsmann kaum errathen; der Studirende wird von dieser ganzen Stelle nichts verstehen. Nach S. 9 sollen die Kapitel sede vacante alle Rechte der bischöflichen Jurisdiktion, mithin auch die bischöfliche Gesetzgebung erhalten. Was es aber mit dem regimine interimistico der Kapitel für eine Bewandtniß habe, und daß diese nicht eigentlich für die Regenten des Stifts anzusehen sind, ist ja bekannt. Nach S. 12 sollen die Statuten nichts anders als Verträge seyn, für die nachfolgende Glieder bloß durch die Bestätigung der Gemeinheit des Kollegii — vom Obern — verbindlich werden; und das Recht, Statuten zu verfertigen, ein aus der Natur jeder Gesellschaft fließendes Recht seyn. Die Theorie scheint hier noch ziemlich unlauter zu seyn. S. 14 läßt der Verf. die Lehre von der Consuetudo, daß sie müsse legitime praescripta seyn, und daß sie es in 40 Jahren werde — ganz ohne Kritik; den Unterschied und die Eintheilung der Gewohnheiten in allgemeine und besondere — was erstere anlangt, ohne alle weitere Ausführung; und S. 16 unterscheidet er von den Gewohnheiten die Observanzen, und vermischt diese doch ganz mit jenen, bis auf die 40jährige Präscription hinaus. Von den allgemeinen Gewohnheitsrechten unterscheidet der Verf. S. 17 als spezielle: a) den Stylus Curiae; b) die Ordinatio Curiae, (Gerichtsordnung, die doch wohl unstreitig zum Ius Scriptum gehört); und c) Praeiudicia; läßt aber dieses alles, und besonders die letzteren, ohne alle weitere Erläuterung, deren sie so sehr bedürfen. Nach S. 17 sollen die Gesetze, in Rücksicht ihrer Ausdehnung, doppelter Art seyn. Man erwartet wohl nichts anders, als ihre Eintheilung in universales und particulares. Der Verf. meint aber darunter das gemeine Recht und die Ausnahmen von der Regel. Die letzteren sollen nach ihm doppelter Art seyn: wirkliche Gesetze, (Ius singulare), ein besonderes Recht für eine ganze Klasse von Personen und Geschäfften, oder nur Ausnahmen zu Gunsten individueller Personen und Handlungen (Privilegien und Dispensationen); und bey dieser gemeinen Lehre läßt der Verf. es nun wieder lediglich bewenden, ohne ein Wort darüber zu verlieren, ob es wohl nicht schicklicher wäre, das Privilegiren gegen über

vom Dispensiren, zum Genus zu machen, und darunter das sogenannte Ius singulare als eine Species zu begreifen. Nach S. 18 soll das Recht, Privilegien zu ertheilen vom Rechte der Gesetzgebung abhängig seyn. Bey dem Mangel einer weiteren Bestimmung aber werden die Geschäftsmänner mit den Studirenden jeden Gesetzgeber aus seiner gesetzgeberischen Gewalt für berechtigt halten, auch nach Belieben privilegiren zu dürfen. Nach S. 18 soll die Regel von der restrictiven Erklärung der Privilegien eine eigenthümliche Vorschrift des kanonischen Rechts seyn; und der Verf. läßt ganz ununtersucht, ob dann das Beneficium Imperatoris in l. 3. π. de Constitutionibus Principum von Privilegien zu verstehen sey? Um nun unser Urtheil auch aus dem letzten Bogen dieses Bandes zu belegen: so führt der Verf. S. 902 die Immunität des Klerus nach der Gesetzgebung des Mittelalters an, und setzt sodann hinzu: „und so blieb „es auch bis auf diese Stunde nicht nur in Deutschland; „sondern auch in allen Reichen, und zwar in der allergrößten „Ausgedehntheit.“ Er schreibt weiter, S. 903: „Diese „Immunität erstreckt sich auf alle Arten der Abgaben, so „wohl ordentliche als außerordentliche, sie mögen Namen haben, wie sie wollen.“ Lenkt aber sogleich selbst wieder dahin ein: „Die neueren katholischen Kanonisten räumen selbst „mit Recht ein, daß, da die ganze Immunität bloßes Staatsprivilegium ist, der Staat auch befugt sey, demselben Schranken zu setzen, und die Geistlichen, wegen ihrer Güter, zum „Wohl des Staates zu Abgaben herbeyzuziehen. Dieß ist „auch wirklich bereits in mehreren Ländern in mannichfaltiger Rücksicht auf verschiedene Art geschehen, so sehr sich „auch die Geistlichkeit dagegen sträubt, und diese Immunität „auch aus einem göttlichen Rechte, besonders des alten Testaments herleiten will, da doch die Leviten kein Grundeigenthum hatten.“ Aber wie reimt sich dieß Nachfolgende mit dem Vorhergehenden? und wie reimt sich dieser letztere angegebene Grund mit der Thatsache, daß der Prälaten- mit dem Ritterstand in so vielen Staaten aus ganz gleichen Gründen sich die Steuerimmunität von ihren eignen Besitzungen erworben hat? S. 910 kömmt der Verf. von der Oberaufsicht des Staats über die Kirche und dem daraus entspringenden Rechte, nachtheiligen Administrationen und Verschwendungen des Kircheneinkommens Einhalt zu thun — auf das — an den Kirchengütern von den neueren Kanonisten (?) als

als Fabel und Riegger anerkannte Obereigenthum des Staats, welches die Befugniß desselben seyn soll, die Güter der Kirche, im Nothfalle, selbst zum Besten des Staats anzugreifen und zu verwenden, sofern nur die zum Unterhalt der Geistlichen, und zur anständigen Uebung des Gottesdienstes selbst nöthigen Einkünfte übrig bleiben. Weil sich nun aber dieß nur vom Nothfalle verstehe: so habe der Staat hierzu auch keiner Einwilligung der Kirchenbehörde nöthig. Ja nicht nur eine solche Verwendung; sondern S. 911 selbst ein allgemeines Dispositionsrecht zum Besten des Staats und der Kirche wird dem Staatsregenten über die Kirchengüter zugestanden. Daher soll derselbe befugt seyn, für die zweckmäßige Vertheilung der Kirchengüter und Einkünfte auch thätig Sorge zu tragen, und verlangen können, daß die Vertheilung derselben so verhältnißmäßig geschehe, daß dadurch die Lehrer der katholischen Christen des Erdballs gleichmäßig unterhalten, und das allgemeine Beste (wessen? der Kirche? oder des Staats? oder beyder?) befördert werde. Also der König von Ungarn und Siebenbürgen soll sich um eine verhältnißmäßige Vertheilung der Kirchengüter bis auf die in Portugal hinaus bekümmern dürfen?? Aus diesem Obereigenthume und der Oberaufsicht des Staats soll nach S. 912 auch das Recht der Secularisation fließen, d. h. „das Recht, geistliche Stiftungen im Staat aufzuheben, „und die Güter aufgehobener Stiftungen, vermöge der höchsten Gewalt, zu andern öffentlichen Zwecken zu verwenden.“ Aber zu welchen? etwa das stehende Heer, die Kriegsmacht, desto mehr noch verstärken, oder damit, wie die Franzosen, den Staat und die Welt, oder das Eine mit dem Andern desto gewisser zum Fenster hinaus werfen zu können? Dieß Secularisations-Recht leitet der Verf. schon aus dem Grundsatze des allgemeinen Staatsrechts ab, daß keine Gesellschaft im Staate die Rechte einer moralischen Person habe, wenn sie nicht vom Staate bestätigt worden sey; diese Bestätigung aber sich immer mit der Bedingung verstehe, sofern daraus dem Staate nicht erweislich ein großer Nachtheil zuwüchse, mithin zum Wohl und zur Erhaltung des Staats der Regent die ertheilte Bestätigung der Gesellschaft zurück nehmen, und diese wieder vernichten könne. „Wenn „nun aber die Gesellschaft nicht die Glieder selbst errichtet (?) „und sie nicht anfänglich die Gemeinde über — selbst persönlich — zusammengeschossen hätten, (dieß ist etwas schwer zu

„verstehen): so würden — als nothwendige Folge aus der „Vernichtung der Gesellschaft — deren Güter herrenlos, und „der Staat habe sodann das fiskalische Recht, dergleichen herrenlos gewordene Güter einzuziehen, und zum Besten des „Staats zu verwenden.“ Damit hätte uns also der Verf. zur Evidenz gezeigt, wie natürlich und gerecht es in unsern Tagen zugegangen wäre, daß in Frankreich nun keine Kirchengüter mehr vorhanden, und sie sammt und sonders von Seiten des Staats, vermittelst seines fiscalischen Rechts zum Besten des Staats und der großen Nation, deren konscribirte Soldaten den Kreuzer in dem leeren Beutel des Bauers in Schwaben erpreßt haben, verwendet worden sind. Doch nein, sogleich lenkt der Verf. wieder ein, wenn er fortfährt: „der Regel nach (und welcher?) muß aber diese „Verwendung zu einem ähnlichen milden und religiösen „Zweck geschehen, (hier verwechselt nun offenbar der Verf. die „Innovation mit der Sekularisation), da theils die Billigkeit dafür spricht, (man räume keine Rechte ein: so hat „man sich nachher nicht mit der Billigkeit zu behelfen), theils „es gewöhnlich Bedingung des ersten Erwerbes von Seiten „der Gemeinde war, daß die Güter zu solchem Zwecke verwendet würden, mithin dieß gleichsam als eine Last und „Bedingung darauf ruhet, und daher die Rechtsregel eintritt, jede Sache gehet mit den darauf haftenden Beschwerden über.“ Aber wie mag der Verf. von dieser Rechtsregel zur Beschränkung des Staats im Verbrauche des eingezogenen herrenlosen Kirchenguts sprechen, wenn nun einmal eine wirkliche Sekularisation geschehen ist. Endlich S. 914 widerlegt der Verf. das kanonische Recht mit allen seinen Einwendungen gegen die anmaaßliche Verwendung der Kirchengüter zu weltlichen Zwecken — mit den schon so oft wiederholten Beyspielen und der Erfahrung, und beruft sich hiebey auf den aufgehobenen Tempelherren-Orden; auf die Sekularisationen des Westphäl. Friedens und auf die Aufhebung des Jesuiter-Ordens. Wie mag man aber vom ersten da sprechen, wo von Recht die Rede ist; und mit dem zweyten ein dem Staate eingeleitetes Recht beleuchten? da es notorisch ist, daß ein auswärtiger weit überlegener Feind solche Sekularisation dem deutschen höchst bedrängten Reiche zur Bedingung des Friedens gemacht, und also abgedrungen hat; und endlich, wie mag der Verf. sich auf einen Fall von Innovation und auf die Jesuiter-Güter berufen, wenn

er

er das Secularisations-Recht beweisen will? „Sofern solche Güter," schreibt er noch am Ende dieser Materie, S. 915 „doch noch weiter zu religiösen Zwecken verwandt werden, „bleiben sie noch Kirchengüter; sonst werden sie durch die Se„kularisation weltliche Güter, und hängen deren weitere Rech„te also von der Form und Bestimmung der Sekularisa„tion ab." Aber damit läßt das Handbuch den Studirenden, wie den Geschäftsmann, in der Materie von der Sekularisation, mit welcher leider! abermals ein unseliger deutscher sogenannter Reichskrieg sich endigen soll, — nur noch mehr in Ungewißheit und Zweifel; und so Wenig wird durch alle unsere so sehr in Gang gekommenen Handbücher für die Wissenschaften, worüber sie geschrieben werden, gewonnen; ihre Verfasser mögen übrigens noch so große Gelehrte seyn: sie glauben nun einmal zum Kompiliren berechtiget zu seyn.

Eu.

Georg Ludwig Böhmers auserlesene Rechtsfälle aus allen Theilen der Rechtsgelehrsamkeit, nach dessen Tode gesammelt und herausgegeben. Ersten Bandes zweyte Abtheilung. Göttingen, bey Vandenhök. 1799. 361—764 S. 4. 2 Rf. Zweyten Theils erste Sammlung. 1800. 330 Seit. 2 Rf.

Wegen der Vorzüge dieser Sammlung, welche auch diese zweyte Abtheilung hat, berufen wir uns auf unser Urtheil über die erste Abtheilung, und sind überzeugt, daß kein Kenner jemals anders davon urtheilen kann. Gleich der erste Fall in des I. Bandes 2ten Theil, Resp. 49, ist interessant und sehr gut ausgeführt; er betrifft die Frage: ob der Vasall, welchem ein neues Lehen iure antiqui für sich und seine männliche Descendenz, und seine Agnaten von der Seite bis in den vierten Grad gegeben worden, durch Testament eine Fideikommissarische Verordnung rechtsgültig machen könne? welche bejaht wird; weil besonders hier die Agnaten ohne ihr Wissen in die Investitur des ersten Erwerbers aufgenommen, und also ihnen kein Recht wider diesen erworben worden war. 50. Die Frage: ob die Obrigkeit mit einer Stiftung zum Besten der

[illegible] 51. [illegible] 52. [illegible] 53. [illegible] 54. [illegible] 55. [illegible]

trag für gültig erklärt; jedoch dem Vater mit Recht die Befugniß eingeräumt, seine eignen Kinder durch Vorvermächtnisse besser zu bedenken. Nr. 58 ein Fall, in welchem durch das Dotalitium die Zurückforderung des eingebrachten Heyrathguts aufgehoben wird. In Resp. 59 wird vornehmlich der Satz ausgeführt, daß die Nachfolger in Lehen den Allodialerben dasjenige, was der Besitzer auf die Befreyung des Lehens verwendet hat, vergüten müssen. 60. Hauptsächlich über die Bestellung eines erblichen Lehens und dessen Veräusserlichkeit, wobey eine gute Erklärung der Worte: in Manstatt tot Erfvedael, welche allerdings noch kein Erb- oder Weiberlehen anzeigen; aber auch das Erblehen kann in der Regel ohne lehensherrliche Einwilligung nicht veräußert werden, wenn solches nicht besonders gestattet worden. Ein Prälat kann ein dem Stifte heimgefallenes Lehen nur unter der Eigenschaft, unter welcher es zuvor gestanden, und nur an eine lehensfähige Person verleihen; und der Nachfolger ist berechtigt, das von seinem Vorfahren einem Unfähigen verliehene Lehen wieder zurück zu ziehen. 61. Ueber den Abschoß, welchen ein in auswärtigen Diensten stehender Edelmann von den aus dem Lande gezogenen Kaufgeldern seines Guts zu entrichten schuldig ist. In Resp. 62 wird die Erbfähigkeit der durch nachgefolgte Ehe legitimirten Kinder in Lehen gründlich ausgeführt. 63. Der Mann kann die Ehe, welche er unwissend mit einer schwangern Person eingegangen hat, als nichtig anfechten; er kann aber nicht auf Verlust des Heyrathguts klagen. 64. Ein Beschluß der Innmärker verbindet die dazu nicht berufenen Ausmärker nicht. Resp. 65 betrifft die berühmte Sayn-Hachenburgische Erbfolge; besonders aber die Mittel, durch welche der Nachfolger im Fall ihm angefallener Erbfolge den Besitz erhalten kann. 66. Ein interessanter Fall, dessen Entscheidung darauf beruht, daß wenn eine Präbende in einem päpstlichen Monat, und nachher der päpstliche Stuhl erledigt wird, diese Erledigung für ein rechtliches Hinderniß, daß solche Besetzung in dem bestimmten trimestri ohne Nachtheil des zustehenden Vergebungsrechts nicht erfolgen können, zu halten; daher die von dem nachfolgenden Papst gleich nach angetretener Regierung geschehene Vergebung der Präbende rechtsgültig sey; was auch Nr. 67 noch weiters gegen ein Gutachten der Würzburgischen Juristenfakultät behauptet wird. 68. Ueber extinktive Verjährung eines Retraktrechts, und der daher zustehenden Klage. 69. Ein Fall einer Erbfolge in Le-

Weißens, D C. E., Erklärun
u. des Rec. Antwort, die
sächs. Museum betr.

3. Beförderungen u. Verän

v. Charpentier 486. v. Engel
336. Henke 336. Hiller 486.
Lüdeke 336. Müller 486. Pente
bra 486. Usteri 485. Weigel 336

4. Todesf

Mellmann 486. Succow 553.

5. Chronik deutscher

Marburg 404. Würzburg 404.

6. Gelehrte Gesellschaften

Alvensleben, Graf von, dessen P
Gesellschaft, freye ökonomische zu S
frage.
Gesellschaft, Linne'ische in Leipzig,
Societät d. Wissenschaften zu Götti

7. Anzeige kleiner

Die freyen Reichsstädte od. üb. d
bindung, in nächster Beziehung
Geschichte v. d. Einäscherung ein
d. Alterthums, angewandt auf d
v. Probst Teller.
Rede, gehalten am 3ten Aug. 189
ge d. Kön. v. Preußen Friedr.
T. Stiller.
Ueber d. Wohlstand v. Schlesien.

klärt; jedoch dem Vater mit Recht die Be-
t, seine eignen Kinder durch Vorvermächt-
nken. Nr. 58 ein Fall, in welchem durch das
urückforderung des eingebrachten Heyraths-
wird. In Resp. 59 wird vornehmlich der
daß die Nachfolger in Lehen den Allodial-
was der Besitzer auf die Befreyung des Le-
at, vergüten müssen. 60. Hauptsächlich
g eines erblichen Lehens und dessen Veräus-
eine gute Erklärung der Worte: in Man-
el, welche allerdings noch kein Erb- oder
gen; aber auch das Erblehen kann in der
herrliche Einwilligung nicht veräußert wer-
nicht besonders gestattet worden. Ein Prä-
Stifte heimgefallenes Lehen nur unter der
welcher es zuvor gestanden, und nur an ei-
rson verleihen; und der Nachfolger ist be-
inem Vorfahren einem Unfähigen verliehe-
rück zu ziehen. 61. Ueber den Abschoß,
wärtigen Diensten stehender Edelmann von
de gezogenen Kaufgeldern seines Guts zu
ist. In Resp. 62 wird die Erbfähigkeit
te Ehe legitimirten Kinder in Lehen gründ-
3. Der Mann kann die Ehe, welche er
r schwangern Person eingegangen hat, als
r kann aber nicht auf Verlust des Heyraths-
Ein Beschluß der Innmärker verbindet die
n Ausmärker nicht. Resp. 65 betrifft die
achenburgische Erbfolge; besonders aber die
e der Nachfolger im Fall ihm angefallener
z erhalten kann. 66. Ein interessanter
idung darauf beruht, daß wenn eine Prä-
stlichen Monat, und nachher der päpstliche
d, diese Erledigung für ein rechtliches Hin-
Besetzung in dem bestimmten trimestri ohne
enden Vergebungsrechts nicht erfolgen kön-
die von dem nachfolgenden Papst gleich nach
rung geschehene Vergebung der Präbende
vas auch Nr. 67 noch weiters gegen ein
burgischen Juristenfakultät behauptet wird.
e Verjährung eines Retraktrechts, und der
Klage. 69. Ein Fall einer Erbfolge in Le-

hen. Nach Resp. 70 kann eine Einkindschaft wegen Mangel der gerichtlichen Bestätigung nicht angefochten werden; was jedoch nur unter gewissen Voraussetzungen behauptet wird. Resp. 71 enthält einen artigen Fall eines antichretischen Vertrags, welcher der gemachten Einwendung des unerlaubten Zinswuchers ungeachtet für rechtsgültig erklärt worden ist; und Nr. 72 eine gründliche Ausführung darüber, daß in dem Vermächtniß: „Der Cäcilie, Tochter des B. 2000 Thlr. „desselben übrigen Kindern jedem 500 Thlr.“ unter den übrigen Kindern auch die erst nach dem Testament gebornen verstanden seyen. Resp. 73 über die Frage: in welcher Münzgattung ist ein Vermächtniß zu bezahlen, wenn jene vom Testirer nicht besonders bestimmt ist? entscheidet, daß ein Vermächtniß, welches zu Bonn von dem Churfürsten zu Cölln, und Bischof von Münster für das Domkapitel zu Münster verordnet worden, nach Münsterischer Währung zu bezahlen sey. 74. Das Recht, eine Schenkung wegen nachher geborner Kinder zu widerrufen, ist nur auf verhältnißmäßig große Schenkungen einzuschränken. 75. Aus dem Versprechen, eine Sache, wenn sie verkauft werden würde, einem Andern für einen gewissen Preis zu verkaufen, sind nach entstandenem Concurs die Gläubiger nicht verbunden, die Sache für den bestimmten Preis zu verkaufen. 76. Eine außergerichtliche Theilung kann wegen eines Irrthums über das zu theilende Gut angefochten werden. 77. Ob in der Erbeinsetzung: „meiner verstorbenen Schwester M. hinterlassene sämmtlichen leiblichen „Kinder,“ auch die Enkel der Schwester von vorher verstorbenen Kindern zu verstehen seyen? wird bejahend entschieden. 78. In einem wichtigen Rechtsfall wird der Satz ausgeführt, daß die von einem Verschuldeten geschehene Ausschlagung einer Erbschaft von den Gläubigern nicht angefochten werden könne. In Resp. 79 ist die Frage: ob unter der Erbeinsetzung: „meines Vetters N. Kinder, so viel derselben bey mei„nem Absterben am Leben seyn werden,“ auch dasjenige Kind begriffen sey, welches beym Absterben des Testirers noch im Mutterleib gewesen, und erst drey Monate nach seinem Tode geboren worden? bejahend entschieden. 80. In dem Fall, wenn die Lehensnachfolger den Werth des Lehens in die Erbschaft einzuwerfen verbunden sind, können sie von den Allodialerben wegen der künftigen, aus der Eigenschaft der Güter sich ergebenden Falle keine Caution fordern. 81. In einem reciprocken Testament hatte der Ehemann seine Frau zur alleinigen

nigen Erbinn eingesetzt, beyde Eheleute dem Testamente genau nachzukommen, und diesen letzten Willen auf keine Weise zu widerrufen, und solches heilig zu halten, sich eidlich zugesagt; auch der Ehemann verordnet, daß seine Frau die von ihm verordneten Vermächtnisse baar abführen, und daher zu dieser Disposition unter beyderseitiger Unterschrift ein Verzeichniß geliefert werden solle; der Mann verordnete nachher einseitig mehrere Vermächtnisse, unter andern ein beträchtliches für die Armen; allein nach dieser Ausführung ist die Frau diese Vermächtnisse zu entrichten nicht verbunden. Resp. 82 enthält einen weitläuftigen Rechtsstreit über den Gerichtsstand im Concurs, wobey über die in unterschiedenen Ländern eines Landesherrn befindlichen Güter ein Partikularconcurs zugelassen wird. Resp. 83 eine gründliche Untersuchung über den Gerichtsstand in dem Falle, da ein adelicher Pächter gegen das landesherrliche Strafverbot, Getraide außer Land verführt hatte; in dem gleichen Falle wird dafür gehalten, daß die Cognition und Bestrafung der in den adelichen Gerichtsbezirken vorgefallenen Exportationsfrevel an und für sich zur Obergerichtsbarkeit zu rechnen; jedoch in den Fällen, da diese Frevel durch die wirkliche Ausfuhr über die Landesgränzen consumirt worden, die Landesgränze das forum delicti ausmache, und dadurch die Cognition der landesherrlichen Gerichte für begründet anzusehen; und der Landesherr solche Verordnungen, durch welche dem mit den Gerichten investirten von Adel die Cognition und Bestrafung der in ihrem Gerichtsbezirke vorfallenden, und ex competentia fori vor jene gehörenden Exportationsfrevel entzogen werden sollen, für sich allein, und ohne Zustimmung und Bewilligung der Ritterschaft zu machen, nach den Recessen nicht berechtigt sey. 84. Wer das Privateigenthum eines Flusses hat, dem gehört auch dessen Ufer, auf welches derselbe in seinem vollen Laufe sich ergießt, und die Besitzer der angränzenden Güter sind nicht befugt, bey zurückgetretenem Flusse auf dem Strande, wo das Wasser sich verlaufen, ihr Vieh waiden, und Gras mähen zu lassen. 85. Ein lateinisch abgefaßtes Gutachten, nach welchem ein Bischof sein Recht der ersten Bitte nicht nothwendig gleich bey dem ersten Falle einer erledigten Präbende ausüben muß; sondern es auch auf einen folgenden Falle verschieben kann. 86. Ueber das Recht eines evangelischen Landesherrn, bey Ehehindernissen seiner katholischen Unterthanen zu dispensiren, und über das Recht der priesterlichen

chen Copulation bey katholischen Ehen in protestantischen Ländern; einer der wichtigsten Fälle. Nach Nr. 87 ist der Besitzer des weltlichen Zehenden, zu einem Beytrag zu den Kirchenbaukosten nicht verbunden; obgleich der Zehende zuvor ein kirchlicher gewesen. 88. Aus einem Ehevertrag wird keine Klage gegeben, weil er wegen Uebergebung der Mutter des einen Theils inofficios ist. 89. Wenn der Ehemann in einem Lande vor dem gebührenden Gerichtsstande die Ehescheidung erhalten hat, und wieder heyrathet: so sind seine Kinder aus der neuen Ehe auch in einem andern Lande fähig, in Lehen zu erben. 90. Enthält eine vorzügliche Ausführung über das Recht der Obstignation, besonders der Mobilien eines verstorbenen Residenten in einer Reichsstadt. Resp. 91 entscheidet sehr richtig, daß die Ehe mit des verstorbenen Bruders Witwe den göttlichen Gesetzen nicht schlechterdings zuwider laufe, und dazu eine Dispensation mit vollem Rechtsbestande ertheilt werden könne. Nach Nr. 92 ist eine geistliche Reichsfürstinn berechtigt, ein wüstes und nichts eintragendes Revier zu des Stifts offenbarem Besten auch ohne Einwilligung ihres Kapitels erbmeyerstädtisch auszuthun; jedoch wird als der Vorsicht gemäß angegeben, das Kapitel um desselben Einwilligung zu gesinnen; und die Nachfolgerinn hat keinen rechtlichen Grund, solche Erbleihe anzufechten. 93. Die Frage: ob ein Coadjutor zu wählen sey? kann nicht anders, als im Generalkapitel verhandelt werden. Endlich enthält Resp. 94 den Fall, da eine Klage wider den Vater auf Ertheilung seiner Einwilligung in die Heyrath seiner Tochter als unstatthaft abgewiesen wird. Das Ganze beschließt ein brauchbares Register über beyde Abtheilungen des ersten Bandes.

Auch des 2ten Bandes 1ster Theil enthält manche schätzbare und interessante Ausführungen. Wir wollen nur einige der merkwürdigern auszeichnen. Zu solchen gehört vorzüglich der 97ste Fall, in welchem ein Fürst mit Zuziehung einiger Räthe einen abscheulichen landverderblichen Handel mit geistlichen und weltlichen Diensten getrieben hatte, welche Niemand anders, als für Erlegung einer Summe baaren Geldes, für diese aber auch ein Jeder, wenn er gleich unfähig war, erhalten konnte. Traurig ist es, daß es so schwer ist, gegen diesen Unfug Hülfe zu erhalten und zu verschaffen; und gewiß ist die Vergehung des Verkäufers und seiner Gehülfen weit größer, als des Käufers, welcher oft in dem Fall ist, daß

er,

er, wenn er alle seine zeitlichen Mittel aufgewandt hat, um sich zu einem öffentlichen Amte vorzubereiten, entweder mit aller seiner Geschicklichkeit betteln, oder durch die Noth gedrungen, jenes unmoralische Mittel des Kaufs ergreifen muß. Sehr hat es uns daher gefallen, daß in diesem Erkenntnisse, was die weltlichen Dienste betrifft, diejenigen, welche um Dienste zu erlangen, dem Landesherrn selbst eine Summe Geldes zu erlegen, sich gemüßigt gesehen, von aller Strafe frey gelassen, auch der Regierungsnachfolger nur die Unfähigen unter ihnen zu entlassen für befugt erachtet worden; diejenigen aber, welche in gleicher Absicht den fürstlichen Räthen Geld und Geschenke zugesagt, werden einer nach billigem Ermessen zu bestimmenden Geldstrafe schuldig erkannt; Schade, daß die Strafe dieser Gehülfen erst auf weitere Untersuchung ausgesetzt worden, welche von Rechts und Billigkeits wegen, nebst der Cassation eine weitere empfindliche Strafe verdienten. Härter wird aus guten Gründen, welche besonders aus dem kanonischen Rechte und dem protestantischen Kirchenrechte abgeleitet sind, wider die Käufer der geistlichen Aemter erkannt. Nach Nr. 100 wird die Klage auf eine Lottospielschuld, wenn gleich dieses Spiel im Lande nicht verboten war, nach den Grundsätzen des römischen Rechts als unstatthaft abgewiesen. Ueber die Vertheilung der Lehensfrüchte und Nutzungen des Sterbjahres, wenn das Lehen durch Absterben des Lehensmannes dem Lehensherrn anheim fällt, besonders nach Kurcöllnischen Rechten, enthält Nr. 102 eine gründliche Ausführung. Statt eines in den Ehepakten versprochenen Wittums hatte ein Erblasser Nr. 104 in seinem Testament seiner Wittwe ein größeres Wittum von 10000 Thlrn. verschafft; er starb, und seine Wittwe, nachdem sie wenige Tage über ein und ein halbes Jahr ihm überlebt, folgte ihm in die Ewigkeit nach; die Erben des Mannes wollten den Erben der Wittwe jenes Wittum nur bis auf den Todestag bezahlen; allein sie wurden mit Recht schuldig erkannt, weil die Wittwe den Anfang des zweyten Jahres erlebt hatte, das Wittum als ein annuum legatum auch vom zweyten Jahre ganz zu bezahlen. In Nr. 105 haben wir großen Zweifel, ob nicht der Testator, wenn er gleich vom Stadtmagistrate exemt war, doch nach der in dem Stadtrechte vorgeschriebenen Form ein rechtsgültiges gerichtliches Testament machen konnte, und der Verf. des Gutachtens scheint wirklich seiner Sache selbst nicht recht gewiß zu seyn. Die Bedingung der Erbeinsetzung, die Religion

gion nicht zu verändern, wird Nr. 108 für gültig erklärt, und ein Erbe, welcher gegen dieselbe gehandelt hatte, abgewiesen. Einige wichtige Fälle von der Erbfolge in Lehen und Stammgütern finden sich in Nr. 109 u. 110, und von dem Erbrechte der Verzichtstöchter beym ledigen Anfall in Nr. 119. Den Fall in Nr. 112 hätte zwar Rec. auf die gleiche Weise entschieden, aber anders ausgeführt; er hätte nämlich gezeigt: daß der Erbe nur den Worten nach in der Nutznießung, eigentlich aber im ganzen Vermögen eingesetzt; die nach dessen Absterben ernannten Erben aber nur zu Fideicommißerben ernannt waren. In Nr. 113 sind mehrere wichtige Rechtslehren, besonders von Veräußerung der Theile eines Reichslandes gut ausgeführt. In Nr. 116 ist besonders das praktische Interesse des Unterschieds zwischen einem Gültkauf und einem Geldanlehen, vornehmlich in Beziehung auf die extinktive Verjährung gut gezeigt; so wie auch der Nutzen eines pacti executivi in einem Gültbrief in Beziehung auf den Mandatsprozeß und die Uebergehung der Austrägalinstanz. In der Ausführung Nr. 117 meint Rec. die Böhmerische Gründlichkeit zu vermissen. Zu der Lehre von der Verbindlichkeit des Zehendherrn zu Wiedererbauung einer Kirche liefert Nr. 118 einen guten Beytrag. Der richtige Grundsatz, daß nach gemeinem Rechte ein gütlicher Vergleich wegen Verkürzung nicht angefochten und aufgehoben werden könne; ist in Nr. 121 gut ausgeführt; eben so in Nr. 124 die Frage: was unter dem Lehen begriffen sey, wenn Freygrafschaften und freye Stühle zu Lehen gegeben worden; sie sind nämlich wahre feuda iurisdictionis, und enthalten das Recht, Freystühle zu errichten, und in denselben Gerichtsbarkeit auszuüben. Eine unrichtig für remuneratorisch ausgegebene Schenkung wird in Nr. 126 mit Recht für ungültig bis auf die Summe von 1000 Speciesthaler erkannt, weil zwar der Schenker zu gerichtlicher Insinuation der Schenkung Vollmacht ertheilt hatte; der Schenker aber gestorben war, ehe die Schenkung vom Bevollmächtigten insinuirt, und vom RKG. bestätigt wurde. Dem Satz, welcher in Nr. 128 behauptet und ausgeführt wird, daß ein Vater auch unter seinen unehelich erzeugten Kindern ein privilegirtes Testament machen könne, kann Rec. nicht beypflichten; und auch die Behauptung, daß die nach des Vaters Tode durch ein fürstliches Reskript ohne des Großvaters Einwilligung legitimirten Kinder, in Ansehung desselben erbfähig seyen, ist nicht außer Zwei-

fel

sel gesetzt. Der Erbe, welcher angewiesen ist, was bey seinem Absterben von der Erbschaft übrig bleiben wird, an bestimmte Fideicommißerben zu überlassen, kann nach Nr. 129 3 Viertheile jener Erbschaft durch einen Leibgedingskontrakt seinen Freunden abtreten. In Nr. 131 wird aus der l. ult. §. 8. C. de curat. fur. entschieden, daß die von einem Wahnsinnigen übernommene Erbschaft nach seinem Tode seinem damaligen Miterben, nicht seinen nunmehrigen Erben zugehöre; allein wir zweifeln, weil jener selbst, indem er zur Zeit der übernommenen Erbschaft nicht für wahnsinnig gehalten würde, und nicht ein Pfleger für ihn, die Erbschaft übernommen hatte.

Emb.

Mecklenburgische Rechtssprüche; vom Hof- und Landgerichtsassessor von Kamptz zu Güstrow. Rostock, in der Stillerschen Buchhandlung. 1800. 180 Seit. 4. 1 Rt. 12 K.

Der Herausgeber schreibt in der Vorrede: „Ich nenne diese Rechtssprüche Mecklenburgische, nicht in subjektiver Hinsicht, nach dem sie aussprechenden Richter; sondern objektive, „ihren Entscheidungsnormen und ihrem Gegenstande nach.“ Man findet also hier verschiedene Erkenntnisse und Verfügungen höherer und niederer Gerichte über mancherley Rechtsgegenstände gesammelt. Das Nützliche der Bekanntmachung solcher Rechtssprüche ist in manchem Betrachte nicht zu verkennen, und vielleicht in Beziehung auf die besondere Praxis einzelner Provinzen und Oerter in Deutschland noch wichtiger, als in Ansehung der gemeinrechtlichen Rechtspflege. Inzwischen ist jeder Gerichtsgebrauch, er mag unter dem Namen eines besondern oder allgemeinen angekündigt werden, an sich bloß faktisch; und der bündigste Beweis desselben zeigt zwar, daß Etwas geschehen ist, oder noch geschieht; keineswegs aber, was geschehen muß, und fernerhin als gültige Rechtsnorm anzuwenden ist. Erkenntnisse, die sich auf ein eigentliches Gewohnheitsrecht gründen, mögen immerhin, wenn es einmal auf den Beweis des letztern ankommt, ihre Dienste mit leisten, und in Fällen die durch Gesetze nicht ausdrücklich bestimmt sind, mag es den Gerichten nicht verdacht werden von einer einmal anerkannten Regel, ohne überwiegende Gründe

nicht

nicht wieder abzugehen. Aber diese beyden Verhältnisse abgerechnet, hat es im Uebrigen mit den sogenannten Rechtspräjudicien nicht viel auf sich. Haben die Gerichte in einem gegebenen Falle Rechtssätze angenommen, bloß weil sie solche ihrerseits dem geschriebenen Rechte, dessen Analogie, oder der natürlichen Billigkeit gemäß glaubten: so kommt es in andern ähnlichen Fällen auf die vorigen Erkenntnisse an sich gar nicht, sondern nur auf die Haltbarkeit ihrer Gründe an, weil die Parteyen, deren Sache jetzt vorkommt, vom ihrem Richter wirkliches Recht zu verlangen befugt; nicht aber dem bloß förmlichen Rechte, wie es in andern sie nicht angehenden Fällen erkannt ist, sich zu unterwerfen schuldig sind. Der Herausgeber muß zu der Aufgeklärtheit der Richter und Advokaten seines Vaterlandes ein gutes Zutrauen hegen, da er ihnen diese Rechtssprüche in die Hände giebt, ohne zugleich die rechtliche Wirkung derselben zu würdigen, oder wenigstens gegen den Mißbrauch ihrer Anwendung zu warnen. Mehrere der hier vorkommenden Entscheidungen sind freylich mit zureichenden Gründen begleitet, und weit ausgeführt. Andere hingegen stehen ohne allen Rechtsgrund, mit kurzer Anzeige ihres Inhalts da, und sind also vorzüglich dazu geeignet, den Glauben an den allgewaltigen Gerichtsbrauch zu nähren. Nicht selten wird auch bey gewissen Rechtssätzen statt aller weitern Begründung derselben, auf die beständige Praxis der Dicasterien und anderer Gerichte verwiesen. Der Rec. glaubte, ohne die gute Absicht des Herausgebers, seinem Vaterlande nützlich zu werden, zu verkennen, und ohne es zu bestreiten, daß manche erhebliche Erläuterung des Mecklenburgischen Rechts hier ihren Platz gefunden hat, jenes doch bemerken zu müssen, um auf den zweckmäßigen Gebrauch solcher Sammlungen etwas aufmerksamer zu machen. Der Ausdruck hätte wohl einige Sorgfalt mehr erfordert.

Bb.

Arzneygelahrheit.

1) Vorübungen der Gesundheitslehre. Gespräche mit Kindern über die wichtigsten Theile des menschlichen Körpers, deren Verbindungen und Verrichtungen.

rungen. Ein Nachtrag zum Gesundheitskatechismus des Hrn. Dokt. Faust. Von J. L. Möller, Lehrer am Waisenhause in Altona. Hamburg, bey Bachmann und Gundermann. 1796. 168 Seit. 8. 8 Gr.

2) Exempelbuch zum Gesundheitskatechismus. Ein Lesebuch für niedere Schulen, Aeltern, Lehrer und Kinder, die sich des Guten befleißigen wollen. Zweyte Hälfte. Von Aug. Carl Müller. Hannover, bey den Gebrüdern Hahn. 1796. 266 Seit. 8. 16 Gr.

3) Katechismus der Gesundheit. Den Schulen und dem Landvolke gewidmet von Thom. Lechleitner, regulirtem Stiftschorherrn zu Beuren. Augsburg, bey Riegers sel. Söhnen. 1795. 38 S. 8.

Die Vorübungen der Gesundheitslehre entsprechen ihrer Absicht, sowohl in der Auswahl des Stoffes, als in der Bearbeitung desselben. Mit Uebergehung alles dessen, was entweder den Fähigkeiten des Alters, für welches dieser Unterricht bestimmt wurde, nicht angemessen schien, oder auch selbst unter der behutsamsten Darstellung gleichwohl sehr leicht mehr Nachtheil, als irgend einen diese Gefahr aufwiegenden Nutzen hätte gewähren können, findet man hier das Merkwürdigste und Gemeinnützigste über den Bau des menschlichen Körpers, und über die Verrichtungen seiner Organe auf eine lehrreiche, zugleich allgemein verständliche und anziehende Art vorgetragen.

Die zweyte Hälfte des Exempelbuches soll sich mit dem Verhalten in Krankheiten, vorzüglich jedoch mit den Hindernissen beschäftigen, welche durch Unverstand, Aberglauben, Vorurtheile, und durch das eingewurzelte Vertrauen auf Quacksalbereyen der Heilung in den Weg gelegt werden. Gern pflichten wir dem Verf. bey, daß sich von Belehrungen über diese Gegenstände ungleich mehr Nutzen, als von den besten Anleitungen für den gemeinen Mann, seine Krankheiten selbst

zu heilen, erwarten lasse. Es werden daher hier nur diejenigen Mittel empfohlen, deren Anwendung unter den mit möglichster Deutlichkeit bestimmten Umständen entweder durchaus keiner Gefahr unterworfen ist, oder auch nur zu einiger Erleichterung und Milderung der Gefahr in den dringendsten Zufällen dienen kann, bis man thätigere Hülfe herbeyzuschaffen vermag. Dagegen wird desto einleuchtender die Nothwendigkeit eingeschärft, sich in Krankheiten sogleich an einen geschickten Arzt zu wenden; aber alsdann auch die Vorschriften desselben genau und ohne Rücksicht auf die viel versprechenden Vorschläge unberufener Rathgeber zu befolgen. Nur möchte man wünschen, daß der Verf. bey dem rühmlichen Bestreben, die Gründe dieser Regel anschaulich darzustellen, ingleichen durch viele Beyspiele die Vortheile einer vernunftmäßigen Behandlung der Krankheiten, und die schädlichen Folgen eines entgegengesetzten Verfahrens noch eindringender zu machen, zugleich dem, wenn man auf die Beförderung der Gemeinnützigkeit sehen will, nicht weniger nothwendigen Haupterforderniß einer solchen Volksschrift, der möglichsten Ersparung des Raums, durchgängig strenger Genüge geleistet hätte. Durch Abkürzung mancher gedehnten Gespräche, Erzählungen und Höflichkeitsformeln, durch Vermeidung aller den Gegenstand nicht aufklärenden Ausschweifungen, der wiederholten Aufwärmung von mehrern bereits bis zur höchsten Sättigung aufgetragenen Materien, überhaupt durch eine dem Zwecke dieses Katechismus angemessenere Präcision des Vortrags würde sich der rückständige wesentliche Inhalt, ohne den schärfsten Forderungen der Vollständigkeit und Deutlichkeit im mindesten Abbruch zu thun, auf die Hälfte dieser Bogen, wenn man auch nur die billigste Schätzung in Anschlag bringen will, haben darstellen lassen. Einen auffallenden Beweis hievon giebt der Katechismus der Gesundheit. Der Landmann erhält hier in einer bündigen ausdrucksvollen, doch möglichst deutlichen, überhaupt mit dem Zweck völlig übereinstimmenden Sprache sehr gründliche Anleitungen zur vernunftmäßigen physischen Erziehung seiner Kinder, zur regelmäßigen Lebensordnung, zum diätetischen Verhalten in Krankheiten, zur Kenntniß des entweder an und für sich, oder durch die Zubereitung Schädlichen in Speisen und Getränken, zu den nothwendigsten ersten Hülfsleistungen bey Ertrunkenen, Erfrornen, Erstickten und Scheintodten, zu Berichten an Aerzte über Krankheiten, zur Ausrottung der Volksvorurtheile, das

Aber-

Aberglauben und der Quacksalber — und dieß alles auf 30 Seiten.

Po.

Lateinisches Lesebuch für studirende Jünglinge, besonders für angehende Wundärzte. Zum Gebrauch der Königl. chirurgischen Pepiniere zu Berlin. Herausgegeben von A. Schlosser, Königl. Lehrer der latein. Sprache bey der chirurgischen Pepiniere. Berlin, bey Maurer. 1798. 326 S. 8. 18 Gr.

Gewiß ist die Unternehmung des Verf. sehr zu loben, indem er das vorliegende Lesebuch zu dem speciellen Gebrauch seiner Schüler ausarbeitete, denen er nicht sowohl im Allgemeinen die lateinische Sprache zu lehren; sondern sie mit derselben zum Behuf der Wissenschaft, der sie sich widmen, bekannt zu machen hatte. Außerdem hat er aber auch für Unterhaltung durch Abwechselung und mancherley Unterricht, also nicht zu streng für einerley wissenschaftliches Fach gesorgt. Denn nach den ersten und allgemeinsten grammatikalischen Vorübungssätzen folgen im zweyten Abschnitte kurze Erzählungen von witzigen Einfällen, u. s. w.; im dritten Miscellaneen aus der Naturgeschichte, Geschichte und Philosophie; und im vierten chirurgische und medicinische Auszüge größtentheils aus Celsus, und nachdem aus Mead. Ein wohleingerichtetes Wörterverzeichniß zu dem Lesebuche macht den Beschluß. — Da sich die Fälle jetzt so häufig finden, daß das medicinische Studium mit der Praxis des Scheerbeutels anhebt, und so viele höchst unlateinische Doktoren promovirt werden: so wäre sehr zu wünschen, daß alle angehende Chirurgen nach diesem Lesebuche unterrichtet würden, damit sie dereinst als promovirte Aerzte im Reden und Schreiben sich nicht durch ihr Unlatein so oft prostituiren.

Ni.

Prüfung des Brownschen Systems der Heilkunde — von *Adalb. Friedr. Markus*. Viertes Stück. Weimar. 1799. 21 Gr.

Die Durchlesung dieses Stückes hat in dem Rec. ein sehr unangenehmes Gefühl rege gemacht. Die Erklärung des Herausgebers über die zweifelhafte künftige Erscheinung dieser Schrift ist es, welche dieß Gefühl in dem Rec. erweckt hat! Der bisher mit höchst ungewissem Glücke geführte Kampf gegen das Brownische System konnte, nach unsern Einsichten, in gewisser Hinsicht am besten durch Versuche am Krankenbette entschieden werden. Wir sagen mit Vorbedacht in gewisser Hinsicht! Es ist nämlich darüber gestritten worden, ob Browns System ein System der Medicin genannt zu werden verdiene; und man hat sich noch nicht darüber vereiniget thun. Man hat gestritten, ob es ein praktisches System heißen könne, und auch darüber — obgleich die Mehrheit für die Bejahung zu seyn scheint — sind die Stimmen noch getheilt. Die Anwendbarkeit und Brauchbarkeit, oder Unstatthaftigkeit und Schädlichkeit der Brownischen praktischen Lehren kann nur eine vorsichtige Probe am Krankenbette bestätigen oder widerlegen. Wir haben schon gezeigt, daß ein 20jähriger, in seiner Gegend berühmter Praktiker, und ein großes Hospital die subjektiv günstigsten Umstände seyn müssen, unter denen diese Prüfung angestellt werden kann. Auch ist es leicht zu begreifen, welcher Vortheil oder Nachtheil aus der Fortsetzung oder Unterlassung dieser Untersuchungen für die Kunst hervorgehen müsse, die an Versuchen, Beobachtungen, Erfahrungen eine ihrer haltbarsten Stützen besitzt. Dem Rec., der es mit seiner Kunst gewiß redlich meint, ist es daher nicht zu verdenken, daß er trauert, wenn Hr. M. seine Prüfung schließt. Was den würdigen Verf. dazu zu bringen vermag, läßt sich aus den Aeußerungen S. 21 ff. leicht errathen. Wir nehmen keinen Theil an dieser Behandlung, an welcher wenigstens die äußere Form gewiß höchst tadelnswürdig ist, und bitten Hrn. M., das Urtheil eines Einzelnen nicht zu sehr auf sich wirken zu lassen!

In diesem Stücke sind nur Geschichten chronischer Krankheiten enthalten: 1) Gicht. Ein Märtyrer der Gicht und der Aerzte erzählt selbst seine jahrelangen Leiden. Er wird durch sorgsam gewählte und oft veränderte Reizmittel geheilt. Hr. M. fügt dieser Geschichte verschiedene Bemerkungen über Hrn. Lemins empirische Marime, daß Rheumatism durch Quecksilber, Gicht durch Schwefelsäure geheilt werde; über die bisherige Vorstellungsart von dem Materiellen beyder Krank-

Krankheiten u. dgl. bey. Durch Wärme und nahrhafte Diät allein, ohne Arzneyen, seyen auch die hartnäckigsten Gichtkrankheiten zu heilen. (Wir möchten doch daran zweifeln!) In Gegenden, wo die Tage warm, die Nächte kühl sind, giebt es die meisten Rheumatalgien, besonders wenn die Gegend tief und wasserreich ist. Im Krankenhause zu Bamberg sind Rh. in den Zimmern gegen den Main zu weit schwerer zu heilen, als in den andern. Sollte an den häufigen Rh. in den letzten Jahrzehenden nicht auch Schuld seyn, daß, da unsre Begriffe über Wärme und Kälte nicht in Ordnung waren, wir in der physischen Erziehung der Kinder, die wir durch Kälte stärken wollten, die rheum. Anlage sehr begünstigten? Ueberhaupt trugen sich unsere Vorfahren wärmer, und wechselten weniger in der Kleidung. (Hr. M. giebt nun Rechenschaft von seinem Verfahren. Bey allem Detail über seine Mittel und Methode wäre doch noch manche scheinbare Willkühr in der Wahl derselben mit Gründen zu unterstützen gewesen, z. B. warum er gerade Wolverley, Baldrian ꝛc. vorzog? Nur bey der China ist das geschehen.) 2) Trismus, eines bejahrten Mannes, geheilt durch eine Mischung aus Tinct. opii, valerianae und naphtha vitrioli, nebst äußerlicher Einreibung von Mohnsaft, Kampher und Alkohol. (S. 53 kommt eine der Brownischen ganz entgegen gesetzte Maxime vor. Hr. M. empfiehlt nämlich im Typhus große Gaben flüchtiger Reizmittel oft wiederholt. Brown schränkt dieß nur auf die Typhusarten ein, welche von indirekter Schwäche entstehen, Br. Syst. §. 680 ff.; gebietet aber ausdrücklich in den heftigsten Fiebern kleine Portionen der stärksten Reizmittel oft wiederholt. Wirklich bestätigt sich das auch am Krankenbette; es muß immer gereizt werden; aber große Gaben verdaut der Kranke nicht eher, als bis erst mehr Lebenskraft, mehr Erregung geweckt ist. Auch halten wir das für einen gewagten, nicht genug bestimmten Satz, daß Kranke desto mehr Arzneyen nöthig hätten, je weniger Speisen sie zu sich nähmen, und v. v. — S. 59 wird ein Beyspiel erzählt, daß eine Person wöchentlich 2mal 1 Loth Mohnsaft auf einmal nimmt. S. 57 sagt Hr. M., man dürfe nicht zu lange im warmen Bade bleiben, weil es leicht indirekte Schwäche, wenn man warmes Wasser zugieße. Die Wärme, wenn es Wärme, nicht Hitze ist, wird nichts schaden, aber die Nässe?) 3) Blutharnen. (Eine interessante Geschichte! Der Kranke brauchte lang und viele Arzneyen. Hr. M. heilte ihn durch

reizend ſtärkende Mittel und Diät, China, Mohnſaft, Wein. Von der Mitte des Februars bis zum April wurden wenigſtens 500 Gräne Opium verbraucht). 4) Schlagflüſſ. (Nichts als das gewöhnliche. Der Kranke ſtarb. Beygefügt iſt eine Vertheidigung der Brownſchen Heilart gegen die Verunglimpfungen, welche ſie bey dieſer Gelegenheit erfuhr. Man glaubt, es hätte bey dieſer Krankheit müſſen zur Ader gelaſſen, abgeführt, gekühlt werden!) Beobachtungen über eine Tinctura opii aquoſa, von Günther. (Die Brownſche Arzneylehre ſcheint auf ähnliche Spielereyen mit Mohnſaft zu führen, wie ſchon in den älteſten Zeiten vorgenommen wurden, wo man bald dieſen, bald jenen Corrector opii annahm). Hier wird folgendes Recept vorgeſchlagen: ½ Pfd. Opium wird mit 4 Pfd. Waſſer bis zur Hälfte eingekocht und kalt ausgepreßt. Dieß Auskochen wird mehrmals wiederholt, und alles bis zu 2 Pfd. eingekocht, filtrirt, und etwas Meliſſengeiſt zugeſetzt. Verzeichniß der im Jahre 1798 verbrauchten Arzneymittel, unter andern: Mohnſaft 5 Pfd., Naphtha 3 Pfd., Kampher 17 Pfd., Liquor anod. 38 Pfd., China 44 Pfd., Zimmtwaſſer 87 Pfd., höchſt gereinigt. Weingeiſt 474 Pfd., Salpeter 2 Pfd., Weinſteinrahm 1 Pfd., Doppelſalz 2 Pfd., Salmiak 1 Pfd. Die Zahl der Kranken war vom 1. Jan. bis 31. Dec. 428, wovon genesen ſind 411, geſtorben 17. (Hr. Schlegel in Hufelands Journal brauchte von Michael 1797 bis Michael 1798 für 662 Kranken, von denen 25 ſtarben: Mohnſaft 1 Unze 6 Quentchen, Naphtha 4 U., Kampher 6 U. 3 Q., Liquor 1 U. 2 Q., China 1 Pfd. 2 U. 3 Q., Zimmtwaſſer 9 Pfd. 4 U. 2 Q., Weingeiſt 1 U., Salpeter 14 Pfd. 4 U. 2 Q., Weinſteinrahm 6 Pfd. 6 U. 5 Q., Doppelſalz oder vitriol. Weinſtein 2 Pfd. 3 U. 6 Q., Glauberſalz 9 Pfd. 8 U., Salmiak 7 Unzen. Die Sterblichkeit iſt in beyden Angaben faſt gleich. Die Bamberger Apothekerrechnung aber bey weitem koſtbarer als die andere. Dagegen muß man aber auch bedenken, daß Hr. M. ſchwerere und koſtſpieligere Krankheiten, Typhus, Synochus ꝛc. Hr. S. Katarrhe, Ruhren, Seitenſtich zu behandeln hatte. Ob nicht dort manche Krankheit zur Aſthenie gemacht, und ſthenisch behandelt worden ſey, die es nicht war, hier nicht manches Salzmittel überflüßig gegeben worden ſey, iſt eine Frage, über welche zu entſcheiden nicht möglich iſt.)

Der

Der Gesundheitstempel. Sechstes Stück. Leipzig. 8 M.

In der Vorrede wird das Publikum benachrichtigt, daß dieß Stück vielleicht (Gewiß) das letzte in seiner jetzigen Gestalt sey; daß das Ganze aber in veränderter Form von neuem erscheinen solle, wenn der Wunsch des Publikums mit dieser Absicht zusammentreffe. Was uns, und durch das Organ der N. A. D. Bibl. unser Publikum betrifft: so müssen wir den Verf. nur bitten, uns ins künftige nicht wieder in solch einem Meere von Witzeleyen, Bonmots u. herum schwimmen zu lassen. Aber wirklich ist dieß letzte Stück in Rücksicht auf die genannten Fehler des Styls das beste; beynahe wäre jedoch der Verf. in den Gegengesetzten verfallen, und so trocken und kalt geworden, daß die wenigsten Leser Geduld genug haben, und Unterhaltung genug finden werden. Indeß de gustibus nil nisi bonum!

Fp.

Abhandlung über das Mineralwasser zu Cleve, nebst einer Anleitung, wie dasselbe zum Trinken und Baden kurmäßig zu gebrauchen, von Dietherich Wessel-Linden; aus dem Engl. übersetzt. Duisburg. 1799. 7 Bog. 8. 7 M.

Diese vor uns liegende Schrift giebt im ersten Kapitel eine geographische Beschreibung von Cleve, S. 1—30; im 2ten erzählt W. die Entdeckung dieses Mineralbrunnens, S. 31—43, (so wie solche Schütte bereits angegeben hat); im 3ten handelt er von den Bestandtheilen desselben, S. 44—59. Es sind bloß Versuche mit einigen gegenwirkenden Mitteln, aus welchen sich so viel ergiebt, daß dieses Wasser ein Stahlwasser ist; im 4ten Kap. stellt er Betrachtungen über die Mineralwasser an, wodurch ihre Bestandtheile, ihre Arzneykräfte und ihre Wirkungen in dem menschlichen Körper erklärt werden; und nimmt hier besonders mit Rücksicht auf das Clevische Mineralwasser, S. 60—90; im 5ten u. letzten Kap. giebt er endlich Regeln und Anweisung zum rechten Gebrauch der Mineralwasser, besonders des Clevischen, S. 91—112; man findet hier das Bekannte gut gesagt. Dieses Buch läßt immer

noch eine beſſere Verbindung zu wünſchen ſteht, wenn wir die Naturforſcher auffordern, welche uns bereits mit Monographien anderer Mineralkörper beſchenkt haben. Die Ueberſetzung iſt übrigens im einfachſten Styl; es herrſchen in der ganzen Schrift manche provinzielle Ausdrücke, ſo daß ein Lexikon aus Ulm herausgegeben werden.

As.

Des achtzehenten Jahrhunderts Geſchichte der Erfindungen, Theorien und Syſteme in der Natur- und Arzneywiſſenſchaft. Gotha, bey Perthes. 1799. LXXX u. 352 S. 8. 1 Rth.

Nach der Ankündigung, daß mir, eine allgemeine und gedrängte Ueberſicht der vornehmſten einzelnen Erfindungen in der Arzneykunde, und der herrſchend geweſenen, aber doch Aufmerkſamkeit verdienenden medicinischen Theorien und Syſteme von 1700 bis 1790, überall mit den nöthigen literariſchen Nachweiſungen, in gegenwärtiger Schrift unter andern erhalten ſollten, nahm ſolche der Rec. mit großer Erwartung zur Hand; aber er fand ſich beym Durchblättern derſelben ſehr getäuſcht, und mußte dabey an das Alte: parturiunt montes, nascetur ridiculus mus zur Beruhigung denken. Es wäre de allerdings ein nützliches und ſehr nützliches Unternehmen ſeyn, wenn Jemand von Geiſt und Kraft eine ſolche, obiges Alles umfaſſende, Schrift ausarbeitete und der Welt mittheilte; bis dieß geſchieht, müſſen wir alſo noch Geduld haben, und auch bis dahin mit Bruchſtücken, ſie mögen ſeyn, wie ſie wollen, vorlieb nehmen. Wir zeigen nun den Inhalt der vor uns liegenden Schrift an, wie er iſt. Er beſteht aus folgenden Aufſätzen und Stücken: 1) Ueberſicht der vornehmſten Erfindungen, Theorien und Syſteme in der Arzneykunde, von 1700 bis 1790, d. i. bis zum Anfange des Journals der Erfindungen ꝛc. Dieſer Aufſatz iſt ſehr mager, der doch im ganzen Buche der intereſſanteſte hätte ſeyn können, und die dabey angebrachte Literatur iſt äußerſt mangelhaft; oft ſind die wichtigſten Schriften ganz übergangen worden, und mehrentheils ſind die Ueberſetzungen ſo angegeben, als wenn ſie die Originalſchriften wären. Von allem dieſen wird ſich Jeder leicht ſelbſt überzeugen, der nur einen Blick in dieſen Aufſatz

ſatz

sey ihm. 1) Auszug aus den ersten sechs Bänden oder vier und zwanzig Stücken des Journals der Erfindungen ꝛc., welcher eine gedrungte Darstellung des Inhalts dieser Stücke liefert. Mit dem fünf und zwanzigsten Stücke dieses Journals erhielt dasselbe zu Gunsten der neuen Ankäufer desselben die Aufschrift: neues Journal, und die Exemplare mit dieser Aufschrift bekamen auch die Nummer I. u. s. w.; für diese neuen Ankäufer soll nun dieser Auszug, weil von den vorhergehenden Stücken keine vollständigen ganzen Exemplare mehr vorhanden waren, zu einiger Schadloshaltung dienen. Mancher Auszug ist mit Fleiße gemacht; mehrere aber enthalten fast gar nichts. 2) Verzeichniß der Schriften, deren Inhalt in den ersten sechs Bänden des Journals der Erfindungen ꝛc. angezeigt und beurtheilt wurde. 4) Sachregister über die ersten sechs Bände dieses Journals; welches den Besitzern desselben angenehm seyn wird. Und zuletzt 5) Register über die Inhaltsanzeigen der Mr. I—XX. nämlich, der in diesen angezeigten Schriften.

Beantwortung der aufgegebenen Fragen: Ist es nothwendig, und ist es möglich, beyde Theile der Heilkunst, die Medicin und Chirurgie, sowohl in ihrer Erlernung als Ausübung wieder zu vereinigen? Welches waren die Ursachen ihrer Trennung, und welches sind die Mittel ihrer Vereinigung? Von Johannes Stoll, Doktor der Medicin und Chirurgie, Fürstl. Hessen-Darmst. adj. Physikus ꝛc. Gießen, bey Heyer. 1800. 197 Seit. 8. 14 M.

Diese ist eine Preisbewerbungsschrift über obige Fragen, welche von der Churfürstl. Akademie nützlicher Wissenschaften in Erfurt ausgestellt worden waren; und dieser Schrift ist von der nämlichen Akademie das Accessit zuerkannt worden. Der Verf. ist bey der Beantwortung dieser Fragen ganz für die Vereinigung beyder Theile der Heilkunde, stellt deswegen mancherley Gründe auf, die freylich eben nicht durchaus überzeugend sind; und giebt die Mittel und Wege an, wie diese Vereinigung geschehen könne; die aber zum Theil unter die

frommen Wünsche zu zählen seyn möchten. Hier ist der Platz nicht, dieß weitläuftig auseinander zu setzen: in der Jägerischen Schrift aber über die nämlichen Fragen, wo die Beantwortung derselben im Gegentheile ausgeführet worden ist, wird Jedermann Auskunft darüber finden.

Ek.

Pharmacologisches Lexikon, oder medicinische und chirurgische Heilmittellehre in alphabetischer Ordnung, für Aerzte, Wundärzte und Apotheker; ingleichen für Oekonomen, besonders für Thierärzte. Erster Band von A bis M. Mainz und Hamburg, bey Vollmer. 1800. 791 u. VIII S. gr. 8. 2 Rg. 16 gr. — Zweyter Band von M bis S. Ebend. 636 S. 2 Rg. 4 gr.

So wenig auch sonst die lexikographische Gestalt für wissenschaftliche Werke vortheilhaft ist: so leidet solches doch bey der Lehre von den Heilmitteln eine sehr zu entschuldigende Ausnahme; schon eine sehr wichtige Ursache ist diese, daß bey einer jeden andern Ordnung häufige Wiederholungen gar nicht zu vermeiden sind.

Der ungenannte Verfasser, der sich als ein Mann von Sachkenntniß zeigt, hat sich bemüht, das Ganze mit schicklicher Auswahl des Brauchbaren zusammen zu stellen; mitunter ist freylich Etwas aufgenommen, was man für überflüßig halten könnte; der Vers. entschuldigt sich aber auch deswegen, und erklärt, daß es nicht geschehen sey, um dergleichen Dinge zu empfehlen; sondern nur dabey zu bemerken, daß solche wenig oder gar keine Kräfte besitzen, daß solche zwar ehedem gebraucht wurden, und daß öfters Farbe, Gestalt und Aberglaube die Alten zu dem Gebrauch derselben verleitet haben mochten! Die minder brauchbaren, unnützen, abergläubischen, und daher ganz entbehrlichen, oder doch wenigstens zweydeutigen Mittel aber deshalb aufzustellen, um sie kenntlich zu machen, und dadurch gleichsam, obschon nur stillschweigend vor ihnen zu warnen, ist gewiß eben so verdienstlich, und vielleicht noch verdienstlicher, als brauchbare und erprobte zu empfehlen.

Ueber

Ueberdieß darf aber auch nicht jedes ehedem gebräuchliche, anjetzt aus der Mode gekommene Mittel geradezu als ganz unbrauchbar angesehen werden, wenn man nicht den Alten alle Glaubwürdigkeit absprechen will. Manche Kräuter, Wurzeln, Rinden und Hölzer haben gewiß noch dieselben Kräfte, welche ihnen sonst beygelegt wurden, wenn man solchen nur genug Aufmerksamkeit schenkte, und sie gehörig prüfte!

Zum Hauptworte ist allemal die pharmaceutische Benennung gewählt, und unter diesem jede Zubereitung angegeben. Um unsern Lesern eine Probe der Einrichtung zu geben; und da dergleichen Schriften keines Auszuges fähig sind, führen wir hier nur den Artikel: Antimonium auf.

Nachdem dessen Gewinnung, Eigenschaften, u. s. w. beschrieben worden, folgen die Zubereitungen aus diesem metallischen Körper in folgender Ordnung: I. Zubereitungen aus dem rohen Spiesglanze sind a) der König mit Salpeter und Weinstein ausgeschmolzen: einfacher Spiesglanzkönig — b) der König mit Metallen ausgeschmolzen: α) mit Kupfer: kupferhaltiger Spiesglanzkönig — er ist gefährlich und schädlich, und deshalb nicht mehr im Gebrauche; β) mit Zinn: zinnhaltiger Spiesglanzkönig, gleichfalls ein unnützes und schädliches Mittel; γ) mit Kupfer und Zinn: die Metallentinktur — sie enthält nichts Metallisches, und ist von der Weinstein- und scharfen Spiesglanztinktur nicht verschieden; δ) mit Eisen: eisenhaltiger Spiesglanzkönig, davon die scharfe Spiesglanztinktur; sie enthält ebenfalls keine metallischen Theile; sondern ist eine Auflösung des ätzenden Laugensalzes in Alkohol; ε) mit Zinn und Eisen: zinn- und eisenhaltiger Spiesglanzkönig — er macht die Basis von dem Antihecticum Poterii, einem unnützen, schädlichen, und aus der Mode gekommenen Mittel aus. II. Zubereitungen aus dem ausgeschmolzenen Könige des Spiesglanzes sind A. wenn er verkalcht wird: a) durchs Verpuffen mit Salpeter: Spiesglanzweiß; b) durchs Verbrennen und Sublimiren, unter dem Zutritt der freyen Luft: silberfarbene Spiesglanzblumen. B. Künstlicher roher Spiesglanz. Zu mehrerer Sicherheit, daß sich bey dem Spiesglanze, welcher in Substanz genommen wird, keine Bley- noch Arsenikstheile befinden, sollte kein anderer als dieser zu folgenden Bereitungen angewendet werden: a) durchs Reiben allein: präparirter Spiesglanz — Kunkels Spiesglanzmorsellen — Kleins Spiesglanzpillen;

b) durchs

b) durchs Reiben mit laufendem Queckſilber: Spiesglanzmehr; c) durchs Vermiſchen mit Schwefel, Kochen mit Seifenſiederlauge und Zugießen einer Säure: Spiesglanzſchwefel nach Göttlings und Wiegleb Methode. Durchs Schmelzen α) mit Küchen- und Gewächslaugenſalze; mediciniſcher Spiesglanzkönig; β) mit Gewächslaugenſalze, und zwar a) durchs Auflöſen der geſchmolzenen Maſſe in Waſſer und Fällen durch Luftſäure: Mineralkermes; b) durchs Digeriren mit Weingeiſte: tartariſirte Spiesglanztinktur — ſie verdienet eher den Namen einer Spiesglanztinktur, als die obigen, da ſie wirklich einige Spiesglanztheilchen enthält, die ſich aber mit der Zeit wieder ausſcheiden. — Die Emelinſchen, Modelſchen und Mangoldſchen Spiesglanztinkturen; c) durchs Sättigen mit Eſſig und Digeriren mit Weingeiſte: die Thedenſche Spiesglanztinktur. Mit Recht ſagt der Verf., daß ſie ſehr wenig Spiesglanztheilchen enthalte; wird ſolche nach der Vorſchrift bereitet, ſo iſt ſie nichts weiter, als eine mit etwas ölichten Theilen begabte eſſigſaure Gewächslaugenſalzauflöſung. Eine wirkſamere und Spiesglanztheile enthaltende Tinktur erhält man, wenn eſſigſaures Pflanzenalkali und Spiesglanzleber erwärmt zuſammen gerieben, und mit erwärmtem Weingeiſte digerirt werden; d) durchs Verpuffen und Schmelzen mit Salpeter und Gewächslaugenſalze eines Theils — der gemeine Spiesglanzkönig, von welchem Fontana's Mineralkermes durchs Kochen mit Schwefelleber bereitet wird — andern Theils geben die Spiesglanzſchlacken α), durchs Auflöſen in Seifenſiederlauge, Kochen mit ſüßem Mandelöle, oder Begießen mit einem ätheriſchen Oele und Digeriren mit Alkohol oder tartariſirter Spiesglanztinktur: die Schulziſchen, Jacobiſchen, Hermbſtädtiſchen und Klaprothiſchen Spiesglanztinkturen, Lippels chemiſche, und Kämpfs Spiesglanzſeifen; β) durchs Auflöſen in Waſſer, und Fällen mit einer Säure: goldfarbenen Spiesglanzſchwefel; e) durchs Verpuffen mit bald mehr bald weniger Salpeter: Boerhaav's gelindes Brechmittel, ſchweißtreibendes Spiesglanz, Perlmaterie, Spiesglanzſalpeter, mediciniſcher Spiesglanzſafran und Schwefelleber. Wird dieſe letztere mit Waſſer gekocht, und ausgeſüßt: ſo bleibt zurück: Metallenſafran; er liefert a) mit ſpaniſchem Weine digerirt: Rulands gelbes Waſſer; b) mit Waſſer gekocht, inſpiſſirt und kryſtalliſirt: den Brechweinſtein nach der dritten, aber nicht der beſten Methode. f) Durch langſames Verbrennen des Schwefels:

α) bey

a) bey schwachem Feuer: grauer Spiesglanzkalch, oder Spiesglanzasche; er ist die Basis von Jacobs fiebervertreibendem Pulver (James Powder); β) bey heftigem Feuer: das Spiesglanzglas — aus diesem erhält man a) mit Wachs überzogen: gewächstes Spiesglanz; b) mit spanischem Weine digerirt: Spiesglanzwein. Richtig ist allerdings die Bemerkung, daß der ungleichen Wirkung wegen eine Auflösung des Brechweinsteins, diesem Mittel öfters vorzuziehen ist; c) mit Wasser und Weinsteinkrystallen gekocht: Brechweinstein nach Höpfners Methode bereitet. Der Verf. giebt der Bergmannischen Methode den Vorzug; Rec. kann dagegen aus Erfahrung behaupten, daß bey genauem und richtigem Verfahren, der nach jener Weise bereitete, diesem nicht nachstehet. d) Mit Vitriolöl digerirt, abgewaschen, und mit Pottasche und Glaubersalz zusammen geschmolzen: Wilsons Purgierspiesglanz; ein Mittel, welches von 2—10 Gran gegeben, Brechen und Purgieren macht. e) Durchs Verbrennen mit Schwefel und angelöschtem Kalche: Hoffmanns geschwefelter Spiesglanzkalch. h) Durchs Auflösen in Vitriolsäure: Klaunigs Spiesglanzvitriol — ein Mittel, welches zu 2 Gränen, als Schwitz-, Purgier- und Brechmittel empfohlen worden ist. i) Durchs Sublimiren mit fressendem Quecksilbersublimat: Spiesglanzzinnober, Spiesglanzbutter, aus welcher Algarothis Pulver zur Bereitung des Brechweinsteins nach Bergmanns Methode erhalten wird.

Hierauf folgt die Beschreibung der Anwendung des Spiesglanzes zum technischen, so wie verschiedener Zubereitungen zum veterinarischen Gebrauche, u. s. w.

Mehrentheils findet man den Nutzen und Gebrauch sehr musterhaft angegeben — indessen, wenn man auch nicht erwartet, hier Vorschriften zur Bereitung der Heilmittel zu finden, da diese mehr für die Apothekerbücher gehören: so wäre doch zu wünschen gewesen, daß der Verf. manchen Artikel nicht zu kurz abgefertiget hätte! Wir bemerken z. B. aus dem Angeführten nur Wilsons Purgierspiesglanz und Klaunigs Spiesglanzvitriol; in welchem Apothekerbuche befinden sich die Vorschriften zu deren Bereitung? Der Verf. besitzt die Gabe, sich kurz und bündig auszudrücken, und hätte bisweilen durch wenige Worte noch Manches mehr erläutern können, und um dazu Platz zu gewinnen, hätte manches Ueberflüssige wegbleiben, und Vieles mehr zusammengezogen werden können.

nen. So würden wir der Magnesia animali gewiß nicht gedacht haben! Hirschen, Pastinak, Aprikosen, Küchenmuscheln u. dgl. m. werden gar nicht als Arzneyen gebraucht, und hätten füglich wegbleiben können! Wozu die ängstliche Aufzählung aller der Mittel, zu welchem Aloe kommt, wovon doch bey weitem der größere Theil ganz außer Gebrauch ist?

Unter das Pulvis pannonicus kommt kein Kampher, wie hier angegeben ist; eben so wenig auch unter die Confect. de Hyacinth. — Vngv. aegyptiacum und Empl. Stoëic.

Ga.

Joseph Jakob Plenk, K. K. Raths, Stabsfeldarztes, öffentl. ordentl. Lehrers der Chemie und Botanik ꝛc. Lehrsätze der praktischen Wundarzneywissenschaft. Dritte verbesserte Auflage. Wien, bey Wappler. 1799. 304 S. 8. 1 Rf. 4 X.

Ueber den Werth dieses Lehrbuchs ist das Publikum längst schon unterrichtet. Die Einrichtung dieser Auflage ist der in der vorigen gleich.

Mr.

Gynäologie. Erstes Supplement, oder XIV. Bändchen. Die Kunst mit Weibern glücklich zu seyn. Mit 5 (ausgemalten) Kupfertafeln. Berlin, bey Oehmigke dem Jüngern. 1800. 176 Seit. 8. 1 Rf. 12 X.

Der Verf. hat bisher viel über die physische Liebe, und deren weisen Genuß geschrieben; es war also zu erwarten, daß er auch einen moralisch-politischen Kommentar über die Kunst, wie Männer mit Weibern, die Weiber mit Männern glücklich seyn können, geben werde. Der Verf. kennt die Weiber, wie sie sind und seyn sollen, und die Delikatesse, mit der sie behandelt seyn wollen; er weiß, wie der liebenswürdige und edle Mann sich im Umgange mit der Welt, und mit dem

schönen

schönen Geschlechte benehmen, wie er die Kunst, liebenswürdig zu seyn, studiren, wie er sich bey der Wahl der Gattinn — und während der Ehe betragen, wie er die Eifersucht fliehen, und bey gebrochener Treue klüglich und entschlossen handeln müsse, wie die Erziehung der Kinder, ihrer künftigen Glückseligkeit gemäß, eingerichtet seyn solle, u. s. w. Die Lebensregeln und Vorschriften des Vers. sind nicht neu, aber sie lassen sich mit Vergnügen lesen; sie sind nicht in abstrakten Tönen oder moralischen Binden abgefaßt, mehr hingeworfen, als ausgeführt; aber sie haben den Anstrich von Welt und Erfahrung. Man hat in dem Umgange mit der Welt und mit Weibern ähnliche Beobachtungen gemacht, und freuet sich, an dem Verf. einen warmen Freund für Menschenwohl und häusliches Glück zu entdecken. Indessen wird die Sucht, in Antithesen zu sprechen, nebst einigen weitschweifigen Tiraden, doch dem Leser bisweilen lästig, die Mühe in Ausmalung des Ideals zu gesucht und allzu merklich, und die Wahl der Worte manchmal zu philosophisch. Der gute Schriftsteller muß das nie vergessen, wie er für ein gemischtes Publikum, kurz, für liebende Herren und Damen aus den gebildetern Ständen, schreibt. Die Kupfer stellen einige Charakterzüge aus dem häuslichen Leben vor; aber Alles ist erbärmlich gezeichnet und gestochen.

Medicinische Beobachtungen und Erfahrungen, von D. Heinrich Gottlob Spiering zu Elmshorn in der Grafschaft Rantzau. Erster Theil. Altona und Leipzig, bey Kayen. 1800. 322 Seit. 8. 1 Mf.

Nach dem Muster des Hippokrates und seiner Nachfolger, hat der Verf. seine Beobachtungen eingerichtet, auf Witterung, stehendes und jährliches Fieber, die dazwischen laufenden Krankheiten, die sporadischen und Cardinalfieber, geformt, und allenthalben auf den Einfluß der Witterung in hitzigen und langwierigen Krankheiten aufmerksam gemacht. Man sieht mit Vergnügen, daß er seine großen Muster studirt, schicklich nachzuahmen und zu erreichen gesucht hat; man bemerkt, daß das Studium der kranken Natur noch immer zur glücklichen Praxis führt, und derjenige Arzt am besten verfährt, der am Krankenbette keine Hypothese oder Theorie, kein

System,

System, keine specifische Mittel u. dgl. nöthig hat, von den sinnlichen Erscheinungen anhebt, und dann befolgt, was die reine systemlose Empirie diktirt. In dem Betracht verdient der Verf. alle Ermunterung und Nachahmung. Seine Beobachtungen zeigen, wie man vorurtheilsfrey und anspruchslos Kranke sehen, beurtheilen und behandeln soll. Also Gewinn genug für die wahre Kunst, wenn er viel Nachahmer findet, und sich durch unglimpfliche Machtsprüche nicht sogleich irre machen läßt! So Etwas ist jetzt an der Tagesordnung.

T.

Bemerkungen über die Kenntniß und Kur einiger Krankheiten; herausgegeben von D. Joh. Christian Gottlieb Ackermann, Professor der Chemie, Pathologie und Therapeutik zu Altdorf. Fünftes Heft. Nürnberg und Altdorf, bey Monath und Kußler. 1798. 88 S. 8. 5 gr.

Zuvörderst berechnet der Verf. die Einnahme und Ausgabe für die Krankenanstalt zu Altdorf vom 1sten May 1797 bis dahin 1798, und darauf läßt er das Verzeichniß der Kranken derselben in diesem Zeitraume folgen. Die gesammte Einnahme von diesem Jahre hat 183 fl., und die gesammte Ausgabe 104 fl. betragen; und in diesem Zeitraume sind von dieser Anstalt 112 Kranke besorgt, und mit Arzneyen versehen worden, davon 95 genesen, und 6 gestorben sind, 8 gaben keine Nachricht weiter von sich, und 3 verblieben in der Kur. In diesem Hefte wird nun insbesondere noch umständlich von der Krätze gehandelt, mit besonderer Rücksicht auf Spitäler und öffentliche Krankenanstalten. In diesem Aufsatze wird von dem Verf. mit Fleiße und Scharfsinne erörtert: der wesentliche Charakter der Krätze; die Verhältnisse, unter denen die Ansteckung der Krätze leichter oder schwerer erfolget; die Wirkungen der Krätze auf den belebten Körper; die Versetzungen des Krätzgiftes: und zuletzt wird die Heilung der Krätze, vornehmlich in Spitälern, gelehret. Der löblichen Anstalt für die Kranken, und diesen Bemerkungen daraus, ist eine ununterbrochene Fortsetzung zu wünschen.

Wör-

Wörterbuch der Hausarzneykunde für Aerzte und Nichtärzte. Herausgegeben von D. Christian August Peschek, Churfürstl. Sächs. Feldmedikus. Zittau und Leipzig, in Commission der Schöpsischen Buchhandl. 1800. Erster Band. 384 S. 8. 1 Rg.

Mit dem Verf. wollen wir darüber, ob wohl Volksarzneybücher so nöthig als nützlich seyn möchten, und ob ein solches, in der Form eines Wörterbuchs abgefaßt, überdieß noch Vorzüge habe, nicht rechten; denn er würde sich von seiner vorgefaßten Meinung doch nicht abbringen, und eines Bessern belehren lassen; aber das müssen wir ihm, aus Pflicht gegen das Publikum, sagen, daß es besser gethan hätte, dieses sein elendes Machwerk durch den Abdruck nicht bekannt werden zu lassen. Dem Arzte kann es zu gar nichts nützen, da es nur ein oberflächliches Raisonnement über den Körperbau, über Krankheiten, über Heilmittel, u. s. w. enthält, und da der Verf. nicht einmal mit gesunder Beurtheilung zu kompiliren verstehet; jeder erfahrne Arzt wird es, wenn er nur einige Blätter davon gelesen, wegwerfen; dem Nichtarzte muß überdieß der Gebrauch desselben sehr nachtheilig werden, da fast auf allen Blättern Unrichtigkeiten vorkommen, und mehrere darinne ertheilte Rathschläge, weil sie zweckwidrig sind, höchst nachtheilig werden müssen. Vieles in diesem Buche ist unter aller Kritik; besonders der Anhang, und die beygelegte Anzeige, wornach auch Arzneykramerey getrieben werden soll. Man muß sich wohl wundern, daß von einem Churfürstl. Sächs. Feldmedikus ein solches elendes Buch zum Drucke befördert worden ist, der in dem Vorberichte kühn genug war zu behaupten, daß die Tissotischen, die Unzerischen, die Hufelandischen, u. a. m. medicinischen Volksschriften für den gemeinen Mann meist noch zu schwer oder zu weitläuftig wären.

Um aber zu beweisen, warum wir über diese Schrift nicht anders urtheilen können, müssen wir doch wenigstens ein paar Belege beybringen. Was uns beym Aufschlagen zuerst vor die Augen kommt, soll dazu dienen. Hier ist der Artikel Drüsenkrankheiten S. 352, und um der Kürze willen nur

der Anfang davon; aber ganz wörtlich: „Drüsenkrankheiten, Skropheln, morbi scrophulosi. Da es so viele und so verschiedene Drüsen im menschlichen Körper giebt: so folgt daraus, daß auch ihre Krankheiten sehr mannichfaltig seyn müssen. Das sind sie auch allerdings, und an dem Elende, das Krankheiten über das Menschengeschlecht bringen, haben Drüsenkrankheiten gewiß einen beträchtlichen Antheil. Eigentlich kommt die Benennung Skropheln nur den verstopften Halsdrüsen zu.“ — Ohe, jam satis est! Und nun nur noch einen Beweis, wie deutlich der Verf. erkläret. Der Artikel Drachma S. 551 lautet: „Drachma. Ein Medicinal- oder Apothekergewicht, das genau soviel als ein Quentchen beträgt.“ Dieser erste Band fängt mit dem Artikel Aal an, und endiget sich mit dem Artikel Durst. Das Publikum hat also noch viele Bände zu diesem Wörterbuche von dem Verf. zu befürchten!

Ef.

Grundzüge der Lehre von der Lebenskraft. Entworfen von D. Theodor Georg August Roose, Prof. zu Braunschweig. Braunschweig, bey Thomas. 1797. 320 S. 21 Gr.

Der Verf. betrachtet in gegenwärtiger Schrift die Lebenskraft nicht bloß im Allgemeinen; sondern zugleich in allen ihren verschiedenen Erscheinungen bey den mannichfaltigen Funktionen des menschlichen Körpers: er liefert uns also unter diesem Titel eine, von anatomischem Zusatz möglichst unabhängige, dem Grundbegriff angemessene, Physiologie des menschlichen Körpers. Man hat, in den neuesten Zeiten immer mehr eingesehen, und es öfter gesagt, daß die Physiologie an innerer Ausbildung und Erweiterung um so mehr gewinnen werde, je sorgfältiger ihre Bearbeiter die bestimmten Gränzen ihres eigentlichen Gebiets beobachten, und alle Abschweifungen in angränzende und verwandte Wissenschaften vermeiden wollten. So war es den wirklichen Fortschritten dieser Wissenschaft, und selbst der Einsicht in das wahre Bedürfniß derselben und der Selbsterkenntniß ihrer eigenen Mangelhaftigkeit, besonders hinderlich, daß man durch Einmischung

mischung anatomischer Beschreibungen den großen Mangel an wissenschaftlicher Kenntniß der Gesetze und der Wirkungsart des menschlichen Körpers einigermaaßen unmerklich zu machen gewußt hat. Schon in dieser Hinsicht ist die Schrift des Herrn Roose nicht ohne Verdienst, daß sie die Physiologie (oder wie der Verf. sie genennt wissen will, Biologie) möglichst rein und ungemischt von anatomischer Kenntniß darstellt, und nicht nur die Lehrlinge dieser Wissenschaft, bey denen man billig die nöthige anatomische Kenntniß voraussetzt, mit ihrem eigentlichen Inhalt in angenehmer Kürze und Simplicität bekannt macht; sondern auch ihre Bearbeiter in den Stand setzt, über den gegenwärtigen, noch sehr unvollkommenen Zustand der Physiologie (bis zu Erscheinung der Roosischen Schrift) ein bestimmtes und richtiges Urtheil zu fällen, und auf die nöthige Erweiterung und Berichtigung derselben aufmerksam zu werden. Die wichtigsten Meinungen und Hypothesen älterer und anderer Physiologen stellt der Verf. so ordentlich, so deutlich, und mit Anführung und Prüfung ihrer vornehmsten Beweisgründe auf, und er verräth dabey so viele literärische Kenntniß, so vielen Scharfsinn, und ruhigen, bescheidenen Untersuchungsgeist, daß Kenner und Liebhaber seine Schrift mit gleichem Interesse lesen, und eine sehr lehrreiche Unterhaltung darin finden werden.

Wenn nun der Rec., nach dieser allgemeinen, empfehlenden Charakteristik der gegenwärtigen Schrift, noch Verschiedenes gegen einzelne Behauptungen des Verf. erinnert: so wird letzterer, ein wahrheitsliebender Mann, dieß um so mehr als einen bloßen Beweis seines Eifers für die Wissenschaft, der übrigens von aller partheyischen Tadelsucht entfernt ist, aufnehmen, je weniger der gegenwärtige, kritische Zustand der Physiologie eine gänzliche Harmonie in den Meinungen ihrer Bearbeiter erwarten läßt.

Der Verf. nimmt es, mit dem größten Theile der Physiologen unsrer Zeit, als unstreitiges Dogma an: daß es einen wesentlichen Unterschied zwischen der leblosen und lebenden Natur, und daß es in der letztern gewisse Erscheinungen gebe, die sogar öfters den physischen Kräften und ihren Gesetzen entgegen wirken. Vergl. S. 2. Allein der Beweis dieses Satzes würde eben so wie der Beweis der Wirklichkeit eines Wunders, eine vollendete Kenntniß der sogenannten leblosen Natur erfordern; und dann die Allgemeingültigkeit

aller Physik über den Haufen stürzen. Da nun das Erstere, wie jeder einsieht, unmöglich ist, und das Letztere dem Interesse des Vernunftgebrauches im höchsten Grade zuwiderläuft: so kann jener Satz nie Dogma werden; vielmehr verdient sein Gegensatz — die ganze Natur folgt überall denselben Gesetzen — als dem Zwecke aller Naturforschung angemessen, wenigstens als leitende Maxime für den Physiologen zu gelten, der sich nie mit einer von dem allgemeinen Naturgesetz ausgenommenen, absoluten Lebenskraft bey Erklärung selbst der sonderbarsten Lebensphänomene beruhigen darf; sondern seine physische Untersuchung, sollte es auch ins Unendliche geschehen, so lange für unvollendet halten muß, bis er die absolute Einheit der Principien aller Naturerscheinungen erreicht hat. Abwärts kann er immer aus der Lebenskraft, als abgeleiteten Kraft, Phänomene gesetzmäßig erklären; sie selbst aber darf nie als unmittelbare Gränzlinie zwischen dem Erforschlichen und schlechterdings Unerforschlichen betrachtet werden. Mit der Voraussetzung einer absoluten Lebenskraft, steht und fällt auch der (S. 23) aufgestellte Unterschied zwischen Leben und Tod, als verschiedenen Zuständen der organischen Körper. Denn ist das Leben ein physisch zu erklärendes, wenn gleich nicht physisch erklärtes, Phänomen: so ist Organismus und Leben Eins und Dasselbe, und das Todte folglich nicht organisirt. Dieß bringt auch der, von Kant aufgestellte, und von Herrn Roose selbst gegen Herrn Stirb vertheidigte, Begriff des Organismus mit sich. Denn ist wohl ein todter Körper von sich selbst Ursach und Wirkung? In der Verbindung dieses Begriffes von einem organischen Körper mit dem Begriffe einer absoluten Lebenskraft, scheint also der Verf. nicht völlig mit sich selbst überein zustimmen; eine Inkonsequenz, die nirgends mehr als in seiner Abhandl. von der Wirkung todter Kräfte im lebenden Körper (S. 19 ff.) sichtbar wird, wo er anstatt, nach Principien einer kritischen Philosophie der Natur, den Mechanismus und das Zweckverhältniß als zwey verschiedene Ansichten desselben Objekts, für die Physik und für die Teleologie, zu betrachten, die mechanischen und die lebenden (teleologisch betrachteten) Kräfte als gleichartige Principien für die physische Erklärung der Phänomene des organischen Körpers vorstellt. Daraus gründet sich dann ferner eine fehlerhafte, obgleich sehr gewöhnliche, Eintheilung der Reize, nach der verschiedenen Art, wie dieselben auf

den

den lebenden organischen (pleonastisch) Körper wirken, in solche, die mechanisch, chemisch, gemischt und vital wirken (S. 46 ff.); denn das Vitale und das Physische (d. i. chemisch mechanische) sind nur der Betrachtungsart nach, nicht real, nicht objektiv; sondern nur subjektiv, das heißt, nur in sofern unterschieden, als uns unsre bisherige Mechanik und Chemie bey der Erklärung mancher Phänomene weiter führt, bey andern mehr verläßt. Denn eigentlich ist keine Reizung physisch vollkommen erklärbar; aber auch keine von chemischen und mechanischen Principien unabhängig. Sehr scharfsinnig bemerkt Herr Roose (S. 55 ff.) den Zirkel im Erklären, wenn man die Mischung und Form der organischen Körper von dem Leben und dieses wiederum von jenen ableitet; allein er übersieht die Unvermeidlichkeit dieses Zirkels, welche aus der Voraussetzung einer allgemeinen Wirksamkeit der Materie nach Gesetzen des Organismus, das ist, des Lebens sehr begreiflich wird, und eben darum den Physiologen nicht zur Last fällt; sondern vielmehr mit der Idee einer organisirenden, das ist, sich selbst ins Unendliche producirenden und reproducirenden Natur unzertrennlich zusammen hängt. Doch es würde den Rec. zu weit führen, wenn er den Inhalt dieser ganzen, überaus lehrreichen, und selbst da, wo der Verf. vielleicht geirrt hat, Prüfung und Untersuchung veranlassenden, und reichen Stoff dazu darbietenden, Schrift kritisch beleuchten wollte. Die geschehenen Erinnerungen sollen bloß Beweise der Aufmerksamkeit seyn, deren diese Schrift sowohl in Absicht auf ihren Inhalt, als die leichte, faßliche, und doch Gedankenreiche Darstellung, vorzüglich werth ist. Zur Uebersicht des Inhalts fügen wir bloß das Verzeichniß der abgehandelten Gegenstände hinzu: „Lebloſe und lebende Körper. Organisation. Leben und Lebenskraft? Eigenthümlichkeiten lebender organischen Körper. Wirkung todter Kräfte im lebenden Körper. Pflanzenreich und Thierreich. Reizfähigkeit und Reiz. Was ist die Lebenskraft? Ist die Lebenskraft der ganzen Materie des organischen Körpers eigen? Gesetze der Lebenskraft. Verrichtungen. Gesundheit. Empfindlichkeit. Specifische Empfindlichkeit. Innere Sinne und Seelenkräfte. Bewegungsvermögen. Reizbarkeit. Schlaf. Reizbarkeit des Zellgewebes. Anschwellungsvermögen. Eigenthümliche Reizbarkeit. Eigenthümliche Lebenskraft. Ernährung. Thierische Wärme. Absonderung. Die Erzeugung. Der Tod.“ — Ueberhaupt

wird man hier keinen Gegenstand der Physiologie, und keine Streitfrage derselben motivirt finden.

Rh.

Bemerkungen über gemeines Wasser, und besonders über natürliche und künstliche Mineralwasser, ihre Entstehung, Gleichförmigkeit, Nutzen und Anwendung. Als ein Versuch zur Aufklärung hauptsächlich für Unbelehrte, von Jacob Ziegler. Winterthur, gedruckt in der Zieglerischen Buchdruckerey. 1799. 8. 6 Bg.

Er giebt in einer verständlichen Sprache (für solche die keine Chemisten von Profession sind) einen Begriff vom Wasser überhaupt, und seinen verschiedenen Eigenschaften (etwas kurz); geht dann zu den Mineralbrunnen selbst über, worunter er nur solche versteht, welche bey der Quelle in Perlen und Blasen den Brunnengeist entwickeln, zeigt die Eigenschaften des Kohlensauren Gases, die Art seiner Entwickelung, untersucht alsdann die Frage: ob die Kunst auch im Stande sey, dieses Gas innig, in hinlänglicher Menge und so mit dem Wasser zu verbinden, daß daraus ein wahrer Säuerling entstehe; lehrt hierauf wörtlich nach Bergmann die künstliche Verfertigung der Mineralwasser, giebt S. 43 eine Tabelle nach Bergmann über den Gehalt auf einer Pariser Pinte von 48 Kubikzoll französisch Maas, oder 2 Pf. 3½ Loth Kölln. Markgewicht, für die Mineralwasser von Selz, Spaa, Pyrmont, Sedlitz, beschreibt die Methode des Herrn Gosse, und versichert S. 55 daß es ihm nach vielen Versuchen, Bemühungen und Aufwand gelungen sey, vermittelst eigener Gefäßschaften und Procedureen Gaswasser zu bereiten, welches auf 100 Theile Wasser über 150 Theile Luft entwickelt. Diese Schrift enthält zwar nichts Neues; aber doch das Bekannte auf eine, dem Zwecke des Verf. angemessene faßliche Art vorgetragen.

Mp.

Intelli-

Intelligenzblatt.

Ankündigungen.

Wohlfeiler Preis von zwey beliebten Predigtbüchern über die Sonn- und Festäglichen Evangelien.

Ich finde mich bewogen, zwey in meinem Verlage befindliche Jahrgänge von Predigten über die Sonn- und Festäglichen Evangelien, von jetzt bis zur Ostermesse 1802. inclusive, gegen baare postfrey eingesendete Bezahlung, für nachstehende herabgesetzte Preise zu lassen, um den Herrn Stadt- und Landpredigern, wie auch andern Liebhabern erbaulicher Schriften, Gelegenheit zu geben, sich dieselben auf eine bequeme Art anzuschaffen.

1) Des Herrn Consistorialraths J. A. Hermes zu Quedlinburg Predigten über die evangelischen Texte an den Sonn- und Festtagen des ganzen Jahrs, zur Beförderung der häuslichen Andacht. 2 Bände gr. 8. mit des Verfassers Bildniß von D. Chodowiecki, kosten 2 Thlr. 12 Gr. Jetzt, gegen baare Bezahlung 1 Thlr. 12 Gr. Conventionsgeld oder 1 Thlr. 14 Gr. preuß. Geld.

2) Des Herrn Predigers R. Dapp Predigtbuch für christliche Landleute zur häuslichen Andacht und zum Vorlesen in der Kirche. Auf alle Sonn- und Festtage des ganzen Jahres, nach den Evangelien, in einem Bande in 4to, kosten 1 Thlr. 16 Gr. Jetzt, gegen baare Bezahlung 1 Thlr. 5 Gr. Conventionsgeld oder 1 Thlr. 6 Gr. preuß. Geld. Dieses Predigtbuch ist besonders für Kirchen auf dem Lande anzuschaffen, da es zum Vorlesen sehr brauchbar ist.

Wer für 7 Exemplare die Bezahlung portofrey einsendet, bekommt noch außerdem 1 umsonst; für die Bezahlung von

12, außer diesen, 2 umsonst; für 20, außer diesen, 4 umsonst. Diese wohlfeilen Preise gelten nur gegen baare Bezahlung, und bis zu Ende der Ostermesse 1802; alsdann werden beyde Bücher wieder um den gewöhnlichen Preis verkauft. Berlin, den 10ten Julius 1801.

Friedrich Nicolai.

Beförderungen und Veränderungen des Aufenthalts.

Der Herr Mag. J. D. Weigel ist dem Herrn Mag. Kriegel, viertem Lehrer an der Thomasschule zu Leipzig, substituirt worden.

Die bis zum Antritte seiner Professur der Chemie von Herr Gilbert bekleidete Stelle eines Custos der Hallischen Universitätsbibliothek, ist dem Herrn Doktor Lange übertragen worden.

Der Herr Dr. der Theologie und Abt H. Ph. K. Henke, zu Helmstädt, ist zum Generalsuperintendenten der Schönungischen Diöcese ernannt.

Der bisherige Pastor-Adjunctus Herr Mag. J. A. A. Lüdeke, ein Sohn des um die Schwedische Literatur so verdienten Doktors der Theologie C. W. Lüdeke, ist vom Könige von Schweden zu seinem außerordentlichen Hofprediger ernannt worden.

Der bisherige Collaborator am Magdalenen Gymnasium zu Breslau, Herr Heinrich, ist Professor geworden, hat auch eine sehr ansehnliche Besoldungszulage erhalten.

Korrespondenz.

Aus einem Briefe aus Halberstadt vom 26sten August 1801.

Es gewährt mir einen sehr reinen herzerhebenden Genuß, Ihnen mit Zuverläßigkeit melden zu können, daß unser ehrwür-

ehrwürdiger Gleim, dieser liebe Veteran des jetzt so öden Deutschen Parnasses, der ihm, seit einigen Monaten drohenden Gefahr, die Sonne hienieden nicht wieder leuchten zu sehen, aufs erwünschteste und glücklichste entrissen ist. Der Herr Professor Himly aus Braunschweig, hat ihm den Staar nicht heruntergedrückt, sondern ausgezogen; so daß er hoffen darf, sich des Gebrauchs seiner, bis zu jener Verdunkelung, ungeschwächten Augen, noch lange zu freuen. — Uebrigens genießt er noch immer, ungeachtet seines hohen Alters, einer seltnen Gesundheit, mit Jugendkraft und Frohsinn gepaart. —

Mögen die Camönen die ihn lieben, ihm beydes lange erhalten! —

Reichstagsliteratur.

ff) Kaiserlich allergnädigstes Hofdecret an die hochlöbliche allgemeine Reichsversammlung zu Regensburg d. d. Wien, den 26sten Junius 1801. das allerunterthänigste Reichsgutachten vom 30sten April des laufenden Jahrs betreff. Regensburg, bey Neubauer. 2 Bog. Fol. Dictatum Ratisbonae, die 2. Julii 1801.

Erschien ganz unerwartet nach einer angetretenen Urlaubsreise des Principal-Commissärs, und wurde Anfangs wegen der weitläuftigen und dunkeln Fassung von mehreren Comitial-Gesandten mißverstanden. Erst nach mehrmaligem Durchlesen vereinigte man sich dahin, daß der Kaiser, mit einer etwas spitzigen Verwerfung des letztern Reichsgutachtens, das ganze Geschäfft lediglich an den Reichstag verweise. Sehr bald suchte man damit den Artikel im Moniteur vom 9ten Junii „*quant aux indemnités — de concilier tous „les interêts*," in Harmonie zu bringen, um zu beweisen, daß Frankreich mit dieser Behandlungsweise einverstanden sey, obgleich darin auch des Erbstatthalters von Oranien gedacht wird.

gg) Extrait d'une dépêche du Ministre des relations extérieures de la République françoise au Citoyen Bacher,

Chargé d'Affaires près la diète générale de l'Empire Germanique, datée de Paris, du 29. Prairial an 9 de la Républ. françoise.

Wurde dem Reichsdirektorio, und zwar zugleich unter der Vorzeigung des Originals der Depesche, zugestellt, weil der Geschäftsträger Bacher mit keinem durchgehenden Creditiv-Schreiben für den Reichstag versehen ist. Die vorübergehende Reoccupation einiger Punkte auf dem rechten Rheinufer wird darin lediglich der Formalität mit der Legalisirung desjenigen Zustandes zugeschrieben, in welchem französischer Seits jene Punkte überliefert wurden.

hh) Extrait d'une dépêche du Ministre des relations extérieures de la République, adressée au Citoyen Bacher. Paris, le 25. Messidor an 9. de la Republ. françoise (14. Juillet 1801.)

Enthält eine Beschwerde über die Werbungen der Engländer in Deutschland, und einen, äusserst in der Allgemeinheit gefaßten, Antrag auf Ergreifung der strengsten Maasregeln gegen dieselbe. Auf die am 27sten July erfolgte Mittheilung, gab das Reichsdirektorium sogleich zu erkennen, wie schwierig es sey, darüber eine Reichsberathung einzuleiten. Mündlich erfuhr man, daß damit unter andern eine Werbung in Schweinfurt, und ein Rekruten-Transport aus dem Oesterreichischen durch Regensburg nach England gemeint sey.

Ueber das, dem Erzherzoge Carl zu errichtende Denkmahl. — Briefe an einen Freund in Regensburg. — Im July 1801. 16 S. 8.

Die beyden Korrespondenten vereinigen sich nach einiger Erörterung darüber, daß es in mehr als einer Hinsicht besser seyn würde, den Kostenbetrag eines solchen Monuments, welcher auf 200,000 Gulden geschätzt wird, zu einer Bildungsschule für die militärische Jugend anzuwenden, deren Benenner und Protektor der Erzherzog Carl seyn dürfte.

Abdruck eines Schreibens Sr. Durchlaucht des regierenden Herrn Fürsten zu Wied-Neuwied, an ihren Agenten

zu

zu Regensburg, d. d. Montrepos, den 23. Junii 1801, 8 Bog. Fol.

Ist zur Entkräftung derer in der Gothaischen Nationalzeitung über die bekannte Angelegenheit des Grafen de la Ville sur Illon vorkommenden Beschuldigungen sehr wenig geeignet. Insbesondere ist darin gegen den Pastor Winz, und beyläufig auch gegen die Fürstinn sehr geeifert.

Ueber das Kaiserliche Hofdecret vom 26sten Junii mit Hinsicht auf die vorige und künftige Reichsberathung, nebst Abdruck des Decrets mit Noten. Landshut. 1801. 51 S. 8.

Wird allgemein dem Herzoglich-Würtenbergischen Legationsrath Batz in Regensburg, einem der fruchtbarsten Reichstags-Schriftsteller, zugeschrieben, und hat wenigstens mit dessen im März 1801 erschienenen: Freymüthigen Bemerkungen über das Kaiserliche Commissionsdecret d. dictato 5ten März viele Aehnlichkeit in der Methode und im Ideengange. Von S. 29 an bis zu Ende, ist der Text des Hofdecrets mit Anmerkungen beygedruckt; im ersten Theile der Abhandlung aber dessen Veranlassung, Absicht und Wirkung beurtheilet.

Als Veranlassung wird darin die Besorgniß angeführt, daß die französische Regierung bey einem so beschränkten Auftrage des Kaisers sich kaum einlassen werde, und dabey das Benehmen zu Rastadt und zu Lüneville sehr richtig auseinander gesetzt. Die Absicht begründet der Verf. in der Erstattung eines vollständigen Gutachtens vom Reiche über die zur Beendigung des Friedenswerkes durch eine besondere Uebereinkunft noch zu berichtigenden Gegenstände.

Die Wirkung dieses Hofdecrets betreffend: so wird der Wunsch geäussert, daß die Reichsversammlung von der Kaiserlichen Bevollmächtigung und Ernennung einer ausserordentlichen, sie repräsentirenden Deputation abstrahiren, und die Sache selbst zur Hand nehmen, auch sich die noch nöthigen Hülfsmittel zur Bearbeitung derselben verschaffen; zur Abwendung übertriebener ständischen Entschädigungsforderungen und Moderationen aber die Auskunft treffen möchte, daß jeder betheiligte Stand seinen Beamten, Kollegien, kurz

jeder

In 25 Glaubensartikel vertheilt, und mit Hoffnungen und Wünschen angefüllt, welche sich auf die innere Lage von Bayern beziehen.

Vermischte Nachrichten und Bemerkungen.

In der bekannten Rechtssache des Freyherrn Moritz von Bradeck, ward am 27sten Mai 1801. auf erfolgte Aktenversendung nach Göttingen, folgendes Urtheil publicirt: „Daß der v. Br. von dem angeblich begangenen Verbrechen „der beleidigten Majestät und beschuldigten Aufwiegelung der „Unterthanen, frey und los zusprechen, — daher die Special-„Inquisition nicht statt habe, sondern fehlerhaft angestellt „sey; dem fürstl. Fisko seine, in der Verhandlung dieser „Rechtssache gemachten übertriebnen Anträge, und gebrauchten ungebührlich harten Ausdrücke gegen den v. Br. zu verweisen, — die angestellte unstatthafte Klage puncto felonie, zu verwerfen, — und Fiskus in die verursachten „Kosten zu kondemniren sey." (Erlang. Zeitung.)

Zum Besten derjenigen, sich zur katholischen Religion bekennenden jungen Leute, in Süd- und Neu-Ost-Preussen, welche sich künftig der Theologie widmen wollen, sollen auf der Universität zu Königsberg in Preußen zwey, und auf der zu Frankfurt an der Oder ebenfalls zwey katholisch-theologische Lehrstühle errichtet werden, von welchem jeder, sie Bekleidende, außer andern vortheilhaften Aussichten, jährlich mit 600 Thalern preuß. Cour., oder 1050 fl. an fixem Gehalte honorirt werden wird.

Neue Allgemeine
Deutsche Bibliothek.

Zwey und sechzigsten Bandes Zweytes Stück.

Sechstes Heft.

Romane.

Alexander. Eine historisch-romantische Skizze. Offenbach, bey Brede. 1799. 345 Seiten. 8. 1 Rthl. 8 gr.

Unter einer Zueignung, die in der submissesten Hofsprache abgefaßt ist, nennt sich der Verf., Ludw. Franz, Freyh. von Bilderbeck, Fürstl. Nassau-Saarbrück. Reise-Marschall. Eine allgemeine Charakteristik des Alexander, und Vergleichung mit seinem Vater Philippus geht voran; Alexanders Thaten werden auf ein paar Blättern skizzirt; dann werden einige wesentliche Züge aus jeder Epoche von Alexanders Leben flüchtig herausgehoben und bearbeitet, freylich nur solche, in welchen Alexander von der vortheilhaftesten Seite erscheint, angedeutet, wie der Verf. sich ausdrückt: „auf Dichterart, „von der schönsten Seite nur." Der Verf. wollte nicht Geschichte, sondern nur romantische Skizze liefern, deren Grundlage zuweilen auf historischen Wahrheiten ruht. Nach dem Urtheile der düstern Zoylen, die dieß für einen Fehler halten werden, fragt er nicht. In dem größten Theile der Schrift verweilt der Verf., wie er sich äußert, „am Ende von Alexanders Laufbahn, da, wo er beynahe aufhörte, Eroberer zu „seyn, und der Menschheit näher kam." Hier sucht er die leichten Schattirungen des Helden aus dem Herzen des Mannes zu entlehnen! Mit andern Worten, der größte Theil der Schrift enthält einen Roman von einer entführten Braminentochter, Alaus, welche Apelles (der Alexandern auf seinen Feldzügen begleitet, um seine edlen und unedlen Thaten

zu malen) aus den Händen ihrer Räuber rettet, liebt, wieder geliebt wird, und mit welcher er sich am Ende verbindet. Von dieser Aläne würde das Werk richtiger benannt seyn, wenn gleich Alexander eine wichtige Rolle in demselben spielet. Die erste Idee zu der Dichtung von dieser Geliebten des Apelles schöpfte der Verf. aus einem Gedicht von St. Lambert, und aus den Oeuvres d'un poëte de Sybaris. Die ganze Darstellung und Erzählung des Verf. ist nicht zu verachten; wiewohl es seiner Dichtung nicht an mancherley unwahrscheinlichen Ingredienzien fehlet. Einige dürftige Citate aus den Alten sind am Ende beygefügt. An Druckfehlern ist kein Mangel. Manche sind wohl mehr als Druckfehler, wie S. 343: Die schöne Helene stiftete im Minerva-Tempel zu Tindus (Lindus) einen goldnen Becher.

Dd.

Der neue Westphälische Robinson, oder der seltsame Mann in Wesel. Zweyter Theil. Vom Verfasser des Robert, des einsamen Bewohners einer Insel im Südmeere. Halle, in Hendels Verlage. 1799. 1 Alph. 3 Bog. 8. 1 Rl. 3 gr.

Der Rec. kann allen denen, die bloß zur Unterhaltung lesen, diesen Robinson sicher empfehlen: und keiner wird ihn ohne Befriedigung aus der Hand legen; wenigstens versichert Rec., daß er ihn ganz mit ungetheiltem Interesse gelesen habe, welches bey den Produkten unserer neueren Romanfabrikanten nicht immer der Fall ist. Hier liest man eine ungeschmückte Erzählung von Schicksalen, die sich gar wohl haben zutragen können; die aufgeführten Personen handeln und dulden; da sie hingegen in vielen, selbst Lafontainischen Romanen, mehr schwatzen als handeln, und durch ihre Unterredungen ermüden. Unser Robinson hatte zum Schluß des ersten Theils einen alten, menschenfeindlichen Mann auf seiner für unbewohnt gehaltenen Insel wahrgenommen, der alle Unterredung mit ihm ausschlug, und ihm sogar nach dem Leben stand. Dessen Geschichte wird nun hier enträthselt. Er stirbt bey einem nächtlichen Angriff auf Robinsons Wohnung durch sein eignes Gewehr. R. sieht sich nun als den Erben seiner Verlassenschaft, seiner Vorräthe und seiner Papiere an. Hier

findet

findet er das Leben des unglücklichen Mannes, den seine Unglücksfälle zuletzt wahnsinnig machten. Er war als Erbe eines reichen Vaters von seinem Onkle und Vormund in ein Kloster gebracht worden, auf dessen Anstiften ein eben verstorbener anderer Klosterknabe unter seinem Namen beerdigt, und er des Nachts in ein anderes fernes Kloster geschafft wurde, unter beständiger Drohung des Todes oder ewiger Einsperrung, wo er je einen andern als des Verstorbenen Namen führen würde. Er entwicht aus dem Kloster, um in Paris gegen seinen Onkle zu klagen; wird aber durch dessen Intrigue nächtlich aufgehoben, eingesperrt, und dann einem Ostindienfahrer übergeben, der ihn mit einigen Bedürfnissen auf einer unbewohnten Insel östlich aussetzt. Sein vieljähriger Aufenthalt wird, außer dem Gefühle des erlittenen Unrechts, noch dadurch verbittert, weil er zugleich auch im Begriff war, durch die Liebe glücklich zu werden. Nachher wird unser Robinson durch das Angstgeschrey eines Menschen aufmerksam gemacht; es ist ein Mädchen, das sich gegen die Zudringliche seiten eines Mannes wehrt, ihm das Gewehr aus der Hand reißt, und ihn damit erschießt. Es war die Tochter eines englischen Kaufmanns, Harrison, schon verlobt, die er, bis er von einer Geschäftsreise zurückkomme, unter der Aufsicht eines Bedienten in der Capstadt zurück läßt; dieser aber unter dem Vorwande eines schriftlichen väterlichen Befehls auf ein Schiff bringt, und mit ihr an dieser Insel landet. Miß Harrison wird unsers Robinsons Frau; beyde aber finden an dem wieder genesenen Bedienten einen gefährlichen Nachbar, den sie aber endlich überwältigen, und, um kein Blut zu vergießen, an einen Baum anschließen, bis sie die Insel verlassen. Dazu wird nun ernstlich Anstalt gemacht. Auf einem selbst erbauten Kahne segeln beyde einem Strich des Horizontes nach, den sie für eine Küste halten, und nach einer gefahrvollen Reise von mehreren Tagen landen sie an der afrikanischen Küste, und kommen in ein Hottentottendorf, dessen Vorsteher sie für Geld zu der noch ziemlich weit entlegenen äußersten holländischen Colonie bringt, von der sie sich nach dem Cap begeben. Der Vater sowohl, als der Verlobte der jungen Frau, sind nach daselbst. Letzterer nimmt sie wegen seiner frühern Rechte in Anspruch; sie aber erklärt, ihrem Manne treu zu bleiben, und entflieht mit ihm nach einem ihm abgenöthigten Duell. Sie leben viele Jahre auf der vorigen Colonie; da verliert er sein Weib auf einer Tigerjagd, und schifft sich aus

Verdruß, mit dem Rest seines Vermögens — er hatte auf einem an seiner Insel gescheiterten Schiff eine Kiste Geld gefunden — nach Amsterdam ein; und als ihn da Niemand mehr kennt, geht er nach Emden, findet da noch seine Geliebte, als Wittwe, um deren Willen er ehemals entfernt wurde, und heyrathet sie; und als auch diese nach 10 Jahren stirbt, begab er sich nach Weesel, dem Ort seiner ehemaligen ersten Ausflucht. Hier erbaute er sich in einem Garten ein Haus, nach Art seines ehemaligen Inselhauses, und erreichte daselbst das neunzigste Jahr — wodurch denn der Zusatz auf dem Titel erklärt wird. Ein ungerathener Sohn seiner zweyten Frau, der seiner Zucht davon lief, sucht ihn nach einem langen Zeitraume in seiner Einsamkeit auf, und übergiebt ihm seine Lebensgeschichte — ein Wink zur Erscheinung eines dritten Theils; der aber übrigens mit der Geschichte des westphälischen Robinsons gar nicht zusammenhängt.

Bg.

Der Mann mit dem rothen Ermel (Aermel) — Eine Geistergeschichte von D. J. F. Arnold. Zweyter Theil. Gotha, bey Ettinger. 1799. 333 Seit. 8. 1 M.

Man ist es dem immer mehr beengten Raume der Bibliothek schuldig, von Büchern, welche, wie das gegenwärtige, in denselben bereits angezeigt worden sind, bloß auf das Daseyn der Fortsetzung (womit hier das Ganze schließt) aufmerksam zu machen. Für Leser, in deren Geschmack Dichtungen dieser Art eingreifen, mag dieß Buch, das fließend und unterhaltend geschrieben ist, eine ganz angenehme Lesereyy abgeben. Auch hat dieser zweyte Theil Rec. in mancher Hinsicht, und sofern überhaupt vom Gefallen hier die Rede seyn kann, besser gefallen, wie der erste.

Hans von Bleyleben (,) oder der irrende Geist bey Töplitz (.) Eine Geistergeschichte. Zweyter Theil. Mit Kupfern. Prag, bey Barth. 1799. 176 Seit. 8. 12 M.

Was

Was im 45sten Bande unſrer Bibl. S. 367 über den erſten Theil dieſes Buches geurtheilt worden iſt, das gilt alle allem Rechte auch von dieſer Fortſetzung.

Eg.

1) Die Italienerinn, oder der Beichtſtuhl der ſchwarzen Büſſenden; aus dem Engliſchen der Miß Radcliff. Dritter Band. Königsberg, bey Nicolovius. 1799. 1 Alph. 8. 20 Gr.

2) Peter Schmoll und ſeine Nachbarn; vom Verfaſſer des Erasmus Schlichter. Zweyter Theil. Rudolſtadt, bey Langbein. 1799. 26 Bog. 8. 1 Rl.

3) Bambocciaden. Zweyter Theil. Berlin, bey Maurer. 1799. 18 Bog. 8. 20 Gr.

4) Hyperion, oder der Eremit in Griechenland. Zweyter Band. Tübingen, bey Cotta. 1799. 20 Bog. 8. 12 Gr.

Von den verzeichneten Nummern iſt bereits in unſrer Bibl. Bd. 39. S. 386. Bd. 46. S. 100. Bd. 52. S. 516. und Bd. 40. S. 94. die Rede geweſen; auch Rec. findet keine Urſache, ſich ſein ehemaliges Urtheil gereuen zu laſſen. Die Italienerinn iſt noch immer ſo myſtiſch und ſchauerlich, als ſonſt auch; Peter Schmoll befriedigt nicht; aber er iſt doch im Ganzen genommen, kein unangenehmer Geſellſchafter; die Bambocciaden vergnügen durch allerley witzige Einfälle, von denen aber manche nicht ohne große Mühe erjagt zu ſeyn ſcheinen; und Hyperion redet noch immer eine erhabene hie herreiche, überirdiſche Sprache, die hohe, wunderbare, nie gehörte Dinge zu verkündigen ſcheint; aber im Grunde wenig verkündiget.

Eg.

1) Neue Schwänke. Edirt (warum nicht herausgegeben? bearbeitet?) von F. A. G. Langbein. Rotenburg, in der Schumannischen Buchhandl. Leipzig, bey Barth. 1799. 12½ Bog. 16 gr.

2) Schwänke und Erzählungen für müssige Stunden. Besonders gut im Winter beym warmen Ofen zu lesen, von C. Gottl. Cramer. Prag, Wien und Leipzig, im Verlage der Politischen Buchhandlung. 1799. 160 S. 8. 12 gr.

Langbeins ältere Schwänke kennen unsere Leser wohl hinlänglich in demselbigen Tone — doch möchte Rec. wohl behaupten — hie und da etwas geistleerer, auch wohl gar wäßrig — sind diese neuen. Seine Quellen sind Boccaz, La Fontaine und Straparola, von Caravaggio. Man kann also leicht denken, daß bey jedem ein Liebesstrug und erotisches Abentheuer zum Grunde liegt. Was sie heißen, ist Hr. L. eigene leichte Manier im Erzählen und Darstellen; sie sind theils französisch, theils verfeinert, theils gemischt. Und die Moral? — Ey nun! es sind Schwänke und nicht Predigten.

Hr. Cramer, der Verf. von Nr. 2, hat noch bey weitem nicht die Erzählungsgabe Langbeins. Er dehnt bey einem sehr unfruchtbaren Stoffe bis zum Ermüden aus. Wer also beym warmen Ofen das Buch liest, wozu es laut des Titels bestimmt ist, wird wahrscheinlich einschlafen, und dazu sind diese Schwänke und Erzählungen recht eigentlich gemacht. Was dem Verf. am wenigsten kleidet, ist Witz und Laune. Besser also, er künstelt sich künftig in dieses Fach nicht wieder hinein.

L.

Das verlorne goldne Zeitalter. Erstes Gemälde. Erster Band. Leipzig, bey Kummer. 1800. 395 S. 8. Zweyter Band — auch mit dem Titel: Das neue goldne Zeitalter. Zweytes Gemälde. 318 S. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

Rec.

Rec. findet die Bemerkung des Verf. nicht ungegründet, daß das goldne Zeitalter der Griechen uns zu fern liegt, und daß die griechische Mythologie für den größten Theil unserer Lesewelt ein zu unbekanntes Land ist, als daß man es wagen könnte, die milde Dichtung des verlornen, und des im Ideale uns vorschwebenden Friedens der Welt und der Menschheit in jenen frühern Zeitraum zu versetzen. Unser Europa kann auch nicht vom Dichter zum Schauplatz solcher Wesen des goldnen Zeitalters, die der Natur treu bleiben, gemacht werden, und was wir von Asien, Afrika und Amerika kennen, ist entweder ein Wiederhall der europäischen Maximen, und ein Anhang ihrer Politik; oder ist so unbekannt und unbedeutend, daß ihr nomadischer Despotismus, oder despotisches Nomadenleben wenigstens nicht zu einem zum Herzen sprechenden Gemälde des goldnen Zeitalters taugt. Der Gedanke des Verf. war also nicht übel, den Schauplatz seines Gemäldes in die Südsee und ihre friedlichen Inseln zu legen, und dorthin eine Reihe von Scenen zu versetzen, die uns erinnern könnten, was wir waren, was wir durch unsre Fehler geworden sind, und was wir durch unsre Kraft werden könnten. Freylich ist hier Alles idealisch; man schwärmt im Gebiete der Phantasie herum; aber warum sollte man nicht in einer idealischen Welt die stillen Augenblicke des eignen Genusses feyern? In so weit sind wir mit dem Verf. völlig einverstanden; nicht so sind wir es in Ansehung der Ausführung seines Plans. Nicht das, was der Verf. befürchtet, glaubt Rec. an seinem Gemälde tadeln zu müssen — eine zu weit verfolgte Simplicität — sondern gerade das Gegentheil. Dem Rec. sind die Schilderungen und Charaktere nicht simpel genug. Der Verf. schildert uns nämlich erstlich die Verfassung und die Menschen von Wahani, ehe sie mit Europäern bekannt wurden; läßt dann englische Schiffe landen, und europäische Cultur und europäische Laster sie kennen lernen, läßt die Europäer einen Versuch zu Unterjochung der Insel machen, der Blut genug kostet, aber doch verunglückt, läßt einige Engländer sich mit den Einwohnern friedlich verbinden, verheyrathen, läßt einen Einwohner Wahani's Jahre lang Europa, und zwar zur Zeit der französischen Revolution, durchreisen, und dann mit seinen eingesammelten Kenntnissen nach Wahani zurückkehren, und das Oberhaupt seines Volks werden, u. s. w.

Dieß war offenbar ein weites Feld, um ein wichtiges Problem der Welt und Menschengeschichte — den allmähli-

den Fortschritt der Menschheit aus dem ungekünstelten friedlichen Naturstande zur europäischen Cultur mit allen ihren glücklichen und unglücklichen Folgen anschaulich darzustellen. Auch zeigt der Verf., daß er in der Geschichte der Menschheit kein Fremdling sey; aber gelungen ist ihm sein Gemälde nicht. Rec. verlangt vom Verf. nicht ein griechisches Gemälde des goldnen Zeitalters; auch sollen die Menschen darin weder Kinder an Verstande, noch Impotenten und Dummköpfe seyn; aber für Kinder der Natur, was sie doch seyn sollen, sind dem Verf. Insulaner schon zu sophistisch, über ihre Sphäre gehoben, und ihre Verstandescultur geht nach der Ankunft der Europäer viel zu rasch. Durch diese unphysiologischen Sprünge verliert das Gemälde seine Haltung und sein Interesse. Kurz, man hört immer den Verf. und seine Ideen mehr, als jene Naturmenschen räsonniren. Dieß ist der Eindruck, den diese Schrift im Ganzen auf den Rec. gemacht hat, und den er mit Offenheit hier darlege, weil einzelne gelungene Stellen und Charakterschilderungen den Verf. als einen Mann dar stellen, der vielleicht im Stande wäre, auch strengere Forderungen zu befriedigen.

Graf Wildburg, oder Unglück durch Temperament und Pfaffenränke. Erster Theil. Halle, bey Ruff. 1800. 278 S. 8. 1 Rt.

Als Rec. beym ersten Anblick Pfaffen und Ritter in diesem Buche paradiren sah, fieng er, wie er gern gesteht, das Lesen desselben mit dem Vorurtheile an, daß er hier eine der gewöhnlichen Rittergeschichten vor sich habe, wie er sie seit mehreren Jahren haufenweis hatte durchlesen müssen. Wirklich ist der Grundstoff dieses Romans von einer gewöhnlichen Rittergeschichte in Nichts verschieden; aber sehr verschieden ist die Behandlung dieses bis zum Ekel schon behandelten Sujets. Der Verf. behauptet unter der Menge seiner schriftstellerischen Amtsbrüder in diesem Fache einen vorzüglichen Rang, und verdient um so mehr Lob, da er einen sehr alltäglichen Gegenstand auf eine anziehende Art zu behandeln gewußt hat. Abgerechnet, daß einige der hier aufgestellten Charaktere, z. B. Walter und Jutta etwas zu sehr über ihr Zeitalter in Ansehung ihres Räsonnements und ihrer Cultur gehoben sind, zeigt der Verf. eine gewisse stetige Tendenz; er unterhält und belehrt

lehrt: das Lehren ohne zu predigen. Seine Moralen liegen innig verwebt in den Charakteren und in den Handlungen der Personen, und springen dem Leser von selbst in die Augen. Das Ganze hat Festigkeit und Energie, und der Styl ist rein und gut. So viel kann Rec. wenigstens jetzt schon bey aller Verwickelung der Begebenheiten voraussagen, daß der Verf. Talent habe, einen guten Roman zu schreiben. Wir wünschen, daß die Fortsetzung dieser von ihm gefaßten Hoffnung entsprechen möge.

Br.

Musik.

Die wahre Art das Pianoforte zu spielen ꝛc.; von J. P. Milchmeyer, Hofmechanikus Sr. Durchl. des Churfürsten von Bayern, Clavier- und Harfenmeister. Dresden, bey dem Verfasser. 1797. Ohne Titel, Vorrede und Subscribentenverzeichniß 75 S. Querfolio. 2 Rt.

In einem ziemlich hohen, und ungemein viel versprechenden Tone wurde dieses Lehrbuch noch vor dessen Erscheinung von dem Verf. angekündigt. Mit großen Erwartungen nahm es daher der Rec. zur Hand, und glaubte darin mit Recht ungleich mehr zu finden, als in den Werken eines Bach, Türk u. And. Allein nur wenige neue, und für den Pianofortespieler insbesondere nützliche Bemerkungen abgerechnet, war dieß keineswegs der Fall. Denn der Unterricht des Hrn. M. ist weder vollständig, noch so ausgefallen, daß wir ihm überall beystimmen können; vielmehr glauben wir viel Gegründetes dagegen einwenden zu müssen. Unter andern hat der Verf. nicht immer die beste Ordnung befolgt. Dieß ist um so viel unangenehmer, da ein Register zum Nachschlagen fehlt. Wer sucht über z. B. in einem Kapitel von der Haltung des Körpers ꝛc. etwas über das Takthalten und Taktreten? (S. 3), oder über das Lesen der Noten, und über das musikalische Gespräch? (wie sich Hr. M. S. 4 ausdrückt.) Eben so wenig gehört das, was S. 5 über die Eintheilung der Triolen gegen Achtel und Sechzehntheile ꝛc. steht, in ein Kapitel von der Haltung des Körpers. Dieß gilt auch von der gewöhnli-

schen, gebundenen und gestoßenen Spielart, die der Verf. S. 5, 6 u. 7 erwähnt. In dem Kapitel vom Vortrage würden diese letztern Gegenstände einen schicklichern Platz gefunden haben. Die Lehre von der starken und schwachen Zeit des Taktes (S. 7) gehört ebenfalls nicht in dieses Kapitel. Und so stehen auch verschiedene andre Dinge nicht am rechten Orte. Hr. M. scheint sich sonach seine Arbeit sehr erleichtert, und dieß und jenes bloß da, wo es ihm gerade eingefallen ist, beyläufig mitgenommen zu haben. Dadurch ist aber die Uebersicht des Ganzen sehr erschwert worden. Auch in Ansehung des Ausdrucks finden wir Vieles zu tadeln. Der Verf. hat z. B. geklopfte Noten (S. 6)? einen sammetartigen (S. 6), eisernen, kesselartigen Ton (S. 46). Bey ihm geben zwey Tasten nur einen Laut (S. 5. Z. 27). Das Wort Gedanke gebraucht er in einem sehr sonderbaren Sinne. So soll z. B. S. 57 ein Ton um einen Gedanken schwächer, oder nach S. 5 um einen Gedanken länger seyn, als der andere. Eben so nimmt er das Wort Gang S. 1, 17, 35, 37, 162, 60 ff. in sehr verschiedener, und zum Theil ganz ungewöhnlicher Bedeutung. Sehr oft erscheint entweder der Gesang oder der Baß, oder irgend etwas anders in seinem völligen Glanze. — Auch schreibt der Verf. auser, groſe, einem Anfänger unterrichten, (s. Vorrede) Ellnbogen (S. 1), Täkte (S. 4), Bögen (S. 70), u. dgl. Daß Hr. M. sich 18 Jahre hindurch in Paris und Lyon aufgehalten hat, darauf scheint er sich nicht wenig zu Gute zu thun. Ueberhaupt schätzt er die französische Musik, oder doch einige Tonsetzer in Frankreich, und die dasigen Instrumente, vielleicht ein wenig zu hoch. — Jedoch hievon weiter unten mehr! Um die Leser mit dem Inhalte des vorliegenden Werkes genauer bekannt zu machen, folgen wir dem Verf., so weit es der Raum verstattet, Seite für Seite.

Sogleich in der kurzen Vorrede macht sich Hr. M. einer kleinen Prahlerey schuldig. Er schreibt nämlich: „Und so „blieb ich denn meiner Absicht und meinem Versprechen völlig treu, eine möglichst kurze, dabey aber nach meiner Ueberzeugung gründliche und deutliche Anleitung zu geben, wie „man das Pianoforte, mit allen seinen Veränderungen, und „nach dem gegenwärtigen Geschmacke, ohne Meister spielen lernen könne.“ Der Verf. setzt bloß den Unterricht in den allerersten Kenntnissen der Musik, z. B. über die Na-

men

men und den Werth der Noten u. dgl. voraus. Daß es aber nicht möglich sey, auch aus dem möglichst besten Lehrbuche ohne weitern mündlichen Unterricht, gut und geschmackvoll spielen zu lernen, darüber werden wohl die Meisten mit uns einverstanden seyn. Gleichwohl schreibt Hr. M. auch S. 70: „Ich glaube behaupten zu dürfen, daß derjenige, dem die Natur einige Talente zum Pianoforte (spielen) verlieh, dasselbe nach der Anleitung, die ich hier gegeben habe, vollkommen spielen lernen kann.“ Dagegen heißt es S. 14: „Aber ich setze die Bedingung hinzu, daß er (der Lehrling) mit Verstand, und nie ohne Gegenwart des Lehrers sich darinnen übe.“ Ist dieß nicht ein offenbarer Widerspruch?

„Erstes Kapitel. Die Haltung des Körpers, des „Arms, der Hand und der Finger.“ Dieses Kapitel enthält zwar allerdings manche gute, wenn auch eben nicht neue Bemerkungen über die genannten Gegenstände, aber auch Manches, was einer Berichtigung bedarf. S. 1 widerräth es der Verfasser, den Anfänger vor die Mitte der Claviatur sitzen zu lassen, „weil es jetzt sehr wenige musikalische „Stücke giebt, in denen nicht die linke Hand in dem Violin- „oder G-Schlüssel (soll heißen: in der ein- und zweygestrichenen Oktave, oder höhere Töne u. dgl.) spielt; dagegen „sind solche Stücke, wo die rechte im Basse zu thun hat, jetzt „sehr selten.“ Do selten eben nicht; denn selbst in dieser Anweisung hat die rechte Hand S. 61. 62 ff. Noten im Baß- oder F-Schlüssel zu spielen. Indeß ist seine Bemerkung nicht ganz ungegründet. Wenn er aber S. 1. sagt: „Daher „setze ich meine Schüler zwischen das d und e unter und auf „der ersten Linie des Violinschlüssels,“ so möchten wir wohl fragen, wie er das bewerkstelligt? und wie groß, oder vielmehr wie klein seine Schüler sind, wenn er sie zwischen das d und e setzen kann? Unsers Erachtens wären dazu sogar die zartesten Kinder der Lilliputer noch viel zu groß. — S. 2: „Die Nägel müssen beständig abgeschnitten seyn, und das „Klopfen auf den Tasten zu verhüten.“ Dieß mögen sich vorzüglich die deutschen Damen zur Lehre gesagt seyn lassen; denn für die französischen wird ein solcher gutgemeinter Wink wohl nicht nöthig seyn. — Ebend.: „Ferner muß man auf „seine Finger immer recht Acht geben, damit sie keine ver„kehrte Gestalt annehmen.“ Wie wäre dieß Letztere den Fingern möglich? — Uebrigens dringt der Verf. mit Recht auf

auf die richtige Haltung der Finger, die nicht selten, zum grossen Nachtheile des guten Spiels, im Anfange sehr vernachlässigt wird. „Eben deswegen“ (heißt es S. 1.) „halte ich „den Flügel, so wie das Clavicord (Clavichord) oder Clavier „gar nicht für die rechten Instrumente, auf denen sich ein „gutes Spielen lernen läßt. Der Ausdruck, welchen man „auf dem letztern hervorbringen will, verursacht unendliche (??) „Verdrehungen (??) der Finger, und es ist gewiß selten, (?) „daß Personen, die sich lange auf dem Clavichord geübt haben, gute Pianoforte-Spieler werden.“ Diese Behauptung ist zu einseitig und abgeschmackt, als daß sie eine Widerlegung verdiente. Man sieht wohl, daß Hr. M. hierbey seine Ursachen hat; daher mag ihm diese geflissentliche Herabwürdigung des Claviers verziehen seyn. Und dieß um so viel eher, da durch ihn das Clavier wohl schwerlich verdrängt werden wird. Ebend.: „Meinen Gedanken nach, lernt ja wohl „Niemand in der Welt ein Instrument in der Absicht, sich „niemals darauf hören zu lassen. (?) Wer würde aber wohl „so unbesonnen handeln, und in einem großen Saale (wir „setzen hinzu: oder in einem Opernhause, in einer Kirche u. dgl.) „ein Concert mit Begleitung aller Instrumente auf einem „Clavichord geben wollen? Die Instrumente würden ja die „Töne des Clavichords ersticken, die Zuhörer also fast gar „nichts hören, und aus langer Weile gähnen.“ Und so demonstrirt der Verf. in seinem Unwillen über das arme, schwache Clavier noch eine Weile fort. Jeder also, der ein Clavierinstrument lernt, hat die Absicht, es darauf so weit zu bringen, daß er sich öffentlich hören lassen kann? Wo dachte Hr. M. hin, als er dieses schrieb? Und ist es denn wirklich so schwer, oder ganz unmöglich, aus einem guten Clavierspieler, nach einiger Uebung, ein guter Pianoforte-Spieler zu werden? Giebt es nicht viele Personen, die beyde Instrumente gleich gut spielen? Hat Hr. M. nicht gelesen, was in Burney's Tagebuch, 3ter Bd. S. 187, über C. P. E. Bach steht? Oder hörte er nie einen Mozart, Häßler, Wölfl, Himmel, Forkel, Müller, Schwenke, u. and. m.? — „Uebrigens wissen alle Liebhaber und Kenner der Musik,“ (heißt es S. 2 weiter), „daß in Frankreich und England sehr „große Tonkünstler sind, von denen ich nur die Herren Cle„menti und Steibelt erwähnen will. (Der Erstere ist be„kanntlich aus Rom, und der Letztere, nach S. 58, aus Ber„lin gebürtig!) Ich fordere aber Jeden auf, zu sagen, ob er

„wohl

„wohl in den neuern Zeiten in diesen Ländern ein Clavichord „gesehen habe? Wäre also dieses ein so vortreffliches Instrument, als ich oft habe behaupten hören: so müßten die „Franzosen und Engländer, und selbst ihre großen Componisten kein musikalisches Gefühl besitzen, da diese bloß für das „Pianoforte setzen.“ (So weit ist es also mit uns armen Deutschen gekommen, daß wir die Franzosen und Engländer für unser Muster in der Musik anerkennen müssen? Uns wundert es nur, daß sich Hr. Milchmeyer noch die Mühe gab, eine Anweisung für die Deutschen zu schreiben.) — „Allein Jeder (??) ist wohl vom Gegentheile überzeugt. Wenn „also ein Clavichordspieler sagt, er liebe das Pianoforte nicht: „so muß man wohl glauben, daß er es nicht spielen könne, „oder vielleicht nie es habe gut spielen hören.“ — Sollte man dieß nicht auch mit eben so vielem Rechte von dem entgegengesetzten Falle behaupten können? Ein wenig Partheylichkeit für sein Instrument verzeiht man zwar gern; aber Hr. M. treibt sein Unwesen hierin offenbar zu weit. Den G-Schlüssel empfiehlt er „schon darum, weil man dabey nicht „so viele blinde Linien zu übersehen hat.“ Was sind blinde Linien? — Uebrigens stimmen wir ihm darin vollkommen bey, daß der C-Schlüssel entbehrlich wäre, wenn ihn alle Componisten, ohne Ausnahme; aber auch für die Discantstimme in Liedern und Clavierauszügen ꝛc. wählten. Noch giebt Hr. M. auf dieser Seite „einige Beyspiele vom üblen „(übeln) Buge (?) der Finger, zu dem der Flügel und das Clavichord oft verleiten.“ Wozu doch das Clavichord den Spieler verleitet!! Ins Feuer damit, da nichts als Unheil dadurch entsteht! — Die vierte Figur hätte sich der Verf. ersparen können; denn uns wenigstens ist noch kein Clavierspieler vorgekommen, der die Finger so unnatürlich verbog. S. 3: „Man soll nie eine überflüssige Stärke anwenden; „sondern die Kraft muß sich nach der Anzahl Noten richten, „welche auf einmal angeschlagen werden sollen. Brauche ich „also z. B. ein halbes Loth-Gewicht, um zu machen, daß eine Taste ansprichr: so werde ich für zwey Tasten ein Loth, „für drey anderthalb, und für vier Tasten zwey Loth nöthig „haben.“ (Wie einleuchtend doch der Hr. Hofmechanikus dieß zu erklären wußte!) — „Dieß wird freylich leider! selten „beobachtet; daher kömmt es aber auch, daß die meisten Accorde nur halb so stark ansprechen, als sie sollten, und nie „ihren vollen Ton bekommen.“ Die Accorde bekommen ohne-

dieß

dieß nie einen Ton. — Auch verwißt Hr. M. hierbey, daß oben von überflüssiger Stärke die Rede war. „Ferner muß „man alle Noten gleichsam ganz leicht schon vorher unter „den Fingern fühlen, ehe man sie spielt.“ Hier verlangt der Verf. in der That ein überfeines Gefühl!! — „Wenn „man das Pianoforte mit Geschmack spielen will, muß man „auch alle Pausen ꝛc. beobachten.“ Das muß man, dünkt uns, ohnedieß auch nur beym richtigen Spielen. Daß aber Jemand ersteht, und dabey doch noch nicht geschmackvoll spielen könne, wird Hr. M. wohl zugeben. Ebend. nennt er das Wegthun der Hände von der Clavatur den musikalischen Athemzug!! „Auch bitte ich die Anfänger,“ (wie bescheiden, daß er bloß die Anfänger bittet!) „ja nicht mit den Händen „und Fingern auf den Tasten auszuruhen; das Pianoforte „ist nicht dazu da, uns zu tragen.“ Der angegebene Grund muß Jedem einleuchten. — „Ich bin deshalb den Stühlen „ohne Lehnen gewogen, (?) weil man da genöthigt ist, den „Körper aufrecht zu halten.“ Sollte man denn nicht auch auf einem Stuhle ohne Lehne krumm sitzen können? — „Der „Takt“ (daß dieser Gegenstand nicht hieher gehört, haben wir bereits oben erinnert) „ist den Menschen von Natur eigen, „und gleichsam angeboren; freylich hat aber ein Mensch mehr „Gefühl dafür, als der andere.“ Ja wohl! Der Rec. kennt sogar verschiedene Personen, denen der Takt gar nicht von Natur eigen und gleichsam angeboren ist; denn sie haben ganz und gar kein Gefühl dafür. — Hr. M. giebt dieß weiter unten selbst zu, nämlich: „Wem indessen diese Gabe „versagt ist, der muß ihren Mangel durch Vernunft und Ueber„legung zu ersetzen suchen; diese herrschen aber nicht in den Füs„sen.“ Eine sehr richtige Bemerkung! — Das Treten des Taktes mit den Füßen widerräth der Verf. auch deshalb, „weil es „die Zuhörer betäubt, und man dabey das Stampfen von „Pferden in einem Stalle zu hören glaubt.“ — Es versteht sich, daß hiermit nicht die Damen gemeint sind; denn dazu ist Hr. M. zu galant. — Was S. 4 über die schlecht geschriebenen Noten ꝛc. gesagt wird, finden wir gut und rathsam. Auch darin hat der Verf. recht, daß er Anfängern widerräth, Alles vom Blatte spielen zu wollen, weil sich dabey mancherley Fehler einschleichen. Was Hr. M. ebendas. das musikalische Gespräch nennt, das heißt in Türks Clavierschule S. 340 ff. deutlicher und besser die musikalische Interpunktion. Ueberhaupt ist dieser wichtige Gegenstand in der vor-

liegenden

liegenden Anweisung viel zu kurz abgehandelt worden, und wird daher wenig Nutzen schaffen. S. 5. „Viele Anfänger, „welche ohne Meister lernen, können bey gewissen Eintheilun„gen (der Noten) beyder Hände leicht in Verwirrung kom„men.“ Das glauben wir wohl, daß Anfänger Achtel gegen Triolen ꝛc. — denn davon ist hier die Rede — ohne Meister wohl schwerlich richtig eintheilen lernen werden; da selbst Geübtere, wenigstens bey langsamer Bewegung, kaum damit fertig werden können. Ebend. „Noch muß ich bey den „Triolen erinnern, daß die dritte Note dem Werthe nach um „etwas weniges, ich möchte sagen, um einen Gedanken, län„ger ist, als die zwey ersten (sind).“ Geradezu unrichtig, Hr. M.! Denn sollten ja die drey Noten einer Triole einen verschiedenen Werth haben — welches wir jedoch auf keinen Fall zugeben — so käme die längere Dauer unstreitig noch eher der ersten, als der dritten Note zu. Ebend. „Beobach„tete man dieß nicht: so würde man den $\frac{5}{8}$ Takt in einem (n) „$\frac{3}{4}$ Takt verwandeln.“ Wie das zugehen sollte, sehen wir nicht ein. — Ebend. „Diese Spielart“ (die gewöhnliche, wo die Töne weder geschleift, noch gestoßen werden) „spielt „sich bloß mit den Fingern, ohne Arm und Hand“ ꝛc. Spielt man denn außerdem wirklich mit dem Arme? — Auch spielt sich eine Spielart wohl nicht selbst. — Was der Verf. unter der gebundenen Spielart (S. 6) versteht, das heißt sonst bestimmtes Schleifen oder Ziehen (Tragen). Von den eigentlichen Bindungen finden wir überhaupt in dieser Anweisung, oder wenigstens in diesem Kapitel, gar nichts erwähnt. „Alle mögliche Gänge vom c über der dritten Linie des „C-Schlüssels“ (warum nicht lieber vom zweygestrichenen c?) „bis zu den höchsten Tönen des Pianoforte können daher ohne „das Ohr zu beleidigen in gebundener Spielart vorgetragen „werden; doch darf der Spieler sich dieses nur dann erlauben, „wenn der Componist sie so gezeichnet hat.“ Wozu also erst diese Erlaubniß? Ueberdieß hätten wir auch noch Manches dagegen einzuwenden, wenn Hr. M. nicht das gewissermaaßen selbst wieder zurücknähme, was er nur eben erlaubt hatte. Daß man, nach S. 7, in der gestoßenen Spielart so kurze Zeit, als möglich, auf den Oktaven (?) bleibt, oder vielmehr die Töne bey Oktavengriffen so kurz als möglich angiebt, hätte ebenfalls verschiedener Einschränkungen bedurft. Die Bemerkung über die starke und schwache Zeit des Taktes gehört, wie schon gesagt, nicht in dieses Kapitel. Sollte aber hier dem-

ungeach-

ungeachtet davon gehandelt werden: so hätte dieß auf eine befriedigendere Art geschehen sollen, als es geschehen ist. Der Verf. unterscheidet nämlich die Theile und Glieder nicht genau und richtig von einander. Denn Zeiten oder Taktheile sind bekanntlich gleichbedeutende Ausdrücke; in einem Drey- oder Vierviertelakte können daher nicht sechs oder acht Zeiten ꝛc. wohl aber so viele Taktglieder enthalten seyn. Uebrigens ist auch durch die Ausdrücke starke und schwache Zeit, für gute und schlechte Taktheile, nichts gewonnen worden; ob wir gleich gegen jene, ebenfalls schon bekannte Ausdrücke in musikalischer Hinsicht nichts von Erheblichkeit einzuwenden haben. Warum gehört aber die Lehre von der starken und schwachen Zeit meistens nur zu der natürlichen und abgestossenen Spielart? — S. 8 warnt der Verf. mit Recht vor dem Verdoppeln des Basses durch die Oktave; nur gehört eine solche Verstärkung nicht zu den bekannten Schiern in der Composition. Auch die Warnung vor Zusätzen war gut und nöthig. Bloß dem vollendeten Meister hätte allenfalls in dieser Rücksicht etwas zugestanden werden können. Hr. M. sagt aber: „So viel ist ja wohl gewiß, daß wann ich den „Gesang eines Stücks durch Auszierungen und Füllungen „meiner Art verschönern will, ich mir mehr Geschmack zu„trauen muß, als der Componist besaß, der es verfertigte.“ Das nun wohl eben nicht; denn es giebt allerdings Stellen, die bey der Wiederholung ꝛc. eine gut gewählte Auszierung vertragen. (s. Bachs Vorrede zu den bekannten Sonaten mit veränderten Reprisen.) Aber freylich kann damit, so wie mit jeder Sache, großer Mißbrauch getrieben werden ꝛc. nur wird dieß ein verständiges und wirklich geschmackvoller Meister nicht thun. Nach diesen nicht hieher gehörigen Dingen kömmt der Verf. wieder darauf zurück, was der Anfänger vor dem Spielen eines Stückes zu beobachten und zu übersehen hat, z. B. wie die Noten heißen, u. dgl. Unter andern schreibt er S. 9: „Noch Andere wollen eine Kunst darinnen suchen, daß sie sich mitten im Spiel schneuzen.“ — Dem Rec. ist ein solches absichtlich angebrachtes Kunststück noch nicht vorgekommen; ob er sich gleich die Möglichkeit desselben denken kann. — „Man schneuze sich, und lege das Musikblatt auf den rechten Platz, ehe man zu spielen anfängt.“ Recht artige Lehren für Spielerinnen, an die er sich weiter unten wendet. — Wie aber, wenn Jemand den Schnupfen hätte? — „Ueberhaupt sind Spieler und Spielerinnen des

„Piano-

„Pianoforte noch weit von der Vollkommenheit entfernt, wenn „sie bey Vollendung eines musikalischen Stücks, sey es auch „noch so schwer, große Tropfen schwitzen; denn dieß ist ein „Beweis, daß das Stück über ihre Kräfte war.“ Sollte dieß in jedem Falle, z. B. bey sehr warmen Wetter, bey einem auch außerdem zum Schwitzen geneigten Körper u. dgl., ein sicherer Beweis seyn?

„Zweytes Kapitel. Von den Veränderungen der „Finger.“ Richtiger würde diese Ueberschrift wohl heißen: Von der Fingersetzung, oder von dem richtigen und zweckmäßigen Gebrauche der Finger. Allein Hr. M. liebt die Veränderungen so sehr, daß ihm dieser Ausdruck schon zur Gewohnheit worden ist. Da wir das erste Kapitel ziemlich weitläuftig angezeigt, und die Leser nun wahrscheinlich einigermaaßen von der Mittelmäßigkeit dieses Werks überzeugt haben: so können wir uns von hier an, ohne den Verdacht einer geflissentlichen Tadelsucht gegen uns zu erregen, etwas kürzer fassen. Wir heben daher nur das Wichtigste zum Beweise aus, daß auch dieses Kapitel noch vieler Verbesserungen bedurft hätte. S. 10. „Die Hauptsache ist, daß mich „diejenigen begreifen und verstehen, die nicht die geringste „Kenntniß von der Musikkunst besitzen.“ Wenn dieß des Verf. ernstliche Absicht war: so hätte er sich schon in dem vorhergehenden, und auch in diesem zweyten Kapitel hin und wieder deutlicher ausdrücken sollen. Welcher gar nicht Musikverständige kann z. B. die folgende S. 10 befindliche Stelle verstehen? „Was die Veränderung der Finger betrifft: so „ist sie fünffach, und geschieht erstlich auf dem Daumen, „zweytens, auf den vier andern Fingern, drittens, wenn ei„nerley (ein und ebenderselbe) Ton verschiedene Male hinter „einander anzuschlagen ist, viertens, nach jeder Pause, sie „sey klein oder groß, und fünftens, nach dem Ende eines Ge„sangabschnittes.“ Dieß hätte billig näher erklärt werden sollen. S. 11. „Dabey“ (bey dem Untersteckẹn des Daumens) „muß denn der Daumen ein wenig gebogen; die Hand „aber etwas höher als gewöhnlich gehalten werden.“ Dieses Höherhalten würde ja eine fast immerwährende Bewegung der Hand voraussetzen, und einen sehr ungleichen Vortrag verursachen. Ebend. „Ich finde es nun nöthig, zwey Tabel„len zu geben, welche die 24 Töne der Oktave, (?) oder besser

„gesagt, die zwölf harten und zwölf weichen Tonarten enthal„ten." Die 24 Töne der Oktave konnte Hr. M. ganz weglassen, und statt Tonarten, deren der Rec. eigentlich nur zwey kennt, würde besser gestanden haben: Tonleitern. Für Anfänger ist die Forderung, „verschiedene Läufe in den 24 „Tonarten so geschwind als möglich, und mit beyden Händen „auf einmal zu machen," unstreitig zu groß. Daß Hr. M. erst in besondern Tabellen durch Buchstaben andeutet, auf welcher Taste in jeder Tonleiter der Daumen eingesetzt werden muß, und hernach noch überdieß alle Tonleitern mit Noten und mit der bezeichneten Fingersetzung vorschreibt; dieß finden wir zu weitläuftig, besonders da die Notenreihen ziemlich weit von einander abstehen, und beynahe zwey Folioseiten einnehmen. Auch würden wir nicht die Ordnung durch C, Des, D, Es ꝛc. gewählt haben. Nächstdem hätten auch mehrere allgemeine Regeln von der Fingersetzung voraus gehen sollen. Denn davon, daß der Daumen ohne dringende Noth nicht auf eine schmale oder kurze Taste gesetzt werden darf; daß es nicht erlaubt ist, einen Finger unmittelbar nach einander auf zwey verschiedene Tasten zu setzen, u. s. w., hat der Verf. bis jetzt noch gar nichts erinnert. Ueberdieß ist auch die einzige bezeichnete Fingersetzung nicht in allen Fällen anwendbar und hinreichend. Da hier S. 11 nun einmal von der weichen Tonleiter die Rede war: so hätte billig über ihre Abweichung im Auf- und Absteigen mehr gesagt werden müssen; denn Hr. M. wollte ja S. 10 für solche schreiben, die nicht die geringste Kenntniß von der Musikkunst besitzen. Die Fingersetzung im letzten Beyspiele S. 14, worüber abscheulig (ch) steht, ist zwar eben nicht empfehlungswürdig — man müßte sich denn bloß im Untersetzen des Daumens nach dem zweyten Finger üben wollen; — aber doch auch nicht abscheulich. Hr. M. hat ja S. 18 u. a. m. selbst, und zwar ohne Noth, den Daumen nach dem zweyten Finger untersetzen lassen; und über dieses (dritte) Beyspiel gut geschrieben. Die Tonfolge as, b, ces, c, des, d, es, e, nennt der Verf. S. 15 in As dur acht chromatische Noten. Verhält sich denn b zu as ꝛc. wie ein halber Ton? Und sind denn alle halbe Töne chromatisch? — Ebend. „Es „giebt viele Gänge, in denen der zweyte Finger über den „Daumen schlägt. Dergleichen Gänge werden nun in allen „24 Tonarten, und auf allen Tasten mit den nämlichen Fin„gern gemacht," u. s. w. Wer würde wohl die folgende Fin-

ger-

gesetzung, die Hr. M. in C über Sechszehntheilen vorschreibt, in Es dur gut und bequem finden: $\frac{2}{es}\ \frac{1}{es}\ \frac{2}{d}\ \frac{1}{es}\ \frac{2}{f}\ \frac{1}{es}\ \frac{2}{d}\ \frac{1}{es}$?

Auch auf der folgenden (16ten) Seite kommen ähnliche schlechte Fingersetzungen vor, wo der Daumen ohne Noth auf Obertasten gesetzt wird. Der Verf. sagt: „Ich halte es für „klüger, einerley Finger in allen Tonarten zu brauchen, und „hierinnen Einheit zu beobachten. So hat der Anfänger ei„ne sichere Regel," u. s. w. In der That ein sonderbarer Grund! Gleich als wenn hierbey auf die Länge der Finger, und auf die verschiedene Lage der Tasten gar nichts ankäme. Sonach könnte man auch zu allen Tonleitern einerley Fingersetzung gebrauchen, um dabey die Einheit zu beobachten. Wie noch Hr. M. zuweilen schwatzt! — Alles Uebrige, was etwa noch gegen dieses Kapitel und die darin enthaltenen Behauptungen zu erinnern wäre, müssen wir übergehen. Schon aus diesem Wenigen erhellet, daß Hr. M. auch in Absicht auf die Lehre von der Fingersetzung seinen oben genannten Vorgängern, der Hauptsache nach, keineswegs an die Seite gesetzt werden kann. Nur enthält das vorliegende Werk mehrere moderne Figuren und Passagen, als die ältern Anweisungen. Dieß war aber leicht möglich, und auch zu erwarten, da in dem verflossenen Decennio Vieles Mode geworden ist, was man vorher in Clavierstücken nicht fand. — S. 59. „Seit den 24 Jahren, da ich unterrichte, habe ich die Be„merkung gemacht, daß das deutsche Frauenzimmer, wie auch „das schweizerische, viel kleinere Hände hat, als das französi„sche." Da ihm dieß bekannt war — unsre Damen mögen ihm für diese Erklärung einen Knicks machen: — so hätte er auch in dem vorliegenden deutschen Lehrbuche nicht so große Spannungen verlangen sollen, wie S. 25 ff. Demungeachtet eifert er S. 37 selbst über „junge, unreife Componisten, wel„che eine große Hand haben, und die etwas Außerordentliches „darinnen suchen, daß sie weit auseinander gespannte Gän„ge (?) oder weite Accorde anbringen." Weiter unten setzt er hinzu, daß seine Hand die eilfte Taste greife. Dieß wäre, unsrer Rechnung nach, nur eine große (oder wenn man die erste Taste mit zählt, gar nur eine kleine) Septime, und folglich sehr wenig. Er will aber wohl sagen, eine Undecime; dieß ist denn freylich ganz etwas anders, und aller Ehren werth. — S. 36 stehen verschiedene gute Lehren über die Methode im Unterrichten. Hr. M. versichert auf Ehre und

Grundsätzen, daß die von ihm angegebenen, die beste sey. Wir wollen ihm dieß auf sein Zeugniß gern glauben, da er bereits 24 Jahre unterrichtet hat. — Aber fragen möchten wir wohl, wie diese Lehren in das Kapitel von der Singeschule gekommen sind? und wer sie hier suchen soll?

„Drittes Kapitel. Von den Manieren.“ Hr. M. verspricht S. 37 zwar eine ausführliche, vollkommene und deutliche Anweisung über den Vortrag der Manieren zu geben; allein mit unsern besseren Erwartungen verglichen, ist dieses Kapitel vorzüglich sehr unvollständig, und zum Theil auch schlecht ausgefallen. Hier nur einige Belege zu dieser Behauptung. „So wie aber unser Geschmack“ (heißt es S. 37) „in sehr vielen Stücken seit 20 Jahren sich umgeändert“ (in der That vielleicht auch verschlimmert —) „hat: so schreiben jetzt „die größten Componisten alle Auszierungen ihrer Tonstücke „meistens mit großen gewöhnlichen Noten, nach dem wahren „Werthe, den jede erhalten soll.“ — Wir können bey dieser Stelle nichts anders annehmen, als daß Hr. M. hier blos die eigentlichen (langen) Vorschläge, und allenfalls den Doppelschlag in Gedanken gehabt, und sich nur zu allgemein ausgedrückt habe. Denn welcher große oder kleine Componist schreibt wohl in der Regel z. B. einen Triller, einen Mordent ꝛc. nach dem wahren Werthe mit gewöhnlichen großen Noten vor? Dieß würde sehr bunt aussehen, und äußerst schwer zu übersehen seyn. Die Lehre von den Vorschlägen insbesondere finden wir viel zu kurz und unbefriedigend, nebenher auch offenbar unrichtig. S. 38 heißt es: „Auch spielt „sich die kleinen Noten mit beyden Händen in allen Tonarten „und auf allen Tasten.“ Welcher Anfänger versteht dieß? Oder kann das wenigstens für gutes Deutsch gelten? Der Lernende erfährt ferner hier nicht, daß der lange Vorschlag ohne Ausnahme an die folgende Note geschleift, und solcher als diese gehalten werden muß. Die Merkmale des langen und kurzen Vorschlags finden wir nirgends angegeben. So viel auch Hr. M. sich auf seinen neuen Geschmack zu Gute thut: so läßt er doch S. 38 alle lange Vorschläge, dem alten, sogenannten Lombardischen, Geschmacke gemäß, nach in den Zeit der vorhergehenden Note eintreten, und verwandelt also diese Vorschläge in Nachschläge. S. 57 schreibt er sogar „Sie werden, wenn es der Charakter des Stücks, oder die „Leidenschaft ꝛc. erfordert, so geschwind gemacht, als wenn

„sie

„ja noch in dem vorhergehenden Takt gehören.“ Das wäre denn doch zu arg, wenn z. B. ein Vorschlag vor dem dritten Viertel eines Taktes noch in dem vorhergehenden Takte gemacht werden sollte. — Ey, ey! Hr. M.! Wo dachten Sie hierbey hin? — S. 39. „Verkehrte Doppelschläge müssen „ganz mit Noten geschrieben werden.“ Warum dieß? Wenn der Verf. das Zeichen des verkehrten Doppelschlages nicht kannte: so hätte er es in Bachs Versuch, S. 94. Tab. VI. in Marpurgs Anleitung zum Clavierspielen, S. 55. Tab. IV. u. a. m. finden können. Der Ausdruck Doppeldoppelschlag (S. 39) ist nicht allgemein eingeführt und bekannt. Daß Hr. M. die Doppelschläge lieber durch Noten, als durch ein Zeichen angedeutet haben will, können wir nicht unbedingt billigen, weil ein einzelnes Zeichen bequemer zu übersehen ist, als es vier kleine Noten sind. Bey mehreren unmittelbar nach einander folgenden Doppelschlägen würde die Bezeichnung durch Noten dem Auge sehr beschwerlich seyn. Die Lehre von den Doppelschlägen ist übrigens ebenfalls sehr kurz ausgefallen; desto mehr Raum nehmen die dazu gehörigen Beyspiele ein. S. 42. „Ich habe in den folgenden Beyspielen „gezeigt, wie man einfache, doppelte, dreyfache, gezierte, (?) „offene (?) und geschlossene (?) Triller bezeichnet.“ Nein! das hat Hr. M. nicht gezeigt! Denn außer dem, von uns Deutschen sogenannten Pralltriller, haben bey ihm, S. 42. 43. 44. alle Triller einerley, und folglich eine sehr unbestimmte Bezeichnung. Auch hierbey nehmen die Beyspiele den meisten Raum ein; dagegen ist der Unterricht sehr kurz und dürftig gerathen. Verschiedene andre Manieren, z. B. der Anschlag, der Schleifer, der Schneller, die Nachschläge ꝛc. fehlen ganz. Was S. 44 von den Formaten gesagt wird, ist so viel, oder wenigstens nicht viel mehr, als nichts, und hätte daher füglich wegbleiben können. Das Ganze davon heißt nämlich: „Es giebt Ruhepunkte (,) nach denen man nicht „das geringste macht; sondern wenn man einige Augenblicke „auf der Note (?) oder dem Accorde verweilet hat, sogleich „zu den folgenden Noten fortgeht; andere, nach denen man „durch eine kleine Caprize, d. h. durch einen willkührlichen musikalischen Gedanken zu den folgenden Noten übergeht.“ Wem nützt wohl eine solche Anleitung ohne alle weitere Erklärung etwas? — Desto vortrefflichern Unterricht giebt Hr. M. von der Cadenz. Wir müssen ihn selber reden lassen. „Die sogenannte Cadenz, die von allen begleitenden Instru-

„menten, einige Takte vorher vorbereitet wird, und bey der „man nun eine längere Zeit verweilen, seinen Gedanken und „seinem erfinderischen Geiste freyen Lauf lassen, und Accorde, „Gänge, Manieren, Läufe, u. dgl. machen kann, welche „mit dem Stücke selbst in keiner Verbindung stehen, „und den vorher gespielten Gängen nicht im geringsten „gleichen." Ist dieß nicht vortrefflich und sehr tief gedacht? — Wir sollten meinen, Hr. Milchmeyer müßte sich jetzt schämen, so etwas niedergeschrieben zu haben. Man muß diejenigen, die einen solchen Lehrer zum Führer wählen, in der That herzlich bedauern. Wenn der Verf. ja Türks Clavierschule, worin dieser Gegenstand wohl am gründlichsten und vollständigsten abgehandelt worden ist, absichtlich ignoriren und nicht benutzen wollte: so hätte er doch andre gute Lehrbücher, z. B. Quantzens Versuch, Tosi's Anleitung zur Singkunst, Hillers Anweisung zum musikalisch-richtigen Gesange, u. a. m. darüber nachlesen, und dadurch seine Grundsätze berichtigen sollen, ehe er sich auf eine so auffallende Art vor den Augen aller Vernünftigen lächerlich gemacht hätte. — Die Anekdote von einer Spielerinn, welche statt der erwarteten Cadenz in der Angst nur einen Triller schlug, war des Aufzeichnens nicht werth. Daß aber Hr. M. nach seinem Ausdrucke gegen die Cadenzensucht eifert, darin stimmen wir ihm bey; ob sich gleich allerdings auch Manches für das Beybehalten derselben anführen ließ. Denn nur der Mißbrauch derselben ist im Allgemeinen tadelhaft. Auch von dem Vortrage der Cadenzen sagt der Verf., wenn er sich nun einmal darauf einlassen wollte, zu wenig. Die Cadenz, die er S. 45 als Muster aufgestellt hat, ist ein in aller Hinsicht sehr elendes Machwerk.

„Viertes Kapitel. Vom musikalischen Ausdruck." In der mehrmals erwähnten Clavierschule von Türk läßt das Kapitel vom Vortrage, nach dem Urtheile seiner Recensenten und aller Kunstverständigen, in dieser Hinsicht beynahe nichts mehr zu wünschen übrig. Da nun Hr. M. darin einen so guten Vorgänger gehabt hat: so hätte man in dem vorliegenden Werke wohl etwas Vorzügliches erwarten können. Allein im Ganzen genommen können wir dieß davon nicht rühmen; denn der Unterricht des Verf. ist auch hierin sehr unvollständig, und ohne die nöthige Ordnung an einander gereiht. Ueberdieß wäre dabey ebenfalls Vieles zu berichtigen, wovon wir

zum Einzigen bemerken. S. 46. „In geschwinden Gängen von „6 oder 8 Noten, die nicht aus Läufen, aus auf- und abgehenden Noten bestehen, oder hin- und hergehende Gänge „sind, macht (spielt) man die mittelsten Noten etwas stärker, „und die ersten und letzten schwächer.“ In einzelnen Fällen kann dieß wohl statt finden, oder auch zweckmäßig seyn; aber als Regel läßt sich diese Ausführung nicht festsetzen. S. 47 sind einige gute Bemerkungen über die verhältnißmäßige Stärke ꝛc. enthalten. Was ebend. von der Bewegung des Kopfes ꝛc. erinnert wird, ist anderwärts schon gesagt worden. Ueberhaupt wiederholt der Verf. verschiedene Dinge zu oft. S. 48: „Hörte ich z. B. in einer gewissen Ferne viele Instrumente „auf einmal spielen: so würde mir die ganze Musik freylich „schwach (pp.) klingen, (sehr natürlich und wahr!) und doch „würde ich auch in dieser Entfernung gewisse Grade und Abstufungen von Stärke und Schwäche vernehmen, wenn die „spielenden Musiker den Noten (Tönen) auf ihren Instrumenten allemal den rechten Ausdruck gäben.“ Was soll dadurch erläutert werden? und wozu also dieß? — Jedoch jetzt errathen wir die Absicht dieser vorläufigen Erinnerung. Der Verf. schreibt nämlich bald darnach: „Pianissimo wird so vorgetragen, daß der Zuhörer Abends bey stillem heitern Himmel, (den Mondschein dabey nicht zu vergessen! —) in einer „Entfernung von etwa hundert Schritten ein Gespräch (?) „zwischen zwey (?) Personen zu hören glaubt.“ — Eine sehr glücklich ausgedachte Anleitung zum Vortrage des Pianissimo! — „Beym piano muß der Ausdruck aber schon etwas „weniger stärker seyn, als wäre das Gespräch etwa um 50 „Schritte höher.“ Lauter Lehren, wofür man dem Verf. nicht genug danken kann, weil sie den jedesmal erforderlichen Ausdruck ungemein einleuchtend bestimmen. Wo zwey oder drey Linien hindurch kein Ausdruck vorgezeichnet ist, soll der Vortrag (nach S. 49) einem nicht viel bedeutenden Gespräche gleichen. Man sieht hieraus, daß Hr. M. seine musikalischen Zöglinge auch mit einem nicht viel bedeutenden Vortrage bekannt zu machen sucht, um von seiner Seite nichts zu vernachlässigen. — „Mit Forte kann man auch die Freude „des Pöbels bezeichnen.“ Diese Freude wird in dem dazu bestimmten Beyspiele sehr treffend dargestellt. — — S. 52 f. rückt der Verf. ein Verzeichniß von den gewöhnlichsten italiänischen Kunstwörtern ein, die sich auf den Ausdruck und die „Bewegung beziehen. Verschiedene derselben gehören aber gar

nicht unter diese Rubrik. Hieher rechnen wir: Al segno, Cadenza, Cantata, Capricio, Da Capo, Fantasia, Fine, Giqua, Imitazione, Improvisamente, Maggiore, Obligato, Opera, Operetta, Posa, Preambule, u. d. m. Andere sind unrichtig geschrieben, z. B. Majestoso, Menuetto, Overtura, Ritartanto, Smorzendo, (S. 50u. 51) u. a. m. Noch andre hätten bestimmter erklärt werden sollen. So heißt es z. B. Breve, a la breve, mit entschiedener Bewegung, mit schnellem Gang; Arpeggio, auf- und abgehende Accordengänge. Quasi ist auch ein italiänisches Wort, und nicht bloß lateinisch. — Die Erklärung der Verkürzungszeichen (wie sie der Verf. nennt) gehört ebenfalls nicht in das Kapitel vom Ausdrucke. Auch sind nicht alle Abbreviaturen bey Claviersinstrumenten verwerflich. Hr. M. will sie aber (S. 51) bloß „bey Instrumenten, welche nur eine Partie spielen, „z. B. bey der Violine, zulassen, weil unter andern die Musik „dadurch dem Auge viel heller (?) wird.“ Ebend. „Will „man zuweilen Oktaven machen, die der Componist nicht vorgezeichnet hat: so muß man im Discant die Oktave über, „im Basse aber die Oktave unter den vorgeschriebenen Noten „nehmen. Diese Regel ist unabänderlich.“ Hier lehrt also der Verf., wie man nicht vorgeschriebene Oktaven machen muß, und S. 8 warnte er mit Recht davor. — Wie doch der Mensch seine Meinung über eine Sache sobald ändern kann! — S. 56. „Zum Beschlusse dieses Kapitels will ich, für Tonkünstler und Liebhaber des Pianoforte, noch als mein Verständniß hinzufügen, daß ich eine Sonate mit schönen Gesängen und Gängen,“ (die Gänge bringt Hr. M. überall mit an!) „hätte sie auch einige Fehler gegen die Tonsetzkunst, „einer andern vorziehe, welche ohne alle Fehler gearbeitet ist; „in der aber weder musikalisches Gefühl, noch Ausdruck „herrscht. Ich weiß freylich, daß es viele Lehrer der Musik „giebt, die nur in Quinten und Oktaven leben (?) und weben, (?) und alle andre Tonstücke als unregelmäßige (?) verschreyen,“ u. s. w. Welch ein Sinn liegt in diesen Worten! Und wie gehört dieses Geständniß — an welchem wohl ohnes dieß Niemanden viel gelegen seyn wird — in ein praktisches Lehrbuch? Hätte doch der Verf. dafür noch etwas vom guten Vortrage gesagt!

„Fünftes Kapitel. Von der Kenntniß und Veränderung des Pianoforte.“ Hier lebt und webt Hr. M. in

in seinem Elemente. Um auf die Veränderungen, vermittelst der Züge und des Deckels, hält er ungemein viel. Wir hingegen würden freylich den erforderlichen Ausdruck mehr in der verschiedenen Modifikation des Tons, vermittelst der Finger oder des Anschlags, im leichten und schweren Vortrage — und in ähnlichen Dingen suchen. Das kleine geschichte Pianoforte zieht der Verf. S. 57 auch deshalb dem größern vor, weil das letzte wenigere Veränderungen als das kleine hat. „Bey den großen Pianoforte's habe ich auch gefunden, (heißt „es ebend.) daß die beyden obersten Oktaven verhältnißmäßig „selten einen schönen, hellen, durchdringenden Ton hatten, die „Bässe waren meistens außerordentlich stark, und die obern „Töne schmachtend: so daß ein solches Instrument einem „Herrn in schlechtem Anzuge gleicht, der von einem prächtig „gekleideten Diener begleitet wird." (eine sehr treffende Vergleichung!) „oder einem großen Manne von 7 Fuß." (?? das wäre doch ein rechter Goliath!) „dessen Stimme der Stimme „eines Kindes ähnlich ist." — Wir bedauern Hrn. M., daß er in Deutschland fast noch kein gutes großes Pianoforte gefunden hat. Könnte ihn doch der Rec. sein Steinsches hören lassen! — Alles, was der Verf. so weitläuftig über die Veränderungen, vermittelst der Züge, sagt, berühren wir nur kurz, weil es uns nicht der Mühe werth zu seyn scheint, sich auf solche zum Theil wirklich läppische Dinge umständlich einzulassen. So wird z. B. S. 59 gelehrt, wie man vermittelst der Dämpfer das Spiel kleiner Glocken nachahmen kann. S. 60 stellt Hr. M. — und zwar ohne Dämpfer mit zugemachtem Deckel — das Duett zweyer Männer vor, das von einem Instrumente begleitet wird. S. 61 läßt er durch das allmählige Aufheben und Zumachen des Deckels ꝛc. die Sonne auf- und untergehen, eine Wolke sich zertheilen, u. dgl. — Thut man in der Mitte manches kleinen Ganges die Dämpfer weg: so gleicht dieß, nach S. 62, einer aufsteigenden Rakete, oder stellt eine Person vor, die zornig einer andern etwas aus der Hand reißt. — — Die Harmonika wird durch geschwindes Anschlagen des nämlichen Tones, oder durch geschwindes Zittern des Hammers gegen die nämlichen Saiten nachgeahmt. „Wenn gewisse Töne oft und sehr ge„schwind hinter einander vorkommen, soll man auf (?) den„selben verschiedene cresc. und dim. mit Hülfe des Deckels „anbringen, um den steigenden und fallenden Ton der Glocken „nachzuahmen." (Hierzu folgt S. 63 ein Beyspiel, das sei-

nes Glöckchen sucht.) Ebend. „Der Pedalzug ohne Dämpfer „ist auch eine sehr schöne Veränderung; man kann dadurch „vorzüglich eine Art spanischer Musik nachahmen, wo man „auf runde hölzerne Teller von verschiedener Größe „schlägt," u. s. w. In einem Beyspiele wird dieß S. 64. noch anschaulicher dargestellt. — Ebend. „Mit dem Lederzuge ohne Dämpfer bey aufgemachtem Deckel kann man mit „der linken Hand sehr gut die kleine Trommel nachahmen." Auch die Mandoline wird nicht vergessen; aber der arme Triangel hat dieß unverdiente Schicksal. S. 65. „Die „Verändetung, wo der Hammer nur eine Saite anschlägt, „nimmt sich sehr gut aus, und stellt, wenn man mit zugemachtem Deckel spielt, eine entfernte Musik, oder die Antwort des Echos vor. Spieler, welche musikalisches Gefühl „(?) besitzen, werden sich derselben oft (?) bedienen können," u. s. w. Mehrere Belege zur Rechtfertigung unsers Urtheils über dieses Kapitel werden hoffentlich nicht nöthig seyn. Nur noch eine Stelle wollen wir daraus einrücken. Sie steht S. 58, und heißt: „Sollte Jemand zu unbemittelt seyn, um „sich ein Pianoforte zu kaufen, der wird sich mit dem Clavichord begnügen müssen, da es nächst dem Pianoforte das „beste Instrument für den musikalischen Ausdruck ist. Die „Regeln, die ich in den vorhergehenden vier Kapiteln gegeben „habe, finden auch beym Clavichord statt." Hierbey erinnere man sich an das, was Hr. M. S. 2 so unbarmherzig von dem Claviere schrieb. — — Uebrigens bietet er S. 66 bey dem Kaufen eines Pianoforte seine guten Dienste an.

„Sechstes Kapitel. Einige allgemeine Bemerkungen: 1) über solche Gänge, zu denen der richtige „Fingersatz schwer zu finden ist; 2) über den öffentlichen „Vortrag verschiedener Arten musikalischer Stücke; 3) einige Worte über den Ankauf der Musik; „4) wie man sich zu einem guten Musikus bilden soll." Gegen die bezeichnete Fingersetzung in den S. 66—68 enthaltenen Beyspielen hätten wir ebenfalls Manches zu erinnern, wenn es der Raum verstattete. Hier nur die allgemeine Bemerkung, daß diese erste Abtheilung schicklicher, als ein Anhang zum zweyten Kapitel gestanden haben würde. S. 68. „Wenn man öffentlich spielt, muß man es übrigens eben so „machen, wie ein guter Schauspieler, welcher immer glaubt, „er befinde sich allein auf der Bühne; man muß sich nicht im

„gering-

„geringsten um alles das kümmern, was sich in dem Saa„le, wo man spielt, zuträgt, und besonders im Takte so fest „als möglich seyn.“ Ein sehr weiser Rath; wer ihn nur in seiner Herzensangst immer befolgen könnte! Weiter unten, nämlich S. 68 u. 69, folgen einige Sittenlehren für solche Spieler, die Beyfall erhalten haben, oder durchgefallen sind. — Die schönsten Sonaten für 4 Hände haben, nach des Verf. Urtheil, die Herren Kozeluch und Pleyl geschrieben. Der Rec. schätzt zwar diese braven Männer recht sehr; glaubt aber doch, daß es noch bessere Sonaten, z. B. von Haydn, Mozart, Clementi, u. a. m. giebt. Wenn Hr. M. solche Sonaten für 4 Hände selten hat gut spielen hören: so muß seine Bekanntschaft in Deutschland noch sehr klein seyn. Dem Rec. hat es sehr oft geglückt, zwey Personen spielen zu hören, die meisterhaft vortrugen. Uebrigens ist der Verf. auch hier sehr galant; denn er verlangt, daß man dem Frauenzimmer aus Höflichkeit etwas mehr Platz lassen solle. S. 69. „Stücke mit Veränderungen sollen beständig (?) solche Arietten „seyn, die den Zuhörern bekannt und allgemein beliebt sind. „Man muß bey solchen Stücken dem Publikum das Vergnügen gönnen, sie sachte mitsingen zu können.“ Wer wollte auch nicht so gefällig gegen das Publikum seyn! — „Ich „rathe übrigens, daß man nur solche Veränderungen spiele, „die von großen Meistern verfertigt sind.“ Gut! Warum soll dieß aber vorzüglich von Veränderungen gelten? Man soll ja überhaupt nichts von Stümpern spielen. Vergleichen mit S. 72! „In diesen Stücken mit Veränderungen kann „man zugleich den taktfesten Musikus erkennen.“ Eine Behauptung, die wir nicht ohne Einschränkung unterschreiben würden. Denn Mancher spielt eine ziemliche Anzahl Veränderungen vollkommen taktmäßig; aber deshalb noch nicht eine Sonate ꝛc. mit Begleitung, worin mancherley Schwierigkeiten in Ansehung des Taktes vorkommen. S. 70 schreibt Hr. M. von dem Potpouri mit einem solchen Enthusiasmus, daß diese Gattung von Tonstücken, seinem Wahne nach, das non plus ultra der Musik seyn müßte. „Man hat dabey „völlige Freyheit (,) aus allerley schon vorhandenen Musik, „es seyen Capriczen, Sonaten, Veränderungen, Opern, Operetten oder Kirchengesänge, (?) etwas zu nehmen, Alles unter„einander zu verbinden, und von dem Seinigen nach Gefallen viel oder wenig dazu zu thun.“ Ein treffliches Ragout, wie man sieht. „Diese Musik war ihrem Untergange wie

„der

„der nahe." (Das wäre allerdings ein unersetzlicher Verlust gewesen!) „als zum Glück für dieselbe, der bereits oben „genannte Hr. Steibelt erschien, und mit seinem schöpfe„rischen Geiste, bey seinen großen musikalischen Talen„ten, auch die Potpourri's zu ihrem vollkommenen Ganze „erhob, so daß die größten Kenner der Musik gezwungen „wurden (,) zu bekennen, dem Potpourri, wie Hr. Steibelt „es componirt, und auf einem guten Pianoforte spielt, „sey nichts zu vergleichen." In diesem Tone fährt Hr. M. noch eine gute Weile fort. — Man weiß in der That nicht, was man zu solchen Deklamationen sagen soll. Der Verf. scheint mehr Mitleid, als Vorwürfe zu verdienen; wir bedauern ihn daher herzlich, und wünschen seinem musikalischen Geschmacke baldige Besserung. „Man muß ein sehr guter „Musikus seyn, sehr viel Geschmack, und eben so viel Fertig„keit besitzen, wenn man ein Potpourri vollkommen vortra„gen will. Fast möchte ich noch hinzusetzen, der Zuhörer muß „von der Nation seyn, wo es verfertigt worden ist, wenn er „vollkommen befriedigt werden soll." Das würden wir auch glauben, wenn Hr. M. nicht versicherte, daß man mit seinem Vortrage zwar immer zufrieden gewesen sey; ihm aber doch beym Spiele der Potpourri's des Hrn. Steibelt sogar in Deutschland noch mehr Beyfall geschenkt habe. — Was der Verf. S. 70 über den Ankauf der Musikalien, und über die Auswahl derselben für Anfänger sagt, unterschreiben wir im Ganzen genommen. Nur darin, daß er auf lauter neue, jetzt gangbare Musik bringt, und die ältern Tonstücke ganz ausschließt, können wir ihm nicht unbedingt beystimmen; denn auch in ältern Sachen kommt Vieles vor, was gut ist, und zur Bildung eines fertigen Spielers ungemein viel beyträgt. Man erinnere sich hierbey nur an die Fugen, und an andere gearbeitete Tonstücke verschiedener älterer Componisten. Ueberdieß sollte ein Lehrer billig so vorsichtig seyn, Anfänger in der, ohnedieß sehr gewöhnlichen, ausschließenden Vorliebe für neue Stücke nicht zu bestärken, und dadurch ihrem Geschmacke eine bloß einseitige Richtung zu geben. Man muß aber das Gute und Nützliche überall, und ohne Rücksicht auf das Alter schätzen. S. 71. „Die Morgenstunden von 6—10 „Uhr soll der junge Künstler zum Suchen des wahren Finger„satzes, die Nachmittagsstunden von 4—8 Uhr aber zur „Uebung verschiedener musikalischer Gänge anwenden." Also acht Stunden täglich? Dieß scheint uns doch ein wenig zu

viel

viel verlangt zu ſeyn. Wenn die rechte Hand dabey ermüdet, ſoll man ſie ausruhen laſſen, und indeß die linke üben. Auf dieſe Art könne man zur nämlichen Zeit arbeiten und ausruhen. —

Aus dieſer, hoffentlich mit hinlänglichen Beweiſen belegten Anzeige werden unſre Leſer unſtreitig überzeugt worden ſeyn, daß dem vorliegenden Werke noch Vieles fehle, ehe es zu den beſſern Lehrbüchern von dieſer Art gezählt werden kann. Indeß wollen wir dem Verf. keineswegs alle Verdienſte ſtreitig machen; vielmehr zeigt er hin und wieder augenſcheinlich, daß er ein guter mündlicher Lehrer ſeyn mag, und über das Unterrichtgeben ernſtlich nachgedacht habe. Nur hätte er die bereits vorhandenen beſten Lehrbücher vorher gehörig ſtudiren ſollen, ehe er mit dieſer Arbeit im Publikum aufgetreten wäre. Das Format zu dem vorliegenden Werke iſt deshalb unbequem, weil man bey ſo außerordentlich langen Zeilen den Anfang der jedesmal folgenden, nicht immer ſogleich ohne Anſtoß findet. Dieſe Bemerkung gilt jedoch hauptſächlich nur von dem Texte.

Kam.

Wiegenlieder für gute deutſche Mütter; von Joh. Friedr. Reichardt. Leipzig, bey Fleiſcher dem Jüngern. Ohne Jahrzahl. (1799.) 40 Seiten Text in kl. 8., und 20 Blätter Noten, nebſt einem Titelkupfer von Schnorr. 1 Rthlr.

Eine vortreffliche Sammlung von Wiegenliedern, die bey leichter und reiner Harmonie größtentheils eine ſehr ſimple und angenehme Melodie haben. Daß die Compoſitionen voll Ausdruck und Wahrheit ſind, braucht man ja wohl bey uns ſrn Reichardt nicht erſt anzumerken. Rec. wollte anfangs die vorzüglichſten dieſer Lieder auszeichnen; allein am Ende fand es ſich, daß er ſie beynahe alle angezeichnet hatte. Der Verf. will die Melodien nur mit ſanfter, halber Stimme geſungen haben, und ſetzt dabey eine gemäßigte, oder auch wohl langſame Bewegung voraus. (Vorrede, S. III.) Eine beſondere und etwas genauere Beſtimmung über jedem Liede wäre indeß doch nicht ganz überflüſſig geweſen. Denn wenn auch alle Kunſtwörter nicht hinreichend ſind, die zu wählende Bewegung genau zu beſtimmen: ſo iſt doch auch in dieſer

Hin-

Nichts etwas machen mag besser, als zur nächst Manches Lied, das nicht Jedes für ein eigentliches Wiegenlied halten möchte, hat Hr. M. für die Sängerinn bestimmt, die an der Wiege zugleich wach bleiben, und dabey angenehm unterhalten seyn will. Wir glauben, daß er daran auch deswegen sehr wohl gethan habe, weil man diese Lieder gewiß nicht bloß an der Wiege, sondern wohl noch öfter bey dem Claviere singen wird. Allerdings würden Lieder von einerley Inhalt und Charakter zu bald ermüden. Der Rec. setzt nämlich voraus, daß Jedermann diese Sammlung aus der Hand legen werde, sobald er alle Lieder der Reihe nach gespielt und gesungen hat. Zu denjenigen, die deutlicher nicht ganz für Wiegenlieder gehalten werden dürfen — so sie gleich nicht minder schön, und gute Stell noch vortrefflicher sind, als die übrigen — rechnet Rec. unter andern Nr. 4. 9. 10. 12. 14. 15. u. 16.

Blos um zu zeigen, daß wir nicht aus Partheylichkeit und ohne Ausnahme loben, mögen hier noch einige Bemerkungen stehen. Von zwanzig Liedern geht gerade die Hälfte aus F dur. So passend auch, nach des Rec. Gefühl, diese Tonart zu einem Wiegenliede ist: so möchte doch wohl Mancher in dieser Hinsicht mehr Mannichfaltigkeit wünschen. Der Uebergang in B dur im fünften und sechsten Takte des dritten Liedes, ist zwar sehr gefällig und dem Texte angemessen; nur kömmt es uns vor, als daure hernach der Aufenthalt in der Tonika zu kurz. Vielleicht liegt dieß auch darum, daß die Singstimme in der Terz aufhört. In Nr. 4 macht sich T. 3. das c, und T. 7. das d in der Singstimme gegen die Begleitung ein wenig hart. So auch bey dem zweyten Viertel des siebenten und achten Taktes in Nr. 8. Für manchen Spieler dieser Lieder dürfte wohl, besonders in langsamer Bewegung, die richtige Eintheilung der Sechszehntheile zu Triolen in Nr. 9 keine kleine Schwierigkeit seyn. Nr. 12 setzt einen ziemlichen Umfang der Stimme voraus. — Weiter haben wir bey der sorgfältigsten Aufmerksamkeit nichts zu erinnern auffinden können. „Alle diese Lieder, schreibt der Verf., können auch sehr wohl beym ersten Clavier- und Singunterricht gebraucht werden, zu dem mir für Kinder überall nichts zweckmäßiger scheint, als leichte faßliche Lieder." Auch der Rec. stimmt dieser Meinung bey, wenn nämlich die Lieder wirklich so beschaffen sind, wie die in der vorliegenden Sammlung.

Ba.

Johann

Johann Carl Angersteins theoretisch-praktische Anweisung, Choralgesänge nicht nur richtig, sondern auch schön spielen zu lernen. Stendal, bey Franz und Große. 1800. 248 Seit. 8. (Die Notenbeyspiele fehlen noch). 1 Rg. 18 G.

„Non quis, sed quid" heißt das Motto auf dem Titel des vorliegenden Buches. Dieß wäre zwar an sich betrachtet allerdings richtig; nur hat es sich unglücklicher Weise getroffen, daß vorzüglich Hr. Türk in seiner kurzen Anweisung zum Generalbaßspielen öfe mit den nämlichen Worten schon sehr Vieles von dem, was unser Verf. schreibt, ungefähr neun Jahre früher gesagt hat. In diesen Umständen das quis hier allerdings gar sehr in Betrachtung. — Daß aber Hr. A. sich eines offenbaren Plagiats auf eine höchst auffallende Art schuldig gemacht hat, davon mögen hier nur einige Stellen, worin mehr hin und wieder bloß die Worte versetzt sind, zum Beweise dienen.

Türk (in dem gedachten Buche S. 279.)

Sollten auch von Löhleins beliebter Clavierschule noch fünf Auflagen nöthig werden: so bleibt sie dennoch ein, in aller Absicht, elendes Lehrbuch. Dieß kann und muß allen billig, allen Lernenden zur Warnung, laut sagen. Einige Beweise, (denen ich ungleich mehrere beyfügen könnte,) werden mein, dießmal hart scheinendes, Urtheil bey jedem Unbefangenen hinlänglich rechtfertigen. Der Verf. schreibt z. B. S. 109 der ersten Ausgabe: Die Septime resolvirt einen Grad herunter ꝛc. und dennoch läßt er diese Dissonanz, sogar in dem Beyspiele, auf welches er verweiset,

Angerstein (Vorerinnerung S. IV.)

Freylich muß der Lehrbegierige nicht auf den unglücklichen Gedanken kommen, sich diese Kenntniß durch Löhleins Clavierschule, ob sie gleich schon fünfmal aufgelegt ist, erwerben zu wollen. Denn zum Beweise nur das Eine anzuführen: so lehrt der Verfasser ganz richtig, daß die kleine Septime einen Grad herunter sich auflöse; dessen ungeachtet aber läßt er sogar selbst in dem Beyspiele, auf welches er hinweiset, diese Septime, eine Stufe hinauf gehen. Gern wollte ich ihm dieß für einen Druckfehler anrechnen, wenn nur nicht das ganze Buch von diesem

wisser, keinesweges herunter; sondern eine Stufe hinauf gehen. — Ein Druckfehler ist dieß wohl schwerlich; denn dieselbe fehlerhafte Fortschreitung der Septime findet sich außerdem auch noch häufig in der vierten verbesserten Auflage, nämlich Seite 111, Takt 7—8; desgl. S. 113, Takt 3—4; S. 118, T. 4—5; S. 124, T. 1; eben so S. 128, T. 7—8; S. 129, T. 1. 2 u. 3; S. 146, T. 7; S. 150, T. 7—8; S. 152, T. 3—4; S. 153, T. 8—9, u. a. m. Selbst von den ersten Schulfehlern, ich meine von offenbaren Oktaven und Quinten, ist diese Clavierschule nicht frey. Auffallende Beweise davon findet man Seite 121, Takt 1; S. 126, T. 5—6; S. 129, T. 1 u. 3; S. 139, T. 4; vorzüglich aber S. 149, T. 1 u. 2; S. 150, T. 9—10; S. 151, T. 1—2; S. 178, u. a. m.

diesem Fehler und ähnlichen Unrichtigkeiten wimmelte. Ich verweise den, der dieses Urtheil für zu hart finden sollte, auf die vierte verbesserte Auflage, und zwar auf Seite 111, Takt 7—8; desgl. Seite 113, T. 3—4; S. 118, Takt 4—5; S. 124, T. 1; S. 128, T. 7—8; S. 129, T. 1. 2 u. 3; S. 146, T. 7; S. 150, T. 7—8; S. 152, T. 3—4; S. 153, T. 8—9, u. a. m. Ja diese Clavierschule ist nicht einmal von den ersten und gröbsten Schulschnitzern, ich meine von verbotenen Oktaven und Quinten frey. Beweise von meiner (3) Behauptung liefert S. 121, T. 1; S. 126, T. 5—6; S. 129, Takt 1 u. 3; S. 139, Takt 4; S. 149, T. 1 u. 2; S. 150, T. 9 u. 10; S. 151, T. 1—2; S. 178, u. a. m.

Türk (S. 8.)

Das Wort Harmonie kommt in mehr als Einem Sinne vor. Man versteht nämlich darunter überhaupt die Folge und Verbindung mehrerer einzelner Accorde zu einem Ganzen. In dieser Bedeutung wird also die Harmonie gewissermaaßen der Melodie, oder einer wohlgeordneten Folge einzelner Töne entgegengesetzt. Daher sagt man: die Melodie eines oder des

Angerstein (S. 5.)

Das Wort Harmonie wird in der Musik in verschiedener Bedeutung gebraucht. Ueberhaupt zeigt es die Folge und Verbindung mehrerer einzelner Accorde zu einem Ganzen an, und steht es in diesem Sinne gewissermaaßen der Melodie, oder einer richtigen Folge einzelner Töne entgegen. Es kann daher die Melodie eines Tonstückes recht schön,

des andern Tonſtückes iſt gut; aber die Harmonie konnte beſſer ſeyn, u. ſ. w. Auch das Conſoniren wird zuweilen durch den Ausdruck Harmonie bezeichnet. In ſofern ſetzt man der Harmonie das Diſſoniren gewiſſer Accorde oder Intervalle entgegen, u. ſ. w.

schön; die Harmonie davon aber ſchlecht ſeyn. Oefters iſt Harmonie auch ſo viel wie Wohlklang, und alsdann iſt das Diſſoniren gewiſſer Accorde oder einzelner Intervalle das Gegentheil, u. ſ. w.

Türk (S. 9. §. 4.)

Die Beſtandtheile der Harmonie ſind Töne; aus Tönen entſtehen Intervalle, und aus Intervallen werden Accorde zuſammengeſetzt, u. ſ. w.

Unter Ton, einzeln betrachtet, verſteht man überhaupt einen jeden Klang von beſtimmter Höhe. Daher ſagt man z. B. der Ton c, der Ton fis, u. ſ. w.

Angerſtein (S. 5. §. 7.)

Eine Harmonie beſteht aus Tönen; aus dieſen entſtehen Intervalle, und aus den Intervallen werden Accorde zuſammengeſetzt.

Das Wort Ton bezeichnet einen jeden Klang von beſtimmter Höhe, z. B. der Ton Es oder Ton Es, u. ſ. w.

Türk (S. 10.)

Liegt aber zwiſchen zwey Taſten noch Eine mitten inne, wie zwiſchen c und d, (nämlich cis,) ꝛc.: ſo beträgt ihre Entfernung von einander einen ganzen Ton, u. ſ. w.

Angerſtein (S. 6.)

Wenn zwiſchen zwey Taſten noch Eine mitten inne liegt, z. B. zwiſchen c und d, zwiſchen welchen cis liegt ꝛc.: ſo macht ihre Entfernung von einander einen ganzen Ton, u. ſ. w.

Türk (S. 14.)

Die Intervalle behalten gewöhnlich dieſelbe Benennung, wenn man ſie auch eine oder mehrere Oktaven höher verſetzt, u. ſ. w.

Angerſtein (S. 11.)

Die verſchiedenen Intervalle behalten gewöhnlich ihre Benennung, wenn man ſie auch eine oder mehrere Oktaven höher nimmt, u. ſ. w.

Natürlich groß oder klein heißen die Intervalle, wenn sie in der Tonart (Verzeichnung) des Tones, worauf man spielt, oder worein ausgewichen werden ist, enthalten sind. Folglich wäre z. B. in C dur e die natürlich große, und in C moll es die natürlich kleine Terz. Die Intervalle, welche nicht unter der Vorzeichnung mit begriffen sind, sondern durch ein Versetzungszeichen erst unmittelbar vor der Note bezeichnet werden, pflegt man, u. s. w.

Ein Intervall heißt natürlich groß und natürlich klein, wenn es in der Tonart oder Verzeichnung des Tones, aus welchem man spielt, oder worein ausgewichen worden ist, enthalten ist. In C dur wäre also e die natürlich große, in C moll aber es die natürlich kleine Terz. Diejenigen Intervalle, welche nicht in der Vorzeichnung enthalten sind, sondern erst durch ein Versetzungszeichen unmittelbar vor der Note bezeichnet werden, pflegt man, u. s. w.

Mehrere Belege werden hoffentlich nicht nöthig seyn, um unsre obige Behauptung zu rechtfertigen. Wir können aber die Leser versichern, daß vielleicht einige Bogen zum Einschalten der von Hrn. A. abgeschriebenen Stellen nicht hinreichend seyn würden. Auf diese Art ist es in der That sehr leicht und bequem, ein Buch zu schreiben.

Dem Titel zu Folge sollte man erwarten, daß wenigstens der größere Theil dieser Anweisung das Choralspielen insbesondere zum Endzwecke habe; allein bey weitem das Meiste handelt vom Generalbasse überhaupt, wie man schon aus dem nachstehenden Inhaltsverzeichnisse sehen kann.

Erstes Kapitel. Erster Abschnitt. Vom Choralspielen überhaupt, nebst Erklärung einiger Wörter, welche, einen Choral richtig und schön spielen zu lernen, vorkommen, als: Harmonie, Ton, Intervall, Consonanz, Dissonanz und Accord. S. 1—15. Zweyter Abschnitt. Von den Ziffern (Signaturen) und andern im Generalbasse vorkommenden Zeichen, in so weit ihre Kenntniß beym Choralspielen nöthig ist. S. 15—19. Dritter Abschnitt. Von einigen bey dem Generalbasse vorkommenden Kunstwörtern. S. 19—33. Zweytes Kapitel. Erster Abschnitt. Von verbotenen Fortschreitungen. S. 33—55. Zweyter Abschnitt. Was bey den Dissonanzen zu beobachten ist. S. 53—61. Drittes Kapitel. Erster Abschnitt. Vom harmonischen Vorschlage.

Seite 62—81. Zweyter Abschnitt. Vom Sextenaccorde. S. 81—110. Dritter Abschnitt. Vom Sextquartenaccorde. S. 110—119. Viertes Kapitel. Erster Abschnitt. Vom Septimenaccorde. S. 119—130. Zweyter Abschnitt. Vom Secundquartenaccorde. S. 130—133. Dritter Abschnitt. Vom Terzquartenaccorde. S. 133—155. Vierter Abschnitt. Vom Quartsekundenaccorde. S. 155—169. Fünftes Kapitel. Von den zufälligen Dissonanzen überhaupt. S. 169—176. (Es ist nicht immer einerley, durch welchen Namen man nach S. 170, die sogenannten zufälligen Dissonanzen von den wesentlichen unterscheiden will. Denn zwischen zufällig und stellvertretend ist — metaphysisch betrachtet — noch ein merklicher Unterschied.) Zweyter Abschnitt. Uebersicht der mehr oder weniger gebräuchlichen Vorhalte oder zufälligen Dissonanzen. S. 176—184. (Bey dem Choralspielen dürfte die Note wohl schwerlich aufwärts fortschreiten, wie ihr dieß S. 176 verstattet wird. Auch sind dreystimmige Vorhalte bey dieser Art von Tonstücken nicht üblich.) Dritter Abschnitt. Beyspiele von Chorälen mit Vorhalten oder zufälligen Dissonanzen, und mit Anmerkungen begleitet. S. 184—196. (Da die Notenbeyspiele zur Zeit noch nicht erschienen, oder doch von den Verlegern noch nicht ausgegeben worden sind: so können wir darüber auch kein Urtheil fällen.) Sechstes Kapitel. Erster Abschnitt. Von der zerstreuten oder getheilten Harmonie, und deren Anwendung auf Choräle. S. 196—208. Zweyter Abschnitt. Choräle mit zerstreuter Harmonie, und mit Anmerkungen darüber. S. 208—221. (Auch hiervon läßt sich, in Ermangelung der Notenbeyspiele, der Werth nicht genau bestimmen.) Siebentes Kapitel. Von den bey Chorälen gewöhnlichen Zwischenspielen. S. 221—248. (Enthält ebenfalls vieles, was der Verf. bloß aus andern Werken, z. B. aus Hrn. Türks Pflichten eines Organisten ꝛc. ausgeschrieben hat.) Da Hr. A. so häufig Schriften von anerkanntem Werthe auf die angezeigte Art benutzte: so konnte es nicht fehlen, daß diese Anweisung viel Gutes, und für angehende Choralspieler allerdings Lehrreiches enthalten mußte; nur hätte der Verf. dabey das suum cuique nicht vergessen sollen.

Hg.

Weltweisheit.

Der Streit der Fakultäten, in drey Abschnitten, von Immanuel Kant. Königsberg, bey Nicolovius. 1798. 205 Seit. 8. Druckpap. 16 Gr., holl. Papier 1 Rthl. 8 Gr.

Statt einen Aufschluß über die Absicht und den Inhalt dieser Schrift zu geben, erzählt der Verf., was ihm in Ansehung seiner Religion innerhalb der Gränzen der Vernunft von Seiten der vorigen Regierung wiederfahren ist. Wir glauben dieß füglich vorbeygehen zu können; da Hr. Nicolai an einigen Orten schon hierüber mehrere gegründete Anmerkungen gemacht hat. Es besteht die vorliegende Schrift aus drey Abtheilungen oder Abschnitten, deren erster den Streit der philosophischen Fakultät mit der theologischen, der zweyte den Streit dieser nämlichen Fakultät mit der juristischen, und der dritte den eben derselbigen mit der medicinischen Fakultät enthält. Was von den Kantischen Schriften fast allgemein ist gesagt und zugestanden worden, daß es ihnen an Klarheit gebricht, das läßt sich auch von dieser mit vollem Rechte sagen. Man fängt an zu lesen, und weiß nicht woran man ist, weil der Verf. sich nicht die Mühe gegeben hat, den Leser von dem ein wenig zu unterrichten, was er mit seinem Buch eigentlich will. Ja, man kann sich nach dem Durchlesen des Gedankens fast nicht erwehren, er habe selbst nicht recht gewußt, oder anzuzeigen gesucht, was er eigentlich wollte. Er redet immer von Dingen, die da sind; aber wenn man sich umsieht, findet man sie nirgends, und muß daher glauben, er habe bloß von Dingen sprechen wollen, die da seyn sollten. Aber auch in diesen Gesichtspunkt kann man sich wieder nicht recht finden; weil man nirgends bestimmt angegeben findet, ob er meint, die Dinge sollten von Rechtswegen, oder sie sollten aus moralischen oder politischen Gründen seyn. Wir wollen indeß das Letztere annehmen, und da würde etwa folgender Hauptgedanke hervorgehen: alle Bearbeitung der Gelehrsamkeit und der wissenschaftlichen Kenntnisse ist unter die bekannten vier Fakultäten vertheilt, und muß von diesen unter die Geschäftsmänner, wie unter das übrige Volk, vertheilt werden. Der Regent hat die Oberaufsicht auch über das gelehrte Wesen, und vermöge derselben

sind

sind drey dieser Fakultäten an gewisse, von der Regierung sanctionirte Vorschriften, der Jurist an sein Gesetzbuch, der Arzt an die Medicinal-Ordnung, der Theolog an die Bibel gebunden. Da aber der Regent nicht selbst ein Gelehrter im höchsten Verstande seyn kann, mithin über die Gelehrsamkeit sich kein entscheidendes Urtheil anmaaßen darf; da ferner die drey obern Fakultäten über ihre eigne Angelegenheiten auch nicht urtheilen dürfen, weil sie an bestimmte Vorschriften gebunden sind: so bleibt nichts anders übrig, als daß die philosophische Fakultät über alle andere in letzter Instanz zu urtheilen befugt ist, und daß sie selbst von aller Oberaufsicht des Staates gänzlich entbunden seyn muß.

So viel sieht man, der Verf. wollte das schwere Problem lösen, wie die Freyheit des Denkens mit der Oberaufsicht der Regierungen zu vereinigen ist? Aber so viel sieht man auch sogleich, daß die gegenwärtige Auflösung nicht zum Besten geglückt ist; denn jede Antwort auf diese Frage muß entweder bestimmt nach staatsrechtlichen Grundsätzen gegeben, oder als ein politisch heilsamer Rath ertheilt werden, und nach nach müssen sich die Begriffe und Grundsätze bestimmen, von welchen man auszugehen hat. Ohne allen Beweis wird hier angenommen, daß die Fakultäten allein es sind, welche alle höhern Kenntnisse handhaben, und unter die übrigen Staatsbürger vertheilen. Diese Voraussetzung aber dürfte schwerlich haltbar erfunden werden, sobald man sie etwas schärfer ins Auge faßt. Einmal wird hier eine Art von Hierarchie angenommen, und es werden Meinungsrichter eingesetzt, die in letzter Instanz entscheiden. — Dieß widerstreitet schon dem angebornen Rechte eines jeden Menschen, mit eignen Augen zu sehen, und durch seinen eignen Verstand zu urtheilen. Das Volk schließt der Verf. von allem Entscheidungsrechte aus, und betrachtet es als eine blinde Masse, die nur geleitet, und mitunter auch betrogen seyn will. Ist es einmal dahin gekommen, daß gewissen Menschen, oder großen corporibus ein solches Recht eingeräumt wird, dann werden diese bald alles unter das Joch der blinden Nachbetung beugen, und durch die Leichtigkeit des Herrschens verführt, auch bald aufhören, selbst weiter zu forschen. Nach der Einrichtung der menschlichen Natur soll Keiner, sey er noch so gelehrt, und noch so tiefdenkend, sich über seine Mitbürger eine Verstandesherrschaft anmaaßen; wozu hätte sonst die Natur Jedem

seinem eignen Verstand gewinnen? Aber das Volk ist doch seiner Natur nach dumm und einfältig! Sey es, auch mit selbem dummen Verstande soll es urtheilen; wollt ihr es auf bessere Gedanken bringen: so helfe diesem dummen Verstande zu mehrerer Einsicht. Ueberdem ist dieser Verstand im Ganzen nicht so dumm, als ihn der gelehrte Stolz ansieht; es giebt unter dem Volke manche, die selbst einen Gelehrten a priori an richtigem Urtheile übertreffen, wenn sie schon mit ihm nicht schulgerecht disputiren können. Sollen ferner nur die Fakultäten das Monopol mit höhern Kenntnissen haben: so frägt sich, wen rechnen wir dazu? Nur den, der einen gradum hat? der als Professor in einer Fakultät sitzt? dann hätten Newton, Locke, und manche andre große Geister schweigen müssen. Oder den, der auf einer Universität studirt hat? dann dürfte Descartes seine Stimme nicht erheben; dürfte auch der ehrliche Montagne als Schriftsteller nicht auftreten. Oder den, der durch Bearbeitung einer Wissenschaft sich einen wohlgegründeten Ruf erworben hat? dann fällt das Fakultätswesen ganz dahin, und wir sind da, wo wir seyn müssen: daß ohne alle Immung oder Zunft Jeder, dem Gott Verstand gab, ein Recht besitzt, über höhere Kenntnisse sein Wort mitzureden.

Ueber die Entstehung dieses gelehrten Immungwesens scheint der Verf. nicht die richtigsten Begriffe zu haben. Es war kein übler Einfall, so hebt die Einleitung an, denjenigen, der zuerst den Gedanken faßte, und ihn zur öffentlichen Ausführung vorschlug, dem ganzen Inbegriff der Gelehrsamkeit (eigentlich die derselben gewidmeten Köpfe) gleichsam fabrikenmäßig, durch Vertheilung der Arbeiten zu behandeln, wo, so viel es Fächer der Wissenschaften giebt, so viel öffentliche Lehrer, Professoren, als Depositäre derselben angestellt wurden, die zusammen eine Art von gelehrtem gemeinen Wesen, Universität, (auch hohe Schule genannt) ausmachten, die ihre Autonomie hätte, (denn über Gelehrte, als solche, können nur Gelehrte urtheilen); die daher vermittelst ihrer Fakultäten (kleiner, nach Verschiedenheit der Hauptfächer der Gelehrsamkeit, in welche sich die Universitätsgelehrten theilen, verschiedener Gesellschaften) theils die aus niedern Schulen zu ihr aufstrebende Lehrlinge aufzunehmen, theils auch freye (keine Glieder derselben ausmachende) Lehrer, Doktoren genannt, nach vorhergehender Prüfung, aus eigner Macht, mit einem

von

von Jedermann unterkannten Rang zu verschaffen (ihnen einen Grad zu ertheilen), d. i. sie zu creiren, berechtigt wäre. — Der Geschichte zufolge war diese Einrichtung kein Einfall eines Einzigen; sondern etwas zufällig, durch die Lage der Sachen Gestiftetes. In Paris nämlich, wo zuerst eine eigentliche Universität entstand, war anfangs bloß eine theologische Schule, auf welcher auch etwas Philosophie, doch anfangs nur zum Behuf der Theologie, nicht als besondere Wissenschaft gelehrt wurde. Als nach Verlauf einer geraumen Zeit die Rechte in Bologna anfingen gelehrt zu werden, verbreitete sich dieß Studium auch nach Paris; die Arzneywissenschaft kam zuletzt hinzu; und nun erst entstanden mehrere Fakultäten, durch die Heterogeneität dieser mancherley Kenntnisse. Auch entsprang die Autonomie der ersten Universitäten nicht daher, daß über Gelehrte, als solche, nur Gelehrte urtheilen könnten; sondern daher, daß die erste theologische Schule sich von selbst, ohne Mitwirkung der Regierung, bildete, und anfangs zu unerheblich war, als daß diese sich darum hätte bekümmern sollen. Uebrigens herrscht der hier nur in Parentheſe angebrachte Gedanke, daß über Gelehrte, als solche, nur Gelehrte urtheilen können, durch das ganze Buch, und mir ihm ist eigentlich alles bloß Folge. Dieser Gedanke aber kann in seinem ganzen Umfange durchaus nicht zugestanden werden. Jeder, der öffentlich verlehrt, ist eben dadurch der Beurtheilung des Publikums ausgesetzt, und dieß hat ein Recht über ihn, nach seiner jedesmaligen Verfassung seine Meinung zu sagen. Dazu wird nicht eben allemal Gelehrsamkeit erfordert; ob ein Gelehrter sich mit nützlichen Dingen, oder entbehrlichen Grillenfängereyen beschäftigt; ob er seine Gedanken verständlich, oder unverständlich vorträgt; ob in seinen Gedanken Mittel und Erfindungsgabe sich finden, das kann auch ein Ungelehrter bemerken, der nicht ohne Verstand ist. Das muß auch der Ungelehrte bemerken und beurtheilen; denn wer eine Wissenschaft erst anfängt zu treiben, ist noch ein Ungelehrter: und wer diese nicht mechanisch auswendig lernt, sondern mit eignem Nachdenken, und als Selbstdenker studirt, der muß selbst die Bücher aufsuchen, welche ihm am meisten Geistesnahrung gewähren. Mit den Büchern ist es bekanntlich wie mit den körperlichen Nahrungsmitteln; wie nicht jede Speise Jedem zuträglich ist: so ist nicht jedes Buch, oder jeder Lehrer, Jedem lehrreich.

Von den Fakultätsgelehrten unterscheidet der Verf. die Akademieen der Wissenschaften, und diejenigen, welche gleichsam im Naturzustande der Gelehrsamkeit leben, und Jeder für sich, ohne öffentliche Vorschrift und Regel, sich als Liebhaber, mit der Erweiterung oder Verbreitung der Wissenschaften abgeben; endlich auch die Literaten, die als Instrumente der Regierung, von dieser zu ihrem eignen Zwecke, mit einem Amte bekleidet sind, die man alte Geschäftsleute nennen kann. Diese letztern, weil sie als Werkzeuge der Regierung (Geistliche, Justizbeamte und Aerzte) aufs Publikum gesetzlichen Einfluß haben, müssen, weil sie sich unmittelbar ans Volk wenden, welches aus Idioten besteht, in ihrem Fache aber zwar nicht die gesetzgebende, sondern zum Theil die ausübende Gewalt haben, von der Regierung sehr in Ordnung gehalten werden, damit sie sich nicht über die richtende, welche der Fakultät zukommt, wegsetzen. — Hierdurch scheint er also die Akademieen, und die Dilettanten der Gelehrsamkeit völlig gesetzlos zu machen. Fragen wir nun, ob es wirklich so ist, wie hier vorgestellt wird: so antwortet die Erfahrung mit Nein. Denn daß die Fakultäten, als solche, ohne Auftrag der Regierung, ein Richteramt über die Geschäftsmänner haben, findet sich nicht bestätigt. Die Meinung kann also keine andere seyn, als daß es so seyn sollte; und dann wird der aufmerksame Leser billig Beweise fordern, und auf das zurückkommen, was wir gleich anfangs erinnert haben.

In dem Streite der juristischen Fakultät mit der philosophischen wird die Frage allein aufgeworfen; ob das Menschengeschlechte im beständigen Fortschreiten zum Bessern sey? Historisch, heißt es, kann diese Frage nicht beantwortet werden, weil von etwas Künftigem die Rede ist, und es möglich ist, daß auf ein noch so langes Fortschreiten doch endlich ein Rückgang erfolge. Indeß muß doch die wahrsagende Geschichte an irgend eine Erfahrung geknüpft werden. Und das wäre denn die: daß allgemein man an der Französischen Revolution einen uninteressirten Antheil genommen hat, und daß daraus eine Anlage der menschlichen Natur zum Bessern, und ein Bestreben nach dem Bessern erhellet. Hier dürfte nur vor allem jener uninteressirte Antheil strengeren Beweis fordern; und dann, wenn auch dieser zugestanden würde, noch gefragt werden müssen, ob ein solcher Wunsch schon hinreichende Bürgschaft für den wirklichen Erfolg enthält? Im

Ganz

Ganzen ist also dieß Argument nicht besser, als das mehr bekannte, in welchem aus dem bisherigen geschichtsmäßigen Fortschritte auf die Zukunft geschlossen wird. Wenn aber dieser bisherige Fortschritt noch manchem Zweifel ausgesetzt ist, wie denn wirklich Manche ihn in der Geschichte nicht finden können: so würde wohl die Frage selbst genauer bestimmt werden müssen. Daß nämlich das ganze Geschlecht in allen seinen Individuen weiter kommt, erhellet aus der Geschichte nicht; aber das erhellet doch, daß unter einzelnen Nationen ein beständiger Fortschritt vorhanden ist, so daß nach dem Untergange einer aufgeklärten Nation immer eine andre auftritt, die auf deren Schultern sich stellend, weiter als ihre Vorgängerinn sieht, und in ihren Handlungen mehr Moralität beobachtet. Nationen, die vorher geblüht haben, verfallen freylich wieder; aber nicht, ohne bessere Nachfolger zu hinterlassen; und so wandern Künste und Wissenschaften von einem Volke zum andern; wahrscheinlich, bis sie die Reise um den ganzen Erdball vollendet haben. Ob dann erst ein Fortschritt im ganzen Geschlechte bemerklich werden wird, das werden unsre Nachkommen erleben. Freylich geht auf dieser Wanderung Einiges verloren, das ist, manche einzelne Künste, oder Geschicklichkeiten kommen in ihrer vorigen Vollkommenheit nicht wieder, wie z. B. die Bildhauerey und Steinschneiderey der Griechen noch nicht wieder erschienen sind; allein dieser Verlust scheint von keiner wesentlichen Erheblichkeit, und bloß von zufälligen Umständen abhängig zu seyn.

Die dritte Abhandlung behauptet, daß wir durch festen Vorsatz, und manche psychologische Mittel auf unsern Körper großen Einfluß haben, so daß auch manche geringere Anfälle von Krankheiten dadurch verscheucht werden können. Darin hat der Verf. Recht, und es wäre zu wünschen, daß mehrere hierher gehörige Beyspiele gesammelt würden, damit man die Art und den Umfang dieses Einflusses genauer bestimmen könnte. Bis jetzt wissen wir nur, daß er da ist; und das war vor dieser Abhandlung schon aus manchen andern Erfahrungen bekannt.

Kr.

Die Philosophie unsers Zeitalters in der Kinderkappe; von einem Manne, der auch lange in dieser

Kappe gelaufen ist. Pirna, bey Arnold und Pincher. 1809. 416 Seit. 8. 1 Rthlr. 8 Gr.

Die Absicht seines Werkes schildert der Verf. in der Vorrede so: es soll historisch und mit philosophischen Gründen unterstützt, eine Ansicht der Art liefern, wie es dem menschlichen Geiste, eben auf dem Wege seines rastlosen Vorwärtsstrebens ins Unendliche zur Wahrheit und zur reinern Erkenntniß, möglich war, sich so leicht und so weit zu verirren; es soll an den mannichfaltigen Beyspielen der bloßen Nachbeterey zeigen, daß auf diese Weise die Philosophie selbst unmöglich gewinnen könne; es soll die leidigen Kompilatoren und Epitomatoren fremder Werke in ihrer ganzen Blöße darstellen, weil diese bloß von fremdem Eigenthume leben; es soll die Belege dafür enthalten, daß diejenigen am unverträglichsten gegen Andersdenkende sind, die selbst der Toleranz am meisten bedürfen; es soll guten Köpfen und aufblühenden Jünglingen ein Zucht- und Sittenspiegel seyn, wo sie an den blendenden und mit sich fortreißenden Beyspielen lernen können, welche Klippen sie vermeiden müssen, um nicht blinde und steife Anhänger irgend eines Systems, mit Verzichtleistung auf eigenes Denken, zu werden; es soll dabey nicht geradezu auf Volksthümlichkeit Anspruch machen; denn welcher thätige Kopf könnte wohl sich allein in Kantischer Form und gegen Kant geschriebener Schriften bemächtigen, und sie alle nach ihrem Geiste darstellen? — Das Werk heißt, die Philosophie unsers Zeitalters in der Kinderkappe, nicht als ob die Philosophie überhaupt noch in der Kinderkappe stecken müßte; sondern weil die Meisten in der That, die sich Philosophen nennen, in der Kinderkappe der Autorität, des Nachbetens, der Gewohnheit, und der schriftstellerischen Kompilation, herumlaufen; weil ferner so Viele, die sich als Repräsentanten der Philosophie ansehen, sich so kindisch stolz, so kindisch eigenliebig, so kindisch zänkisch und weinerlich vertragen, daß sie unmöglich von der Kappe schon zur toga, oder gar zum pallium philosophicum hinangestiegen seyn können. Rechnet man Einiges hiervon ab, (wie von jedem, was Menschen sich vorsetzen, in der Ausführung Manches abgerechnet werden muß): so bleibt noch immer so viel übrig, daß das Buch eine, unsrer Einsicht nach, meistens treffende Schilderung der meisten noch lebenden, und weniger kürzlich verstorbenen Schriftsteller enthält, die sich mit der

Beant-

Bearbeitung der Philosophie beschäftigt haben. Zum Belege seiner Urtheile beruft sich der Verf. meistens auch auf Recensionen der A. Lit. Zeitung, der theolog. Annalen, der Göttinger und Erlanger Zeitungen, und dieser Bibliothek. Meistentheils hält er sich innerhalb der Gränze der Urbanität; aber zuweilen sinkt er zum Gemeinen und Niedrigen herab.

Zum Belege führen wir einige Beyspiele auf: Bardili hat es schon auf manchem Wege versucht, zur Celebrität zu gelangen; denn practica est multiplex. Ehemals machte er den gemäßigten Eklektiker; dann war ihm auf einmal das innere Licht angebrochen, daß in der kritischen Philosophie das Heil der Welt wäre; neuerlich macht er den wüthigsten Gladiator gegen sie. — Beurtheilen wir ihn anders recht: so scheint er ein fähiger Kopf zu seyn; der aber noch eher, als er mit einem Gegenstande aufs Reine gekommen ist, sogleich dessen überdrüßig wird, und zu dem entgegengesetzten Extreme übergeht, um seinen Hang, immer neu und paradox zu scheinen, zu befriedigen. — Er würde unter die Selbstdenker gehören, wenn nicht Alles, was er schreibt, das Gepräge des Uebersponnenen, Unreifen und Halbwahren trüge. — Ferner, wenn wir in Buhlen den Mann mit aller Achtung nennen, der sich um den Aristoteles, und um die Geschichte der Philosophie überhaupt, durch eine treffliche Bearbeitung derselben bleibende Verdienste erwarb: so glauben wir durch dieses ehrliche Bekenntniß den Verdacht der Parteylichkeit von uns zu entfernen, wenn wir Buhlen den Philosophen durchaus anders behandeln müssen, als Buhlen den Philologen und Historiker. Er scheint uns gerade so viel philosophische Kenntnisse zu besitzen, als nöthig ist, um eine pragmatische Geschichte der Philosophie schreiben zu können; aber viel zu wenig, um selbst unter den Philosophen des Zeitalters auftreten, und eine eigne Bahn verfolgen zu können. — Von Bouterwek wird so geurtheilt: er besitzt mehr Originalität als Buhle; aber er ist auch gar nichts außer dem Gebiete der Philosophie. Doch fehlt ihm Vollendung, Kraft und Bescheidenheit. Er schreibt nichts, das nicht etwas Gedachtes enthielte; aber sein System hat keine Einheit und Rundung. Ehemals war er blinder Anhänger von Kant; jetzt will er, nachdem er sich in den Göttingischen gelehrten Zeitungen bemüht hat, das idealistische System zu erschüttern, als Selbstschöpfer in seiner Apo-

diktik

dikül auftreten; die aber Niemand versteht, und der es gehen wird, wie Werners Aetiologie. Wäre er weniger anmaaßend und eingebildet: so würde er vielleicht an seinen eignen Fehlern mehr abschleifen. Wir können ihn nicht anders, denn als ein verunglücktes philosophisches Genie aufführen, das sich im Ueberspannten und Excentrischen gefällt — Fichte wird folgendergestalt charakterisirt; wollen wir über Fichte den Schriftsteller gerecht urtheilen: so müssen wir ihm ein feines philosophisches Talent, ein Bedürfniß bis auf die letzten Gründe alles Vorstellens und Handelns zurückzugehen, die Schöpfung eines neuen Systems zugestehen. Mag er immer seine Meinung mit vielem Arrogant verkündigt haben; mögen seine Anhänger und Zöglinge sehr inhuman, und oft selbst pöbelhaft sich gegen Andersdenkende betragen haben; mag immer, wie wir selbst dieß zuversichtlich annehmen, sein Idealismus ein völlig verunglückter Versuch seyn: so bleibt ihm doch das Verdienst der Originalität. — Hätte Fichte sich weniger Untrüglichkeit beygemessen; hätte er weniger anmaaßend gesprochen: es würden nicht so viele ganz unbedeutende philosophische Miethschimmel und Rosskämme, es würden kein Nicolai, kein Gruner, und alle Schmierer dieses Gelichters, für ihre Stockpferde in der literarischen Welt ein Lazareth gefunden haben, wo sie diese halbblinden und halblahmen Gaule hätten einziehen und verkaufen können. Aehnliche Stellen von Plattheit kommen mehrere vor. Hätte doch der Verf. dafür die Charakteristik manchmal genauer gemacht, und mehr von den eigenthümlichen Gedanken eines Jeden durchschimmern lassen! Dieß wäre es eigentlich gewesen, wodurch er den anfänglichen Zweck hauptsächlich hätte erreichen können. Auch könnte eine mehrere Politur dem Style gar nicht schaden. Die hier nach alphabetischer Ordnung aufgeführten Schriftsteller betragen an Zahl 125, und gehen von A bis M. In einem zweyten Bande werden also die aus den andern Buchstaben noch nachfolgen.

Igh.

Naturgeschichte.

Abbildungen der Wanzen mit Beschreibungen, von Johann Friedrich Wolff. Erstes Heft. Mit 4 aus-

4 ausgemalten Kupfertafeln. Erlangen, bey Palm. 1800. 6 Bog. 4. 1 Rl. 16 gr.

Der Verf. übernimmt keine überflüßige Arbeit, daß er die so zahlreiche Arten des Linneischen genus Cimex nach der von Fabricius vorgenommenen Trennung durch Beschreibung und Abbildungen nach der Natur näher zu berichtigen sucht. Was wir von Andern davon haben, ist wirklich noch bis auf Wenige, theils in Ansehung der Abbildungen, theils der Beschreibung unzuverläßig. Man muß es an dem Verf. rühmen, daß seine Abbildungen gut, und seine Beschreibungen zuverläßig sind. Sollte sich aber manchmal an einem uns vorkommenden Exemplare, das doch gleichwohl kein anderes, als des Verf. ist, einiger unwesentlicher Unterschied finden, daß seine Darstellung nicht ganz mit ihm übereinkommt: so ist nicht der Verf., sondern die Abänderung schuld, welche man auch an diesen Insekten so häufig antrifft.

Es kommen in diesem Hefte 39 Arten vor, und zwar 19, welche zu Fabricius Cimex; 2 zu Coreus; 14 zu Lygaeus; 1 zu Miris, und 2 zu Reduvius gehören; und unter diesen befinden sich ungefähr 1 Dutzend Ausländer.

Die erste Tafel enthält *Cim. nigrolineatus*, *Semipunctatus*, *globus*, *Scarabaeoides*. (Beyde letztern sind sehr deutlich unterschieden, und wird durch diese Abbildung klar, daß Panzer beyde mit einander verwechselt hat). *Inunctus*, *Dama*, *bidens*, *bispinus* Panz. (wobey Rec. anmerkt, daß man die schwarze Binde auf dem Brustschild oft kaum bemerkt) *rufipes*, *haemorrhoidalis*;

Tab. II. *Cim. nigripes*, *papillosus*, *Danus* (Stoll nennt diese Wanze *Tanus*; bey Fabricius scheint also Danus ein Druckfehler zu seyn) *lituratus* (hat oft ganz rostrothe Flügeldecken; auch fehlt den braune Punkt in dem häutigen Theil) *ornatus* (vielleicht ist diese Wanze nur eine Abänderung von C. festivus L., welche in Farbe und Punkten sehr abändert. Sollte wohl nicht Linnee's ornatus uns eine noch unbekannte Wanze seyn, weil er in der fauna Suec. von ihr sagt: est inter latissimos et maximos, auch bey Beschreibung des Scutelli eine Unrichtigkeit abzuwaschen scheint: obgleich das Uebrige ziemlich übereinkommt; oder hat Linnee, da Cimex festivus in seinem Systems später beschrieben wor-

den,

den, als C. ornatus, aus Versehen, oder durch eine Varietät verführt, aus einer Art zwey gemacht?) *oleraceus*, *pictus*, *coeruleus*, *acuminatus*.

Tab. III. *Coreus marginatus*, *venator*. *Lygaeus membranaceus*, *Meleagris* (die Beschreibungen beyder stimmen sehr gut mit Fabricius; nur wundert uns, daß Fabricius von L. membranaceus sagt: *parvus*, da er doch zu den größern gehört, ja größer ist, als Lyg. Meleagris, den er *magnus* nennt) *equestris*, *civilis*, *Saxatilis*, *hyoscyami*, *Königii*, *futuralis*, *nugax* (ist in des Rec. Gegend nicht selten).

Tab. IV. *Lygaeus elatus* (kommt nicht durchaus mit Fabricius L. elatus in Ansehung der Farbe und Zeichnung der Unterseite des Körpers und der Füße überein; welches aber vielleicht nur Abänderung ist. Man muß diese Art nicht mit der ausländischen verwechseln, welcher Fabricius eben diesen Namen giebt), *Flavicollis* (ist auch noch nicht völlige Uebereinstimmung mit Fabricius) *Gothicus*. (Hierzu führt der Verf. des Scopoli C. gothicus an; sollte aber dieß Synonym nicht besser bey dem folgenden stehen?) *Danicus*, *tricolor*. *Miris laevigatus*, *striatus*. *Reduvius quinquespinosus*.

Rec. sieht mit Vergnügen den Fortsetzungen entgegen.

Cl.

Die vier Jahreszeiten in bildlicher und erzählender Darstellung für Kinder. Sommer, Julius und August. Mit illum. Kupfern, nach der Natur gezeichnet von Arnold, gestochen von Capieux. Leipzig, bey Leo. 1800. gr. 4. 1 Rthlr. 16 Gr.

Was wir von den beyden vorigen Heften dieses in aller Hinsicht zu empfehlenden Werkchens gesagt haben, müssen wir auch bey diesem wiederholen, ohne daß wir nöthig haben, etwas weiter hinzuzufügen. Die Kupfertafeln gehen von Nr. 28 bis 33.

Johann

Johann Heinrich Helmuths, Herzogl. Braunschweig-Lüneburg. Superintendentens ꝛc. Volksnaturgeschichte. Ein Lesebuch für die Freunde seiner Volksnaturlehre. Fünfter Band. Beschreibungen der Insekten. Mit 29 Abbildungen. Leipzig, bey Fleischer dem Jüngern. 1800. 466 Seiten. 8. 1 Rt. 8 Gr. illum. 2 Rt. 12 Gr.

Der Verf. hat diesen Band nach eben dem Plane, wie die vorigen, bearbeitet. In der Eintheilung folgt er aus Gründen, denen wir unsern Beyfall nicht versagen können, auch hier dem Linneeischen Systeme. Die Nat. G. der Insekten selbst ist auch eine unterhaltende und belehrende Art vorgetragen, und wir müssen ihm die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, daß, was besonders die Entomologie betrifft, sein Werk für das, was es seyn soll, vor andern ähnlichen durch Gründlichkeit und Gemeinnützigkeit sich merklich auszeichnet.

Ek.

Chemie.

Bemerkungen und Vorschläge für Bleicher; oder Anleitung zur besten und wohlfeilsten Methode zu bleichen, und zu der Bleiche mit Säuren. Von Johann Friedrich Westrumb, Bergkommissoir, Senator und Apotheker zu Hameln, auch mehrerer (gelehrten) Gesellschaften Mitglied, u. s. w. Hannover, bey den Gebrüdern Hahn. 1800. 108 u. 43 Seit. 8. 22 Gr.

Auch unter folgenden beyden Titeln:

Chemische Abhandlungen von J. F. Westrumb. Dritten Bandes zweytes Heft.

Kleine physikalisch-chemische Abhandlungen von J. F. Westrumb. Sechsten Bandes erstes Heft.

Unter diesem deutschen Titel liefert Hr. Westrumb sehr interessante Beobachtungen und Nachrichten über eins der nahrhaftesten Gewerbe, mit welchem er sich auch seiner eigenen Versicherung zufolge zehn Jahren beschäftigte, wobey er in den ersten Jahren Tag und Nacht gearbeitet war, selbst Hand anlegte, ja einen Theil seiner Gesundheit und seines Vermögens aufopferte! Er besuchte mehrere in- und ausländische Bleicherey en, wirkte bey Errichtung einer chemischen Bleiche aufs thätigste mit, korrespondirte mit vielen Personen, welche dieses Geschäfte praktisch trieben; und so versetzte er sich in den Stand, theoretische und praktische Kenntnisse aus dem Gebiete der Scheidekunst in das gemeine Leben überzutragen.

Die Schrift zerfällt in zwey Abtheilungen, deren erstere das Bleichen der flächsenen, hanfenen und baumwollenen Gespinnste und Gewebe, nebst einer Beschreibung der besten und wohlfeilsten Methode zu bleichen, (den färbenden Stoff in der Pflanzenfaser in und durch kaustische Laugen aufzulösen und fortzuschaffen) und mehrere Bemerkungen, welche die zum Bleichen erforderlichen Requisiten, so wie die beste Benutzung der Bleichlaugen betreffen, enthält. Der erste Abschnitt erklärt die Kunstausdrücke Bleichen und Bleichen — der zweyte handelt von den zum Bleichen erforderlichen Materialien, wobey auch die Beschreibung der Eigenschaften eines guten Wassers, nebst Anzeige der Mittel, durch welche man ein brauchbares Wasser auffinden, und seine Güte prüfen, auch wie man hartes Wasser zum Bleichen brauchbar machen kann. Im dritten Abschnitte werden die zum Bleichen erforderlichen Gefäße und Geräthschaften, so wie im fünften die Bereitung der Bleichlaugen beschrieben; der fünfte Abschnitt enthält die eigentliche Beschreibung des Bleichgeschäftes — im sechsten werden noch verschiedene allgemeine Bemerkungen über das Bleichen und Bleichen aufgestellt; und der siebente macht den großen Pottaschenverlust anschaulich, welcher bisher in allen Bleich- und Bleichanstalten statt fand, und lehrt, wie man die schon gebrauchte Laugen zu anderweiten Bleichen, ingleichen auf Pottasche benutzen kann. Schon durch diesen einzigen Abschnitt hat sich Hr. W. unendlich verdient gemacht — der Ueberblick der Menge von kalischer Flüssigkeit, welcher zeither in den verschiedenen Bleichanstalten weggeschüttet worden, setzt in Erstaunen!

Die

Die zweyte Abtheilung enthält einige Nachrichten über das Bleichen der Gewebe und Gespinnste durch Säuren; sie sind kurz, und berühren nur das Allgemeine dieser Methode, so wie die Hauptsachen, die hier in Frage stehen.

Nachdem in der Einleitung die Vorzüge, welche die neue Bleichmethode vor der alten hat, nebst den Schwierigkeiten, welche mit den Bleichen durch salzigte Säuren verbunden sind, aufgestellet, und die Gefahren, welchen die Waaren, die mit salzigter Säure gebleicht werden, ausgesetzt sind, gezeigt worden, folgt im ersten Abschnitte die nähere Betrachtung der Methode mit salzigter Säure zu bleichen. Der zweyte Abschnitt lehret das Bleichen mit salzigter Säure in Dunstform. — Der dritte Abschnitt enthält Vorschläge, wie das Bleichen mit salzigter Säure am besten zu betreiben sey, nebst einigen aus Erfahrung geschöpften Bemerkungen — die Waare wird einigemal mit einer starken, durch Kalk geschärften Lauge zu büken; und dann in die Javellische Lauge einzutauchen empfohlen. Rec. stimmt aus Erfahrung mit dem Herrn Verf. darin überein, daß die Methode mit salzigter Säure zu bleichen, nur für diejenigen Fabriken paßlich ist, welche baumwollene Waaren, oder sehr feine und klare leinene und hänfene Gespinnste und Gewebe zu bleichen haben. Grobe Waaren lassen sich auf diese Weise nicht gut, oder doch nicht ohne sehr große Mühe und beträchtliche Kosten bleichen. Man kann zwar die gröbsten Gespinnste und Gewebe mit salzigter Säure gut und weiß bleichen; aber die Kosten, welche dieses Geschäffte verursacht, übertreffen den Werth der Waaren so sehr, daß der Fabrikant gewiß keinen Nutzen davon haben kann.

Kß.

Tabelle über die bis jetzt bekannten Gasarten, ihre Kennzeichen und Eigenschaften, wie und woraus sie erhalten werden, und ihre Bestandtheile; von Johann Bartholom. Trommsdorf, Prof. der Chemie und Apotheker zu Erfurt. Zweyte umgearbeitete Auflage. Weimar. 1799. 1 Bogen. 4 gr.

Bereits um einiger Zeit lieferte der rühmlichst bekannte Verf. diese Tabelle, damals auf Grundsätze des verbesserten Stahlischen Systems gegründet. Die in Hinsicht der chemischen Theorie erfolgte Revolution und die jetzt übliche verbesserte Nomenklatur, erheischten eine neue Auflage. Da der Verf. nicht verfehlt hat, alle neuere Entdeckungen zu benutzen: so gewährt diese Tabelle eine angenehme Uebersicht der in neuern Zeiten so wichtigen, selbst auf die Heilkunde grossen Einfluß habenden Lehre.

Bürger Baume's, Apothekers zu Paris, und Mitglieds des Nationalinstituts, kleine chemische Schriften, aus dem Französ. übersetzt. Frankfurt am Main, bey Guilhaumann. 1800., eigentlich mit zwey Titeln, der eine von 1799. 33 Bog. 8. 2 Rl.

Der Name Baume's ist bereits rühmlichst bekannt, so daß wir zu seiner Empfehlung nichts hinzu zu setzen für nöthig erachten; diese kleinen Abhandlungen, welche wir hier gesammelt erhalten, waren eigentlich für eine neue Ausgabe seiner Experimentalchemie bestimmt; da aber diese wegen der vielen Nachdrücke, die wir davon besitzen, wohl sobald noch nicht erscheinen dürfte: so liefert er solche hier. Ueberhaupt müssen wir bemerken, daß sich Baume in diesen Abhandlungen als einen strengen Anhänger des Stahlischen Systems zeigt. Nach einer Einleitung, in welcher er Einiges in seiner Abhandlung über die Aetzbarkeit gegen Macquer und die Natur des Erdpechs berichtiget, folgt 1) Untersuchung über die Ursache der Aetzbarkeit der chemischen wirkenden Mittel S. 21 — 222. Es ist eine weitläuftige, aber gewiß nicht uninteressante Controverschrift, welche zu lesen Niemanden gereuen wird. 2) Ueber die Reinigung der feuerbeständigen Salze S. 223 — 308. Diese Abhandlung hängt mit der vorhergehenden zusammen. Die Reinigung ist die gewöhnliche durch Uebergießung der Pottasche mit kaltem Wasser. Nach dieser Reinigung erhielt Baume aus 400 Pfund blauer Danziger 218 Pfund gereinigte Pottasche, 40 Pfund Seesalz und vitriolisirten Weinstein und 140 Pfund Erde; der Verlust betrug 2 Pfund. 50

Pfund

Pfund weißer Weinstein (S. 252) gaben 6 Pfund 1 Unze sauren Weinsteinspiritus, Weinsteinöl 1 Pfund 12 Unzen, salzigtes Residuum 10 Pfund 4 Unzen; der Verlust betrug hier 22 Pfund 15 Unzen. 50 Pfund Cremortartari gaben 7 Pfund 9 Unzen sauren Weinsteinspiritus, 2 Pfund 1 Unze 3 Quent., salzigten Rückstand 1 Unze; 11 Pfund 12 Unzen 5 Quent. Verlust. 3) Abhandlung über die Thermometer, worin der Grad der Kälte von 1709 und 1726 nach dem Reaumürischen Thermometer bestimmt wird, vorgelesen bey der ehemaligen französischen Akademie der Wissens. am 13ten November 1776. S. 308 — 401. Es schickten verschiedene Gelehrte ihre Beobachtungen über die Kälte von 1776 an die Akademie, nebst den gebrauchten Thermometern ein, mit dem Wunsche, daß die Beobachtungen, nach einem vollkommnen Thermometer verglichen werden möchten; man wählte hierzu ein Reaumürsches; da dieses aber Baume für unvollkommen hielt: so machte er selbst Versuche. Zu dieser Abhandlung gehört eine dem Werke beygefügte vergleichende Tabelle. 4) Verfahren, um einige schwer zu reducirende Metallkalke auf eine leichte Art zu reduciren, war vorgelesen bey der Akademie der Wissens. den 11ten Mai 1774. S. 401 — 410. Es sind Versuche, um das verkalkte Kupfer und Zinn, welches man aus der Auflösung in Säuren erhält, metallisch zu machen. Er fand das gewöhnliche Verfahren zu kostspielig, und wählte daher dazu einen Ofen, der einige Aehnlichkeit mit einem Schmelz- und Stichofen hatte, wo der metallische Kalk unmittelbar zwischen Kohlen schmelzte, und in einem mit Wasser angefüllten Gefäße aufgefangen wurde. Vermittelst dieser Verrichtung schmelzte er in einem Tage 4 Centner Metall. 5) Von der aus dem Schwefel vermittelst des Salpeters ausgeschiedenen Vitriolsäure, vorgelesen bey der Akademie der Wissens. den 22sten Jul. 1780. S. 411 — 446. Er beschreibt hier das Verfahren des de la Folie, solche zu Stpurn in einer Bleykammer zu bereiten, und zugleich ein Verfahren sie von Salz und Salpetersäure zu reinigen; 6) Versuche mit dem reinen Arsenikerz aus dem Silberbergwerke von Alvont in Dauphine', und dem daraus erhaltenen Arsenikkönig, vorgelesen bey der Akademie der Wissens. den 4ten März 1801. S. 446 — 467. 7) Beobachtungen über mehrere Gewächse, die durch heftige Sonnenhitze und bey übrigens heiterm Himmel während der großen Hitze im Jul. 1793 verbrannt wurden, vorgelesen bey der Akademie der Wissens.

den 20sten Jul. 1793. S. 463—521. Er machte sie auf der Ebene von S. Denis in der Nähe von Paris. Man vermißt freylich die neuern Entdeckungen; indessen wird man doch manches Brauchbare hier finden, welches einer weitern Aufmerksamkeit würdig ist.

As.

C. Fr. Wenzels Lehre von der Verwandtschaft der Körper, mit Anmerk. von D. H. Grindel. Dresden, bey Gerlach. 1800. 344 S. 8. 1 Rf. 8 Gr.

Wenzels Schrift von der Verwandtschaft der Körper, war zu ihrer Zeit ein äußerst wichtiges Buch, und wird in der Geschichte der Chemie immer genannt werden. Jetzt hat man aber längst eingesehen, daß die mechanische Erklärungsart, deren sich W. bediente, in solchen Fällen nicht anzuwenden sey; man hat ferner die Versuche, welche Wenzel anstellte, fast alle und viele oft wiederholt; man findet endlich Wenzels Angaben in vielen Büchern, besonders in Macquer's und Lernhardi's Wörterbuche, sorgfältig verzeichnet. Wer Nachfrage nach diesem Werke: so mußte ein genauer wörtlicher Abdruck veranstaltet werden; denn diese Nachfrage konnte nur von Chemisten herrühren, welche genau und wörtlich wissen wollten, was Wenzel gesagt hatte. Nur durch viele Zusätze konnte das Buch einem Anfänger brauchbar werden, und solche Zusätze findet dieser in vielen Lehrbüchern der Chemie, deren er doch nicht entbehren kann. Herrn Grindels Anmerkungen und Zusätze sind für den Anfänger zu kurz; dem geübteren Chemisten aber überflüssig. Unverantwortlich ist es aber, daß er sich Verkürzungen und Abänderungen der Nomenklatur im Texte erlaubt hat, wodurch nun Wenzels Schrift verstümmelt erscheint. So ist also ein Buch entstanden, welches, seines schiefen Plans wegen, von keinem oder doch nur geringem Nutzen seyn kann.

As.

Intelli-

Intelligenzblatt.

Ankündigungen.

In der Paulischen Buchhandlung zu Berlin ist nun fertig geworden:

Fortgesetzte Magie, oder die Zaubereyen der Natur, so auf den Nutzen und die Belustigung angewandt worden, von Joh. Sam. Halle, Prof. 12ter Band, mit 6 Kupfertafeln auf 1½ Bogen und dem allgemeinen Register über alle 12 Bände. gr. 8. 1801. 599 Seit. 2 Thlr.

Der starke Absatz, den dieses Buch bisher gehabt hat, ist wohl ein sicherer Beweis davon, daß es den Lesern wirklich zum Nutzen und zur Belustigung gereicht hat. Auch dieser Band enthält eine Menge Materialien von dieser Art. Zur Rechtfertigung dieses Urtheils führen wir nur folgende wenige an, die für Jedermann wichtig sind: Eine doppelte, dauerhafte Verzinnung des Kupfers; ein Feuerlöschungswasser; schmutziges Papier so zu reinigen, daß es kaum von ganz neuem zu unterscheiden ist; schwäbische Art, aus Kartoffeln Brodt zu backen; Vorschläge zu einer größern Oekonomie bey der Feuerung in den Küchen; Tintenflecke und Eisenmale aus der Wäsche zu bringen. Ohne diese mannichfaltigen, nützlichen Belehrungen und angenehmen Belustigungen hätte dieses Werk auch unmöglich zu einer so großen Anzahl von Bänden anwachsen können. Durch diesen Band wird den Besitzern der bisher herausgekommenen Bände das ganze Werk wegen des beygefügten allgemeinen Registers um desto brauchbarer und angenehmer, weil sie in diesem den ganzen Reichthum der Materialien leicht übersehen, und das, was sie suchen, ohne Mühe finden können. Zuerst kamen von

diesem Buche 4 Bände unter dem Titel: **Magie**, heraus, und befindet sich beym 4ten Bande ein allgemeines Realister über die vier Bände. Da aber das Publikum eine Fortsetzung desselben wünschte: so sind nun noch 12 Bände unter dem Titel: **Fortgesetzte Magie**, erschienen. Diese 16 Bände kosten 30 Thlr. 16 Gr.; wer sie aber alle nimmt, erhält sie noch für 24 Thlr.

Herrn von Büffons Naturgeschichte der vierfüßigen Thiere, drey und zwanzigster Band, welcher ein vollständiges Sach- und Wortregister, und Verzeichniß der angezogenen Schriftsteller aller vorhergehenden Bände enthält. Berlin, in der Paulischen Buchhandlung. 1801. 356 Seit. gr. 8. Auf Druckpapier Pränumerationspreis 18 Gr., ord. 1 Thlr., auf Schreibpapier Pränumerationspreis 1 Thlr., ord. 1 Thlr. 8 Gr.

Diese gewiß schätzbare, und durch die Bemühungen seines gelehrten Herrn Uebersetzers, des Herrn Prof. Otto, für uns Deutsche noch brauchbarer gewordene Naturgeschichte des Herrn Grafen von Büffon, hat für den gelehrten Bearbeiter und Nachschlager durch dieß hier gelieferte Sach- und Wortregister, das der Herr Verleger rühmlichst besorgen lassen, einen nicht unwillkommnen Zusatz erhalten. Da der Herr Prof. Otto nicht selbst Zeit hatte, es zu besorgen: so überließ dieß ersterer einem andern sich dazu eignenden Manne, dessen Bemühungen wir hier billigermaaßen zu rühmen nicht umhin können. Da die Reichhaltigkeit der Materien sowohl in dem Werke selbst, als in den Anmerkungen dazu so groß ist: so darf uns die zu einem mäßigen Bande anwachsende Stärke desselben nicht befremden, und wir sind überzeugt, daß es einem jeden Besitzer der Büffonschen Naturgeschichte eben so erwünscht und angenehm als uns seyn wird. Berlin, im August 1801. St.

Anzeige. Den eingebornen und auswärtigen Freunden und Verehrern der Provinz Schlesien, kann eine Zeitschrift unmöglich gleichgültig seyn, wovon unter dem Titel: **Annalen der Schlesischen Landwirthschaft**, die zwey ersten Hefte im Verlage der Paulischen Buchhandlung zu Berlin erschienen sind. Die Schlesischen Stände vertheidigen hier ihre

über Ehre als Entehrungen und Oekonomen gegen die häufigen neuern Angriffe in mehreren Journalen, stellen die Vorurtheile und falschen Begriffe von dieser Provinz in ihrer Blöße dar, und beweisen durch unwiderlegliche Thatsachen die zur Bewunderung erhöhete Kultur und den gestiegenen Wohlstand derselben. Der Herausgeber dieser patriotischen Zeitschrift ist der durch mehrere Schriften bereits rühmlichst bekannte Herr Kammerrath Löwe auf Mossing in Oberschlesien, welcher zugleich Verfasser aller der Aufsätze zu seyn scheint, denen kein Name unterschrieben ist. Man kann von diesem Manne, welcher durch viele Schriften schon seine Wahrheitsliebe und Kenntnisse überhaupt, und besonders auch seine Lokalkenntniß von Schlesien bewiesen hat, nach den auch hier dargelegten Proben erwarten, daß der Oekonom und Statistiker aus dieser Schrift viel lernen, und seine Ideen von Schlesien, seinen mannichfaltigen ökonomischen Verhältnissen, seinem Wohlstande, dessen Hülfsmitteln und Hindernissen, seiner Kultur und Industrie werde berichtigen können. Beyde Stücke kosten 16 Gr.

In der Paulischen Buchhandlung zu Berlin, ist des Herrn von Büffon allgemeine Naturgeschichte 7 Bände, die Naturgeschichte der Thiere 22 Bände, und die Naturgeschichte der Vögel 29 Bände verlegt. In der letztern hat der Herr Graf von Büffon sehr viele Vögel beschrieben, ohne die Abbildung derselben zu liefern. Die benannte Buchhandlung gab sich daher alle Mühe, diese fehlenden Kupfer aus den seltensten und kostbarsten Werken nachzeichnen zu lassen. Da es aber doch nicht möglich war, alle noch fehlenden Abbildungen sogleich herbeyzuschaffen: so wurde bey verschiedenen Bänden versprochen, die noch zurückgebliebenen Kupfer nachzuliefern. Um nun dieses Versprechen nach Möglichkeit zu erfüllen, hat diese Handlung aus verschiedenen kostbaren Werken einige siebzig noch fehlende Abbildungen von Vögeln nachzeichnen lassen. Sechs und dreyßig von diesen, die zu den zwölf ersten Bänden gehören, sind auch bereits in Kupfer gestochen, und werden unter dem Titel: Büffons Naturgeschichte der Vögel, erste Sammlung, von sechs und dreyßig Abbildungen der Vögel, deren Nachlieferung versprochen worden, zum ersten bis zwölften Bande gehörig, schwarz und illuminirt ausgegeben. Auf Druckpapier mit schwarzen Kupfern ist der Preis Pränum. 12 Gr., gewöhn-

sich 18 Gr.; auf Schreibpapier mit schwarzen Kupfern Pränum. 18 Gr., gewöhnlich 1 Thlr., auf Schreibpapier mit illuminirten Kupfern Pränum. 2 Thlr. 6 Gr., gewöhnlich 3 Thlr. Das ganze Werk von 58 Bänden nebst Anhang enthält 1907 Abbildungen, also über 500 Abbildungen mehr als das Original, und ist in der benannten Buchhandlung um den Pränumerationspreis zu haben, auf Druckpapier für 36 Thlr. 12 Gr., auf Schreibpapier mit schwarzen Kupfern für 44 Thlr., auf Schreibpapier mit illuminirten Kupfern für 160 Thlr. 10 Gr., da der gewöhnliche Preis für ein Exemplar der ersten Art 48 Thlr. 2 Gr., der zweyten 67 Thlr. 8 Gr., und der dritten 224 Thlr. 4 Gr. war.

D. J. G. Krünitz, ökonomisch-technologische Encyklopädie, oder allgemeines System der Staats-, Stadt-, Haus- und Landwirthschaft und der Kunstgeschichte in alphabetischer Ordnung. Fortgesetzt von Friedr. Jak. Flörken, nunmehr von Heinr. Gustav Flörke. 82ster Theil, von Lufzugfecht bis Mailing. Nebst 14 Kupfertafeln auf 4½ Bogen. Mit Königl. Preuß. und Churf. Sächsis. Privilegien. Berlin, in der Paulischen Buchhandlung. 1801. 795 Seit. 8.

Auch dieser Theil ist ein Beweis davon, daß der Herr Verfasser sein Versprechen, alles Ueberflüssige wegzulassen, gewissenhaft hält. Der weitläuftigste Artikel Malerey füllt zwar über 200 Seiten; aber es ist auch ein Reichthum von Sachen darin zusammengedrängt, der leicht zu einem ganzen Bande hätte ausgedehnt werden können. Der Artikel Magistrat nimmt etwa 60 Seiten ein, und der Herr Verfasser hat sich wohlbedächtig nur auf den Preuß. Staat eingeschränkt. Außer diesen sind auch noch die Artikel Lusthaus, Lustwald, Luxus, Machtblume, Makulatur, Magazin, Aufsalter, Magnet, Magnetismus, Mahagoni-Baum, Mahlzeit weitläuftiger als die übrigen ausgefallen, weil sie unmöglich kürzer gefaßt werden konnten. Der Artikel Lusthaus nimmt noch keinen Bogen ein, und gleichwohl ist von den verschiedenen Gattungen desselben, in verschiedenem Geschmacke gehandelt worden. Bey dem Worte Makulatur, findet man alle bisher angestellte Versuche, weißes Papier daraus zu machen. Die meisten von diesen Artikeln sind so anzie-

hend

ge-

geschrieben, daß Recensent es ungern sah, wenn er ihn nicht ungestört vom Anfange an bis zum Ende durchlesen konnte. Uebrigens ist die Methode beybehalten worden, daß am Ende eines jeden Artikels die besten Bücher zum Nachlesen und Nachschlagen angezeigt werden. Auch sind hin und wieder erhebliche Zusätze zu manchen vorher schon abgehandelten Artikeln hinzugekommen. Man sehe z. B. Lyonische Arbeit. Die Kupfer gehören meistentheils zu den Artikeln Lusthaus und Mahlzeit. Da in diesem Theile von der Malerey so ausführlich gehandelt worden: so konnte man nicht leicht ein passenderes Bildniß davor setzen, als das des bereits verstorbenen verdienten Chodowiecky. Kostet Pränumerationspreis 2 Thlr. 4 Gr., sonst gewöhnlich 3 Thlr. 8 Gr. Sämmtliche 82 Bände kosten ordinair 269 Thlr. 11 G. 3 in vorhanmter Handlung sind sie aber noch um den Pränumerationspreis für 168 Thlr. 20 Gr. zu haben.

Auszug aus des Herrn D. Joh. Ge. Krünitz, ökonomisch-technologischer Encyklopädie, oder allgemeinem Systeme der Staats-, Stadt-, Haus- und Landwirthschaft, der Erdbeschreibung, Natur- und Kunstgeschichte, fortgesetzt von F. J. Flörken, nunmehr von H. G. Flörke. Angefangen von J. C. von Schütz, fortgesetzt von G. L. Graßmann, und nunmehr unter Besorgung des Verfassers. Ein und zwanzigster Theil, welcher von dem 79, 80, 81 und 82sten Theile der Encyklopädie die Artikel Lilie bis Mailing enthält; nebst 12 Kupfertafeln auf 3½ Bogen. Berlin, in der Paulischen Buchhandlung. 1791. 827 Seit. 8.

Da das größere Werk unter der Bearbeitung des gegenwärtigen Herrn Verfassers unläugbar an innerem Werthe nicht wenig gewonnen hat: so ist zur Empfehlung dieses ersten Theils des Auszuges aus demselben wohl nichts weiter nöthig, als darauf aufmerksam zu machen, daß der Verfasser selbst ihn gemacht hat. Denn so mühsam sich andere auch in den Plan und Geist des Verfassers hineindenken und studiren mögen: so ist es doch unmöglich, daß sie mit ihm so ganz von eben demselben Punkte ausgehen, eben denselben Weg beständig verfolgen, und zu eben dem Ziele gelangen können, da sich von ihrem Eigenthümlichen wenigstens etwas

mit einmischt, und es äußerst schwer ist, den Geist eines Andern in seinem Werke so ganz aufzufassen. Von selbst versteht es sich daher auch, daß in diesem Auszuge von nun an eben die lobenswürdige Abänderung Statt finden wird, die bey dem Werke selbst gut gefunden worden, daß nämlich manche Artikel ganz weggelassen werden, und andere kürzer ausfallen, worüber der Verfasser auch selbst in seiner kurzen Vorrede das Nöthige gesagt hat. Auch muß es den Besitzern dieses Auszuges angenehm seyn, daß sie bey der gegenwärtigen Einrichtung sicher erwarten können, der Auszug werde künftig hin, so wie dieses Mal, mit dem letzten von denen Theilen, aus welchen er gemacht ist, zugleich erscheinen, da der Verfasser während des Abdrucks des letzten Theils zugleich auch den Auszug anfertigen kann. Kostet in obiger Handlung Pränumerationspreis 1 Thlr. 20 Gr., sonst gewöhnlich 2 Thlr. 21 Gr. Alle 24 Bände sind in obiger Handlung noch um den Pränumerationspreis für 32 Thlr. 19 Gr. zu haben, da selbige sonst 51 Thlr. 4 Gr. kosten.

Zins-Rechnungs-Tabellen von 1 Thlr. bis 5000 Thlr. Kapital zu 4, 5 und 6 Procent auf alle Tage im Jahre, nach Thalern zu 24 Gr. à 12 Pfennige. Ein bequemes Hülfsbuch für Rentiers, Bankiers, Kaufleute, Fabrikanten, öffentliche Kassen, Kanzleyen, Gerichtsstuben, u. s. w. Nebst einer Einleitung zum zweckmäßigen Gebrauch desselben, und einer Tabelle zur geschwinden Ausfindung der Tage, von F. H. W. Ihring, Verfasser des praktischen Kaufmanns. Berlin, in der Paulischen Buchhandlung. 1801. VI Seit. Einleitung und 384 Seit. 8.

Herr Ihring, der durch seinen praktischen Kaufmann schon rühmlichst bekannt ist, hat sich durch diese Zins-Rechnungs-Tabellen ein neues Verdienst erworben. Wirklich fehlte es bisher noch an einem der gegenwärtigen Zeit angemessenen Buche, wo man die Zinsen nicht nach Monaten und Vierteljahren; sondern nach Tagen berechnet. Nicht nur die auf dem Titel ausdrücklich angeführten Personen und Anstalten; sondern überhaupt alle diejenigen, die irgend ein Zinsgeschäfft abzumachen haben, werden sich desselben mit Vortheil und Ersparung vieler Zeit bedienen können, und zugleich mit Sicherheit, da man es bey der Berechnung und Korrektur

nur nicht an der größten Sorgfalt hat fehlen lassen. Die kurze Einleitung ist eine hinlängliche Anweisung zum nützlichen Gebrauche dieser Tabellen, selbst für diejenigen, deren Hauptgeschäfft das Rechnen nicht ist. Auch muß man es dem Verfasser Dank wissen, daß er, um dieses Buch nicht unnöthiger Weise zu vergrößern und zu vertheuern, die Berechnung der Zinsen für Kleinigkeiten bis zum Pfennig, oder noch wohl weniger, weggelassen, weil davon doch kein Gebrauch gemacht wird, und daß er nur auf das gesehen hat, was bey Kaufleuten wirklich üblich ist. Nach eben diesen richtigen Grundsätzen ist auch die beygefügte Tabelle zur geschwinden Ausfindung der Tage abgefaßt. Der Verfasser konnte mit allem Rechte seine Einleitung mit den Worten schließen: „Ich übergebe diese Zinsrechnungen dem Publikum mit Zuversicht, daß bey meiner Art zu rechnen auch „kein einziger Fehler möglich war.“ Kostet in der Paulischen Buchhandlung 2 Thlr. 12 Gr.

Beförderungen und Veränderungen des Auslandes.

Die theologische Fakultät zu Rinteln hat ohne geschehene Nachsuchung, den Stiftsprediger Herrn Junk, zu Flechdeck im Schaumburgischen, der sich durch mehrere, (in Meusels gelehrt. Deutschlande nicht verzeichnete,) Schriften bekannt gemacht hat, bereits am 18ten Februar d. J. die theologische Doktorwürde ertheilt. Seine Inauguraldisputation beantwortet die wichtige Frage: Quid officii sit publici Doctoris Ecclesiae Christianae in tractandis capitibus, in quibus cum symbolis Ecclesiae plane consentire ipsa sua religio ac conscientia prohibere videatur?

Der Professor der Philosophie zu Salzburg Herr B. Stöger, ist als ernannter Probst nach Gasserstorff in Bayern abgegangen. Er ist Uebersetzer folgenden Werks: Harmonie der wahren Grundsätze der Kirche, der Moral, und der Vernunft, mit der bürgerlichen Verfassung des Clerus in Frankreich. Salzburg. 1792. welches Herr Professor Schlichtegroll im Nekrolog 1797 ste Hälfte S. 189 ganz unrichtig dem verstorbenen Benedikt Stattler beylegt.

legt. Letzterer gab vielmehr gegen jenes Skandalöse Buch eine in heftigen Ausdrücken abgefaßte Schrift heraus.

Todesfälle.

1801.

Am 31sten Mai starb zu Dresden, der Rektor der dortigen Kreuzschule, Herr C. H. Thenius, 72 Jahre alt.

Chronik deutscher Universitäten.

März 1802.

Am 21sten März vertheidigte Herr L. J. Ulrich, seine Dissertation: de natura et indole dominii utilis, quod vulgo Oberbesserung vocant, und erhielt die juristische Doktorwürde.

Am 24sten März disputirte Herr Phil. Leop. Arede, de confirmatione actuum voluntariae jurisdictionis, specialim secundum jus provinciale Hassiacum, worauf ihm die Würde eines Doktors der Rechte ertheilt ward.

März 1802.

Den 30sten Mai vertheidigte zur Erlangung der medicinischen Doktorwürde, unter Herrn Prof. C. Siebold, Herr G. Adelmann, von Würzburg, seine Dissertation: De conditione vitae materiali ejusque in morbis dignitate, 7 Bog. 4. nebst angehängten Disputirsätzen aus dem gesammten Gebiete der Arzneykunde.

Den 6ten Junius erhielt dieselbe Würde, Herr F. A. Metz, aus Würzburg, nachdem er seine Dissertation: sist. Anginam parotidaeam, 3½ Bog. 4., nebst den beygefügten Disputirsätzen, unter dem Vorsitze des Herrn Prof. Pickel, vertheidigt hatte.

Den 25sten Julius erhielt die nämliche Würde, Herr G. M. Fegelein, von Sommerach. Seine Inauguraldissertation handelte: de Epistaxi, 58 Seit. 4.

Den 30sten Julius erhielt Herr M. Wecklein, von Bergtheinfeld, Priester, Alumnus des fürstlichen geistlichen Seminars, die Würde eines Licentiaten der Theologie, nachdem er Tentamen historico-criticum circa diversas de insigni oraculo Isaiae LII, 13. LIII, 12. sententias, 90 S. 8. nebst angehängten Disputirsätzen aus der gesammten Theologie vertheidigt hatte.

Gelehrte Gesellschaften und Preisaufgaben.

Die Königl. Societät der Wissenschaften zu Göttingen hat die im Jahre 1799 nicht zureichend beantwortete Preisfrage: „In welchen Ordnungen der beyden Hauptklassen von „Insekten und Gewürmen kann die Verrichtung des Athemholens, der Luftschöpfens, und ihre Hauptwirkung, der „sogenannte, dem Verbrennen aus gewisser Rücksicht ähnliche, phlogistische Proceß, durch Beobachtungen „und Versuche erwiesen werden?“ aufs Neue aufgegeben. Der Termin der Ertheilung des Preises, ist der November 1802. Doch müssen die Abhandlungen längstens vor Ablauf des Septembers k. J. eingesandt werden. Der Preis ist 50 Dukaten.

Linneische Gesellschaft in Leipzig.

Am 30sten Januar 1801 feyerte dieselbe ihr 12tes Stiftungsfest. Der Dr. und Prof. C. F. Ludwig eröffnete die Versammlung mit einer Rede, in welcher er den Standpunkt bestimmte, auf welchen das Studium der Naturgeschichte zu Anfange des 19ten Jahrhunderts in Deutschland gediehen sey.

Darauf wurden der Abbé M. Moser, in München, und der Mechanikus Ch. Schkuhr, in Wittenberg, zu auswärtigen Mitgliedern aufgenommen. Bey angestellter Revision

vision ergab sich, daß in 124 Versammlungen 130 Mitglieder der Gesellschaft beygetreten wären, von denen über die Hälfte sich für die Geschäfte der Gesellschaft thätig verwendet hatten. Hierauf wurde die im Namen der Societät herausgegebene Schrift des M. Ch. S. Weiß, Betrachtung eines merkwürdigen Gesetzes der Farbenänderung organischer Körper durch den Einfluß des Lichtes, Leipzig, bey Tauchnitz. 1801. 2½ Bog. 8. unter die Mitglieder vertheilt. Zuletzt unterhielt Dr. F. Schwägrichen die Societät mit einigen Bemerkungen über den Glockner in Oberkärnthen, die er auf einer Reise durch den österreichischen Kreis im Sommer 1800 gesammelt hatte, und endlich schloß Herr Toussaint von Charpentier die Versammlung mit einer Rede: „Ueber „Linné's Verdienste um die Naturgeschichte, und über den „Einfluß, den sein System auf dieselbe bewirkte."

Anzeige kleiner Schriften.

Rede, gehalten am 3ten August 1801, als dem Geburtstage des Königs von Preußen, Friedrich Wilhelms III., von H. T. Stiller, Feldprediger des Hochfürstl. Infanterieregiments Prinz Wilhelm von Braunschweig. Prenzlau, bey Ragoczky. 1801. 1½ Bog. 8.

In dieser Rede, welcher man die Vorzüge einer reinen, blühenden Sprache, und eines edlen Patriotismus zugestehen muß, werden die Empfindungen treuer Unterthanen bey der Geburtstagsfeyer ihres Beherrschers geschildert.

Geschichte von der völligen Einäscherung einer der ansehnlichsten Städte des Alterthums, angewandt auf den Brand in Zehdenick, vom Probst Teller. Für einige abgebrannte Bürgerfamilien. Berlin, bey Mylius. 1801. 1 Bog. 8.

Der verwüstende Brand, durch welchen die Stadt Zehdenick, im Frühlinge dieses Jahres beynahe zum Aschenhaufen ward, giebt dem ehrwürdigen Verf. dieser kleinen, jedoch auch ohne Rücksicht auf ihren wohlthätigen Zweck, interessan-

ten,

ten, und in einem ans Herz dringenden Tone abgefaßten Flugschrift, Veranlassung die mißgerathene Uebersetzung eines Briefes des Seneca zu liefern, der eine, auf den gegenwärtigen Rain Zehdenik's Anwendung leidende, Beschreibung einer Feuersbrunst, die in einer Nacht Lion, welche schon damals zu den ansehnlichsten Städten gehörte, verheerte, enthält. Hierauf läßt er Ermunterungen, die Abgebrannten zu unterstützen, folgen, und sucht, in der Sprache des christlichen Weisen, diese über das Unglück, welches sie traf, zu trösten. —

Die freyen Reichsstädte, oder über das Interesse ihrer Verbindung, in nächster Beziehung auf Schwaben. Kempten. 1801. 24 S. 8.

Wie der Vorbericht meldet, ist der Verf. dieser kleinen Schrift, ein angesehener Staatsdiener eines deutschen Kurfürsten; und einer der ersten schwäbischen Reichsfürsten hat dem Inhalte derselben seinen Beyfall geschenkt. Sie enthält eine Schutzschrift für die Erhaltung der Reichsstädte aus mehreren Gründen.

Korrespondenz.

Aus einem Briefe aus Raab in Ungarn, vom 19ten Jul. 1801.

— — — Nachgerade fängt man auch bey uns an, auf die so äußerst nothwendige Reform der gelehrten und niedern Schulen sein Augenmerk zu richten. Leider sind fast alle unsre Schullehrer sehr kärglich besoldet, und leben überdieß unter dem Drucke einer nur zu allgemein verbreiteten Geringschätzung. Doch läßt sich nicht läugnen, daß die großen Fortschritte der Pädagogik in Deutschland auch nach und nach bey uns bekannt zu werden, und ihre wohlthätigen Wirkungen zu äußern beginnen. Ein Hauptfehler war bisher der fast allgemeine Mangel an zweckmäßig eingerichteten Schulbüchern; Luthers beyde Katechismen ohne alle Erläuterung, Hübners biblische Historien, ein abgeschmacktes A B C- und ein Evangelienbuch,

buch, darauf beschränkten sich unsere Unterrichts-Hülfsmittel. — Jetzt hat man brauchbare, wohlgerathene Uebersetzungen von Dierichs Unterweisung zur Glückseligkeit, Fausts Gesundheitskatechismus, Beckers Noth- und Hülfsbüchlein ꝛc. geliefert. — Ein verdienter, auch sonst schon als Schriftsteller bekannter Prediger ist jetzt damit beschäftiget, die Seilerschen und Rosenmüllers Lehrbücher der Religion ins ungarische zu übersetzen. Zum Theil sind sie schon unter der Presse, und werden höchst wahrscheinlich in das mehrsten Schulen Ungarns eingeführt werden.

Vermischte Nachrichten und Bemerkungen.

Der Kaiser hat dem Herrn Dr. Kang, Prof. der Naturlehre und Stadtarzt zu Constanz, zur Bezeigung seines Wohlgefallens über die Verdienste, welche sich derselbe 1799 durch die Besorgung vieler kranken und verwundeten österreichischen Soldaten erworben hat, durch den Landeschef, Geh. Rath Freyherrn von Sumeran, eine goldene Ehrenmünze zustellen lassen.

Die beyden Prediger Dunker und Wagener, haben zu Rathenow in der Mittelmark, eine optische Industrieanstalt angelegt, in welcher Kinder von 8—15 Jahren außer den Schulstunden beschäftigt werden. Erstere haben dazu eine zweckmäßige Schleifmaschine erfunden.

Auf der Schule zu Thorn, sollen nach dem Plane des dortigen Prof. Herrn Süvern, welcher von der Königl. Westpreuß. Regierung zu Marienwerder genehmigt worden ist, mehrere neue Lehrer berufen werden, vorzüglich in der Absicht, den jungen Edelleuten, aus dem vormaligen Polen, zweckmäßigere Gelegenheit zu mehrerer Ausbildung zu verschaffen.

Neue Allgemeine Deutsche Bibliothek.

Zwey und sechzigsten Bandes Zweytes Stück.

Siebentes Heft.

Mittlere und neuere, politische und Kirchengeschichte.

Moriz, Churfürst von Sachsen, ein historisches Gemählde von Friedrich Schlenkert. Dritter Theil. Zürich und Leipzig, bey Ziegler. 1798. 428 S. 8. Vierter Theil. 1800. 417 S. 2 Rg. 10 gr.

Wir haben unsere Meinung von diesem Machwerk, einem Mittelding zwischen Gedicht und Geschichte, schon bey der Anzeige der beyden ersten Theile gesagt, und finden sie auch bey dem 3ten und 4ten bestätigt. Möchte doch der Verf. von seiner unsinnigen Begierde, das Publikum durch dramatisirte Geschichten zu belustigen und die Jugend zu verwahrlosen, endlich zurückkommen, und sein schriftstellerisches Talent und seine historischen Kenntnisse zu ernsthaftern und nützlichern Arbeiten anwenden! Der 3te Theil mahlt die Geschichte des Churfürsten Moriz aus vom Jahre 1546 bis 1552; der 4te bis zu seinem Tode 1553. Das Werk ist also geschlossen.

Fir.

Verzeichniss oberlausitzischer Urkunden, *erstes Heft.* Goerlitz, bey Anton. 1799. 6½ Bogen in 4. 4 gr.

Die oberlausitzer Gesellschaft der Wissenschaften zu Görlitz hielt, bey ihrem Vorhaben, eine vollständige Beschreibung und Geschichte der Oberlausitz zu liefern, für nöthig, eine vollständige Sammlung von gedruckten und ungedruckten Urkunden bis zum J. 1636 zu veranstalten, und setzte zu diesem Zweck im J. 1793 einen eigenen Ausschuß nieder. Dieser unterzog sich der Arbeit mit solchem Fortgange, daß er auf 7000 Urkunden von diesem kleinen Lande zusammen brachte, und gegenwärtig nur noch mit Nachträgen beschäftigt ist. Nun entwarf eins der Mitglieder, der Stadtsyndikus Tobel zu Görlitz, ein musterhaftes chronologisches Verzeichniß dieser Urkunden, und die Gesellschaft beschloß, es stückweise abdrucken zu lassen. Davon enthält der vorliegende erste Heft die Urkunden bis zum J. 1346. Diejenigen, welche die Gesellschaft aus Urschriften oder beglaubten Abschriften besitzt, sind, wie die aus Büchern, oder gewöhnlichen Abschriften, oder Chroniken genommenen, mit einem besondern Zeichen bemerkt, und auch bey dem bereits gedruckten ist das Buch angegeben, aus welchem die Abschrift genommen ist; nur diejenigen, die noch fehlen und wovon bloß der Inhalt bekannt ist, sind ohne Bezeichnung gelassen worden. Daß dergleichen Urkundenverzeichnisse sowohl für die allgemeine als für die Specialgeschichte von Deutschland von großem Nutzen seyn, und daß die allgemeine Geschichte unsers Vaterlandes nur alsdann erst vollständig und gut bearbeitet werden könte, wenn die einzelnen Länder und Städte ihre Beyträge richtig geliefert haben, ist einleuchtend genug. Daß es aber jemals so weit kommen werde, dazu ist, bey der noch fortdauernden Verheimlichung und politischen Superstition so mancher Regierungen, zur Zeit noch wenig Hoffnung vorhanden. Indessen wollen wir die patriotischen Mitglieder der O. L. Gesellschaft bitten, in ihrem höchst rühmlichen, gelehrten Eifer fortzufahren; vielleicht daß sie in andern Provinzen mehrere zur Nachfolge reizen.

Ks.

Denkwürdigkeiten der französischen Revolution, vorzüglich in Rücksicht auf Staatsrecht und Politik; von Christian Ulrich Detlev von Eggers, der Rechte

Rechte Doktor und Professor auf der Universität zu Kopenhagen. Erster Band. Zweyte vermehrte und verbesserte Auflage. Kopenhagen, bey Prost und Storch. 1799. 525 S. 2 Tabellen und 40 S. Vorrede in gr. 8. 1 Rt. 16 gr.

Charakteristik der Regierung Ludwig des Funfzehnten, Königs von Frankreich, von Chr. U. D. v. Eggers; als Einleitung zur Geschichte der französischen Revolution, aus der zweyten Auflage des Ersten Theils seiner Denkwürdigkeiten, nebst den wichtigsten Zusätzen besonders abgedruckt. Ebend. 1799. 213 S. und Vorrede von 10 S. in gr. 8. 18 gr.

Denkwürdigkeiten der französischen Revolution u. s. w. Zweyter Band. Ebend. 1795. 500 S. und Vorrede und Inhalt von 12 S. in gr. 8. 1 Rt. 16 gr.

Denkwürdigkeiten der französischen Revolution u. s. w. Dritter Band. Ebendas. 1797. 515 S. und Vorrede und Inhalt von 12 S. in gr. 8. 1 Rt. 16 gr.

Die erste Ausgabe des ersten Bandes vom J. 1794 wurde von einem andern Mitarbeiter im 10ten Bande dieser N. Allg. d. Bibl. S. 207 — 217. umständlich und so angezeigt, daß man sich daraus von der Absicht und dem Plan dieses vortrefflich bearbeiteten Werks, wie auch von der Kompetenz des Verf. zu einer solchen Arbeit, von seiner Unparteylichkeit und Erzählungsart, die gehörige Idee verschaffen kann. Die Pflicht des jetzigen Recensenten besteht demnach darinne, die in der zweyten Ausgabe vorkommenden Zusätze und Verbesserungen, und alsdann den Inhalt des zweyten und dritten Bandes, kurz darzustellen. Was jene betrifft: so haben Verfasser und Verleger rühmlichst dafür gesorgt, daß die wichtigsten Zusätze für die Käufer der ersten Ausgabe

besonders gedruckt wurden. Das Interessanteste zeigt schon der von uns hier mit angesetzte Titel der Zusätze; es ist nämlich eine Charakteristik der Regierung Ludwig des 15ten, welche Hr. v. E. in der auch mit wiederholten Vorrede zur 2ten Ausgabe mit Recht einen praktischen Kommentar nennt, zu den Abschnitten seines Werks, welche die Ursachen der Revolution (s. die Recension des ersten Bandes a. a. O. S. 211. u. f.) richtiger und vollständiger, als irgendwo, entwickelt. Zugleich aber macht sie uns auch, wie er selbst sehr wahr bemerkt, mit den Verhältnissen vieler Personen bekannt, die nachher in der Revolutionsgeschichte wieder vorkommen, und greift also manchen Bemerkungen vor, die, isolirt, nie das Licht auf die Personen werfen, das sie in einer zusammenhängenden Geschichte erhalten. Er folgte dabey vorzüglich der Geschichte Antons Fauxin-Desodoards, die unter dem Titel Louis Quinze (Paris 1797 3 B. in 8.) erschien, ohne jedoch dabey andere Quellen zu vernachläßigen. So entstand eine sehr interessante Arbeit, die selbst Vertraute mit der Geschichte jener Regierung an sich ziehen wird. Sie nimmt den größten Theil des Bändchens ein, nämlich S. 1 — 196. Dann folgt noch (S. 197 — 205.) eine Charakteristik der drey letzten Perioden der Revolutionsgeschichte vom 27. Jul. 1794, seitdem nämlich der Verf. sein Werk das erstemal der Presse übergeben hatte, bis zum allgemeinen Frieden, den Hr. v. E. mit so vielen andern Menschenfreunden von Rastadt aus — leider vergebens! — erwartete. Denn bekanntlich war er mit auf jenem Kongreß, und seine Vorrede ist von Rastadt aus am 11ten Januar 1799 datirt. Diese Charakteristik steht im Hauptwerk S. 245 — 253. Endlich noch Liste des Notables convoqués en 1787. Der Abdruck der kürzern Zusätze würde freylich auch den Käufern der ersten Ausgabe erwünscht gewesen seyn. Aber man muß einem Autor auch nicht zu viel zumuthen. Eine wichtige Veränderung der neuen Ausgabe besteht noch darin, daß Hr. v. E. auf Anrathen seiner meisten Beurtheiler die deutsche Uebersetzung der Aktenstücke wegließ; welches auch in den beyden folgenden Bänden geschah und in den künftigen geschehen wird. Die Bearbeitung des Abschnitts, den der Verf. der Literatur zugedacht hatte, soll künftig unterbleiben, weil Hr. Hofrath Meusel für die Bedürfnisse Deutschlands vortrefflich vorgearbeitet habe (vermuthlich in der Bibliotheca historica und in der Lite-

Literatur der Statistik); sollte es aber doch nicht rathsam seyn, die seitdem gedruckten Schriften über die französische Revolution anzuführen und zu beurtheilen? Uebrigens aber wird Hr. v. E. das Werk nach dem bisher befolgten Plan bis zu dem allgemeinen Frieden, d. h. bis zum Frieden mit Großbrittannien, nicht allein fortsetzen; sondern auch hernach die neueste Geschichte Frankreichs von jenem Zeitpunkte an, jährlich etwa in einem Bande, in demselben Geschmack bearbeiten. Möchte nur die Revolutionsgeschichte selbst eifriger fortgesetzt werden! Denn seit 1797 bis im April 1799 (wo dieß hier geschrieben wird) hat man sich nach der Fortsetzung vergebens umgesehen. An der Verzögerung des dritten Bandes war der schreckliche Brand zu Kopenhagen 1795 Schuld; und an der des vierten vielleicht die in der Vorrede zum 3ten S. VII angegebene Ursache.

Den größten Theil des 2ten Bandes füllen Aktenstücke, nämlich der 10te Abschnitt S. 86—281. und der 12te Abschnitt S. 343—500; obgleich bereits hier der Verf. die schon dazu verfertigte deutsche Uebersetzung aufopferte oder wegließ, ausgenommen bey den 4 Memoiren S. 106—180 und S. 206—227. Der 9te Abschnitt, womit der Band beginnt, enthält die Geschichte der Notabeln während der drey letzten Sitzungen, und der 11te, die Geschichte der Streitigkeiten mit den Parlamentern seit der Aufhebung der Versammlung der Notabeln bis zur Verbannung des Herzogs von Orleans und Verhaftnehmung zweyer Parlamentsglieder.

Im dritten Bande lehrt uns der 13te Abschnitt die Geschichte der Streitigkeiten mit den Parlamentern seit der Zurückberufung des Pariser Parlaments bis zur königlichen Sitzung den 19ten Nov. 1787; der 15te, die Geschichte von da an bis zur Verhaftnehmung zweyer Mitglieder im Parlament; und der 17te, von da an bis zur gänzlichen Umschmelzung der Parlamenter (also bis zum 9ten May 1788). Im 14ten, 16ten und 18ten Abschnitt werden die Belege zu diesen Geschichten geliefert; wofür man dem Vf. desto mehr Dank wissen muß, da viele von ihnen jetzt schon Seltenheiten sind, und, so zusammengeordnet, nirgends existiren. Durch diese bedächtliche, mit vorsichtiger Kritik ausgeführte Behandlung lernt man die mancherley Triebfedern des immer näher anrückenden schrecklichen Gewitters,

Revolution genannt, weit richtiger und genauer kennen, als aus irgend einem bisher über diesen wichtigen Gegenstand geschriebenen Buche. Wir sind versichert, daß, wenn der vortreffliche Verfasser sich, ohne sich zu übereilen, oder durch das Murren der Nichtkenner über zu große Weitläuftigkeit, irre machen zu lassen, in seiner höchst mühsamen, aber auch höchst verdienstlichen Arbeit fortfahren wird, keine Nation eine ähnliche wird aufweisen können. Die Franzosen selbst, die ohnehin nicht ganz unparteyisch darüber urtheilen können, werden sich derselben freuen, wenn man sie ihnen dereinst in ihrer Sprache nach Würden vorlegen wird.

Wk.

Kurze Geschichte der merkwürdigsten Begebenheiten des achtzehnten Jahrhunderts für den Bürger und Landmann. Erstes Bändchen. Leipzig, bey Weigel. 1800. 216 S. 8. 12 gr.

Der Verf. dieser elenden historischen Compilation übergiebt zwar dieselbe dem Publikum mit dem Bewußtseyn, daß er keinen Fleiß gespart habe, sie zu einem unterhaltenden und nützlichen Buche zu machen; allein wir bedauern, daß wir ihm das Gegentheil sagen müssen. Denn selbst für den Bürger und Landmann (für die sonst gewöhnlich auch das Schlechtere gut genug seyn muß) ist diese Geschichte wegen ihrer zu großen Trockenheit und Magerkeit gewiß nicht brauchbar. Der Verf. scheint nur ähnliche Originalschriften hierbey genutzt zu haben. Die Schreibart ist fast durchgehends ein eintöniger, geschmackloser Zeitungsstyl; einzelne Begebenheiten sind bald zu lang bald zu kurz erzählt, und Wichtiges ist in Menge ausgelassen. Dieses erste Bändchen enthält den nordischen Krieg unter Carl XII. und Peter I.; ferner den Spanischen Successions- und den Oestreichischen Erbfolgekrieg, und gleich darauf folgt anachronistisch genug ein Anhang mit der Nachricht von dem Erdbeben in Calabrien 1783, und von der Belagerung von Gibraltar unter Elliot.

Das zweyte Bändchen wird die Geschichte des siebenjährigen Krieges, wie auch der amerikanischen und französischen

sischen Revolution erzählen; und im dritten, der Himmel gebe lezten! will unser Historiker, wenn der Hr. Verleger durch einen beträchtlichen Absatz der beyden ersten Bändchen von dem Beyfalle des Publikums überzeugt worden, mit der Geschichte der Polnischen Unruhen, der Unternehmungen der Engländer in fremden Welttheilen, und der neuern Türkenkriege auftreten.

Su.

Religionsannalen, herausgegeben von Dr. Heinr. Phil. Konr. Henke. Erstes und zweytes Stück. Braunschweig, bey Vieweg. 1800; jedes Stück 10 Gr.

Von diesen Religionsannalen sollen jährlich sechs bis acht Stücke, jedes von acht bis zehn Bogen erscheinen. Sechs Stücke machen einen Band aus, der mit einem Sachregister und einem Bilde eines merkwürdigen Mannes versehen wird. Das erste Stück liefert unter dreyzehn Nummern folgende Aufsätze: I. Gallicanische Kirchenversammlung zu Paris im Jahre 1797. Sie hatte den wichtigen Zweck, der Trennung zwischen den beeidigten und unbeeidigten Geistlichen in Frankreich ein Ende zu machen, und eine hierarchische Verbindung der katholischen Geistlichkeit, unter einander und mit dem Papste, wieder herzustellen. Zwey und neunzig Mitglieder zählte sie doch gegen ihr Ende; aber die große Zahl der unbeeidigten Priester und Bischöfe in und außer Frankreich, stolz auf die Einbildung ihres vermeinten Märtyrerthums, sahen mit Verachtung herab auf die Versammlung, und betrachteten die als Ketzer, Schismatiker, oder gar als Atheisten, die zu ihr sich hielten. Die Acten der Versammlung sind wenig bekannt geworden, und es muß bey der Wichtigkeit derselben für die Gallicanische Kirchengeschichte erwünscht seyn, daß nach und nach die erheblichsten Stücke derselben in diesen Annalen erscheinen sollen. II. Schreiben der zu einer Nationalsynode versammelten Gallicanischen Kirche an den heiligsten Vater Papst Pius VI. Die Versammlung bittet denselben, das Schisma aufzuheben, und durch sein Machtwort und seinen ihnen ertheilten apostolischen Segen, die Einigkeit

zwischen ihnen und denjenigen, von welchem sie verkehrt würden, wieder herzustellen. Sehr fein weicht sie den wider die beeidigten Geistlichen in Frankreich erlassenen Bannbreven dadurch aus, daß sie, nach dem Beyspiel Ivo von Chartres an Paschalis II. diese Breven für erschlichen erklärt, und vom falsch berichteten an den besser von der Sache zu unterrichtenden Papst appellirt. Wer weiß, was der Papst aus Politik zu thun gerathen findet, wenn der Friede wirklich zu Stande kommt; um nur sein Supremat auch in Frankreich zu erhalten! III. Schreiben der Nationalsynode zu Paris an ihre Brüder, die in Frankreich wohnenden Bischöfe und Priester. Dringende Bitten und Vorstellungen, um sie zur Wiedervereinigung mit ihnen zu bewegen. IV. Bericht über den Zustand der Religion in den Colonien der neuen Welt. Größtentheils traurige Nachrichten, theils weil so viele schlechte Menschen aus Europa dahin kommen, theils weil die Geistlichen selbst häufig ein schlechtes Leben führen. Nur durch die Sorge für mehr und würdige Religionslehrer könne denselben geholfen werden. V. Schreiben — den vormaligen Benedictiner Schad im Kloster Banz betreffend. Schad erscheint hier von einer sehr schlechten Seite. VI. Merkwürdige liturgische Verbesserungen in der freyen Reichsstadt Mühlhausen. Der würdige Superintendent Demme, unterstützt durch die mit ihm einstimmigen Mitglieder des Consistoriums, brachte die Vorschläge an den Magistrat, der sie öffentlich bestätigte und einzuführen befahl. Der Prediger wählt selbst die Gesänge für jeden Sonntag, predigt abwechselnd ein Jahr über die Evangelien, das andre über die Episteln, das dritte über freye Texte; der Klingelbeutel wird unter dem Gesange herumgetragen; alles Proclamiren und Ablesen geschieht nach Endigung der ganzen Gottesverehrung vor einem Pult vor dem Chor, und dann betet der Prediger zum Beschluß laut das Vater Unser. VII. Zur Empfehlung der Colonie französischer Flüchtlinge im Hochstift Münster. Von einem Mitgliede dieser dort erstaunend zahlreichen Colonie, die hier natürlich sehr gepriesen wird. VIII. Ueber Religion, Mönchsunfug und Volksaberglauben in den katholischen Niederlanden und den angrenzenden Departements am linken Rheinufer. Ein merkwürdiger Aufsatz, wenn gleich voll trauriger Thatsachen, von den gegen Joseph II. unter Heinrich van der Noodt Anführung erregten Pfaffenunruhen an,

an, bis auf diesen Tag, da der crasseste Aberglaube neben frecher Irreligiosität in diesem Lande sein Wesen treibt. Schön ist der Schluß über die dringende Nothwendigkeit wahrer religiöser Aufklärung durch den Unterricht der Jugend in allen Ständen. IX. Fragmente über die Gestalt der Sitten und der Religion in Helvetien, vor und nach der Revolution. Anstalten zur Verbesserung sind da; aber noch können sie wenig wirken. Die neuesten Berichte lauten gar traurig. Die Bauern sehen ihre Prediger nach Gefallen ab, und treiben mit den Wahlen den gröbsten Unfug. Kürzlich wählte eine Landgemeine den Bäcker des Dorfs zum Prediger, und auf eine darüber gemachte Anzeige achtete die Regierung nicht. X. Ueber die Secte der Jumper in Wallis. Traurig, daß ein solcher Unfug unter dem Namen der Gottesverehrung getrieben wird! Die Prediger dieser fanatischen Secte sollen gar Werkzeuge des Jacobinismus seyn. XI. Vorschlag eines arabischen Bibeldrucks als einer Hülfe der Ausbreitung des Christenthums in Asien und Afrika, von J. D. Carlyle. Er meint für zwölf englische Schilling die ganze Bibel arabisch liefern zu können, wenn 3000 Exemplare gedruckt würden. So viel würden gewiß auch in Deutschland viele gern dafür geben! XII. Exequien für den Papst Pius VI. im Hochstift Hildesheim. — Beckers Excommunication und Rechtshandel daselbst scheint für seine Verfolger eine bedenkliche Wendung beym Reichskammergerichte zu nehmen. XIII. Vermischte Nachrichten.

Das zweyte Stück enthält sieben Aufsätze. I. Cultus und Gesetz einer Gesellschaft von Menschen ohne Gott. Aus dem Französischen. Eine Satyre auf die Gesellschaft der Theophilanthropen, die mit ihrem Hauptbeförderer, La Reveillere Lepaux, nun wohl ihr Ansehen und ihre Wirksamkeit verlohren hat. II. Auszüge aus Berichten römischer Missionarien über den Zustand des Christenthums in den von ihnen besuchten Ländern, von Dr. Friedrich Münter in Kopenhagen. Die Berichte sind abgestattet vom türkischen Bosnien, von Mosul und Kurdistan, wo theils Nestorianer unter drey Patriarchen, theils Jacobiten sich finden; von Georgien, Armenien, Bengalen, Atta, Pegu, Congo und von 22 unter dem Reiche Congo begriffenen kleineren Reichen. Ueberall wird vieler Christen erwähnt, und nur

über den Mangel an Missionarien geklagt, die, wenn es nur daran nicht fehlte, leicht noch viel mehrere für das Christenthum gewinnen könnten. Congo hat sechs Millionen Menschen, die alle Christen seyn würden, wenn sie nicht so von Missionarien entblößt und verlassen wären. Der Berichtserstatter versichert, er selbst habe siebenzig tausend Menschen daselbst getauft. III. Bemerkungen über Verläumder und Verfolger in Religionsangelegenheiten, entworfen von dem Bürger Gregoire. Ein wahres und rührendes Gemälde der Wuth, womit der Fanatismus und Sectengeist die behandelt, die nicht mit ihm in seinen Meinungen übereinstimmen. In Frankreich war es gerade der Fanatismus der ärgsten Art, der auf Ausrottung der katholischen Religion ausgieng, das Volk in den Abgrund der Sittenlosigkeit und Irreligiosität stürzte, und dem Staate in seinem Innern die gefährlichsten Feinde seiner Ruhe und seiner Sicherheit in der Verdorbenheit der Grundsätze seiner Bürger erweckte. IV. Aufklärungen der Boostischen oder Kemptenschen Ketzergeschichte. Nach diesen Nachrichten erscheint Boost als ein durch Neid und Pfaffeneigennutz unschuldig verfolgter Mann, der auf eine den Herrnhutern ähnliche Weise das Practische der Versöhnungslehre besonders trieb, dadurch großen Beyfall fand, und den Neid wider sich erregte. V. Auszug einiger Briefe der Prinzessinn Louise, Tochter des Prinzen von Conde. Der Orden de la Trappe und andre machen von Zeit zu Zeit solche Briefe bekannt, worin sich Mitglieder des Ordens sehr glücklich preisen. Er will damit noch mehr Schäflein in den offenen Schafstall locken! VI. Auszug aus dem Protocoll, gehalten im Stadtconsistorium zu Stockholm; in Beziehung auf die vom Könige befohlne Wachsamkeit wider den Misbrauch der neueren Philosophie auf der Kanzel. VII. Ueber die Einführung der allgemeinen Beichte in Kursachsen. Sie ward von so vielen verlangt, und es wurde von so vielen ohne einige Beichte communicirt, daß das Oberconsistorium sich genöthigt sahe, ohne die Privatbeichte abzuschaffen, doch die allgemeine Beichte den sie Verlangenden zu gestatten, und nur dafür eine weise Fürsorge zu beweisen, daß dadurch keine Unordnungen und Störungen veranlaßt werden.

Ew.

Geschichte des Glaubens an Unsterblichkeit, Auferstehung, Gericht und Vergeltung, von Christian Wilhelm Flügge, Universitätsprediger in Göttingen. Dritter und letzter Theil. Zweyte Abtheilung. Leipzig, bey Crusius. 1800. XXXVI und 480 S. in 8. 1 Rt. 16 gr.

Auch unter dem Titel:

Geschichte der Lehre vom Zustande des Menschen nach dem Tode in der christlichen Kirche, zweyter Theil.

In diesem Theile, dem ein Register über alle vier Bände angehängt ist, um den nützlichen Gebrauch eines so viele historische und literarische Notizen gesammelt in sich fassenden Werks zu erleichtern, endigt der Verf. sein Werk mit eben dem unermüdet ausharrenden Fleiße, mit eben dem Streben, nichts Bedeutendes auszulassen, wenn gleich unbedeutende Schriften nur genannt, nicht ausgezogen sind, und mit eben dem unbefangenen und pragmatischen Ueberblicke bey der Darstellung und Beurtheilung der einzelnen Sätze, womit er dasselbe angefangen hatte. Doch scheint dem Rec. dieser letzte Theil vorzüglich con amore, trotz seiner hie und da zurückstoßenden Partieen, und vorzüglich glücklich bearbeitet zu seyn. Im siebenten Abschnitt, mit welchem dieser Theil anfängt, war aus dem Zeitraum von Carl dem Großen bis auf die Scholastiker nur des Einflusses des Streits über die Praedestinationslehre und der mystischen Ideen des Scotus, und der Bereicherung der Lehre vom Fegfeuer mit neuen Erdichtungen, und neuen Mitteln ihr Ansehen und den Glauben an sie zu befördern, in dieser Geschichte zu erwähnen nöthig. Der achte Abschnitt ist der Geschichte der Lehre der abendländischen Kirche während des Zeitraums der Scholastiker gewidmet. Die Wichtigkeit dieses Zeitraums wird einleuchtend gezeigt, und der Verf. giebt die neuen Modificationen und Bestimmungen an, welche das Dogma im Elucidarius, in Bandins Summa, durch Hugo von Rouen, durch Peter des Lombarders systematische Bearbeitung der Lehre, durch Roberts

Pulleyn,

Pullenn, Peter von Poitiers, Hugo von St. Victor, Otto, Hugo Etherianus, durch die Streitschriften gegen die Waldenser und Katharer und überhaupt durch die dialectische Methode erhalten hat, wie der Umfang des Dogma durch die Scholastiker erweitert, mit welchen Zusätzen von ihnen die Lehre bereichert, und nach welcher Methode sie von ihnen bearbeitet sey. Auf Wilhelm von Paris philosophische Bearbeitung des Dogma folgte im dritten Zeitalter der Scholastik oder ihres allmäligen Verfalls Raymund de Sabunde einfache Behandlung desselben, und Alphonsus Tostatus, Wilhelm Hourpeland und Johann von Wesel. Man stritt auch viel darüber, ob die Seelen vor der Auferstehung Gott schauen. Zuletzt ist das Verhältniß der Thomisten und Scotisten in Absicht dieses Dogma, die Lehre vom vierfachen Infernum, vom Fegfeuer und von der Seligkeit der Heyden abgehandelt. — Der neunte Abschnitt beschreibt die Lehre der Griechen von Johann von Damaskus bis auf neuere Zeiten, den Streit der griechischen und lateinischen Kirche über die Lehre vom Fegfeuer, die vergeblichen Vereinigungsversuche, die Parteyen unter den Griechen selbst, die eigenthümlichen Meinungen der griechischen Kirche, der abweichenden Parteyen, und der aethiopischen Christen. Im zehnten Abschnitt folgt die Darstellung des Eigenthümlichen der dogmatischen Systeme der drey christlichen Hauptparteyen seit der Reformation, in der Lehre vom Zustande des Menschen nach dem Tode. Zuerst von der katholischen Dogmatik, vom Limbus Patrum et Infantum, vom Fegfeuer, Bellarmins Vertheidigung und der Protestanten Bestreitung derselben. Dann von den wenigen Abweichungen der lutherischen Dogmatik von dem katholischen Dogma; vom Streit über Christus Höllenfahrt, von den Synkretistischen Streitigkeiten, vom Streit über den Grund der Auferstehung der Gottlosen, und vom Streit mit den Pietisten. Zuletzt vom Eigenthümlichen der reformirten Dogmatik in Ansehung dieses Dogma, und einigen Privatmeynungen reformirter Theologen in Hinsicht desselben; von den Abweichungen der reformirten von der lutherischen Dogmatik in diesem Punkte; von Deurhofs Erklärung der Unsterblichkeit, vom Streit mit Dodwell, von Cowards und Asgills. Endlich über das Eigenthümliche der Socinianischen Dogmatik in Hinsicht dieses Dogma. Sie war im Anfang höchst einfach und biblisch; erhielt aber durch Strei-

tig-

tigkeiten einige Modificationen, in Ansehung der Lehre von der Vernichtung der Materie des Körpers im Tode, der Darstellung der Auferstehungslehre, der Ewigkeit der Höllenstrafen, und der Grade der künftigen Vergeltung. — Der eilfte Abschnitt erzählt die Schicksale dieser Lehre im 17ten und 18ten Jahrhundert, die biblische Darstellung derselben in den Schriften der Reformirten, die Wiederherstellung der kirchlich-scholastischen Form des Dogma, den Einfluß der Leibnitz-Wolfischen Philosophie, die Widersprüche der Gegner der Lehre von der Unsterblichkeit, den Streit über den Erkenntnißgrund dieser Lehre, ob er in der Vernunft, oder in der Bibel zu finden sey, die Versuche, das kirchliche Dogma nach mathematischer Methode zu demonstriren, die Bearbeitung einzelner Sätze dieses Dogma, die Lehren der neuen Mystiker, Chiliasten, Schwärmer und Fanatiker; die Lehre von der Wiederbringung aller Dinge, vom reinigenden Mittelzustande der Seele nach dem Tode, von der Ewigkeit der Höllenstrafen, vom Seelenschlaf, und Burnets Verdienst um die bessere Bearbeitung des kirchlichen Dogma. — Der zwölfte Abschnitt erzählt die Versuche, das Dogma zu vereinfachen, und der dreyzehnte beschreibt den Einfluß der kritischen Philosophie auf die Lehre vom Zustande des Menschen nach dem Tode, von Auferstehung und Weltgericht.

Bk.

Erdbeschreibung, Reisebeschreibung und Statistik.

Reisen durch Deutschland, Holland, England, Frankreich und die Schweiz, in verschiedener, besonders politischer Hinsicht in den Jahren 1786, 1795, 1796, 1797 und 1798. Von *A. Riem.* VI. und VII. *Band.*

Auch unter dem besondern Titel:

Reise durch Frankreich vor und nach der Revolution; von *A. Riem.* Auf Kosten des Verfassers

und

und in Commission bey Fleischer dem Jüngern in Leipzig. 1799. Erster Band. 1 Alphab 1½ Bog. in 8. Zweyter Band. 21½ Bog. 2 Rt. 20 K.

Die Leser werden nach dem Titel eine Reise erwarten; diese finden sie aber nur von S. 1 — 26. und natürlich so flüchtig und oberflächlich, als es auf diesen paar Blättern möglich war. Der ganze Rest des dicken und theuren Werkes ist mit einer sogenannten Geschichte der Revolution angefüllt, die mit den Zeiten des Terrorismus schließt. Am Ende befinden sich noch einige höchst schielende Betrachtungen über die französischen Finanzen.

Rec. muß aufrichtig gestehen, daß er in diesem Werke nur wenig Neues gefunden hat. Das Meiste, wo nicht Alles, war ihm aus den unzähligen Schriften über die Revolution längst bekannt, so oft schien es ihm, als ob der Verf. ganze Seiten aus französischen Flugblättern entlehnt habe. Indessen könnte sich der Verf. vielleicht durch eine vorzügliche Darstellung auszeichnen? Rec. kann auch das nicht sagen. Man findet hier dieselbe pöbelhafte Kraftsprache und Incorrektheit, dieselben Declamationen gegen England, dieselben Invektiven gegen Adel, Geistlichkeit u. s. w. die man aus den vorigen Bänden kannte, bis zum Ekel wiederholt. Soll Rec. Beyspiele anführen? Er müßte das ganze Buch abschreiben.

S. 209 im zweyten Theile fand Rec. folgende auffallende Stelle: »Robespierre verdankte seine Existenz als Repräsentant einem meiner Freunde, dem batavischen Gesandten am Hofe des Landgrafen von Hessenkassel, de Raet van Bögelskamp. Dieser wurde bey der preußischen Invasion in Holland vertrieben, flüchtete nach Frankreich, wurde ein Vertrauter dieses Mannes, und verschaffte ihm die nothwendigen Stimmen mit vieler Mühe, (welche Nachläßigkeit im Style!) die er, um Repräsentant zu werden, bedurfte. Noch besitzt dieser zwey und funfzig Briefe von ihm, wovon er einige mir vorlas und welche in Robespierren einen Mann von vieler und großer politischer Klugheit und Gewandheit verrathen« u. s. w.

Der Verf. fährt nun fort, wahrscheinlich zu machen, daß Robespierre durch die Umstände gezwungen worden sey, ein

ein Tyrann zu werden, daß sein System das einzig mögliche zu Frankreichs Rettung gewesen wäre, u. s. w. Bekanntlich ist diese Meinung nichts weniger als neu, und Rec. hat sie bereits in mehrern Werken gefunden; allein er zweifelt, ob ein Mensch, wie Robespierre sich dergleichen Motiven jemals bewußt gewesen ist.

S. 10 im ersten Theile erfahren wir, daß ein französischer Visitator den Verf. versicherte: er halte es für überflüßig, seinen Koffer zu visitiren, weil man selbst beym Vorfinden verbotener Waaren sie nicht als Kaufmannsgut behandeln würde, weil (da) gewöhnlich die gröſsten Gelehrten sehr ungelehrt in dem Tarif der Consgebäude wären. — Das heißt mir eine Naivetät!!!

Da.

Geographisches, statistisch-topographisches Lexikon von Franken, oder vollständige alphabetische Beschreibung aller im ganzen fränkischen Kreise liegenden Städte, Klöster, Schlösser, Dörfer, Flecken, Höfe, Berge, Thäler, Flüsse, Seen, merkwürdiger Gegenden, u. s. w. mit genauer Anzeige von deren Ursprung, ehemaligen und jetzigen Besitzern, Lage, Anzahl und Nahrung der Einwohner, Manufakturen, Fabriken, Viehstand, merkwürdigen Gebäuden, u. s. w. Erster Band. Ulm, in der Stettinischen Buchhandlung. 1799. 25 Bog. Zweyter Band. Ebendas. 1800. 25½ Bogen, nebst einer Tabelle, in gr. 8. 4 Mf.

Die Verlagshandlung, welche unter vorstehendem umständlichen Titel schon Wörterbücher über Schwaben, Bayern, Obersachsen, die Schweiz, u. s. w. in ihrer Officin ans Licht treten ließ, verlangte auch für Franken die Beybehaltung derselben Aufschrift. Der Herausgeber des gegenwärtigen Lexikons, Hr. Mag. Bundschuh in Schweinfurt, hatte freylich den zweckmäßigern Titel: Versuch eines vollstän-

digen

diesen topographisch-statistischen Wörterbuches des Fränkischen Kreises, bestimmt; was ist aber zu machen, wenn es durchaus als Pendant zu den vorigen Gemälden in dem Verzeichnisse der Gallerie aufgeführt werden sollte? Der bescheidene Titel des Herausg. ist dem Werke weit angemessener, als der weitschichtige der Verlagshandlung; besonders da wir es für unmöglich halten, bey allem Fleisse, und einer unermüdeten Sorgfalt, über alle Thäler und Höfe, ingleichen über den Ursprung aller merkwürdigen Gegenden und die ehemaligen Besitzer u. s. f. genaue und gründliche Auskunft zu geben. Der Verf. fühlt dieß selbst sehr wohl, da er aus einiger Ueberzeugung die Umtauschung des Titels wünscht.

Ueberhaupt spricht der Verf. mit rühmlicher Bescheidenheit von seiner Arbeit. Er erkennt die Beyhülfe mehrerer verdienten Männer mit Dank, worunter wir nur den Hrn. Hofkammerrath Schneidawind in Bamberg, den Hrn. Diak. Roth in Nürnberg und den Hrn. Prof. Göß in Ansbach auszeichnen; Männer, die zur Kenntniß des Fränkischen Kreises durch ihre Bemühungen beygetragen haben. Aber im Gegentheil machte der Verf. auch die Erfahrung, daß er bey andern vergebens anklopfte, und keine Unterstützung erhielt. So geht es leider fast immer bey topographischen und statistischen Unternehmungen, wodurch am Ende selbst die lebhaftesten und für ihren Gegenstand aufs höchste eingenommenen Köpfe ermüden, und den Anbau eines Feldes unterlassen, das durch treue Vereinigung mehrerer Kräfte eine reiche Aerndte liefern könnte.

Dem Verf. ist es um Ergänzungen und Berichtigungen zu thun, worin freylich die Bewohner des Kreises das Beste zu wirken vermögen. Nur auf diesem Wege ist man im Stande, die möglichste Vollkommenheit und Richtigkeit zu erwarten. Der Rec., von dem, bey aller Gewissenhaftigkeit, mit dem er seit Jahren seinem Beruf trieb, in diesem Falle nicht erwartet werden kann, daß er ein Lexikon, welches seiner Natur nach zum Nachschlagen bestimmt ist, vom Anfang bis zu Ende durchlese, hat mehrere Artikel mit andern ihm bekannten Ortbeschreibungen verglichen, und dieselben dem Inhalt nach richtig befunden. Er kann daher im Ganzen die Zweckmäßigkeit und Nutzbarkeit des Werks bestätigen. Folgende Bemerkungen will er dem Verf. zur Prüfung mittheilen.

Gewöhn-

Gewöhnlich ist mit Recht bey dem Namen die Bedeutung desselben, ob er nämlich einem Marktflecken, Dorfe, Weiler, u. s. f. zustehe, angeführt worden. Dieß ist zuweilen unterlassen, z. E. beym Dorfe Brauneck, bey Bayersdorf, Brachting, u. a. m. Ungeachtet der Klage, daß in den ersten 6 bis 7 Bogen die Korrektur nicht gehörig besorgt worden ist, stießen wir auch in der Folge auf Nachlässigkeiten, die auf Rechnung des Korrektors fallen dürften. Hierzu gehört S. 434. bey dem Artikel: Schloß Brauneck. Dieses erkaufte 1448 (nicht 1148) Markgraf Albrecht Achilles von Graf Michel von Maydburg. Das Bergschloß und Dorf Burgthann kam im Jahre 1287 (nicht 1227) an Herzog Ludwig von Bayern. Wenn Rec. nicht irrt, ist auch ein Art.: Absänger-Mühl in Bayreuth in der Amtshauptmannschaft Culmbach Voigteyamt Stambach. — S. 566. bey der Stadt Culmbach heißt es: 1791 waren hier 29 Getraute, 14 Gebornè und 80 Gestorbene, und gegen 3000 Einwohner. (Die Zahl der Gebornen ist vielleicht ein Druckfehler und soll 140 heißen? Leonhardi hat dieselbe Angabe.) Ueberhaupt sind verschiedene Artikel mit Leonhardi's Erdbeschreibung Th. 4. 2 Abth. wörtlich übereinstimmend, u. a. Berneck und im 2ten Bande Himmelkron. Rec. läßt es unentschieden, ob sie vielleicht aus einerley Quelle geschöpft sind. — Ein sehr reichhaltiger, belehrender und unterhaltender Artikel ist das Fürstenthum Anspach, wo über Lage, Gränzen, Einwohner, Gewässer, Gebirge, Produkte, Erwerbszweige, Justizverfassung und Abgaben das Wesentlichste umständlich auseinander gesetzt wird. Sehr genau und treffend ist auch die neue Landeseintheilung, die 1797 eingeführt wurde, beschrieben, welche die meisten neuern Geographen, und selbst Leonhardi noch nicht haben. Hiernach hat jetzt das F. Anspach 6 Kreise, nämlich: 1. Den Anspacher, 2. den Schwabacher, 3. den Gunzenhauser, 4. den Wassertrüdinger, 5. den Crailsheimer und 6. den Uffenheimer Kreis. — Eben so gründlich ist zum Fürstenthum Bayreuth gesammelt worden. Was aber S. 281. 282 über das Graben des Salpeters in diesem Fürstenth. gesagt wird, daß derselbe in den Ställen und Scheuren auf dem Lande zum größten Nachtheile der Eigenthümer gesucht und gefertigt werde, und daß dieses dem Lande so lästige als nachtheilige Salpetergraben, vermöge eines Privilegii dem Culmbacher Pulvermüller gegen einen Canon

gliche, ist vermuthlich abgeändert. (Man sehe Wirsings geogr. Lex. von 1797 bey Gelegenheit der Art. der fränkischen Erdbeschreibung der fränkischen Fürstenthümer.) Die Landesacheilung vom F. Baireuth ist auch hier nach der neuen Organisation beschrieben, u. zwar: 1. Der Bayreuther, 2. der Kulmbacher, 3 der Hofer, 4. der Wunsiedler, 5. der Erlanger, und 6. der Nürnberger Kreis. (Diese sind gewiß sehr wesentliche Vorzüge, die die Brauchbarkeit des Lexikons befördern.) Der erste Band geht vom Buchstaben A bis zu dem Marktflecken Eiweistadt. Im zweyten Bande ist der reichhaltigste Artikel Franken (der Fränkische Kreis). Der Vf. fängt von der Entstehung des Kreises an, handelt von den Gränzen, dem Areal, und der physikalischen Beschaffenheit desselben. Die darin befindlichen Manufakturen und Fabriken sind in alphabetischer Ordnung aufgeführt worden, wobey Raum gelassen ist, um aus den Nachträgen die fehlenden Artikel einschalten zu können. (Man sieht hieraus, daß Nachträge erfolgen werden, welches bey einem Unternehmen dieser Art sehr nöthig ist.) Hierzu würde auch folgendes gehören. In Bayreuth ist eine gute Kattunmanufaktur. Bey Berneck wird Draht gezogen; in der Gegend von Hof und im Amte Lauenstein werden viel schwarze und weiße Bleche zubereitet. Die Fabrikation in Kupfer wird im Bayreuthischen Oberlande und zu Roth im Anspachschen betrieben. Eine Porzellainfabrik ist auch zu St. Georgen am See, wo man durchsichtiges Porzellain verfertigt, und davon jährlich für etwan 8 bis 9000 Gulden in der Nachbarschaft verkauft. Auch in Hof ist eine nicht unbeträchtliche Manufaktur in wollenen Zeugen. Die Tabelle enthält die stimmführenden Stände, Volksmenge, Städte, Flecken, Dörfer, den Reichsanschlag zu Geld gerechnet, und die Zahl der zur Reichsarmee aufs Dreyfache zu stellenden Mannschaft. Hier sind viele Lücken, besonders in den Columnen: Volksmenge, Städte, Flecken, Dörfer, da der Verf. unsichern Angaben den Platz nicht geben wollte. Der Flächeninhalt von Anspach und Bayreuth wird hier 149 Q. Meilen geschätzt. (Bis jetzt schätzte man nur für Anspach 54 und Bayreuth 65 Q. Meilen; aber freylich unsicher genug.) Einer neuern ziemlich zuverlässigen Angabe zu Folge hat Anspach 17 Städte, 14 Flecken, 335 Kirchdörfer, 347 Weiler; Bayreuth 18 Städte, 18 Flecken, und 1947 Dörfer und Weiler. Die Hauptsumme der Einwohner in

die

diesen beyden Fürstenthümern wird auch hier, wie gewöhnlich, 400000 angegeben. — Das Areal des ganzen Fränkischen Kreises ist 499 Quadratmeilen.

Der Verf., der oft seine Angaben durch Gewährsmänner belegt, hat gewiß viel geleistet, und man würde Unrecht thun, die Mühe und den anhaltenden Fleiß nicht zu erkennen, der in diesem Werke ersichtlich ist. Rec. hält eine Unternehmung dieser Art, wenn sie einigermaaßen gelingen soll, für verdienstlich, und die Ausführung höchst schwierig. Wie viel ist nicht in diesem Buche enthalten, dessen Fortsetzung, diesem Anfange nach zu urtheilen, möglichst befriedigen wird. Der zweyte Band geht von Elau bis Hutzelhof.

Ueber die Altmark. Ein Beytrag zur Kunde der Mark Brandenburg. Erster Theil. Stendal, bey Franzen und Grosse. 1800. 252 Seiten, nebst 1½ Bogen, die Vorrede und ein Verzeichniß der adelichen Güter enthaltend. 8. 1 Rt. 16 gr.

Der Anfang von einer Beschreibung einer Provinz, die noch nie eine Monographie erlebt hat. Die schätzbaren und mühsamen Untersuchungen eines Gercken, des Einzigen in seiner Art, haben den Nebel zerstreut, der die Vorzeit verdunkelte; aber wie wenige kümmern sich um das Licht, das er anzündete, und womit er in seinen Diplomat. veteris marchiae, den Fragmentis march. und seinem Codice vorleuchtet. Er wird seines gleichen nie finden; er opferte dem diplomatischen Studium Kräfte und Vermögen. In seine Fußtapfen trat zwar Bratring; doch haben wir bis jetzt (im Sept. 1800) von seinem Magazin für die Land- und Geschichtskunde der Mark Brandenburg erst des ersten Bandes 1. Heft v. Jahre 1798, worin nach dem Gange Gerckens auch ein Aufsatz über die wüsten Dörfer in der Altmark vorkömmt. Er wird es leider erfahren haben, daß Wärme und Eifer für den Gegenstand, Fleiß und Sachkenntniß, Bemühungen und Reisen die Unterstützung nicht erhielten, die er zu erhalten wähnte.

Die vorliegende Schrift ist nach der Vorrede in Hinsicht auf die ältern Notizen aus bekannten Quellen, den Werken Küsters, Beckmanns, Buchholz, und andern frühern Geschichtschreibern geschöpft. Ein wesentlicher, und sicher der vorzüglichere Theil derselben ist aus Lokalkenntnissen genommen. Wir halten die Arbeit nicht für überflüssig; denn sie gewährt manche Kenntniß von den Sitten, Gebräuchen, Trachten, und der Sprache der Einwohner, dem literarischen und ökonomischen Zustand der Provinz, den Nahrungsquellen, dem Personale und überhaupt der jetzigen und vormaligen Beschaffenheit des Landes, der Städte und Dörfer. Für leicht halten wir sie noch weniger, welches jeder bestätigen wird, der ähnliche Versuche gewagt hat. Der Vf. nennt den seinigen den ersten und letzten der Art, und wir finden keinen Beruf, ihn deshalb zu tadeln. Er hat nach seiner Ueberzeugung genug geleistet, und seine Bemühung ist dankenswerth; nur gegen die armen Kritiker hätte er nicht so bitter ausfallen dürfen. Sobald er die statistischen Angaben über Bevölkerung und Hufenzahl, und dergl. m. nicht zu liefern verspricht; auch keine eigentliche Topographie der Altmark schreiben will: so können ihm ja alle Recensenten im heil. röm. Reiche nichts anhaben. Wie kann er glauben, daß sie da Erndte suchen, wo der Acker brach liegt? Diesen Unfall muß der Verf. zurücknehmen, weil er da nur in seiner Einbildung Gegner hat. Materialien zum künftigen Aufbau einer Topographie soll das Werk liefern, und das ist schon Verdienst genug. Rec. an seinem Theile findet sie im Ganzen genommen brauchbar und dauerhaft, und da doch nichts ganz vollkommen seyn kann, nur hin und wieder einer Verbesserung bedürftig.

Dieser Theil enthält 16 Kapitel, die von den vormaligen Bewohnern der Altmark, der Landeseintheilung, der Ritterschaft, dem Justizwesen, den geistlichen Inspektionen, den Sitten, Gebräuchen, dem ökonomischen und wissenschaftlichen Zustand, den Städten Stendal, Angermünde und mehrern Dörfern handeln. Der Plan ist gut angelegt. Der Vf. versetzt sich mit den Lesern auf gewisse Plätze, oder Anhöhen, z. B. auf die Kesselberge, von da er die Umgebungen beschreibt.

Das Kapitel von den ersten Bewohnern ist kurz und gedrängt verfaßt, welches Rec. Beyfall hat. Wer wird es wagen,

mögen, in diesem Irrgang sich zu finden, und wenn er den Faden der Ariadne zur Hand hätte! Das Gründlichste, was über die vormaligen Gauen, die theils ganz, theils stückweise ihre Lage in der Altmark gehabt haben, geschrieben ist, ist ohne Zweifel in den Gerckenschen Fragm. marchicis V. p. 124. ff. enthalten. Die Wenden sollen nach S. 5 nie einen festen Sitz in der Altmark gehabt haben. — Wir treten dieser Meinung mit der Modifikation bey, daß sie wenigstens nicht die herrschende Nation waren; sondern nur in der Gegend von Salzwedel, Arendsee und Distorf sich angebauet hatten. Die Niedersachsen waren diejenigen, welche in größerer Anzahl in der Provinz wohnten. — Das dritte Kapitel, unter der Ueberschrift: Jetziger Zustand, Topographie, giebt die Gränzen, Flüsse, Anhöhen, Hauptprodukte, Zölle, Fähren, Forsten und Domainenämter an. Dieser Abschnitt ist nur mager, und führt mit Unrecht die Ueberschrift Topographie.

Das vierte Kapitel gewährt eine ziemlich vollständige Nomenklatur der zu jedem Kreise gehörigen Ortschaften, auch einzelner Höfe, Zölle, Kapellen, Vorwerke, Aemter und Schäfereyen. Hinter einigen Namen steht zur Raumersparung ein Buchstabe, um anzudeuten, daß die Benennung einem Flecken, Pfarrdorfe, u. s. w. zukomme. — Bey den Namen ohne weitere Bezeichnung, die Kirchdörfern oder andern Dörfern zugehören, hätte dieser Unterschied ebenfalls durch einen Buchstaben angegeben werden können, wodurch diese Tabellen vollkommener geworden wären. Zur Ausfüllung dieser Buchstaben sind schon gedruckte Hülfsmittel vorhanden, wohin Leonhardi's Erdbeschreibung, u. a. Schriften zu rechnen sind. Wie kömmt aber das Dorf Glashigau unter die Rubrik des Seehausenschen Kreises, da es unter den Arendseeschen Kreis gesetzt werden mußte? Auch vermisset man selbst Pfarrdörfer, z. B. im Salzwedelschen Kreise Jeben und Osterwohl; dafür hier S. 26 ein Pfarrdorf Rothenwohl aufgeführt, das Rec. in diesem Kreise nicht kennt. Das Dorf Sieben wird wohl Seeben gelesen werden müssen.

Im fünften Kap. ist die altmärkische Ritterschaft von 1610 und 1799 aufgeführt. Der Vf. hat sie aus Gerckens Diplomat. Vet. March. Tom. I. S. 731. f. entlehnt, wo sich das Verzeichniß des Adels befindet, und wie jeder Adliche auf der 1610 zu Gardelegen gehaltenen Musterung gestaffirt

befunden worden ist. In der vorliegenden Schrift hätte die Quelle genannt werden müssen. Der Vf. hat die nachherigen Veränderungen der Güterbesitzer u. s. w. beygefügt; daher die Namen von 1799 sich auch darin finden.

Das sechste Kap. giebt Nachricht von der Garnison, den Gerichten und den Aerzten. Die Beschreibung der ehemaligen Bodding- und Loddinggerichte, die in der Wische üblich waren, ist deutlich und genau. (Vergl. Beckmanns Beschr. der Kur- und Mark Brandenburg B. 2. S. 59 ff.) Darauf folgen die Namen der jetzt auf den königl. Aemtern, beym Forst- und Postwesen, den Magisträten angestellten Personen, ingleichen der Aerzte und Apotheker. (Gut und zweckmäßig; obgleich diese Notizen ihrer Natur nach fast täglich Veränderungen leiden. So ist u. a. der Bürgermeister Schmidt in Seehausen seit dem Abdruck der Schrift verstorben.) Dieselbe Bewandtniß hat es mit dem im 7. Kap. vorkommenden Verzeichniß der Prediger und Schullehrer nach den zehn geistlichen Inspektionen; nur daß diese Nachweisung etwas detaillirter ist. Hier ist ein Beyspiel: S. 84. »Zur Insp. Seehausen gehört Dobbrun (unicum); »Patron, der Herr Reichsgraf und Schloßhauptmann von »der Schulenburg auf Wolfsburg. Prediger Hr. Heinr. »Christoph Steinhart aus Vienau in der Altmark, war »2 Jahr adjungirter Prediger in Erxleben, ist 8 Jahre in »Dobbrun, alt 36 Jahr.« (Auch hier sind Veränderungen vorgefallen bey Wendemark, Werben, Höwisch, Nahrstädt, u. a. a. O. m.)

Vom achten Kap. an erhält des Verf. Geist mehr Spielraum. Man sieht, daß er ein genauer Beobachter ist, eine lebhafte Phantasie besitzt, und eine nicht gemeine Darstellungsgabe in seiner Gewalt hat. Was er über das platte Land, über die Beschaffenheit der Städte, ihre Nahrungsquellen, u. s. w. sagt, verräth, daß er mit seinem Gegenstande vertraut ist, und die Provinz sorgsam genug studirt hat. Auch seine Vorschläge zur Abhelfung der Nahrungslosigkeit sind nicht Luftschlösser und unausführbare Ideale; sondern verdienen immer von Staatsmännern und Patrioten näher geprüft zu werden. Er will nämlich, daß man, wie in Berlin, also auch für die kleinen Provinzialstädte ein Bürgerrettungsinstitut anlege; daß die vom Staate pensionirten Personen ihre Gnadengelder in der Provinz verzehren,

ren, u. s. w. Es ist immer gut, dergleichen Ideen in Umlauf zu bringen; wer weiß denn, ob sie nicht einmal auf ein Land fallen, wo sie gute Früchte bringen? Der gesellschaftliche Ton in der Altmark wird hier in den Schatten gebracht; und für einheimische Literatur scheint der Boden nicht zu gedeihen. — Rec. kann den hier aus Erfahrung geschöpften Behauptungen nicht widersprechen. — Die fröhlichsten Volksfeste sind Hochzeiten und Kindtaufen. Hier ist ein überaus anziehendes Gemälde einer sogenannten großen Bauernhochzeit, so wie sie in der Gegend um Salzwedel noch statt findet, wobey sich zuweilen 2 bis 300 Personen einfinden, und acht Tage lang schwärmen, schmausen und zechen. Daß die Brautleute vor dem Traualtare dicht an einander stehen, damit nicht böse Leute dazwischen kommen, und ihnen etwas Nachtheiliges zufügen, ist ein Aberglaube, den man auch in andern Gegenden der Mark findet. Weniger bekannt ist es, daß das Brautpaar Getraidekörner in den Schuhen hat, damit die Fruchtbarkeit ihrer Aecker befördert werde!! Aehnliche fortgepflanzte thörichte Meinungen, als hier nach S. 128 in der Anm. bey Taufen noch in den Köpfen der unaufgeklärten Volksklasse spuken, hat Rec. auch in der Mittelmark wahrgenommen. Der Taufzeuge, welcher auf dem Lande das Kind aus der Kirche nach Hause trägt, pflegt aus allen Kräften zu laufen, weil sonst das Kind nicht — laufen lernt. Was der Vf. übrigens noch vom Seckelbiere, dem Bullenfeste, dem Gesindewesen, u. dgl. mehr sagt, verdient gelesen zu werden. Dann giebt er uns einige Proben vom platten Dialekt, der bekanntlich in den verschiedenen Distrikten Deutschlands mehr oder minder abweicht. Wer z. B. auch die plattdeutsche in der Altmark übliche Mundart inne hat, wird Mühe haben, die platte Aussprache im Mecklenburgschen und Holsteinschen sogleich zu fassen; und sollte der Unterschied auch nur in der Höhe und Tiefe der Töne, im Zerren, oder Abkürzen der Wörter liegen. Die hier angeführten platten Wörter fand Rec. richtig erklärt, oder verdolmetscht.

Das 10. und 11. Kap. handelt von den königlichen Forsten und dem Drömling. Auch hier wird, wie fast durchgehends, über den überhandnehmenden Holzmangel geklagt, und mancher Vorschlag zur Abstellung desselben hinzugefügt. Der Vf. ist für die Abschaffung der Särge von Holz, und

dieß sollte man von allen Dächern predigen. Wirklich scheint man jetzt auch daran zu denken, wenigstens ein Surrogat statt des Holzes auszumitteln, worin man den Leichnam legen könne. Rec. erinnert sich, unlängst von der Erfindung eines schlesischen Gutsbesitzers gehört zu haben, der aus dem Abgang des Flachses haltbare Särge verfertigt. Die Noth wird mit der Zeit auch hierin der Holzverschwendung Einhalt thun. Von der unter der Regierung Friedrich Wilhelms des Zweyten bewirkten Urbarmachung des Drömlings, dessen kurmärkischer Antheil allein 73,610 Morgen, 145 Q. Ruth. enthält, ist eine kurze historische Notiz gegeben, die in einem Buche über die Altmark nicht wegbleiben durfte, da die Unternehmung gewiß wohlthätig ist, und sich als solche auch in der Folge bewähren wird.

Das 12. Kap. beschäfftigt sich mit der Beschreibung einiger Dörfer, die in der Gegend der Kesselberge liegen. Auch wüste Dorfstellen werden aufgeführt, als Wispelwerder und Cobbelake. Jener Name soll, unsrer Einsicht nach, Mittelwerder heißen. Diese wüste Feldmark liegt nahe bey Insel, und kömmt in Carls IV. Landbuche, nach der Hertzbergschen Ausgabe S. 266 unter dem Namen Mitzelwerde mit der Hufenzahl, u. s. w. vor. Was Cobbelake betrifft: so ist dieses Dorf freylich schon sehr lange vor dem dreyßigjährigen Kriege wüste gewesen; denn Jakob Brasche, ein Stendalscher Bürger, verkaufte schon 1503 an Clott und Bromer, Bürger zu Gardelegen, 16 rhein. Gulden Rente von dem verwüsteden Dorpe este Dorpstede Cobbelake vor drie hundert unwandelbare Rinsche Gulden. (Worte der Urkunde in Gerckens Dipl. V. M. II. p. 110.) Groß- und kleinen Schwarzlosen sind wegen der kleinen Rüben merkwürdig, die man hier gewinnt, und die den Tonowschen an Güte gleich kommen.

Das dreyzehnte Kap. beschreibt die Hauptstadt der Altmark Stendal. Die historischen Nachrichten aus der Vorzeit sind gut vorgetragen. Die Stadt ist besonders wegen der mancherley Fehden und Unruhen unter den Regierungen der ersten Hohenzollerschen Markgrafen merkwürdig. Friedrich I. und Johann Cicero mußten daher strenge mit ihr verfahren. Joachim I., der die Stadt liebte, war in gleichem Falle, da einige Einwohner um die Zeit der Reformation einen großen Unfug verübten, die Abgeordneten des

Kur-

Kurfürsten, von Bartensleben, von Schulenburg, von Löderitz und von Jetz mit Steinen warfen, und nach ihnen schossen, das Rathhaus stürmten, und die Wohnungen der Geistlichen verdarben, bis sie eine Unterschrift von den Räthen erzwangen. Joachim I. nahm der Stadt die Zollfreyheit, und legte ihr 10000 Fl. Strafe auf. Er schenkte den gefangenen Bürgern aber das Leben. Wenn daher S. 179 steht, daß 6 Personen hingerichtet wurden: so folgt der Vf. hierin Beckmann, der wie Buchholz u. a. m. dieß behaupten. In Rüdemanni collect. historic. palaeo-march. sind die zwey wichtigen Dokumente Joachims I. von 1531 diesen Aufruhr betreffend, abgedruckt, und auch Beckmann hat wenigstens den letztern vor Augen gehabt, worin es ausdrücklich heißt: »daß die abtrunstigenn Bürger, so dieser vfrur »rechte Hauptsacher sein, nue forder inn vuser Stete »dal und Landen inn keinem Wege leiden, u. s. w. Wir »wollenn auch die gefangnen Bürger uff gescheene fürbit »Ires Lebenns aus sondern gnaden fristen, vnd Sie zu ei»ner andern vnnd burglichenn straff kommen lassen.« Wo ist dieses wieder abgeändert? Es ist nicht einmal recht glaublich; besonders da die beyden Prinzen sich für die Unruhstifter verwandt hatten, Joachim I. selbst der Stadt stets gewogen blieb, und sich da gern aufhielt. — An der Hinrichtung der hier namhaft gemachten Personen zweifelt Rec. nicht, besonders da Creusing, Garcäus, u. a. m. es bestätigen. Sie verloren aber ihr Leben bey Gelegenheit eines ältern Aufstandes, wie Hofr. Lentz sagt, der ebenfalls der Meinung ist, daß um dieses Aufstandes willen keine hingerichtet worden sey. Der Vf. spricht auch von den Kirchhöfen innerhalb der Stadt. Wenn Rec. nicht irre, werden die Beerdigungsplätze nunmehr doch, welches löblich ist, ausserhalb der Ringmauer eingerichtet. Ueberhaupt finden sich in mehrern Städten der Altmark die Begräbnißplätze noch nicht ausserhalb der Thore. Wann wird dieß erfolgen? —

Im 14. und 15. Kap. wird von Tangermünde, Arneburg und einigen Dörfern gehandelt. Die erste Stadt ist dem Brandenburgschen Historiker besonders aus der Epoche der Böhmisch-Lützelburgschen Regenten denkwürdig. Karl IV. hielt sich hier zuweilen auf, baucte ein Schloß, und that überhaupt vieles zur Aufnahme des Orts. Die treffliche Kirche ist eine der schönsten in der Altmark. Aus den Chri-

niken werden Vorfälle, die sich hier zugetragen haben, besonders Feuersgefahren und Kriegesdrangsale im 30jährigen Kriege aus einander gesetzt. In Arneburg residirte gewöhnlich Kurf. Friedrich I., und Johann Cicero starb daselbst 1499. Grosten Schwechten ist eins der größten und wohlgebautesten Dörfer in der Altmark.

Rec. dankt dem Vf. für diese Schrift, die ein Land bekannter macht, das vormals fast unter die terras incognitas zu gehören schien. Gercken schreibt selbst einmal: Ich weiß aus Erfahrung, daß in Oberdeutschland Niemand weiß, was die Altmark für eine Provinz ist. Wenn dieß gleich nicht strenge genommen werden darf: so bleibt es doch gewiß, daß die Zahl der neuern Chorographen desselben nur gering ist. Möchte die Fortsetzung dieses Werks in Hinsicht auf die innere Güte dem Anfange desselben ähnlich seyn!

Dwk.

Durchflüge durch Deutschland, die Niederlande, und Frankreich. Siebenter Band. Hamburg, bey Hoffmann. 1800. 288 S. gr. 8. Schrp. 1 Rthlr. Drp. 16 gr.

Nicht weit von Abbach, einem eben so wie sein Wildbad noch sehr unbedeutenden Marktflecken der Oberpfalz, schloß der letzte Band. Eh man in das nur zwey Stunden davon entlegne Regensburg gelangt, erzählt Herr von H. noch allerhand von Gewerb und Lebensweise der Bewohner dieses Zwischenraums, woraus ungemeine Wohlfeilheit der Nahrungsmittel, und eine noch größre Simplicität der Sitten sich ergiebt; oder vielmehr ergab; denn wie kläglich mag es mit Beydem in jener von Freund und Feind gleich hart mitgenommenen Gegend nunmehr aussehen! In dem benachbarten, ebenfalls an der Donau gelegnen Städtchen Neustadt, 264 Handwerker und 179 vom Feldbau lebende Familien zählend, belief der jährliche Ertrag seiner groben Flanellmacherey sich doch nicht höher als auf 8472 leichte Gulden, davon Augsburg die Hälfte bezahlte. Jeder der 12 Meister (ausser den nöthigen Gesellen und Lehrburschen?) unterhält 15 Spinnerinnen, 3 Wollkämmerinnen und 2 Spuhler.

Ganz

Ganz Neustadt verbrauchte im Jahr 1788 für nicht mehr als 30 Gulden Arzney, die es aus Augsburg bekam. Ob für Marktschreyer und Pfuscher aber die Nachlese nicht desto ergiebiger ausfiel, und überhaupt: ob ein Arzt in N. oder in der Nähe sich ansässig gemacht, läßt der Reisebemerkung unerwähnt. Für Gewürz und Süßigkeiten (worunter doch wohl auch Zucker zu verstehn) giengen nicht mehr als 42 Gulden verloren; und diesen Verlust ersetzten reichlich die nach Pfaffenhofen für 65 Gulden verhandelten Lumpen. Auch mit Streusand wurde Verkehr getrieben, und Amberg allein nahm davon sieben Centner ab. Nach Oestreich giengen für 25 Gulden Canarienvögel. Mehrere Neustadtland dieser Art mögen im Buche selbst aufgesucht werden! Die Beschreibung des von Weitem ansehnlich versprechenden, als in der Nähe leistenden Regensburg's, einer Anstalt, die es mit so viel andern Dingen in der Welt gemein hat! nimmt den Raum von S. 11 bis 104 ein. Da man aus den frühern Theilen der Durchflüge her sich erinnern wird, daß ihr Unternehmer hauptsächlich den Pilgerstab ergriff, um die Verfassung deutscher Reichsstädte bis auf den Grund zu studieren: so kann man leicht denken, daß die Regimentsverwaltung eines durch so manche fremde Gerichtsbarkeit durchkreuzten Platzes seine Aufmerksamkeit besonders anzog, oft genug aber auch seine Galle rege machte. So weit sich die Hindernisse, wie besagte Polyksiranie es erlaube, und der heillosen Bettlergesindels ungeachtet, fanden Ordnung und Sicherheit doch gut genug sich gehandhabt; und da hinzu auch gesunde Lage, Wohlfeilheit der ersten Bedürfnisse, nebst andern Empfehlungen sich gesellen, scheint R. noch immer unter die Städte Deutschlands zu gehören, worin ein Fremder mit Vergnügen verweilen kann und wird.

Seine 1287, meist nur zwey Stockwerk hohe, sonst aber geräumigen Häuser, werden von etwa 22000 Einwohnern belebt, wovon ein Drittel der evangelischen, die andern Zweyden der katholischen Religion zugethan sind. Von jenen, die längst schon ihre Todten vor der Stadt begraben, sterben jährlich zwischen 2 und 300; von diesen im Durchschnitt ungefähr 400, die man nach wie vor mitten der lebenden Welt in den Kirchen verwesen läßt. Nur zwey katholische Einwohner genießen das Bürgerrecht; und so überwiegend auch die Anzahl ihrer Glaubensgenossen ist, dennoch blüht das Lutherthum bis ihd herrschend; wie denn auch der jetzige

lich zur Oligarchie sich neigende Rath nur hieses Bekenntniß. Uebrigens ist die Ehre, ein dasiger Bürger zu seyn, mehr als zu drückend. Kaum 200 sollen die ganze Last des eben nicht reichen Staats tragen müssen, so, daß ein Wohlhabender leicht tausend Thaler jährlich an Abgaben zu entrichten hat; von den paar tausend Schutzverwandten aber, der ärmsten Beschätzte nur fünf Gulden bezahlt, und mit seinem Schutzgelde wohl noch dazu in langem Rückstande sich befindet; weil die meisten unter den vielen fremden Gerichtsbarkeiten stehn, und daher nicht können exequirt werden. Der größte Theil der Einwohner lebt von dem in der Stadt residirenden Fürsten von Thurn und Taxis und seinem Hofstaate, von dem Personale der Reichstagsversammlung, den Fürstbischofe, andern reichen in ihren Ringmauern befindlichen Stiftern, einem nicht ganz unbedeutenden Speditionshandel, und der Donauschiffahrt; die jedoch lange nicht so beträchtlich ist, als man von der Lage des Orts erwartet. Manufakturen und Fabriken von Belang hat R. ganz und gar nicht. Zur schönen Weisse der hier gewaschnen Baumwolle mag die treffliche, ebenfalls hier gekochte Seife vorzüglich beytragen. Diese soll der besten französischen um nichts nachstehn; auch über die Schweiz nach Frankreich selbst starken Absatz finden. Da ihre Bereitung so einträglich ist, daß der sieben Centner enthaltende Sud mit 20 Gulden bezahlt wird, über 87 reinen Gewinnst abwirft, und die damit gewaschne Baumwolle überall gesucht ist, was mag es liegen, daß dieser Zweig vortheilhafter Betriebsamkeit nicht längst schon zu noch viel größerer Ausdehnung gedieh? Ein hier wohnhafter, aber nicht genannter Forte piano- und Flügelbauer, läßt ein vorzügliches Stück Arbeit sich mit 70 Dukaten bezahlen, und findet Abnehmer bis nach Rußland hinein. Des dortigen Büchsenschmieds Kugelrenners Pistolen sollen in der ganzen Welt bekannt, und besonders in Schweden beliebt seyn. Er fertigt Taschengewehre, die 300 Schritt weit die Kugel durch ein fingerdickes Brett jagen. Auch den Fischangeln wissen hiesige Nadler eine so unverrostbare Härte zu geben, daß man in England und Holland sehr gern dergleichen kauft. Zwey hier sich niedergelassene Familien bemalen und brennen Kaffeebecher (aus Thüringischem, wie Ref. sich erinnert, nach R. noch ganz unterzieht geschickten Porzellain), die zu Hunderttausenden jährlich in die Türkey gehn.

Der

Bey so bewandten Umständen scheint es dem Hrn. von S. nicht mit Unrecht ein sehr übereilter Machtspruch zu seyn, das Wohl oder Weh der guten Stadt bloß von Gegenwart der Reichsversammlung abhängen zu lassen. Auch ohne sie würde R. sich zu helfen, und wohl gar zu entschädigen wissen. Besonnlich rückt Herr von S., wenn auf deutschen Handel die Rede fällt, das Alter desselben weit über das XIte Seculum hinauf; auch in Betreff R—s belegt er mit einer Stelle aus den Statuten des schon im Jahr 738 gestorbenen Beda, daß diese Stadt bereits damals wegen daselbst gefertigter kostbaren Wollen- und Seidenzeuge (Barreoni et pretiosi Buselli ꝛc.) berühmt gewesen. Wie dieses Pro und Contra weiter ausgeführt wird, muß man bey dem Verf. selbst nachsehen. Sie stehe damit wie es will: an Appetit zum Essen und Trinken fehlt es seinen itzigen 20tausend Bewohnern auf keine Weise, und eben so wenig an hierzu nöthiger Zufuhr. Das weisse Bier und sogenannte Lövent ungerechnet, so wie das aus dem gegen über liegenden Stade zur Hoff eingeschleppte Getränk, werden in R. des Jahrs allein 14 tausend Eimer braunen Biers gebraut: und ein solcher Eimer enthält doch 120 Nöffel! An Fleisch wurde 1786 verzehrt: 2636 Ochsen (nur 25 Kühe; so gut versteht man sich da auf Küchenpolizey; wie denn auch über billige Fleisch-Biers und Brodtaxen streng gehalten wird) 3300 Kälber, 4658 Hammel, 4414 fettgemästete Schweine, die allein 183,466 Pfund Schmalz gaben; ohne das viele in den Stiftern geschlachtete Vieh, und das aus der Nachbarschaft hereingebrachte Fleisch noch in Anschlag zu bringen. Dergleichen statistische Data, woraus Rec. wegen Mangel an Raum nur ein oder anders heben konnte, liegen nicht etwan in dürren Zahlen hinter einander aufgeschichtet; sondern der Reisebemerker hat, wie man seit den frühern Durchflügen her schon von ihm gewohnt ist, sie auch durch moralische, staatsrechtliche, auch wohl weltbürgerliche Reflexionen aufgestutzt; worunter es mehr als eine giebt, die nicht nur für humoristisch genug; sondern auch für beherzenswerth gelten kann. Seite 42 Zeile 9 von unten, muß indeß recès statt récit gelesen werden, weil sonst der ganze Witz in dem Einfalle Kaiser Josephs II. verlohren gienge. Einige Bettlerscenen finden recht à La Callot sich ausgemalt; und an gut aufgefaßten Localfarben andrer Art fehlt es eben so wenig. Allein Rec. muß weiter eilen!

S. 105 besteigt der Reisende das wöchentlich von R. nach Wien abgehende Donauschiff; bey schon rauher Herbstwitterung, wie es scheint, weil es unterwegs gegen mancherley Beschwerlichkeit zu kämpfen gab, und auch die Laune des Passagiers merklich darunter litt. Vermuthlich geschah diese Wasserfahrt im Jahr 1789; denn da unser Wanderer mit Zeitangaben sehr karg ist, und seinem Tagebuche Vieles ex post eingeschaltet hat, müßte Rec. zu Ausmittelung des eigentlichen Datums nicht allein vorliegenden Band; sondern auch wohl die frühern abermals durchschärfen. Voran eine malerische Vergleichung der Donau und Elbe; die in Rücksicht auf Naturschönheiten, besonders romantische, zum Vortheil jener ausfällt; nicht so in Betracht des merkantilischen Nutzens, wo der Vorrang dem Elbstrome, mit beredter Wärme und nicht ohne Grund zugesprochen wird. Von der bis an's Ende des Bändchen fortlaufenden Schilderung der an beyden Seiten des Flusses irgend wodurch sich auszeichnenden Naturansichten, und der sie belebenden Städte, Flecken und Dörfer, glaubt Rec. jeden Auszug deshalb entbehren zu können, weil dieser Erd- und Wasserstrich sehr oft schon deutsche Federn beschäfftigt hat, Herr von H. bey statistischen Notizen nirgend Gewährmänner anzieht, und die Resultate seiner Beobachtungen von dem bereits Bekannten in der Hauptsache doch nur selten abweichend sind. Weit weniger noch ist an genügeleistenden Bericht von den mancherley Wahrnehmungen zu denken, womit dieser reisende Weltbürger, in sittlicher und politischer Hinsicht, sein Tagebuch auszustaffiren, und dem gepreßten Herzen Luft zu machen fortfährt. Schade nur, daß seine schon während der Reise selbst gar nicht rosenfarbige Laune, seitdem in noch viel dunklern Farben zu spielen anfieng, und nach vorüber gestrichenem Jahrzehend nunmehr alle die Schrecknisse der Gegenwart, in die doch etwas anmuthiger gewesene Vergangenheit dergestalt einflicht, daß man die Donaufahrt von 1789 darüber sehr oft aus dem Auge verliert, und den im kläglichen Jahr 1800 seinen Gram aushauchenden Kosmopoliten hört! Nicht viel besser ist man im Punkt der leidigen Aufklärung mit dem seine Darstellungen so spät exhibitenden Wandrer daran. Der gegen Alles, was Freyheit schmälert und Geisteskräfte lähmt, schwer gerüstete Patriot blickt zwar noch überall durch; eben so häufig aber auch ein dem Köhlerglauben das Wort redender, und die Sancta Simplicitas prädicirender — Sonderling.

Da

Da hierzu die Belege sich dutzendweise darbieten, und die Wahl in der That schwer wäre, muß Rec. auf das Buch selbst verweisen. Womit anders läßt diese Inconsistenz, Incon-sequenz, oder wie man das Verfahren stempeln will, indeß sich erklären, als daß Herr von S. in seiner Erwartung von allen Seiten betrogen, und an dem Fortschritte der Menschheit verzweifelnd, nunmehr gar nicht mehr weiß, woran er sich kehren darf, vor der Hand also zwischen Furcht und Hoffnung, zwischen Himmel und Erde schwebt?

Was ihn in der guten Meinung, z. B. von Zulässigkeit der katholischen Wallfahrten hauptsächlich bestärkte, war der Umstand, daß zu Mariaeäferl und andern solche Tausende von dergleichen andächtigen Pilgern ihm aufstießen, denen es nicht das Mindeste von allen den Unordnungen vorzuwerfen gab, die, wie soviel andre Beobachter versichern, solch einen Zusammenfluß müßiger und schlecht erzogner Menschen zu begleiten pflegen. — An unserm Niedersachsen erwarb die Bayersche Völkerschaft sich einen so entschiednen Gönner, daß dieser von der Biederkeit und Energie, dem Geradsinn und Muthe besagter deutschen Landsleute, sich noch alles mögliche Gute verspricht; indeß er sonst überall die Hoffnung dazu aufgiebt; wenn anders die seitdem das arme Bayern gleichfalls betroffene Sündfluth heilloser Blut- und Geldsäuger dieses sanguinische Traumgebild nicht auch schon wieder zerstreute! Die artige Vergleichung der stammhaften Bayerinnen mit den benachbarten ungleich leichthältigern Töchtern Oestreichs hat so viel Liebhaber gefunden, daß bereits ein Paar unsrer gelesensten Monatsschriften sich damit ausputzten. Desto herzbrechender ist die Schilderung der, freylich längst schon bekannten Schiffzieherstrafe; die jedoch schon von Leopold sehr gemildert ward, und hoffentlich, auf diesen Fuß wenigstens, gar nicht mehr existirt. — Statistiker werden unter den, die Bayerschen Länder und ihre Verwaltung betreffenden Notizen ohne Zweifel manches Willkommene antreffen. Wie aber soll man S. 155 die sonst ganz richtige Schätzung, daß Bayern nach den im Teschner Frieden verlornen 64,703 Seelen, deren im Jahr 1785 noch 815,195 übrig behielt, mit der Angabe reimen, daß vor jener Abtretung es wohl gegen anderthalb Millionen Menschen enthalten habe? da doch weder Pest noch andre Verheerungen bekannt sind, wodurch jener Landstrich um einen so beträchtlichen

räthlichen Theil seiner Einwohner gekommen wäre. — Bey Anlaß der Wallfahrten bekommt man von S. 204 bis 42, und noch viel weiter hinein, eine Geschichte der alten Oracel und Ordalien, des Klosterwesens überhaupt, u. s. w. in einer zur Zugabe reichlich durchspickt mit auf tausenderley Art versuchten Nebenausfällen auf den Geist unsrer Zeit; der denn freylich so beschaffen ist, daß er dem sich öffnenden neuen Jahrhundert den Beynamen des paradoxen verspricht. Jedoch Rec. würde so bald nicht fertig werden, von einem Buche zu referiren, das des Sonderbaren, auch wohl für den Augenblick Anziehenden, wirklich in zu großer Menge hat, als in Anzeigen gewöhnlicher Form sich zwängen zu lassen. Daß die dem Verf. so eigenthümliche Ansicht der Dinge auch einen sich eben so unterscheidenden Vortrag zur Folge gehabt hat, und dieser daher immer originellet wird, versteht sich von selbst. Lullen, einlullen, vorlullen, bleiben ihm nach wie vor Lieblingswörter; wodurch man indeß gar nicht zu verstehn geben will, als ob in seinen Darstellungen nicht auch manches ungleich Nachahmenswerthere sich fände, oder Lesefreunde deshalb weniger neugierig seyn würden, unsern keineswegs nachbetenden Reisebeschreiber von einer Stadt wie Wien aus vermuthlich auch da ihm eigen bleibendem Gesichtspunkt erzählen zu hören.

Rw.

Staatsverfassung der heutigen vornehmsten Europäischen Reiche und Völker im Grundrisse von Gottfried Achenwall. — Zweyten Theils erste Abtheilung: Rußland, Dänemark, Schweden. Siebente ganz umgeänderte Ausgabe von M. C. Sprengel, Professor der Geschichte in Halle. Göttingen, im Vandenhoek- und Ruprechtischen Verlage. 1798. 19 B. 8.

Bey einer, auch nur flüchtigen Vergleichung dieser Abtheilung der 7ten Ausgabe mit der 6ten, welche Hr. Hofrath Schlözer im J. 1785 besorgte, fällt es in die Augen, daß sie mit vollem Rechte auf dem Titel ganz umgeändert genannt

nannt werde. Sie ist schon der Bogenzahl nach so stark, wie die vorige, die doch, außer Rußland, Dänemark und Schweden, auch die vereinigten Niederlande, und vor jedem Hauptstück eine kurze Geschichte des Staats begriff: wenn man aber fortfährt, genau und einzeln zu vergleichen: so findet man so viele Abänderungen und Zusätze, daß man es fast ein eignes Werk des Hrn. Professors Sprengel nennen kann. Beyspiele führen wir nicht an, eben weil keine Seite, kein Paragraph ohne Veränderung geblieben ist. Ueberall findet man die neuesten und besten, bis 1798 bekannt gewordenen Hülfsmittel mit kritischer Einsicht benutzt. Alles ist zugleich so umständlich behandelt, daß das Werk nun nicht wohl mehr als Kompendium zu Vorlesungen; sondern als ein Nachlesebuch zu brauchen ist, zumal wenn, nach wiederhergestelltem Frieden in der zweyten und dritten Abtheilung oder im dritten und vierten Bande die vereinigten Niederlande, und die von Hrn. Sp. in der Vorrede versprochenen, von Achenwall übergangenen Staaten, Oestreich, Preußen und Italien, hinzukommen werden. Denn nach dieser Bearbeitung werden kaum vier Bände zureichen.

Sollte es dereinst zu einer neuen Ausgabe kommen: so würden endlich einmal folgende Druckfehler, die sich zum Theil durch einige Ausgaben des Achenwallischen Werks fortgepflanzt haben, zu verbessern seyn. Die S. 43 angeführte Schrift von Colland erschien nicht 1774; sondern 1777. Das S. 53 vorkommende Werk von King nicht 1774; sondern 1773, und zwar nicht in 8.; sondern in 4. S. 67 muß es statt Structura Moschovita heißen: St. Moshovica. S. 243: A. F. von Henel, statt A. J. v. Henel, u. s. w.

De.

Anleitung zur Kenntniß der preußischen Staatsverfassung. Für Gymnasien und höhere Schulanstalten, von G. Vierig, Pred. zu Ströbeck bey Halberstadt. Nebst zwey Tabellen. Halberstadt, bey Groß. 1799. 176 S., und 1 Bog. Vorr. und Inhaltsanzeige. 8. 14 gr.

Der Vf., welcher vormals als Lehrer an der Domschule in Halberstadt stand, hat sich schon durch eine kleine Schrift die pr. Statistik betreffend, rühmlich bekannt gemacht. Sie ist von uns B. 12 S. 252 f. der n. allg. d. Bibl. angezeigt worden. Auch sie war zum Schulgebrauch aufgesetzt. Der Plan ist hier erweitert, und es bestätigt sich von neuem, daß der Vf. Beruf zu Arbeiten dieser Art hat. Außer dem auf dem Titel genannten Endzweck soll diese Schrift auch dem Dilettanten eine Uebersicht der mannichfaltigen Zweige des Staatshaushalts gewähren. Ich finde sie in beyden Absichten ungemein brauchbar. Die Angaben sind den neuesten, und besten Nachrichten gemäß, angegeben, und man sieht hieraus, daß der Vf. immer mit dem Studium der Statistik fortschreitet, von welcher Wissenschaft er richtig behauptet, daß sie dem Wechsel so sehr ausgesetzt sey, und daß sich nie etwas ganz Vollendetes in ihr leisten lasse. Das Buch verbreitet sich über die Literatur der preußischen Statistik, und über die eigentlichen Gegenstände dieser Disciplin. Das Schriftenverzeichniß erstreckt sich auf allgemeine Hülfsmittel, Beschreibungen der Provinzen und einzelner Städte, ingleichen auf periodische Blätter. Es ist hinlänglich und richtig geordnet. Einige Werke sind nunmehr beträchtlich fortgesetzt, z. B. Krugs stat. geogr. Wörterbuch, wovon jetzt (im Oct. 1799) schon 7 Bände heraus sind. Die Erdbeschreibung von Leonhardi ist geendigt. Bey den fränkischen Fürstenthümern hätte vielleicht Fischers statistische und topogr. Beschreibung des Burggrafthums Nürnberg. 1790. 8. eine Stelle verdient.

Der Vf., der mit Bescheidenheit von seinen Bemühungen, die gewiß beyfallswerth sind, spricht, wird uns einige wenige Bemerkungen erlauben, die wir seiner eigenen Prüfung anheimstellen.

S. 24 ist der Lauf der Oder nicht richtig angegeben. Es heißt: »Sie durchströmt Schlesien und die Neumark »durch die Aufnahme mehrerer größerer und kleinerer Flüs»se.« (Sie geht nur durch den Crossenschen Kreis der Neumark, von da durch die Lausitz, und berührt nur einen kleinen Strich der Neumark wieder, von da sie zuerst beym Frankfurter Universitätswalde Brieskow in die Kurmark kömmt, und dann bis nach Pommern die Gränze zwischen der Kur- und Neumark bildet.) S. 25. Die Havel soll an

der

der mecklenburgischen Gränze der Altmark entspringen. Dieß ist falsch. Sie entspringt zwar im Mecklenburgischen oberhalb Fürstenberg; ist aber bey ihrem Ursprunge weit von der Altmark entfernt, indem noch der Ruppinsche Kreis der Mittelmark und die Priegnitz dazwischen liegen. Nach grossen Krümmungen fällt sie zuletzt unweit Werben in der Altmark in die Elbe.

S. 136. 137. Das Oberkollegium medicum und das Obercollegium Sanitatis machen nicht mehr zwey Collegien aus; sondern sind jetzt vereinigt. — S. 252. Die Beschreibung des Kammergerichts in Berlin ist nicht ganz richtig, und kann zu Irrthümern Anlaß geben. Zu dessen unmittelbaren Bezirk gehören nicht die Mittelmark, u. s. w.; sondern die Eximirten der Mittel- Ucker- und Prignitzmark, der Grafschaft Ruppin, der Halt Großburg, und einige Adliche in der Altmark. Man kann vom altmärkischen Obergerichte, von der neumärkischen Regierung, und von der gräfl. Stollbergschen Regierung in Wernigerode an das Kammergericht appelliren. S. 154 vermissen wir die Regierung zu Lingen, deren Gerichtsbarkeit sich über Tecklenburg und Lingen erstreckt. S. 171. Das Irrenhaus in Berlin fällt weg; es ist abgebrannt, und die Wahnsinnigen befinden sich nun in der Charite. Neuern Nachrichten zufolge wird ein Landirrenhaus in Neu-Ruppin angelegt. — Die Bauakademie in Berlin ist eine erst seit dem Okt. 1799 eröffnete Bildungsanstalt, und konnte daher dem Vf. bey der Arbeit noch nicht bekannt seyn.

Sehr lobenswerth ist es, daß der Vf. seine Quellen getreu angiebt. Das Ganze verdient alle Empfehlung und Verbreitung, und wer aus Erfahrung weiß, wie mühsam Arbeiten der Art sind, der wird das Verdienst des Herrn Pred. Viewegs anerkennen, und ihm danken müssen, daß er auf eine so gründliche Weise, und nach einem wohl überdachten Plan die specielle Kenntniß der preuß. Staaten befördert.

Die erste Tabelle betrifft die Domkapitel, Oberkollegiat- und Kollegiatstifter; die zweyte ist eine sogenannte Bevölkerungstafel der pr. Staaten. Letztere hat zwar viele Rubriken; wo aber viele unausgefüllt geblieben sind.

Dwk.

Die Kosaken, oder historische Darstellung ihrer Sitten, Gebräuche, Kleidung, Waffen und Art Krieg zu führen. Eine besonders bey gegenwärtigen Zeitumständen für Jeden interessante Schrift. Mit einem illuminirten Kupfer. St. Petersburg. 1799. 38 S. 8.

Außer den Gegenständen, welche der Verf. auf dem Titel angeführt hat, redet er zuerst von dem Ursprunge und der Veranlassung des Namens dieses besondern Stammes; er zählt dann kürzlich, wie die Kosaken, oder eigentlich nur die Ukränischen Kosaken, — denn von diesen redet er nur, die Donischen Kosaken erwähnt er nur beyläufig, von andern kommt gar nichts vor — nach und nach um ihre Freyheiten und Vorrechte gekommen sind, und hier bezeugt er in kurz mäßigen Anmerkungen über das Betragen der Regenten gegen sie aufs lebhafteste seinen Unwillen. Die wenigen Seiten geben schon zu erkennen, daß der Verf. diese Materie nur unvollständig abhandeln konnte. Warum diese Schrift jetzt interessanter seyn sollte, wie sonst, sieht Rec. nicht ein.

Wanderungen eines Franzosen durch Irland. Erstes Bändchen mit Kupfern. Erfurt, in der Hemmingschen Buchhandlung. 1800. 202 S. kl. 8. Zweytes Bändchen. 234 S. 29 Z.

Der Verfasser, ein Emigrant, welcher sich unter der Vorrede De Latoinaye nennt, hat von Dublin aus nach Süden hin und von da nach Norden durch die ganze Insel immer in der Nähe des Meeres eine Fußreise gemacht; als er dahin kam, wo Irland sich Schottland am meisten nähert; unternahm er auch eine kurze Reise nach Schottland bis Edimburg, und gieng von da wieder zurück nach Irland. Auf eine ähnliche Weise hat der Verf. auch schon vorher Schottland durchreiset, und seine Bemerkungen auch über dieses Land bekannt gemacht. Es ist höchst tadelnswerth, daß der Uebersetzer von dem Original nicht die geringste Nachricht gegeben, und so wenig auf dem Titel angezeigt, daß es eine Uebersetzung ist, als aus welcher Sprache

der

— der Verf. schrieb französisch — dieses Buch übersetzt worden ist. Eben so hat auch der Uebersetzer viele Stellen, die der Verf. in der englischen und irländischen Sprache anführt, unübersetzt gelassen, da er doch gewöhnlich in einer Parenthese solchen Stellen eine Uebersetzung beygefügt hat; überhaupt zeigen sich besonders im 1. Th. viele Spuren von Nachläßigkeit und Eilfertigkeit, viele Druck- und Sprachfehler. Was die Reise selbst betrifft: so wird man gern mit dem Franzosen die Reise mitmachen; was er bemerkt, erzählt er munter, mischt überall unterhaltende Anekdoten ein, geht bisweilen in das Alterthum zurück, urtheilt freymüthig über Stände und deren verschiedene Verhältnisse, über Sitten und Gebräuche, und was am anziehendsten ist, nimmt auch auf die neuesten Begebenheiten, welche dort vorfielen — denn er machte in den Jahren 1796 und 1797 diese Reise, häufig Rücksicht, und giebt über so manches Aufschlüsse.

Gfg.

Biblische, hebr., griech. und überhaupt oriental. Philologie.

Die Apokryphen des alten Testaments mit vollständigerklärenden Anmerkungen; ein Anhang zum Bibelwerke des Hr. Geh. R. R. und Prof. W. F. Hezel. Erster Theil, welcher das Buch Judith bis zum Jesus Strach enthält. Lemgo, in der Meyerschen Buchhandlung. 1800. 324 S. 8. 1 Rl. 6 Gr.

Dieser Anhang ist nicht von dem Hrn. Geh. R. R. Hezel selbst, sondern nur in der Form und Manier des Hezelschen Bibelwerks, welches bekannt genug ist, von einem unbekannten Verf. gearbeitet, und zwar recht gut, ja vielleicht besser als vom Hrn. H. selbst. Der Ausdruck des Titels mit vollständig erklärenden Anmerkungen, ist etwas undeutlich, und sollte bestimmter heißen: mit durchgängig erklärenden Anmerkungen; denn an der Vollständigkeit fehlt noch viel, welche der Verf. eigentlich auch gar nicht hat andeuten wol-

len, der sich sonst in den philologischen Bemerkungen am Ende der Vorrede als einen guten Philologen ankündigt. In den Einleitungen zu den hier behandelten Apokryphen folgt er vorzüglich Eichhorn; doch so, daß er auch sein eignes Urtheil mit den scharfsinnigen Bemerkungen dieses Gelehrten verwebt. Bey dem Buche der Weisheit hätte aber doch die seit der Zeit erschienene Hypothese des Hrn. Nachtigal wenigstens bemerkt werden sollen, wenn auch der Verf. nicht geneigt gewesen wäre, ihr beyzustimmen, wie es Rec. ebenfalls nicht kann. Ferner dürften die Essener in Aegypten noch problematisch bleiben, denn diese fanden sich eigentlich in Palästina; in Aegypten hingegen die Therapeuten, wobey es noch zweifelhaft ist, ob eine Verbindung unter beyden statt fand. Um die Schreibart des Verf. kenntlich zu machen, wählt Rec. die Erklärung von den Apokryphen, worin am meisten Eigenthümlichkeit zu herrschen scheint. »Unter den »Apokryphen des A. T. verstehen wir solche Bücher, welche »man nicht im heiligen Kanon der Juden aufgezeichnet fin»det. Wahrscheinlich sah man sich zwischen der Rückkehr »aus dem Babylonischen Exil und der Geburt Chri»sti, durch die Menge von Schriften, welche nun allmählig »erschienen, veranlaßt, denselben für geschlossen auf alle »Zeiten zu erklären. Und darf man in einer so dunkeln »Sache einer Vermuthung trauen: so geschah dieß bald nach »Antiochus Epiphanes Tode. Denn alle apokryphische »Schriften, welche in den 70 stehen, fallen ohngefähr in »diesen Zeitraum, wie man leicht aus den vorläufigen Anmerkungen über jedes einzelne Buch in der Folge sehen »wird. Da nun damals auch griechische Sprache und Litera»ratur (?) in Palästina einheimisch wurde: so hielt man es »vielleicht für das beste Mittel, das Eindringen der neuern »Schriften in die heilige Volksbibliothek (besser in die heiligen »Schriften der Nation) zu verhindern, wenn man überhaupt »vorgab, daß sie früher geschlossen worden sey, und also auch »keine andre, als im heiligen Lande (?) und in der heiligen »Sprache (?) geschriebene Bücher enthalte und enthalten »dürfe. Von dieser Zeit an hatten die Juden Schriften vom »ersten und zweyten Range; die erstern hießen bey den Chri»sten kanonische und die letztern apokryphische Bücher. Dieser Umstand darf uns aber keinesweges berechtigen, die »letztern gänzlich zu verachten, wie solches ehedem von den »Protestanten, um dadurch den erstern mehr Ansehen zu

»ge

» geben, geschah.« Was die Hauptsache dieser Stelle betrifft, so stimmt Rec. mit ein, und hält wenigstens die Hypothese von der Hinaufrückung des Schlusses der heiligen Bücher für nicht ganz unannehmlich; allein desto mehr muß er dem Verf. einen bessern Styl wünschen, der weniger schleppend und ausdrucksvoller ist. Welcher gute Schriftsteller fängt mit und eine Periode an, und wiederholt diese Partikel so häufig, als es der Verf. thut; wer sagt ferner: »sich » zwischen der Rückkehr und der Geburt Christi veranlaße » sehen?« und wer setzt endlich das Verbum nach lateinischer Manier so weit und so schleppend hinten nach, als es hier mit dem Verbum »geschah.« der Fall ist? Das thut gewiß kein guter deutscher Schriftsteller, und der Verf. hat alle Ursache, mehr Fleiß auf seinen Styl zu verwenden, wenn er gefallen soll. Uebrigens könnte man sich die Sache mit dem hebräischen Kanon auch so denken. Nach dem Babylonischen Exil wurden die heiligen Schriften der Nation gesammelt, und Esras hatte, nebst andern Zeitgenossen, Verdienste um diese Sammlung. Dieß ist sowohl nach der ganzen Lage der Dinge wahrscheinlich, als auch nach einer historischen Sage, die doch schwerlich ganz aus der Luft gegriffen ist. Allein diese Sammlung wurde noch nicht so unverletzlich angesehen, daß man nicht noch etwas hätte hinzusetzen und aufnehmen dürfen. Offenbar finden sich nämlich in den Psalmen, im Daniel, u. s. w. Stücke, die nur aus dem Zeitalter der Maccabäer seyn können. Also war der Kanon vor dem Antiochus Epiphanes noch nicht durchaus abgeschlossen. Allein bald nach dem Antiochus Epiphanes muß dieß der Fall gewesen seyn; denn man entdeckt auf einmal religiöse Schriften der zweyten Ordnung, und sieht nicht ein, warum man Sprüche Sirachs nicht eben so gut aufnahm, wie manche Anhänge zu den Sprüchen Salomo's, wenn nicht der Kanon schon völlig abgeschlossen, und die Zeit zu unheilig geworden war. An der Sprache konnte der Grund nicht liegen; denn die Sprüche Syrachs waren ursprünglich hebräisch, u. s. w. — Nun noch eine kurze Probe von der Erklärungsart des Verf. Sir. 5, 17. »Ein Dieb ist ein schändlich Ding; aber ein » Verläumder ist noch viel schändlicher. — Der ganze Vers » besser — den Dieb trifft Schande; aber den Verläumder » schwere Strafe. — Der Sinn ist folgender. Beyde haben zwar in ihren heimlichen Nachstellungen viel Aehnlichkeit mit einander; aber desto verschiedener ist ihre Strafe.

» Jenen erwartet oft nur Schimpf und Schande; diesen hin» gegen Haß und Verachtung. « Auf diese Weise sucht er immer zuerst eine richtigere Uebersetzung zu liefern, und wo der Sinn dunkel ist, denselben hinzuzufügen. Es hat also keinen Zweifel, daß diese Arbeit für eine gewisse Klasse von Lesern sehr nützlich werden kann, und in sofern ist der Vers. zu ermuntern, damit fortzufahren.

Ha.

Memorabilien; eine philosophisch-theologische Zeitschrift, der Geschichte und Philosophie der Religion, dem Bibelstudium, und der morgenländischen Literatur gewidmet, von Heinr. Eberh. Gottl. Paulus, der Theologie Dokt. und Prof. Ord. zu Jena. Achtes Stück. Leipzig, bey Crusius. 1796. 220 S. 8. 12 Gr.

Dieses Stück der Memorabilien enthält zuerst eine Denkschrift auf Heinr. Albr. Schultens, deren Verfasser Kantelaar ist, und welche Carl Ulr. Gaab aus dem Holländischen ins Deutsche übersetzt hat. Man kann an diesem Aufsatze mit Recht tadeln, daß er allzusehr im Tone des Lobredners geschrieben ist; aber dessen ungeachtet hat er so viel Anziehendes und Lehrreiches, daß man ihn nicht aus den Händen legen kann, ohne ihn ganz durchgelesen zu haben. — Es folgt die Probe eines kritischen Versuchs über das zweyte Buch Samuels von K. Dieser zu der sogenannten höhern Kritik gehörige Aufsatz enthält eine Reihe von Muthmaaßungen über die Quellen, aus welchen die Erzählungen des zweyten Buchs Samuels geflossen seyn sollen, und über die Art, wie man beym Gebrauch dieser Quellen verfahren seyn mag. Was es für ein mißliches Ding um die ganze jetzt so laut gepriesene, und so fleißig ausgeübte höhere Kritik ist, und wie sehr es ihr in den meisten Fällen an aller Evidenz fehle, kann hier nicht auseinander gesetzt werden; aber jeder Unbefangene wird sich durch die aufmerksame Lesung dieses Aufsatzes hinlänglich davon unterrichten können; für den Recensenten ist er weder belehrend, noch überzeugend gewesen. — Mehr Interesse und Schein hat der Herausgeber dem

dem von ihm selbst herrührenden dritten Aufsatze zu verschaffen gewußt, welcher überschrieben ist: die Gottheit als Lehrer durch Werke und Worte, eine Erklärung von Joh. I. V. 1—18. Voran ein Brief über die Nothwendigkeit eines allgemein verständlichen Sinns eigenthümlicher Aufschlüsse der Offenbarungsurkunden. Dieser Brief mag bloß Dichtung, oder eine wirkliche an den Verf. von einem Landgeistlichen gerichtete Zuschrift seyn: genug, er ist die Veranlassung, den bekannten, und auf so mannichfaltige Art erklärten Anfang des Evangelii Johannis bloß dadurch aufzuhellen, daß alles mit Rücksicht auf die Schöpfungsgeschichte, und das dabey erwähnte Wirken Gottes durch Wort und Sprachen verstanden wird. Es entwickelt sich daraus der Sinn, daß Johannes in dieser ganzen bildlich ausgedrückten Stelle nichts anders sagen wolle, als, von jeher sey die Gottheit thätig gewesen; habe aber diese Wirksamkeit zuletzt ganz vorzüglich durch Christum geäußert, um durch seinen Dienst eine große sittliche Verbesserung hervorzubringen, und die Menschen zu ihren Kindern umzuschaffen. Die Schwierigkeit, daß nach dieser Erklärung nichts matter und tautologischer seyn würde, als die ersten Verse dieser Stelle, sucht der Verf. dadurch zu lösen, daß er aus Philo und den Tharpumim zeigt, es sey den subtilisirenden Juden zu den damaligen Zeiten eigen gewesen, das Sprechen, oder das Wort der Gottheit als etwas von ihr Verschiednes, als eine Art von Mittelwesen zwischen Gott und der Welt zu denken, und dieser Vorstellung habe Johannes die ersten Verse entgegengesetzt; er habe nämlich sagen wollen, man müsse sich bey dem Worte Gottes, durch welches alles entstanden sey, nichts außer der Gottheit Befindliches vorstellen, sie sey vielmehr selbst dieses Wort. Es ist nicht zu läugnen, daß der Verf. viel Gelehrsamkeit und Scharfsinn aufgeboten hat, um seiner Meinung einen Schein zu geben. Aber abgerechnet, daß sie viel Gezwungenes hat, wie Jeder fühlen wird, der alles unbefangen überlegt: so ist das, was von einer damals herrschend gewesenen Vorstellungsart über das Sprechen Gottes bey der Schöpfung angemerkt wird, noch keineswegs hinreichend, das Daseyn dieser Vorstellungsart historisch zu begründen. Daß Philo über jenes Wort Gottes sehr seltsam philosophirt hat, ist unstreitig; aber seine Philosopheme waren nichts weniger als herrschende Meinung und Volksglaube. Im

ganzen N. Test. kommt keine Spur davon vor, daß sich die Juden das Schöpfungswort Gottes als etwas von Gott Verschiednes gedacht, und die Schöpfungsgeschichte wie Philo verstanden haben. Die Sache würde gewiß gegen Jesum selbst zur Sprache gekommen, und von ihm gerügt worden seyn, wenn ein solcher Wahn vorhanden gewesen wäre. Auf die Chaldäischen Paraphrasen darf sich der Verf. vollends nicht berufen. Das in denselben so häufig vorkommende מימרא דיי ist nichts weiter, als eine Umschreibung Gottes selber, und steht völlig pleonastisch, wie man mit unzähligen Stellen beweisen kann; es wird im Chaldäischen eben so periphrastisch gebraucht, wie im Hebräischen die Worte פנים und יהוה, wenn sie mit יהי verbunden werden, oder bey den Griechen die βίη Ἡρακλῆος, und andre dergleichen Redensarten. Hat dieß aber seine Richtigkeit: so fällt das Vorgeben, als ob Johannes in den ersten Versen seines Evangelii ein damals herrschendes jüdisches Vorurtheil bestreite, ganz weg, und mithin wäre diese Stelle, wenn sie nichts anders anzeigte, als was der Verf. in derselben findet, dennoch die zweckloseste Tautologie, welche jemals aus der Feder eines Schriftstellers geflossen wäre. — Den Schluß dieses Stücks machen philologisch-kritische Bemerkungen von Hrn. Prof. Alter, unter welchen die über einige vermeintliche Zeugen für 1 Joh. V. 7. die wichtigste ist.

Eg.

Klassische, griech. u. lat. Philologie, nebst den dahin gehörigen Alterthümern.

P. Virgilii Maronis Aeneidos Libri XII. Mit einem deutschen Commentar für die studierende Jugend. Von M. *Benj. Friedr. Schmieder*, Rect. des lutherischen Gymnasii zu Halle. *Erster Band*, der die sechs ersten Bücher erklärt. Berlin, in der K. P. academ. Kunst- und Buchhandlung. 1800. 1 Alph. 4 B. 8. 1 Rthlr.

Wir

Wir wollen nicht sagen, daß die Heynische Bearbeitung der Aeneide zum Schulgebrauch eine neue Ausgabe derselben unnöthig mache; schwer aber macht sie solche gewiß, wenn es auch nur in Festsetzung eines bestimmten Gesichtspunkts und des Maaßstabs der Erklärungen seyn sollte. Hr. N. Schmieder hat die seinige auf den Antrag der Verlagshandlung unternommen, die von ihm die Ausarbeitung eines Commentars über die Aeneide verlangte, der, mit Weglassung aller kritischen Untersuchungen, Worte und Sachen, in deutscher Sprache, zwar kurz, aber doch so vollständig erklären sollte, daß ihn die studierende Jugend, bey ihren Vorbereitungen und Wiederholungen nie vergeblich um Rath fragen möchte. Jeder Lehrer müsse ja, setzt er hinzu, gern einen Commentar in den Händen seiner Schüler sehen, der ihm dieselbe als sein Hypodidaskalus, mit vorläufiger Uebersicht jedes zu erklärenden Stückes, in die Classe schicke. Frühere Ausgaben verdienstvoller Männer wären nur für eine sehr ausgesuchte Jugend bestimmt; hätten auf die Bedürfnisse der Schwächern, deren Anzahl doch die stärkere sey, nicht alle Rücksicht genommen, vieles gar nicht für die Jugend hingesetzt, (Erklärungen des Wortverstandes übergangen, da, wo sie der Anfänger suche) und selbst das feine Lateln ihrer Noten erschwere sehr Vielen den Gebrauch derselben. Auch, meint er, daß, wenn beym ersten Lesen des Dichters mehr Gelehrsamkeit eingemischt werde, als gerade zum Verständnisse jeder Stelle und ihres Zusammenhangs mit dem Ganzen nöthig sey, dadurch die Aufmerksamkeit zerstreuet — und der Einfluß des Dichters in die Verfeinerung der Sitten durch den gelehrten Schutt zurück gedämmet werde. In dieser Absicht ist denn der ganze Variantenkram weggeblieben — (so unfruchtbar und ermüdend vielmals kritische Anmerkungen für den Anfänger sind: so giebt es doch zuweilen Varianten, die wir auch dem Anfänger nicht vorenthalten möchten, weil ihre Vergleichung ein unvermerktes Mittel ist, das Urtheil zu schärfen, und den Geschmack zu bilden). Der Text ist durchgehends derselbe, den die Heynische Ausgabe nach Heinsius und Burmann beybehalten. Nur die Interpunktion hat sich der V. erlaubt zu ändern, und dadurch vielmals, ohne ein Wort zu ändern, den Verstand glücklich verbessert. Z. B. Buch III. v. 88. 89 läßt er die drey Fragezeichen der gewöhnlichen Ausgaben weg, weil quem sequimur? wirklich keinen schicklichen Sinn giebt, und

liest: quem sequimur = quove ire jubes, ubi ponere sedes — da, pater, augurium: Gieb uns, o Apollo, denn wir folgen, wohin du uns auch gehen heißest, oder wo du uns auch unsern Wohnsitz bestimmest ꝛc. Daß er aber auch B. IV. 313 dieses Fragezeichen nach den Worten: Troia per undosum peteretur classibus aequor? wegläßt, können wir weniger billigen. Der Sinn ist sehr richtig: wenn Troja noch stünde, würdest du bey so stürmischem Meere selbst nach deinem Vaterlande schiffen mögen? Als ein Beyspiel einer andern Erklärung führt der V. selbst Buch V. 80. 81 an — salvete *recepti* Nequidquam cineres. — Er erklärt nämlich recepti nicht, wie gewöhnlich, als den Vocativ, weil sich dann nequidquam nicht dazu schicke; sondern als den Genitiv, nämlich patris, quem hisce ego humeris medio ex hoste receperam — aber umsonst, weil ich seine Asche nicht mit mir nach Italien nehmen kann; sondern hier lassen muß. Allein kann denn nicht in eben dem Sinn gesagt werden, salvete, o nequidquam recepti cineres?

Wir haben die zwey ersten Bücher der Aeneide mit den Anmerkungen des Herausgebers durchgelesen, und müssen bekennen, daß er wirklich eine für seine Absicht brauchbare Ausgabe geliefert hat. In dem untergesetzten deutschen, lateinisch gedruckten, Commentar, giebt er erstlich den Inhalt eines oder mehrerer Verse, oft eines ganzen Abschnitts kürzlich an, konstruirt die Worte des Dichters, übersetzt und paraphrasirt sie, mit eingestreuten Erklärungen, öfters mit einem sehr glücklich gewählten deutschen Ausdruck, der bey einem so eleganten Dichter oft schwer zu treffen ist. Wir können unsre Leser mit der Behandlung des V. nicht anders bekannt machen, als wenn wir eine Stelle zur Probe abschreiben. Wir wählen darzu B. II. 199. ff.

Hic aliud majus miseris multoque tremendum
Objicitur magis, atq. improvida pectora turbat.
Laocoon, ductus Neptuno sorte sacerdos
Sollemnes taurum ingentem mactabat ad aras.
Ecce autem gemini a Tenedo, tranquilla per alta
— Horresco referens — immensis orbibus angues
Incumbunt pelago, pariterque ad litora tendunt etc.

Die Erklärung ist folgende: »199 — 233. Das Schicksal des Laocoon befestiget die Trojaner in dem Entschlusse, das Pferd in die Stadt zu bringen. *Hic* als Simon geschlossen hatte,

hätte, *objicitur miseris*, kam uns zum Unglück bestimmten, ein noch weit schrecklicherer Umstand vor, der *improvida pectora* uns Unvorsichtige *turbat* vollends verleitete. — Laocoon, durchs Loos, wie gewöhnlich, Priester des Neptun, opfert *sollemnes ad aras*, für *sollenne Sacrificium*. — Ein Paar Schlangen kommen von Tenedos, — *tranquillo per alta*, also sah man sie schon von fern; denn sie waren *immensis orbibus*, und *incumbunt pelago* schwammen auf der Oberfläche *pectora inter fluctus arrecta* und *juba sanguineae* der blutrothe Kamm noch überm Wasser erhoben, der übrige Theil der Schlangen macht seine Krümmungen auf dem Wasser hin, daß das Meer davon brauset, u. s. w.

Daß auf diesem Wege gar kein, für den Anfänger ans Roßiges Wort, ohne Erklärung liegen geblieben wäre, können wir nicht sagen. In Ansehung des Zusammenhangs und des allgemeinen Sinnes einer Stelle wird er selten unbefriedigt bleiben; in Ansehung einzelner Worte wird er oft einen Wink vermissen, wie das Wort in die gegenwärtige Verbindung passe, und hier eben das bedeute, was es nach der Uebersetzung ausdrücken soll. Z. B. Aen. II. 322. *Quid res summa loci?* Wie steht es? ist noch Rettung möglich? Hier wäre doch gewiß eine Nachweisung von dem Gebrauch des res summa, oder rei summa, nöthig gewesen. V. 330 nennt sich Dido *capta* ac deserta. Der V. giebt davon weder eine Erklärung noch Uebersetzung, welches in Ansehung des ersten Wortes der Anfänger doch wohl erwarten möchte; und ähnlicher Stellen, die der V. übersehen zu haben scheint, giebt es viele. Daß er in seinen Erklärungen nicht bloß seinen Vorgängern nachbetet, zeigt der Augenschein. Auch Heynen widerspricht er zuweilen, ohne ihn zu nennen, nicht ohne Grund. Aen. I. 106. *Hi* summo in fluctu pendent — *his* unda dehiscens Terram inter fluctus aperit. Dieß erklärt H.: alii, qui in *prora* — alii, qui in *puppi* sunt. Schm. meint, das Schiff könne nicht so schief gelegen haben; sondern hi und his, als das Schiffsvolk sey statt der Schiffe gesagt — ein Schiff schwebe auf Wellen, das andre sinke in den Abgrund. V. 181 — Anthea si *quem* Jactatum vento videant, wofür Andre si *qua* lesen. H. urtheilt, *aliquis* cum nomine proprio eleganter jungitur. Schm. bekennt: es sey ihm unmöglich, hier ein elegantes dictum anzuerkennen; *aliquis* Anthea sey mehr verächtlich als lobend; wenn

wenn man ja die Lesart: si quem, st. si qua beybehalten wolle; so rathe er es so zu erklären: »ob er irgend einen von seinen Schiffskapitänen (st. der Schiffe) erblicken könne, z. B. den Anthäus, oder den Capys,« welche Erklärung aber doch sicher in den Worten nicht liegt. V. 183 — in *puppibus arma* Caici. Hier macht H. die Anmerkung: Insignia navis, h. e. parasemum male interpretantur alii; erant ea in prora non in puppi. Schm. sagt: puppis stehe hier pro navi; dessen prora aber bey der Bemühung, das Land zu erreichen, am ersten sichtbar seyn mußte: daher könne doch wohl das parasemon an der prora zu verstehen seyn. V. 223. Et jam finis erat — H. setzt hinzu — coenae factae. Schm. aber sagt: nicht, nach dieser Mahlzeit; sondern — so brachten sie den Tag hin, so beschlossen sie ihn. V. 233. Cunctus, *ob Italiam*, terrarum clauditur orbis. Das erklärt H. — ne ad Italiam accedant. Schm. hingegen: weil sie durch Schicksal nach Italien bestimmt sind. Als Venus dem Aeneas die bey dem Brand von Troja mitwirkenden feindseligen Gottheiten zeigt, erscheint auch Pallas *nimbo* effulgens et Gorgone saeva. B. II. 616. Dieses Wort will H. de candida et lucida nube erklären, und setzt hinzu: de nimbo capita deorum ambiente in poeta nostro cogitare non licet. Schm. aber übersetzt es: Mitten in den Staubs und Rauchwolken sieht sie Aeneas im vollen Götterglanze. Bey den Worten der Dido B. IV. 327. Saltem si qua mihi de te suscepta fuisset Ante fugam soboles; si quis mihi parvulus aula luderet Aeneas, qui te tamen ore referret, macht H. die Bemerkung: qui hos versus reprehendunt, nostris moribus rem aestimant; quod in vetere poeta parum recte fit. Schm. aber urtheilt: was Dido hier sagt, sey von der Ehrbarkeit, die bey allen gesitteten Personen alter und neuer Zeiten einerley Gesetze habe, so weit entfernt, daß er zur Entschuldigung der Königinn nichts zu sagen wisse, als daß er sie für eine listige Aufforderung ansehe, und daß sie sich von einer Abschiedsumarmung vieles versprochen zu haben scheine. Jezuweilen begegnet es auch wohl dem V., daß er dem Dichter einen Gedanken unterlegt, den er wohl nicht gehabt hat. Z. B. Virgil sagt von dem Schlaf II. 269 — *dono diuum* gratissima serpit. Dazu macht er die Anmerkung: diese diui heißen wohl besonders: Gesundheit, Gemüthsruhe, ꝛc. Daran konnte nun wohl der Dichter nicht gedacht haben. Es ist die Rede von der ersten

ruhi-

ruhigen Macht, der sich die Trojaner nach aufgehobener Belagerung überlassen zu können glaubten. Solchen Menschen ist der Schlaf im vorzüglichen Verstand eine Erquickung und göttliche Wohlthat, ohne dabey auf den Einfluß der Gesundheit auf den Schlaf Rücksicht zu nehmen. Zur Bemerkung der Kunst des Dichters und der Schönheit der Dichtersprache hat der V. nur selten einen belehrenden Wink gegeben. Das Hauptverdienst seiner Ausgabe besteht, wie wir schon bemerkt haben, in der richtigen Uebertragung der Gedanken des Dichters in den paßendsten, angenehmsten deutschen Ausdruck; welches dem Anfänger gewiß dankenswerth seyn muß; da es viel leichter ist, den Sinn des Dichters richtig zu fassen, als gut zu übersetzen. Schade ist es übrigens, daß der Corrector seine Pflicht etwas nachlässig erfüllt hat, welches bey Schulausgaben der Classiker unverantwortlicher als sonst ist. So steht z. B. B. I. 177 correptam undis statt correptum: B. 639 armentum statt argentum; II. 27 castus statt castra. B. 127 fehlt das letzte Wort des Verses, morti; und der V. wird wohl thun, ein Erratenverzeichniß, das hier fehlt, dem zweyten Bande anzuhängen.

Bg.

1) Notarum criticarum in Arriani Nicomediensis de Alexandri M. expeditione libros septem. *Specimen I.* — auctor *Frid. Schmieder*, Gymn. Luth. Hal. collega. Halle. 1795. 34 S. *Specimen II.* 59 S. 8.

2) Arriani Nicomediensis expeditionis Alexandri Libri septem. Recensiti et notis illustrati a *Frid. Schmieder.* Leipzig, bey Schwickert. 1798. XL u. 551 S. gr 8. 1 Rthlr. 9 gr.

3) Ἀλεξάνδρου Ἰνδικη. Arriani Historia Indica, cum Bonav. Vulcanii interpretatione lat. permultis locis emendatiore. Recensuit et illustravit *Fr. Schmieder.* Halle, bey Gebauer. 1798. XIV. u. 272 S. gr. 8. m. einer Charte. 1 Rthlr. 16 gr.

Wir

Wir können uns glücklich schätzen, daß wir seit ein paar Jahren die historischen und philosophischen Werke des Arrianus, eines der wichtigsten Schriftsteller aus dem Alterthum, in einer ihrer würdigen Gestalt erhalten haben. Schweighäusers Verdienste um Arrians dissertationes Epictereas zu würdigen behalten wir uns noch vor; hier haben wir es mit der Schmiederschen Bearbeitung von Arrians Werk über die Feldzüge Alexander des Großen nach Asien, und von der Indica desselben zu thun, die fast zu einer Zeit, aber in verschiedenem Verlag, und nach einem etwas verschiedenen Plan bearbeitet, erschienen sind.

Schon im J. 1795 beurkundete der Her. durch seine notae criticae über die 4 ersten Bücher von Arrians Feldzug Alexanders, seinen Beruf zu einer neuen Bearbeitung dieses Schriftstellers, nicht nur durch historisch-literarische Erörterungen über Quellen, Hülfsmittel, Handschriften, Ausgaben, ꝛc. des Arrian; sondern auch durch eine wohl überdachte, glückliche Kritik über viele Stellen der Anabasis, welche theils durch Vermuthung, theils durch Hülfe der Handschriften, vornehmlich der Florentinischen, von Jak. Gronov vorzugsweise codex optimus genannten, hergestellt worden sind. Das Wesentliche dieser Anmerkungen ist denn auch in die neue Ausgabe der Anabasis übergetragen worden, über deren Einrichtung wir hier zuerst Bericht erstatten wollen.

Nach der Vorrede über die Literatur von Arrianus Werk und über den Plan, dem der Her. gefolgt ist, folgt das Leben des Arrianus, eine nützliche chronologische Tafel über Alexanders Feldzüge, zur leichtern Uebersicht des Arrian, und, was das Schätzbarste ist, eine gelehrte und gründliche Würdigung der Quellen Arrians, wobey freylich viel durch St. Croix vortreffliches Werk: Examen critique des anciens historiens d' Alexandre le Grand vorgearbeitet war. Es bleibt immer eine sonderbare Erscheinung, daß Arrian, trotz seiner ungeheuern, des Stoikers so unwürdigen, Eitelkeit und Anmaßung, trotz der Begeisterung, mit der ihn sein Heros erfüllt, doch ein im Ganzen so unparteyischer, ruhig prüfender, gemäßigter Geschichtschreiber ist, dem auch der Her. mit Recht die Palme unter Alexanders Geschichtschreibern darreicht. Das gesunde, critische Urtheil, das Arrian dadurch zeigt, daß er vorzüglich dem Aristobulus und Ptolemäus folgt, hebt der Her. mit Recht hervor, und macht seine Be-

mer-

merkungen über diese beyden Schriftsteller und den verschiedenen Grad ihrer Glaubwürdigkeit; wiewohl wir hier eine noch tiefer eindringende Untersuchung gewünscht hätten. Daß Aristobulus erst im 84sten Jahre, wo ihm sein Gedächtniß sehr untreu geworden seyn mochte, geschrieben; daß er dem Alexander einst eine sehr geschmeichelte und mit Mährchen angefüllte Erzählung des Treffens gegen den Porus vorgelesen, und nach dessen Tode in einem ganz andern Ton geschrieben haben soll, spricht doch nicht sehr für den Aristobulus, und der Her. bemerkt selbst aus andern Gründen, daß Ptolemäus ihm unstreitig weit vorzuziehen sey. Vgl. einige Aeußerungen über beyde Schriftsteller und Arrians Verhältniß zu ihnen, in unsrer Anzeige des Fäßlerischen Werkes über Alexander den Eroberer in der N. A. D. Bibl. 40 Bd. St. 1. S. 226 ff. Was den Zweck des Her. bey seiner Ausgabe anlangt: so war er vorzüglich auf eine zweckmäßige Schulausgabe bedacht, indem er mit Recht dafür hielt, daß der glückliche Nachahmer des Xenophon der Sprache und dem Inhalt nach ein sehr passendes Lesebuch für junge Leute sey. Er sorgte daher für einen möglichst correcten und verbesserten Text, und gab die Hauptlesarten und Gründe der Verbesserung in kurzen kritischen Anmerkungen an, unter welchen die eben so kurzen Sprach- und historischen, geographischen ꝛc. Erläuterungen, die theils aus Gronov, Raphel, u. s. w. entlehnt, theils vom Her. selbst sind, und nur das Nothdürftigste enthalten, fortlaufen. Einzelne Ausnahmen giebt es, wo man auf ausgeführtere, schätzbare historische Bemerkungen und Erörterungen stößt, als z. B. bey 2. 17. 9 über die Expedition nach Thracien gegen den Memnon, 1. 20. 15 zu welcher Provinz Gordium zu rechnen, 4. 19. 6 über die Chalasmier, 7. 7. 3 gegen Raphel, über einen Widerspruch zwischen dem Xenophon und Arrian, bey welchem sich der Her. auf die Seite des letztern neigt. Recht schade ist es, daß der Hr. bey der Bearbeitung dieses Werkes Vincents vortrefflichen Commentar zu Nearchus Seereise noch nicht hatte, und erst bey der Correctur noch an einigen Stellen benutzte. Er bearbeitete also die Anabasis früher als die Indica, bey denen er den Vincent benutzt, und wenn er S. 389 seines Werkes sich schon auf seine Anmerkungen zu der Indica beziehet: so ist dies vermuthlich einer der bey der Correctur hinzugekommenen Zusätze. Obgleich bey einer Schulausgabe die Kritik nur als Mittel,

Wir können uns glücklich schätzen, daß wir seit ein paar Jahren die historischen und philosophischen Werke des Arrianus, eines der wichtigsten Schriftsteller aus dem Alterthum, in einer ihrer würdigen Gestalt erhalten haben. Schweighäusers Verdienste um Arrians dissertationes Epictereas zu würdigen behalten wir uns noch vor; hier haben wir es mit der Schmiederschen Bearbeitung von Arrians Werk über die Feldzüge Alexander des Großen nach Asien, und von der Indica desselben zu thun, die fast zu einer Zeit, aber in verschiedenem Verlag, und nach einem etwas verschiedenen Plan bearbeitet, erschienen sind.

Schon im J. 1795 beurkundete der Her. durch seine notae criticae über die 4 ersten Bücher von Arrians Feldzug Alexanders, seinen Beruf zu einer neuen Bearbeitung dieses Schriftstellers, nicht nur durch historisch-literarische Erörterungen über Quellen, Hülfsmittel, Handschriften, Ausgaben, ꝛc. des Arrian; sondern auch durch eine wohl überdachte, glückliche Kritik über viele Stellen der Anabasis, welche theils durch Vermuthung, theils durch Hülfe der Handschriften, vornehmlich der Florentinischen, von Jak. Gronov vorzugsweise codex optimus genannten, hergestellt worden sind. Das Wesentliche dieser Anmerkungen ist denn auch in die neue Ausgabe der Anabasis übergetragen worden, über deren Einrichtung wir hier zuerst Bericht erstatten wollen.

Nach der Vorrede über die Literatur von Arrianus Werk und über den Plan, dem der Her. gefolgt ist, folgt das Leben des Arrianus, eine nützliche chronologische Tafel über Alexanders Feldzüge, zur leichten Uebersicht des Arrian, und, was das Schätzbarste ist, eine gelehrte und gründliche Würdigung der Quellen Arrians, wobey freylich viel durch St. Croix vortreffliches Werk: Examen critique des anciens historiens d' Alexandre le Grand vorgearbeitet war. Es bleibt immer eine sonderbare Erscheinung, daß Arrian, trotz seiner ungeheuern, des Stoikers so unwürdigen, Eitelkeit und Anmaaßung, trotz der Begeisterung, mit der ihn sein Heros erfüllt, doch ein im Ganzen so unparteyischer, ruhig prüfender, gemäßigter Geschichtschreiber ist, dem auch der Her. mit Recht die Palme unter Alexanders Geschichtschreibern darreicht. Das gesunde, critische Urtheil, das Arrian dadurch zeigt, daß er vorzüglich dem Aristobulus und Ptolemäus folgt, hebt der Her. mit Recht hervor, und macht seine Be-

mer-

merkungen über diese beyden Schriftsteller und den verschiedenen Grad ihrer Glaubwürdigkeit; wiewohl wir hier eine noch tiefer eindringende Untersuchung gewünscht hätten. Daß Aristobulus erst im 84sten Jahre, wo ihm sein Gedächtniß sehr untreu geworden seyn mochte, geschrieben; daß er dem Alexander einst eine sehr geschmeichelte und mit Mährchen angefüllte Erzählung des Treffens gegen den Porus vorgelesen, und nach dessen Tode in einem ganz andern Ton geschrieben haben soll, spricht doch nicht sehr für den Aristobulus, und der Her. bemerkt selbst aus andern Gründen, daß Ptolemäus ihm unstreitig weit vorzuziehen sey. Vgl. einige Aeußerungen über beyde Schriftsteller und Arrians Verhältniß zu ihnen, in unsrer Anzeige des Feßlerischen Werkes über Alexander den Eroberer in der N. A. D. Bibl. 40 Bd. St. 1. S. 226 ff. Was den Zweck des Her. bey seiner Ausgabe anlangt: so war er vorzüglich auf eine zweckmäßige Schulausgabe bedacht, indem er mit Recht dafür hielt, daß der glückliche Nachahmer des Xenophon der Sprache und dem Inhalt nach ein sehr passendes Lesebuch für junge Leute sey. Er sorgte daher für einen möglichst correcten und verbesserten Text, und gab die Hauptlesarten und Gründe der Verbesserung in kurzen kritischen Anmerkungen an, unter welchen die eben so kurzen Sprach- und historischen, geographischen ꝛc. Erläuterungen, die theils aus Gronov, Raphel, u. s. w. entlehnt, theils vom Her. selbst sind, und nur das Nothdürftigste enthalten, fortlaufen. Einzelne Ausnahmen giebt es, wo man auf ausgeführtere, schätzbare historische Bemerkungen und Erörterungen stößt, wie z. B. bey 1, 17, 9 über die Expedition nach Thracien gegen den Memnon, 1, 20, 15 zu welcher Provinz Gordium zu rechnen, 4, 15, 6 über die Chorasmier, 7, 7, 8 gegen Raphel, über einen Widerspruch zwischen dem Xenophon und Arrian, bey welchem sich der Her. auf die Seite des letztern neigt. Recht schade ist es, daß der Vf. bey der Bearbeitung dieses Werkes Vincents vortrefflichen Commentar zu Nearchus Seereise noch nicht hatte, und erst bey der Correctur noch an einigen Stellen benutzte. Er bearbeitete also die Anabasis früher als die Indica, bey denen er den Vincent benutzt, und wenn er S. 389 jenes Werkes sich schon auf seine Anmerkungen zu der Indica bezieht: so ist dieß vermuthlich einer der bey der Correctur hinzugekommenen Zusätze. Obgleich bey einer Schulausgabe die Kritik nur als Mittel,

nicht als Zweck angesehen werden, und eine untergeordnete Stelle einnehmen muß: so ist es doch gerade die kritische Bearbeitung, welche dieser Ausgabe ein weit größeres Verdienst als das, eine zweckmäßige Handausgabe für Schulen zu seyn, giebt. Wir erhalten in ihr einen Text nach einer neuen Recension, bey welcher die oben erwähnte Florentinische Handschrift, die beste unter allen, durchaus zum Grund liegt. Aus ihr allein sind unzählige Stellen verbessert und hergestellt; wiewohl der Her. überall Handschriften, Ausgaben, Conjecturen der Gelehrten, Parallelstellen der Geschichtschreiber, am meisten aber den Arrian selbst, zu Hülfe nimmt, um ihn zu verbessern. Seine eignen Verbesserungsversuche zeigen von vieler Urtheilskraft, kritischem Scharfsinn, und sowohl Sprach- als Sachkenntniß. Er hält in der Aufnahme kritischer Verbesserungen den Mittelweg zwischen zu großer Kühnheit und zu großer Aengstlichkeit. Eine sehr gut unterstützte Verbesserung I, 14, 5 hat der Vf. z. B. nicht in den Text genommen, weil die Handschriften schweigen, und weil man bey historischen Abänderungen, wie diese ist, nicht vorsichtig genug seyn kann. Leicht und glücklich wird vielen Stellen durch kleine Interpunktionen nachgeholfen; auch in Ausspähung vieler Glossen zeigt der Her. kritische Spürkraft. Wir wollen ein paar Beyspiele der Art anzeigen. Im 12ten Kap. des I. Buchs entdeckt der Her. zwey Glossen von mehreren Zeilen. Gleich durch die Anfangszeilen: Ἀλέξανδρος — ἐκχώρει wird nicht nur die Erzählung von den Opfern, die Alexander in Ilium (man muß im Strabo's Neu-Ilium denken) brachte; sondern überhaupt die ganze Wendung Arrians, von Ε. 11, 11 an: Λέγουσι δὲ — Ὀνόμαρχος καὶ Ἀγησίλαος u. s. w. unterbrochen. Daß die Stelle also hier nicht an ihrem rechten Ort steht; ist wahrscheinlich; aber ob sie nicht dennoch vom Arrian seyn könnte? Es ist darin von der Bekränzung Alexanders in Ilium die Rede. Diese befremdete den Her., da Alexander kaum Asiens Boden betreten, und diesen Weichbild noch nicht besiegt hatte. Allein warum sollten nicht die Einwohner Neu-Ilions, denen erhabenen, königlichen Gast Ehrenbezeugungen der Art darbringen; zumal da er sie und ihren Tempel so reichlich beschenkte, da sie vielleicht des gefürchteten Helden Gunst und Huld dadurch zu gewinnen hoffen durften? Menönius war doch wohl offenbar nach dem Zusammenhang, der Statthalter von Ilium; natürlich, daß dieser den hohen Gast empfing; Chia-

nes könnte wohl ein anderer seyn, als der, welchen Alexander verlangt hatte; wiewohl, zugegeben werden muß, daß ihn Arrian dem wahrscheinlich genauer würde bestimmt haben. Nachdem bald darnach Arrian erzählt hat, daß Alexander den Achilles glücklich gepriesen, weil er am Homer einen Herold seiner Thaten gefunden, wird wieder die Erzählung durch die Bemerkung unterbrochen, daß man weder in Prosa noch in Gedichten den Alexander nach Würden besungen habe, welche entweder, nach dem Her. für eine Glosse zu halten, oder doch wenigstens als Parenthese anzusehen ist. Bey den Worten: ὁπόσα γὰρ ἐν ἀνθρώποις ἔργα ἐς ἀρετὴν ἀναφέρεται wie an dem, was unmittelbar vorhergeht, ἐπιτήδευμα, so daß wenigstens von dieser Seite der Widerspruch gehoben wird, den der Her. hier findet. Wir verweisen nur noch auf eine bemerkte Glosse c. 15. §. 4. Eben stoßen wir noch auf eine Stelle c. 11. §. 2. wo die Rede von dem Volke in Arachosien ist, welchem die Araxanen schlechte vorgestellt waren, γεγηπυότας κάμηλον. Wir wundern uns, daß der Herr hier nicht passende Göttinger diese in den griech. Text gesetzt haben. Sie sind mit Recht nach dem Kritobulus und Pausanias von Diodor. Eine Uebersetzung ist dieser Ausgabe beygefügt; statt deren aber (nächst einem Namensregister) ein sehr vollständiger Index graecus mit der Uebersetzung jedes Worts. Wozu hier alles, auch das leichteste und gemeinste, nachgeschlagen werden sollte, wissen wir nicht, zumal da [illegible] übersetzt worden, gestehen wir nicht zu begreifen.

[illegible] ob Dionysius das Arrian handschr. Herr mit einem gelehrten und Argus augestatten. Zur Grundlage des Textes machte er wie bey dem Anabasis die florentinische Handschrift, unter Benutzung aller übrigen, hoffentlich auch den Lesarten seiner vortrefflichen Medicäischen Handschrift, welche mit Notationis Geographicis minoribus, und die Kapitel des Arrian, welche Strabo, Plutarch, Curtius enthalten, abgezogen sind. Nächst dem kritischen Anmerkungen fügte er jedem Kapitel einen vollständigen historisch-geographischen Commentar bey. Vorher ging die neuern Untersuchungen von Rennell, Mannert, Pinkerton, Evangel. Eben, Indien, ganz vorzüglich aber Vincents Voyage of Nearchus, welche einen

Commentar über Arrians Indica vom 19ten Kap. an bis zu Ende des Buchs enthält, sehr zu statten kamen. Aus letzterm verleibte er seinen Anmerkungen das Wichtigste ein; doch excerpirt er ihn nicht bloß; sondern er prüft ihn auch, und bestreitet oder widerlegt ihn zuweilen, wie S. 125 f. S. 222 f. Auch wird Mannert zuweilen berichtigt, z. B. S. 223. Ungern vermißten wir in dem Commentar des Her. den Gebrauch von Heerens gelehrten Vorlesungen de Graecorum de India notitia et cum Indis commerciis, und de Romanorum de India notitia et cum Indis commerciis in den Commentationen der Gött. Gesellschaft der Wissenschaften, und vom 2ten Theil der gehaltreichen Heeren'schen Ideen über die Politik, den Verkehr und den Handel der alten Welt, aus welchen manche gute Ausbeute gewonnen werden konnte. Was der Her. S. 47 vermuthet, daß unter dem Indischen Bacchus irgend ein Indischer Gott zu verstehen seyn möge, dem die Indier ähnliche Verdienste um sie, wie die Griechen ihrem Dionysus zuschrieben, das macht Heeren Ideen 4, 347 f. von dem Brama wahrscheinlich, den die Indier als den Urheber ihrer Cultur, insonderheit der politischen, ansahen. Was Ctesias von weißen Indiern sagt, bezieht der Her. S. 42 auf Kakerlaken; aber Heeren Ideen S. 312 auf die weiße Farbe der Bewohner des Thales Caschmir. Ueber die Baumwollstaude in Indien hat der Vf. S. 46 f. eine ausführliche Anmerkung; auch erwähnt er Reinhold Forsters, bey dem er Matten aus Baumwollblättern gesehen; und doch erwähnt er dessen klassisches Werk über diesen Gegenstand de bysso antiquorum nicht. Was der Her. S. 52 über die Stelle des Plinius sagt, in welche sich Palibotri durch ein Versehen eingeschlichen haben solle, möchte wohl eine Berichtigung aus Heerens Comm. I. de Graecor. de India notitia p. 138 ff. erhalten; auch verdient Heeren an dieser Stelle mit des Her. Anm. zu C. 11 S. 61 f. über die Lage von Palibotra verglichen zu werden. Eine der glücklichsten Verbesserungen des Her. ist S. 61 einer Stelle im Strabo S. 483 zu Theile geworden, in welcher τοῦ Ἐραννοβόα ποταμοῦ für τοῦ ἄλλου ποταμοῦ gelesen wird. Bey Gelegenheit der Sagen über die großen Gold grabenden Ameisen in Indien S. 86 f. wären Heerens Bemerkungen auch zu benutzen gewesen. V. Welthe ins Schrift von den Goldgrabenden Ameisen und Greifen der Alten war damals wohl noch nicht erschienen; nach ihm hatte

man

man die Ameisen mit Füchsen verwechselt, welche entweder den Goldsand ausgruben, oder auch, deren Fälle zur Goldwäsche gebraucht wurden. Beyspiele glücklich verbesserter Stellen könnten wir mehrere anführen, z. B. 31, 7 S. 179. Leichter läßt sich in der Kürze folgende Verbesserung aus C. 29, 14 auszeichnen. Die Ichthyophagen ἀπὸ τούτων (es gieng ἄλες vorher) ἔλαιον ποιέουσιν. Sie machten Oel aus Salz? Sehr treffend liest der Her. ἀπὸ ἰγύων, da sich rohe Völker des Fischthrans statt des Oels bedienen. Unter den gelehrten erklärenden Bemerkungen führen wir die über C. 18, 3 von den Trierarchen Alexanders an, unter welchen nicht die Anführer von Dreyrudern; sondern diejenigen zu verstehen sind, welche auf ihre eigne oder auf Alexanders Kosten dreyruderige Schiffe ausrüsteten. Der trefflichen historisch-geographischen Erläuterungen und Erörterungen sind viele, und wir wünschten nichts mehr, als daß es dem Her. gefallen haben möchte, die Anabasis mit einem gleichen Commentar zu begleiten, oder daß er sich noch in der Folge zu einer solchen größern Ausgabe verstehen möchte, zu der er ohnedem schon die Grundlinien in der Vorrede vorgezeichnet hat, und die sehr gut neben der Handausgabe bestehen könnte. Der Indica hat er die sehr verbesserte Uebersetzung des Vulcanius beygefügt, und am Schlusse Dodwells Abh. gegen die Aechtheit der Nearchischen Schrift und die glückliche Vertheidigung der Aechtheit derselben aus Vincents Nearchus, auch noch eine aus zwey Blättern bey Vincent zusammengesetzte Charte: Sinus Persicus et littora Ichthyophagorum, Oritarum et Arabitarum ad Arriani hist. Indicam, angehängt.

Dd.

Deutsche und andere lebende Sprachen.

Entwurf eines Wörterbuchs für Praktiker zur Erklärung deutscher Urkunden aus dem Mittelalter, in einem Handbuche. Herausgegeben von Joseph Wittek von Salzberg, K. K. Notar und Adv. der Landgerichte. Prag, in der von Schönfeld-

schen Hofbuchdruckerey, und Widtmann. Buchhandl. 1796. 74 S. und 16 S. Vorr. gr. 8.

Wir haben zwar in Deutschland schon eine Menge trefflicher Glossarien, mit deren Hülfe man die rohe, ungebildete Sprache der Voreltern zu verstehen und zu erklären im Stande ist. Das bekannte Scherz-Oberlinsche stehet darunter billig oben an. Bey allem Reichthum an Wörtern, welchen dieses schätzbare Buch in einem mäßigen Umfange enthält, und bey den großen Sprachkenntnissen der Verfasser, wovon fast jeder Artikel zeugt, werden aber dennoch alle, die sich mit alten Urkunden und Handschriften beschäfftigen, noch immer auf manches Wort stoßen, dessen Erklärung sie im Scherzischen Glossar vergeblich suchen, oder wovon sie eine unrichtige, wenigstens nicht alle Bedeutungen des Worts umfassende Erläuterung finden. Archivare und Bibliothekare, denen der Zugang zu den Schätzen des Alterthums vergönnt ist, erwerben sich daher ein wahres Verdienst um die Erweiterung der altdeutschen Sprachkunde, wenn sie solche in den Glossarien gar nicht, oder unrichtig und unvollständig erklärte Wörter in eigenen Sammlungen, dergleichen einige in dem letzten Decennium des verflossenen Jahrhunderts erschienen sind, oder auch einzeln in gelehrten Zeitschriften, z. B. im Allg. Litt. Anzeiger, erklärt, allenfalls auch, wenn sie ihnen unerklärlich sind, nur bekannt machen, und dadurch andere Sprachforscher zur Auslegung solcher dunkelen Wörter veranlassen. In dem einen und andern Fall ist aber durchaus nöthig, daß auch der Contexr, oder die ganze Stelle der Urkunde und Handschrift, in welcher das Wort vorkommt, bekannt gemacht werde. Im ersten ist es erforderlich, um sich überzeugen zu können, daß der Ausleger richtig erklärt habe; im zweyten Falle, weil bey manchem Wort durch Etymologisiren die Bedeutung nicht herauszubringen ist; sondern nur aus dem Zusammenhange, in welchem es gebraucht wird, und oft selbst nur durch Vergleichung mehrerer Stellen, wo es vorkommt.

Diese Regel, deren Gültigkeit wohl Niemand bezweifeln wird, hat der Vf. der angezeigten Schrift ganz außer Acht gelassen. Er liefert nichts als einzelne Worte, mit einer beygefügten Erklärung in hochdeutscher und lateinischer Sprache ad modum Minellii. Freylich war des Vf. Absicht

auch

auch nicht, die Sprachkunde zu erweitern, oder Beyträge zu den vorhandenen Glossarien zu liefern. Er wollte nur, wie schon der Titel anzeigt, und aus der Vorrede umständlicher zu entnehmen ist, Sachwaltern und Richtern, denen es an der nöthigen Sprachkenntniß gebricht, die aber auch von unsern größeren Glossarien nichts wissen, oder sie nicht anschaffen können, ein Hülfsmittel in die Hände geben, womit sie sich die in Urkunden vorkommenden dunkeln Wörter zu erklären im Stande seyn sollen. Es mißfällt ihm dabey, daß die vorhandenen deutschen Glossarien in lateinischer Sprache abgefaßt, und daß darin viele Wörter nicht so, wie sie gerade in einer Urkunde oder einer Handschrift vorkommen; sondern nur unter dem Haupt- oder Stammworte aufgeführt sind.

Um nun jenen Zweck zu erreichen, und den Praktikern, wie sie der V. nennt, nützlich zu werden, giebt er zuerst auf den letzten 6 Seiten der Vorrede einige grammatikalische Hauptregeln an, welche die Erklärung alter Urkunden erleichtern sollen. Sie betreffen die Interpunktion, den Gebrauch der Vor- Hülfs- Beyworte ꝛc. den verschiedenen Gebrauch der Buchstaben, u. s. w. Daß hier nicht auf Vollständigkeit zu rechnen sey, zeigt schon die Seitenzahl an. Geübte Urkundenleser finden hier nichts Neues. Für Anfänger, denen es um gründliche Kenntniß der alten Sprache zu thun ist, sind sie nicht hinreichend. Doch können sie derjenigen Klasse der Käufer, für die der Vf. eigentlich geschrieben haben will, vielleicht in mehreren einzelnen Fällen zur Aushülfe dienen; obwohl sie in vielen andern sich hier, so wie in dem nun folgenden Wörterbuche selbst, vergeblich nach einer Aufklärung umsehen werden. Wie dürftig dieses letzte ausgefallen sey, fällt schon bey einem allgemeinen Ueberblick auf die einzelnen Buchstaben in die Augen. Das A. enthält, die Remissionen mit eingeschlossen nur 63 Wörter, oder Artikel; M. wird auf nicht vollen 6 halben Oktavseiten oder Columnen abgefertigt; S. ein doch sehr häufiger Anfangsbuchstabe, auf ungefähr 12 Columnen. Dabey stößt man noch hin und wieder auf Remissionen, wo sich doch das nachgewiesene Wort gar nicht, oder wieder eine neue Remission findet. Beyspiele sehe man S. 19 und 23; so daß die Zahl der eigentlich erklärten Wörter noch geringer wird, als der erste Anblick glauben läßt. Der Grund dieser Unvollständigkeit liegt wohl darin,

rin, daß der Vf., wie es nach der Vorrede scheint, bey Durchlesung einer — vielleicht nur ziemlich mäßigen — Anzahl Urkunden sich diejenigen Wörter, welche ihm einer Erklärung zu bedürfen schienen, auszeichnete, nach dem Zusammenhang, oder auch wohl mit Hülfe anderer Glossarien, die Bedeutungen, in der einfachen oder Mehrzahl, je nachdem ihm ein Wort öfters und in verschiedenem Sinn vorkam, in der heutigen deutschen und in lateinischer Sprache beyschrieb, und aus diesen Collectaneen sein Büchlein zusammensetzte. So erstreckt es sich also eigentlich nur auf diejenigen Urkunden, welche gerade dem Vf. zur Hand kamen. Nach Rec. Urtheil hätte er aber, auch selbst der Klasse, für die er schrieb, es was Nützlicheres und Brauchbareres liefern können, wenn er mit seinen Collectaneen einen seinem Zweck gemäßen Auszug aus den vorhandenen Glossarien verbunden hätte.

Gegen die gegebenen Wörterklärungen selbst sind dem Rec. zwar hin und wieder Zweifel aufgestoßen. Es läßt sich aber darüber mit dem Vf. nicht wohl rechten, weil, wie oben schon berührt worden, die Beweisstellen nicht beygefügt sind, und dem Rec. nicht unbekannt ist, daß in alten Zeiten der Wortgebrauch in den verschiedenen Gegenden Deutschlands, eben so, und vielleicht noch verschiedener war, als heutiges Tags. Auch möchte hier und da das erklärende Wort in manchen Gegenden Deutschlands noch unverständlicher seyn, als das Wort, welches erklärt werden soll, wenn nicht zugleich das lateinische beygesetzt wäre. So S. 50. *Pellin*, (viell. nur ein Lese- oder Druckfehler statt: Perlin) welchem das deutsch seyn sollende, den meisten Deutschen aber wohl, ohne den lateinischen Zusatz: *margaritae*, unverständliche Wort: Juvellen, als Erklärung beygesetzt ist.

Uebrigens ergiebt sich aus dem Angeführten schon, daß sich aus des Vf. Schrift eben nicht viel zur Erweiterung der alten Sprachkunde schöpfen lasse. Hin und wieder ist Rec. zwar auf Worte gestoßen, welche ihm, so wie sie hier außer dem Zusammenhange stehen, fremd schienen. Er befindet sich aber jetzt eben nicht in der Lage, seinen Wachter, Haltaus, Scherz, ꝛc. nachschlagen, und bestimmt angeben zu können, in wiefern sie darin, vielleicht unter einem Stammwort, oder in einem anderen Dialekt geschrieben, schon vorkommen, ob sie also wirklich als neue Beyträge zu jenen Glossarien anzusehen sind.

Zum

Zum Schluß kann Rec., obgleich sein Urtheil über diese Schrift mehr Tadel als Billigung enthält, zur Entschuldigung des Vf. nicht unbemerkt lassen, daß sie bey dessen Einweihung zum Doktor der Rechte auf der Universität Prag, die Stelle der Inauguraldissertation vertreten zu haben scheint, und mit dieser Gattung von Schriften verglichen, freylich mancher andern, nur aus Büchern zusammengeschriebenen Dissertation, in Ansehung der Nutzbarkeit und Brauchbarkeit doch immer weit vorzusetzen ist.

Ma.

Nouveau Dictionnaire de la langue allemande et françoise, contenant tous les mots usités, leur genre et leur definition, avec les differentes acceptions, dans les quelles ils sont employés au sens propre et au figuré, les termes propres des sciences et des arts et un grand nombre de mots adoptés dans les deux langues depuis quelque temps. Avec une table des verbes simples et primitifs irreguliers. Par *Chretien Frederic Schwan*, Conseiller de la chambre des finances de S. A. Elect. Palat. Extrait de son grand dictionnaire. *Tome second*, qui contient les lettres L — Z. de l'Alphabet allemand expliqué par le françois. A Louisbourg en Suabe, chez Cotta. MDCCC. 731 S. 4. 3 Rf.

Der weitläuftige Titel dieses Werk sagt deutlich genug, was in diesem zweyten Theile eines schon bey Erscheinung des ersten Theils N. A. D. Bibl. B. 50 S. 466 angezeigten Buches zu suchen sey. So weit Rec. es nachsehen konnte, darf er versichern, daß man selten suchen wird, ohne zu finden. Den Nichtbesitzern des größern Schwanschen Wörterbuches wird dieser Auszug immer nützlich seyn. Aber einen großen Fehler hat das Werk, nämlich eine auffallende Unkorrektheit des Druckes.

Tu.

Erziehungsschriften.

Verstandesübungen, oder erste Erweckung und Uebung der Aufmerksamkeit, der Sprache und des eigenen Nachdenkens an sinnlichen und moralischen Gegenständen, mit Sprach-Les- und Schreibeübungen verbunden für Eltern, Lehrer und die Jugend; von Joh. Siegm. Klinger. H. f. bey Grau. Viertes Bändchen. 1799. XXXII u. 270 Seit. Fünftes und letztes Bändchen. 1800. 333 S. 8. 1 Rl. 8 gr.

Die drey ersten Bändchen dieser Verstandesübungen sind nach und nach in der Bibliothek angezeigt, und wir beziehen unsere vort gefällten Urtheile auch auf die beyden gegenwärtigen Bändchen, deren ersteres auch noch den besondern Titel hat: nützlicher Stoff zur Erweckung und Uebung der Aufmerksamkeit ꝛc. Zweytes Bändchen, nebst einem Register über beyde; nämlich über das dritte und vierte Bändchen der Verstandesübungen, wovon das dritte auch den besondern Titel führet: Nützlicher Stoff ꝛc., erstes Bändchen; das fünfte und letzte Bändchen dieser Verstandesübungen führt auch noch den besondern Titel: Die geöffnete Schule für das erste Jugendalter nach dem Zeitbedürfniß, herausgegeben von Joh. Siegm. Klinger, und bestehet aus zwey Abtheilungen.

Aus dem Gesichtspunkte der Kompilation betrachtet, mag dieses Werk für viele, die es mit Anwendung und Wahl zu gebrauchen verstehen, recht nützlich seyn. Es enthält wenigstens eine Menge und Mannigfaltigkeit brauchbarer Materialien zur belehrenden Unterhaltung der Jugend; und in wie ferne es also verdienstlich ist, zur Ausbreitung derselben beförderlich zu werden, in soferne wollen wir auch dem Herausgeber dieß kleine Verdienst, das er sich selbst nur zueignet, nicht verkümmern, und können ihm auch das Lob nicht versagen, daß er meist immer recht gut ausgewählet hat.

V.

Der

Der Schullehrer, oder gemeinnütziges Handbuch für Schullehrer und Freunde der Schulen, als Fortsetzung des Almanachs für Schullehrer. Herausgegeben von M. Ge. Adam Horrer, Superint. zu Weissensee. Erstes Heft. Leipzig, bey Linke. 1800. 128 S. 8. 6 Mg.

Der Sammler und Herausgeber hat für gut befunden, dem Almanach für Schullehrer diese veränderte Gestalt zu geben, um bey seinen Amtsgeschäfften nicht zu sehr an einen bestimmten Zeitpunkt gebunden zu seyn, und durch einzelne Hefte mehr den Absatz erleichtern zu können. Es sollen jährlich zwey Stücke oder Hefte erscheinen: eins zur Oster- und das andere zur Michaelismesse. Das erste Heft, welches in der Michaelismesse 1800 herausgekommen ist, enthält folgende Aufsätze: 1. Beyträge zur neuesten Schulgeschichte. Es sind Anekdoten, aus Zeitungen und Briefen gesammlet, welche Verbesserungen der Schulen, glückliche Ereignisse für einzelne Schulen, neue Stiftungen und Anstalten betreffen. Als Aktenstücke kann man sie nicht betrachten, weil ihre Quellen und Gewährsmänner nicht angezeigt werden. 2. Eine Abhandlung über die Anwendung der Religion auf das Handeln. Das Mittel, welches der Vf. vorschlägt, scheint für sich allein etwas Mechanisches hervorzubringen, und setzt selbst Religion voraus; nämlich bey allen Handlungen gewisse Kraftsprüche der Bibel ins Gedächtniß zurückzurufen, und auf die Handlungen anzuwenden. 3) Ueber die Ursachen der häufigen Schulversäumnisse auf dem Lande. Geringschätzung der Eltern gegen den Schulunterricht; Armuth der Eltern; seltsame Vorurtheile der Eltern von ihrem Rechte und ihrer Freyheit, die sie durch den Schullehrer beschränkt glauben; elende Methode und despotisches Verfahren des Schullehrers; kerkermäßige Einrichtung der Schulstuben, die durch dicke, unreine, verdorbene Luft in engen, niedrigen Stuben, Ekel und Ungeduld erregen müssen. Die Bemerkungen enthalten viel Wahres, und können Aufseher der Schulen auf angemessene Verbesserungen leiten. 4. Vom Katechisiren, ein Auszug aus dem Protokoll einer Schulkonferenz, mit etlichen Proben. Wir haben alles schon viel besser! Der Vf. bekennt, es fehle seiner Arbeit noch

viel

viel, ehe sie sich nur bis zum Mittelmäßigen erheben könne, — doch? setzt er hinzu, quod avunt, errorem meum pappi inveri? Wer zwang ihn dazu? — Er verstand seine Kunst selbst zu wenig, als daß er Theorie lehren, oder Muster vorlegen konnte. Schon der Rath, welchen er S. 64 giebt: „Erfolgte die Antwort nicht (welche der Katechet erwartete): so müßte der Katechet solche dem Kinde „gerade zu sagen;“ verräth seine Unkunde in dieser Kunst. Oefter sind S. 58 — 61 die Fragen selbst falsch gestellt. 5. Wie hat sich der Katechet zu verhalten, wenn die Kinder entweder gar nicht, oder ganz falsch, oder nur halb richtig, oder zu unbestimmt antworten? Aus dem Protokoll der Schulkonferenz. Von Opitz. Mittel gründe werden dazu aus Belehrung schöpfen können. 6) Zwey physische Unterredungen, über den Regen und Wind. Von J. F. Göpfner. Sie sind unstreitig eine nützliche und lehrreiche Unterhaltung für Kinder. Eine größere Sammlung, aus welcher sie genommen, soll in kurzem erscheinen. 7. Der Geburtstag. Ein religiöses Familienfest, worin passende Gesänge, Unterredungen und Anreden der Lehrers abwechseln. Von Fr. Morgenroth. Der Aufsatz kann als Anleitung empfohlen werden, wie an dergleichen Familienfesten, durch stärkere Eindrücke auf die Gemüther der Kinder, Nachdenken in ihnen erweckt werden könne. 8. Andenken an zwey verdienstvolle Schullehrer. Einer davon ist der Rektor Stark an der Klosterschule zu Roßleben. Wir vermissen darin das persönlich Unterscheidende, was gerade das Interessanteste seyn konnte. 9) Auszeichnungen (einzelner Schullehrer), durch die in der Diöces Weissenfels errichtete Prämienkasse. 10. Nachrichten. 11. Anekdoten. Beyde dritte Artikel konnten eben so gut unter Num. 1 stehen. Sie sind zusammen Schul-Zeitungsnachrichten. Ein Beyspiel: Unter den abgeforderten Schulverbesserungsvorschlägen in einem ungenannten Lande, waren viele mit großer Weitläuftigkeit, einer aber mit wenigen Worten so abgefaßt: Brod und Ehre: so sind unsere Schulen verbessert! 12. Recensionen einiger Schulschriften.

Nützlicher Aufsätze enthält diese Zeitschrift allerdings mehrere; aber durch die Abfassungsart und eine vollendete Ausarbeitung zeichnet sich auch nicht ein einziger aus. Die Mitarbeiter würden durch eine wechselseitige scharfe Censur ihren

ihren Arbeiten mehr Politur geben und der Herausgeber eine strengere Auswahl treffen. Die Sprache selbst ist nicht sowohl populär, als vielmehr gemein und zuweilen platt, auch durch einzelne Sprachfehler entstellt; z. B. S. 97 sich einen Schatz nützlicher Vorkenntnisse zu eigen machen, anstatt eigen machen; S. 114 vor dem Altar erwartete dem (den) Greisen (Greiß) ein Stuhl; S. 81 laß du das hin, anstatt seyn; S. 82 was hat dir denn dieser (der Regen) gethan? anstatt: warum bist du so unzufrieden über den Regen? S. 124 wir finden blutwenig oder gar nichts, was für wahres Eigenthum des Verf. angesehen werden kann.

B.

Heilmann, oder Unterricht, wie der Mensch erzogen werden und leben muß, um gesund zu seyn, und ein hohes Alter zu erreichen. Ein Buch für Jugendlehrer zum Gebrauch bey der Erklärung des Gesundheitskatechismus, ingleichen für Hausväter und ihre Familien ein belehrendes und unterhaltendes Lesebuch. Erster Theil. Schnepfenthal, bey Müller. 1800. VIII. 355 S. 8. 12 gr.

Seit Fausts Gesundheitskatechismus und Hufelands Kunst, das menschliche Leben zu verlängern, erhalten wir fast in jeder Messe eine oder mehrere Diätetiken und Makrobiotiken; eine verdrängt die andere, und man läßt den Lesern kaum Zeit, die ersten gehörig zu lesen und zu gebrauchen. Auch dieses Buch gehört, wie der Titel schon sagt, mit in die Klasse jener Schriften, und dieser erste Theil handelt von dem großen Werthe der Gesundheit und von der Pflicht, sie zu erhalten, um die Menschen, insonderheit die Kinder darüber zu unterrichten, desgleichen von der Lebensdauer, den Kennzeichen der Gesundheit, und einem vernünftigen Verhalten in gesunden und kranken Tagen überhaupt, meist nach dem Gesundheitskatechismus. Es enthält ferner eine Warnung vor den Sünden der Wohllust, und

eine

ländliche Erzählungen, moralische Anekdoten, Scenen aus Kyros Leben, Gespräche, Charaden, Räthsel, Reitzeberschreibungen, kleine Schauspiele, im ersten Stücke das unverhoffte Wiedersehen, aus der Campischen Kinderbibliothek, und im dritten: den kleinen Jakob, von Florian. Viel Gutes bey manchem Mittelmäßigen. Die Reise von Tübingen nach Straßburg, vom Herrn Pr. Seybold, kann nur für die wichtig seyn, die in den Gegenden zu Hause sind, weil sie einzelne Thäler, Berge, Flecken, u. s. w. beschreibt, die dem Ausländer fast gar nicht bekannt sind. Sie ist übrigens lebhaft erzählt, und enthält treffliche Bemerkungen! — Von allgemeinerm Interesse ist: der glückliche Führer, nach dem Englischen, vom Herrn Pfarrer Schlez. — Zauberabende heißen die letzten, weil darin allerley leichte arithmetische, chemische, physikalische, optische Kunststücke, auch einige mit Karten gelehrt werden, welche meistentheils aus Hallens und Wieglebs natürlicher Magie entlehnt sind.

Mgb.

Conrad Kiefers A B C (A B C-) und Lesebüchlein (,) oder Anweisung (,) auf die natürlichste Art das Lesen zu erlernen, von (Von) C. G. Salzmann. Erster Theil 128 S. 1798. Zweyter Theil, 122 S. 1800. Schnepfenthal, im Verlage der Erziehungsanstalt. 8. 12 gr.

Wenn das Kind erst die einzelnen Buchstaben kennt, welche auf Pappe geklebt und ausgeschnitten werden müssen: so legt es erst einfache Sylben, und dann zusammengesetztere an einander. Hat es dieses gelernt: so bekommt es erst dieß Büchlein in die Hände, wo es in dem ersten Theile kurze Sätze und nachher ganze Geschichten aus lauter einfachen Sylben findet. Alle enthalten etwas Nützliches und Lehrreiches. Nach und nach werden zweysylbige Wörter eingemischt, und die Kinder vom Leichtern zum Schwerern fortgeführt. Der zweyte Theil enthält Fabeln und Kindergespräche; jene möchten wohl dem Kinde nicht alle verständlich seyn. Die Dichtung trägt hier und da die Fesseln des Reims, selbst auf Kosten der Sprachrichtigkeit: —

Ein

»Ein Adler, der mit großem Prachte
»dem ältsten Sohne Hochzeit machte (,)
»sud alle Vögel ein zum Mahl.«

Dergleichen Nachlässigkeiten, Härten und Sprachfehler sollten in einem Buche, woraus Kinder das Lesen erlernen sollen, nicht vorkommen; dagegen erkennt man auch oft den Meister bey Nachdenken und Erfahrung leitete.

XI.

Werkstätte der Kinder. Ein Handbuch für Eltern und Erzieher, zu zweckmäßiger Beschäfftigung ihrer Kinder und Zöglinge, von Bernhard Heinrich Blasche. Gotha, bey Perthes, 1800. Erster Theil. 251 S. 8. Mit zwey Kupfertafeln. 18 Gr.

Das Buch ist, wie schon der Titel sagt, nicht für Kinder zum Lesen; sondern für Erzieher und Erzieherinnen zum Gebrauche bestimmt, und der Verf. hat darin ganz Recht, daß Kinder nicht zu früh in Handarbeiten geübt werden können; es versteht sich aber wohl von selbst, daß die Beschäfftigungen an und für sich für das frühere Alter anwendbar seyn müssen. Kraft gewinnt durch Uebung. Jede Fähigkeit wird durch Uebung entwickelt, und wenn man Kinder schon nach dem vierten Jahre in Handarbeiten zu üben anfängt: so müssen in der Folge, z. B. im sechsten, siebenten Jahre, u. s. w. bey fortgesetzter Uebung die Fortschritte in dem Jahre schneller seyn, als die Kräfte und Fähigkeiten schon geübt und entwickelt sind. Die Anwendbarkeit wird durch Erfahrung bestätiget, und wie man dabey zu Werke zu gehen habe, dazu giebt der Verf. in diesem Buche die nöthige Anweisung. Die Materien sind auf eine abwechselnde Art vorgetragen, hin und wieder hat der Verf. auch wohl ein wenig gemalt; überall aber die möglichste Deutlichkeit zum Augenmerk gehabt. Den Anfang der ersten Abtheilung macht die Oekonomie der kleinen Hausthiere, die Stubenvögel und der Vogelfang. Hierbey die Verfertigung des Meisenkasten, der Sprenkel, das Netzstricken, Motacillenfalle, Sperlingskorb, Schlingen, Leimruthen. Dann folgen die Insekten, wo von der Rau-

penzucht, den Verwandlungsbehältnissen, Puppenkästchen, von der Zubereitung und Behandlung der zu Sammlungen bestimmten Insekten, und allem was hierher gehört, gehandelt wird. Der zweyte Abschnitt enthält die modellirten zerlegbaren Geräthschaften, Knopffiguren, Guirlanden und Kettenbereitung, Blumenbau; geraden und krummen Schnitt, Zeichnung, Zusammensetzung und Ueberziehen der Netze, u. dergl. m.

Ek.

Gedanken und Erfahrungen eines vieljährigen Schullehrers, von Johann Paul Sattler, Prof. und Konrektor an dem Gymnasium zu Nürnberg. Nürnberg, bey Grattenauer. 1800. 280 S. 8. 20 K.

Dem Verf. machen seine Bemerkungen viel Ehre, sie sind ganz nach dem Geiste unsrer Zeit mit einem gewöhnenden Vortrage verzeichnet, und haben für jeden Schulmann ein lohnendes Interesse. Er beobachtet eine weise Mittelstraße. Da wo er von dem die keimende Generation belebenden Geiste spricht, und wie demselben entgegen gewirkt werden könne, sagt er viel Gutes; nur hat er zu wenig Bezug auf die in den Schulen vorzüglich zu pflanzende Religion, welche bisher vernachlässiget ist, genommen.

Zuweilen wird eine vielleicht etwas zu starke Anstrengung und die kümmerliche Lage des Verf. in dem Kolorit sehr merklich. Möchte sich doch Gelegenheit finden, wo die äußere Lage dieses verdienten Schulmannes günstiger würde!

Was er von den Hundstagsferien und dem öffentlichen Recensiren der Konduite sagt, hat uns weniger gefallen. Die erstern, wenn sie nur nicht zu sehr ausgedehnt werden, sind dem Jünglinge und dem Lehrer zur Erholung und neuen Anspannung gleich nöthig, und das Letzte schaffet nichts Gutes. Wer keine bessern Mittel kennet, um den Fleiß und die Moralität zu beleben, wird auf diesem Wege nicht viel ausrichten; vielmehr die weichern Gemüther niederschlagen, die stärker organisirten empören, und Haß und Entfernung herbeyführen.

J.

Erstes

Erstes Lehrbuch des Zeichnens, Schreibens, Lesens, Rechnens der französischen und Muttersprache. Zum Gebrauche für Lehrer der Kinder aus den gebildeteren Ständen. Erste Lieferung von Christian Carl Andres, Vorsteher einer weiblichen Erziehungsfamilie zu Gotha. Mit 17 Kupfertafeln. Halle, bey Gebauer. 1793. 9½ Bogen. Zweyte Lieferung. Mit 9 Kupfertafeln. 1797. 4½ Bogen. 8. Beyde Lieferungen 1 Rthl. 18 Gr.

Der Herr Verf. hat die Hauptsätze des Plans, wornach dieß Lehrbuch eingerichtet ist, sehr umständlich auseinander gesetzt, demselben vorausgeschickt. Hieraus erhellet, daß es ein Lehrbuch allein für Lehrer und nicht für Schüler sein solle. Die Hauptgegenstände sind, wie auch schon der Titel anzeiget, Unterricht im Schreiben und Lesen der französischen und Muttersprache, und die Rechenkunst.

Da der Verf. beym ersten Sprachunterrichte vom Schreiblesen ausgehet: so gehet denn auch der Hauptzweck der ersten Lieferung bloß dahin, schreiben, und bey dem Schreiben lesen zu lehren. Es werden folglich Kinder vorausgesetzt, die noch nicht lesen gelernt haben.

Die Methoden selbst, die den kalligraphischen Theil dieses Lehrbuchs zunächst angehen, weichen in einigen Stücken von den sonst üblichen etwas ab; denn es werden absichtlich Zeichenlectionen als Vorübungen des Schreibens vorausgeschickt, und zu dem Ende sind die zur Vorbereitung dienenden kalligraphischen Begriffe mit Fleiß so eingerichtet, daß sie auch gleich als erster Kursus der eigentlichen Zeichenkunst angesehen werden können. Der Unterricht im Schreiben selbst beginnet mit französischen Schriftzeichen aus dem Grunde, (den wohl jeder Sachverständiger für gültig anerkennen wird), weil sie leichter sind als die deutschen. Der Unterschied zwischen französischer und lateinischer Schrift ist sehr genau auseinander gesetzt; aber auf letztere weiter keine Rücksicht genommen worden, weil vorausgesetzt wird, daß französisch schreiben lernen früher und allgemeiner nöthig sey als lateinisch, und dieses könne, wer es zu lernen Beruf habe, späterhin leicht für sich lernen, wenn er nach der hier gegebenen Anleitung das Französische vollkommen in seiner Gewalt habe.

In Ansehung dieses Planes nun, wird in der ersten Hauptlection des ersten Cursus der Elementarunterrichte im Zeichnen als Vorübung zur Erlernung des Schreibens der deutschen und französischen Schriftzeichen entwickelt. Die zweyte Hauptlection des ersten Cursus beschäfftiget sich mit dem ersten Unterrichte in der französischen Sprache, in sofern er die Kenntniß der Buchstabenzeichen und ihre schriftliche Nachbildung lehrt. Die dritte Hauptlection des ersten Cursus, giebt den ersten Unterricht im Rechnen, und lehrt die Kenntniß der Zahlzeichen und ihrer schriftliche Nachbildung.

In der zweyten Lieferung ertheilt die erste Hauptlection des zweyten Cursus den zweyten Unterricht im Zeichnen nach Copien den leichtesten Umrisse wirklicher Naturgegenstände, und die zweyte Hauptlection des zweyten Cursus ertheilt den zweyten Unterricht in der französischen und deutschen Sprache, und lehrt: a) die Kenntniß und schriftliche Nachbildung aller noch übrigen Buchstabenzeichen, besonders der gröſsern; b) die Kenntniß des Buchstabensystems und der Sylben; c) das Zusammenschreiben der Buchstaben zu Wörtern.

Diese Inhaltsanzeige mag hinreichen, eine Vorstellung von der Idee des Verf. zu geben. Jedoch kömmt es bey der richtigen Beurtheilung und Schätzung der Arbeit selbst, mehr auf ihren wirklichen Gebrauch an, den wir allen denen empfehlen müssen, welchen es ein Ernst ist, sich eines gründlichen Elementarunterrichts in den hier angegebenen Gegenständen zu befleiſsigen. In der Methode selbst lassen sich freylich noch manche nützliche Veränderungen anbringen; aber in der Hauptsache wird doch wohl nicht leicht ein Sachverständiger, dem Plane des Verf. so wenig als der Ausführung desselben seinen Beyfall versagen. Die vollständige Uebersicht zur Beurtheilung des Ganzen läſst sich alsdann erst geben, wenn das Werk nach allen seinen Theilen vollendet ist, und die Fortsetzungen, die sehr langsam folgen, erst erschienen sind.

V.

Intelligenzblatt.

Ankündigung.

Systematischer Apparat-Kasten von 212 Stück Maschinen, Bruchbänder und Verbandstücke zum Gebrauche bey chirurgischen Vorlesungen.

Der geschickte Bruchartz und Maschinist des sämmtlichen K. K. Militärs, Siegmund Wolffsohn zu Wien, hat einen Apparat-Kasten zum Gebrauche bey chirurgischen Vorlesungen erfunden, der in systematischer Ordnung alle bis jetzt existirenden chirurgischen Maschinen, Bruchbänder und Verbandstücke enthält, und den nach dem Urtheile der Kenner in unsern Tagen vollkommenste seyn mag.

Von diesem Kasten hatte Wolffsohn Seiner Majestät dem Könige von Preußen eine gedruckte Beschreibung geschickt, worüber ihm Seine Preußische Majestät in einem Schreiben eigenhändig unterfertigten Schreiben Ihr gnädigstes Wohlgefallen bezeigten. Zugleich erhielt das Ober-Collegium Medicum zu Berlin den Auftrag, einen solchen Kasten bey dem Bruchartzte Wolffsohn in Wien verfertigen zu lassen.

Ehe Wolffsohn diesen Kasten nach Berlin sendete, stellte er ihn zu Wien durch drey Tage für Aerzte, Wundärzte und Kunstliebhaber der öffentlichen Beurtheilung aus. Die Einrichtung dieses vollständigen Apparats erhielt den ungetheilten Beyfall aller Kunstverständigen.

Bey Eröffnung des Kastens wird das forschende Auge durch die gut gewählte Eintheilung und abwechselnde Mannichfaltigkeit überrascht und befriedigt. Die Maschinen, Bruchbänder und Verbandstücke sind alle im Großen angebracht, und zum augenblicklichen Gebrauche dienlich. Dabey

ist noch der große Vortheil, daß der Mechaniker, welcher die innere und äußere Struktur der Maschinen hat kennen lernen, in einer Gegend, wo es an geschickten Künstlern mangelt, jede benöthigte Maschine einem geschickten Handwerker zum Nachahmen angeben kann.

Dieser Apparat-Kasten wurde auch zu Berlin durch drey Tage der öffentlichen Prüfung ausgesetzt, und erhielt wie in Wien den ungetheilten Beyfall der Aerzte, Wundärzte, und Kunstkenner. Das dortige Collegium Medicum hat dem Bruchwundarzte Wolffsohn über die Vollständigkeit, Genauigkeit und Vierlichkeit dieses Apparats ein ehrenvolles schriftliches Zeugniß ertheilt, und überdieß noch einen besondern Bericht an des Königs von Preußen Majestät erstattet, worauf Seine Majestät dem Bruchwundarzte Wolffsohn nicht allein Ihre allerhöchste Zufriedenheit in einem Kabinetsschreiben gnädigst versichert haben; sondern ihm auch außer der accordirten Bezahlung 200 Dukaten und eine goldene Ehren-Medaille zustellen lassen.

Wer den Vorzug anschaulicher Begriffe in den Werken der Mechanik vor jenen fühlt, die man sich bloß aus Kupfertafeln verschaffen muß, und wer die Nothwendigkeit einer gewissen Ordnung im Vortrage der Lehrbegriffe, sie mögen auf Theorie oder praktische Anwendung abzwecken, einsieht; der kann den Wunsch nicht unterdrücken, daß für jede chirurgische Lehranstalt ein solcher systematischer Apparat-Kasten angeschafft werden sollte.

So eben ist in meinem Verlage erschienen:

Kortum, (Doktor und Bergarzt) **Ueber die Nachtheile der Kirchhöfe und Begräbnisse in Städten und Dörfern.** 8. gebunden. 6 St.

Diese, bey dem gegenwärtigen Zeitlaufe interessante Schrift, wo die Verlegung der Kirchhöfe außerhalb den Städten und Dörfern angerathen und betrieben wird, hat den Zweck, die Furcht vor Kirchhöfen überhaupt, welche man jetzt fast allgemein einzuflößen sucht, zu mindern und gehörig einzuschranken.

Wien

Man kann sie für erwähnten Preis in allen Buchhandlungen Deutschlands bekommen. Osnabrück, den 9ten Aug. 1801.

Heinrich Blothe, Buchhändler.

So eben ist in meinem Verlage erschienen:

Klöetrup (D. J. Aeg.) Bemerkungen zu einer künftigen Theorie von dem Anerbrechte bey reihpflichtigen Bauergütern in Westphalen, mit Anlagen. 8. 10 Gr.

In allen Buchhandlungen kann man dieses Werkchen für beygesetzten Ladenpreis bekommen. Osnabrück, den 20sten Aug. 1801.

Heinrich Blothe, Buchhändler.

Literarische Anzeige.

Ich mache hiermit bekannt, daß ich des Herrn Grafen Julius von Soden philosophische Schriften, ersten Band 8. mit 2 Kupfern von demselben übernommen habe, und dieses Werk künftig allein bey mir zu haben ist.

Dieser erste Band enthält die Mythologie der Christlichen Religion, Ideen zu deren Veredelung, Wieland und Herder zugeeignet.

In allen Buchhandlungen kann man diesen Band im Ladenpreise auf Druckpapier für 1 Thlr. 12 Gr. auf Schreibpapier für 1 Thlr. 16 Gr. bekommen.

Zugleich zeige ich an, daß der zweyte Band von diesem mit vielem Beyfalle aufgenommenen Werke diesen Herbst in meinem Verlage erscheint. Osnabrück, den 1sten Junius 1801.

Heinrich Blothe, Buchhändler.

Der französische Merkur.

Von diesem mit vielem Beyfalle aufgenommenen Journale, ist das 6te Stück des ersten Jahrganges oder Bandes erschienen. Zur Empfehlung wird folgende Inhaltsanzeige hinreichend seyn.

In allen Buchhandlungen, bey den wohllöbl. Postämtern und Zeitungsexpeditionen, kann man sämmtliche Hefte bekommen.

Inhalt.

I. Innere Staatshaushaltung.

Protestantische Friedensfeyer. Der Kanal von St. Quentin. Neue Erziehungsanstalt. Neue Manufaktur von Häfins und Piques. Neuer Kanal bey Villette. Anpflanzungsfest im Departement des Landes. Ueber den Anbau der Gewürze zu Cayenne. Ueber die Bley-Miene zu Bedlin. Ueber den Zustand des Ackerbaues in Frankreich. Oeffentliche Ausstellung der Kunst- und Industrieprodukte. Stiftung zweyer neuen Klöster. Nachrichten von den Spitälern und Versorgungsanstalten zu Paris.

II. Tribunal- und Sittengeschichte.

Spielsucht. Proceß der Hunner-Erzieher von Mans und la Fleche. Proceß der Bürgerinnen Flonville und Duvidon. Beutelschneiderey. Die natürliche Tochter. Proceß der Gebrüder Ceerf Beer. Neue Versorgungsanstalten. Wiederhergestellte Verehrung Heinrichs des 4. Marktschreyer.

III. Wissenschaftliche Institute, u. s. w.

Athenäum zu Lyon, Lyceum der Künste. Kuhpocken-Impfungs-Commission. Nationalinstitute.

Nekrolog.

Veron Ferbonais, Fenouillot, de Falbain, Mad. de Maskau, Gilbert, Changeux, Jodin, d'Agoult, Demoustiers.

IV. Moden, Erfindungen.

Verkauf der Gemälde-Sammlung des B. Tolozan. Davids neuestes Gemälde. Musée des Monumens français. Panorama. Museum der Malerey ꝛc. Neuer Kupferstich. Bonapartens Triumph.

VI. Literarischer Anzeiger.

Ueber die deutsche Literatur in Frankreich.

VII. Theater.

Pariser Panorame, Vorstellung des Hafens zu Toulon. — Caroline ou le Tableau. Talma und Lafond, berühmte Tragi-

Tragiker des Tages. Flamins Oper. Theater zu Versailles. Theseus Trauerspiel. Lokael singullier.

VIII. Anekdoten.

Treue einer Katze. Französischer Nationalstolz. Sonderbares Duell zweyer Chemisten. Der Schatz von Flonchoy, u. s. w. Das 3te und 4te Heft ist unter der Presse. Der neue Jahrgang fängt mit dem Monate September des laufenden Jahres an, und alle 6 Wochen erscheint 1 Stück. Dortmund, den 16ten Jul. 1801.

Heinrich Blothe et Comp. Buchhändler.

An westphälisches Publikum.

Ich mache hiermit bekannt, daß ich des Herrn Archivarius Kindlingers Münsterische Beyträge zur Geschichte Deutschlands, hauptsächlich Westphalens, erster, zweyter und dritter Band von demselben zum Debit übernommen habe, und dieses Werk künftig allein bey mir zu haben ist. Diese drey Bände kosten komplet 5 Rthlr.

Da mehrere Anfragen wegen Ablassung einzelner Theile geschehen sind: so zeige ich hiermit an, daß man diese von nun an bekommen kann. Einzeln kostet der erste Band 1 Rthlr. 8 Gr. Der zweyte 1 Rthlr. 12 Gr. Der dritte erste Abtheil. 1 Rthlr. 8 Gr. zweyte Abtheil. 20 Gr.

Kurzer Inhalt dieses Werks:

Der erste Band enthält Nachrichten von den ehemaligen westphälischen Fehm- und Freygerichten, die Geschichte der Entstehung der Herrlichkeiten im Hochstifte Münster, die Geschichte der Häuser und der Familie von und zu Merfeld, und dabey 150 Urkunden.

Der zweyte Band enthält die Geschichte der ältern Verfassung Westphalens; insbesondere der Gerichtsanstalten, die Veränderungen, welche Karl der Große darin vornahm; einige Folgen dieser Veränderungen, und dabey über 70 Urkunden.

Der dritte Band erste Abtheilung stellt die Grafen als Reichsbeamte, im Kriegs- und Justizwesen auf; zeiget die Veränderungen und den Gang, die dasselbe bis zum 13ten Jahrhunderte vorgenommen, wie die Grafen nebst den Bischöfen

und andern zur Landeshoheit kamen, dabey die Geschichte der westphälischen Fehm- und Freygerichte mit aufgenommen, und über 150 Urkunden enthält.

Dritter Band zweyte Abtheilung enthält über 100 Urkunden, und eine Fortsetzung der Geschichte der ältern Justiz-Grafen; zeigt in der Kürze, daß die sogenannten Fehm- und Freygerichte auch nach dem 15ten Jahrhunderte bis zu ihrem gänzlichen Verfalle im 16ten Jahrhunderte in allen geistlichen und weltlichen Territorien Westphalens bestanden haben.

In allen Buchhandlungen sind sämmtliche Werke einzeln und zusammen zu haben. Osnabrück, im Julius 1801.

Heinrich Bloshe, Buchhändler.

Aus dem Nachlasse habe ich in der gerichtlichen Versteigerung folgendes Buch rechtlich an mich gekauft; die neue Auflage von: Gleims sämmtliche Schriften, 5 Theile. (in den Jahren 1798 und 1800 erschienen.)

Dieses Buch kostete sonst 3 Thlr. 12 Gr. Wer sich binnen Jahresfrist meldet, erhält es zusammen mit einem neuen Titel mit meiner Firma für 2 Thlr. Leipzig, im Aug. 1801.

Heinrich Gessi.

Um dem vierten Jahrgange des neuen helvetischen Almanachs (der im Laufe künftigen Monats Herbst. und in allen deutschen und Schweizerbuchhandlungen zu finden seyn wird), ein vermehrtes Interesse zu geben, haben sich die Verleger entschlossen, von nun an denselben solchergestalt einzurichten, daß nach und nach das Merkwürdigste der Schweiz, die Naturschönheiten, Landes-Sitten, Landes-Trachten und Bauarten betreffend, so viel der beschränkte Format- und Raum eines Duodez-Bändchens gestattet, sowohl in Abbildungen als in Beschreibungen, darin vorkommen soll.

Es wird daher von jetzt an jeder folgende Jahrgang das Eigene und Charakteristische nur eines Kantons von Helvetien enthalten, nämlich: so wie der gegenwärtige eine Aussicht, Kleidertrachten, ländliche Sitten und Ehrenfest des Kanton

Bern

[illegible] liefert; so wird dagegen der Jahrgang [illegible] eben solche Gegenstände aus dem Kanton Zürich, und die folgenden Jahrgänge die Merkwürdigkeiten aller übrigen Kantone der Ordnung nach aufstellen.

Eine Folge von so viel Jahrgängen als es Schweizer-Kantone giebt, bildet dann auf diese Weise, an und für sich selbst ein ganzes und eigenes Werk; eine Art niedlicher Encyklopädie von Helvetien: und giebt dadurch zugleich einem jeden Jahrgange, als dem Theile eines solchen Ganzen, ein vermehrtes Interesse und einen verdoppelten Werth.

Neben den angeführten Gegenständen der Kupferstiche, wird zuweilen auch jedem Jahrgange eine genaue Landcharte desjenigen Kantons, welchen der Jahrgang behandelt, einverleibt werden. Geschickte Künstler werden wie bisher den Almanach mit ihren Arbeiten zieren; Herr König, von dessen Talent die zwey letzten Jahrgänge bereits Proben geliefert haben, wird fortfahren, nicht nur mit seiner Radier-Nadel, jeden Kenner der Kunst zu erfreuen; sondern auch die Zeichnungen zu verfertigen, nach welchen die Kupferstiche von Herrn Lips werden ausgeführt werden. Zu diesem Behufe wird ersterer auch einen Theil der Schweiz nach dem andern bereisen, um jederzeit neue, und nicht nur nach schon bekannten Kupferstichen kopierte Gegenstände dem Publikum vorlegen zu können.

Die Verleger hoffen den bisherigen Besitzern und Sammlern des ältern helvetischen Almanachs, von welchem die drey Jahrgänge des neuen als eine Fortsetzung betrachtet werden können, durch diese Einrichtung keine unangenehme Neuerung zu machen, und dürfen sich daher schmeicheln, damit die Wünsche von manchem der übrigen Künstler und Leser desselben zu erfüllen.

Von den ersten drey Jahrgängen sind noch Exempl. auf Velin- und Postpapier zu haben. Zürich, im August 1801.

Grell, Füßli und Compagnie.

Bey Joh. G. Hanischs Wittwe in Hildburghausen, ist vor kurzem erschienen:

Archiv skizzirter Religionsvorträge für denkende Prediger. 4tes Bändchen. gr. 8. 16 Gr.

Dieß

Dieß Werkchen erstreckt sich über das ganze System der Moral, und wird mit 2, höchstens noch 3 solcher Bändchen geschlossen.

Aens, D. J. L., Handbibliothek für Kinder und ihre Lehrer. 2ter Band 1ste Abtheil. 8. 12 Gr.

Das erste Bändchen dieses Werks enthält den ausführlichen christlichen Religionsunterricht, und kostet 10 Gr. Des 2ten Bandes 1ste und 2te Abtheilung enthält den ausführlichen Katechismus der christlichen Sitten- und Pflichtenlehre. Die 2te Abtheilung dieses Bandes ist unter der Presse.

Berichtigungen.

Erklärung.

So sehr ich auch dem Recensenten von den beyden ersten Heften meines neuen Museums in der neuen allgemeinen deutschen Bibliothek (LX. Bd. 4. St. S. 209 u. f.) für seine gütige Beurtheilung verbunden bin: so halte ich es doch, um die Mißdeutung einer Stelle derselben zu verhüten, für meine Pflicht, auf Verlangen von der Verlagshandlung des ältern Museums zu bezeugen, daß zwischen dieser und mir kein Zwist von irgend einer Art entstanden, und die Veränderung des Verlags bloß durch zufällige Ursachen bewirkt worden, mithin die bewußte Stelle auf sie nicht anzuwenden ist.

D. Christian Ernst Weiße.

Zusatz.

Recensenten sollten doch vorsichtiger in ihrem Raisonnement seyn; und einen Verleger durch dergleichen Stellen, wie die [illegible], nicht unschuldigermeise in ein häßliches Licht zu stellen. Oder sollte sie hier absichtlich auf die Weidmannische Buchhandlung (als die Verlagshandlung des Museums für die sächs. Geschichte u. s. w.) gehen? und womit will der Recensent seine kränkende Aeußerung von Eigennutz und Kleinlichkeit beweisen? Leipzig, den 10ten Aug. 1801.

Ernst Martin Gräff,
Associé der Weidmannischen Buchhandlung.

Antwort

Antwort des Recensenten.

Der Recensent kann aufrichtig versichern, daß er bey der unbedeutenden Aeusserung, worüber sich Herr Gräff so zornig geberdet, nicht die geringste Absicht gehabt, die Weidmannische Buchhandlung zu verkleinern, und sogar nicht einmal gewußt, oder doch sich nicht erinnert habe, daß das ältere Museum des Herrn W. im Weidmannischen Verlage herausgekommen war. Er sprach nur im Allgemeinen, und meinte überhaupt solche Verleger, die lieber Romane und Schauspiele, weil sie sich leichter absetzen lassen, als ernsthafte und nützliche Produkte zur Messe bringen.

Beförderungen und Veränderungen des Aufenthalts.

Der französische Lehrer bey der Academie militaire in Berlin, Herr Jacques Pontet, hat den Professortitel erhalten.

Der Herr Professor C. G. Kühnöhl der jüngere zu Leipzig, durch mehrere, vorzüglich theologisch-exegetische Schriften bekannt, ist Professor der Beredsamkeit in Giessen geworden.

Der Herr Dr. P. Usteri ist von dem gesetzgebenden Corps der helvetischen Republik zum Mitgliede des Vollziehungsraths ernannt.

An die Stelle des verstorbenen R. R. Herrn von Wieland, ist der K. K. Hofbücherrevisor, Herr von Engel, als Rath bey dem Consistorium Augsb. Confession der K. K. deutschen und gallizischen Erblande angestellt.

Der Herr Kammer- und Rentsekretair L. Schneider, aus Merseburg, durch seine Preisschriften über die Stallfütterung bekannt, ist als Vice-Landrentmeister nach Dresden berufen worden, und bereits dahin abgereiset.

Der bisherige Rektor, Herr J. S. G. Winkler, zu Perleberg in der Priegnitz, dessen Programme seinen pädagogischen Einsichten zur Ehre gereichen, ist an seinem bisherigen Aufenthaltsorte dritter Prediger geworden.

Der

Der Senior Musikdirektor M. A. Hiller zu Leipzig, ist wegen zunehmender Altersschwäche, in seinem 73sten Jahre von dem Magistrate zu Leipzig, als Cantor der dortigen Thomasschule in Ruhe und in den Stand gesetzt, seine noch übrigen Lebenstage sorgenfrey zubringen zu können. Der, dem musikalischen Publikum bereits sehr vortheilhaft bekannte Musikdirektor und Organist an der Nicolai-Kirche, Herr A. E. Müller, der ihm bereits seit einiger Zeit in Verwaltung seines Amtes beystand, ist sein Nachfolger geworden.

Der Kurfürst von Sachsen hat dem durch seine mineralogischen Schriften, auch in der gelehrten Welt rühmlich bekannten Kurbraunschweigischen Berghauptmann zu Clausthal, Herrn F. W. von Trebra, die bisher erledigt gewesene Stelle eines Ober-Berghauptmanns konferirt, und den berühmten bisherigen Bergrath zu Freyberg, Herrn J. F. W. von Charpentier, zum wirklichen Berghauptmann ernannt.

Todesfälle.

1804.

Am 1sten August starb zu Kiel Herr J. D. Mallmann, Dr. der Rechte, und ordentlicher Professor auf der dasigen Universität, 52 Jahre alt.

Gelehrte Gesellschaften und Preisaufgaben.

Der Königl. Preuß. Geh. Staats- und Kabinets-Minister, Herr Graf von Alvensleben, hat zwey Preise, den ersten von 20, den zweyten von 10 Friedr. Dor auf die beste und nächstdeste Abhandlung über die Frage ausgesetzt: „Wie „ein Pensions-Institut für abgelebte und invalide Dienst„boten, jedoch bloß auf Berlin berechnet, durch anfzuhäu„fende Beyträge ihrer Herrschaften und der Dienstboten „selbst

selbst, am zweckmäßigsten und haltbarsten errichtet werden könne?

Anzeige kleiner Schriften.

1. Ueber den Wohlstand von Schlesien. Ein Versuch. Breslau, bey Korn. 1800. 4½ Bog. 8.

2. Ueber den Getraide-Preis in Schlesien. Breslau, bey Grossens Erben und Barth. 1801. 11 Bog. 8.

Der Verfasser dieser beyden interessanten Flugschriften, Herr Kammer-Kalkulator Zimmermann, vermehrt durch selbige die Zahl der Verdienste, welche er sich bereits durch mehrere sehr brauchbare, zur Kenntniß der Verfassung Schlesiens unentbehrliche Werke um diese Provinz erworben hat, und durch die seit 16 Jahren übernommene Mitherausgabe der so bekannten als zweckmäßigen schlesischen Provinzialblätter fortdauernd erwirbt.

Nr. 1. enthält sehr viele, nicht bloß für Schlesiens Bewohner; sondern jeden Statistiker wichtige, in einen kleinen Raum zusammengedrängte Notizen, Nahrungs- und Erwerbungszweige, deren Entstehen und stufenweise Ausbildung, über Bevölkerung, Kultur, Handel, nützliche Institute, Zustand der Literatur und Kunst. Aus S. 60 ersehen wir, daß jetzt allein in Schlesien siebzehn Journale und Wochenblätter bestehen und im Gange sind.

Nr. 2. liefert tabellarische Uebersichten des Steigens und Fallens der Getraidepreise, von den ältesten bis auf die neuesten Zeiten, nebst sehr lehrreichen und merkwürdigen daraus gezogenen Resultaten.

Vermischte Nachrichten und Bemerkungen.

Erfurt. Seit einigen Jahren besteht hier eine Erziehungs- und Lehranstalt für Knaben und Jünglinge, welche sich der Kaufmannschaft widmen, unter der Direktion des Herrn

Herrn Lasse und Weingärtner. Außerdem besorgen den Unterricht noch andere geschickte Männer, unter denen z. B. Prof. Petri ist. Uebrigens dient diese Lehranstalt zur Empfehlung, daß ihr Zweck nicht bloß auf die Erwerbung der zum Kaufmann gehörigen Kenntnisse und Geschicklichkeiten beschränkt; sondern überhaupt eine zweckmäßige Ausbildung des Körpers, des Geistes und sittlichen Charakters damit verbunden wird.

In dem Nachlasse des zu Greifswalde vor einiger Zeit verstorbenen Dr. und Prof. Brockmann, befand sich ein durch Erbschaft an ihn gekommener, ehedem von dem dortigen Generalsuperintendenten Herrn Dr. J. F. Mayer, daselbst besessener stark vergoldeter silberner, Pokal 27 Loth schwer, mit Deckel und Fuß von getriebener Arbeit, auf welchem am Rande des Fußes folgende Worte mit großen lateinischen Buchstaben stehen: „Die löbliche Universität der Churfürstl. „Stadt Wittenberg, verehret dieses Geschenke H. D. „Martino Luthern und seiner Jungfrau Kethe von Bor. „anno 1525. Die Martii post Festum Johannis Baptistae." Gegenwärtig hat denselben die Universität zu Greifswalde, zum Andenken des großen Reformators, aus der Brockmannischen Verlassenschaft für 140 Thaler an sich gekauft.

Der auch als militairischer Schriftsteller nicht unbekannte gewesene Hauptmann, Herr von Leipziger, der unter K. Friedr. Wilhelm II. wegen verdächtiger Verbindungen zum Festungsarrest verurtheilt ward, ist kürzlich auf freyen Fuß gesetzt worden.

Verbesserungen.

Im LIX. Bd. 2. St. S. 483. Z. 16 s. dritten l. zweyten

Neue Allgemeine Deutsche Bibliothek.

Zwey und sechzigsten Bandes Zweytes Stück.

Achtes Heft.

Finanz- Kameral- und Polizeywissenschaft.

Memoiren über die dänischen Finanzen, vorzüglich in Rücksicht auf allgemeine Staatswirthschaft, von C. U. D. von Eggers. Erster Band. Hamburg, bey Perthes. 1800. 360 S. gr. 8. 2 Rl.

Herr Legationsrath von Eggers, bisher Professor bey der Kopenhagener Universität, und nun Deputirter im Finanzcollegio zu Kopenhagen, hat hier mehrere Abhandlungen, welche er seit mehreren Jahren nach und nach in periodischen Schriften über die dänischen Finanzen bekannt gemacht hat, gesammelt, nachdem er solche durchgesehen, berichtigt, verbessert und mit zwey neuen Aufsätzen vermehrt hat. Diese Sammlung soll zwey Bände ausmachen, wovon wir aber nur den ersten erhalten haben. In diesem finden sich drey Abhandlungen;

I. Grundzüge der dänischen Finanzverwaltung seit dem Jahre 1784. Die Summe des Papiergeldes war vertrieben, und der Geld- und Wechselcours war nachtheilig und schwankend. Diesem Gebrechen beschloß man gründlich und auf immer abzuhelfen. Die Mittel dazu konnten keine andern seyn, als strenge Oekonomie und Ordnung in dem Finanzwesen des Staats auf der einen Seite, und die sorgfältigste Sorgfalt auf die Vermehrung der Production

auf der andern Seite. Dafür suchte man zugleich durch Einziehung der überflüssigen Banknoten und durch eine gesetzliche Münzverringerung das Geld- und Creditwesen für die Zukunft sicher zu stellen. Die Ausführung dieser Maasregeln erforderte viele Vorbereitungen, und konnte nur allmählig geschehen. Der erste Schritt war die Ausfertigung eines Patents vom 5ten Jul. 1765., worin die Hauptgrundsätze des Plans entwickelt sind, dessen standhafter Ausführung Dänemark die Verbesserung seiner Finanzen verdankt. Dieses hier wörtlich abgedruckte Patent war zugleich ein seltenes Beyspiel von Publicität in Finanzsachen in einem uneingeschränkt monarchischen Staate. Es gewann daher auch der Regierung das Zutrauen der Nation und der Fremden. Man bestrebte sich nun, ausländische, auf unbestimmte Kündigung contrahirte Schulden, sobald es nur möglich war, zu bezahlen, und die inländischen Schulden allmählig in Annuitäten zu verwandeln, welche durch die jährliche Verwendung einer sich immer gleichen Summe zu Zinsen und Capitalabtrag innerhalb einer bestimmten Zeit ganz zurückbezahlt werden. Die Summe der Banknoten ward durch Bezahlung eines großen Theils der königlichen Schuld an die Bank (der Verf. setzt ihn muthmaaßlich auf $\frac{2}{3}$ der ganzen Schuld, oder 6 Millionen Thaler, um mehr als die Hälfte vermindert. In den Herzogthümern Schleswig und Holstein ward eine neue Landesmünze eingeführt, und eine neue Speciesbank in Altona errichtet. Es ward eine Creditcasse gestiftet, aus welcher bisjetzt ungefähr 2 Millionen Rthlr. in Dänemark und den Herzogthümern ausgeliehen sind, gegen hinlängliche Sicherheit, und unter der Bedingung einer allmähligen dem Schuldner nicht lästigen Rückzahlung gewisser Procente des ursprünglichen Capitals. $\frac{1}{3}$ davon ist zur Vermehrung der Production, durch unmittelbare Verbesserung der Cultur des Bodens, vorzüglich in Dänemark, angewandt. $\frac{1}{3}$ haben die Herzogthümer zu großen Deicharbeiten erhalten; und $\frac{1}{3}$ ist in kleinen Summen an Pachtbauern in Dänemark geliehen, um dafür das Eigenthumsrecht ihrer Pachtstellen zu kaufen. Jetzt wird eine ähnliche Unterstützung zum Besten der bisherigen leibeigenen Bauern auf den adelichen Gütern in den Herzogthümern bestimmt. Außerdem ist noch eine halbe Million zur Ausführung der Abschaffung des Negerhandels auf den dänischen westindischen Inseln bewilligt; und in Norwegen sind etwa 300000 Rthlr. zum Besten der

Berg-

Bergwerke, und einige nicht beträchtliche Summen zu landwirthschaftlichen Verbesserungen verwandt. Die Handlungscompagnieen, deren Beybehaltung, nicht durch überwiegende Gründe empfohlen wurde, hob man auf, oder schränkte sie ein. Zwey Manufakturen bey Kopenhagen, die für königliche Rechnung betrieben wurden, überreug man theils an Privatpersonen, theils vertheilte man sie in kleinere Anlagen in Provinzialstädte. Der monopolische Handel nach Island, Finnmarken, Farde und Grönland wurde theils aufgehoben, theils abgeändert, und hat sich dadurch schon um ⅔ vermehrt. Die Fischereyen an den inländischen Küsten wurden durch Prämien ermuntert. Dabey suchte man denn auch das Abgabensystem zu verbessern. (Was jedoch in dieser Hinsicht geschehen ist, bedeutet noch wenig; indessen darf man bey dem Ernst und Eifer, womit die dänische Regierung fortschreitet, allerdings hoffen, daß auch in diesem Punkte die alten im Wege stehenden Vortheile, und die Schwierigkeiten, welche der Eigennutz in den Weg legt, nach und nach werden überwunden und gehoben werden.) Durch Errichtung der Speciesbank zu Kopenhagen ward 1791 der Anfang gemacht, die Münze, welche nun in den Herzogthümern schon Landesmünze war, auch in den Königreichen dazu zu machen. Dabey wurde zugleich bestimmt, daß jährlich eine bestimmte Summe der alten Bankzettel eingezogen und vernichtet werden sollte. (Es ist indessen eingegründet, wenn der Verf. behauptet, daß die Zettel der dänischen Speciesbank, gleich denen der schleswigholsteinischen Speciesbank, in den Herzogthümern bey allen Zahlungen angenommen würden. Sie werden vielmehr seit einigen Jahren nur immer mit einem Verluste von einigen Procenten angenommen da; hingegen die schleswigholsteinschen nie etwas verloren haben.) In den letztern acht Jahren sind gegen sieben Millionen Reichsthaler fremder Schulden abgetragen worden.

II. Authentische Beschreibung der Einrichtung der Creditcasse für die Königreiche Dänemark, Norwegen und die Herzogthümer Schleswig und Holstein.

III. Raisonirte Darstellung der neuen schleswigholsteinschen Münz- und Bankeinrichtung. Da

diese beyden Abhandlungen schon 1788 und 1789 in dem deutschen gemeinnützigen Magazin abgedruckt sind, und hier nur einige wenige Zusätze erhalten haben: so halten wir uns dabey nicht auf. Der erste Fond der Creditcasse betrug 750,000 Rthlr.; aber nach Verlauf von 12 Jahren war die Summe der Anleihen aus derselben schon gegen drey Millionen, und es wurde der Direction verstattet, den Fond bis auf fünf Millionen zu vermehren.

Denkwürdigkeiten aus dem Leben des königl. dänisch. Staatsministers Andreas Petrus Grafen v. Bernstorff, von C. U. D. von Eggers. Mit dem Portrait des Grafen nach Juel von Clemens. Kopenhagen, bey Proft und Storch. 1800. 255 und 380 Seiten Beylagen. gr. 8. 3 Rthlr.

Bernstorff hat sich unter den Staatsministern unsers Zeitalters auf mehr als eine Weise so sehr ausgezeichnet, daß jeder Freund und Kenner der neuesten Geschichte nähere Nachrichten von seinem Leben und von seiner Art zu denken und zu handeln mit Begierde zur Hand nehmen wird. Der Verf. der vor uns liegenden Denkwürdigkeiten hatte an den Gedächtnißreden von Moldenhawer und Hegewisch treffliche Quellen vor sich. Dabey war er durch seine Lage allerdings im Stande, manches Unbekannte und Neue zu sagen, und er hat dieß mit so vieler Wärme gethan, daß man seine Schrift mehr zu den Lobreden, als zu den Biographieen, zählen muß. Etwas Vollendetes oder eine durchaus vollständige Geschichte des Lebens und der Handlungen des verewigten Grafen, wird indessen hier Niemand erwarten oder verlangen, welcher die Schwierigkeiten und Hindernisse, die eine solche für jetzt noch unmöglich machen, kennt. Der Vf. erklärt sich selbst darüber in der Vorrede sehr gut. » Man » kann die Verwaltung eines Staatsmannes so kurz nach seinem Tode nicht vollständig schildern. Selbst die innern » Angelegenheiten des Staats haben ihre feinen Verwickelungen, die sich nicht aufdecken lassen, ohne viele noch lebende Menschen zu kränken, oder Widerwillen und Feindschaft auf ihre nächsten Angehörigen zu vererben. Erst » wenn die besänftigende Macht der Zeit die Lebhaftigkeit des

» An-

Andenkens geschwächt hat, erst dann mag die Geschichte zur Belehrung der Nachwelt den Schleyer wegziehen. Viel mehr noch gilt dieß von auswärtigen Verhältnissen. Nur selten ist Bernstoffs Politik — Redlichkeit und Festigkeit — die der Cabinette. In ihre Verhandlungen mischen sich so viel Intriguen, so viele selbstsüchtige Leidenschaften, so manche Behelfe, die man nicht gestehen darf, daß sie erst nach dem Verlauf von Jahrhunderten die Beleuchtung der Geschichte vertragen können. Wenn die Verhältnisse sich gänzlich geändert haben, wenn alle handelnde Personen und die ersten Generationen nach ihnen zerstoben sind, wenn das Interesse der Geheimhaltung aufhört; dann fallen auch die Bedenklichkeiten weg, welche einen guten Bürger abhalten müssen, etwas zu schreiben, was früher der Regierung, unter welcher er lebt, Unannehmlichkeiten zuziehen könnte. Denn wie viele Beyspiele kennt nicht die Geschichte aller Zeiten, und die der gegenwärtigen Tage insonderheit, daß die gekränkte Eigenliebe, der Zorn eines Ministers, auf die wichtigsten Staatsbegebenheiten entschiedenen Einfluß hatte? — Eine vollständige Geschichte des Staatsministeriums des Grafen Bernstorff also konnte ich nicht geben, und würde ich nicht gegeben haben, wenn ich es auch gekonnt hätte. Die Verhältnisse Dänemarks in den letzten Jahren waren so kritisch, daß man sie jetzt noch nicht in allen ihren Nüancen ausmalen darf. Selbst das Verdienst, was Bernstorffs Namen auf ewig jedem Menschenfreunde unvergeßlich macht, selbst seine edle ständhafte Vertheidigung der Neutralität, kann nicht ganz getreu geschildert werden. Ich habe Memoiren in Händen gehabt, die an Stärke der Gründe und des Ausdrucks alles übertreffen, was je für die Rechte neutraler Völker geschrieben ist; aber ich durfte sie nicht drucken lassen. Der Contrast zwischen der Sache der Wahrheit und der Unterdrückung ist zu stark, als daß die Priester der Ungerechtigkeit es gelassen ertragen könnten, wenn man sie völlig entlarvt. Noch weniger gehören alle die Schritte für jetzt vor das Publikum, welche man zu verschiedenen Zeiten anwandte, um Dänemark zu bewegen, die Neutralität aufzugeben, durch deren stete Beobachtung das Glück der Einwohner so ungemein erhöhet ist.«

diese beyden Abhandlungen schon 1788 und 1789 in dem deutschen gemeinnützigen Magazin abgedruckt sind, und hier nur einige wenige Zusätze erhalten haben: so halten wir uns dabey nicht auf. Der erste Fond der Creditcasse betrug 750,000 Rthlr.; aber nach Verlauf von 12 Jahren war die Summe der Anleihen aus derselben schon gegen drey Millionen, und es wurde der Direktion verstattet, den Fond bis auf fünf Millionen zu vermehren.

Denkwürdigkeiten aus dem Leben des königl. dänisch. Staatsministers Andreas Petrus Grafen v. Bernstorff, von C. U. D. von Eggers. Mit dem Portrait des Grafen nach Juel von Clemens. Kopenhagen, bey Proft und Storch. 1800. 255 und 380 Seiten Beylagen. gr. 8. 3 Rthlr.

Bernstorff hat sich unter den Staatsministern unsers Zeitalters auf mehr als eine Weise so sehr ausgezeichnet, daß in der Freund und Kenner der neuesten Geschichte nähere Nachrichten von seinem Leben und von seiner Art zu denken und zu handeln mit Begierde zur Hand nehmen wird. Der Verf. der vor uns liegenden Denkwürdigkeiten hatte an den Gedächtnißreden von Moldenhawer und Hegewisch treffliche Quellen vor sich. Dabey war er durch seine Lage allerdings im Stande, manches Unbekannte und Neue zu sagen, und er hat dieß mit so vieler Wärme gethan, daß man seine Schrift mehr zu den Lobreden, als zu den Biographieen, zählen muß. Etwas Vollendetes oder eine durchaus vollständige Geschichte des Lebens und der Handlungen des verewigten Grafen, wird indessen hier Niemand erwarten oder verlangen, welcher die Schwierigkeiten und Hindernisse, die eine solche für jetzt noch unmöglich machen, kennt. Der Vf. erklärt sich selbst darüber in der Vorrede sehr gut. »Man »kann die Verwaltung eines Staatsmannes so kurz nach seinem Tode nicht vollständig schildern. Selbst die innern »Angelegenheiten des Staats haben ihre feinen Verwicklungen, die sich nicht aufdecken lassen, ohne viele noch lebende Menschen zu kränken, oder Widerwillen und Feindschaft auf ihre nächsten Angehörigen zu vererben. Erst »wenn die besänftigende Macht der Zeit die Lebhaftigkeit des

»An-

Andenkens geschwächt hat, erst dann mag die Geschichte zur Belehrung der Nachwelt den Schleyer wegziehen. Viel mehr noch gilt dieß von auswärtigen Verhältnissen. Nur selten ist Bernstoffs Politik — Redlichkeit und Festigkeit — die der Cabinette. In ihre Verhandlungen mischen sich so viel Intriguen, so viele selbstsüchtige Leidenschaften, so manche Behelfe, die man nicht gestehen darf, daß sie erst nach dem Verlauf von Jahrhunderten die Beleuchtung der Geschichte vertragen können. Wenn die Verhältnisse sich gänzlich geändert haben, wenn alle handelnde Personen und die ersten Generationen nach ihnen gestorben sind, wenn das Interesse der Geheimhaltung aufhört; dann fallen auch die Bedenklichkeiten weg, welche einen guten Bürger abhalten müssen, etwas zu schreiben, das früher der Regierung, unter welcher er lebt, Unannehmlichkeiten zuziehen könnte. Denn wie viele Beyspiele kennt nicht die Geschichte aller Zeiten, und die der gegenwärtigen Tage insonderheit, daß die gekränkte Eigenliebe, der Zorn eines Ministers, auf die wichtigsten Staatsbegebenheiten entschiedenen Einfluß hatte? — Eine vollständige Geschichte des Staatsministeriums des Grafen Bernstorff also konnte ich nicht geben, und würde ich nicht gegeben haben, wenn ich es auch gekonnt hätte. Die Verhältnisse Dänemarks in den letzten Jahren waren so kritisch, daß man sie jetzt noch nicht in allen ihren Nüancen ausmalen darf. Selbst das Verdienst, was Bernstorffs Namen auf ewig jedem Menschenfreunde unvergeßlich macht, selbst seine edle standhafte Vertheidigung der Neutralität, kann nicht ganz getreu geschildert werden. Ich habe Memoiren in Händen gehabt, die an Stärke der Gründe und des Ausdrucks alles übertreffen, was je für die Rechte neutraler Völker geschrieben ist; aber ich durfte sie nicht drucken lassen. Der Contrast zwischen der Sache der Wahrheit und der Unterdrückung ist zu stark, als daß die Priester der Ungerechtigkeit es gelassen ertragen könnten, wenn man sie völlig entlarvt. Noch weniger gehören alle die Schritte für jetzt vor das Publikum, welche man zu verschiedenen Zeiten anwandte, um Dänemark zu bewegen, die Neutralität aufzugeben, durch deren stete Befolgung das Glück der Einwohner so ungemein erhöhet ist.«

Der Verf. theilt seine Denkschrift in vier Abschnitte.

I. Jugendjahre. Bernstorff war am 28. Aug. 1735 zu Hannover geboren, wo sein Vater Landrath und Besitzer von beträchtlichen Landgütern war. Er studirte in Leipzig und Göttingen, und gieng 1754 nach Genf, wo er ein Jahr blieb, und sich die Fertigkeit, die französische Sprache zu schreiben, in einer Vollkommenheit erwarb, wovon sich selbst bey Staatsmännern nur seltene Beyspiele finden. Dann reisete er nach Italien, Frankreich, England, Holland, und in Deutschland. 1755 kam er als Kammerjunker in dänische Dienste.

II. Zehnjährige Dienste in verschiedenen Departements bis zum ersten Austritt aus den dänischen Diensten. 1759 trat B. in das deutsche Kanzleycollegium zu Kopenhagen, und 1760 ward er Kammerherr und Deputirter in der Generalzollkammer, wie auch im Oekonomie- und Commerzcollegio. 1766 ward er zugleich Deputirter in der Rentkammer, und erhielt den Danebrogorden. Auch kam er 1767 in die Obersteuerdirection, welche damals das oberste Finanzcollegium war. Schon damals ward Bernstorff mittelbar Beförderer des großen Werks, was er dreissig Jahre nachher hauptsächlich mit befördern half, nämlich Freyheit und Eigenthumsrecht des Bauernstandes. Mit ihm arbeiteten zuerst sein Oheim, Stolberg und Pederdaran. Bey Gelegenheit der Unterzeichnung des provisorischen Traktats mit Rußland 1767 wurden sein Oheim und sein Vater in den dänischen Grafenstand erhoben, und 1769 ward er zum Geheimenrath ernannt. Aber bald darauf fiel er mit seinem Oheim, und beyde erhielten ihre Entlassung. » Die Triebfeder dieser unglücklichen Veränderung war ein » Mann von unleugbaren Talenten, voll Eifer für die gut » geglaubte Sache; aber ein Mann ohne Klugheit, ohne » Charakter, der nach einem langen Schwanken zwischen » Wollust und Ehrsucht sich zuletzt durch seine unbegränzte » Eitelkeit hinreißen ließ, den ganzen dänischen Staat refor» miren zu wollen. — Er wollte im Ganzen sicherlich das » Wohl des Reichs. — Dänemark verdankt ihm zuerst » die Preßfreyheit, die ihn in kurzer Zeit selbst stürzte; es » verdankt ihm noch jetzt einige gute Veranstaltungen, und » verschiedene andere, die man nach seinem Fall leidenschaft» lich verwarf, wären vielleicht werth gewesen, beybehalten

» zu

zu werden. Aber bey dem allen that er ungemein viel Böses; ein lehrreiches Beyspiel, daß weder Geist noch guter Wille hinreichen, das Staatsruder zu führen. — Er war so ungestüm, so gewaltsam, daß er in der Regel die harten Mittel den gelinden vorzog, Menschen erbitterte, die er gewinnen konnte: ein Fehler, worin sehr oft Männer verfallen, die sich plötzlich und unerwartet von großer Macht umgeben sahen. Dabey hatte er kein Herz, keine Tugend, keine Achtung für Moralität; die Wahl der Mittel galt ihm gleich, sobald es auf die Erfüllung seiner ehrgeizigen Absichten ankam.« (Wir haben diese Charakteristik Struensee's ausgezogen, weil sie uns ziemlich unpartheyisch zu seyn scheint.)

III. Achtjähriges Ministerium bis zu der zweyten Entlassung aus den dänischen Diensten. Am Ende des Jahres 1772 ward B. als erster Deputirter im Finanzkollegio, dem Oekonomie- und Commerzkollegio und dem Bergwerksdirektorio zurückgerufen. Aber bald vertauschte er diese Stellen mit dem Posten des Ministers der auswärtigen Angelegenheiten, und der Direction der deutschen Kanzley. Sein erstes Geschäfft in dieser Eigenschaft war die Vollziehung der Austauschung des Gottorpischen Antheils von Holstein gegen Oldenburg und Delmenhorst. Die Erneuerung einer freundschaftlichen Verbindung mit England war ein auffallender Beweis der Geschicklichkeit des Ministers. Er vereinigte eine gewisse äußere Würde, den schärfsten Verstand, die ausgebreitetesten Kenntnisse, den gefälligsten Vortrag mit dem seltenen Talente der mündlichen, lebhaften, dem nie wiederkehrenden Augenblicke angemessenen Darstellung. Selbst, wenn die Männer, mit denen er zu thun hatte, sich weder durch Anstand noch Feinheit empfahlen, verlor er seinen Zweck nie aus den Augen. Auch dann blieb er vollkommen Herr über sich, wenn der Mann, der vor ihm stand, sich genug vergaß, um den Minister durch persönliche Empfindlichkeit zu reizen. Daß er schon in den ersten Jahren seines Ministeriums, in einem Alter von noch nicht vierzig Jahren, diese Gewalt über sich hatte, das ist eine Ministertugend, welche die Geschichte als ein ausgezeichnetes Beyspiel preisen muß. Und diese seltene Tugend übte er mehr als einmal Gelegenheit, in jenen Zeiten gegen den englischen Geschäfftsführer zu üben. Es gehörte unge-

Dieß Werkchen erstreckt sich über das ganze System der Moral, und wird mit 2, höchstens noch 3 solcher Bändchen geschlossen.

Reus, D. J. L., Handbibliothek für Kinder und ihre Lehrer. 2ter Band 1ste Abtheil. 8. 10 Gr.

Das erste Bändchen dieses Werks enthält den ausführlichen christlichen Religionskatechismus, und kostet 14 Gr. Des 2ten Bandes 1ste und 2te Abtheilung enthält den ausführlichen Katechismus der christlichen Sitten- und Pflichtenlehre. Die 2te Abtheilung dieses Bandes ist unter der Presse.

Berichtigungen.

Erklärung.

So sehr ich auch dem Recensenten von den beyden ersten Heften meines neuen Museums in der neuen allgemeinen deutschen Bibliothek (LX. Bd. 1. St. S. 209 u. f.) für seine gütige Beurtheilung verbunden bin: so halte ich es doch, um die Mißdeutung einer Stelle derselben zu verhüten, für meine Pflicht, auf Verlangen von der Verlagshandlung des ältern Museums zu bezeugen, daß zwischen dieser und mir kein Zwist von irgend einer Art entstanden, und die Veränderung des Verlags bloß durch zufällige Ursachen bewirkt worden, mithin die bewußte Stelle auf sie nicht anzuwenden ist.

D. Christian Ernst Weiße.

Antwort.

Recensenten sollten doch vorsichtiger in ihrem Raisonnement seyn, und einen Verleger durch dergleichen Stellen, wie die gedachte, nicht unschuldigerweise in ein häßliches Licht zu stellen. Oder sollte sie hier absichtlich auf die Weidmannische Buchhandlung (als die Verlagshandlung des Museums für die sächs. Geschichte u. s. w.) gehen? und womit will der Recensent seine kränkende Aeußerung von Eigennutz und Kleinlichkeit beweisen? Leipzig, den 10ten Aug. 1801.

Ernst Martin Gräff,
Associé der Weidmannischen Buchhandlung.

Antwort des Recensenten.

Der Recensent kann aufrichtig versichern, daß er bey unbedeutenden Aeusserung, worüber sich Herr Gräff so tig gebärdet, nicht die geringste Absicht gehabt, die Weidmannische Buchhandlung zu verkleinern, und sogar nicht einmal gedacht, oder doch sich nicht erinnert habe, daß das ältere useum des Herrn W. im Weidmannischen Verlage herausommen war. Er sprach nur im Allgemeinen, und meinte erhaupt solche Verleger, die lieber Romane und Schauie, weil sie sich leichter absetzen lassen, als ernsthafte und pliche Produkte zur Messe bringen.

---

eförderungen und Veränderungen des Aufenthalts.

Der französische Lehrer bey der Academie militaire in rlin, Herr Jacques Pontet, hat den Professortitel erten.

Der Herr Professor C. G. Kühnöhl der jüngere zu zig, durch mehrere, vorzüglich theologisch-exegetische hriften bekannt, ist Professor der Beredsamkeit in Giessen geworden.

Der Herr Dr. P. Usteri ist von dem gesetzgebenden ps der helvetischen Republik zum Mitgliede des Vollzieathes ernannt.

An die Stelle des verstorbenen R. R. Herrn von Wiedt, ist der K. K. Hofbücherrevisor, Herr von Engel, Rath bey dem Consistorium Augsb. Confession der K. K. schen und gallizischen Erblande angestellt.

Der Herr Kammer- und Rentsekretair L. Schneider, Merseburg, durch seine Preisschriften über die Stallfütng bekannt, ist als Vice-Landrentmeister nach Dresden fen worden, und bereits dahin abgereiset.

Der bisherige Rektor, Herr J. S. C. Winkler, zu leberg in der Priegnitz, dessen Programme seinen pädagoen Einsichten zur Ehre gereichen, ist an seinem bisherigen inthalsorte dritter Prediger geworden.

Der

Der Herr Musikdirektor J. A. Hiller zu Leipzig, ist, wegen zunehmender Altersschwäche, in seinem 23sten Jahre von dem Magistrate zu Leipzig, als Kantor der dortigen Thomasschule in Ruhe und in den Stand gesetzt, seine noch übrigen Lebenstage sorgenfrey zubringen zu können. Der, dem musikalischen Publikum bereits sehr vortheilhaft bekannte Musikdirektor und Organist an der Nicolai-Kirche, Herr A. E. Müller, der ihm bereits seit einiger Zeit in Verwaltung seines Amtes beystand, ist sein Nachfolger geworden.

Der Kurfürst von Sachsen hat dem durch seine mineralogischen Schriften, auch in der gelehrten Welt rühmlich bekannten Kurbraunschweigischen Berghauptmann zu Clausthal, Herrn F. W. von Trebra, die bisher erledigt gewesene Stelle eines Ober-Berghauptmanns konferirt; und den berühmten bisherigen Bergrath zu Freyberg, Herrn J. F. W. von Charpentier, zum wirklichen Berghauptmann ernannt.

Todesfälle.

1801.

Am 18ten August starb zu Kiel Herr J. D. Mellmann, Dr. der Rechte, und ordentlicher Professor auf der dasigen Universität, 52 Jahre alt.

Gelehrte Gesellschaften und Preisaufgaben.

Der Königl. Preuß. Geh. Staats- und Kabinets-Minister, Herr Graf von Alvensleben, hat zwey Preise, den ersten von 20, den zweyten von 10 Friedr. D'or auf die beste und nächstbeste Abhandlung über die Frage ausgesetzt: „Wie „ein Pensions-Institut für abgelebte und invalide Dienst„boten, jedoch bloß auf Berlin berechnet, durch aufzubrin„gende Beyträge ihrer Herrschaften und der Dienstboten „selbst,

selbst, und zweckmäßigsten und haushaltendsten verrichtet werden könne?

Anzeige kleiner Schriften.

1. Ueber den Wohlstand von Schlesien. Ein Versuch. Breslau, bey Korn. 1800. 4½ Bog. 8.

2. Ueber den Getreide-Preis in Schlesien. Breslau, bey Grosius Erben und Barth. 1801. 11 Bog. 8.

Der Verfasser dieser beyden interessanten Flugschriften, Herr Kammer-Kalkulator Zimmermann, vermehrt durch selbige die Zahl der Verdienste, welche er sich bereits durch mehrere sehr brauchbare, zur Kenntniß der Verfassung Schlesiens unentbehrliche Werke um diese Provinz erworben hat, und durch die seit 16 Jahren übernommene Mitherausgabe der so bekannten als zweckmäßigen schlesischen Provinzialblätter fortdauernd erwirbt.

Nr. 1. enthält sehr viele, nicht bloß für Schlesiens Bewohner; sondern jeden Statistiker wichtige, in einen kleinen Raum zusammengedrängte Notizen, Nahrungs- und Erwerbungszweige, deren Entstehen und stufenweise Ausbildung, über Bevölkerung, Kultur, Handel, nützliche Institute, Zustand der Literatur und Kunst, Aus S. 60. ersehen wir, daß jetzt allein in Schlesien siebzehn Journale und Wochenblätter bestehen und im Gange sind.

Nr. 2. liefert tabellarische Uebersichten des Steigens und Fallens der Getreidepreise, von den ältesten bis auf die neuern Zeiten, nebst sehr lehrreichen und merkwürdigen daraus gezogenen Resultaten.

Vermischte Nachrichten und Bemerkungen.

Erfurt. Seit einigen Jahren besteht hier eine Erziehungs- und Lehranstalt für Knaben und Jünglinge, welche sich der Kaufmannschaft widmen, unter der Direktion des Herrn

Herrn Hasse und Meingoldner. Außerdiesen besorgen den Unterricht noch andere geschickte Männer, unter denen z. B. Prof. Petri ist. Uebrigens dient dieser Lehranstalt zur Empfehlung, daß ihr Zweck nicht bloß auf die Erwerbung der zum Kaufmann gehörigen Kenntnisse und Geschicklichkeiten beschränkt; sondern überhaupt auch zweckmäßige Ausbildung des Körpers, des Geistes und sittlichen Charakters damit verbunden wird.

In dem Nachlasse des zu Greifswalde vor einiger Zeit verstorbenen Dr. und Prof. Brockmann, befand sich ein durch Erbschaft an ihn gekommener, ehedem von dem dortigen Generalsuperintendenten Herrn Dr. J. F. Mayer, daselbst besessener stark vergoldeter silberner, Pokal 21 Loth schwer, mit Deckel und Fuß von getriebener Arbeit, auf welchem am Rande des Fußes folgende Worte mit großen lateinischen Buchstaben stehen: „Die löbliche Universität der Churfürstl. „Stadt Wittenberg, verehret dieses Geschenke H. D. „Martino Luthern und seiner Jungfraun Kethe von Bor. „anno 1525. Die Martii post Festum Johannis Baptistae." Gegenwärtig hat denselben die Universität zu Greifswalde, zum Andenken des großen Reformators, aus der Brockmannischen Verlassenschaft für 140 Thaler an sich gekauft.

Der auch als militairischen Schriftsteller nicht unbekannt gewesene Hauptmann, Herr von Leipziger, der unter K. Friedr. Wilhelm II. wegen verdächtiger Verbindungen zum Festungsarrest verurtheilt ward, ist kürzlich auf freyen Fuß gesetzt worden.

Verbesserungen.

Im LIX. Bd. 2. St. S. 483. Z. 16 st. dritten l. zweyten

Neue Allgemeine Deutsche Bibliothek.

Zwey und sechzigsten Bandes Zweytes Stück.

Achtes Heft.

Finanz- Kameral- und Polizeywissenschaft.

Memoiren über die dänischen Finanzen, vorzüglich in Rücksicht auf allgemeine Staatswirthschaft, von C. U. D. von Eggers. Erster Band. Hamburg, bey Perthes. 1800. 360 S. 8. 2 Rl.

Herr Legationsrath von Eggers, bisher Professor bey der Kopenhagener Universität, und nun Deputirter im Finanzcollegio zu Kopenhagen, hat hier mehrere Abhandlungen, welche er seit mehreren Jahren nach und nach in periodischen Schriften über die dänischen Finanzen bekannt gemacht hat, gesammelt, nachdem er solche durchgesehen, berichtigt, verbessert und mit zwey neuen Aufsätzen vermehrt hat. Diese Sammlung soll zwey Bände ausmachen, wovon wir aber nur den ersten erhalten haben. In diesem finden sich drey Abhandlungen:

I. Grundzüge der dänischen Finanzverwaltung seit dem Jahre 1784. Die Summe des Papiergeldes war getrieben, und der Geld- und Wechselcours war nachtheilig und schwankend. Diesem Gebrechen beschloß man gründlich und auf immer abzuhelfen. Die Mittel dazu konnten keine andern seyn, als strenge Oekonomie und Ordnung in dem Finanzwesen des Staats auf der einen Seite, und die sorgfältigste Sorgfalt auf die Vermehrung der Production

auf der andern Seite. Dabey mußte man zugleich durch Einziehung der überflüssigen Banknoten und durch eine zweckmäßige Münzveränderung das Geld- und Creditwesen für die Zukunft sicher stellen. Die Ausführung dieser Maaßregeln erforderte viele Vorbereitungen, und konnte nur allmählig geschehen. Der erste Schritt war die Ausfertigung eines Patents vom 5ten Jul. 1785, worin die Hauptgrundsätze des Plans entwickelt sind, dessen standhafter Ausführung Dänemark die Verbesserung seiner Finanzen verdankt. Dieses hier wieder abgedruckte Patent war zugleich ein seltenes Beyspiel von Publicität in Finanzsachen in einem unbeschränkt monarchischen Staate. Es gewann daher auch der Regierung das Zutrauen der Nation und der Fremden. Man bestrebte sich nun, ausländische, auf unbestimmte Kündigung contrahirte Schulden, sobald es nur möglich war, zu bezahlen, und die inländischen Schulden allmählig in Annuitäten zu verwandeln, welche durch die jährliche Verwendung einer sich immer gleichen Summe zu Zinsen und Capitalabtrag innerhalb einer bestimmten Zeit ganz zurückbezahlt werden. Die Summe der Banknoten ward durch Bezahlung eines großen Theils der königlichen Schuld an die Bank (der Verf. setzt ihn muthmaaßlich auf $\frac{2}{3}$ der ganzen Schuld, oder 6 Millionen Thaler) um mehr als die Hälfte verringert. In den Herzogthümern Schleswig und Holstein ward eine neue Landesmünze eingeführt, und eine neue Specieskasse in Altona errichtet. Es ward eine Creditcasse gestiftet, aus welcher bisjetzt ungefähr 2 Millionen Rthlr. in Dänemark und den Herzogthümern ausgeliehen sind, gegen hinlängliche Sicherheit, und unter der Bedingung einer allmähligen dem Schuldner nicht lästigen Rückzahlung gewisser Procente des ursprünglichen Capitals. $\frac{1}{3}$ davon ist zur Vermehrung der Production, durch unmittelbare Verbesserung der Cultur des Bodens, vorzüglich in Dänemark, angewandt. $\frac{1}{3}$ haben die Herzogthümer zu großen Deicharbeiten erhalten; und $\frac{1}{3}$ ist in kleinen Summen an Pachtbauern in Dänemark geliehen, um dafür das Eigenthumsrecht ihrer Pachtstellen zu kaufen. Jetzt wird eine ähnliche Unterstützung zum Besten der bisherigen leibeigenen Bauern auf den adelichen Gütern in den Herzogthümern bestimmt. Außerdem ist noch eine halbe Million zur Ausführung der Abschaffung des Negerhandels auf den dänischen westindischen Inseln bewilligt; und in Norwegen sind etwa 300000 Rthlr. zum Besten der

Berg-

ergwerke, und einige nicht beträchtliche Summen zu landwirthſchaftlichen Verbeſſerungen verwandt. Die Handlungscompagnien, deren Beybehaltung, nicht durch überwiegende Gründe empfohlen wurde, hob man auf, oder ſchränkte ſie ein. Zwey Manufakturen bey Kopenhagen, die für königliche Rechnung betrieben wurden, übertrug man theils an Privatperſonen, theils vertheilte man ſie in kleinere Anlagen in Provinzialſtädte. Der monopoliſche Handel nach Island, Finnmarken, Farde und Grönland wurde theils aufgehoben, theils abgeändert, und hat ſich dadurch ſchon um $\frac{1}{3}$ vermehrt. Die Fiſchereyen an den inländiſchen Küſten wurden durch Prämien ermuntert. Dabey ſuchte man denn auch das Abgabenſyſtem zu verbeſſern. (Was jedoch in dieſer Hinſicht geſchehen iſt, bedeutet noch wenig; indeſſen darf man bey dem Ernſt und Eifer, womit die däniſche Regierung fortſchreitet, allerdings hoffen, daß auch in dieſem Punkte die alten im Wege ſtehenden Vortheile, und die Schwierigkeiten, welche der Eigennutz in den Weg legt, nach und nach werden überwunden und gehoben werden.) Durch Errichtung der Speciesbank zu Kopenhagen ward 1791 der Anfang gemacht, die Münze, welche nun in den Herzogthümern ſchon Landesmünze war, auch in den Königreichen dazu zu machen. Dabey wurde zugleich beſtimmt, daß jährlich eine beſtimmte Summe der alten Bankzettel eingezogen und vernichtet werden ſollte. (Es iſt indeſſen eingegründet, wenn der Verf. behauptet, daß die Zettel der däniſchen Speciesbank, gleich denen der ſchleswigholſteinischen Speciesbank, in den Herzogthümern bey allen Zahlungen angenommen würden. Sie werden vielmehr ſeit einigen Jahren nur immer mit einem Verluſte von einigen Prozenten angenommen da; hingegen die ſchleswigholſteinſchen nie etwas verloren haben.) In den letztern acht Jahren ſind gegen ſieben Millionen Reichsthaler fremder Schulden abgetragen worden.

II. Authentiſche Beſchreibung der Einrichtung der Creditcaſſe für die Königreiche Dänemark, Norwegen und die Herzogthümer Schleswig und Holſtein.

III. Raiſonirte Darſtellung der neuen ſchleswigholſteinſchen Münz- und Bankeinrichtung. Da

diese beyden Abhandlungen schon 1788 und 1789 in dem deutschen gemeinnützigen Magazin abgedruckt sind, und hier nur einige wenige Zusätze erhalten haben: so halten wir uns dabey nicht auf. Der erste Fond der Creditcasse betrug 750,000 Rthlr.; aber nach Verlauf von 12 Jahren war die Summe der Anleihen aus derselben schon gegen drey Millionen, und es wurde der Direktion verstattet, den Fond bis auf fünf Millionen zu vermehren.

Denkwürdigkeiten aus dem Leben des königl. dänisch. Staatsministers Andreas Petrus Grafen v. Bernstorff, von C. U. D. von Eggers. Mit dem Portrait des Grafen nach Juel von Clemens. Kopenhagen, bey Proft und Storch. 1800. 255 und 380 Seiten Beylagen. gr. 8. 3 Rthlr.

Bernstorff hat sich unter den Staatsministern unsers Zeitalters auf mehr als eine Weise so sehr ausgezeichnet, daß es der Freund und Kenner der neuesten Geschichte nähere Nachrichten von seinem Leben und von seiner Art zu denken und zu handeln mit Begierde zur Hand nehmen wird. Der Verf. der vor uns liegenden Denkwürdigkeiten hatte an den Gedächtnißreden von Moldenhawer und Hegewisch treffliche Quellen vor sich. Dabey war er durch seine Lage allerdings im Stande, manches Unbekannte und Neue zu sagen, und er hat dieß mit so vieler Wärme gethan, daß man seine Schrift mehr zu den Lobreden, als zu den Biographieen zählen muß. Etwas Vollendetes oder eine durchaus vollständige Geschichte des Lebens und der Handlungen des verewigten Grafen, wird indessen hier Niemand erwarten oder verlangen, welcher die Schwierigkeiten und Hindernisse, die eine solche für jetzt noch unmöglich machen, kennt. Der Vf. erklärt sich selbst darüber in der Vorrede sehr gut. »Man »kann die Verwaltung eines Staatsmannes so kurz nach seinem Tode nicht vollständig schildern. Selbst die innern »Angelegenheiten des Staats haben ihre feinen Verwickelungen, die sich nicht aufdecken lassen, ohne viele noch lebende Menschen zu kränken, oder Widerwillen und Feindschaft auf ihre nächsten Angehörigen zu vererben. Erst »wenn die besänftigende Macht der Zeit die Lebhaftigkeit des

»An-

Andenkens geschwächt hat, erst dann mag die Geschichte zur Belehrung der Nachwelt den Schleyer wegziehen. Viel mehr noch gilt dieß von auswärtigen Verhältnissen. Nur selten ist Bernstoffs Politik — Redlichkeit und Festigkeit — die der Cabinette. In ihre Verhandlungen mischen sich so viel Intriguen, so viele selbstsüchtige Leidenschaften, so manche Behelfe, die man nicht gestehen darf, daß sie erst nach dem Verlauf von Jahrhunderten die Beleuchtung der Geschichte vertragen können. Wenn die Verhältnisse sich gänzlich geändert haben, wenn alle handelnde Personen und die ersten Generationen nach ihnen erstorben sind, wenn das Interesse der Geheimhaltung aufhört; dann fallen auch die Bedenklichkeiten weg, welche einen guten Bürger abhalten müssen, etwas zu schreiben, das früher der Regierung, unter welcher er lebt, Unannehmlichkeiten zuziehen könnte. Denn wie viele Beyspiele kennt nicht die Geschichte aller Zeiten, und die der gegenwärtigen Tage insonderheit, daß die gekränkte Eigenliebe, der Zorn eines Ministers, auf die wichtigsten Staatsangelegenheiten entschiedenen Einfluß hatte? — Eine vollständige Geschichte des Staatsministeriums des Grafen Bernstorff also konnte ich nicht geben, und würde ich nicht gegeben haben, wenn ich es auch gekonnt hätte. Die Verhältnisse Dänemarks in den letzten Jahren waren so kritisch, daß man sie jetzt noch nicht in allen ihren Nüancen ausmalen darf. Selbst das Verdienst, was Bernstorffs Namen auf ewig jedem Menschenfreunde unvergeßlich macht, selbst seine edle standhafte Vertheidigung der Neutralität, kann nicht ganz getreu geschildert werden. Ich habe Memoiren in Händen gehabt, die an Stärke der Gründe und des Ausdrucks alles übertreffen, was je für die Rechte neutraler Völker geschrieben ist; aber ich durfte sie nicht drucken lassen. Der Contrast zwischen der Sache der Wahrheit und der Unterdrückung ist zu stark, als daß die Priester der Ungerechtigkeit es gelassen ertragen könnten, wenn man sie völlig entlarvt. Noch weniger gehören hie die Schritte für jetzt vor das Publikum, welche man zu verschiedenen Zeiten anwandte, um Dänemark zu bewegen, die Neutralität aufzugeben, durch deren stete Beobachtung das Glück der Einwohner so ungemein erhöhet ward.«

Der Verf. theilt seine Denkschrift in vier Abschnitte. I. Jugendjahre. Bernstorff war am 28. Aug. 1735 zu Hannover geboren, wo sein Vater Landrath und Besitzer von beträchtlichen Landgütern war. Er studirte in Leipzig und Göttingen, und gieng 1754 nach Genf, wo er ein Jahr blieb, und sich die Fertigkeit, die französische Sprache zu schreiben, in einer Vollkommenheit erwarb, wovon sich selbst bey Staatsmännern nur seltene Beyspiele finden. Dann reiſete er nach Italien, Frankreich, England, Holland, und in Deutschland. 1755 kam er als Kammerjunker in dänische Dienste.

II. Zehnjährige Dienste in verschiedenen Departements bis zum ersten Austritt aus den dänischen Diensten. 1759 trat B. in das deutsche Kanzleycollegium zu Kopenhagen, und 1760 ward er Kammerherr und Deputirter in der Generalzollkammer, wie auch im Oekonomie- und Commerzcollegio. 1765 ward er zugleich Deputirter in der Rentkammer, und erhielt den Danebrogorden. Auch kam er 1767 in die Obersteuerdirection, welche damals das oberste Finanzcollegium war. Schon damals ward Bernstorff mittelbar Beförderer des großen Werks, was er dreißig Jahre nachher hauptsächlich mit befördern half, nämlich Freyheit und Eigenthumsrecht des Bauernstandes. Mit ihm arbeiteten zuerst sein Oheim, Stolberg und Pedersen daran. Bey Gelegenheit der Unterzeichnung des provisorischen Traktats mit Rußland 1767 wurden sein Oheim und sein Vater in den dänischen Grafenstand erhoben, und 1769 ward er zum Geheimenrath ernannt. Aber bald darauf fiel er mit seinem Oheim, und beyde erhielten ihre Entlassung. » Die Triebfeder dieser unglücklichen Veränderung war ein » Mann von unleugbaren Talenten, voll Eifer für die gut » geglaubte Sache; aber ein Mann ohne Klugheit, ohne » Charakter, der nach einem langen Schwanken zwischen » Wollust und Ehrsucht sich zuletzt durch seine unbegränzte » Eitelkeit hinreißen ließ, den ganzen dänischen Staat refor- » miren zu wollen. — Er wollte im Ganzen sicherlich das » Wohl des Reichs. — Dänemark verdankt ihm zuerst » die Preßfreyheit, die ihn in kurzer Zeit selbst stürzte; es » verdankt ihm noch jetzt einige gute Veranstaltungen, und » verschiedene andere, die man nach seinem Fall leidenschaft- » lich verwarf, wären vielleicht werth gewesen, beybehalten

» zu

zu werden. Aber bey dem allen that er ungemein viel Böses: ein lehrreiches Beyspiel, daß weder Geist noch gu- er Wille hinreichen, das Staatsruder zu führen. — Er war so ungestüm, so gewaltsam, daß er in der Regel die harten Mittel den gelinden vorzog, Menschen erbitterte, ie er gewinnen konnte: ein Fehler, worin sehr oft Män- er verfallen, die sich plötzlich und unerwartet von großer Macht umgeben sahen. Dabey hatte er kein Herz, keine Tugend, keine Achtung für Moralität: die Wahl der Mit- el galt ihm gleich, sobald es auf die Erfüllung seiner ehr- eizigen Absichten ankam.« (Wir haben diese Charakteris- k Struensee's ausgezogen, weil sie uns ziemlich unpar- isch zu seyn scheint.)

III. Achtjähriges Ministerium bis zu der zweyten Entlassung aus den dänischen Diensten. Am Ende s Jahres 1772 ward B. als erster Deputirter im Finanz- kegio, dem Oekonomie- und Commerzkollegio und dem ergwerksdirektorio zurückgerufen. Aber bald vertauschte diese Stellen mit dem Posten des Ministers der auswär- en Angelegenheiten, und der Direction der deutschen Kanz-). Sein erstes Geschäfte in dieser Eigenschaft war die ollziehung der Austauschung des Gottorpischen Antheils n Holstein gegen Oldenburg und Delmenhorst. Die Er- uerung einer freundschaftlichen Verbindung mit England ar ein auffallender Beweis der Geschicklichkeit des Mini- rs. Er vereinigte eine gewisse äußere Würde, den schärfe n Verstand, die ausgebreitetesten Kenntnisse, den gebil- detesten Vortrag mit dem seltenen Talente der mündlichen, haften, dem nie wiederkehrenden Augenblicke angemesse- n Darstellung. Selbst, wenn die Männer, mit denen zu thun hatte, sich weder durch Anstand noch Feinheit mpfahlen, verlor er seinen Zweck nie aus den Augen. Auch nn blieb er vollkommen Herr über sich, wenn der Mann, r vor ihm stand, sich genug vergaß, um den Minister durch rsönliche Empfindlichkeit zu reizen. Daß er schon in den sten Jahren seines Ministeriums, in einem Alter von noch che vierzig Jahren, diese Gewalt über sich hatte, das ist ne Ministertugend, welche die Geschichte als ein ausge- eichnetes Beyspiel preisen muß. Und diese seltene Tugend tte er mehr als einmal Gelegenheit, in jenen Zeiten gegen e englischen Geschäftsführer zu üben. Es gehörte unge-

meine Vorsicht dazu, bey solchen Unterhändlern einem gänzlichen Mißverständnisse zwischen beyden Höfen vorzubeugen. — Den ersten Vorschlag zur bewaffneten Neutralität that B. im Anfange des Octobers 1778 dem schwedischen Hofe. Rußland lehnte solchen anfangs ab. Preußen nahm endlich die Kaiserinn dafür ein; aber wenige Monate nachher nahm B. seinen Abschied. Die Ursachen davon werden hier nicht genau entwickelt; sondern nur angedeutet.

IV. Zweytes Ministerium. Im November 1780 war B. entlassen; im April 1784 ward er zurückgerufen, und erhielt die Aemter wieder, welche er vorher gehabt hatte. Nun unterstützte er mit Eifer und Nachdruck den neuen Finanzplan und die Freyheit der Bauern. Er war überzeugt ein eben so verständiger als standhafter Beschützer der bürgerlichen Freyheit; daher redete er auch immer der Preßfreyheit das Wort, und erklärte sich bey allen Gelegenheiten wider Censuredikte oder andere Maaßregeln zur Schmälerung der Preßfreyheit. Während seines Ministeriums widerstand sie daher allen Stürmen. Das Gesetz vom 27. September 1799 setzte man erst nach seinem Tode durch. (Der Vf. erklärt sich in einer Anmerkung über dieses bekannt genug gewordene Gesetz mit vieler Freymüthigkeit. Er macht mit Recht bemerklich, daß es durch besondere Zeitumstände bewirkt wurde, und besonders auf die Hauptstadt berechnet war. »Daher, sagt er, werden ich »und alle andere wohlgesinnte Schriftsteller nur nie durch »diese Verordnung in Verlegenheit gesetzt finden; und ich »betheure feyerlich, daß ich um der Verordnung willen keine Zeile ungeschrieben lasse oder lassen werde. Die Erfahrung hat auch schon gezeigt, daß seitdem mehrere mit anständiger Freymüthigkeit geschriebene Abhandlungen, selbst »Beurtheilungen der Verordnung, ganz unangefochten geblieben sind; ob es gleich leicht gewesen wäre, sie nach »dem Buchstaben der Verordnung vor den Richterstuhl zu »ziehen.« Was der Verf. weiter über dieses Gesetz sagt, ist eben so sehr, als das Vorhergehende gegründet. Nur darin können wir dem Verf. nicht beystimmen, wenn er sagt: dieß sey die einzige Abweichung von B. Grundsätzen nach seinem Tode. —) Um das, was der Verf. von B. Vertheidigung der Preßfreyheit gesagt hat, noch mehr zu erläutern, und die Einwürfe, welche ihm dagegen gemacht wer-

den

den Kunstgriff, zu heben, läßt er sich in eine Erörterung zweyer Fälle ein, welche unter B. Ministerio in Holstein eintraten. Diese sind die auch in Deutschland bekannt gewordenen Vorfälle mit dem Grafen von Schmettau in Plön, und dem Professor C. F. Cramer in Kiel, die beyde Opfer ihrer Freymüthigkeit wurden. Ob es dem Vf. geglückt sey, hierüber den Grafen B. zu rechtfertigen, überläßt Rec. dem Urtheile derjenigen Leser, welchen diese Vorfälle mit allen Nebenumständen genau bekannt sind. — Seinen mannichfaltigen Verdiensten um die innere Wohlfahrt des Landes setzte B. durch die Aufhebung der Leibeigenschaft in Schleswig und Holstein die Krone auf. Denn der Beschluß der schleswigholsteinschen Gutsbesitzer darüber ist sein Werk, weil er ihn einleitete, und durch sein persönliches Ansehen so weit vorbereitete, daß der Erfolg bey seinem Tode schon nicht mehr zweifelhaft war. — Das Betragen B. bey dem russisch-schwedischen und in dem französischen Revolutionskriege erörtert der Verf. umständlich. Von der französischen Revolution hatte er von Anfang an keine günstige Meinung. Zwar tadelte er die Mißbräuche der vorigen Regierung scharf, und mißbilligte sie laut; aber das Heilmittel schien ihm verderblicher, als das Uebel. Indessen hielt er den Krieg gegen Frankreich nicht für nothwendig, und äußerte sich bestimmt über die Mittel, wie man von außen her dem Fortgange der Revolution Einhalt thun, sie wahrscheinlich in Frankreich selbst ersticken könnte, ohne daß das Blut der Deutschen Stromweise vergossen wäre. Aber da man einmal die Waffen ergriffen hatte: so würde vielleicht auch B., wenn er nur seiner individuellen Empfindung, nur seinen persönlichen Wünschen gefolgt wäre, sich zur kriegenden Parey geschlagen haben. Die Ungerechtigkeit der Sache der Revolution empörte seine ganze Seele so sehr, daß Leidenschaft den Menschen gewiß fortgerissen hätte. Aber B. war, wie er hier bewies, als Staatsmann über Leidenschaft erhaben. Er handelte für den Staat, dem er diente, nach fester Ueberzeugung, so wie er es dem Wohl des Volks gemäß glaubte, und hieß seine eigene Neigung schweigen. Dänemark ward früh zu Verbindungen gegen Frankreich eingeladen. Die ersten Anträge dieser Art fallen in eine Zeit, welche die Beleuchtung der Geschichte noch nicht leidet. Der Schleyer des Geheimnisses umhüllt noch die Anerbietungen der Vortheile, welche man damals, wie in spätern

Zeiten, als Bewegungsgründe brauchte. Aber B. äußerte ohne Rückhalt: »Dänemark wolle auf keine Weise die Unruhen anderer Reiche zu seinem Vortheile benutzen, und nur dann in ein Bündniß sich einlassen, wenn die Verbündeten zur ersten Grundlage desselben das gegenseitige, heilige und unverbrüchliche Versprechen machen würden, sich bloß zu gemeinsamer Sicherheit und zur Herstellung der Ruhe des erschütterten Europens, keinesweges aber zur Erreichung geheimer eigennütziger Absichten, zu vereinigen.« Die Bemühungen der englischen Regierung, Frankreich auszuhungern, mißbilligte B. auf das stärkste. Je mehr er der revolutionären Regierung abgeneigt war, desto tiefer schmerzte es ihn, die Regierung der Nation, welche er vor andern liebte, in Ungerechtigkeiten verfallen zu sehen, die die Menschlichkeit eben so sehr empörten, als sie einem richtig verstandenen Staatsinteresse zuwider liefen. Den Anmaaßungen des englischen Hofes in dieser Rücksicht widersprach er mit Entschlossenheit und Würde. Dabey entwickelte er die Rechte neutraler Völker nach den unbezweifelten Grundsätzen des allgemeinen Rechts mit einer Bestimmtheit, einer Stärke und Wärme, welche seine Staatsschrift zu einer der ersten ihrer Art erheben. Sie wurde in England selbst dafür erkannt, in den Parlementsdebatten gepriesen, und in kurzer Zeit wurden sieben Auflagen davon verkauft. Niemals wagte es die Ministerialpartey sie zu tadeln; niemals konnte man ihr eine gründliche Ausführung entgegensetzen. Der Verf. wünschte, daß er auch B. zahlreiche Aufsätze vollständig hätte geben können, worin er die gekränkten Rechte dänischer Unterthanen bald in allgemeinen Vorstellungen, bald in einzelnen Reklamationen gegen die brittischen Gerichte, und selbst gegen das brittische Ministerium, vertheidigte. So sehr diese Aufsätze von der einen Seite jeden Unbefangenen betrüben müssen, durch das Gewebe von Ungerechtigkeiten und Gewaltthätigkeiten, das sie bestreiten: so anziehend sind sie von der andern Seite durch die Kraft und Geschicklichkeit der Darstellung. »Aber, sagt »der Verf., eben dieser Contrast würde den Augen unserer »Zeitgenossen zu empfindlich seyn, als daß ich ihn hier aufstellen könnte.«

B. genoß den größten Lohn, den ein Staatsbeamter genießen kann. Er war in den letzten Jahren seines Lebens der

der Gegenstand der allgemeinen Liebe, des lauten Danks, der gefühlten Verehrung der Nation. Man machte Stiftungen zu seiner Ehre, welche man nach seinem Namen nannte, und ließ Medaillen auf ihn prägen. Ja, man kann wohl sagen, daß er unter den Ministern der auswärtigen Geschäffte in Europa den ersten Platz in der öffentlichen Meinung hatte. Wenige Tage vor seiner letzten Krankheit erhielt er die Nachricht von dem Abschlusse der Präliminarien zu Leoben; und er starb daher mit der frohen Hoffnung, Europa im Frieden und sein geliebtes Dänemark außer Gefahr zu lassen. Aber sein Sohn, der ihm in dem Departement der auswärtigen Geschäffte folgte, sah sich bald in neue Schwierigkeiten verwickelt, in denen er oft des Beyspiels seines Vaters bedurfte, um mit gleicher Standhaftigkeit und Behutsamkeit den ungerechten Maaßregeln mehrerer kriegenden Mächte zu begegnen. Es ist unbeschreiblich, mit welcher gespannten angstvollen Erwartung das ganze Volk, und besonders die Bewohner der Residenzstadt den Ausgang seiner letzten Krankheit erwarteten. Und unter den Wünschen für seine Erhaltung waren keine inniger und lauter, als die des Kronprinzen. Man sah ihn täglich an dem Sterbebette. B. starb den 21. Jun. 1797. Sein Leichenzug bestand aus einer sehr zahlreichen Menge von Männern aus allen Ständen, die uneingeladen der Leiche folgten. Auch der Kronprinz war darunter, und nahm seinen Platz unter den Söhnen des Verewigten.

Die zweyte Abtheilung dieses Buches enthält 107 diplomatische Aktenstücke. Wenn wir gleich Viele davon, die entweder noch ganz unbekannt oder nur wenig bekannt geworden waren, mit Vergnügen gelesen haben, und die Mittheilung derselben dem Herausgeber als ein Verdienst anrechnen: so hätten wir doch gewünscht, daß er die übrigen, welche mehrmals, und in sehr bekannten Sammlungen abgedruckt sind, nicht hinzugefügt haben möchte, da das Buch dadurch ganz unnöthigerweise vertheuert worden ist.

Egb.

Handbuch zur Kenntniß des preußischen Polizey- und Kameralwesens, von August Friedrich Hase.

Drit-

Dritter und letzter Band, nebst Inhalt und Register über alle drey Bände. Magdeburg, bey Creuz. 1797. 8. 228 S. ohne Register. 1 Rl. 4 K.

Dieser Band endigt das Werk, das wir für sehr brauchbar und zweckentsprechend erkennen; obgleich die Stellung der einzelnen Rubriken vielleicht in einer bequemern und mehr logischen Ordnung hätte statt finden mögen. Um den Lesern unserer Bibliothek den Plan des Ganzen übersehen zu lassen, setzen wir den Inhalt dieses dritten Bandes, wie wir auch bey dem Ersten (N. A. D. Bibl. Bd. 17. S. 181) und bey dem Zweyten (Bd 27. S. 248) gethan haben, hieher: I. Stück. Vom Bergwerks- und Hüttenwesen. II. Stück. Von Handwerken und Künsten. 1. Abschn. Von Handwerken und Künsten überhaupt. 2. Abschn. Von den verschiedenen Klassen der Handwerke und Künste insbesondere. 1. Titel. Von den Nahrungsgewerken. 2. Tit. Von den Bekleidungsgewerken. 3. Tit. Von den Baugewerken. 4. Tit. Von den Utensilien- und vermischten Gewerken und Künsten. — 3. Abschn. Von den Land-Brau- und Branntweinbrennereyen und Handwerken. III. Stück. Vom Manufaktur- und Fabrikenwesen. — 1. Abschn. Von Manufakt. und Fabriken überhaupt. 2. Abschn. Von einzelnen Arten von Manufakturen und Fabriken. — IV. Stück. Vom Handel. 1. Abschn. Von den Gegenständen des Handels. 1. Tit. Von den Gegenständen des Handels überhaupt, dem Schleichhandel, und den Mitteln, ihn zu verhüten. 2. Tit. Vom Münzwesen. 2. Abschn. Von den Handelspersonen. 1. Tit. Von den einzelnen Handlung treibenden Personen. 2. Tit. Von Handlungsgesellschaften. 3. Tit. Von den Staatsmonopolien. — 3. Abschn. Von verschiedenen Beförderungsmitteln der Handlung. — V. Stück. Von der Sorge der Polizey für Lebensmittel und andere menschliche Bedürfnisse. — 1. Abschn. Von der Sorge für Hinlänglichkeit und Wohlfeilheit der Lebensmittel und anderer Bedürfnisse. 2. Abschn. Von der Sorge der Polizey für Güte der Lebensmittel und anderer Bedürfnisse, auch richtiges Maaß und Gewicht.

Das

Das vollständige Register verdient um so mehr eine besondere Erwähnung, da es die Brauchbarkeit der Arbeit allerdings nicht wenig erhöht.

Sv.

Technologie.

Morgenländischer Rothfarbenkünstler für die Baumwolle in Deutschland, oder die Kunst das baumwollene Garn nicht sowohl ächt türkischroth; sondern auch weit wohlfeiler, als der gegenwärtige Preis desselben in Deutschland ist, zu färben; von D. Roselli. Leipzig, bey Leo. 1800. 64 Seit. 8. 6 gr.

Der Verf. will den Leser mit den Vorkenntnissen zur Färberey bekannt machen; es fehlen ihm aber selbst die darzu nöthigen Kenntnisse; man höre nur, was er über die Eigenschaften des ächten türkischen Garns sagt: »Die vorzügliche Eigenschaft dieses Garns in Betreff der Aechtheit seiner rothen Farbe ist, daß, wenn man etwas davon 1) eine Minute lang in starkes Scheidewasser tauchet, und wiederum ausdrücket: so wird es hell und gelblich ponceauroth (?) und bleibt dabey dennoch eine angenehme Farbe; ferner 2) erhält es in einem mit Vitriolöl versetzten Wasser in gleicher Zeit eine Rosenfarbe; 3) in einem Wasser, worinnen Eisenvitriol aufgelöset worden, erhält es eine Violetfarbe; wenn man dagegen es 4) in einer Lauge von einem Pfund Wasser und vier Loth Potasche 15 bis 16 Minuten lang kochen läßt; so verliert es zwar einen Theil seiner Farbe; bleibt aber dennoch ein gutes volles lebhaftes! Roth; endlich aber wird es 5) nicht grau, wenn es in einer Potaschenlauge abgesotten worden.« Welchen Unterschied denkt sich Hr. R. wohl unter Nr. 4 und 5.? Noch eine Probe. Bey der Prüfung des Wassers S. 13 heißt es: »Alkalische Wasser gähren (!) mit sauren Säften, und färben den Violensyrup grün; diese Wasser sind entweder flüchtig oder fix«!! Vermuthlich hatte der Verf. so was von flüchtigen und fixen Laugensalzen gehört!

Fer-

Ferner heißt es: »um das Mittelsalzwasser zu erken»nen, darf man nur solches mit sauren Säften vermischen, »worauf man daran keine Bewegung bemerket (!) Also »auch mit alkalischen Salzen, davon gleichfals keine Gäh»rung entstehet (!) Violensyrup behält seine Farbe meistens»theils, nur daß er eine grünliche (!) Farbe annimmt. »Vom rektifizirten Branntwein wird es weißlich (!) wie »auch von der Alaunauflösung — — (!) Soll man hier wohl lächeln oder den Verf. bemitleiden, der solchen Unsinn in die Welt hineinschicken kann?

Das Ganze der Schrift besteht darinnen, daß erst die Habichtsche Methode, das türkische Roth zu färben, beschrieben, und dann des Verfassers eigene aufgeführet wird; welche letztere aber schwerlich weder in Rücksicht der Haltbarkeit, noch der Schönheit ein jenem gleichkommendes Produkt gewähren wird. Diese gründet sich auf den Satz, welchen Hoffmann in der dritten Ausgabe der Hellotschen Färbekunst aufgestellet, nämlich solche Farbenstoffe, welche schöne aber keine haltbaren Farben geben, mit solchen Stoffen, die dauerhafte Farben geben, zu verbinden.

Des Verf. neueste und wohlfeilste Weise das baumwollene Garn ächt türkischroth zu färben, bestehet kürzlich in Folgenden: Ein Pfund Garn wird eine Nacht hindurch in Flußwasser eingeweicht, dann zwey Stunden in Seifensiederlauge gekocht, hierauf in Flußwässer rein ausgewaschen, auf einer Bank geklopft und getrocknet. Hierauf wird solches in ein Seifenbad von anderthalb Maaß Wasser (wie viel am Gewichte enthält dieses?) und drey Loth Seife gebracht, und zwey Stunden gekocht, abermals in Flußwasser ausgewaschen, und getrocknet. Ferner wird es eine Nacht in eine Lauge, welche aus zwey Maaß Wasser, vier Loth Pottasche und drey Loth Rüböl bestehet, gelegt; nach Verlauf dieser Zeit wird das Garn gelinde ausgedrückt und getrocknet, sodann in die Vorbereitungslauge aus zwey Maaß Wasser, einem Loth englischer Zinnsolution, und drey Loth Zwiebelschaalen bestehend, eine Stunde oder so lange gekocht, bis es Schwefelgelb aussiehet, sodann unausgewaschen, und ungerungen nur halb getrocknet.

Nun

Nun bringt man es wechſelsweiſe in folgende zwey Farbenbrühen, und zwar zuerſt in diejenige, welche aus zwey Maaß Waſſer, einem halben Pfunde Fernambuc und einem Lothe Alaun beſtehet, läßt es eine halbe Stunde kochen; dann bringt man es noch heiß in die zweyte, welche aus vier Maaß Waſſer, einem viertel Pfunde Fernambuc, und einem achtel Pfunde türkiſchen Gallus bereitet worden, und eben noch kochend heiß iſt — auch hierin läßt man es eine halbe Stunde kochen, und ſo wechſelt man mit beyden ſo lange, bis das Garn die volle rothe Farbe hat.

Jl.

Modelle für Tiſchler, Schloſſer und Zimmerleute, in Thüren, Fenſtern und andern Meubles-verzierungen; wie auch zu Gartenſtühlen und Bänken, im beſten gothiſchen und neueſten engliſchen Geſchmacke. Drittes Heft. Mit (12) Kupfern. Leipzig, bey Baumgärtner. 1800.

Es werden Meublenmuſter verſchiedener Art, zu Schränken, Schreibtiſchen, Conſol-Arbeiten und andern Tiſchen, Stühlen, Sopha's, u. ſ. w. und ſechs Blätter mit Gitterwerken, zu Gartenthüren und Gefriedigungen, zu Fenſter, u. ſ. w. in dieſem Hefte geliefert. Die Formen ſind leicht, und mit Geſchmack nach guten Muſtern gewählt.

Kl.

Handlungswiſſenſchaft.

Allgemeines Wörterbuch der Marine in allen europäiſchen Seeſprachen, nebſt vollſtändigen Erklärungen von *Johann Heinrich Röding*. Mit Kupfern. 1. Band 17 u. 59 Bog. 2. Band 60 Bog. 3. Band 92½ Bog. 4. Band 3½ Bog. und 115 Kupfertafeln Hamburg, bey Nemnich und Leipzig, bey Böhme. 1793 — 98.

Dieſes

Dieses vortrefliche Werk, welches einen Abschnitt des von dem Hrn. Niemnich in Hamburg projektirten Catholicon ausmacht, ist einzig in seiner Art. Keine Nation kann ein ähnliches aufweisen. Schätzbar ist die vorangehende allgemeine Literatur, die den Leser nicht nur mit fast allen Büchern bekannt macht, die die Schiffahrt, den Schiffbau, die Seerechte, die Assecuranzen, u. s. w. betreffen; sondern sogar mit möglichem Fleiße einzelne dahin gehörige Abhandlungen aus größern Werken anzeigt und nachweiset. Bey verschiedenen Schriften sind Erläuterungen ihres Inhalts und kurze gründliche Urtheile hinzugefügt. Die Notizen gehen bis 1793, und im dritten Bande ist noch ein Nachtrag dazu geliefert; so daß man schwerlich ein Werk von Belang vermissen wird. Das Wörterbuch, wovon der erste Band die Buchstaben A bis K, und der zweyte die übrigen enthält, ist von möglichster Vollständigkeit. Die deutsche Sprache ist zum Grunde gelegt, und bey jedem Kunstwort nicht nur die Erklärung; sondern auch ein gleichbedeutender Ausdruck in der holländischen, dänischen, schwedischen, englischen, französischen, italiänischen, spanischen und portugiesischen Sprache hinzugefügt. Sogar Kunstwörter alter Sprachen sind aufgenommen, und mit einer deutschen Erklärung versehen. Der dritte Band enthält einen holländischen, dänischen, schwedischen, englischen, französischen, italiänischen, spanischen und portugiesischen Index, vermöge dessen man einen Kunstausdruck in einer dieser Sprachen, sogleich in dem Hauptwerke finden kann. Endlich im 4. Bande befinden sich auf 113 Kupfertafeln, 778 Abbildungen von Schiffen und zum Schiffsbau gehöriger Sachen, und auf 2 Tafeln 18 Figuren, die ein Astrolabium, einen Azimuthalkompas und einen Sonnenring vorstellen, und zur Erklärung verschiedener mathematischen Aufgaben dienen.

Aß.

Vorbereitung zur Waarenkunde, oder zur Kenntniß der vornehmsten ausländischen Waaren, von Johann Beckmann. Zweyten Bandes zweytes Stück. Göttingen, bey Vandenhöck und Ruprecht. 1800. 10 Bog. 8. 8 gr.

Der

Der Verf. fährt mit unermüdetem Fleiße fort, uns mit ausländischen Waaren bekannt zu machen. In diesem Heft beschreibt er 1) den Indig nach seiner verschiedenen Zubereitung, Cultur der Pflanze, verschiedenen Arten, Kennzeichen der Güte, Einfuhr, Verfälschung und Vertheurung; auch giebt er Nachricht von verschiedenen Gewächsen, die anstatt des Indig gebraucht werden können. 2) Die Perlenmutter, ihre Verarbeitung, woher sie komme, zu welchen Preisen sie bey Verkaufungen abgegangen, ob sie von den Alten schon genutzt worden. Dabey wird überhaupt von Verarbeitung der Conchylien, und vom Pfauenstein geredet; und am Schlusse dieses Stücks ein Zusatz des Hrn. Prof. Tychsen geliefert. 3) Flöhsaamen, Erklärung und Nutzung des Schleims, Bestimmung der Pflanze, Preis des Saamens. 4) Marienglas, dessen Gewinnung, Gebrauch, Ausfuhr und Preis. 5) Zobel, dessen Vaterland, Fang, Kennzeichen der Güte, Verfälschung und Conservirung, wobey allgemeine Nachrichten vom Pelzwerk gegeben werden. 6) Hermelin, dessen Fang, Kennzeichen der Güte, Größe der Ausfuhr. 7) Saflor, Namen der Pflanze. Cultur — warum dieselbe in Deutschland aufgehört hat. Nutzung der in dieser Pflanze enthaltenen Farben. 8) Fibet, wie er erlangt wird, woher er komme, Gebrauch desselben.

In häufigen Noten hat der Hr. Verf. nachgewiesen, wo von diesen hier beschriebenen Waaren nachgelesen werden kann, welches ihm jeder Leser gewiß danken wird.

Wa.

Neue Handlungsbibliothek. Herausgegeben von einer Gesellschaft theoretisch-praktischer Kaufleute. I. Band. I—IV. Stück. Ronneburg, in der Schumannschen Buchhandl. u. Leipz., bey Barth. 1800. 538 Seit. gr. 8. Mit dem Bildniß des (im August 1800 verstorbenen) Professors J. G. Büsch. M.

Schon längst war der Wunsch des Publikums dahin gestimmt, die seit 1785 bis 1792 von dem sel. Büsch und

dem noch lebenden Hrn. Prof. Ebeling in Hamburg, in drey Bänden, jeden zu 4 Stücke herausgegebenen Handlungsbibliothek, nachdem die Herren Verf. dieselbe geschlossen hatten, durch einen andern tüchtigen Gelehrten erneuert zu sehen, der entweder aus eigenen Kräften, wie Hr. Hofr. Beckmann seine phys. ökon. Bibl., oder wie die Herren Schedel und Sinapius das allgemeine Journal für Kaufleute mit dem J. 1800 vereint herauszugeben, angefangen haben, unter Mitwirkung anderer verdienstvollen Männer es unternehmen möchte, diesen gerechten Wunsch zu befriedigen. Nunmehr ist derselbe, wie der vorliegende erste Band bezeugt, durch Hr. August Schumann (ehemaligen Handelsdiener der Heinsischen Buchhandlung in Naumburg, wie das Meusselsche gel. Deutschl. berichtet) erfüllt worden. Mit Recht kann man daher diese periodische Schrift als eine Fortsetzung von jenem berühmten Werke ansehen, das besonders unter der Leitung des nunmehr verewigten Veteran Büsch's Epoche gemacht hat.

Hr. Sch. giebt dieses Werk, wie der Titel sagt, in Gesellschaft mit andern Sachkennern heraus, wovon auf dem farbigen Umschlage eines jeden Stücks, die vornehmsten Lehrer der Handlungswissenschaften, die in unsern Zeiten durch ihre Schriften sich verdient gemacht haben, besonders Berghaus, Buse, Canzler, Höck, Fabri, Garterer, Schulze, Köstig, Rosenthal, Roth, Sinapius, Veitlodter, u. a. m. genannt werden. Da die Gesellschaft nicht als geschlossen zu betrachten ist; so werden auch Beyträge von andern Gelehrten aufgenommen, wenn sie nur dem Plane gemäß bearbeitet worden, der nichts Mittelmäßiges enthalten soll, was nur in dem weiten Gebiete der Handlungswissenschaft liegt. Ungeachtet Rec. diesen Plan bey allen vier Stücken nicht antrifft, und sich mit Verwunderung unter die Zahl derer verzeichnet findet, die als Mitarbeiter auf dem Umschlage, wie erwähnt worden, genannt sind, wiewohl er bis dahin weder direkten noch indirekten Antheil daran genommen; so leuchtet doch der Plan dieser neuen Bibliothek von selbst dadurch ein, daß Abhandlungen, Aufsätze und Bücherrecensionen über Gegenstände der Handlung dahin gehören, welche das Gebiet der kaufmännischen Wissenschaften und die Handelskunde, in allen Lagen und Richtungen erweitern helfen. Weiter gehört

hieher

hieher nichts, wenn man die Absicht der Bibliothek, nicht mit einem Journale der Handlung, oder einer Handlungszeitung, oder einem kaufmännischen Anzeiger, oder Telegraphen verwechseln will. Eine wesentliche Bestimmung dieser Bibliothek ist die, daß von Messe zu Messe alle, im Gebiete der Handlung herauskommende merkantilische, auf Fabrikwissenschaft, Technologie im höhern Sinne des Worts, und statistische Handlungsschriften Bezug habende Werke darin aufgenommen und von Sachkennern beurtheilt werden. Die Redaction der Bibl., die hierin einen glücklichen Anfang gemacht, und diesen notorischen Plan, im gegenwärtigen 1sten Bande treu ausgeführet hat, muß hierauf vorzüglich ihr Augenmerk richten, wenn der Plan, an dessen Ausführung Alles gelegen ist, aus seinem wahren Gesichtspunkte nicht verrücket werden soll. Wir wollen daher sehen, wie die Herausgeber die Erwartung des Publikums befriedigen!

Jedes der vier Stücke ist in III Abschnitte, in Abhandlungen, merkantilische Tagesgeschichte und Recensionen eingetheilt. Das

—

1. Stück. S. 1 — 120 enthält 6 Abhandlungen; die beyden ersten, S. 1 — 34 sind von L. C. C. Veiel sodner; die 3te von A. über die Dampfmaschine in der Berliner Cattunfabrik bey Sieburg, S. 35 — 40; die 4te Anzeige der Schriften über die Handlung und deren Hülfswissenschaften, die in der Ostermesse 1798 erschienen sind; von A. Schumann, S. 41 — 49. (Dieses Verzeichniß verdient von Messe zu Messe geführt, aufgenommen, und in dieser Bibl. noch nachgeholt, auch jedes Buch derselben, was bereits nicht recensirt worden, kritisch angezeigt zu werden). Die 5te ist ein Beytrag zur kaufmännischen Biographie und Bibliographie des Jac. Savary und seiner beyden Söhne, von A. Schumann, S. 42 — 71. Die 6te handelt S. 72 — 81 von den nürnbergschen Gesetzen zur Beförderung des Handels, von D. Roth. S. 82 — 95 enthält die merkantilische Tagesgeschichte, oder die Beschreibung aller in und außerhalb Deutschland vorgefallenen kaufmännischen oder Staatsbegebenheiten, in sofern sie auf die Handlung direkten Einfluß gehabt haben. S. 96 — 118. Recensionen über 5 hier genannte kleinere und

größere Bücher und periodische Werke. S. 110 — 121 Anzeigen von Schumann.

II. Stück. S. 121 — 236. Hier kommen 5 Abhandlungen vor, wovon die zweyte und vierte die vornehmsten sind. In jener untersucht Hr. Veilladter die Frage: Welches sind die Gränzen des erlaubten Gewinns? S. 159 — 166; und in diesen handelt Hr. K. G. Rößig über die verschiedenen Theorieen der Handelspolitik zur nähern Bestimmung der Begriffe und Grundsätze über Handelsfreyheit und Leitung, und deren Unterschied vom Handelszwange. S. 199 — 210. Der 3te Aufsatz liefert S. 211 — 212 die Bibliographie der Handlungsschriften von der Michaelmesse 1798. — Der II. Abschn. S. 213 — 236 Recensionen über 5 kleinere und größere Schriften. Das

III. Stück. S. 237 — 388, enthält drey lesenswürdige Abhandlungen, wovon die 2te die vornehmste ist. Sie enthält eine historisch-merkantilische Beschreibung vom Handel mit Menschenhaaren, als Handlungs- und Manufakturzweig betrachtet, von A. Schumann. S. 258 — 332. Die merkantilische Tagesgeschichte ist dießmal kurz abgefaßt, indem sie nur von S. 352 — 356 das wichtigste der vorgefallenen Veränderungen enthält. Unter den im III. Abschn. S. 357 — 388 gelieferten Recensionen über 11 Schriften, gehören Nr. 4, 5 und 6 gar nicht hieher; dieß würde über ähnliche Bücher zu weit führen. Gartenkunde und technologische Naturgeschichte, sind Bücher, die in keine Handlungsbibliothek gehören. Das

IV. Stück. S. 389 — 525, enthält 4 Abhandlungen, wovon die erste S. 389 — 400 einen Versuch über die verschiedenen Theorieen, ꝛc. als Fortsetzung des 2ten Stücks, von K. G. Rößig liefert, und in ihrer Ausführung nicht übel gerathen ist. Die übrigen 3 betreffen topograph. Handelsbeschreibungen einzelner Gegenden Deutschlands. Die merkantilische Tagesgeschichte hebt S. 422 — 442 das wichtigste hieher gehörige aus. Unter den S. 443 — 525 gelieferten Recensionen über 28 zum Theil treffliche Schriften, hätte Nr. 17 füglich wegbleiben können, weil die Kunst Branntwein zu brennen, ebenfals hier

am

gar unrechten Orte steht. Wir enthalten uns einer Kritik über die hin und wieder gefällten Urtheile; wiewohl wir mit den meisten Rec. zufrieden sind. Uebrigens wünschen wir recht sehr, daß diese Bibliothek viele Liebhaber und Anschaffer finden, und daß von derselben wenigstens alle Vierteljahr ein Stück erscheinen möge! —

Hilmar, der Rathgeber für junge Kaufleute, oder moralisches Taschenbuch für Handlungszöglinge. Vom Verfasser der Geographie für Kaufleute, Manufakturisten und Fabrikanten. Augsburg, in der Stageschen Buchhandlung. (Ohne Jahrszahl; jedoch in der Ostermesse 1800 herausgekommen.) 272 S. 8. 1 Rthlr.

Was Campe, Jung, und besonders Büsch (nicht der unlängst verstorbene große hamburgische Gelehrte) in ihren rühmlichen Produkten als Rathgeber für junge Leute, vorzüglich letzterer für Handlungszöglinge geschrieben, das sucht der Verf. der Geographie für Kaufleute, (welches Hr. P. J. Karrer ist, dessen wir schon oben (N. A. D. Bibl. 49. Bd. 2. St. S. 400 — 402) erwähnt haben,) in dem vorliegenden Hilmar nachzuahmen. So viel sich Rec. zu erinnern weiß, war Sinapius gewissermaaßen der erste, der im 2ten Abschnitt seiner Briefe für Kaufleute, 2te Aufl. Hamburg und Leipzig. 1782. 8. moralische Briefe eines Vaters an seinen Sohn schrieb, der sich der Handlung widmen wollte; wiewohl nicht zu läugnen ist, daß schon seit Cicero's Zeiten Manches Schlechte und Gute über diesen Gegenstand geschrieben worden, das beherziget und was auf den Geist unserer Zeiten paßt, ausgehoben und nachgeahmt zu werden verdient. Denn das, was der seel. Garve in seinen philos. Anmerkung. und Abhandl. zu Cicero's Büch von den Pflicht. 3tes Buch; 2te Aufl. S. 67 — 136 (Bresl. 1784. 8.) über die Moral der Kaufleute ganz trefflich sagt, wohin wir auch Jollikofer's Moral für Kaufleute — setzen, geht mehr auf das Allgemeine der Handlung, als den besondern Unterricht für junge Handelsbefliß-

seine aus, wekin doch eigentlich gezielt werden sollte. Iselins väterlicher Rath für meinen Sohn, der sich der Handlung widmet, ist ein frühers Produkt; das aber noch immer seinen Werth behält, indem es nach ächt schweizerisch biederen Grundsätzen Sittenpflichten vorschreibt, die unter jeder Erdzone von jedem jungen Kaufmanne billig nachgeahmt werden sollten. Wir wollen indessen sehen, wie Hr. K. seinen Hilmar handeln läßt:

Der Hr. Verf. erklärt sich S. 5 — 7 offenherzig über das Entstehen seines Buchs, bey dem er die sechzig gesammelten Garveschen Anmerkungen zum Cicero (ohne jedoch der Ausgabe und Seitenzahlen zu erwähnen) gebraucht, gleichsam zum Grunde gelegt, und diese, wie jede andere Bemerkung aus hierhin gehörigen Schriften benutzt und mit eigenen Erläuterungen begleitet hat. Er stellt zugleich die beyden Schriften des Eingangs erwähnten C. A. Büsch als ein Plagium dar, die wörtlich, ohne daß nur ein Wort fehle, oder eins hinzugesetzt wäre, abgeschrieben seyen, wozu Iselin und Zollikofer als Urschrift gedient hätten. Das ist zwar freylich zu arg; aber die Machtsprüche S. 10 schicken sich doch auch nicht für einen Schriftsteller, der gerade eine Moral für Handelszöglinge herausgiebt, und in seinem Eifer für das Gute, die Pflicht Gutes zu üben, selbst vergißt.

In der S. 11 — 162 angestellten Betrachtung, warum sich heut zu Tag (e) so viele Jünglinge dem Handelsstand (e) widmen, wird den Engländern und ihrem Handelsflore Weihrauch gestreut. Der gegenwärtige europäische Handelszustand ist hier mit ziemlicher Genauigkeit kurz auseinander gesetzt, und die Veranlassung, die Hr. K. seinem Hilmar von S. 26 an giebt, bietet hinlänglichen Stoff dar, diese Absicht zu befriedigen. Die darin angeführten historischen Beyspiele, aus welchen Vater Hilmar seinen Sohn unterrichtet, ihn für jeder gefährlichen Klippe warnt, an der er scheitern könne, wenn er sich seinen Erinnerungen und Lehren nicht folgsam unterwerfe, sind aus der wirklichen Welt entlehnt, und zeigen deutlich des Hrn. Verf. Bekanntschaft mit seinem Gegenstande. Fast allenthalben sind kurze treffliche Gedichte in den Text aufgenommen, und mit Nachdruck angebracht worden. Das S. 163

bis

bis 268 fingirte Teſtament, in welchem moraliſche Vorſchriften für junge Kaufleute enthalten ſind, iſt ganz im Geiſte des freundſchaftlichſten Ernſtes geſchrieben. Es enthält Grundregeln, was ein gebildeter Kaufmann in unſern Tagen wiſſen, und wie er dieſe Kenntniſſe auf ſeinen Stand anwenden müſſe. Der S. 268 — 272 hinzugefügte Anhang liefert ein moraliſches Gemälde eines treuen Handelsdieners, dem eine unvollſtändige Handbibliothek für junge Kaufleute folgt. Das Ganze kann übrigens Nutzen ſtiften.

Et.

Allgemeines Journal für Handlung, Schiffahrt, Manufaktur und die darauf Beziehung (Bezug) habenden Gewerbe überhaupt; herausgegeben von Johann Chriſtian Schedel und Johann Chriſt. Sinapius. Erſter Jahrgang. Mit dem Motto: „Freyheit und Achtung des Handels und der „bürgerlichen Gewerbe ſind die einzigen Mittel, „den Gewerbsfleiß und durch ihn die Staaten em„por zu bringen.“ Leipzig, bey Breitkopf und Härtel, 1800. 5 Hefte, Januar bis Mai incl. 448 S. gr. 8. in rothen Papierumſchlägen mit Titeln. Den Jahrgang zu 4 Rthl.

Die Herausgeber unterziehen ſich hier einem Werke, das ſehr gemeinnützig werden kann, wenn ſie ausdaurenden Fleiß, kritiſche Beharrlichkeit, und ſorgfältige Wahl im Aufnehmen der hierhin gehörigen Aufſätze bey der Ausführung und Fortſetzung deſſelben anwenden. Dieſe Eigenſchaften ſind allerdings erfoderlich, wenn das Publikum den beabſichtiget werden ſollenden Nutzen erndten ſoll. Beyde Herren Herausgeber haben ſich, zumal erſterer oft durch merkantiliſche Zeitſchriften bekannt, nur nicht immer durch die ſo nothwendige kritiſche Schärfe, verdient gemacht. Wir wollen daher ſehen, was beyde Männer mit vereinten Kräften jetzt liefern, indem wir gewiſſermaaßen überzeugt ſind, daß ſie für die

Wissenschaft, der dieses allgemeine Journal gewidmet ist, recht viel Gutes und Brauchbares leisten können, wenn Sie sorgfältigkeit die Stelle der strengen Auswahl, um die hierhin gehörigen Materien von fremden Auswüchsen zu sichten, nicht wieder einnimmt. Doch zur Sache:

Der Plan dieses Journals soll folgende Hauptrubriken enthalten: 1) Abhandlungen zur Kenntniß und Erhaltung der Handlungswissenschaft, welche nicht allein dem Kaufmann; sondern dem Statistiker, Cammeralisten, ꝛc. der dieselbe, in Verbindung der übrigen Hülfswissenschaft studiret, unentbehrlich ist. 2) Schilderungen des gegenwärtigen Zustandes der Handlung in verschiedenen Städten und Ländern. 3) Abhandlungen über mancherley in- und ausländische Produkte. 4) Aufsätze über die Manufakturen, den Handel, die Schiffahrt und die Gewerbe überhaupt. 5) Biographien, ꝛc. vorzüglicher Kaufleute, Manufakturisten, ꝛc. 6) Anzeigen und Nachrichten, die den Kaufmann interessiren, als Waarenpreise, Handelsveränderungen, hierhin gehörige Landesverordnungen, neue Entdeckungen, ꝛc. — Vermischte Gegenstände machen den Beschluß.

Das erste Heft enthält auf 6 Bogen 20 Aufsätze, unter denen sich folgende auszeichnen (die minder erheblichen wollen wir nicht berühren): II. S. 3 — 5. Etwas über den Entwurf, womit man in Frankreich umgeht, Versoix zu einem ansehnlichen Handelsentrepot zu machen. (Rec. erinnert sich, dieses Stück in einer Pariser Hauptzeitung gelesen zu haben.) III. S. 5 — 16. Beschreibung einer kleinen Reise von Malaga nach Cadix. Diese Erzählung ist aus einem Briefe genommen, der in Geschäfften an einen Freund geschrieben ward. IV. S. 16 — 25. Ueber Kanten- und Spitzenmanufaktur, und den dadurch veranlaßten Handel in den Niederlanden und in Frankreich. (Dieser Aufsatz scheint mehrere Jahre alt und vor dem französischen Revolutionskriege geschrieben zu seyn, indem er jetzt wenig auf die seitdem veränderten Handelsverbindungen und eingetretenen Umstände paßt.) VII. S. 34 — 37. Ueber Spaniens Metalle, Handelsballanzen, Bergwerke, ꝛc. (Wahrscheinlich aus Bourgoing Reisen durch Spanien; Fischer's Reise von Amsterdam nach Cadix, ꝛc. die ungleich richtigere Angaben

den darstellt, könnte hierbey mit Nutzen gebraucht werden können.) VIII. S. 37. Frage: Ist eine Assekuranz durch den Fall aufgelöst (sei), wo ein Interdikt alles Handelsverkehrs mit dem Bestimmungsorte, nach vor der angetretenen Reise, statt findet? (Rec. tritt der Meynung des ungenannten Verf. dieses Aufsatzes bey, und bemerkt mit Vergnügen, daß durch dergleichen Auseinandersetzungen merkantilischer Rechtsfragen, weit mehr Nutzen im Allgemeinen und Besonderen gestiftet wird, als durch sogenannte Auszüge aus chemischen und technologischen Schriften, durch die man die Gewerbskunde an einem Orte, wie dieß allgemeine Journal zu bereichern gedenkt. Rec. wünschet daher die letzteren, und ersucht die Herausgeber im Namen des unterrichtet seyn wollenden Publikums, ihr vorzügliches Augenmerk auf die erst genannte Materie zu richten. Denn da das eigentliche Handels-See- und Wechselrecht in unsern Tagen fast auf schwankenden Grundsätzen beruhet, denen weder die Verträge noch Commerztraktaten, noch Assekuranz und Havereyordnungen, noch das Consolato del Mare, noch das allgemeine europäische Völkerrecht, gesetzmäßig abhelfen können; so müssen Untersuchungen der Art, hier wahrlich am rechten Orte stehen.) X. S. 39 fg. — Neue Verordnungen in Frankreich, welche das Endossement betreffen. Dieser, und der Aufsatz XI. S. 40 — 43, über einen Irrthum, der sich ins französische Gesetz, wegen der Gebühren des Grossen Avanturcontraktes eingeschlichen hat, und die aus dem Journ. de Commerce — einem Pariser Wochenblatte, genommen zu seyn scheinen, verdienen Aufmerksamkeit. — XII. S. 43 — 47. Die gelegentlichen Bemerkungen über das Recht der Fuhrleute, Gespannschaften, Spedition ꝛc. sind durch die Commissionnaires des Roulliers in Frankreich veranlaßt worden, die bekanntlich für die Waaren einstehen, welche auf der Reise verderben oder verloren gehen. (Wenn die Herausgeber so zuverlässig die Rec. von der Nichtigkeit dieser sogenannten Spedition-versicherung unterrichtet wären: sie würden diesen Aufsatz mit warnenden Anmerkungen begleitet haben!) Richtig und wahr sind XIII. S. 48 — 51, die zwar kurzen, aber zweckmäßigen Betrachtungen über Hollands jetzige Lage, und Wünsche eines philanthropischen Ausländers für dessen Wiederherstellung. (Allem Ansehen nach würden diese

Wünsche mit denen der Rheinländer am linken Ufer dieses Stroms realisiret worden seyn, hätten im Anfange dieses Jahres (1800) die Friedensabsichten des Buonaparte, in London nicht der Verachtung, und in Wien zahllosen Schwierigkeiten begegnet. Jetzt aber (den 23. Septbr. 1800 am 1. Tage des 9. J. der fr. Rep.), da Rec., unter Trompeten- und Pankenschall, die Vereinigung des linken Rheinufers mit Frankreich von seinem Museo leider verkünden hört, ungeachtet er sich in die tiefste Einsamkeit zurückzieht, ist schwerlich an einen Frieden, am wenigsten an eine Rückkehr der vorigen Ordnung zu denken, wenn nicht eine wahre politische Mäßigung im allgemeinen Frieden eintritt, und dem völligen Untergange von Deutschland vorbeugt). — XV. Was versteht man durch den Ausdruck *Circumiacentia* in den holländischen Assekuranzpolizen? (Ein Beytrag zur Terminologie der Handlungssprache) Die übrigen Aufsätze sind unerheblich.

Zweyter Heft; Februar. S. 97 — 192. Die drey ersten Aufsätze sind die wichtigsten: I. S. 97 fg. Muß die Assekuranzprämie gesteigert, oder herabgesetzt werden, wenn unter (während) der Zeit Krieg ausbricht, oder der Friede geschlossen wird? — II. S. 98 — 109. Philanthropische Gedanken über Frankreichs Mißgriffe in der Politik, im Handel, Landbau, u. s. w. III. S. 109 — 113. Untersuchung und Widerlegung mancher unbilligen Vorwürfe, die der Handlung und dem Handelsstande gemacht werden. Die übrigen 5 betreffen Handlungsverfassung und einige die Waarenkunde bereicherenden Artikel. —

Dritter Heft; März. S. 193 — 272 enthält VII Aufsätze, wovon der IVte S. 255 — 264: Ueber die Weise, wie man in neuester Zeit in Frankreich gerichtliche Urtheile in Prisen fällt, in allerley Rücksicht der vornehmste und wichtigste ist; wiewohl auch die übrigen Werth und Nutzen haben. Rec. wird über diesen Gegenstand an einem andern Orte mit faktischer Ausführlichkeit reden, indem ihn hundert und mehrere Data, zur Bestreitung des französischen Prisenrechts während diesem Kriege, dazu auffordern.

Vier-

Vierter Heft; April. S. 273 — 368. Unter den 6 Abhandlungen zeichnet sich das, im IVten Aufsatze S. 341 — 346 eingerückte Schreiben über die Ursachen und Wirkungen der, im verflossenen Jahre (1799) erfolgten merkantilischen Katastrophe in Hamburg, ganz vorzüglich aus. (Hiermit verdienen die Nachrichten und Ursachen verglichen zu werden, welche der sel. Büsch noch kurz vor seinem Tode, der Handlungsakademievorsteher Hüsser in Hamburg, Hr. Poppe in Göttingen, u. And. über diesen Gegenstand geschrieben haben.) —

Fünftes Heft; Mai. S. 369 — 448. Hier kommen X Aufsätze vor, wovon die zwey ersten, der IVte und der letzte die merkwürdigsten sind. Die übrigen sind mehr beträchtlich. Besonders hat uns III. S. 385 — 421 das histor. Bruchstück von der Uhrmacherkunst, und IV. S. 421 — 426 über das Recht, welches die kriegführenden Mächte haben können, (besser: sich in Gewalt einzurichten?) dem passiven Handel neutraler Völker zu beschränken, vorzüglich gefallen. X. S. 448. Ueber Assekuranz der Frachtgelder. (Nicht nur nach der neuen preuß. Assekur. Ordn., sondern auch nach dem allg. Lander. für die preuß. Staaten. II. Th. 8. T. VIII. Tit. §. 1982 ist die Frachtgeldversicherung erlaubt.) Wir sehen der Fortsetzung, und in derselben kritischen Anzeigen über Handlungsschriften entgegen.

Th.

Geschichtliche Darstellung der Banken (,) mit vorzüglicher Rücksicht auf die Hamburger Bank, deren Ursprung, gegenwärtige Organisation und großen Einfluß auf den Handel von ganz Europa, von Einem Hamburger Banker. Hamburg und Altona, bey Vollmer. 1800. IV und 120 Seit. 8. 10 M.

Seitdem der sel. Büsch es unternahm, sein Wort in seiner Zeit über die Hamburgsche Bank im Dec. 1790 (Hamburg, bey Treder. 1790, 60 S. 8.) zu schreiben; und

diese

diese kleine Schrift in der von ihm, mit dem Hrn. Professor Ebeling gemeinschaftlich herausgegebenen Handlungsbibliothek, 3ter Bd. III. Abhandl. S. 450 — 494 mit Noten verbessert herauszugeben, haben es nur die Herren Schuback und Lütkens gewagt: Drey kleine Schriften über Geld und Banken, besonders über die Hamburger Bank zu veranstalten, wovon die Hamburgsche Commerzdeputation im J. 1791. auf 112 S. 8. eine zweyte Aufl. herausgegeben hat. Competenter als Büsch konnte bisher über diesen Gegenstand wohl keiner seyn; denn sein Scharfsinn und seine Erfahrungen, die in allen seinen hinterlassenen Schriften angetroffen werden, erhoben ihn auf die Stufe der ersten und besten Sachkenner. Dieß Zeugniß giebt ihm der ungenannte Hr. Verf. vorliegender kleinen aber lehrreichen Schrift, deren Vorrede mit C. D. H. unterzeichnet ist, und die, außer der Einleitung, in 7 Kapitel eingetheilt worden. Jene von S. 3 — 16 liefert eine allgemeine Uebersicht von dem Gebrauche der Banken. Im I. Kap. S. 17 — 49 wird von den Grundsätzen, Eigenschaften, Zweck und Nutzen einer Girobank gehandelt. Das II und III. Kap. S. 45 — 67; und 67 — 72 beschäftiget sich mit den Hauptbestandtheilen der Hamburgschen Bank, und den verschiedenen, in Hamburg üblichen Münzfüße. — Ueber das Entstehen und die Schicksale der Hamburger Courant- und Leihbank bis zu deren Aufhebung handelt das IV und Vte Kap. S. 72 — 79 und 79 — 87. Von dem gegenwärtigen Zustande, der Einrichtung und Verwaltung der Hamburgschen Bank, werden Kap. VI und VII Seite 87 — 97 und S. 97 — 103 treffliche Notizen gegeben. S. 104 — 119. Ein Auszug der Hamburg. Bankordn. vom 7. Sept. 1710. Diese kleine Schrift ist ein würdiges Seitenstück zu der Büscheschen, die von Vielen beherziget zu werden verdient.

Et.

Haushaltungswissenschaft.

1. Einleitung zur Kenntniß der englischen Landwirthschaft und ihrer neuern praktischen und theoreti-

schen

schen Fortschritte in Rücksicht auf Vervollkommnung deutscher Landwirthschaft für denkende Landwirthe und Cammeralisten. Zweyten Bandes erster Theil, von Albrecht Thaer, der Arz. Doctor, u. s. w. Mit Kupfern und Holzschnitten. Hannover, bey den Gebrüdern Hahn. 1800. XX und 301 S. gr. 8. 1 Rthl. 20 gr.

II. Bemerkungen über Thaer's Schrift: von der englischen Landwirthschaft, zur Vervollkommnung deutscher Landwirthschaft für die, welche ihr Ackerhandwerk und den Staat lieben. Von H. A. R. Steindel, ordentl. Mitglied der ökonom. Gesellschaft in Leipzig. — Leipzig, in der Kleefeldschen Buchhandl. 1800. 85 S. gr. 8. 12 gr.

III. Bemerkungen über Herrn Albrecht Thaer's Einleitung zur Kenntniß der englischen Landwirthschaft, von Georg Christian Albrecht Rückert, Direct. der kaiserl. königl. Salmiak- und Salzproduktenfabrik, auch mehrerer ökonom. Gesellsch. Mitglied. Wien, bey Wappler und Beck. 1800. X und 137 Seit. kl. 8. 8 gr.

IV. Darstellung der Grundprincipien der möglichen Hauptlandwirthschaftssysteme, der Bedingungen, ihrer Anwendung und des Erfolgs derselben in der Ackereintheilung und Ackerbenutzung, mit Beziehung auf die südlichdeutschen, englischen u. nördlichdeutschen Landwirthschaftsarten. Ein Beytrag zur richtigen Beurtheilung von Thaer's Schrift über die englische Landwirthschaft, von A. L. von Seutter, Mitglied der naturforschenden Gesellsch. zu Jena. Lübeck und Leipzig, bey Bohn. 1800. X und 122 S. gr. 8. 12 gr.

Alle

und Holland, Oldenburg, welches Bennard (Bemerk. S. 58.) sehr nützlich anlegte und verfertigen ließ. Dergleichen Getreidedarren, die man auch bey Aufbewahrung der Hülsenfrüchte, als Erbsen, Bohnen, Wicken, u. dergl. als ebenes und bey Grummets machen, und die Feuchtigkeit treiben; sind bey weitem nicht allenthalben im Brauch und bekannt. In Brabant, Flandern, Gelderland und am Niederrheine, werden die Vornehmen Pfirsen, von Aufkäufern und herzoglichen Lägen oder Gärten genannt. Im Niedersächsischen heißt sie ebenfalls Pfirsch: mehrentheils kommt sie, wie, welches eine jede pyramidenförmige Frucht bedeutet. Wachter glaubt: es komme vom Angelsächsischen Wederken her. Jolish glaubt: Pfirsen sey aus Persicum ableitlich; aber Nr. hat diesen Namen nicht aufnehmen gegründet gehöret auch im barbar. Latein heißt es mitunter im Oldenburgischen, besonders in den Marschgegenden werden die Hanfsamen oder Wicke genannt. Dergleichen Verschiedenheiten hätten doch wohl erklärt zu werden verdient; dieser Umstand erneuert im Rec. den Wunsch, daß manches stets im folgenden Theil, welcher den zweyten Band zu beschließen bestimmt wird, ein vollständigeres alphabetisches Register über die bisher gebrauchten Kunstwörter, nebst der Erklärung derselben beygefügt werden möchte. Auch die kesselförmig-pyramidalische Figur, die man Kirschhollern nennt, und die, wie das konische Dach, welches über die Kesselfigur, wie jedes andere Strohdach 4 bis 8 Zoll herunter sagt, in abwechselnder Höhe, 15 bis 24 Fuß senkrechte von der Spitze bis auf den Boden beträgt, sieht man keine andere Arten in Brabant, Holland und am Niederrheine, wie sie der Verf. a. a. O. Fig. 1. abbildet, wovon sich Rec. jedoch erinnert, ähnliche Gestalten auf den Feldern in Sachsen und in dem vormaligen Bisthume vor ungefähr 18 Jahren gesehen zu haben. Die S. 160 fg. empfohlene Bedeckung der Hiemen, Schober, oder Miethen mit Spreu, welche Rec. widerrathen. Theils ist der Aufwand zu beträchtlich, und die Verwitterung des Holzes zu schnell, als daß der gehoffte Vortheil, den überjährigen, gedroschenen Stroh hinlänglich ersetzt, dadurch erhalten werden könnte. Auch müssen unsere Landleute in der Gegend, wo Rec. wohnt, die mit Hrn. Merkl. S. 160 zu unsern geäußerte Besorgniß, sich Mäuse zu ziehen, nicht gut zu heißen. Der sogenannte Bienenschutz (Schoßnacht) und selber Dreschen verdient

Wie-

Winden (Schober, Feimen) so geometrisch genau das Gleichgewicht zu bringen, daß sie dieselben bis oben in die äußerste Spitze mit Waizen, Roggen, ꝛc. Garben anzufüllen, und diejenige obere Grundfläche des Cones, die nicht mehr mit horizontalen Garbenlagen bis zum Durchmesser wegen ausgefüllt werden kann, mit Aufsteckung der Garben unter einem schärfen allmählich abnehmenden Centralwinkel zu ergänzen wissen, und sonach, wenn sie mit altem Stroh, wie jedes Schaumendach gut gedeckt worden (einige Landleute können dieses Dach bloß mit Strohbinden ohne eine Decke dabey zu gebrauchen, verfertigen), gegen den heftigsten Sturm resistiren können. Dieß hat die Erfahrung durch den nämlich am 1sten Nov. 1795 allen großen Theil von Europa getroffenen Orkan, der übrigens Häuser und Scheunen umgerissen, ꝛc. wenigstens in unsern Gegenden bestätiget. Rec. wird bald über die Möglichkeit, das Getraide und das Viehfutter in freyer Luft in Feimen oder Mieten, oder in sogenannten Bergen (eine thurmartige pyramidalpipedische Figur, in welcher das Getraide oder Heu, ꝛc. zwischen 4 in rechten Winkeln stehenden mastenartigen Balken oder Tannenbäumen gelegt, und mit einem förmlich gemachten Strohdache, das sich in seinen 4 Winkeln um seine Balken bis zu deren äußersten Spitzen bewegt, bedeckt wird) zu erhalten und zum Gebrauche aufzubewahren, in der Fortsetzung seiner Schriften zu sprechen, Gelegenheit nehmen. Alles, was hier Hr. Thaer S. 193 — 197, und S. 215 — 218 über Aufbewahrung des Getraides in Mieten, und das Anlegen derselben in England beybringt, wird Rec. alsdann aus eigener Erfahrung, und nach gewissen Theorien mehrerer Landwirthe im südwestlichen und westlich. Europa beyzubringen nicht verfehlen; dabey aber auch, als ein unumgängliches Erforderniß, alle vorkommenden Kunstwörter hinlänglich erklären. — Den Beschluß in Nr. I machen S. 229 — 301 die Bemerkungen über (den) englischen Ackerbau, von einem deutschen Landwirthe in England, im J. 1793 niedergeschrieben. Dieß ist ein gar nun gefühltes Tagebuch aller landwirthschaftlichen Verrichtungen, für oder außer der Wohnung und den Wirthschaftsgebäuden, welches von einem deutschen, hier nur mit J. F. genannten Oekonom auf einem Pachthofe (Farm) in Norfolkshire vom 3. April bis d. 26. Sept. 1793 geführet worden. Dergleichen Gedächtnißbücher zu führen, haben,

noch des Rec. Einsicht und Erfahrungen einen mehrfachen ungemein vortheilhaften Nutzen, und verdienen sowohl Nachahmung in verschiedenen Ländern, Provinzen und Gegenden, als auch öffentliche Bekanntmachung. Machten es nicht ungefähr so unsere frühesten Vorgänger, die Römer, wovon uns Columella, Palladius, und die Scriptores rei rusticae Beyspiele aufbewahrt haben? — Ueberhaupt enthalten diese Bemerkungen, die auf brittischem Boden, folglich an der Quelle der englischen Landwirthschaft niedergeschrieben wurden, beynahe das Ganze des englischen Ackerbaues in gedrängter Kürze; ob aber die Grundsätze allenthalben auf deutschem Boden nachgeahmt und mit gehofftem Erfolge ausgeführt werden können und dürfen, das ist eine andere Frage, die Rec. nicht entscheidend zu beantworten wagt; darüber aber vor der Hand folgende, aus drey verschiedenen Gegenden Deutschlands entstandene Urtheile unsern Lesern mittheilen will:

Der Hr. Verf. von

Nr. I, bekanntlich ein Obersachse, tritt im Ganzen der allgemeinen Stimme über die Gemeinnützigkeit von Hrn. Doct. Thaers englisch. Landwirthsch. völlig bey; nimmt aber bisweilen auch Gelegenheit, Sätzen zu widersprechen, wo er die Erfahrung aller Zeiten und die Beobachtung vieler Menschen vor sich hat. Wir wollen davon einzelne Beyspiele anführen, wodurch die Wahrheit sofort ausgemittelt werden kann:

Hr. Th. behauptet im 1sten Bde. S. 6., daß es in Deutschland noch nicht ausgemacht sey: ob der Klee das Land aussauge oder bereichere? — Hier nimmt Hr. v. Steind. (Verf. von Nr. II), wie er Recht hat, Gelegenheit, geradezu S. 5 — 7 zu beweisen, daß der Kleebau sowohl in Obersachsen, als allenthalben das Ackerland nicht nur verbessere; sondern sogar zum Körnertragen vorzüglich geschickt mache. (Rec. hat mehrmals in 5 Jahren die unfruchtbarsten Sandsteppen zu einem mäßigen Ertrage des Futterbaues für das 6te Jahr bearbeiten gesehen.) Mehrere Bemerkungen S. 8 — 10 über den, von Hr. Th. gerühmten engl. Viehstand, der Pächter und der Eigenthümer, wozu die S. 10 — 12 noch hinzukommt, daß landwirthschaft-

schaftliche Gesellschaften, wenn sie geradezu auf die Regierung des Staats keinen mittelbaren Einfluß haben, weiter nichts als ihren guten Willen und fromme Wünsche zu aufsetzen, Vermögen haben. Gegen die Communwirthschaft ist Hr. v. St. aus guten Gründen S. 13 fg. eingenommen. S. 14 fg. wird Hrn. Th. Princip, Ackerbau könne ohne Wiesen, also bloß aus künstlichem Futterbau bestehen, völlig genehmiget; dagegen auch S. 15 fg. die Landwirthschaft der meisten Fabrikgegenden in Chursachsen der engl. an manchen Orten vorgezogen. S. 16 fg. ist die Thaersche Eintheilung des Bodens und der Gebrauch des Düngers, selbst nach neuern Erfahrungen gepriesen, dabey S. 17 fg. das Abplaggen des Rasens nach Thaer und andern empfohlen. (Rec. stimmt in Ansehung des letztern mit ein, um in Haufen gesetzte, mit Kalkasche oder Mergel und Stroh vermischte Rasen, wenn diese Düngmaterialien im Herbste, gleich nach Michaelis in Meylern (conischgeformte Haufen) oder in Gestalt abgekürzter Pyramiden zusammengehäuft werden, davon im folgenden Frühjahre auf kaltgründigem Boden als Dünger ausstreuen, und die Sommerfrucht darin unterackern zu können.) Das Tiefpflügen wird S. 19 fg. nach Thaer gerühmt. (Richtig; nur ist dasselbe nicht allenthalben, am wenigsten in solchen Gegenden zu empfehlen, wo entweder ein Torflager, oder blauer Lettig unter der 1½ Fuß tiefen Sohlerde des Ackerlandes befindlich ist. Da ist es zu empfehlen, wo Deichbrüche an großen Strömen den fetten Kleyboden besandet haben. Rec. sah im Sommer 1799 einen Hackenpflug mit 16 Pferden, jedesmal 4 in einer Reihe ziehen, um einen auf 3 Fuß im Durchschnitt besandeten Acker wieder brauchbar zu machen.) Mehrere treffliche Gründe und Gegengründe für und wider Hrn. Th. in Absicht des Viehstandes, des Wiesenbaues und der Brache, die S. 21 — 66 vorkommen. S. 66 — 85 eine praktische Feldbestellung zum Klee- und Futterbau, der einige treffliche Notizen angehängt sind.

Nr. III geht die Thaersche Hauptschrift genauer durch, wie Nr. II. Der Verf. Hr. Rück., welcher sich durch mehrere Schriften über die chemische Wirkung in der Natur, und dem Wesen der Landwirthschaft verdient gemacht hat, läßt es sich fast überall in der vorliegenden Schrift äußerst angelegen seyn, wo möglich zu erweisen: Hr. Thaer habe

seine eigene, im Hauptwerke vorgetragene Theorie, ohne genaue Beurtheilung angenommen, sie zu flüchtig bearbeitet, und allenthalben, wo es die Umstände erforderten, angewandt. Er widerspreche sich aber oft selbst; begehe häufig große chemische Fehler, und erziele dadurch Mißtrauen zu den aufgeführten Erfahrungen, die doch den Hauptinhalt seines Werks ausmachten. — Wir können die einzelnen Behauptungen, Thatsachen und Widerlegungen, die in den meisten Fällen sehr gründlich abgefaßt sind, hier weder durchgehen, noch mit dem Thaerschen Werke vergleichen, prüfen und daraus Resultate ziehen, die vielleicht beyde, Hr. Thaer und Hr. Rückert, vom Richterstuhle der Kritik erwarten werden; dieß würde zu Weitläuftigkeiten führen, wozu, ohne dringende Veranlassung, die A. L. D. Bibl. nicht geeignet ist. Wir überlassen daher die nähere Entscheidung der Gründe und Gegengründe, die in der gegenwärtigen Schrift geprüft, erwogen, oft mit vieler Einsicht ins gehörige Licht gestellt, und für das, was sie eigentlich sind, ausgegeben werden, unsern Lesern; jedoch müssen wir beyläufig erinnern, daß Hr. R. auch gewiß das Gute nicht verkennt, welches im Thaerschen Werke sehr häufig vorkommt. Besonders sind ihm die praktischen Aufsätze, und die landwirthschaftlichen Ertragsberechnungen, die in jener Schrift vorkommen, in mehr als einer Hinsicht angenehm. Aber auch davon findet er manches, und vorzüglich die Unvollständigkeit derselben, auch daß die praktischen Aufsätze in den wenigsten Gegenden Deutschlands anwendbar wären, zu mild. (Darin können wir Hrn. R. nicht völlig beypflichten; Hr. Th. gab in nirgends die angelegten Ertragsberechnungen für ganz vollständig aus! Diese ändern in England sowohl, wie in unserm deutschen Vaterlande, so oft wie Umstände, Boden, Cultur und Oekonomieverwaltung. Ein guter Wirth weiß alles zu nutzen. Dieß beweisen die häufigen Rechnungsextrakte, die uns in neuern landwirthschaftlichen Schriften über das Rechnungswesen aufgestellt sind, anderer Fälle nicht zu gedenken.) Daß Hr. R. seinen Auctor richtig zu schätzen weiß, dieß bezeugt eine Stelle zu Ende der Vorrede S. IX fg. wo es heißt: »Der vorzügliche Werth des Thaer»schen Werks möchte wohl darin zu suchen seyn: «

»1) In der nicht allen Landwirthen bekannten französ»schen Theorie, «

» 2) In den angeführten englischen Wirthschaftsarten, u.
» 3) in der beschriebenen englischen Culturart der vorzüglichsten Gewächse des Feldbaues. « —

» Haben doch alle englischen Produkte der Kunst ihren » entschiedenen Werth, und oft der englische Name schon » dem deutschen Fabrikanten und Künstler geholfen: warum » sollte dann auch nicht jede aus England herrührende ökonomische Nachricht höchst willkommen und unverbesserlich » seyn? — « Die in

Nr. IV enthaltene Darstellung rührt von einem jungen Schriftsteller her, der von Geburt ein Schwabe ist, in Jena die Cameralwissenschaften und die landwirthschaftlichen Gewerbe studirte, und seitdem die praktische Oekonomie bey einem Verwandten im Meklenburgischen treibt. » Hier, sagt er ganz richtig, » habe ich nach meiner Ueberzeugung in einem Jahre mehr gelernt, als ich in zehn Jahren aus Büchern, die praktische Landwirthschaft zu erlernen, hätte im Stande seyn können. « — Die vorliegende Abhandlung ist der Vorläufer von einem größern Werke, welches der Verf. über die höhere Landwirthschaft bearbeitet, und worüber er sich im 2ten §. S. 10 — 25 ausführlich erklärt. Auch Hr. v. Seutt. ist bey weitem nicht überall mit Hr. Th. und mit der Realisirung des von letzterm aufgestellten Gewerbbegriffs; am wenigsten aber mit den häufigen Mängeln zufrieden, die, wie er glaubt, von mehreren Gegnern öffentlich gerügt werden dürften. Diese letzte Vermuthung ist schon eingetroffen, und wird wahrscheinlich noch von Mehrern erfüllt werden. — Die Schrift ist in 10 §. eingetheilt, wovon jeder in einem fließenden Style die vorgetragenen Materien abhandelt. Sein Ideengang ist ruhig, und im Widerlegen eben so bedachtsam als gründlich. In diesem Betrachte verdienen diese Bogen alle Empfehlung; nur der Auswuchs in der Vorrede S. VI nicht. Junge Schriftsteller machen gewöhnlich solche Seitensprünge, bevor sie durch Erfahrung und freundschaftliche Zurechtweisungen gewitziget sind. —

Schade, daß Nr. III in so kleinem Format abgedruckt worden; sonst könnten alle vier Schriften, da die übrigen im Formate ziemlich übereinstimmen, zum Thaerschen

Hauptwerke, wenigstens zu demselben in gleichstarken Bänden an Größe und Form gebunden werden. — Uebrigens setzt Rec. noch hinzu, daß die Board of Agriculture in London, im Frühjahre 1800 ihren Sekretär, den berühmten Arthur Young auf eine Reise durch England gesandt hat, um alle ungebaut liegenden Landstrecken in Augenschein zu nehmen, und über die besten Mittel zu Urbarmachung derselben, mit den geschicktesten Oekonomen jeder Gegend zu conferiren, und alsdann der Gesellschaft von Allem Bericht abzustatten.

Pm.

Vermischte Schriften.

Patriotisches Archiv für Deutschland, der Gottheit — den Fürsten — dem Vaterlande gewidmet, von Sam. Chr. Wagner. Ersten Bandes zweytes Stück. Berlin, in Commission bey Maurer. 1799. 17 Bogen. 8. 16 gr.

Nach den bey Anzeige des ersten Stücks dieser wohlgemeinten und nach ihrem Plan, wie in der Ausführung desselben gemeinnützigen und ächt patriotischen periodischen Schrift im 47. Bd. 2. St. S. 540 unserer Bibliothek kürzlich angegebenen Rubriken, enthält diese Fortsetzung folgende Aufsätze:

I. Patriotische Belehrungen. — »1. Besitzen die »Franzosen die Freyheit, welche sie uns Deutschen anbiet»en?« (Auszug aus einer kleinen Schrift eines Deutschen an seine Mitbürger des rechten Rheinufers.) Nach einer vorangeschickten kurzen Erklärung des Begriffs von Freyheit, in moralischer, religiöser und politischer Hinsicht, geht der Verf. diese Beziehungen durch, und zeigt, (ohne die mannichfaltigen Ausnahmen der Bessern unter der französischen Nation von verschiedenen Parteyen vor und während der Revolution zu verkennen,) die Hindernisse, die sich in der größten Masse der französischen Nation, einer vollkommenen Ausbildung zur wirklichen moralischen Freyheit

von

von jeher entgegensetzten, und ihr noch jetzt im Wege stehen; er wirft ferner einen vergleichenden Blick auf Deutschland und Frankreich, in welchem erstern kein Land ist, wo selbst bey der den Bedürfnissen unsers Zeitalters nicht mehr angemessenen Verfassung des Ganzen, das Gesetz so gering geachtet, und der wirkliche Despotismus so laut und hohnsprechend geübt wird, als in Frankreich, unter den verschiedenen, eine bürgerliche und politische Freyheit zwar beabsichtigenden und verheißenden, aber sie nicht gebenden Constitutionen, (selbst der vom Jahre 1795) und bey dem zerrütteten Zustande des Innern; in Hinsicht religiöser Freyheit, endigte eine wilde Leidenschaft in Frankreich das, was die Vernunft durch das Werkzeug der ersten Nationalversammlung zur Herstellung des Genusses dieser religiösen Freyheit so glücklich begann. — Durch die Behandlung dieses wichtigen, von französischen und antifranzösischen Fanatikern so oft excentrisch genug behandelten Gegenstandes, beweiset der Verf. seine Mäßigung, Wahrheits- und Gerechtigkeitsliebe, eben so sehr, als einen von politischer Schwärmerey und Einseitigkeit entfernten Patriotismus. — »2. Ueber »die mancherley (mannichfaltigen) Mißgriffe derer, welche »aus Reformationssucht überall stürmend zu Werke gehen.« Hier wird keine peremtorische Verdammungssentenz über alle die Enthusiasten, Eiferer und Neuerer unserer reformationssüchtigen Zeit ausgesprochen. Vielmehr werden billige Definitionen zugelassen, und bloß die Gefahren eines unzeitigen Neuerungseifers gezeigt. »Es ist Noth, sagt der V., »daß man den blinden Eiferer zu besänftigen suche, ohne »selbst zu eifern, den gutmüthigen Schwärmer belehre, ohne ihn anzufeinden, daß man den eilenden Stürmer mit »schonender Liebe zurückhalte. — Belehrung und Liebe mildern den wilden Eifer, beruhigen das besorgte Herz, und »bringen den Enthusiasten zum Besinnen.« — Das ist denn auch die Tendenz des ganzen Aufsatzes, worin zuförderst im Allgemeinen eine stufenweise Verbesserung der Menschen und aller zur bürgerlichen und gesellschaftlichen Verfassung gehörigen Einrichtungen, ein allmähliges ruhiges Annähern, ein, nach den Fähigkeiten, dem Fassungsvermögen und den Bedürfnissen des Zeitalters, sich richtendes Fortschreiten zum Ziele der Vollkommenheit, den revolutionairen Maaßregeln, als höchst unsichern Mitteln obwaltende Mängel und herrschende Mißbräuche wegzuräumen, vorgezogen

werden. Hierauf geht der Verf. zu den auffallendsten Mißgriffen eifernder, übereilender Reformatoren über: Mangel ruhiger und unparteyischer Ueberlegung und Prüfung dessen, was sie für Verbesserungen halten; die ungemäßige Begierde, alles auf einmal reformiren zu wollen; vorschnelles Beginnen der Reformen ohne vorbereitende Versicherung des Beytritts derer, auf welche sie sich beziehen, oder deren Mitwirkung nicht entbehrt werden kann; mit dem aus diesem Fehler fließenden Nachtheil vorschneller Verbesserungen, ohne vorhergegangenen Unterricht des großen Haufens über den gehörigen Gebrauch des ihm zu verschaffenden Guts, und die durch die übereilte Aufhebung und Wegräumung des Alten und Herkömmlichen entstehenden Ungerechtigkeiten und Beeinträchtigungen von Individuen. Dann werden die schlimmen Folgen solcher gewaltsam schnellen Reformen: Gährungen, Verfolgungen, Parteywuth von Seiten der leidenden, Verlust des Vermögens, den Gang der Reformen zum Besten des Ganzen zu leiten, von Seiten des handelnden Theils, gezeigt. Diese Betrachtungen sind durch einzelne Beyspiele bestätiget; aber freylich hat dieser wichtige Gegenstand noch viel mehr der Betrachtung würdige Seiten, als hier angegeben sind. — »3. Auch ein Wort über Religionsbücher für die Jugend.« (Auf Veranlassung des von Rochowschen Aufsatzes: über Volkslehrbücher, im ersten Hefte des Archivs.) Kurze, aber sehr vernünftige Ideen, über die Methode und den Leitfaden zu einem solchen Unterrichte. — »4. Daß, und wie der Religionsverfall »gewaltsame Staatsrevolutionen vorbereite.« Die gewöhnlich übertriebenen und ungegründeten Klagen über Verfall der Religion, dann, wenn etwa bloß von Aenderung alter Gebräuche und Einrichtungen die Rede ist, oder dann, wenn in Meinungen über Lehren der Religion eine Totalveränderung vorgeht, u. s. w. werden hier weislich von dem wirklichen Verfall unterschieden: wenn nämlich die Religion entweder in Aberglauben und leeren Ceremoniendienst ausartet, und so verkannt wird, daß man in ihrer Außenseite alles setzt; oder, wenn ihre wesentlichen Lehren zweifelhaft gemacht, gleichgültig und leichtsinnig behandelt werden. Das erstere war das Loos der Jahrhunderte der Verstandesfinsterniß. Eben so traurig aber ist das letztere; wenn Zweifelsucht in Religionswahrheiten unter dem Volke einigermaaßen anfängt, welches denn der Vorbote des Unglaubens,

und dieser die Quelle der Geringachtung und Vergessung der Religion, und des äußern Gottesdienstes ist. Dieser Verfall der Religion ist von dem Verfall der Landeswohlfahrt unzertrennlich. Bürgerliche und häusliche Tugenden, Gemeingeist, Gehorsam gegen die Gesetze, Redlichkeit in öffentlichen und Privatgeschäften, Sittlichkeit gehen dann zu Grunde, und mit ihnen fällt das Wohl des Staats. Mit der Wärme des Menschen- und Tugendfreundes, des Freundes der guten Ordnung und Ruhe, ist dieses hier, kurz, aber mit Nachdruck auseinander gesetzt. —

II. Patriotische Vorschläge. — »6. Zur Errichtung eines wohlverdienten literarischen Prangers.« Das hier vorgeschlagene Mittel zur Vertilgung sittenloser und wollüstiger Bücher, kann dem wohlgemeinten Zweck nicht entsprechen, wenn es nicht (wie die Pockenausrottung) allgemein und von allen Staaten gemeinschaftlich verabredet, und angewandt würde. Und wie ist das zu hoffen? Selbst die Publicität solcher gewaltsamen Mittel und ihrer Anwendung ist schon gefährlich. Der Staat kann zur Abwendung dieser Gefahren der Unschuld, nicht anders als durch Vorsorge für die öffentliche Erziehung sorgen; und jeder Vater sorge für die religiöse und sittliche Bildung seiner Kinder, für die Leitung ihres Geschmacks in der Lektüre. Dadurch wird jenem nicht auszurottenden Uebel am wirksamsten entgegen gearbeitet werden. — »7. Zum Benutzen einiger »bisher wenig angewandten Mittel, den Patriotismus zu »erwecken.« Es werden dahin gerechnet: Die Musik; Nationalfeste zum Gedächtnisse um das Vaterland verdienter Männer. So wichtig dieses letztere Mittel auch ist und werden könnte, so mancherley Localschwierigkeiten werden sich allenthalben, mehr oder weniger in der zweckmäßigen Anwendung desselben finden, um die von den Philanthropen geträumte volle Wirkung hervorzubringen. — »8. Zur »Ausrottung der medicinischen Pfuscherey unter den Land»leuten, und zur zweckmäßigern Behandlung der Kranken.« Belehrungen mancherley und auch dieser Art, welche diesen Zweck beabsichtigen, werden, wie Rec. aus öffentlichen Blättern ersieht, auch von der hamburgischen Gesellschaft jährlich in vielen tausend abgedruckten Exemplaren in die Hände der Landleute der hamburgischen Gegenden gebracht, (welches dem Herausgeber des Archivs nicht bekannt geworden seyn

mag; sonst würde er es anzuführen, gewiß nicht unterlassen haben.) Einige solcher gemeinnützigen und wirksamen Belehrungen, stehen am Schlusse des 4ten u. 5ten Bandes der Schriftensammlung dieser Gesellschaft eingerückt; außer diesen aber sind seitdem noch andere, z. B. über die Behandlung von Pocken- und Ruhrkranken, u. s. w. vertheilt. —

III. Patriotische Charakterzüge. — Außer vielen einzelnen edlen Zügen patriotischer Männer, finden wir unter diesem Abschnitte, Auszüge des trefflichen Hirtenbriefes des Fürstbischofs von Bamberg; Erzählungen von zweckmäßiger Stillung von Volksaufläufen in Danzig und Sachsen, und dergl. mehr.

IV. Patriotische Literatur: Auszüge aus dem Schreiben eines Deutschen an Bonaparte; aus dem Schreiben eines preußischen Patrioten an das französische Direktorium, u. s. w.

V. Patriotische Gedichte.

VI. Patriotische Stiftungen. (Ein Abschnitt, welcher viel reichhaltiger an Beyträgen seyn könnte, als er ist.) »Hartmannsche Armenstiftung zu Görlitz.« — »Literarische Gesellschaft zu Halberstadt.« — »Danziger Schiffer Wittwen- und Waisenkasse.«

VII. Patriotische Rügen. — »1. Rüge einer öffentlich geduldeten Harlekinade (Soldatenunfug) zur Untergrabung des Glaubens an die Würde und Verbindlichkeit der Eide.« — »2. Zweifel und Fragen eines churmärkischen Landstandes.« — »3. Weisung für einige vorlaute Juristen.« —

VIII. Abgebrochene patriotische Aeußerungen. Diesem Stücke angehängt, ist eine Antwort des Herausgebers auf (des rüstigen und vorlauten, immer und mit allen zankenden Plöner Kammerherrn) Herrn Hennings »Herausforderung im Genius der Zeit, das patriotische Archiv betreffend.«

Diese Antwort an Hrn. Hennings ist urbaner, als dieser streitsüchtige, unurbane, und als ein solcher längst bekannte Schriftsteller es allenfalls verdient hätte.

VI.

West-

Westphälischer historischgeographischer Nationalkalender für 1808. zum Nutzen und Vergnügen auf das Jahr 1808. Erster Jahrgang. Mit einem Kupfer. Elberfeld, im Comtoir für Literatur. 326 S. 8. In einem weißbedruckten Schmutztitelumschlage. 16 M.

Endlich auch Westphalen, das schon lange sein Magazin, und seit 3 Jahren seinen Anzeiger aufweisen kann, (von beyden haben wir oben A. A. D. Bibl. 47. Bd. 1. St. S. 546. — 54. rühmliche Nachrichten ertheilt,) hat sich auch eines Nationalkalenders freuen. Er hat zu viel Eigenes Gute, wodurch er sich von allen sonst deutschen Producten unwesentlichem Vortheile auszeichnet, als daß wir nicht veranlasset seyn würden, eine etwas ausführliche Anzeige davon zu liefern, die sonst bey gewöhnlichen Kalenderproducten der Mühe des Rec. nicht verlohnen.

Der rühmliche und bescheidene Herausgeber dieses westphäl. Nationalkal. ist der, durch seine trefflichen Schriften sich um das Publikum verdient gemachte Doctor und zeitl. Pred. zu Kleinbremen, Hr. P. F. Weddigen. Er hätte sich kühn auf dem Titel des Buchs nennen sollen, statt sich am Ende der Vorrede S. IV zu unterschreiben. Doch wir wollen von der innern Beschaffenheit und dem Werthe dieses Kal. nähere Nachricht geben. Er ist dem Vaterlande, d. i. im engern Sinne des Worts genommen, wie auch der Titel zeigt, den Westphälingern gewidmet.

S. 13 — 16 wird in einer kurzen Einleitung von den großen Männern Westphalens gesprochen, die sich in und außer dem Vaterlande in allen Zeitaltern der deutschen Nationalkultur, um Staat und Volk, um Wissenschaften und Künste verdient gemacht haben. S. 17 — 28 der eigentliche Kalender, oder die 12 Monate des Jahrs, wovon jeder, nach den Wochen und Tagen eine Seite einnimmt. Statt daß man in andern Schriften der Art, die Kalendertage mit Namen der Heiligen, ihren Festen, und sonstigen Kalendererfordernissen angezeigt findet, trifft man hier bloß auf jeden Wochentag, (den Sonntag ausgenommen,) den Namen eines verdienstlichen Mannes, der von Geburt ein

Westf.

Westphälinger ist, oder sich, durch die Länge der Zeit seines Aufenthalts in Westphalen, darin nationalisiret hat. Ausser den protestantischen Hauptfesten: Neujahr, Ostern, Pfingsten und Weihnachten, findet man keine Spur von Kalendernotizen darin; nicht einmal ist des Himmelfahrtstages (d. 22. Mai 1800) erwähnt; denn an diesem Tage wird Gerd van der Schären genannt. S. 29 — 106 Einleitung in die Beschreibung der westphälischen Provinzen. Diese ist zwar kurz; aber in allen Absichten trefflich gerathen. Der Hr. Verf. hat hierbey die besten gedruckten Quellen, handschriftliche Nachrichten, und seine eigenen Erfahrungen benutzt, die sämmtlich mit weiser Oekonomie angewandt und gebraucht worden. Diese allgemeine Beschreibung des westphälischen, oder niederrheinischwestphälischen Kreises, wobey Güssefeld's Generalcharte von 1789, und Sotzmann's Specialcharte der preußisch westphäl. Provinzen von 1790 zum Grunde liegen, ist in Absicht der Lage, Größe, Gränzen, Flüsse, Clima, Boden, Fruchtbarkeit, Natur- und Kunstprodukte, Handel, Gewerbe bey Industrie, Religion, Cultur, Volkscharakter, Sitten, Kleidertrachten, Gewohnheiten mehrerer von einander abweichender Provinzen, Glaube und Aberglaube, Tugend u. Laster, u. s. w. der Einwohner, so genau, und in Betrachtet der Nationaleigenheiten des westphälischen Volks mit so vieler Bestimmtheit geschildert, daß man in Wahrheit sagen kann: der Hr. Verf. hat durchaus seinen Landsleute in keinem Stücke geschont. Hierbey trifft man S. 56, woselbst Hr. Wächs die schmutzige Lebensart, die dem Westphälinger, wie er ganz richtig bemerkt, zur andern Natur geworden ist, auf den Bauernstolz, S. 57 fg. den hartnäckigen Starrsinn, S. 58 fg. die Unmäßigkeit und Trunkenheit, S. 70 fg. den Aberglauben, u. s. w. schmält, die sichersten Proben seiner vorurtheilsfreyen Sprache an, die nichts weniger als Voreingenommenheit für seine Landsleute darstellen. Dieß gereicht ihm eben so sehr zur Ehre, als die genaue Bekanntschaft mit seinem Gegenstande, und die Deutlichkeit, mit der er jeden Umstand vorträgt, ihm die ungetheilteste Achtung des Publikums verschafft. Nicht allein hier; sondern an mehreren Orten kommen gelegentliche Rathschläge zu Verbesserungen vor, die beherziget zu werden verdienen. Der Hr. Verf. hat daher ganz recht, wenn er S. 7 mit Stewart sagt: Wer für einen Staat einen Ver-

hes

besserungsplan entwerfen will, der muß den Staat genau kennen. Von dem Handel, den Fabriken, der Aus- und Einfuhr, dem Activ- und Passivzustande der Nahrung im Großen treibenden Gewerbe der vorzüglichsten Provinzen Westphalens, werden allenthalben kurze Nachrichten ertheilt; Schade, daß der Hr. Verf. auf die, durch den jetzigen Krieg den rheinischwestphälischen Provinzen zugezogenen Veränderungen und Nachtheile, welche durch die französische Douanerie entstanden sind, nicht Rücksicht genommen hat! alsdann würden die günstigen Schilderungen S. 48 — 53 ganz anders ausgefallen seyn. Rec. wird aber bald Gelegenheit nehmen, diesen Gegenstand in einer ganz eigenen Schrift ausführlich darzustellen. Uebrigens ist es wohl ganz richtig, was Hr. W. S. 81 sagt, daß das platte Land Westphalens, oder vielmehr dessen Bewohner, ihre Gestalt und Lebensart seit des Tacitus Zeiten, unter allen Gegenden Deutschlands, am wenigsten verändert haben. Rec., der so ziemlich die eine Gegend sowohl als die andere kennt, versichert, daß man in Westphalen unter den Landleuten sowohl, als in ihrer Lebensart allenthalben Spuren des grauesten Alterthums antrifft.

S. 107 — 270. Historisch-geographisch-statistische Beschreibung des Fürstenthums Minden. Diese ist vortrefflich gerathen. Der Hr. Verf. theilet dieselbe in 3 Hauptstücke. Im ersten S. 109 — 165 ertheilt er von dem geschichtlichen Zustande, der Größe, Beschaffenheit, Fruchtbarkeit, Volksmenge, Handel, Aus- und Einfuhr einheimischer und fremder Produkte, dem Zustande der Manufakturen und Fabriken in den Städten und auf dem platten Lande, kurzum, von allem ausführliche Nachrichten, was zu seinem vorzüglich ausgeführten Plane gehöret. Von der Bearbeitung und der Appretur des Garns und der Leinewand wird S. 141 — 148 umständlich gehandelt. Das zweyte Cap. S. 166 — 213 liefert eine, in den Plan des Verf. passende Beschreibung der beyden Immediatstädte des Fürstenthums Minden, nämlich von Minden selbst S. 166 — 209, und von der Stadt Lübbecke S. 209 — 213. Das dritte Cap. S. 214 — 270 enthält die Beschreibung der fünf Aemter des Fürstenthums, oder vom Mindenschen platten Lande überhaupt. So weit der erste Abschnitt dieses trefflichen Kalenders. Der zweyte Abschn. S. 278 — 302

ertheilt

enthält Lebensbeschreibungen berühmter Mineralogen, und zwar S. 273 — 294 die von Hermann Hamelmann, und S. 295 — 302 die von Gans Wilhelm von Königsmark. Unter den vermischten unterhaltenden Aufsätzen, die S. 303 — 326 den dritten Abschn. ausmachen, zeichnet sich die Beschreibung des im J. 1799 entdeckten eisenhaltigsalinischen Schwefelbrunnens zu Tannhausen in der Grafschaft Ravensburg vorzüglich aus. Wir wünschen dieses Nationalhandbuch, für dessen Aeußeres auch die Verlagshandlung auf die möglichste Art gesorgt hat, mit allen seinen Fortsetzungen, in vieler Leser Hände zu sehen, damit seine Gemeinnützigkeit allgemein anerkannt werde.

Mo.

2. Vaterlandskatechismus, oder Anleitung zur Kenntniß und Liebe des Vaterlandes, für die Jugend in den preußischen Staaten, von D. Gottfried Leopold Schrader, Pred. an der Universitätskirche in Leipzig. Berlin und Stettin, bey Nicolai. 1800. 9½ Bogen 8. 8 M.

3. Ueber die Beförderung des Patriotismus im preußischen Reiche. Allen Preußen gewidmet, von D. C. C. Höpffner. Halle, bey Hendel. 1800. 46 Seit. 8. 4 M.

Nr. 1. Da man jetzt mehr als je darauf bedacht ist, Liebe zum Vaterlande zu wecken, zu nähren und zu erhalten, Wohlgefallen an den Einrichtungen der Regierung desselben in den Gemüthern hervorzubringen, und dadurch die Anzahl zufriedener Staatsbürger zu vermehren: so verdient die Idee des Verf. allerdings Beyfall. Mit Recht will er den Grund zum ächten und reinen Patriotismus bey der Jugend gelegt wissen, in deren zarte Seelen die Zuneigung zum Vaterlande gepflanzt werden muß, damit sie feste Wurzel fasse und in der Folge desto gesegnetere Früchte trage. Der Verf., selbst ein geborner Preuße, hat bey seinem Unterrichten die preußische Jugend im Auge. Die Anlage der Schrift ist im Allgemeinen lobenswerth, und vielentheils zeichnet eine

innige

innige Wärme für die Erreichung des angezeigten Endzwecks hervor. Es ist bekannt, daß seit einiger Zeit auch im Preußischen Kenntniß der einheimischen Gesetze und der natürlichen Verfassung überhaupt, ein Lehrobjekt auf mehreren Schulanstalten geworden ist, das unstreitig von ausgebreitetem Nutzen seyn muß. Auch dieser Beytrag verdient in die Hände der Jugendfreunde und der Zöglinge in Schulen zu kommen. Die Schrift hat 6 Abschnitte, worin über den Begriff der Vaterlandsliebe, die äußere und innere Verfassung desselben, das Gute, welches uns dasselbe verschafft, und unsere Verpflichtung dagegen gehandelt wird.

Die Einleitung hat uns vorzüglich gefallen. Sie entwickelt den Begriff der Vaterlandsliebe mit einer Bestimmtheit, Deutlichkeit und Popularität, vom Einfachen bis aufs Zusammengesetzte, und mit einer logischen Gründlichkeit, daß wir uns nicht erinnern, diesen Gegenstand so klar auseinander gesetzt gefunden zu haben. (Hierauf ist besonders der Titel: Katechismus anwendbar.) Eben so zweckmäßig ist mit den verwandten Begriffen verfahren, und auch über Egoismus und Kosmopolitismus viel Nützliches gesagt. Kurz, wir halten diese Einleitung, die bis S. 34 gehe, für den besten Theil der Schrift. Der Abschnitt, Ueber die äußere Beschaffenheit des preußischen Staats, ist nicht allenthalben zu unserer Zufriedenheit ausgefallen. Wir vermissen eine Einheit im Plan. Es sind nämlich einige Städte mit der Bevölkerung in runden Summen angegeben, andere wieder nicht, die zuweilen eine bedeutendere Volksmenge haben, als die angezeigten. (So ist z. B. Kulm mit 2500 Einwohnern aufgeführt, von Posen, Anzsen, Lissa, u. s. w. liest man die statistische Angabe der Einwohner nicht.) Einiges ist nicht ganz richtig; wohin wir den Abschnitt von Schlesien rechnen. So wie es hier steht, hat es den Anschein, als wenn die Städte Glatz, Reinerz zu Oberschlesien gehörten, da doch die Grafschaft Glatz sonst hätte vorgetragen werden müssen; so wie sie auch in der angegebenen Größe 650 Quadratmeilen mit inbegriffen ist. Nimmt man das S. 30 erwähnte Neuschlesien hinzu, so dürfte die Größe noch ungefähr um 40 Quadratmeilen wachsen. — Bey ein paar Städten in der Altmark sind unbedeutende Flüsse, z. B. die Ilche angezeigt; bey andern nicht, wo eben solche Flüsse sind. — Die Grafschaft Lingen ist

zwey-

zweymal aufgeführt, nämlich S. 58 bey der Churmark, wohin sie auch gehört, und auch S. 65 beym Herzogth. Magdeburg (bis zum Jahre 1773 hat zwar Luckenwalde zu Magdeburg gehört; seitdem aber ist die Stadt der Mittelmark einverleibt, und von ihr ist ein eigener Kreis benannt). — Der Abschnitt von der äußern Beschaffenheit enthält viel Brauchbares über die Landescollegien, Gesetze, das Justiz- und Polizeywesen, Militär, die Anstalten für Wittwen, Armen, die Gesundheit der Einwohner und die Abgaben derselben. Die drey letzten Abschnitte sind theils eine Recapitulation der in der Einleitung aufgestellten Ideen, theils sind sie Ermunterungen zur wahren und richtig geleiteten Vaterlandsliebe, denen wir allgemeinen Eingang wünschen, und daher dieselben mit Ueberzeugung empfehlen.

Nr. 2 hat ebenfalls die löbliche Absicht, Patriotismus zu befördern. Nach unserer Meinung ist die kleine Schrift, worin übrigens manche Bekanntschaft mit der Geschichte der Vorzeit hervorleuchtet, zuweilen in einem zu prätiösen Styl geschrieben. z. B. »Vor hundert Jahren kannte man noch »kein preußisches Reich; da erst leuchtete, wie aus dem Nebelgewölk die Sonne, so aus einem Verein mehrerer Völker ein neues Volk hervor.« — Wenn der Verf. sagt: »der Stolz der Mark Brandenburg, der große Churfürst, »der Schwedens Obermacht in Deutschland bey Fehrbellin »vertilgte, lebt nur noch in Büchern verborgen, glänzt bloß auf »der Brücke zu Berlin,« so scheint er das Denkmal in Rathenau nicht zu kennen. Uebrigens weiß er vielleicht noch nicht, daß der verdienstvolle Domherr von Rochow jetzt auf einer Stelle des Dorfs Hakeberg unweit Fehrbellin, zum Andenken an jenen wichtigen Sieg ein Monument errichten läßt. — Er wünscht überhaupt mehr Denkmäler, die die wichtigsten Thaten aufbewahren, und stellt dabey das Beyspiel Friedrichs II. auf, der manche Begebenheiten für die Nachwelt verewigte. Wenn er die Belohnung des Dragonerregiments Anspach-Bayreuth anführt, welches wegen seiner Tapferkeit bey Hohenfriedberg 1745, wo es 67 Fahnen und 4 Kanonen eroberte, von Friedrich II. ein Siegel erhielt, worauf die Fahnen und Kanonen prangen: so hätte auch das Borstelsche Kürassierregiement erwähnt werden müssen. Es erhielt 1793 wegen der Schlacht bey Pirmasens von Friedrich Wilhelm II. ebenfalls ein Siegel mit den

erober-

eroberten 13 Stücken Geschütz, bey welcher Gelegenheit noch mehrere Belohnungen ertheilt wurden. — Bey der Anführung der Städte in der Churmark, die wegen wichtiger Begebenheiten Volksfeyerlichkeiten veranlassen, fehlt Berman, wo jährlich die Tapferkeit gegen die Hussiten noch in Erinnerung gebracht wird.

Der Verf. dringt auch auf das sorgfältigere Studium der vaterländischen Geschichte. — Das Ganze hat übrigens das Ansehen einer Rede. Das Kupfer soll das Denkmal der Roßbacher Bataille aus dem siebenjährigen Kriege vorstellen, welches den 15. Febr. 1766 von der Gemeinde Reichardtswerben errichtet, und auf Kosten einiger Officiere des preußischen Husarenregiments von Göcking 1796 erneuert worden ist. Das Kupfer selbst ist sehr undeutlich; auch fehlt die detaillirte Beschreibung des Monuments selbst, wovon hier nur die Inschrift abgedruckt ist.

Dwk.

Ueber die Wiederherstellung der Jesuiten, von Peter Philipp Wolf. Leipzig und Luzern, bey Geßner, Usteri und Wolf. 1800. 8. 4 Bogen, brochirt, 5 R.

Der Verf. sagt in der Vorrede selbst, daß der Titel nicht ganz auf diese Bogen passe, indem darin noch über viele andere Gegenstände, außer dem, den der Titel angiebt, raisonnirt und deraisonnirt werde. Eigentlich sind diese Bogen aus Briefen an einen Freund gezogen, mit welchem sich der Verf. schon seit mehreren Jahren über Alles, was für ihn von einigem Interesse ist, zu unterhalten pflegt. Sie enthalten, wie er selbst sagt, im Grunde nichts Neues, und nichts, was nicht Andere (wie er aus Bescheidenheit hinzusetzt) schon besser gedacht und gesagt haben. Indessen ist es doch gewiß nicht ohne Nutzen, auch die alltäglichsten Dinge (besonders da nicht zu leugnen ist, daß von ihnen unser jedesmalige Zustand abhängt) unter vielerley Formen, und unter den verschiedensten Ansichten, darzustellen. Nach dieser Erklärung werden unsere Leser nun wohl nicht verlangen, daß wir ihnen einen Auszug aus diesem Auszuge von freund-

schaftlichen Bedürfen vorlegen; aber versichern können wir sie, daß es sie nicht gereuen wird, diese wenigen Bogen gelesen zu haben. Der Verf. behandelt außer dem auf dem Titel angezeigten Gegenstande, noch verschiedene Zeitmaterien, und insbesonders die Beschuldigungen, daß religiöse, politische und literärische Aufklärung den Revolutionsgeist erzeuge und nähre, und daß dem gegenwärtigen irreligiösen und revolutionären Zeitgeiste, nur durch Unterdrückung aller Geistkultur, durch Herstellung des blinden Aberglaubens, und durch gewaltsame Unterwerfung unter kirchliche und politische Formeln, Einhalt gethan werden könne, mit einer Klarheit, mit einer steten Hinsicht auf die Geschichte vergangener Jahrhunderte, und mit einer biedern Freymüthigkeit, die schwerlich ihres Zweckes verfehlen können. Die Hülfsmittel, auf die er gegen die offen daliegenden Schäden des Zeitalters sie wieder hinweiset, sind allerdings zweckmäßig; nur muß dabey vorzüglich dahin gesehen werden, daß ächte Religiosität, wahre Sittlichkeit, vernünftige Unterwerfung unter politische Formen, Gehorsam gegen die Gesetze, Patriotismus, Genügsamkeit und Sparsamkeit im Allgemeinen angepflanzt werden. Die Mittel hiezu an die Hand zu geben, ist nicht schwer; sie aber anzuordnen, in Gang zu bringen, und darin zu erhalten, wird mit vielen Schwierigkeiten verknüpft seyn.

Noch müssen wir bemerken, daß, da dem Verf. die Wiederherstellung des Jesuitenordens unwahrscheinlich zu seyn scheint, es doch nicht an sehr vielen Anzeigen in der Zeitgeschichte mangle, die diese Wiederherstellung, nur vielleicht vor der Hand unter einem andern Namen, wahrscheinlich vermuthen lassen. Zur Begründung hiervon mag folgende Thatsache dienen, die wir so eben in einem Briefe lesen. »Seit ein paar Monaten befinden sich in Dillingen »ein paar katholische Geistliche, die sich den Namen Jesuiten»brüder geben, sich in die Seelsorge einmischen, sehr reiche»liche Nahrungsquellen zu haben scheinen, ihren Orden bei»reits auf sechzig Personen angeben, und für gewiß versi»chern, daß sie in kurzer Zeit als öffentliche Lehrer an der»dortigen Universität angestellt werden würden.«

De.

Oster-

Ostertaschenbuch von Weimar auf das Jahr 1801. Herausgegeben von Seckendorf. Weimar, bey den Gebrüdern Gädike. 12 Bog. 12. 1 Rt.

Rec. gesteht mit Vergnügen, daß seine, bey der Anzeige des Neujahrstaschenbuches (in der N. A. D. B. B. 58. St. 2. S. 268) geäußerte Besorgniß, daß es dem Herausgeber an Materialien zu den versprochenen vierteljährigen Spenden fehlen werde, bey diesem zweyten Quartalstücke noch nicht in Erfüllung gegangen ist. Wenn gleich unter den Verfassern der dießmal gelieferten Beyträge nicht so hochberühmte Namen in Menge prangen: so scheint uns dagegen der gröszere Theil der hier gelieferten Aufsätze so viel innern Werth und Gehalt zu haben, daß sie jenes, nur zu oft täuschenden Prunkes nicht bedürfen. Eine kurze Anzeige des Vorzüglichsten, was dieses Taschenbuch liefert, wird hinreichend seyn, um das vorstehende Urtheil zu rechtfertigen.

1) **Blumen von Herder.** Wer Sinn für tiefe Wahrheit und edle schmucklose Simplicität hat, welche Herders kleinen Dichtungen in seinen zerstreuten Blättern einen so eigenthümlichen Reiz geben, wird sich freuen, hier eine treffliche Nachlese zu jenen lieblich duftenden Blumen halten zu können.

Nr. 2 u. 3) **Fragmente aus den heiligen Schriften der Indier, und die vier Weltalter derselben, von J. Mayer.** Zwey sehr lehrreiche, von gründlicher Kenntniß der indischen Mythen zeugende Abhandlungen; denen wir jedoch zweifeln, ob sie bey demjenigen Theile des Publikums, welches dieses Taschenbuch lieset, vielen Beyfall finden möchten.

4) **Der Schuldner, von Lückenmüller.** Eine sehr gelungene satyrische Dichtung, der wir nur etwas weniger Ausdehnung wünschten. Auch sollte Hr. L. sich Freyheiten, wie folgende S. 65 Z. 3 »in den ersten poblischen Rock.« Ebend. Z. 4. v. u. »dennoch gieng ich stets auf der Liebe schlüpfrigen Pfaden, sonder Glitt.« S. 75 Z. 6. »Die Mode, »sie albert, so aus Verdruß,« sind, nicht erlauben.

5) Madagascarische Lieder, von Knebel. Lieblingsgemälde aus einer Unschuldswelt, die uns ihre Kürze bedauern lassen.

6) Proben aus George Franks nachgelassenen Briefen und Papieren. Ein in jeder Hinsicht trefflicher Aufsatz. Ist der Verf. desselben, wie wir beynahe vermuthen, ein junger Dichter, der hier sein erstes Probestück ausstellt: so berechtigt er zu nicht gemeinen Erwartungen, und wir muntern ihn auf, auf dem betretenen Pfade muthig fortzuwandeln.

7) Der Kranz, von Knebel, Gerning, Rückert und einigen Ungenannten. In diesem Kranze ist leider neben mancher duftenden Blume, auch manches häßliche Unkraut gewunden. Wir rechnen dahin z. B. S. 256 das Vergißmeinnicht, welches lautet wie folget:

»Blümchen! du blühest mir hold in Linas schmachtendem Auge,
»Und ihr rosiger Mund duftet dein liebliches Wort.«

Ueberlegte Hr. G. wohl, was er hier schrieb? — Wir wünschten wohl zu wissen, wie auch der rosigste Mund es anfangen sollte, Worte zu duften. So etwas erlaubte sich ja Lohenstein, schwülstigen Andenkens, nicht.

Wir übergehen mehrere kleine, größtentheils poetische Aufsätze, der Kürze wegen, ohne ihnen deswegen gerade das Verdammungsurtheil sprechen zu wollen; doch möchten wir den Herausgeber ersuchen, uns mit dergleichen höchst elenden Sonnetten, als die Hrn. Messerschmid und F. Schlegel beygesteuert haben, künftig unbehelligt zu lassen. Diese lahmen Reimereyen gleichen einem tönenden Erz und einer klingenden Schelle; daher sie recht eigentlich sich zu der durch den deutschen Purismus ihnen beygelegten Benennung der Klinggedichte eignen. Daß es ihnen ganz an poetischem Werthe gebricht, sollte sie schon hier keines Platzes würdig machen; daß man aber auch sehr oft sich vergebens nach einer Spur des gesunden Menschenverstandes umsieht, ist doch eine allzu betrübte Erscheinung! —

Die

Die Probe einer Verdeutschung des Ossian, welche der Herausgeber am Schlusse dieses Taschenbuches liefert, ist sehr unglücklich ausgefallen. Wer sollte wohl in nachstehenden holprichten Sätzen, den ehrwürdigen Barden wieder erkennen?

S. 268 Z. 12 fg.: »Fingal hört sie schreyen, und »greift der Vater Speer. Sein Schritt war uns her auf »der Halde. Er spricht das Trauerwort: — ich höre Krie»gerlärm. Jung Oskar ist allein. Auf, Söhne Morvens! »Vereint euch mit des Helden Schwerdt.«

Rec., der den Ossian in der Ursprache sehr oft gelesen, selbst zu übersetzen versucht, und sich mit den vorhandenen Verdeutschungen bekannt gemacht hat, ist der Meinung, daß nur die meisterhafte Stelle aus Ossian, welche in Werthers Leiden vorkommt, des Urbildes würdig ist, und daß alle andern Uebersetzer zwar Ossians Worte wiedergegeben, aber von dem Geiste, der in seinen unsterblichen Liedern lebt, wenig oder nichts vernommen haben. —

Fm.

Neues deutsches Magazin, herausgegeben von C. U. D. von Eggers. Januar, Februar. Hamburg, bey Villaume. 1803. 12 Bogen. 8. Der Jahrgang aus 12 Stück, bestehend 4 Rl. in Golde.

Das, unter der Direktion des würdigen Herausgebers dieser Zeitschrift, erschienene deutsche Magazin, welches, von seinem Entstehen an, einen ehrenvollen Platz unter seinen zahlreichen Mitbewerbern behauptete, und sich durch den Reichthum an lehrreichen, und unterhaltenden Aufsätzen, so wie durch den freymüthigen und zugleich anständigen Ton, der in denselben herrschte, rühmlich auszeichnete, ward mit dem Ablaufe des Jahrhunderts, nach zehnjähriger Dauer geschlossen. — Dieses neue Magazin, tritt in einem andern Verlage, doch mit Beybehaltung der innern und äußern Einrichtung seines Vorgängers, in dessen Stelle.

Die vor uns liegenden beyden ersten Hefte sind vorzüglich reich an interessanten Aufsätzen; von welchen wir die erheblichsten, ihrem Inhalte nach, kurz anzeigen wollen.

Januar. 1. Erwartungen von dem neuen Jahrhunderte, vom Herausgeber. Diese Abhandlung, welche durch Sprache und Inhalt sich gleich sehr empfiehlt, wird gewiß von jedem Deutschen, der sein Vaterland liebt, mit inniger Beystimmung in die Hoffnungen und Wünsche ihres Verfassers gelesen werden. Er erwartet von dem neuen Jahrhunderte einen baldigen, billigen und dauerhaften Frieden; und thut zur Erreichung dieses Zweckes Vorschläge, die von eben soviel Sachkenntniß als Patriotismus zeugen; aber leider! wohl schwerlich zu den Ohren derjenigen, zu welchen die Stimme der Ehrsucht und Vergrößerungsbegierde lauter, als die der Vernunft und Billigkeit spricht, vordringen möchten. — Außerdem wird hier von dem neuen Jahrhunderte die Benutzung der Erfahrungen der letzten zwanzig Jahre, besonders in Hinsicht der Verwaltung der Staatsgeschäffte, — und die strenge Befolgung des Pflichtgebots, zu welcher es alle Staatsbürger, ganz vorzüglich aber Geistliche, Jugenderzieher, Gelehrte und Schriftsteller so dringend auffruft, erwartet.

4. Sendschreiben des Grafen von Thurn, an einen österreichischen Landherrn wegen des böhmischen Wesens vom 14. Juli 1621.

Dieser aus einer gleichzeitig geschriebenen Chronik abgedruckte Brief, giebt für die (freylich dem Geiste der damaligen Zeiten angemessenere) Religiosität, und den unerschütterlichen Muth des merkwürdigen Mannes, der ihn schrieb, ein sehr günstiges Zeugniß.

5. Ueber Hamburgs Quarantaineanstalten an der Mündung der Elbe, vom Hrn. Dombern Meyer. Der Verf. zeigt sehr einleuchtend, daß zur Abwendung der Gefahr weiterer Verbreitung des bereits aus Amerika nach Spanien verpflanzten gelben Fiebers, die Errichtung einer eigenen, isolirenden, permanenten Quarantaineanstalt an der Elbmündung unumgänglich nothwendig sey.

6. Ue

5. Ueber den Charakteristischen des Hamburgischen Armenwesens. — Man findet hier eine gedrängte Uebersicht der vortrefflichen und musterhaften Einrichtungen, durch welche Hamburg die Armen zweckmäßig unterstützt und versorgt, und dadurch zugleich der Betteley ein Ende gemacht hat. Das Hauptmittel, welches zur Erreichung dieses wohlthätigen Zweckes angewandt wird, ist die Gelegenheit, welche man den Armen verschafft, ihren Unterhalt durch Spinnen zu verdienen. Man verkauft ihnen das reine Flachs zu einem niedrigen Preise, und kauft ihnen das gesponnene Garn, ein gewisses Maaß des gesponnenen Garnes, zu einem hohen Preise wieder ab, wodurch sie so Mancher mehr als das gewöhnliche Spinnerlohn erhalten. — In der Regel wird auf die Unterhaltung eines jeden Armen wöchentlich ein halber Thaler gerechnet. — Diejenigen, welche durch Alter, unheilbare Leibesschäden, oder Krankheiten leiden, werden in dem allgemeinen Krankenhause aufgenommen. Die Stadt ist, behufs der Armenverpflegung in 60 Quartiere getheilt, für jedes derselben werden 3 Bürger, als Armenpfleger, auf 3 Jahre erwählt. Für die Pflege der Kranken sorgen fünf Aerzte, eben soviel Wundärzte und Hebammen; die Arzneyen werden zu äußerst niedrigen Preisen, nach der Armenapothekerordnung verfertigt. Auch für die Familien der Armen, die Erziehung ihrer Kinder, u. s. w. wird genaue Sorge getragen. Letztere werden vom 6ten Jahre an, unterrichtet, und zu Handarbeit, durch ausgesetzte Prämien, aufgemuntert. —

Wir bedauern, daß es uns der beschränkte Raum nicht verstattet, unsere Leser mit mehrern die Hamburgischen Armenanstalten betreffenden Nachrichten bekannt zu machen; und bemerken nur noch, daß die dortigen vortrefflichen Einrichtungen ihres Zweckes nicht verfehlt haben, indem sich nach einer, hier beygefügten Tabelle, die Anzahl der Armenfamilien von 1788 bis 1796, von 3903 bis auf 2681 vermindert hat, welches gerade ein Drittel weniger beträgt.

Februar. 3. Die römische Triumvirmünze, von Hrn. Zellner. Es wird die sinnreiche Idee in Anregung gebracht, eine, von den Triumviri Octavian, Antonius und Lepidus auf ihren friedlichen Verein geprägte Denkmünze, bey dem allgemeinen Frieden, ganz in derselben

Gesetz, und mit derselben Aufsicht wieder schlagen zu lassen.

4. Ueber die neueste Verordnung zur Bestimmung der Gränzen der Pressfreyheit in Dänemark. Es wird mit anständigem bescheidenem Freymuth die Härte der im 27sten Sept. 1799 in Dänemark publicirten Censurverordnung, vorzüglich in Hinsicht des auch auf die auswärts gedruckten Schriften dänischer Unterthanen ausgedehnten Verbots der Anonymität, gerügt, welches sich auf alle Mittheilungen durch den Druck, sogar auch auf Recensionen, und Aufsätze in Journalen, erstreckt.

7. Bemerkungen eines Sachsen auf einer Reise nach den königlich. Lustschlössern in Seeland, ingleichen nach Helsingör und Helsingborg, im Sommer 1793. Diese Reisebeschreibung, welche hier noch nicht zu endigt ist, liefert sehr interessante Nachrichten, von den sehr sehenswürdigen, und im Auslande noch wenig bekannten, in Seeland belegenen, dänischen Lustschlössern. Der Verf. zeigt sich als einen eben so sorgfältigen als geschmackvollen Beobachter.

Wir müssen aus Mangel an Raum die übrigen in diesem beyden Stücken enthaltenen Aufsätze mit Stillschweigen übergehen; thun aber von denen, die in Prosa geschrieben sind, mit Wahrheit versichern, daß sie sämmtlich lesenswerth sind, und sich keine Lückenbüßer unter ihnen befinden. Es thut uns leid, nicht dasselbe von den poetischen sagen zu können. Weder die Uebersetzung der ersten Satyre des Persius, (welche der Füllebornschen weit nachsteht) noch die kleinern, von Schütze und von Apell herrührenden Gedichte erheben sich über das Mittelmäßige.

Ge.

Uebersicht der Fortschritte, neuesten Erfindungen und Entdeckungen in Wissenschaften, Künsten, Manufacturen und Handwerken, von Ostern 1798 bis Ostern 1799. Herausgegeben von G. C. B. Busch. Vierter Band. Erfurt, bey Keyser. 1800.

1800. 2 Alph. 2 Bog. 8. Mit 3 Kupf. 2 Rthlr. 6 gr.

Das Verhältniß der Lieferungen in den von dem Herausgeber gemachten Fächern zu zeigen, folgen hier die Seitenzahlen der Hauptrubriken. Naturgeschichte S. 1 — 84; Naturlehre und Chemie S. 84 — 159; Anatomie und übrige medicinische Wissenschaften S. 159 — 352; Mathematik S. 353 — 426; Kriegskunst S. 426 — 446; Bergwerkskunde S. 447 — 465; Forstwissenschaft u. Oekonomie S. 466 — 528; Künste S. 529 — 700. Man sieht, daß die medicinischen Artikel zahlreich und ausführlich sind, da sie noch mehr Raum einnehmen, als alle technischen, wozu doch die Journale und Zeitungsblätter vielen Stoff gaben, und daß sie mehr als den vierten Theil des ganzen Bandes ausmachen. Die Anwendungen der neuen Philosophie auf die Medicin, sind nicht vergessen worden, sogar umständlich genug mitgetheilt. Zwey Aerzte haben die Möglichkeit der Heilkunst bewiesen, der eine aus der Möglichkeit, die Ursache einer Krankheit vollständig zu entwickeln; der andere aus der Natur des Erkenntnißvermögens; ein dritter ist so bescheiden, zuzugeben, daß die Medicin nie ein strengsystematisches Wissen werden könne; sondern bloß auf den Rang einer Erfahrungswissenschaft Anspruch machen dürfe. Noch ein anderer Arzt zeigt, wie der bis jetzt noch problematische Begriff eines Systems der Nosologie und allgemeinen Therapie realisirt werden könne. Die Arten der pathologischen Reaction werden mit Hülfe der Kategorientafel bestimmt, und so erschöpft, daß die Gränzen der Nosologie dadurch genau bestimmt sind. Es wird hoffentlich nicht schaden, daß unter die Kategorien der logischen Quantität eine Quantität des Grades (vermehrte, verminderte und anomalische Reaction) gebracht ist; unter die Kategorien von logischer Qualität, die von einer physischen (exaltirte, geschwächte, einfache); und daß die Kategorien der Möglichkeit, des Daseyns, der Nothwendigkeit oder ihres Gegentheils hier allgemeine, specielle und topische Reaction geworden sind. Der Auszug von Baumes chemischem System der Medicin nimmt fünf Seiten ein, und am Ende wird es für ein hinfälliges Machwerk einer zügellosen Phantasie erklärt. Gehörte es also in ein Verzeichniß der Kunststücke

der Medicin? Vermuthlich so wenig als jene philosophisch scheinenden Deductionen, und die hernach folgenden Berichtigungen der Definition der Heilkunde und ihrer Eintheilung. Die medicinischen Artikel hätten überhaupt etwas kürzer abgefaßt werden mögen, weil sie einem Layen nicht verständlich genug sind, und ein Arzneykundiger sie ausführlicher aus den Quellen oder medicinischen Journalen zu schöpfen nöthig finden wird.

Uebrigens hat dieser Jahrgang in der Vollständigkeit und Wichtigkeit oder Brauchbarkeit der Artikel einen merklichen Vorzug vor den vorhergehenden. Es sind mehr Quellen benutzt, als in jenem geschah. Auch die vorher vernachlässigte Mathematik ist besser besorgt worden; selbst die höhere Mathematik hat einige Artikel erhalten, darunter von la Grange Theorie der analytischen Functionen, die zwar schon einige Jahre vor der Periode dieses Jahrganges erschienen ist. Von dem Dynamometer des Bürgers Regnier, welches hier nur aus dem Journal für Fabrik, ꝛc. angeführt ist, wäre eine ausführlichere Nachricht aus der Quelle zu erwarten. Wen soll damit die Kräfte des Menschen und des Zugviehes prüfen, das Wachsthum der Kraft von der Kindheit bis ins reifere Alter vergleichen, die Muskelkraft in einem Finger oder jedem andern Gliede bestimmen können. Die Nachricht von Schröters sorgfältiger Messung der Durchmesser der Jupitersrabanten, ist hier bloß aus dem Göttingischen Taschenkalender mitgetheilt. In Schröters Beyträgen zu den astronomischen Entdeckungen, 2ter Band, ist die Quelle dieser feinen Bestimmung. Dieses Werk, und die zu erwartende Fortsetzung, ist den Herausgebern zu empfehlen. Kramps Theorie der Refractionen, wovon hier aus Hindenburgs Archiv eine Anzeige eingerückt ist, ist nun zu Leipzig erschienen. Es wird nur nicht leicht seyn, daraus die Resultate mitzutheilen.

Einige Artikel hätten andere Stellen erhalten müssen. Unter den chemischen sind einige, die zur Mineralogie und den Künsten gehören. Eine Scudir- und Sparlampe gehört nicht in die physische Lehre vom Lichte. In der Optik wird eine Verbesserung der Argandischen Lampe angeführt. Die Entdeckung von ein paar Inselchen kann gar nicht zur mathematischen Geographie gerechnet werden. Eine Theo-

rie

ſie die Erde (die uns nicht weiter zu bringen ſcheint). Die Entbindung des Wärmeſtoffs als eines geognoſtiſchen Phänomens, und eine Beobachtung die Vulkanität der Baſalte betreffend, können nicht wohl ihren Platz in der Bergwerkskunde finden. So auch nicht in der Forſtwiſſenſchaft ein Verſuch, Waſſer ohne Feuer zum Kochen zu bringen; Sparöfen und Holzſparendes Caſſerolefutter.

In der Vorrede zu dieſem Bande iſt eine Beſchwerde über die Recenſion des zweyten Jahrganges in dem XL. Bande dieſer Bibliothek geführt. Das daſelbſt gefällte Urtheil kommt dem Hrn. Herausgeber verdächtig vor, weil es von den Urtheilen in andern gelehrten Zeitſchriften ſo verſchieden iſt, und deswegen wollen auch die ſämmtlichen Mitarbeiter keine Rückſicht darauf nehmen. Die gewöhnliche Verunruhigung getadelter Schriftſteller! daß ſie ungegründet ſey, wird man aus der Recenſion des erſten Jahrganges in dieſer Bibl. XXXIV. S. 122 ſehen, worin das Unternehmen empfohlen, und die Probe im Ganzen gebilligt iſt. Der Rec. wünſcht nichts mehr, daß dieſe Überſicht der Fortſchritte in Wiſſenſchaften und Künſten möglichſt vollſtändig, zuverläſſig, brauchbar, lehrreich und intereſſant werden möge. Dahin zwecken ſeine Bemerkungen ab. Die Kritik muß ſtreng ſeyn, da die Schriftſteller gar zu gern es ſich bequem machen. Die Verfaſſer der Sammlung ſcheinen zu glauben, daß ſie aus gangbaren deutſchen Journalen, ſelbſt aus Zeitungs-, Intelligenz- und Wochenblättern, größtentheils ſie würden machen können. Als eine bloße Regiſtrirung wäre ſie nur von geringem Nutzen, und würde oft unſicher und mit unbedeutenden Kleinigkeiten überladen ſeyn. Darum wollte Rec. einen mehr wiſſenſchaftlichen Plan anweiſen. In der Recenſion des erſten Jahrganges wünſchte er deswegen eine ſyſtematiſche Anordnung, welche auch ſchon in dem zweyten Jahrgange angenommen, und in der zweyten Ausgabe des erſten Jahrganges befolgt iſt. Deswegen machte er auch einige Erinnerungen gegen die Anordnung der Materien und einzelner Artikel; wenn es gleich hierauf weniger als auf die Richtigkeit, Zuverläſſigkeit und Verſtändlichkeit der Artikel ſelbſt ankommt. Gegen dieſe Erinnerungen vornehmlich vertheidigt ſich der Hr. Herausgeber, und beruft dem Rec. vor, was zu einigen praktiſchen Wiſſenſchaften, die er nicht neben die theoretiſchen geſtellt haben

wolle

wollte, alles von theoretischen Kenntnissen erforderliche ab. Darüber sich weiter einzulassen, ist nicht der Mühe werth, weil es bey dem einmal angenommenen Plan bleiben soll. Doch will Rec. nur fragen, warum denn die Baukunst unter die Kunste gesetzt ist, da doch ein Baumeister gar vieler= ley Kenntnisse, und mehr gelehrte, als der Forstmann und Oekonom, haben muß; da auch die Baukunst auf besonders Akademien, wie die Bergwerkskunde zu Freyberg, worauf sich der Hr. Herausgeber beruft, wissenschaftlich gelehrt wird. Auf die speciellen Erinnerungen des Rec. ist nichts erwidert worden. Wenn sie Gelegenheit zu mehrerer Aufmerksamkeit, und Prüfung der Zeitungs= und Journalennachrichten geben: so ist die Absicht des Rec. erfüllt.

Von dem ersten Bande dieser Sammlung ist, wie schon bemerkt worden, eine zweyte Auflage erschienen, mit dem geltenden Titel:

Uebersicht (Almanach) der Fortschritte, neuesten Erfindungen und Entdeckungen in Wissenschaften, Künsten, Manufakturen und Handwerken, von Ostern 1795 bis Ostern 1796. Herausgegeben von G. C. B. Busch. Mit 10 Kupfern und mehr verschiedenen Figuren. Neue verbesserte Auflage. Erfurt, bey Keyser. 1796. 1 Alphabet 1½ Bog. 8.

Nach der Vorrede des Herausgeb. ist Manches berichtigt; auch ist hier und da Einiges zugesetzt. Die Hauptverbesserung besteht in der systematischen Anordnung der Artikel, da in der ersten Ausgabe die alphabetische Ordnung der Rubriken gewählt war.

Wtn.

Sammlung einiger Aufsätze historischen, antiquarischen, mineralogischen und ähnlichen Inhalts, von A. F. Grafen v. Veltheim. 1r Theil. Helmstädt. 1800. 268 S. 2r Theil. 291 S. 8. 2 Rt. 16 gr.

Alle

Alle diese Aufsätze sind bereits schon einzeln gedruckt und bekannt; aber die meisten erscheinen hier völlig umgearbeitet, und fast alle mehr oder weniger verändert oder verbessert. Da Rec. theils nicht alle diese Schriften zu vergleichen Gelegenheit hat, theils die Aufsätze schon ehemals beurtheilt worden: so will der Rec. hier den Inhalt anzeigen, und im Allgemeinen bemerken, daß sie alle einen gelehrten und scharfsinnigen Forscher verrathen.

Im 1sten Theile S. 1. Ueber das Feuersetzen der Alten und Hannibals Methode die Alpen zu sprengen, in Briefen an den Hrn. Bergrath v. Crell. (S. Göttingisch. Magazin von Lichtenberg und Forster 1782 im 5. Stücke.) — S. 39. Ueber die Bildung des Basaltes und vormalige Beschaffenheit der Gebirge in Deutschland. Die erste Ausgabe wurde 1786 zu Leipzig, die zweyte 1789 zu Braunschweig gedruckt. — S. 103. Ueber die *Masque de fer*. In den Anekdoten vom französischen Hofe aus den Zeiten Ludwigs XIV. aus Briefen der Herzoginn von Orleans, welche der Verf. in Strasburg (Braunschweig) drucken ließ, wurde dieser Aufsatz zuerst mit eingerückt. — S. 147. Ueber einige Hauptgänge der Eisenbergwerke in Deutschland. Zuerst gedruckt in Crell's chemischen Annalen 1790 im 5. Stücke. — S. 175. Vermuthungen über die Barberini- jetzt Portlandvase. Wurde 1791 zuerst in Helmstädt gedruckt. — S. 191. Ueber die *vasa murrhina*. Die erste Ausgabe ist vom Jahre 1791. — S. 219. Ueber die Manufakturen der Modebücher, besonders der Aufruhrprediger und Sprachumwälzer. Zuerst 1793 gedruckt. —

Im 2ten Theile S. 1. Ueber die Reformen in der Mineralogie, nebst Anmerkungen über die ältere und neuere Benennung einiger Steinarten. Erschien zuerst 1793 in Helmstädt gedruckt. — S. 63. Ueber Memnons Bildsäule, Nero's Smaragd, Toreutik und die Kunst der Alten, in Stein und Glas zu schneiden. Die erste Ausgabe erschien 1795. — S. 165. Ueber den Hydrophan der Neuern und den Pantarbas der Alten. In Crell's chemischen Annalen 1796 im 11ten Stücke wurde dieser Aufsatz zuerst eingerückt. Er ist hier unverändert geblieben. — S. 175. Ueber die Fruchtspeere im Herzogthume

Magdeburg. In Häberlins Staatsarchive 1796 im 5ten Stücke. — S. 203. Ueber die Onyxgebirge des Cteſias und den Handel der Alten nach Oſtindien. Erſchien zuerſt im Jahre 1797. — S. 263. Von den goldgrabenden Ameiſen und Greifen der Alten. Kam zuerſt 1799 heraus.

Da die Aufſätze, welche Rec. ehedem hiervon geleſen hat, mehrentheils hier mit wichtigen und beträchtlichen Zuſätzen erſcheinen: ſo zweifelt er nicht, daß die übrigen eben ſo ſorgfältig werden überarbeitet worden ſeyn, und hält deswegen die Herausgabe dieſer Sammlung für ein angenehmes der literariſchen Welt gegebenes Geſchenk. Die weitläuftige Beleſenheit und der Scharfſinn, womit die Nachrichten zuſammengeſtellt, und zum Theil in ein neues Licht geſetzt ſind, machen ſie zugleich zu einer ſo lehrreichen als angenehmen Lektüre.

Dw.

Erholungen, herausgegeben von W. G. Becker. 1 — 3tes Bändchen. Leipzig, bey Rach und Compagnie. 1800. Jeder Theil gegen 1 Alph. 3 Mf.

Die meiſten Aufſätze in dieſem Jahrgange gewähren, was ſie verſprechen, — eine Unterhaltung, die bald mehr bald minder angenehm beſchäftiget. Die drey Bändchen, die vor uns liegen, enthalten, wie immer, einige Erzählungen, und größere und kleinere Gedichte von Tiedge, Mahlmann, Manſo, Weiße, u. a. Unter den Erzählungen zeichnet ſich wie durch ihren Umfang, ſo durch ihren Gehalt: Bruchſtücke aus den Papieren Ferdinand Warners, des armen Flötenſpielers, von A. G. Eberhard, aus. Sie iſt gut geſchrieben; doch kömmt uns der Schluß etwas abentheuerlich vor. Nächſt ihr zeichnen ſich die Briefe aus dem Bade an Heinrich, von Mahlmann, und die Erzählung von Weiße, Liebe, Dank und Mitleid betitelt, aus. Der Stoff der erſtern iſt zwar ſehr einfach, — die Heyrath eines armen Cantors mit einer Kammerjungfer; aber der Verf. hat recht gut dafür zu intereſſiren gewußt. Am wenigſten ſcheinen die Aufſätze des dritten Bändchens ihren Zweck zu erfüllen. Die Beſchreibung der Bäder zu Baden, aus dem Lat. des Poggi

von

von Rosenmüller, haben wir seit kurzem in mehrern Blättern gelesen, und das Fragment Phaeton aus Dumoustier's Briefen über die Mythologie hätten wir, da das franz. Original so bekannt, auch zwey Uebersetzungen davon vorhanden sind, lieber mit etwas Anderm vertauscht gesehn. Außerdem findet sich in diesem dritten Bändchen noch der glückselige Landpriester, ein Gedicht von Liedge. Wir gestehen, der Verf., der mit diesem Gedichte und den Sybariten im ersten Bändchen das Gebiet der Satyre zu bereichern gesucht hat, scheint uns in dieser Gattung nicht ganz so glücklich zu seyn, wie in denen, die er bisher anbaute. Wir wünschten seinen Gemälden mehr Kraft und mehr Haltung. Zu einigen derselben sind die Farben wirklich etwas grell gemischt, z. B. in den Sybariten, wo seine Geißel die Schwelger trifft.

Bibulf behilft sich schon nebst seiner breiten Dame.
Der weite Klovius, gelockt durch das Geräusch,
Nagt wie die Auszehrung an einer jeden Schüssel
Von Fleisch zu Torten, Farsch und Fisch,
Durchwandert, wie ein Fliegenrüssel,
Die Zunge Klovius den Tisch.
Nun wird ihm schlimm, den Blick umnachtet
Ein dunkler Flor, bis er, nach Fratzens weisem Spruch,
Sich, wie mit einem Wolkenbruch,
Im nächsten Vorgemach durch Tartarus entfrachtet.

Durch ähnliche Züge beleidigt in dem glückseligen Landpriester, das übrigens nicht schlecht gezeichnete Bild des orthodoxen unthätigen Landpredigers.

Da ruhst du ungeneckt und unerreicht vom Spotte.
Bist du als Mensch auch wenig werth:
So lebst du doch im Staat, wie eine stille Motte
Die ruhig am Gewande zehrt,
Wann über sie hinweg die rauhe Bürste fährt.
An dir bewährt sich derb der wohlgenährte Glaube
Des Müßiggangs, den du in deine Tage riefst,
Mit dem du dich in nichts vertiefst,
Als in den kühlen Schlaf im Dunkel deiner Laube.
Kein Fevertag ist zwar für dich ein Ruhetag:
Sechs Tage ruhst und schläfst du unter deinen Schaafen,
Die, was auch immerhin dein Sonntagslärm vermag,
Am siebenten den Hirten selbst umschlafen;
Ihr Ruhtag ist dein Arbeitstag.

Epm.

Cornelia, oder Beyträge zur Beförderung der häuslichen Glückseligkeit, von Georg Philipp Moll. Tübingen, bey Heerbrandt. 1800. 278 Seit. 8. 18 gr.

» Ich habe diese kleinen Versuche Cornelia betitelt, sagt der » Verf., weil ich damit etwas zur Beförderung der häusli» chen Glückseligkeit, die sich immer auf vernünftige Erzie» hung gründen muß, beytragen wollte, und weil ich kein » schöneres Bild kenne, als das einer Mutter ist, die, wie » Cornelia, die Mutter der Gracchen, ihre Kinder für ihre » größten Kostbarkeiten hält. « Aus diesem Grunde haben denn auch außer der Rede über das Weltglück, (warum nicht Glück?) die den Anfang macht, und nichts Auszeichnenswerthes enthält, die übrigen Aufsätze sämmtlich Bezug auf Pädagogik. Der zweyte, unter der Rubrik: Hipparinius, Sohn des Dion, stellt die Wirkungen übertriebener Strenge gegen einen jungen Wüstling, der jedoch noch nicht alles Gefühl für das Gute ertödtet hat, in dramatischer Form dar, und verräth für diese Form der Darstellung ein Talent, welches weiter ausgebildet zu werden verdient. Nur ist der Selbstmord des Jünglings nicht hinlänglich motivirt. Der dritte Aufsatz: Ueber Strafen und Bessern in Rücksicht auf die Geschichte des Hipparinius enthält zwar nichts Neues; aber doch manchen lehrreichen Wink für Eltern. Eben das gilt von dem vierten: Die Familie Harstig; ein Gemälde nach dem Leben. Es ist hier von verschiedenen Fehlern in der Erziehung und von der Art, sie zu verbessern, die Rede. Die Beobachtungen in den Fragmenten aus dem Tagebuch eines Erziehers sind oberflächlich und unbedeutend, und in der Beantwortung der Frage: wie erhält man die zum Umgange mit der Jugend nothwendige Stimmung der Seele? sollte mehr Ordnung herrschen. Endlich hätten die wenigen Worte über einige Kinderschriften füglich entbehrt werden können.

Ko.

Intel-

Intelligenzblatt.

Todesfälle.

Den 28sten August starb zu Jena der Herr Geheime Kammerrath Succow, Professor der Mathematik und Physik, in seinem 84sten Jahre. Er war 55 Jahre Professor auf dieser Akademie gewesen.

Gelehrte Gesellschaften und Preisaufgaben.

Die freye ökonomische Gesellschaft zu St. Petersburg hat folgende Preisfrage aufgegeben: Da verschiedene mittägliche Provinzen Rußlands sehr an Holz Mangel leiden: so wäre zu wünschen, daß daselbst andere Feuerungsmittel, z. B. Steinkohlen und Torf, mehr in Gebrauch kämen. Die ersteren finden sich zwar nicht aller Orten, und die Gewinnung derselben ist nicht Jedermanns Sache; allein Torf findet man in allen flachen Gegenden; die Gewinnung desselben ist weniger umständlich, und mehrere Arten davon können ohne weitere Zubereitung zur Feuerung angewendet werden; andre hingegen sind nur dann brauchbar, wenn sie verkohlt worden sind; besonders wegen des unangenehmen Geruchs, den sie unverkohlt beym Brennen von sich geben. In der Absicht also, eine brauchbare Anleitung zu erhalten, wie dieses nützliche Brennmaterial bey dem gemeinen Landmanne eingeführt, und hauptsächlich, wie dieser auf eine leichte und wohlfeile Art selbst Torfkohlen zubereiten könne, fragt die ökonomische Gesellschaft: „Wie können Torfkohlen auf die leichteste und vor-